



Briefe und Aktenstücke

zur

Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

F. A. von Stägemann.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

Dritter Band.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1902.

Inhaltsverzeichniss.



Nachtrag.

Einleitung.

Für diesen dritten Band haben mir ausser den Stägemannschen Papieren sehr wenig Materialien zur Verfügung gestanden. Am Wichtigsten darunter sind die Briefe von Stägemann an Benzenberg, welche von einem Herrn v. C. in den „Grenzboten" von 1860 veröffentlicht worden sind und die wieder abzudrucken um so mehr als Pflicht erschien, da sie, wie die Erfahrung gelehrt hatte, gänzlich vergessen waren. Aufmerksam bin ich auf sie durch die neue vortreffliche Bearbeitung von Gödekes Grundriss geworden, die erschienen ist, als der zweite Band dieser Sammlung längst gedruckt war. Die Briefreihe ist offenbar weder lückenlos noch auch sorgfältig abgedruckt, und ich habe es nicht an Bemühungen fehlen lassen, Einsicht in die Originale zu erhalten. Sie waren indessen weder auf der Sternwarte zu Bilk noch in der Bibliothek des Düsseldorfer Gymnasiums, welchem Benzenberg seine Büchersammlung hinterlassen hat, aufzufinden. In Bilk sind nur Abschriften der von Benzenberg empfangenen und abgesandten Briefe seit dem Anfang der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhalten. Verlagshandlung und Redaction der „Grenzboten" waren nicht in der Lage, mich über die Person des Herrn v. C. aufzuklären, und persönliche Nachforschungen in Düsseldorf leiteten auf eine Spur, die es besser schien, nicht weiter zu verfolgen. Herrn Dr. Luther und Herrn Director Dr. Asbach möchte ich auch hier meinen Dank für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen aussprechen.

Wenn demnach die Briefe Stägemanns an Benzenberg fast ausnahmslos nicht neu sind, so sind dagegen die paar Briefe an den grossen Mathematiker Gustav Jacobi noch unveröffentlicht. Ich verdanke sie der Güte seiner ehrwürdigen Wittwe. Die Briefe Beymes an Stägemann stammen aus dem königlichen Staatsarchiv in Berlin, das sie vor einigen Jahren erworben hat. Aus gewissen

äusseren Kennzeichen darf man schliessen, dass sie ursprünglich zu der Sammlung von Stägemanns Papieren gehört haben, welche mir vorgelegen hat.

Unterdrückt habe ich eine grosse Masse von Briefen, deren Inhalt ohne Interesse für die Gegenwart war, obwohl sie zum Theil recht berühmte Namen tragen. Geschwankt habe ich wiederholt, ob ich nicht noch mehr Briefe von Cramer fortlassen sollte. Allein einerseits war ich in gewisser Beziehung durch die aus Varnhagens Nachlass erfolgte Veröffentlichung der Briefe Stägemanns an ihn gebunden, andererseits waren einige sonst recht unbedeutende Briefe Cramers für diesen selbst zu bezeichnend, als dass ich sie hätte bei Seite lassen mögen. Nur aus der Eigenart Cramers lässt sich sein Verhältniss zu Stägemann erklären, und diese Eigenart zu kennen ist doch wohl auch für den erwünscht, welcher über die Zuverlässigkeit seiner Angaben über Personen und Zustände in Preussen urtheilen will. Mit den gewöhnlichen Wendungen, womit man in manchen Kreisen die Männer abzuthun liebt, die auch über die Friedensjahre der Regierung Friedrich Wilhelms III. hart geurtheilt haben, ist bei ihm entschieden nicht auszukommen.

Dass dieser Band verhältnissmässig viele Briefe von Stägemann selbst aufweist, ist dem Umstande zu verdanken, dass Stägemanns Schwiegersohn Ignaz von Olfers Jahre lang von Berlin abwesend war. Die Briefe zeigen deutlich die spätere politische Entwickelung Stägemanns, die den Zeitgenossen wohl bekannt war, heute aber vielfach in Vergessenheit gerathen zu sein scheint. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich Nichts fortgelassen habe, was politisch oder historisch irgendwie von Interesse sein könnte, während selbstverständlich keine Veranlassung vorlag, reine Familienangelegenheiten einem Kreise vorzulegen, den sie Nichts angehen und dem sie gleichgiltig sind. Es blieb ohnehin genug übrig, um das Verhältniss Stägemanns zu seiner Familie zu charakterisiren. Ein paar sonderbare Wendungen in einer Besprechung der beiden ersten Bände veranlassen mich zu der Erklärung, die eigentlich selbstverständlich sein sollte, dass wenn irgendwo Sperrdruck angewandt ist, die betreffenden Worte im Original unterstrichen sind. Wenn derselbe Beurtheiler meint, ich hätte mir die Verherrlichung eines bestimmten preussischen Staatsmannes zur Aufgabe gemacht, so schiebt er mir eine Tendenz unter, von der ich mich frei weiss, und ich wüsste nicht, welche Motive mich jemals dazu hätten bestimmen sollen.

Die Briefe Stägemanns an Olfers fordern zu anziehenden Vergleichen mit den entsprechenden Stellen von Varnhagens Aufzeichnungen auf. Man wird sie in der Hauptsache übereinstimmend finden, stellenweise auch wohl bemerken, dass die Nachrichten Beider aus gleichen Quellen herrühren müssen. Ueberhaupt scheint es mir, als ob sich Varnhagens Notizen, je mehr über diese Epoche bekannt wird, um so mehr als durchaus zuverlässig bewähren, allerdings nur in dem Sinne, in dem er selbst ihnen Glaubwürdigkeit beimisst. Wie viel des Falschen oder wenigstens Schiefen darin enthalten ist, war ihm selbst nicht verborgen, aber es war ihm genug und konnte ihm genug sein, zu wissen, dass auch das eine Zeit lang geglaubt worden ist[1]). Was aber die Menschen in einer bestimmten Zeit geglaubt und geurtheilt haben, das gehört zur Geschichte dieser Zeit und ist durch seine Wirkungen oft wichtiger gewesen, als das, was wirklich geschehen war. Die vorliegende Sammlung wird nicht am wenigsten darin ihren Werth suchen dürfen, dass wir erfahren, wie man in bestimmten Kreisen urtheilsfähiger Männer über die Ereignisse der Zeit gedacht hat. Sonst enthält auch dieser Band Manches, das geeignet erscheint, interessante Vorkommnisse in ein neues Licht zu rücken. Der erste westfälische Provinziallandtag z. B. wird, nachdem jetzt der Brief von Sommer an Benzenberg (Nr. 661) vorliegt, nicht mehr im Stile von Pertz oder Treitschke geschildert werden dürfen, auch wenn man wenig Neigung verspürt, die Auffassung Sommers zu seiner eigenen zu machen.

Ursprünglich lag die Absicht vor, die allmählich angewachsenen Nachträge zu dieser Briefsammlung dem vorliegenden Bande anzuschliessen. Das hat sich als unthunlich herausgestellt, weil ihre Zahl allzu gross wurde. Da sie sich sämmtlich auf die Zeit vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beziehen, so sollen sie in einem besonderen Bändchen zusammengefasst werden. Nur ein paar Briefe von Schön, die leider in diesem dritten Bande nicht an richtiger Stelle eingefügt werden konnten, sind in einen Nachtrag verwiesen worden.

---

1) Ludmilla Assing hat übrigens sehr wohl daran gethan, die „Tagebücher" und die „Blätter aus der preussischen Geschichte" zu sondern. Ihr Charakter und auch ihr Zweck ist verschieden. Für die Benutzung als historische Quelle fällt ins Gewicht, dass in dem zweiten Buche die Quellen sehr selten, in dem ersten in der Regel angegeben oder angedeutet werden.

Wir haben es uns bis hierher verspart, Einiges über die Thätigkeit und die innere Entwickelung Stägemanns seit dem allgemeinen Frieden nachzutragen. Es war nur natürlich, dass seine Stellung und seine Wirksamkeit zunächst gegen früher etwas herabgemindert erschienen. Nach der Neugründung und der durchgeführten Reorganisation des Staates war ein directes Eingreifen des Staatskanzlers in alle Ressorts weniger nothwendig und auch weniger angänglich geworden. Damit hatte auch Stägemann viel weniger Gelegenheit und Veranlassung, sich mit so heterogenen Gegenständen zu beschäftigen, als in den Jahren des Kampfs, und war er mehr auf bestimmte ihm zugewiesene Zweige der Verwaltung beschränkt. Es kam hinzu, dass in diesen Jahren der König persönlich viel mehr hervorzutreten begann, als vordem, und dass auf diesen Einflüsse ihre Wirksamkeit geltend machten, denen gegenüber sich Hardenberg selbst auf seine viel geübte Kunst des Lavirens zu verlegen genöthigt sah. Immerhin erstreckte sich der Einfluss Stägemanns vermöge seiner Stellung beim Staatskanzler, den er während seiner Abwesenheit in der Regel sogar ganz zu vertreten hatte, auf viele Zweige der inneren Verwaltung, die seinem speciellen Departement nicht angehörten. Er wurde, wie wir insbesondere aus den Briefen von Schön ersehen, auch vielfach als die geeignete Mittelsperson betrachtet, um mündlich bei dem Staatskanzler Hindernisse wegzuräumen und Dinge durchzusetzen, bei denen man der Wirkung des bloss schriftlichen Berichtes nicht vertraute. Stägemann liess sich die Gelegenheit nicht entgehen, im Sinne seiner alten Grundsätze thätig zu sein und bureaukratischem Unverstand und junkerlichen wie geistlichen Anmassungen entgegenzutreten, freilich vielfach, ohne dass er im Stande gewesen wäre durchzudringen. Die Union mit dem, was daran hing, die Schöpfung der „evangelischen Landeskirche“, war nicht nach seinem Sinne, und dass officiell der Name der Protestanten durch den der Evangelischen ersetzt wurde, verdross ihn. Wir haben auch allen Grund zu der Annahme, dass er die Ideen Spiegels in Bezug auf das Verhalten gegenüber der katholischen Kirche wenigstens in sehr wesentlichen Punkten zu vertreten bemüht war, aber er hatte officiell mit diesen Dingen gar Nichts zu thun, und die preussische Politik verfolgte schliesslich die ganz entgegengesetzte Richtung.

Es war unzweifelhaft ein Beweis grossen Vertrauens von Seiten Hardenbergs, als ihm dieser die Leitung der neu zu gründenden Staatszeitung übertrug, aber es ist ebenso unzweifelhaft,

dass Stägemann schon dem Gedanken an sich mit sehr geringer Sympathie gegenüberstand, und dass ihm der Auftrag, die Redaction zu übernehmen, geradezu widerwärtig war. Allein er konnte schliesslich nicht wohl ablehnen, da er der einzige unter den preussischen Staatsmännern war, der vermöge seiner Talente und seiner Verbindungen zur Ausführung des Planes zu gebrauchen war. Die Staatszeitung ist, wie früher gezeigt wurde, eine sehr abgeschwächte Ausführung der Ideen Adam Müllers von 1809. Ueber diese haben wir seit dem Erscheinen des ersten Bandes dieser Sammlung neue Aufschlüsse durch Steig in seinem an interessanten Mittheilungen reichen Buche „Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe" S. 41 f. erhalten. Der Gedanke ist aber nicht, wie man annehmen sollte, von Adam Müller selbst ausgegangen. Der Erste, der ihn angeregt hat, ist vielmehr jener Graevell gewesen, welcher in der deutschen Geschichte als eine der komischen Figuren aus der Paulskirche und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — als die Seele des viel verspotteten letzten Ministeriums des Erzherzogs Johann fortlebt. Er war Regierungsrath in Plock gewesen; von dort 1807 durch die Franzosen und den polnischen Aufstand vertrieben, hatte er sich in dem durch den Tilsiter Frieden an Sachsen gekommenen Kottbus als Advokat niedergelassen.[1]) Er hatte damals bereits einen „Antiplatonischen Staat" geschrieben, der 1812 eine zweite Auflage erlebte, und war Mitarbeiter an der bei Maurer in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Feuerschirme" oder „Das Vaterland", die sich schon nach ihrem Titel den Kampf gegen Cöllns „Feuerbrände" zur Aufgabe machte. Im October 1808 wandte sich nun Graevell

1) Graevells Biograph H. Döring (Encyklopädie von Ersch und Gruber Section 1, Bd. 78 S. 103) ist über diesen Theil des Lebens seines Helden nicht richtig unterrichtet. Ihm zu Folge hätte Graevell nach seiner Vertreibung aus Plock zunächst eine Zeit lang auf seinem Gute Starkow bei Stolp in Hinterpommern gelebt und sich von dort nach Kottbus begeben. Aber Graevell selbst schreibt an Stägemann: „Ich war vor dem Kriege wohlhabend. Ich besass ein kleines Guth bei Berlin und ein eigenes Haus in Plock. Als ich 1807 mit Frau und zwei Kindern brodlos vor dem Hunger aus Südpreussen fliehen musste, war ich genöthigt, meine Zuflucht zu meinen selbst unvermögenden Schwiegereltern zu nehmen. Mein und meines Bruders Vermögen ist durch den Krieg dahin. Mein Guth fand ich bei meiner Rückkehr aus Pohlen ohne Saat, ohne eine Klaue Vieh und musste es den hypothekarischen Gläubigern überlassen. Von meinem Hause in Plock bekomme ich, bei der jetzt dort herrschenden Ordnung der Dinge, schwerlich etwas zu sehen."

mit einer Denkschrift über die Gründung eines Regierungsblattes nach Art des Moniteur oder der älteren englischen Regierungsjournale an den Prinzen Wilhelm von Preussen. Er sandte die Denkschrift auch mit einem Briefe vom 22. October an Stägemann, weil dieser unter Preussens Staatsdienern am Zuverlässigsten den Werth seines Vorschlags zu beurtheilen im Stande sei und zugleich, wenn dieser brauchbar sei, am Thätigsten für dessen Ausführung mitwirken werde. Zugleich bot er sich, „wenn kein zuverlässig besseres Subject zu Gebote stehe", zum Redacteur an.

Der Plan Graevells entspricht sehr viel mehr dem, was man heutzutage unter einer officiösen Zeitung versteht, als der von Adam Müller. Graevell wollte ein Blatt gründen, „nicht von der Regierung selbst redigirt, für dessen Ausdrücke, Bekanntmachungen und Inhalt sie im Mindesten nicht einsteht, von welchem aber nichts desto weniger allgemein bekannt ist, dass der Verfasser desselben in genauer Verbindung mit der Regierung stehe, dass er im Allgemeinen deren Organ und von deren Absichten, Beweggründen und Vorhaben genau unterrichtet sei."

„Wer zweifelt," so führt er aus, „dass der Moniteur für Frankreich unendlich nützlich gewesen sei? Wenn Napoleon in demselben der ganzen Nation bekannt machen lässt, dass ihr Organ, der Senat, den Krieg gegen Spanien für unvermeidlich, nothwendig, heilsam, ehrenvoll und gerecht erklärt habe; so hat er dadurch unbezweifelt mehr gewonnen, als eine Armee von 50000 Mann. Der wahrhaft rechtliche Mann verachtet zwar solche Täuschungen; einige Unterrichtete durchschauen sie — aber der grosse Haufe wird dadurch gewonnen. Wie viel allgemeiner müssen die Wirkungen sein, wenn die Regierung ohne Ausnahme immer nur das Wohl des Volkes vor Augen hat und für dasselbe handelt! Daher haben mehrere Staaten . . . bereits ein solches halbofficielles Blatt eingeführt. Ja einige haben dasselbe sogar ganz officiell gemacht, indem sie es unter ihrer Autorität redigiren lassen. Indem diese aber hierin zu weit gingen, begaben sie sich aller der Vortheile, welche aus der Redaction des Staats-Journals durch einen Privatmann entspringen, der eine von ihr verschiedene Person ist, und für dessen einzelne Handlungen und Ausdrücke sie nicht einzustehen braucht[1]) . . . . . . Vor allen übrigen Staaten ist es jetzt für die preussischen Lande Bedürfniss, in den Herzen aller Unterthanen

1) So!

den lebendigen Glauben zu erwecken, dass die neuen Einrichtungen der Gerechtigkeit, Weisheit und Politik gemäss sind; dass nur in ihnen das Glück der Nation gegründet ist; dass der König den wärmsten Dank des Volkes und seinen Segen sich erwirbt; dass es heilige Pflicht der Unterthanen ist, Gemeingeist zu hegen und aus allen Kräften zur Reorganisation des Landes beizutragen; dass jedes dargebrachte Opfer ein Samenkorn ist, welches tausendfache Früchte tragen wird, und dass in der Voraussetzung der allgemeinen Einigkeit und des thätigen Enthusiasmus Preussen eins der glücklichsten Länder werden müsse. Dies zu bewerkstelligen, wird ein solches Blatt für die preussischen Staaten unentbehrlich."

Für eine der wichtigsten Aufgaben der neuen Zeitung hält Graevell natürlich, „die Veranlassung, die Beweggründe, den Nutzen und die Unentbehrlichkeit aller neuen Gesetze und Einrichtungen auf das Einleuchtendste auseinander zu setzen und die Liebe und Anhänglichkeit an den Staat zu entflammen." Er versteigt sich dabei zu einer kaum glaublichen Naivität. „Durch eben diese Einrichtung", sagt er, „wird dies Blatt zugleich ein Probirstein für die Regierung, welche, wenn sie einmal in einer Massregel geirrt haben sollte, dies am Allerersten aus der Gehaltlosigkeit der Gründe ersehen wird, mit welchen dies Blatt diese Massregel anzupreisen sich bemühen wird." Dagegen ist er wieder auf der richtigen Fährte, wenn er meint, das Blatt könne auch dazu dienen, die Nation auf neue nothwendige Massregeln vorzubereiten und Stimmung dafür zu machen, oder um unter der Hand zu erfahren, welche Aufnahme ein in Vorschlag gebrachtes Gesetz zu erwarten habe. Dadurch werde der Autorität der Regierung Nichts vergeben, weil, nachdem heutzutage die Völker den Kinderschuhen entwachsen seien, der Regent sich nicht mehr als Vater unmündiger Kinder ansehen dürfe, und mit erwachsenen, mündigen Kindern sich zu besprechen dem Vater keine Schande mache.

Ich vermag nicht zu erfahren, welches Schicksal dieser Graevellsche Plan gehabt hat. Vermuthlich wurde er in Folge der Katastrophe von Stein und der in der preussischen Regierung eingetretenen Veränderungen zunächst nicht weiter beachtet. Es sieht aber doch fast so aus, als ob er Adam Müller nicht unbekannt geblieben sei und als ob ihn dieser bei seinem eigenen späteren Entwurfe zu einem Regierungsblatte berücksichtigt habe.

Die Staatszeitung hat Stägemann ausserordentlich viel Mühe gemacht, ohne dass doch dadurch irgend etwas erreicht worden

wäre. Man sieht aus einigen Briefen dieser Sammlung wie aus den Briefen an Varnhagen und der Correspondenz mit Oelsner, welche ich im dritten Hefte der Bausteine zur preussischen Geschichte veröffentlicht habe, wie er sich um Mitarbeiter und um Materialien zur Zeitgeschichte bemüht, er hat auch selbst nicht nur allerlei Artikel zur Rechtfertigung preussischer Regierungsmassregeln gegen die Angriffe auswärtiger Blätter und schwungvolle Gedichte zu patriotischen Festtagen beigesteuert, sondern auch manche grössere Arbeit, insbesondere im Anschluss an Schriften zur neuesten Geschichte. Obwohl dabei gelegentlich etwas Verfehltes mit unterlief, wie die Recension von Mansos Geschichte des preussischen Staats seit dem Hubertsburger Frieden, welche peinliches Aufsehen machte, umsomehr, da Börne das Werk in einem glänzenden Essay den Zeitgenossen anpries,[1]) so gehören diese Aufsätze doch zu den besten, welche das Blatt gebracht hat. Trotz aller Anstrengungen wollte es nicht gelingen, geeignete Mitarbeiter in grösserer Zahl zu werben, die anfänglich versprochenen Mittheilungen der Behörden, die Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten, auf die gerechnet war, blieben aus oder erwiesen sich als ungeeignet, und es fehlte daher an jener Mannigfaltigkeit des Inhalts, welche für eine Zeitung unerlässlich ist. Benzenberg, der eifrigste unter den Helfern, findet selbst, dass etwas viel von Jülich und Berg in dem Blatte die Rede sei. Was die Menschen von damals wirklich bewegte, ihre Klagen, ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche, das durfte nicht berührt werden; vollends das Kunststück zu versuchen, das sich Adam Müller zugetraut, die Opposition scheinbar zu Worte kommen zu lassen, um sie dann um so gründlicher zu widerlegen, hätte Stägemann nicht unternehmen dürfen, auch wenn er selbst in allen Punkten mit dem Gang der öffentlichen Geschäfte einverstanden gewesen wäre. Es hätte auch den Tendenzen der regierenden Kreise nicht mehr entsprochen. Dazu fehlte ein eigentlicher Redactionsstab; was man Stägemann zur Aushilfe zuwies, war wenig brauchbar, und die ausgeworfenen Mittel waren dürftig und unzulänglich. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn das Blatt vielfach einen recht langweiligen Eindruck macht. Von einem irgend wie tiefer greifenden Einfluss auf die öffentliche Meinung konnte keine Rede sein, und die Abonnentenzahl nahm bald eher ab, als zu.

1) Vgl. auch Varnhagens Brief an Oelsner vom 29. Juli 1820 bei L. Assing, Briefwechsel zwischen Varnhagen und Oelsner II S. 86 f.

Dazu kamen Hemmungen anderer Art. Hardenberg glaubte bald diesen, bald jenen Aufsatz aus diplomatischen Gründen zurückhalten zu müssen, es gelang dem Redacteur zuweilen nur durch List, den einen oder anderen wichtigen Artikel, wie er sich ausdrückte, einzuschwärzen. Auch auf die Eigenart des Königs musste sorgfältigste Rücksicht genommen werden, da er manchmal ganz unvermuthet an irgend einer Kleinigkeit Anstoss nahm. Man war ausserdem überall in Preussen der Oeffentlichkeit und der offenen Behandlung öffentlicher Fragen in Folge einer hundertjährigen Bevormundung so entwöhnt, dass die neue Zeitung trotz aller Vorsicht auch beim Publicum oft genug anstiess. Provinzielle und lokale Interessen fanden sich berechtigter oder unberechtigter Weise vielfach schmerzlich gereizt und zwar um so empfindlicher, da die Angriffe von einer Staatszeitung ausgingen, und selbst Kreise, die nicht mit Unrecht für liberal galten, fühlten sich bis zur Forderung eines amtlichen Einschreitens durch Bemerkungen verletzt, welche ganz allgemeiner Natur waren und, mochten sie wahr oder falsch sein, doch Niemanden, der sich frei von Schuld wusste, persönlich treffen konnten.

Recht bezeichnend dafür ist folgender Vorgang. In einem ziemlich objectiv gehaltenen Artikel in der Beilage zum 40. Stück der Staatszeitung vom 18. Mai 1819 über die Steuerfreiheit der ländlichen Brennereien in Preussen war auch angeführt worden, dass die Klagen über zunehmende Lüderlichkeit und Genusssucht der niederen Stände, welche der Verfasser freilich selbst für übertrieben hält, wenig mit der Forderung übereinstimmten, den Inhabern der grösseren und mittleren Landgüter ein fortdauernd wachsendes Interesse an der Erweiterung des Branntweinabsatzes zu geben. „So erfreulich die Wahrnehmung ist,“ heisst es dann weiter, „dass es noch immer ausgezeichnete Gutsbesitzer giebt, welche es vermeiden, der Neigung des gemeinen Mannes zu starken Getränken ausdrücklich Vorschub zu leisten, so fehlt es doch auch nicht an Beispielen, dass Arbeiter genöthigt werden, Branntwein statt Geldes als Lohn anzunehmen, oder dass Versammlungen des gemeinen Mannes in den Schenken absichtlich veranlasst werden.“ Wegen dieser Bemerkung beschloss das ständische Comité von Ostpreussen am 26. September 1819 unter dem Vorsitz von Alexander Dohna, „gegen den Verfasser des schnöden Aufsatzes eine Rüge anzustellen“. Man verlangte von Wilhelm v. Humboldt, er solle ihn zum Widerruf zwingen. Der lehnte das natürlich ab und be-

zweifelte ausserdem die Legitimation des Comités in dieser Sache. Das Comité verlangte darauf von Stägemann die Nennung des Namens des Verfassers, um ihn gerichtlich in Anspruch nehmen zu können. Stägemann weigerte sich dessen, bestritt auch seinerseits die Legitimation des Comités und überliess diesem, die Klage gegen die Redaction selbst zu richten.

In der Zwischenzeit war das Comité noch weiter erbost worden durch eine gelegentliche Notiz in einem Aufsatz über die Steuern in Jülich, Berg und Westfalen, der aller Wahrscheinlichkeit nach von Stägemann selbst herrührt. Es war dort bemerkt worden: „Friedrich Wilhelm I. schrieb auf das Gesuch der Ritterschaft einer Provinz, die eine Assecuration der Unveränderlichkeit der Grundsteuer von ihm erforderte: da sei Gott vor, dass ich mein Land drücken sollte, aber ich kann Krieg kriegen, und was die Andern thun, muss — mitmachen. Die Hände binden lasse mir nit". Wegen dieser „geschichtswidrigen Erzählung" hatte das Comité „seine Ausstellung beim Landhofmeister gemacht", und Auerswald hatte sich deswegen an Stägemann gewandt, worauf dieser erklärte, dass die preussische Ritterschaft nicht gemeint sei. Das Comité beschloss nun am 16. Februar 1820, diese Erklärung vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, jedoch dem Landhofmeister bemerklich zu machen, dass eigentlich keine andere als die preussische Ritterschaft gemeint sein könne, weil nur in Preussen und Litthauen die Contribution eingeführt wäre, und Schlesien im Jahre 1713 noch nicht zur preussischen Monarchie gehört habe. Zugleich wurde beschlossen, wegen des ersten Artikels wirklich gerichtliche Klage gegen die Redaction zu erheben und den Justizcommissarius Krause in Berlin damit zu betrauen. Krause lehnte den Auftrag jedoch ab, und nun beschloss das Comité am 6. Mai, also beinahe ein Jahr nach dem Erscheinen des Artikels, dem Justizrath Ludolph die Klage zu übertragen, eventuell das Kammergericht um die Zuweisung eines Mandatars zu ersuchen. Was schliesslich aus der Sache geworden ist, lässt sich aus den Akten des ostpreussischen Provinzialarchivs, welche mir vorgelegt worden sind, nicht ersehen.

Solche Erfahrungen waren trotz ihres halb komischen Beigeschmacks nicht dazu angethan, besondere Freude an der Redaction zu erregen, aber es kam noch viel schlimmer. Grade im Jahre 1819 begannen ja bekanntlich die Demagogenverfolgungen. Stägemann war den Deutschthümlern und ihrem Treiben gradezu abgeneigt,

die allgemeine deutsche Burschenschaft genoss gewiss nicht seine Sympathien, aber er behielt der That Sands gegenüber durchaus den Kopf oben; er beurtheilte sie kühl und verständig und wusste seine Meinung auch in der Staatszeitung zum Ausdruck zu bringen. Er glaubte zunächst auch dann nicht an Verschwörungen, als Lönings Attentat auf den nassauischen Präsidenten Ibell die Herrschenden aufs Neue erschreckt hatte. Die zahlreichen Verhaftungen angesehener Männer und die nach allen Richtungen hin eingeleiteten Untersuchungen in Preussen veranlassten ihn aber doch, sein Urtheil zunächst zu suspendiren, da er im Grunde nicht mehr von allen diesen Sachen wusste, als das Publicum überhaupt. Als dann die famosen Kamptzschen Enthüllungen kamen, die er in die Staatszeitung vom 20. Juli 1819 aufnehmen musste, hat auch er eine Zeit lang an die Existenz einer staatsgefährlichen Verschwörung geglaubt. Aus dieser Sachlage hat man sich wohl auch Stägemanns Schweigen gegenüber Varnhagen in den Wochen zu erklären, welche dessen Abberufung von Karlsruhe vorangingen, und sein noch längeres Schweigen nachher. Der Brief vom 16. Juli, welcher Varnhagen so seltsam anmuthete,[1]) sticht allerdings gegen den Ton, den er früher angeschlagen, erheblich ab, aber die sonstige Correspondenz Stägemanns aus dieser Zeit zeigt doch wohl zur Genüge, dass von der eigenen Gesinnung des Schreibers mehr darin zum Ausdruck kam, als Varnhagen glaubte. Zweifelhaft kann nur bleiben, ob Stägemann damals wirklich bereits wusste, was gegen Varnhagen beschlossen war. Er hat es in dem Briefe an Varnhagen vom 14. August behauptet,[2]) und es könnte an sich sehr wohl richtig sein, da das Abberufungsschreiben Bernstorffs vom 13. Juli datirt ist, also drei Tage früher, als Stägemanns gute, aber, wie die Dinge lagen, überflüssige Rathschläge. Allein Varnhagen hat zu jener Stelle des Briefes vom 14. August beigeschrieben: „Das ist nicht wahr.“ Woraus schloss das Varnhagen? Doch wohl aus dem Briefe Stägemanns an Oelsner vom 24. Juli,[3]) der ihm mit den anderen Briefen Stägemanns an Oelsner im Spätjahr 1846 vorgelegen hatte. Dort sagt nämlich Stägemann: „Indess hat sich seit gestern das

---

1) Varnhagen, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens VI S. 125 ff. der dritten Auflage und Varnhagen, Briefe von Stägemann, Metternich u. s. w. S. 95 ff.

2) Varnhagen, Briefe von Stägemann, Metternich u. s. w. S. 98.

3) Rühl, Briefe von Friedrich August v. Stägemann an Karl Engelbert Oelsner aus den Jahren 1818 und 1819 S. 70.

Gerücht hier verbreitet, dass Varnhagen wegen demokratischer Umtriebe entlassen sei, auch habe man sich seiner Papiere bemächtigt. Ich habe keinen Grund, die Wahrheit dieses Gerüchts zu bezweifeln, da es mir schon von Anfang der badischen Ständeversammlung an geschienen, als ob er sich einer ultraliberalen Partei zu sehr hingegeben habe.“ Das wird dem Wortlaut nach gewiss richtig sein, die Fassung der Mittheilung aber schliesst nicht aus, dass Stägemann schon einige Zeit früher von der Sache wusste. Es bleibt freilich auffallend, dass sich in dem Briefe an Oelsner vom 17. Juli,[1]) der doch einen Tag später geschrieben ist, als jene Warnung an Varnhagen, auch nicht die mindeste Andeutung in Bezug auf diesen findet. Was Stägemann am 24. Juli positiv an Oelsner schreibt, ist zudem nicht genau. Varnhagen wurde gar nicht förmlich entlassen, und seine Papiere wurden nicht beschlagnahmt. Ausgeführt wurde die Enthebung Varnhagens überhaupt erst am 22. Juli; man konnte also am 24. Juli in Berlin noch nicht davon unterrichtet sein, in welcher Weise sie sich vollzogen hatte. Am 31. Juli aber schreibt Stägemann wieder, „man sage“, Varnhagen sei nicht entlassen, sondern nur von Karlsruhe abgerufen.[2]) Andererseits lag im August für Stägemann gar kein Grund vor, Varnhagen etwas Falsches zu erzählen, es musste ihm im Gegentheil in dessen Augen schaden, wenn er den Brief vom 16. Juli in vollkommener Kenntniss der Sachlage geschrieben hatte. Nun wissen wir aber durch Varnhagen selbst,[3]) dass man in Berlin ursprünglich wirklich an seine förmliche Entlassung und „noch Schlimmeres“ gedacht hatte, und so liegt wohl die Annahme am Nächsten, dass Stägemann am 16. Juli zwar schon wusste, dass gegen seinen Freund vorgegangen werden sollte, aber über das Wie noch völlig im Dunkeln war, es auch vielleicht nicht für ausgeschlossen hielt, dass der Sturm noch einmal vorübergehen würde, während er nachher zuerst ungenaue Mittheilungen erhielt. Denn dass die Sache mit äusserster Heimlichkeit betrieben wurde, darf man schon aus den unsinnigen Befürchtungen schliessen, welche die massgebenden Personen wegen Varnhagens Verhalten hegten und aus den ungewöhnlichen Instructionen, welche man Küster gegeben hatte, als er den Auftrag erhielt, Varnhagen seine Abberufung mitzu-

---

1) A. a. O. S. 68 f.

2) A. a. O. S. 74.

3) Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens VI S. 135 f.

theilen.[1]) Nachdem der erste Schrecken vorüber war, hat dann Stägemann augenscheinlich Alles gethan, was in seiner Macht stand, um Varnhagen zu halten und seine Verhältnisse möglichst günstig zu gestalten. Dass Hardenberg Varnhagen persönlich wohlwollte, ist klar, und bei Anderen mussten Erwägungen, wie die, welche Stägemann in dem Briefe an Oelsner vom 24. Juli entwickelte, welch ein gefährlicher Feind Varnhagen unter Umständen für Preussen werden könne, doch auch von Gewicht sein.[2]) Varnhagens correcte oder, wie Stägemann meinte, kleinlaute Haltung trug natürlich auch dazu bei, seine Feinde zu entwaffnen.[3])

1) Varnhagen a. a. O. VI S. 133.

2) Vgl. über die Situation namentlich auch den Brief Varnhagens an Oelsner a. a. O. I S. 309 ff.

3) Ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, zu bemerken, dass Treitschke im zweiten Bande seiner Deutschen Geschichte von der Wirksamkeit Varnhagens in Baden ein durchweg gehässig entstelltes Bild geliefert hat. Wiederholt er doch sogar die nie belegte und in dieser Form nicht recht verständliche Behauptung, dass Varnhagen bei allen Ministern des Auswärtigen, von Bernstorff bis Manteuffel, immer vergeblich um Wiederanstellung gebeten habe. Man braucht zur Kritik seiner Darstellung nur Varnhagens eigene Denkwürdigkeiten und seinen Briefwechsel mit Rahel und Oelsner heranzuziehen. Varnhagen verschweigt absolut Nichts, aber wohl verschweigt Treitschke nicht nur die systematischen Verläumdungen, die gegen Varnhagen vorgebracht wurden, sondern auch was jener zur Erklärung seines Verhaltens anführt. Beispiels halber möge man Treitschkes Bericht S. 373 mit dem von Varnhagen V S. 266 ff. vergleichen. Dass es ferner Varnhagen gewesen, der den Briefwechsel zwischen dem Grossherzog von Baden und dem Könige von Bayern an die Oeffentlichkeit brachte, weiss man nur durch ihn selbst. Bei dieser Veranlassung von „Bruch des Amtsgeheimnisses" zu faseln, ist ein starkes Stück, da Varnhagen der Zustimmung des Grossherzogs versichert war, und dass die Wirkung des verwegenen Schlages eine für die von Preussen befolgte Politik günstige war, ist nicht zu bestreiten. Was Treitschke S. 370 f. aus Varnhagens Berichten nach Berlin anführt, sind thatsächlich richtige Mittheilungen, und dass Varnhagen sein Geheimniss auch seinem vorgesetzten Minister gegenüber bewahrte, war selbstverständlich. Dinge, wie die eben angeführten, haben auch zu seinem Sturze nicht beigetragen. Die Ursachen liegen, so viel man sehen kann, ausschliesslich in seinem Verhältnisse zu den inneren badischen Angelegenheiten. Er hat in dieser Hinsicht als ein durchaus rechtschaffener Mann gehandelt, aber nicht als ein kluger, und Rahel scheint die Gefahren, welche ihm daraus erwachsen mussten, rechtzeitig und deutlich erkannt zu haben, freilich ohne durch ihre Vorstellungen irgend welchen Eindruck auf ihren Gatten gemacht zu haben.

Der Glaube an Verschwörungen hat bei Stägemann nicht lange vorgehalten, und er sah mit Betrübniss die üble Wirkung, welche die Massregeln der preussischen Regierung auf die öffentliche Meinung und auf das Ansehen Preussens ausübten. Die Karlsbader Beschlüsse verstimmten ihn um so mehr, als nunmehr auch die Staatszeitung unter die Controle eines subalternen Censors gestellt wurde, mit dessen Stupidität es fortwährende Kämpfe setzte. Schon Ende November 1819 dachte er ernstlich an seinen Rücktritt, und dieser Gedanke musste um so fester in ihm wurzeln, als die Zeitung der Ablagerungsplatz für die Elaborate von Kamptz wurde, deren Inhalt ihm so wenig zusagte als ihr Stil, während er ihnen doch die Aufnahme nicht versagen durfte. Friedrich Schulz bestärkte ihn eifrig in diesen Rücktrittsplänen, und endlich gelang es, die drückende Bürde abzuschütteln. Seit seiner Abreise nach Karlsbad am 1. Juni 1820 zeichnete Stägemann nur noch formell, hatte aber in Wirklichkeit mit der Redaction nichts mehr zu thun, obwohl er noch das Gedicht zum Geburtstage des Königs lieferte. Mit der Nummer vom 2. September ging die Redaction auch officiell auf jenen Heun über, der sich unter dem Namen Clauren in der deutschen Literatur einen so berüchtigten Namen gemacht hat. Stägemann verachtete ihn gründlich. Man hatte ihm diesen Expedienten im Bureau des Staatskanzlers gleich anfänglich als Gehilfen beigeben wollen, er hatte sich aber, da er Heuns Unbrauchbarkeit kannte, dessen bis zu jener Reise erwehrt. Jetzt benutzte er die eigene Abwesenheit, um Heun für sich eintreten zu lassen und auf diese Weise allmählich das ganze undankbare, ihm von Anfang an widerwärtige Geschäft loszuwerden. Da aber Heun nicht einmal Französisch konnte, so übernahm Friedrich Schulz den Artikel über Frankreich und den unter den damaligen Verhältnissen nicht unwichtigen über Spanien.

Seit der Zeit ist die Staatszeitung unter wechselnder Redaction immer mehr heruntergekommen;[1]) alle Versuche, die von verschiedenen Seiten gemacht wurden, ihr Leben einzuhauchen, von denen auch in diesem Bande einige Male die Rede ist, sind gescheitert. Dass sich ein Mann wie Varnhagen, dem man auch einmal die Redaction antrug, auf eine solche Zumuthung nicht ein-

---

1) Der Abstand machte sich sofort ungemein fühlbar; vgl. Varnhagen an Oelsner 6. October 1820 a. a. O. II S. 135 f.

lassen konnte, versteht sich von selbst. Das Blatt wurde schliesslich eine Zielscheibe des allgemeinen Spotts, und obwohl es noch in den vierziger Jahren hie und da einmal einen trefflichen Artikel brachte, konnte man ihm doch mit Recht nachsagen,[1]) es befinde sich in permanentem Aufruhr gegen alle Gesetze der Sprache.

Ganz gelegentlich hat auch Stägemann noch später pflichtmässig etwas für die Staatszeitung geschrieben. Interessanter, als solche Gastrollen auf einem Theater, das er missachtete, ist es, dass er einmal angerufen wurde, die private hauptstädtische Presse gegen die Staatszeitung zu schützen.

Die Sache ist für die damaligen preussischen Presszustände und für den Geist der Verwaltung seit Hardenbergs Tode so bezeichnend, dass es sich wohl verlohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen. Es war zu der Zeit, als Philipsborn die Leitung der Staatszeitung übernommen hatte. Er suchte sie namentlich auch lucrativer zu gestalten und zu dem Ende den beiden privilegirten Berliner Privatzeitungen, der Vossischen und der Spenerschen, möglichst Concurrenz zu machen. Unter den Beschwerden, welche diese gegen das von den Behörden auf alle Weise begünstigte Blatt hatten,[2]) war indessen keine drückender, als die, dass der Staatszeitung officielle Nachrichten, Kriegsberichte, statistische Notizen u. s. w. von den Behörden ausschliesslich mitgetheilt wurden, die andern Berliner Zeitungen aber keinen Artikel aus der doch schon censirten Staatszeitung abdrucken durften, ehe er nochmals den anderen, für diese Blätter bestimmten Censor passirt hatte. Die Staatszeitung erschien Abends; die Folge dieser Einrichtung war daher, dass die Vossische und die Spenersche Zeitung die Nachrichten aus der Staatszeitung erst am dritten Tage nach dem Erscheinen bringen konnten, abgesehen davon, dass ihnen auch wohl ein Artikel, der in der Staatszeitung gestanden hatte, ganz oder theilweise gestrichen wurde. Dazu hatte die Staatszeitung noch einen weiteren Vortheil voraus. Sie durfte die eingehenden Nachrichten noch des Nachmittags und des Abends aufnehmen, ja noch während des Druckes einschieben, während die anderen Zeitungen Mittags, spätestens bis $^1/_2$2 Uhr dem Censor Alles bereits gesetzt vorlegen mussten, und ihr Censor später Nichts mehr annahm. Die Redaction der Vossischen Zeitung be-

1) Deutsch-französische Jahrbücher 1844, S. 226.

2) Vgl. auch Varnhagen von Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 150.

schwerte sich nun, nach einigen früheren vergeblichen Versuchen zur Abhilfe, unterm 4. Juni 1829 über diesen Zustand und bat darum, die Artikel aus der Staatszeitung ohne nochmalige Censur abdrucken zu dürfen. Darauf erhielt sie unterm 12. Juni vom Grafen Bernstorff den folgenden Bescheid:

„Der von den Censoren bisher festgehaltene Grundsatz, jeden in die hiesigen beiden Privatzeitungen aufzunehmenden Artikel, gleichviel aus welcher Quelle er fliesse, ihrer Prüfung zu unterwerfen, bedarf, wie ich der Redaktion der Vossischen Zeitung auf die Vorstellung vom 4ten d. M. hierdurch eröffne, jetzt, wo die Censur der hiesigen politischen Blätter sich nicht mehr in einer Hand befindet, die der Staatszeitung vielmehr einem besonderen Censor anvertraut ist, dringender als je der Aufrechthaltung. Denn, da sich nicht unbedingt voraussetzen lässt, dass beide Censoren in allen Punkten ihrer diesfälligen Wirksamkeit völlig einverstanden sind, so würde — sollte dem Antrage der Redaktion gewillfahrt und dieselbe demgemäss berechtigt werden, aus der Staatszeitung wörtlich entlehnte Artikel ohne Censur in ihr Blatt aufzunehmen — nicht nur dem Censor der beiden Privatzeitungen die Ansicht des Censors der Staatszeitung in vielen Fällen aufgedrungen, sondern auch dieser letztere gewissermassen für die Censurwidrigkeiten jener Privatzeitungen verantwortlich gemacht werden. Ausserdem bleibt wohl zu erwägen, dass durch eine solche wörtliche Mittheilung aus anderen der Censur unterworfenen Blättern, auch selbst bei Angabe der Quellen den eigentlichen Zwecken der Censur noch keineswegs ein Genüge geschehen würde, indem es nicht selten auf die Art und Weise der Stellung des Entlehnten ankommt, ein Punkt, der die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Censoren erheischt, und bei welchem nur zu oft auf Kosten derselben von Seiten der Redaktion verstossen wird. Die Censoren hiergegen nach Möglichkeit zu schützen, ist Pflicht der ihnen vorgesetzten Behörde, und ich habe es daher auch nicht anders als billigen können, wenn der ehemalige Censor, der verstorbene Regierungsrath Naudé, auf die Aufrechthaltung des obengedachten Grundsatzes streng gehalten hat.

„Unter diesen Umständen kann ich mich daher — auch ganz davon abgesehen, dass der Staatszeitung so manche Mittheilung gerade in der Absicht gemacht wird, um vorzugsweise durch dies Blatt zur öffentlichen Kunde zu kommen — um so weniger veranlasst finden, dem Antrage der Redaktion zu willfahren, als selbst

der Staatszeitung zu keiner Zeit die Befugniss eingeräumt worden ist, Artikel irgend einer Art aus den gleichfalls der Censur unterworfenen Provinzialblättern eher in ihr Blatt aufzunehmen, als bis sie hierzu das Imprimatur ihres Censors erhalten hat."

Auf diesen Erlass erfolgte eine Eingabe der Redaction der Vossischen Zeitung (unterzeichnet: Lessing) an den König vom 29. Juni 1829, worin die sämmtlichen Klagen der beiden Berliner Privatzeitungen über die Begünstigung der Staatszeitung und die ihnen daraus erwachsenden Schädigungen zusammengefasst sind und gründlich nachgewiesen wird, dass die lächerlichen von Bernstorff für die Aufrechterhaltung der bisherigen Art der Censur angeführten Gründe lediglich ein Vorwand seien, während es sich in Wirklichkeit darum handelte, der Staatszeitung einen Vortheil zuzuwenden. Lessing konnte auch mit Recht darauf hinweisen, dass der Censor der Staatszeitung mehr Veranlassung zur Vorsicht habe, weil ein in der Staatszeitung begangenes Versehen weit mehr auffallen würde, als in einer Privatzeitung.

Dem Könige schien die Eingabe erwägenswerth, und er verlangte daher durch Cabinetsordre vom 30. Juli von den Ministern v. Schuckmann und Graf Bernstorff eingehenden Bericht darüber, wovon Lessing verständigt wurde. Da jedoch eine königliche Entscheidung ausblieb, so sah sich dieser am 3. Januar 1830 zu einer neuen ausführlich motivirten Eingabe veranlasst, in der er um endlichen Bescheid bat. Er wies dabei darauf hin, welchen Nachtheil seine Zeitung durch das Verfahren der Censurbehörde grade in den letzten sechs Monaten während des russisch-türkischen Krieges gehabt habe. Weitere Beschwerden der Zeitungen bezogen sich zunächst auf die ungleiche Behandlung durch die Post. „Die Versendung der Staatszeitung in die Provinzen", so führt Lessing aus, „geschieht ganz kostenfrei; wogegen das Generalpostamt für die Versendung der anderen hiesigen Zeitungen sich nicht mit dem Rabatt von 15 Sgr. für jedes Exemplar begnügt, sondern sich noch ausserdem 2 Rthlr. 20 Sgr. jährlich von jedem auswärtigen Abonnenten zahlen lässt. Der jährliche Preis unserer Zeitung ist auf 4 Rthlr., und der der Staatszeitung auf 6 Rthlr. bestimmt; die Staatszeitung kostet aber in den Provinzen auch nur 6 Rthlr. und die unsrige 6 Rthlr. 20 Sgr. Der Staat nimmt daher von jedem Exemplar unserer Zeitung, welches durch die Post versendet wird:

1.	den Stempel	mit	1 Rthlr.	— Sgr.
2.	„ Rabatt .	„	— „	15 „
3.	das Porto . .	„	2 „	20 „
		Summa	4 Rthlr.	5 Sgr.

Uns bleibt von dem ganzen Preise von 4 Rthlr. nach Abzug des Stempels und des Rabatts nur 2 Rthlr. 15 Sgr., wofür wir einen gegen 600 Bogen starken Jahrgang liefern; ein Preis, der für Papier und Druck, selbst bei den niedrigsten Preisen, nicht ausreichen kann. Ganz anders stellt sich hierbei das Verhältniss der Staatszeitung.

Von dieser bezieht der Staat nur:

1.	den Stempel	mit	1 Rthlr.	— Sgr.
2.	den Rabatt	„	— „	15 „
		Summa	1 Rthlr.	15 Sgr.

und die Staatszeitung behält von ihrem Preise von 6 Rthlr. 4 Rthlr. 15 Sgr. Ein so ungleiches Verhältniss zeigt doch deutlich, dass man den hiesigen Privatzeitungen alle Lasten auflegen und der Staatszeitung allein alle Vortheile vorbehalten will."

Nicht minder schwerwiegend war ein anderer Punkt. Die beiden privilegirten Berliner Privatzeitungen hatten die Verpflichtung, alle Bekanntmachungen der Behörden, auch des Theaters und der Berliner und Königsberger Commune umsonst aufzunehmen. Der Preis für das Abonnement wie für die Inserate war ihnen von den Behörden vorgeschrieben, und sie durften ausserdem keine Annonce aufnehmen, welche nicht gleichzeitig im Intelligenzblatt erschien oder schon dort gestanden hatte. Die letztgenannte Bestimmung war sogar auf die Bekanntmachungen der ausländischen Behörden ausgedehnt worden, die von der Existenz eines Berliner Intelligenzblattes gar Nichts wussten. Unter Berücksichtigung dieser Umstände war bei Einrichtung der Staatszeitung öffentlich bekannt gemacht und durch ein Rescript Hardenbergs vom 26. Dezember 1818 den Berliner Zeitungen ausdrücklich versprochen worden, dass die Staatszeitung keine Inserate, die den bürgerlichen Verkehr zum Gegenstande hätten, aufnehmen sollte, und diese Versicherung war nachher noch einmal wiederholt worden. Allein im Jahre 1828 hatte die Staatszeitung auf Philipsborns Betrieb[1]) angefangen, einen Allgemeinen Anzeiger für die preussischen Staaten herauszu-

1) Vgl. Varnhagen von Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 150.

geben, in welchem in- und ausländische gerichtliche Bekanntmachungen aufgenommen werden sollten, also Bekanntmachungen, die sich unzweifelhaft auf den öffentlichen Verkehr bezogen, und ein Circular des Justizministers Grafen Dankelmann vom 18. März wies die Oberlandesgerichte an, gerichtliche Bekanntmachungen, die ausser in die Intelligenzblätter auch noch in eine Zeitung eingerückt werden sollten, vorzugsweise der Staatszeitung zuzuwenden; ein Wink, der befolgt wurde. Die Staatszeitung nahm dann weiter auch Buchhändleranzeigen auf, und von dem Zwange hinsichtlich der Intelligenzblätter war sie, wie Lessing angab, befreit. Mit Recht konnte dieser bemerken, dass den Privatzeitungen bald nur diejenigen Anzeigen bleiben würden, welche sie umsonst aufnehmen müssten, und darauf hinweisen, dass es sich darum handle, ob ein öffentlich gegebenes Wort gehalten werden solle, oder nicht. Dabei hinderte man die Privatzeitungen auch direct an Massregeln, welche sie aus geschäftlichen Gründen für angemessen hielten. Die Vossische Zeitung wollte ihr Quartformat in Folio verwandeln, wodurch die Zeilen um ein Viertel breiter geworden wären, und den Insertionspreis für die Zeile entsprechend erhöhen. Die dazu erforderliche Erlaubniss aber wurde ihr am 18. November 1829 von dem Minister v. Schuckmann abgeschlagen, was ersichtlich keinen anderen Grund haben konnte, als die Concurrenz mit der Staatszeitung zu erschweren.

Auf den Grund eines Gutachtens von Schuckmann und Bernstorff vom 1. November 1829 wurde indessen die Eingabe der Vossischen Zeitung in allen Punkten abgewiesen. Dieser Bericht an den König übergeht einige sehr wesentliche Beschwerdepunkte und erklärt zwei Kleinigkeiten in den Vorstellungen Lessings für falsch, nämlich, dass die Berliner Blätter gehalten seien, auch die Bekanntmachungen der Stadtbehörden von Königsberg zu bringen (was die Redactionen bis dahin ohne Frage zu ihrem Nachtheil angenommen hatten) und dass die Staatszeitung auch Inserate aufnehmen dürfe, welche nicht im Intelligenzblatt gestanden hätten, was anzunehmen es schwerlich an den genügenden Anhaltspunkten gefehlt haben wird. Die Beschwerde wegen des Allgemeinen Anzeigers der Staatszeitung wird damit abgewiesen, dass dieser keine Privatanzeigen über Gegenstände des bürgerlichen Verkehrs aufnehme. Dass das eine elende Ausflucht war, ergiebt sich schon aus der Thatsache, dass die Staatszeitung bis vor Kurzem eben gar keine Anzeigen dieser Art gebracht hatte, obwohl man immer auf eine Vermehrung ihrer Einnahmen gesonnen hatte.

Das Hauptgewicht legten die beiden Minister jedoch auf die Frage der Censur. Sie entwickelten im Wesentlichen die Gedanken Bernstorffs in seinem Bescheid vom 12. Juni und fügten nur noch hinzu, dass man die Staatszeitung auch vor Nachdruck schützen müsse. Der Nachwelt aufbehalten zu werden verdient aber noch eine Ausführung in dem Bericht. „Wenn," so heisst es, „die gegen die Gewährung des Antrages des Bittstellers bisher angeführten Gründe lediglich aus dem politischen Gesichtspunkte, sowie dem der Eigenthumsrechte der Staatszeitung entnommen sind, so ergeben sich dagegen nicht minder erhebliche bei Erwägung des Geistes, in welchem die Vossische Zeitungsredaction seit langer Zeit ihre Geschäfte betrieben hat, und der nicht geeignet ist, ihr das Vertrauen der Regierung zu gewinnen.

„Unbekannt, wie es scheint, mit der Verpflichtung einer verantwortlichen Redaction, ihr Blatt in dem Geiste zu redigiren, welcher den Censor bei seinem Geschäfte leiten muss, und der ihr bei nur einigem guten Willen nicht zweifelhaft sein kann, geht sie vielmehr von dem Grundsatze aus: dass, da doch einmal eine Censur von Staats wegen stattfinde, dem Censor auch die allerverfänglichsten Artikel, auf die Gefahr hin, dass er sie übersehe, vorgelegt werden können, indem es seine Sache sei, zu unterdrücken was ihm bedenklich scheine, und dagegen auch zu verantworten was er etwa übersehe. Alle bisherigen Censoren haben über dies Verfahren der gedachten Redaction und die daraus erwachsenden Schwierigkeiten ihrer Aufgabe dieselbe Beschwerde geführt."

Es ist Schade, dass nicht auch ein Beispiel solcher „verfänglichster Artikel" angeführt wird. Jede Censur hat ihrer Natur nach die Tendenz, immer ängstlicher und strenger zu werden; wenn man die Grundsätze erwägt, von denen sich damals die Berliner leiten liess, so wird man sich nicht länger darüber wundern, wie bedeutungslos damals die Berliner Zeitungen im Vergleich mit den doch auch censirten ausserpreussischen waren, zumal da ihnen die Vortheile entgingen, welche die Kölnische Zeitung vermöge der günstigen Lage ihres Erscheinungsortes hinsichtlich der Nachrichten aus den westeuropäischen Ländern genoss.

So lagen die Dinge, als die Julirevolution ausbrach und damit ein bisher in diesem Masse unbekanntes politisches Interesse in dem preussischen Publicum erwachte, das zugleich bei den sich drängenden Ereignissen rascher, als bis dahin, unterrichtet zu werden verlangte. Ihre gedrückte Lage wurde für die Vossische

Zeitung unerträglich, und ihr Redacteur Rellstab wandte sich an Stägemann um seine Vermitteluug. Es waren grade einige besonders interessante Censurstückchen vorgekommen, aus denen sich zugleich zur Evidenz ergab, dass der Censor, Geh. Rath Lacroix, vor allen Dingen das Interesse der Staatszeitung im Auge hatte. Stägemann, der ja am Liebsten gesehen hätte, wenn man die Staatszeitung hätte ganz eingehen lassen, nahm sich der Sache an und veranlasste Rellstab, ihm eine Denkschrift über die Berliner Censurverhältnisse einzureichen. Da sie nicht bloss die Beschwerden Lessings wiederholt und ein viel deutlicheres Bild der schauderhaften Quälereien gibt, denen die Zeitungen unterworfen waren, so mag auch sie als historisches Document hier folgen.

„Die Beschwerden der hiesigen Zeitungen in Betreff ihres Verhältnisses zur Staatszeitung sind im Wesentlichen folgende:

„Die ehemals für alle drei Zeitungen durch denselben Censor geübte Censur ist getheilt worden; dadurch entsteht eine unvermeidliche Ungleichheit, die den beiden Privatzeitungen stets, und zwar fast immer in wichtigen Fällen, zum Nachtheil gereicht. Denn gerade Nachrichten von Bedeutung sind es, welche oft Zweifel des Censors über ihre Zulässigkeit erregen. So geschieht es, dass diese Mittags bei der Vorlegung gestrichen oder suspendirt werden, während die Staatszeitung sie sehr häufig am Abend desselben Tages schon ins Publicum bringt. Den Zeitungen steht alsdann nicht das billige Recht zu, diese Nachrichten nun auch für sich selbst als zulässig zu benutzen, sondern sie müssen dieselben am folgenden Mittage erst aufs Neue dem Censor vorlegen, der alsdann sofort ohne Umstände das Imprimatur ertheilt. Allein die Zeitungen bleiben durch dieses Verfahren fortwährend um 36 Stunden gegen die Staatszeitung im Rückstande. . . . Das Publicum ist darüber häufig sehr ungehalten, und die Redactionen erhalten nicht selten Briefe voll bitterer Vorwürfe oder Verspottungen wegen ihres Mangels an Industrie oder Aufmerksamkeit, während sie doch zu dieser scheinbaren Nachlässigkeit durch die Censurbehörde g e z w u n g e n w e r d e n. So wird es, die finanziellen Nachtheile, welche sie dadurch erfahren, ungerechnet, fast zur Ehrensache für sie, sich über diesen Punkt zu rechtfertigen. Die Strenge der Censur geht dabei so weit, dass mehreremal der Fall vorgekommen ist, wo die Redactionen bei äusserst wichtigen Nachrichten, z. B. dem Tode des Königs von England, mit der Staatszeitung in der Hand zum Censor gekommen sind und ihn ersucht

haben, das Imprimatur zu ertheilen, derselbe dies jedoch als seiner Instruction zuwider laufend durchaus verweigert hat. In dem speciell angeführten Fall liess sich jedoch der Minister Herr Graf Bernstorff persönlich willig finden, Abends um 10 Uhr die Druckerlaubniss zu ertheilen. Gemeiniglich lässt sich der Censor aber bei allen Gesuchen, die in dieser Rücksicht Nachmittags an ihn gerichtet werden, gar nicht sprechen oder sendet Briefe uneröffnet zurück.

„Eine zweite Hauptbeschwerde ist die, dass auch die Zeit der Censur für beide Zeitungen höchst beschränkend ist. Bis 2 Uhr, höchstens halb drei, müssen die Censurbogen eingeliefert seyn. Einige Minuten der Verspätung, die bei den unverhältnissmässig grossen Arbeiten der letzten Zeit oft gar nicht zu vermeiden waren, haben zur Folge, dass der Herr Censor die Censur ganz verweigert, und so die Zeitung mit den wichtigsten Artikeln 24 Stunden zurückgehalten wird. Wir würden darüber keine Beschwerde führen, da der Zeitpunkt des Abschlusses irgend zu einer Stunde bestimmt werden muss, wiewohl jede billige und wohlwollende Behörde in ausserordentlichen Fällen wohl eine Ausnahme gestatten würde, die doch hauptsächlich nur zum Interesse des Publicums ausschlüge. Der Grund zur Beschwerde liegt aber darin, dass der Staatszeitung keine Grenze gesetzt wird, sondern dieselbe alle Nachmittagsposten benutzen darf, so lange sie ihr eigener Abschluss nicht daran hindert; und doch sollte wohl eine Zeitung, die später erscheint, später befördert wird, eher einen späteren als einen früheren Abschluss-Termin haben. Für die beiden Berliner Zeitungen tritt aber gerade der umgekehrte Fall ein.

„Diesen beiden vorgetragenen Beschwerden wäre durch die einfache Erlaubniss, „dass die hiesigen Zeitungen die censirten Artikel der Staatszeitung ohne sie zum zweiten Male der Censur vorzulegen benutzen dürften“, abgeholfen. Dass dieser Erlaubniss nichts Wesentliches entgegensteht, geht daraus hervor, dass seit dem Bestehen dieser Einrichtung, der Theilung der Censur, noch niemals einem der Staatszeitung entlehnten Artikel das Imprimatur versagt worden ist. Und doch waren die Mitumstände gerade von der schwierigsten Art, so dass man dreist annehmen kann, sie werden in Jahren nicht so bedenklich werden, als sie jüngst gewesen sind. Und endlich wie gross könnte denn der Nachtheil seyn, wenn ein Artikel, der durch die Staatszeitung bereits viele tausend Mal verbreitet ist, auch durch die anderen Zeitungen einige tausend Mal mehr verbreitet würde?

„Zu den kleineren Beschwerden der Zeitungen gehört es, dass sie gezwungen werden, die Staatszeitung als Quelle für Artikel anzugeben, die sie auch aus direkten Quellen schöpfen können, dass man auf der Post offenbar die Staatszeitung in allen Beziehungen begünstigt, endlich dass bei den ungerechtesten Angriffen der Staatszeitung auf hiesige Zeitungen es diesen niemals verstattet worden ist, sich zu rechtfertigen oder zu vertheidigen u. dgl. mehr.

„Ueber diesen grossen Druck, der den Zeitungen schon die empfindlichsten Nachtheile zugefügt hat, würden dieselben dennoch keine Klage führen, wenn sich irgend ein dem allgemeinen Besten zu Gute kommender Zweck desselben ersehen liesse.

„Die Auflage der Vossischen Zeitung ist um 400 Exemplare gefallen, während sie in einer so bewegten politischen Zeit wenigstens um ebenso viel gewachsen wäre, falls jener Druck nicht auf ihr gelastet hätte. Da dies alles Exemplare für das Ausland sind, von deren jedem der Staat an Stempel, Rabatt und Postbeförderung 3 Rthlr. 10 Sgr. bezieht, so hat derselbe sich dadurch einer Einnahme von 1333 Rthlr. beraubt, falls man nur den directen Verlust rechnet; nach allen auf Erfahrungen gegründeten Sätzen aber würde die Abgabe bei der vermehrten Auflage wenigstens das Doppelte betragen haben, also 2666 Rthlr. Das ist eine Summe, welche durch die Staatszeitung niemals gedeckt werden kann, da diese selbst bei erhöhten Preisen noch kaum ihre Kosten deckt. Also in finanzieller Hinsicht gewinnt der Staat Nichts. Vielleicht aber bringt er gern ein Opfer, um, was freilich sehr uneigennützig und dennoch nützlich wäre, eine schnelle Verbreitung der Nachrichten zu erzielen. Dann aber sollte er dieselbe auf allen Wegen fördern und sie nicht vielmehr so gewaltsam hemmen. Will er endlich vielleicht durch seine Staatszeitung auf die Gesinnung der Einwohner influiren? Alsdann wäre es wesentlich, dass auch die Staatszeitung eine Meinung ausspräche; bekanntlich aber beschränkt sie sich rein auf die Darstellung der Facten, und auf Excerpte aus andern Zeitungen.

„Der ganze Gewinn, weshalb die Privat-Institute beider Zeitungen so hart gedrückt werden, ... besteht darin, dass der Staat bedeutende Einkünfte (die Steuer beider Zeitungen beträgt gegen 50000 Rthlr.) verliert, dass die Leser mit 8 Rthlr. bezahlen müssen, was sie für 4 Rthlr. und 6 Rthlr. 20 Sgr. haben könnten, und dass zwei nützliche Privat-Institute nach und nach ihrem völligen Untergange entgegen gehen, zumal da sich deutliche

Spuren finden, dass die Staatszeitung auch gegen ein gegebenes Versprechen Insertionen aufzunehmen allmählich beginnt. Vorzugsweise sind es zwar bisher literarische gewesen, die den Schein einer wissenschaftlichen Mittheilung hatten, allein es hat auch bereits ein Gastwirth von seinem neu eingerichteten Gasthofe darin Kunde gegeben, und bald werden gewerbliche Anzeigen ebenfalls ihre Stelle finden.

„Dadurch würden aber beide Zeitungs-Institute sofort gänzlich zu Grunde gerichtet sein, und weder Staat noch Publicum hätten dadurch etwas gewonnen, als dass beide grössere Kosten zu decken und zu tragen hätten."

Rellstab war in der Lage, gleich in den nächsten Tagen ein paar classische Beispiele des von ihm geschilderten Verfahrens des Censors vorzulegen. Stägemann nahm sich der Sache mit Eifer an, und es scheint ihm gelungen zu sein, hinsichtlich der Censur Abhilfe zu schaffen.

Wir haben vorhin der Stellung gedacht, welche Stägemann zu den Demagogenverfolgungen eingenommen hat. Sie wird durch Nichts besser bezeichnet, als durch seine Denkschrift über die Berliner Verbindung Arminia[1]) vom 5. Mai 1823. In Berlin hatte sich im Sommer 1820 eine geheime Studentenverbindung unter jenem Namen gebildet, die im Wesentlichen „nach den Gesetzen der allgemeinen Burschenschaft organisirt" war. Sie löste sich zwar bereits im März 1821 wieder auf, allein ihre thätigsten Mitglieder waren bestrebt, ein Ehrengericht zu Stande zu bringen, durch welches den Duellen vorgebeugt werden sollte. Der Plan dazu sammt einem Verzeichniss der Studirenden, welche sich ihm unterwerfen wollten, wurde im Juli dem Universitätsgericht vorgelegt, das jedoch die Bestätigung verweigerte. Die Mitglieder der ehemaligen Arminia blieben nun, wie das bei der Natur studentischer Verhältnisse unausbleiblich war, auf einem sehr gespannten Fusse zu den Berliner Landsmannschaften, und da sie das Duell hatten abschaffen wollen, wurden sie in zahlreiche Duelle ver-

---

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 445, der nicht ganz genau ist, und Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 72. 74. 76. 348. 366. Die Verbindung hiess Arminia, aber in einem von Stägemann citirten Paragraphen der Statuten kommt der Ausdruck Herminenbund vor.



wickelt.[1]) Das lenkte die Aufmerksamkeit des Regierungsbevollmächtigten Schulz auf sie und führte zur Entdeckung der einstigen Existenz der Arminia, deren Mitglieder sammt den Theilnehmern an dem Ehrengericht im Februar 1822 verhaftet und zur Untersuchung gezogen wurden. Schliesslich wurden fünfzig Angeschuldigte theils freigesprochen, theils mit kleinen Disciplinarstrafen belegt, während 32 zur Relegation, zwei zum Consilium abeundi verurtheilt wurden. Diese appellirten an die Gnade des Königs. Der Senat der Universität, welcher Allen ein sehr günstiges Zeugniss ausstellte, empfahl sie mit Ausnahme von dreien zur Begnadigung, Schulz auch noch einen Zweiunddreissigsten, während Altenstein am 27. December auch die beiden letzten Verurtheilten, den stud. jur. Leopold v. Caprivi und den stud. theol. Hörner aus Wertheim am Main, zu begnadigen beantragte. Beide hatten übrigens ihre Studien bereits vollendet, und es handelte sich bei ihnen hauptsächlich darum, dass ihnen kein Hinderniss für ihre künftige Carriere bereitet würde. Bei ihnen lag der Fall deshalb complicirt, weil sie mit der Verbindung Polonia in Beziehung gestanden und von ihren politischen Zwecken Kenntniss gehabt hatten. Diese Zwecke aber liefen auf die Herstellung des ehemaligen Polens hinaus, und es war deshalb Criminaluntersuchung gegen die Polonia verfügt worden. Ob es sich dabei um ein ernsthaft gegen Preussen gerichtetes Unternehmen oder lediglich um allerlei ebenso begreifliche als unschädliche und verzeihliche jugendliche Schwärmereien handelte, ist nicht bekannt, doch ist für Jeden, der die damalige Lage der Dinge erwägt, das Letztere wahrscheinlicher. Genug, Caprivi und Hörner waren mit zwei anderen früheren Arminen wegen ihrer Mitwissenschaft bereits mit sechs Wochen Gefängniss bestraft worden. Stägemann wusste nun in seiner Denkschrift die Sache mit grossem Geschick in ihrer ganzen Harmlosigkeit hinzustellen, indem er ein paar verkehrte entschuldigende Behauptungen von Altenstein ohne Weiteres als unhaltbar Preis gab und einige ebenso schwache Einwendungen von Wittgenstein zurückwies, und bemühte sich zugleich nachzuweisen, dass die Bundesbeschlüsse einer völligen Begnadigung nicht im Wege ständen. Er wollte im Gegensatz zu Wittgenstein den jungen Leuten

1) Das zeigte sich auch anderswo. Der Giessener, später Berner Professor Vogt, der Vater von Carl Vogt, soll nicht weniger als 193 Mal auf der Mensur gewesen sein, weil er einem Verein zur Abschaffung des Zweikampfes angehörte.

lediglich ein paar leicht zu erfüllende und im Grunde selbstverständliche Bedingungen auferlegen.[1]) Sein Vorgehen verdient bei seinem Hass gegen alle polnischen Velleitäten doppelte Anerkennung. Er hat den König überzeugt, und seine Anträge wurden angenommen; nur gegen ein paar Ausländer blieb das Urtheil in Kraft.

In dieser Denkschrift nun hat sich Stägemann auch über die Burschenschaft im Allgemeinen ausgelassen, und seine Worte verdienen es, hier mitgetheilt zu werden. Sie enthalten offenbar seine wirkliche Ansicht, obwohl sie sorgfältig auf den königlichen Leser berechnet sind und vielleicht oder wahrscheinlich nicht seine ganze Meinung wiedergeben. Stägemann sagt nun Folgendes:

„Ob die allgemeine Burschenschaft politische Zwekke zu verfolgen beabsichtiget habe, wird niemals klar gemacht werden, weil die Mitglieder derselben zu irgend einer klaren Ansicht gar nicht gekommen waren und nicht kommen konnten. Man darf nur ihre Verfassungs-Urkunde lesen, um sich davon zu überzeugen. Annehmen lässt sich jedoch sowol nach dieser Urkunde, als nach ihrem, einige Jahre hindurch fortgesezten Treiben, dass die Burschenschaft zwar mit Revolutionsplanen nicht beschäftiget gewesen sei, dass jedoch die thätigsten ihrer Mitglieder in dünkelhafter jugendlicher Verblendung sich für berufen und für tüchtig gehalten haben, die vermeinten Mängel und Missbräuche der Staats-Verfassung und Verwaltung zu bekämpfen, und zu überwinden. Da die Regierungen ihre thörichten Spiele anfangs mit Gleichgültigkeit betrachteten und duldeten, ihre Jugend aber einer Arena zur Übung ihrer Thätigkeit bedurfte, so suchten und fanden sie ihre Widersacher in den Landsmannschaften, deren rohe Wildheit sie veredeln wollten. So entstand die unreife Sittenrichterei, die kraft- und saftlose Pietisterei, die verbrecherische Schwärmerei, die sich sogar mit Dolchen bewaffnete, und man darf nicht bezweiflen, dass solche Jugend in einer bewegten Zeit ein bedenkliches Werkzeug

---

1) Eine merkwürdige Ausnahme hat Stägemann allerdings vorgeschlagen; er fand es bei den Theologen unter den Arminen bedenklich, sie als Lehrer an Schulen und Universitäten zuzulassen; man müsse sie, meinte er, „für die nächsten Jahre davon ausschliessen und später von Fall zu Fall eine specielle königliche Genehmigung einholen, weniger wegen der Furcht vor politischen Tendenzen, als wegen der Besorgniss, dass sie ihren Zöglingen eine verkehrte krankhafte Schwärmerei einzuimpfen versuchen dürften."



strafbarer Plane hätte werden können, wiewol es zu den Irrthümern der Geschichte gehört, als ob sie mit den Jacobinern in Frankreich und den Carbonari in Italien irgend eine Gemeinschaft oder Beziehung gehabt habe, eine Vermutung, die schon durch den hinreichend manifestirten Hass unserer sogenannten Alt-Deutschen wider die Wälschen ausgeschlossen wird. Es darf hiebei nicht übersehen werden, dass die Stifter und ersten Mitglieder der Burschenschaft diejenigen jungen Männer waren, die aus den Feldzügen von 1813/15 zu den Studien zurükkkehrten und sich auch ihren Anteil an dem Ruhme der Waffen und an der Wiederherstellung des Vaterlandes vindicirten. Aus dem beschränkten Kreise der Schule unmittelbar in das ernste Leben getreten, von den Commentarien des alten Cäsars unmittelbar ins Feld wider einen neuen Cäsar gerufen, aus einem Kampf auf Leben und Tod um die höchsten Güter der Erde siegreich und ehrenvoll hervorgegangen, durften sie sich billig einigem Selbstgefühl überlassen, das durch die spätere Reife des Verstandes von seinen Schlakken wohl gereiniget worden wäre. Unter solchen Umständen aber war es natürlich, dass ihre Persönlichkeit ganz anders gefärbt erschien als wir an unsern akademischen Bürgern ehedem gewohnt waren, und dass sie die akademische Freiheit mit Begriffen verknüpften, die noch zur Zeit über ihren Horizont gingen. Wiewol sie durch den Umgang ihre Farbe auf ihre Commilitonen übertrugen, so muste sie an diesen doch ganz anders nüancirt erscheinen und würde sich unter dem jährlichen Wechsel der Ab- und Angehenden binnen kurzer Zeit so gänzlich verwischt haben, dass die allgemeine Burschenschaft nichts anders geblieben seyn würde, als jede andere gemeine Studentenverbindung, die sich in Orden und Landsmannschaften auf allen deutschen Universitäten von jeher, unvertilgbar, organisirte, und mit dem Eintritt ihrer Mitglieder in das bürgerliche Leben spurlos verschwand. Wahrscheinlich würde dieser Zeitpunkt auf unseren Universitäten schon vor einigen Jahren eingetreten seyn, wenn nicht die Turnübungen, von wenig geschikkten und zum Theil thörichten Händen geleitet, an unsere Schulen sich angeschlossen und dem akademischen Leben von Zeit zu Zeit einigen Zuwachs an verkehrten und widerwärtigen jungen Schwärmern geliefert hätten."

Dass Stägemann in dem von Treitschke so getauften „ersten Verfassungskampf in Preussen" auf Seiten derjenigen stand, welche für eine möglichst baldige Einführung einer Constitution

eintraten, versteht sich nach seiner Wiener Thätigkeit von selbst, und lehren die Briefe namentlich des zweiten Bandes dieser Sammlung. Ebenso selbstverständlich aber war es nach der ganzen Art seiner Stellung, dass er dabei wenig hervortrat; über seine Haltung im Einzelnen ist äusserst wenig bekannt. Eine auffallende Wendung trat aber doch schon früh ein. Stägemann war nicht nur seiner ganzen Natur nach kein Doctrinär, sondern er hatte auch wenig von dem in sich, was Napoleon Bonaparte Ideologie genannt hat und was an und für sich mit der weitgehendsten Berücksichtigung praktischer Verhältnisse und Möglichkeiten sehr wohl verträglich ist. So kam er denn schon nach wenigen Jahren, wie er am 5. Februar 1819 an Oelsner schrieb, zu der Ueberzeugung, dass die Freiheit viel mehr auf der Verwaltung, als auf der Verfassung beruhe, und dass nicht die Völker, aber die Fürsten einer Verfassung bedürften.[1]) Zum Theil schreckte er, der sich so viel um das Detail zu kümmern hatte, auch vor kleinen praktischen Schwierigkeiten zurück, die in Wirklichkeit doch in der Regel leicht zu überwinden sind, wenn nur erst einmal ein herzhafter Entschluss gefasst ist. Er kam ziemlich auf den Standpunkt von Benzenberg, dass vor der Einführung einer Verfassung erst das Besteuerungswesen geordnet werden müsse,[2]) obwohl das doch den Verheissungen an die Rheinländer, die aus seiner eigenen Feder geflossen waren, direct widersprach.[3]) An seinen constitutionellen Gesinnungen aber hielt er fest, und so begrüsste er denn auch das Staatsschuldenedict vom Januar 1820 mit grosser Freude. Aber schon am 27. Mai 1820 äussert er sich gegen Oelsner fast verzweifelt. Die preussische Constitution werde es Keinem recht machen und werde inneren Hader und Zwiespalt gebären. „Unsre ganze Constitution", schreibt er, „kann nur eine verständige Communalordnung sein, durch die den Communen die Verwaltung ihrer Angelegenheiten selbstständig überlassen wird. Denn einen entscheidenden Antheil an der Gesetzgebung und der Bewilligung der Steuer wird der König nicht gestatten, er wird nicht die Souveränität mit den Volksvertretern theilen; eine con-

1) Rühl, Briefe von F. A. v. Stägemann an K. E. Oelsner aus den Jahren 1818 und 1819 S. 17.

2) An Oelsner 31. Juli 1819 (a. a. O. S. 73) und 25. März 1820. Auch eine neue Communalordnung hielt er für einen tüchtigen Vorläufer der Constitution.

3) Vgl. oben Band II S. XX.

stitutionelle Monarchie wird Preussen nicht werden. Und so gebe das gütige Schicksal uns nur jederzeit einen wohlwollenden Regenten, wie wir ihn besitzen, einen weisen Kanzler und verständige Räthe. Mit solchen Waffen werden wir es mit den constitutionellen Monarchien aufnehmen können; andernfalls freilich nur sehr schlecht.“ Es sollte sich bald zeigen, wie sehr er Recht hatte. Hardenberg war trotz aller Schwäche seiner letzten Jahre und trotz aller seiner persönlichen Schwächen, welche auch seine Wirksamkeit schwer schädigten, der eigentliche Halt des Liberalismus in den massgebenden Kreisen. Mit seinem Tode bekamen die freiheitsfeindlichen Tendenzen bald vollständig Oberwasser, es trat zwar keine acute Reaction ein, aber eine chronische und eine Stagnation, der auch die besseren und lebendigeren Elemente des Beamtenthums allmählich erlagen. Mit ihnen Stägemann. Er ist schliesslich allen politisch freiheitlichen Bestrebungen abgestorben. Mitgewirkt haben dabei wohl die Erfahrungen mit den süddeutschen Kammern. Die stellten allerdings anfänglich manche Anträge und fassten manche Beschlüsse, namentlich in Geldfragen, die kleinlich und unzweckmässig waren, was ihn verstimmen durfte. Es war aber doch auch von vorn herein klar, dass Uebelstände in Masse ans Licht kommen mussten, wenn einmal in die Verwaltung der ehemaligen Rheinbundsstaaten mit dem Licht der Oeffentlichkeit hineingeleuchtet wurde, dass eine lang genährte und gesteigerte Unzufriedenheit, wenn ihr plötzlich die Möglichkeit gegeben war, sich zu äussern, zunächst in mancherlei krausen Formen zu Tage treten musste, zumal da die ungeheure Revolution, welche das weder preussische noch österreichische Deutschland in den letzten zwanzig Jahren durchgemacht hatte, bei ihrer gewaltsamen Art zahllose berechtigte Interessen verletzt hatte, ohne dass es durchweg gelungen wäre, den neuen Zustand in sich harmonisch zu gestalten. Jeder Uebergang vom Absolutismus zu einem mehr oder weniger constitutionellen Regiment muss nothwendig in der ersten Zeit zu den unangenehmsten Reibungen führen. Wenn ein Mann wie Goethe Mühe hatte, sich mit den neuen Formen auseinanderzusetzen, was sollte man da von den bayrischen oder badischen Staatsmännern erwarten! Das Volk aber hatte mit der bisherigen Regierungsweise so übele Erfahrungen gemacht, dass das Misstrauen seiner Vertreter gegen Hof und Beamtenschaft nur zu erklärlich war. Dazu forderten die Regierungen durch ihr Verhalten die Opposition bald gradezu heraus. Wenn ihm eine lebendige, unmittelbare Anschauung der ausser-

preussischen Dinge vergönnt gewesen wäre, würde wohl auch Stägemann damals wie später jene kleinen Verdriesslichkeiten milder beurtheilt haben, zumal da die allgemeinen Reformideen, welche die Führer der Kammeroppositionen entwickelten, ganz in der Richtung lagen, welche Preussen selbst mit seiner Gesetzgebung seit 1807 eingeschlagen hatte. Entscheidend konnten die Kleinigkeiten, um die es sich im Grunde bei den Kämpfen in den deutschen kleinstaatlichen Kammern handelte, für einen Mann wie Stägemann auf keinen Fall sein, aber wir sind nicht unterrichtet, auf welche Weise und unter welchen Anstössen sich im Laufe der zwanziger Jahre seine politischen Anschauungen umgewandelt haben. Man wird wohl am Richtigsten urtheilen, wenn man nicht nach individuellen Ursachen sucht, sondern seine politische Wandlung lediglich als ein Beispiel für eine weit verbreitete Erscheinung ansieht. Seine Freunde hatten eine Zeit lang gefürchtet, er werde sich wie Humboldt, Beyme und Merckel verstimmt zurückziehen,[1]) aber er hielt aus. Ohne Zweifel zum Nutzen des Staates. Allein als arbeitsames und thätiges Mitglied der höchsten Verwaltungsbehörden in einem Staate, in welchem Alles schliesslich auf den Willen des Königs hinauskam und wo der König allen Neuerungen und im Grunde jeder Bewegung abgeneigt war, in welchem die politische Discussion in der Oeffentlichkeit ausgeschlossen war und auch in den Privatkreisen die einheimischen Verhältnisse mehr und mehr vermied, ohne alle nähere Berührung mit dem Volke, bei allem Einflusse in den Einzelnheiten der Verwaltung doch ohne jede Thätigkeit, die Initiative und verantwortliches Hervortreten erfordert hätte, und dabei stets auf praktische Ziele gerichtet, vermochte er bei seinem nicht schroffen, sondern biegsamen Charakter der Einwirkung seiner Umgebung nur theilweise zu widerstehen. Zuweilen kamen die alten und die neuen Tendenzen in ihm selbst zum Widerstreit, so dass er sich nicht mehr zu einem principiellen Standpunkt durchzuarbeiten vermochte, wie hinsichtlich der Pressfreiheit. Möglich, dass es anders gekommen wäre, wenn Stägemann in selbstständiger Thätigkeit, fern von der Centralstelle, sein gewaltiges Verwaltungstalent hätte entfalten können. Ein Mann wie Schön wäre freilich auch im Cabinette Friedrich Wilhelms III. — wenn ihn dieser hätte auf die Dauer ertragen können — er selbst geblieben, aber es wird sich doch kaum leugnen lassen,

1) Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 119.

dass seine Königsberger Isolirung, wie sie es ihm später erschwerte, den geistigen Bewegungen in Deutschland zu folgen, damals viel mit dazu beigetragen hat, ihm seine Frische, seine Thatkraft, seinen Idealismus und Optimismus zu erhalten.

Als die Julirevolution ausbrach, begrüsste Stägemann anfangs, wie uns berichtet wird[1]), die Vorgänge in Paris mit Freuden, aber auf seine Betrachtung preussischer Dinge blieb das grosse Ereigniss ohne Einfluss, und das in diesem Bande unter Nr. 765 mitgetheilte Actenstück ist ein merkwürdiger Beleg für seine total veränderten Anschauungen. So fanden denn nicht nur die Erhebung der Polen, was Niemanden wundern konnte, der ihn jemals gekannt hatte, sondern auch die Bewegungen in Süddeutschland und überhaupt der ganze Liberalismus der dreissiger Jahre einen unversöhnlichen Gegner in ihm, was die wohl hätte verwundern dürfen, welche ihn etwa nur in früheren Jahren gekannt hatten. Allein auch wem diese zweite Periode der politischen Anschauungen Stägemanns nicht unbekannt ist, wird sich vielleicht durch die Haltung überrascht fühlen, welche Stägemann gegenüber dem erneuten Verlangen nach einer Verfassung beobachtete, das beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. auf dem preussischen Huldigungslandtage hervortrat. Er war damals doch wohl auch geistig schon alt geworden und damit ein Feind jeder Störung des Gewohnten. Es berührt schmerzlich, wahrzunehmen, wie der Redactor des Gesetzes vom 22. Mai 1815 sich zu denen stellte, welche sich darauf beriefen; aber es bestätigt unsere oben ausgesprochene Meinung, dass er unter den Einflüssen seiner Umgebung im Laufe der Zeit den Zusammenhang mit den politischen Gefühlen der Nation verloren hatte, wenn er dergleichen an Gustav Jacobi schrieb, doch offenbar in der Meinung, zu einem Gleichgesinnten zu reden. Denn der grosse Mathematiker war ein eifriger und ernster Vorkämpfer staatlicher Freiheit.

Wenn aber Stägemann allmählich zum Absolutisten wurde, so blieb er doch innerlich frei und ein Vorkämpfer der Freiheit und der Vernunft in der Verwaltung und vor Allem das Gegentheil von feudal. Auch dieser Band enthält mehrfache Zeugnisse für den Kampf, den er mit dem keck vordringenden Junkerthum geführt hat, das sich zunächst um den Herzog Karl von Mecklenburg-

———

1) Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 303.

Strelitz gruppirte, bald auch an dem Kronprinzen gelegentlich eine wichtige Stütze fand. Es liegt mir ausserdem z. B. das Concept eines ausführlichen Votums für die Commissisn vor, welche vom Könige zur Prüfung der Vorschläge Bülow-Cummerows zur Verbesserung der Lage der Grundbesitzer eingesetzt worden war, das an verurtheilender Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig lässt. Manche von den witzigen und bezeichnenden Stachelreden, womit er die Adelspartei verfolgte, haben grosse Popularität erlangt.

Diese Partei ihrerseits würdigte ihn dafür lange eines gründlichen Hasses; es wurde beantragt, seine Correspondenz mit Oelsner zu überwachen,[1]) und der Fürst Pückler-Muskau denuncirte ihn sogar in einem Schreiben vom 15. Januar 1822 seinem Schwiegervater Hardenberg als Jacobiner.[2]). Welche Vorsicht Stägemann diesen Kreisen gegenüber für angebracht hielt, ersieht man z. B. daraus, dass er von seiner Thätigkeit in Sachen der Arminia Nichts verlautbaren lassen wollte.[3])

Nach Hardenbergs Tode war Stägemann zuerst als Cabinetsrath des Königs ins Auge gefasst worden. Dieser Plan zerschlug sich jedoch; Stägemann blieb Mitglied des Staatsraths und hat nachher beim Grafen Lottum eine ähnliche Stellung eingenommen, wie früher bei Hardenberg, ja er erschien in solchem Grade als die Hauptperson in dessen Ministerium, dass die Rede ging, Lottum müsse abtreten, wenn Stägemann selbst Minister werden sollte, da

1) Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 8. 22 f.

2) Blumenthal, Aus Hardenbergs letzten Tagen (Bausteine zur preussischen Geschichte II, 1) S. 12. Es steht freilich dahin, wie weit in diesem merkwürdigen Briefe Pücklers eigene Meinung zum Ausdruck kommt. Sein Verhältniss zu Stägemann war sonst ein durchaus freundliches, ja freundschaftliches. Er hatte ihn bereits früher zur Regelung der Verhältnisse seiner Standesherrschaft in Anspruch genommen, und Stägemann war seit 1821 Vorsitzender einer Commission zur definitiven Ordnung dieser Angelegenheiten. Auch nach dem Tode Hardenbergs war Stägemann in Sachen Pücklers thätig. Der Fürst und die Fürstin waren, wie aus einer Reihe von Briefen hervorgeht, von zarter Aufmerksamkeit gegen ihn und luden ihn und seine Familie wiederholt nach Muskau ein, eine Einladung, der entsprochen wurde. Vgl. auch den Brief von Elisabeth v. Stägemann an den Fürsten vom 7. März 1823 bei Ludmilla Assing-Grimaldi, Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau VI S. 469.

3) Varnhagen a. a. O. II S. 428.

4) Varnhagen a. a. O. II S. 297. 302. 304.

er sich ohne ihn nicht mehr zu helfen wüsste.[1]) Das kam wirklich mehrmals ernstlich in Frage, aber Schön hatte Recht, wenn er meinte, Stägemann passe nicht in das damalige ministerielle Getreibe. Vielleicht war auch, wie die Dinge lagen, seine bescheidenere Wirksamkeit erspriesslicher für den Staat; man mag zweifeln, ob er sich auch als Minister von dem Princip preussischer Behörden hätte frei halten können, „die Regierten als ihren natürlichen Feind anzusehn, dem man soviel wie möglich nehmen und so wenig als möglich geben müsse."[2]) Die künftigen Erforscher der preussischen Geschichte jener Jahrzehnte werden übrigens wohl thun, nicht in jedem Actenstücke, das Stägemanns Unterschrift trägt, seine eigene Meinung zu suchen, da er vielfach nur zu stilisiren und zu redigiren hatte, was beschlossen war. Nicht nur einzelne Massregeln, sondern der ganze Gang der Politik waren oft genug nicht nach seinem Sinne.[3]) Man sieht das sogar aus den Briefen an Olfers, die doch wenig über die inneren Angelegenheiten enthalten und der gewohnheitsmässigen Verletzung des Briefgeheimnisses wegen mit grosser Vorsicht sich meist auf das Thatsächliche beschränken.

In einem Punkte kann man Stägemann jedenfalls nachsagen, dass er sich im Gegensatz zu manchen seiner Freunde nie gewandelt habe, in seinem Verhältniss zu den kirchlichen Angelegenheiten. Er war und blieb ein Sohn der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Er war religiös durchaus tolerant, und sein Schwiegersohn war ein Katholik, aber die protestantische Kampflust gegen den Ultramontanismus wie gegen das äusserliche Kirchenwesen bei den eigenen Glaubensgenossen hat ihn nie verlassen. Hier fand Schön einen allezeit getreuen Bundesgenossen in ihm, obgleich sein übersprudelndes Temperament zuweilen, wie in dem Streite mit Nicolovius, dem Freunde zu weit ging. Was in diesem Bande Thatsächliches über das Aufkommen des Ultramontanismus in Preussen vorgelegt wird, darf der Aufmerksamkeit der Kirchenhistoriker wie der Politiker empfohlen werden. Namentlich mag es auch dazu beitragen, das Bild von Altenstein zu berichtigen, welches die Althegelianer und die von ihm und seinem Johannes

1) Varnhagen a. a. O. V S. 125 f.

2) Ausdruck von Pückler-Muskau in einem Brief an Stägemann vom 25. Juni 1824.

3) Vgl. z. B. seine Aeusserung über die Begünstigung des Adels bei Varnhagen a. a. O. IV S. 279.

Schulze begünstigten Philologen im Umlauf gesetzt haben und das in den Hauptzügen auf Treue keinen Anspruch erheben darf. Zur Ergänzung von Schöns Briefen über seine Streitigkeiten mit dem Bischof von Ermland muss man freilich, wenn auch die Gegenseite zu Wort kommen soll, die von Hipler herausgegebenen Briefe und Tagebücher des Fürstbischofs von Ermland Joseph von Hohenzollern (Braunsberg 1883) heranziehn. Wie richtig die Auffassung von Schön gewesen ist, hat jede Folgezeit erwiesen. Er war der Führer der „Landrechtscanonisten", über welche Bunsen spottete; Stägemann war auch einer von ihnen.

Bunsen selbst, dieser merkwürdige und begabte Mann, der die preussische Politik in den Angelegenheiten der katholischen Kirche in dem letzten Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III. im Wesentlichen bestimmt hat, begegnete bei Stägemann einer starken Abneigung; wer die Charaktere erwägt, wird das natürlich finden. Aber wie war eigentlich der Charakter Bunsens? Aus der Lebensbeschreibung, welche wir der Feder seiner Gattin verdanken und die Nippold in seiner deutschen Bearbeitung mit manchem werthvollen Actenstücke bereichert hat, ist er doch nur theilweise zu erkennen. Da sind wichtigste Dinge übergangen, vertuscht, unterdrückt. Nicht bloss, wo es sich um Politik handelt. Es fehlt, um nur Eines anzuführen, jede Erwähnung des Streites mit Gutschmid, in dessen Verlauf Bunsens Ruhm als Gelehrter eine so gewaltige Einbusse erlitten hat. Schon die Zeitgenossen haben meist nur eine Seite seines Wesens gewürdigt. Wer Wolrad Schumacher gekannt hat, den Mann mit dem klaren Kopf, dem besonnenen Urtheil, dem freien und freiheitlichen Sinn, der auch in der grossen Welt zu Hause war, obwohl er in einem der kleinsten unter den deutschen Miniaturstaaten lebte und wirkte, wird geneigt sein, seinem günstigen Urtheil über den Jugendfreund zuzustimmen.[1]) Aber die Thatsachen lassen es nicht zu. Es muss dabei bleiben: er war ein Frommer mit den Frommen und ein Weltkind mit den Kindern der Welt. Das war schwerlich Heuchelei und beruhte nicht immer auf Berechnung. Es war das Ergebniss einer unglaublichen Anpassungsfähigkeit, die nicht in einer philosophisch festgegründeten Ueberzeugung ihren Halt und Widerpart fand. Von einer Nachwirkung der engen und drückenden Verhältnisse seiner Jugend zeigt

1) Waldeckische Briefe (Berlin 1862) und daraus im ersten Bande der Bunsenschen Biographie.



sich bei ihm so wenig eine Spur, als etwa bei Thiers. Sein stark ausgeprägter Ehrgeiz fand wechselnde Ziele, aber auf Kleinliches ist er nie gerichtet gewesen. Er war auch nicht eigentlich eitel, aber von keckstem Selbstvertrauen, dem nur wieder kein fester und entschlossener Wille zur Grundlage diente. Ueber seinem ganzen Wesen aber lag ein Duft von jenem vornehmen englischen Cant, der so leicht imponirt, aber dem, der ihn durchschaut hat, so widerwärtig wird. In der Behandlung der Menschen war er ein Meister, aber seine Menschenkenntniss hat oft versagt.

Die paar Briefe von Bunsen, welche dieser Band bringt, werden willkommen sein. Einer darunter ist von der grössten Wichtigkeit. Denn es kann doch wohl nicht zweifelhaft sein, dass der Droste, den Bunsen zum Erzbischof von Köln empfiehlt, nicht der Bischof Caspar Max, sondern der Weihbischof Clemens August von Droste-Vischering gewesen ist. Diese Empfehlung muss von Schmedding mit Bunsen verabredet gewesen sein. Ist das richtig, so musste die Enttäuschung bei Bunsen eine doppelt herbe sein, und so erklärt es sich leicht, wie er zu jenem brutalen Gewaltakt gegen den Erzbischof rathen konnte, der so traurige, noch heute nachwirkende Folgen gehabt hat.

Ich vermag nicht mit Sicherheit zu sagen, ob Stägemann der entscheidenden Berathung beigewohnt oder wie er über jenen Beschluss geurtheilt hat; jedenfalls gehörte er zu den Eingeweihten, und er hatte, wie Andere, seine Besorgnisse wegen der Ausführung und wegen der Folgen. Aber der einst so Kriegerische sehnte sich jetzt nach Frieden. Er hat dieser Friedenssehnsucht in einer Reihe von Sonetten Ausdruck verliehen, von denen nur eins „Die schlaflose Nacht vom 14. zum 15. November 1837“, und auch dieses in abgeschwächter Gestalt, zum Drucke gelangt ist.[1])

An äusseren Ehren hat es Stägemann nicht gefehlt. Er genoss der Freundschaft und Liebe der trefflichsten Männer, er brachte es bis zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz,[2]) und sein Jubiläum am 5. Februar 1835 gestaltete sich zu einem der glänzendsten Feste. Der Kronprinz gratulirte ihm persönlich, die Stadt Berlin machte ihn zum Ehrenbürger, die philosophische Facultät creirte ihn zum Doctor, alte Gegner priesen

1) In Echtermeyer und Ruges Deutschem Musenalmanach für 1841 S. 41 f.

2) 20. December 1837.

ihn in schwungvollen Reden, und Chamisso und Eichendorff verherrlichten ihn in glänzenden Gedichten.[1])

Aber der alte Mann war nicht glücklich. Er hatte zwar die Freude, seine Tochter und seinen Schwiegersohn mit ihren Kindern in hochangesehener Stellung bei sich in Berlin zu haben, allein die lange hoffnungslose Krankheit seiner Frau, die ihm auch an den Festlichkeiten der Jubelfeier keinen vollen Antheil gestattete, der Heimgang so vieler Freunde, auch wohl die Entwickelung des einzigen Sohnes, welche seinen Wünschen wenig entsprach, drückten ihn nieder. Er starb indessen doch der Geselligkeit nicht ab und erschien Anderen gegenüber immer heiter, fröhlich und hilfebereit, auch bis zuletzt zu mancherlei Scherz und Spott geneigt. Was ihn aufrecht, frisch und lebendig erhielt, war in erster Linie die fortgesetzte Beschäftigung mit der Literatur und der Poesie, wovon auch diese Briefe so reiches Zeugniss ablegen.

Seinen öffentlichen Charakter hat Varnhagen in einem Briefe an Oelsner aus dem Jahre 1825[2]) vortrefflich gezeichnet, indem er ihn als das Muster eines damaligen Preussen im besten und edelsten Sinne hinstellt. „Staat und Volk“, so sagt er, „in ihrer jetzigen Gestalt wie in ihrer früheren Geschichte, sind in seiner Seele lebendig, er kennt und weiss Alles, was preussisch ist, und hegt und trägt es, nicht mit Schein und Dünkel, sondern still und unbefangen, wie alles ächte Hegen und Tragen; er ist ein wahrer Patriot, ohne je es zu sagen; ferner ist er muthvoll und kühn, frei und fröhlich, fein und klug, lauter Eigenschaften, die dem Preussen vorzüglich angehören. Seine herrlichen Kriegsgesänge athmen durch und durch diesen Geist. Auch die Dichtkunst durfte in diesem Vereine nicht fehlen!“

Er hörte auch nicht auf, literarisch thätig zu sein und schrieb nicht nur für politische Blätter, sondern war auch z. B. Mitarbeiter der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“. Die Kriegsgesänge hatten lange ein dankbares Publicum, insbesondere natürlich unter den Veteranen der Befreiungskämpfe[3]), und auch manches spätere

---

1) Vgl. R. Wegener, Aufsätze zur Litteratur (Berlin 1882) S. 255 ff.

2) A. a. O. III S. 330.

3) Es sei gestattet, hier einen Brief von Gneisenau einzufügen, den ich von der Sammlung ausgeschlossen habe, weil ich ihn nicht bestimmt zu datiren wusste, ja nicht einmal mit Sicherheit festzustellen vermochte, ob er sich auf eine Ausgabe der Kriegsgesänge oder auf die Historischen Erinnerungen bezieht. Er lautet:



politische Gedicht fand freudigen Anklang. Als freilich die Sammlung der „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten“ erschien, waren Geschmack und Stimmung der Nation bereits andere geworden, und sie mussten sich mit einem Achtungserfolge begnügen, obwohl sie mit Recht als ein Cyklus von Empfindungen, Gedanken und Thatsachen bezeichnet werden konnten, dem kein anderes Denkmal der Zeit an die Seite gesetzt werden könne.[1]) Wenn Stägemann seitdem nicht mehr viel für die Oeffentlichkeit gedichtet hat, so war doch die Muse immer sein Trost und seine Erhebung in der aufreibenden und abstumpfenden Arbeit des Tages. Einzelnes aus dieser späteren Periode gehört zu dem Besten, was er geschaffen. Aber er war unglücklich berathen, als er seine Polenlieder[2]) der Presse übergab. Sie waren zwar nur als Manuscript gedruckt, erlangten aber doch eine weite Verbreitung. Hier war der Politiker und zwar ein Politiker, der sich dem Geiste der Zeit entgegenstemmte, mit dem Dichter durchgegangen. Er verherrlichte den russischen Sieger, wie wenn er für die höchsten Güter der Menschheit gekämpft hätte, und ging so weit, den unglücklichen Polen sogar die kriegerischen Eigenschaften zu bestreiten, durch welche sie seit so langer Zeit noch allein geglänzt hatten. Die Strafe war hart. Auch Stägemann wurde von jenen furchtbaren Invectiven Platens getroffen, deren Formvollendung ihnen noch heute immer neue Leser und Bewunderer erwirbt. Ein entschiedener Er-

---

Die Gedichte des zürnenden, strafenden, wahrsagenden Sehers habe ich zu erhalten das Vergnügen gehabt und darunter meine alten Bekannten mit Freuden wieder erblickt. Aber fast dünkt mir, als ob in einigen Gedichten die Stellen hoher Indignation, die ich in der Handschrift las, nicht mehr vorhanden wären. Es wäre Schade, wenn ich mich nicht irrte, aber freilich begreiflich.

Herrn Obristlieutenant von Horn bitte ich meine Grüsse zukommen zu lassen und ihm zu sagen, dass ich ihm von Carlsbad aus schreiben würde.

Das benachbarte Volk scheint wieder sich entfesseln zu wollen. Ich habe hier an der Gränze, neue Zeichen der sich ausbildenden Empörung entdeckt. Wird die Polizei nicht mit vereinter Kraft gehandhabt, so erleben wir neue Erschütterungen.

Sie wollen mit Wohlwollen meiner eingedenk seyn als

Ihres
treu ergebenen Dieners
Gr. N. v. Gneisenau.

1) Varnhagen an Oelsner a. a. O. III S. 330.

2) „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831“ und „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an das Jahr 1832.“

folg waren dagegen die „Erinnerungen an Elisabeth", und sie enthalten unzweifelhaft manches Gedicht, dass nicht nur durch die Tiefe der Empfindung, sondern auch durch die Schönheit und Leichtigkeit der Form Anspruch auf Dauer erheben darf. Bei einzelnen Führern der jungen Generation blieb Stägemann trotz der Polenlieder als Dichter in gutem Andenken; noch Ruge und Echtermeyer waren erfreut, für ihren Musenalmanach Beiträge von ihm zu erhalten, und man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man das schöne Gedicht Franz Kuglers „An einen vergessenen Dichter",[1]) in welchem diesem ein Wiederaufleben seines Ruhmes vorhergesagt wird, auf Stägemann deutet.

Es war tief schmerzlich für den betagten Greis, dass er den Tod seines Königs noch erleben musste. Die neue Zeit war nicht mehr für ihn. Er fühlte sich zurückgesetzt, das Hervorziehen der „Frommen" missfiel ihm, und auch die von der Weise seines Vaters so schroff abstechende Art des neuen Herrschers war ihm wenig sympathisch. Das „Nos kennimus", das er mit ungläubigem Lächeln denen entgegensetzte, welche die Reden des Königs für improvisirt hielten, scheint darauf hinzudeuten, dass er den Charakter Friedrich Wilhelms IV. genauer erkannt hatte, als nicht Wenige, welche ihm nahe zu stehen glaubten.[2])

Es ging aber auch mit ihm selbst zu Ende; nach schweren und schmerzhaften Leiden ist er am Abend des 17. December 1840 verschieden, zuletzt bewusstlos und ruhig. Die schönen Worte, welche der König an die trauernde Familie richtete, entsprachen der Empfindung Aller, die ihn gekannt hatten.

Von den Correspondenten Stägemanns erfordert noch einer eine nähere Betrachtung, der Erzbischof von Köln Graf Spiegel. Ich bin jedoch zu meinem lebhaften Bedauern nicht im Stande, das Versprechen zu halten, welches ich in der Einleitung zum zweiten Bande gegeben habe, eine eingehende Charakteristik dieser anziehenden Persönlichkeit auf Grund des gesammten bekannten Materials zu versuchen. Dazu stellte sich dieses Material als zu mangelhaft heraus. Ueberall zeigten sich an den entscheidenden Punkten Lücken, welche durch Vermuthungen auszufüllen allzu gewagt schien. Unsere Quellen werden sich ja hoffentlich bei dem leb-

1) Echtermeyer und Ruge, Deutscher Musenalmanach für 1840 S. 114 f.
2) Vgl. Varnhagen v. Ense, Tagebücher I S. 231. 235.



haften Interesse, das der Erzbischof neuerdings erregt hat, in absehbarer Zeit erheblich vermehren. Es ist sehr merkwürdig, dass an zwei Stellen, wo allem Anschein nach noch ein reicher Stoff zu heben ist und die voraussichtlich dem Forscher nicht verschlossen bleiben werden, noch Niemand wieder Nachfrage gehalten hat. Ich selbst hatte dazu keine Gelegenheit und um so weniger Veranlassung, als die Dinge, um die es sich in erster Linie handelt, dem Inhalt dieser Sammlung zum grössten Theile fern liegen. Unter diesen Umständen glaubte ich mich auf eine kurze Skizze beschränken zu dürfen. Verhehlen möchte ich jedoch nicht, dass mir alle bisherigen Versuche über Spiegel an dem Fehler zu leiden scheinen, dass sie ihn fast nur als Geistlichen fassen. Das ist er freilich gewesen, aber das umfasst nur eine Seite seines Wesens. Er war ebenso sehr Politiker und repräsentirt als Letzter jene merkwürdige Mischung von Lebensinteressen und Anschauungen, welche mit den geistlichen Staaten Deutschlands zu Grabe gegangen ist.

Der Freiherr Ferdinand August Spiegel zum Desenberg war am 25. December 1764 auf dem Familienschlosse Canstein im Herzogthum Westfalen, zwei Stunden von Arolsen geboren. Die herrliche Gegend, in der er seine Jugend verbrachte, reich an romantischer Schönheit und an historischen Erinnerungen, hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und ihn immer von Neuem angezogen. Als jüngerer Sohn einer kinderreichen Familie zum Geistlichen bestimmt und auf dem adeligen Convict in Fulda vorgebildet, erhielt er schon 1782 eine Präbende im Domstift zu Münster und studirte an der dortigen Universität Theologie und Rechtswissenschaft. Das Herzogthum Westfalen gehörte damals zum Kurfürstenthum Köln; das Bisthum Münster war mit diesem seit langer Zeit durch Personalunion vereinigt. Spiegels Vater, sein Oheim, sein Bruder Wilhelm bekleideten hohe Aemter in der Verwaltung der beiden geistlichen Staaten, sein Bruder Karl Philipp trat in den österreichischen diplomatischen Dienst. Auch seine eigenen Bestrebungen waren zunächst weniger nach der geistlichen, als nach der politischen und kirchenpolitischen Seite gerichtet. Er begleitete 1790 den Kurfürsten zur Krönung Leopolds II. nach Frankfurt, wurde 1793 Prälat im Münsterer Domkapitel, 1796 kurfürstlicher Geheimer Rath, aber erst am 6. December 1799 erhielt er die Priesterweihe, nachdem er bereits am 29. Juli des gleichen Jahres zum Domdechanten erwählt worden war. Der damalige Kurfürst von Köln, Maximilian Franz, ein Bruder Josephs II., war ein einsichtiger Vertreter der Aufklärungs-

tendenzen der Zeit; in dem ganz in der Cultur zurückgebliebenen Münster hat sein Minister Fürstenberg in weltlichen wie in geistlichen Dingen eine neue, segensreiche Ordnung begründet. Beide waren zugleich hervorragende Vertreter der Bewegung, welche in den Emser Punktationen ihren Ausdruck gefunden hat und auf die Begründung möglichster Unabhängigkeit der „germanischen“ Kirche und ihrer Bischöfe vom Papste abzielte. An das Dogma der Kirche haben die katholischen Reformer des achtzehnten Jahrhunderts nie gerührt, aber sie waren tolerant gegen Andersgläubige, und wenn sie die Reinheit der Lehre streng bewahrten, so waren sie doch mehr auf die Besserung des Lebens und der Sitten, als auf die strenge Beobachtung äusserer Formen gerichtet. Der Kreis, in welchem der junge Spiegel seine entscheidenden Eindrücke erhielt, stand also in einem gewissen Gegensatz zu jenem andern, der sich damals in Münster um die Fürstin Galizin versammelte und dem sich auch der jugendliche Clemens August von Droste-Vischering anschloss. Spiegel hatte die Ausbildung des feinen geistlichen Cavaliers von damals genossen, er war den Freuden des Lebens in seiner Jugend nicht abhold, bis in sein hohes Alter ein Freund heiterer Geselligkeit, aber seine Studien überschritten nach Umfang und Tiefe das herkömmliche Mass bei Weitem. Er war ausser der französischen, was selbstverständlich war, auch der italienischen, englischen und spanischen Sprache mächtig, ein Freund der Wissenschaft und der Kunst, auch mit der mächtig und glänzend aufblühenden deutschen Literatur wohl vertraut. Es blieb freilich an ihm wie an manchem Gleichstrebenden immer merkbar, dass die neue Bildung in Deutschland von den protestantischen Landschaften ausgegangen war, dass die katholischen einige Mühe gehabt hatten, ihr zu folgen. Namentlich in Sprache und Ausdrucksweise haftete ihm Zeit seines Lebens etwas Zurückgebliebenes und Provincielles an. Seine Fachstudien hatte er mit grossem Eifer betrieben; er war ein genauer Kenner des kanonischen wie des gemeinen und des Reichs-Rechts und der eigenthümlichen Rechtsverhältnisse seiner Heimath. Früh in der Administration verwendet, entwickelte er hier ebensoviel Talent als Thätigkeit. Die französische Revolution und ihre Rückwirkungen auf Deutschland machten freilich allen Velleitäten der deutschen Bischöfe in der Reichspolitik ein jähes Ende, und durch den Luneviller Frieden wurde die Säcularisation der geistlichen Staaten im Princip ausgesprochen; es war aber doch nur in der Ordnung, wenn Spiegel nach dem Tode von Maximilian Franz die

Wahl des Erzherzogs Victor Anton zum Fürstbischof von Münster durchsetzte, der dann kurz nachher auch zum Erzbischof von Köln gewählt wurde. Der Reichsdeputationshauptschluss zwang den neuen Kirchenfürsten jedoch zur Resignation, ehe er sein Amt angetreten hatte, und machte Münster zu einem Besitzthum des Königs von Preussen. So revolutionär diese Säcularisationen waren, so entsprachen sie doch nur den Grundsätzen der Vernunft, die längst in das allgemeine Bewusstsein übergegangen waren, und deren Gewicht sich auch die zunächst Betroffenen nicht entziehen konnten. Spiegel trat ohne Rückhalt auf die Seite der neuen Verwaltung, an deren Spitze Stein berufen wurde, während Blücher das Oberkommando in Westfalen erhielt. Mit Stein war er seit langer Zeit bekannt, auch mit Blücher trat er jetzt in nahe Beziehungen. Stein hielt ihn mit Recht für den besten Kopf im Domkapitel und rühmte seine Kenntnisse, seine Offenheit, Würde und unermüdete Thätigkeit. Nach Steins Abgang wurde Spiegel mit Vincke 1805 an die Spitze einer Commission gestellt, welche mit der Erweiterung der Universität betraut war. Die preussische Herrschaft dauerte aber zunächst nicht lange; Münster wurde 1807 zum Königreich Westfalen, dann zum Grossherzogtum Berg geschlagen und endlich am 10. December 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Unter diesen veränderten Umständen zog sich Spiegel vom öffentlichen Leben zurück und war nur im engeren Kreise bemüht, Uebelstände und Bedrückungen zu mildern, welche die neuen Verhältnisse mit sich brachten. Stein behielt ihn im Auge und schlug ihn — freilich vergebens — 1811 zum Coadjutor des Fürstbischofs von Breslau vor. Aber das Jahr 1813 brachte ihn in eine schwierige Lage. Nach dem Tode des letzten Bischofs war die Verwaltung der Diöcese Münster auf den Generalvicar Fürstenberg übergegangen, dem 1807 Clemens August von Droste-Vischering als Capitularvicar gefolgt war. Da ernannte im April 1813 Napoleon Spiegel zum Bischof. Die Ernennung war ungesetzlich, da das Concordat in den neuen französischen Landestheilen nicht eingeführt war; Spiegel verweigerte daher die Annahme des Amtes. Als aber der Präfect mit Gewalt drohte, leistete er am 27. Juni in Paris vor der Kaiserin Marie Luise den Eid, vorbehaltlich der Zustimmung des Papstes, und das Capitel wurde angewiesen, ihm bis zu seiner Consecration die Verwaltung der Diöcese als Capitularvicar zu übertragen. Droste-Vischering, von jeher sein Gegner, wollte indessen nicht resigniren, und liess sich schliesslich nur herbei, sich Spiegel zu substituiren, der

dann die Verwaltung der Diöcese ausschliesslich leitete. Als Droste nach der Herstellung der preussischen Herrschaft sie wieder übernehmen wollte, weigerte sich Spiegel, gestützt durch den Oberpräsidenten v. Vincke, zurückzutreten und that dies erst, als Droste-Vischering nach Rom gereist war und sich dort hatte befehlen lassen, seine frühere Verzichtleistung zu widerrufen.[1]) Diese Vorgänge haben Spiegel bei manchen hervorragenden Zeitgenossen sehr geschadet. Stein z. B. warf ihm 1814 nicht nur vor, die bischöfliche Würde „aus den unbefugten und blutigen Händen des Verfolgers des heiligen Mannes, der das Oberhaupt der katholischen Kirche ist," angenommen zu haben, sondern auch den Erlass eines Hirtenbriefes, in dem er zur Feier der Schlacht von Dresden aufgefordert hatte. Stein kam allerdings bald von diesem herben Urtheil zurück und unterhielt bis zu seinem Tode wichtige und freundschaftliche Beziehungen zu Spiegel, aber so thaten nicht alle sonst Gleichgesinnten. Schön hat lebenslänglich die damals gewonnene Abneigung beibehalten und Stein den Wechsel seiner Ansicht sehr verdacht; er konnte sich ihn nur aus seinen reichsfreiherrlichen Anschauungen erklären.[2])

Wir Nachlebenden müssen billiger und gerechter urtheilen. Stein bedient sich nicht nur einer Wendung, die für einen Protestanten so unpassend wie möglich ist, sondern er hat auch vergessen, dass seit der römischen Kaiserzeit die Diener der Kirche sich niemals dem Ansinnen versagt haben, ephemere Siege ephemerer Herrscher zu feiern. Aber auch abgesehen davon verdient das Verhalten Spiegels keinen Tadel. Die französische Herrschaft in Münster war völkerrechtlich nicht schlechter begründet, als vordem die preussische. Wer das Land nicht verlassen wollte, musste sich hr anpassen, auch wenn er sie noch so sehr hasste, und Spiegel hatte Alles, was in seiner Macht stand, gethan, um die canonischen Formen bei seiner Ernennung zum Bischof zu wahren. So fasste auch Hardenberg die Sache auf, mit dem Spiegel seit dem Sommer 1814 in Verbindung getreten ist, und dem er während des ersten Theiles des Wiener Congresses als Berather für die katholisch-kirchlichen Angelegenheiten diente. Spiegel vertrat hier im Verein mit Wessenberg und dem ehemaligen Primas Dalberg die Idee der Errichtung einer deutschen katholischen Nationalkirche nach dem

1) Vgl. oben Band II S. 29 f.
2) Vgl. Rühl, Briefwechsel von Schön mit Pertz und Droysen S. 12.

Sinne des Febronius, dessen Ideen damals auch die weit überwiegende Mehrzahl der deutschen katholischen Kirchenrechtslehrer beherrschten. Spiegels Bestrebungen fanden bei den preussischen Staatsmännern Anklang; er lieferte auch für Hardenberg eine Anzahl einschlagender Denkschriften. In welcher Gunst er stand, beweist der Umstand, dass er am 17. Januar 1816 mit seinem Bruder Karl Philipp in den Grafenstand erhoben wurde. Auch nachdem es der päpstlichen Politik gelungen war, in Wien eine Einigung über die kirchlichen Verhältnisse zu verhindern, und der Bundestag beschlossen hatte, die kirchlichen Angelegenheiten nicht als gemeinsame deutsche zu behandeln, unterstützte Spiegel, so viel an ihm war, Wessenbergs Pläne. Er durfte sich für den geeignetsten Berather der preussischen Regierung in katholisch-kirchlichen Dingen halten, aber bei dieser begannen sich andere Einflüsse geltend zu machen, und so tauchte der Gedanke auf, Spiegel in der inneren Verwaltung der neu gewonnenen Provinzen zu verwenden. Ohne Frage wäre er nach seiner Vergangenheit und seinen Talenten dazu vorzüglich geeignet gewesen, und die Ernennung eines aufgeklärten und dem preussischen Staate ergebenen Katholiken zum Regierungspräsidenten oder Oberpräsidenten in der Rheinprovinz wäre ein kluger und segensreicher Schritt gewesen, aber es scheint, dass eben Spiegels Katholicismus und geistlicher Stand bei dem Könige ein unübersteigliches Hinderniss bildeten. Man hört aus Spiegels resignirt klingenden Aeusserungen nachdem sich der Plan zerschlagen den Verdruss heraus, den ein nach Thätigkeit verlangender und seiner Kraft bewusster Mann empfinden muss, wenn er zur Ruhe verdammt wird, und was er über die principielle Frage äussert, ist nur zu berechtigt. Auch später scheint er sich dadurch innerlich etwas zurückgesetzt gefühlt zu haben, dass man ihn bloss als Geistlichen behandelte und weder für die innern Angelegenheiten noch für die Rechtspflege zuzog. Sein Ehrgeiz war nicht geringer, als sein Thätigkeitsdrang, und sein Antheil an den allgemeinen politischen Verhältnissen der Monarchie wie an den speciellen Angelegenheiten seiner westfälischen Heimath war ein ungemein reger. Seine Berufung in den Staatsrath 1817 konnte ihm keine Befriedigung gewähren, da dort für einen Mann seiner Art wenig zu thun war. Er sah sich auf einen engen Kreis erspriesslicher Thätigkeit beschränkt, unterstützt dabei namentlich von seinem alten Freunde Vincke, auf dessen Veranlassung er auch eine gründliche Reform des Armenwesens

in Münster durchführte. Dass ihm sein enger, abhängiger Wirkungskreis nicht genügte, war natürlich, aber er war doch zu stolz, sich das allzusehr oder gar officiell merken zu lassen, und er sprach gern von seinem philosophischen Gleichmuth und von seiner Freude an seinem Garten und seiner Bibliothek. Er ergab sich auch in der That eifrigen Studien, auch der protestantischen Theologie, aber namentlich verfolgte er doch genau die politischen Vorgänge. Insbesondere strebte er immer danach, Einfluss auf die Leitung der preussischen Kirchenpolitik und auf die Verhandlungen mit dem Papste zu gewinnen. Er sah — wie die Folge gelehrt hat, mit Recht — in Niebuhr nicht den geeigneten Mann für diese Dinge. Seine Bemühungen waren indessen ohne Erfolg. Hardenberg wollte Spiegel im Frühjahr 1817 zu den Conferenzen zuziehen, welche nach dem Schluss der Sitzungen des Staatsraths über die Niebuhr zu ertheilende Instruction abgehalten wurden, aber Schuckmann, der sich zum Sprachrohr der Eifersucht der Ministerialräthe machte, wusste das zu vereiteln. Die Instruction wurde ihm erst zur Begutachtung vorgelegt, als sie fertig war. Was Mejer[1]) über die Bemerkungen, welche Spiegel dazu gemacht hat, ausführt, wird vollständig durch den Brief Spiegels an Stägemann vom 6. September 1817[2]) hinfällig. Die Principien, auf denen der Entwurf beruhte, waren eben nicht die seinigen, und da er an den Entwurf gebunden war und keinen neuen vorlegen sollte, konnte seine Kritik sich naturgemäss nur auf verhältnissmässig unbedeutende Dinge beziehen. Die Grundsätze, welche er Stägemann gegenüber für das Verhalten der preussischen Regierung aufstellt, sind durch und durch vernünftig, sind aber nicht befolgt worden. Die eigentliche Tendenz Spiegels ging fortgesetzt im Sinne Wessenbergs auf ein gemeinsames Vorgehen der deutschen Staaten gegen Rom, dem wo möglich eine Einigung zwischen Preussen und Oesterreich voranzugehen habe;[3]) das bayrische Concordat musste er aus hundert Gründen verwerfen, und von dem isolirten Vorgehen eines protestantischen Staates erwartete er gar Nichts, da seine Vertreter von den römischen Curialisten nur zu leicht eingefangen werden würden. Was er in dieser Hinsicht speciell von Niebuhrs Unterhandlungen befürchtete,

---

1) Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage II, 2 S. 67 ff.

2) Oben Band II S. 165 ff.

3) Wie Mejer a. a. O. S. 69 daran denken kann, dass Spiegel möglicherweise einen österreichischen Versuch vertreten habe, die Sache nach Wien zu ziehen, ist unverständlich.

ist vollständig eingetroffen. Sein eigentliches Ziel ist am Deutlichsten in einem oft citierten Briefe an Stein[1]) aus dem Sommer 1818 ausgesprochen. Er will weder, dass man die katholische Kirche Deutschlands den Ansprüchen und Einwirkungen Roms widerstandslos überliefere, noch dass man sie zu einer blossen Staatseinrichtung herabwürdige. Welche Schwierigkeiten Existenz und Leben der katholischen Kirche in einem protestantischen oder an sich religionslosen Staate nothwendig mit sich bringen, sah er vollkommen ein; er warnte in Berlin vor allen Unterhandlungen, welche feststehende kirchliche Grundsätze berührten, und wies daher vor allen Dingen auf die Nothwendigkeit hin, ein staatliches Eherecht zu schaffen, wobei ihm das Beispiel Oesterreichs vorschwebte. Sein Misserfolg bei Hardenberg ging ihm nahe, so dass er sich sogar seine Denkschriften zurückerbat.

Als seinen eigentlichen Gegner und Widerpart im preussischen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten hat Spiegel immer Schmedding angesehen. Es sieht nach seiner Aeusserung vom 15. September 1815[2]) nicht so aus, als ob er schon in Münster, wo Schmedding bis 1809 thätig gewesen war, Differenzen mit ihm gehabt hätte, der Gegensatz scheint vielmehr erst nach der Wiedervereinigung Münsters mit der preussischen Monarchie hervorgetreten zu sein. Seit der Zeit aber, genauer seit Schmeddings Gesinnungsgenosse Droste-Vischering[3]) wieder das Capitularvicariat übernommen hatte, besteht ein fortgesetzter Kampf zwischen den beiden Männern. Er hat zwei Ursachen. Einmal ist es die seitdem hervortretende pietistische, ultramontane, curialistische Richtung Schmeddings, welche den grade entgegengesetzten Bestrebungen Spiegels gegenübertritt, dann aber der Bureaukratismus und der damit verbundene Dünkel des vortragenden Rathes, der seinen schwachen Chef beherrscht, was Spiegel so viele Verdriesslichkeiten bereitet hat. Das Urtheil über Schmedding ist bei den Historikern kein einhelliges, und es ist hier nicht der Ort, seine Anschauungen und seine Handlungsweise zu analysiren, aber in der Hauptsache müssen Spiegel und Schön

1) Pertz, Leben Steins V S. 212.

2) Oben Band II S. 60.

3) Stein meinte freilich in Münster, dass Schmedding liberale Grundsätze habe, die von Bigotterie und Mysticismus entfernt ständen (Lehmann, Freiherr von Stein I S. 281), aber er beurtheilte den Kreis der Galizin überhaupt kaum richtig.

Recht gehabt haben.[1]) Dass er so verschieden aufgefasst wird, hängt wohl damit zusammen, dass er, wie Schön sagt, sich Protestanten gegenüber als Gegner des Papismus gab, und dass er in der That in seiner Stellung nicht nur vielfach genöthigt war, allzu weit gehenden Ansprüchen von kirchlicher Seite entgegen zu treten, sondern dass er es auch wirklich für unangebracht hielt, Forderungen aufzustellen, die sich zur Zeit nicht realisiren liessen und, nur dazu dienen konnten, die Gegner zu reizen und vorzeitig ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Seine Ziele behielt er darum nicht minder consequent im Auge, und die Geschicklichkeit, mit welcher er ihre Verwirklichung vorbereitete, verdient um so mehr Bewunderung, als er bei der zuletzt massgebenden Stelle, beim Könige, keineswegs gut angeschrieben war, vielmehr von dieser Seite manche auffallende Zurücksetzung zu erfahren hatte.

Spiegel war 1817 auf Schuckmanns Antrag zum Erzbischof von Breslau in Aussicht genommen worden; er hatte aber abgelehnt. Wie man in Berlin annahm, weil er voraussetzte, dass der päpstliche Stuhl seine Zustimmung versagen werde. Ob das richtig war, muss dahin gestellt bleiben; jedenfalls war Spiegel selbst schon zu Anfang 1819 der Meinung, dass Rom ihm gern eine Bischofsmütze zukommen lassen werde[2]). Seine Stellung in dem ultramontanen Münster war keine angenehme; die Droste hatten mit ihm und seinem Kreise jeden Umgang abgebrochen[3]); in dem kleinen, verzopften Orte war ihm auch der Verlust der ehemaligen Rang- und Standesvorzüge des Domdechanten empfindlich. Als eine Art von Entschädigung dafür betrieb er bei Hardenberg seine Ernennung zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz, was er denn auch im Jahre 1819 durchsetzte. Als dann das Abkommen Preussens mit dem Papste zu Stande gekommen und die Bulle De salute animarum verkündigt war, wurde er im November 1821 zu den Verhandlungen über die Ausführung derselben zugezogen und 1822 von dem zum Executor der Bulle ernannten Ermländer Fürstbischof Joseph von Hohenzollern zum Vorsitzenden einer Commission ernannt, welche dieser zur Organisation des

1) Es verräth einen etwas subalternen Standpunkt, wenn als Beweis dafür, dass sich Steins Empfehlung Schmeddings bewährt habe, angeführt wird, dass Schmedding einer der höchsten preussischen Beamten geworden ist. Stein selbst urtheilte bekanntlich später recht ungünstig über ihn.

2) Oben Band II S. 350.

3) Vgl. Perthes, Friedrich Perthes' Leben II S. 91.

Münsterer Domkapitels delegirte. Schon vorher, am 2. Juni 1821 hatte ihn Altenstein zum Erzbischof von Köln vorgeschlagen, aber Spiegel hatte abgelehnt[1]). Die Gründe sind nicht vollkommen bekannt, da nur ein kleines Stück seines Antwortschreibens an den Minister veröffentlicht ist. Er empfand es, wie es scheint, als ungehörig, dass Altenstein von seiner Ernennung durch den König statt durch den Papst geredet hatte, er wollte neben seinem Einkommen als Erzbischof auch seine Pension als Domdechant weiter beziehen, aber die Hauptsache war doch die, dass er keine Klarheit hinsichtlich der Rechte sah, welche er als Erzbischof der Regierung gegenüber glaubte in Anspruch nehmen zu sollen. Es erschien ihm als nothwendig, dass der Erzbischof von dem „gegenwärtigen Cultusministerio" unabhängig sei und nur zum Könige und zum Staatskanzler Verhältnisse habe und annehme, und er hegte überhaupt nicht das Vertrauen zu den massgebenden Personen, dass sie mit diesen Kirchen- und Religionssachen bald ins Reine kommen wollten. Man betrachtete indessen in Berlin die Weigerung von Anfang an nicht als definitiv und unterhandelte weiter. Niebuhr that sich etwas darauf zu Gute, dass er Spiegel in Rom wegen seines Verhaltens im Jahre 1813 gerechtfertigt und den „irritirten" Papst mit ihm versöhnt habe. Es ist nicht unmöglich, dass er damit offene Thüren eingerannt hat. Doch hat Spiegel im März 1822 deswegen Hardenberg eine Denkschrift unterbreitet und auch später eine Erklärung nach Rom gelangen lassen, in der er den Papst „auf eine seiner würdige Art" seiner Ehrfurcht und Unterwürfigkeit versicherte[2]). Der weitere Gang der Verhandlungen ist unklar; Stein, der zuerst in seiner raschen Art Spiegel in einem Briefe an Niebuhr Selbstsucht, Kälte und Eitelkeit vorgeworfen hatte[3]) und sich eifrig bemühte, ihn zur Annahme des Amtes zu bestimmen, fand nachher sein Verhalten doch gerechtfertigt, während der König an seiner zu schroffen Vertheidigung bischöflicher Gerechtsame starken Anstoss nahm[4]). Schliess-

1) Die Daten bei Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage III S. 174 f. können nicht vollständig sein. Sie stimmen nicht zu Steins Briefen an Spiegel bei Pertz, Leben Steins V S. 636 ff.

2) Auf eine solche Erklärung hatte Niebuhr schon lange gedrungen; die Zweifel von Reusch, Briefe an Bunsen S. XX erledigen sich durch den Brief von Stein an Spiegel bei Pertz a. a. O. V S. 807.

3) Pertz a. a. O. V S. 631.

4) Hohenzollern an Schmedding 20. Mai 1822 bei Hipler a. a. O. S. 179.

lich erklärte sich Spiegel nach allerlei Zwischenfällen im Februar 1823 „unter gewissen für den Erfolg seines Wirkens nothwendigen Bedingungen“ zur Uebernahme des Erzbisthums bereit, und auch der Papst gab am 10. Juli seine Zustimmung. Aber nun machte Berlin Schwierigkeiten. Spiegel erfreute sich zwar fortgesetzt ausgezeichneter Gunst in den regierenden Kreisen, er wurde nicht nur regelmässig zu den Sitzungen des Staatsrathes zugezogen, sondern war auch unter den westfälischen Notabeln, welche im Herbst 1822 zur Berathung über die Verfassungsfragen nach Berlin berufen wurden und zu denen Stein nicht gehörte, aber auf seine Bedingungen wegen des Erzbisthums wollte man lange nicht eingehen. Er war schon entschlossen, im Herbst 1824 nach Italien zu reisen und dort mindestens ein Jahr zu verweilen, als eine wahrscheinlich von Niebuhr erwirkte königliche Cabinetsordre vom 3. Juni, „würdig gehalten, Spiegel ehrend und ihm vertrauend“[1]) doch noch einen gedeihlichen Abschluss herbeiführte. Um was sich diese weitläuftigen Verhandlungen eigentlich drehten, ist noch heute unbekannt; annehmen darf man, dass es sich auch um die geistliche Gerichtsbarkeit gehandelt habe[2]). Spiegel wurde dann von Hohenzollern mit der Bildung des Kölner Domkapitels betraut und am 20. December von Leo XII. präconisirt. Am 21. April 1825 hielt er seinen Einzug in Köln, am 11. Juni wurde er consecrirt. In seinem ersten Hirtenbriefe vom folgenden Tage versprach der Einundsechzigjährige seine noch übrigen Kräfte Gott und der Sache Gottes widmen zu wollen, und wer die eingreifende und segensreiche Wirksamkeit überschaut, die er in den kurzen zehn Jahren seiner Amtsführung bis zu seinem am 2. August 1835 erfolgten Tode entfaltet hat, wird zugestehen müssen, dass er dieses Versprechen redlich gehalten hat. Doch diese Dinge haben mit den in dieser Briefsammlung behandelten Nichts zu thun. Nur das Eine möge daher hier noch bemerkt werden, dass diejenigen sich sehr irren würden, die etwa den Erzbischof für einen gefügigen Diener des Staats, d. h. der jeweiligen Regierung halten sollten. Er war und blieb ein Febronianer, das will sagen, er vertrat die Freiheit der nationalen Kirchen und die Gerechtsame der Bischöfe gegenüber der Curie, aber er war keineswegs gewillt, die Gewalt der Bischöfe durch die Beamten des

1) Stein bei Pertz a. a. O. VI, 1 S. 42.

2) Vgl. Eichhorn in der Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands V S. 8 ff.

Staats einschränken zu lassen oder gar einen Eingriff des Staates in innerkirchliche Angelegenheiten zuzulassen. Das hätte seiner ganzen Vergangenheit und der Selbstständigkeit seines Charakters widersprochen, auch wenn er nicht noch immer unter dem Einfluss der Traditionen aus der kurfürstlichen Zeit gestanden hätte. Es war vielmehr sein Ideal, den Erzbischof als den katholischen Cultusminister für den Metropolitanbezirk zu qualificiren, und er war sehr ungehalten darüber, dass man ihn nicht zu den Conferenzen über katholisch-geistliche Sachen, die in Berlin gehalten wurden, zuzog. Die mancherlei Beschränkungen, welche damals den Bischöfen auferlegt waren, z. B. das Verbot, ohne besondere königliche Erlaubniss ausserhalb Preussens zu reisen, empfand er drückend, und der Hass gegen alles Katholische und die Zurücksetzung der Katholiken, die er n Berlin wahrzunehmen glaubte, waren ihm sehr schmerzlich. Seine friedfertigen Tendenzen sind jederzeit anerkannt worden, und doch hatte er fortgesetzt Streit und Aerger mit dem Cultusministerium. So viel wir sehen können, sind es grade vernünftige Vorschläge von seiner Seite, die dort Widerstand fanden, während er sich manchen unberechtigten Anforderungen zu widersetzen hatte, oft genug, wie in der Kathedralsteuerfrage, ohne durchzudringen. Noch mehr hatte er über Verschleppung wichtiger Angelegenheiten zu klagen, namentlich auch in allen Dingen, bei welchen die Curie mitzureden hatte. Mehr als einmal sprach er den Gedanken aus, zu resigniren. Für alle Hemmnisse machte er in erster Reihe Schmedding verantwortlich. Einen leidenschaftlich handelnden, stolzen, einseitigen Mann nennt er den alten Gegner in den Briefen an seinen Bruder Karl Philipp[1]). Es spielte dabei wohl auf beiden Seiten auch der Gegensatz zwischen dem geborenen Reichsfreiherrn aus uraltem Geschlecht und dem emporgekommenen Schlächtersohn aus Münster mit. Schmedding und anderen Widersachern gegenüber hatte er eine wichtige Stütze an dem alten Oberpräsidenten von Ingersleben, und er erfreute sich auch in der unmittelbaren Umgebung des Königs mancher wichtigen Verbindungen, denen er gelegentlich ausserordentliche Zuwendungen für seine Diöcese, z. B. für die Erhaltung und Ausbesserung des Kölner Doms, verdankte, Zuwendungen, die ihm um so erwünschter waren, da er auch auf den

1) Historisch-politische Blätter Band 89 S. 50 ff. Leider sind die Briefe nur in einem nach bestimmten Gesichtspunkten gemachten Auszug veröffentlicht.

äusseren Glanz der Kirche Gewicht legte. Allseitig aber musste anerkannt werden, dass er sich in seinen Verhältnissen zur Staatsgewalt stets durchaus correct benommen und allen billigen und gesetzlich begründeten Forderungen der Regierung immer bereitwillig entsprochen hat; nicht selten hatte er sich ultramontaner Angriffe deswegen zu erwehren. Die neue zelotische Richtung hatte in der bischoflosen Zeit auch unter der rheinischen Geistlichkeit Fuss gefasst und wurde von dem benachbarten Belgien aus kräftig unterstützt.

Auch über die Verhandlungen, welche sich an die Convention knüpfen, die Spiegel am 19. Juni 1834 mit Bunsen über die gemischten Ehen abgeschlossen hat, sowie über die Wirren, welche nach Spiegels Tode über diese Dinge ausgebrochen sind, geben die Briefe dieses dritten Bandes einige Auskunft; es ist indessen zu wenig, als dass es angezeigt wäre, auf diese verwickelten und noch heute dem Streite der Parteien nicht entrückten Fragen näher einzugehen. Nur das Eine möge hervorgehoben werden, dass viele der späteren Schwierigkeiten vermieden worden wären, wenn das preussische Cultusministerium bei der Ausführung der Convention weniger Lässigkeit und mehr Takt gezeigt hätte, und das Andere, dass die Concessionen, welche Spiegel seinerseits erlangt hatte, vor Allem das Versprechen der Aufhebung der Civilehe auf dem linken Rheinufer, so schwerwiegende waren, dass ihnen gegenüber die laxe Praxis hinsichtlich der gemischten Ehen, bei der doch immer der grundsätzliche Standpunkt der Kirche gewahrt blieb, auch für den eifrigsten Curialisten kaum in Betracht kommen konnte.

Briefe und Aktenstücke

zur

Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.,

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

F. A. von Stägemann.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

Dritter Band.

I. Theil.

LEIPZIG.

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

1902.



Vorbemerkung.

Da dieser dritte Band einen ungewöhnlich grossen Umfang angenommen hat, so schien es dem Vereinsvorstande zweckmässig zu sein, ihn in zwei Hälften auszugeben. Die zweite Hälfte ist zum bei weitem grössten Theile bereits gedruckt und wird ausser dem Reste der Briefe die Einleitung zu diesem Bande und ein ausführliches Register über alle drei Bände enthalten.

Königsberg, 8. März 1902.

Franz Rühl.

481. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin, den 27. April 1819.

Es ist längst mein Vorsatz gewesen Ihnen zu schreiben, verehrtester Freund, aber die Stunden laufen einem unter den Händen davon. Ich weiss oft nicht, wo ich anfangen und wo ich endigen soll.

Dass ich die Aufsicht auf die Staatszeitung habe übernehmen müssen, wissen Sie; dass ich damit sehr unzufrieden und der Sache höchst satt bin, werden Sie glauben. Aus einer preussischen Staatszeitung kann nicht eher etwas werden, als bis unsere Behörden einen Gemeinsinn empfangen, eine Andacht für das Vaterland in ihr Gemüth aufnehmen, kurz, das Umgekehrte von dem werden, was sie jetzt sind. An diesem Heidenthum unserer Behörden geht der Staat zu Grunde. Die Constitution wird es nicht bessern, könnte es vielleicht. Die Behörden sind angewiesen, mir Aufsätze, Nachrichten etc. für die Staatszeitung zu schicken. Ich danke Gott, wenn sie es nicht thun; denn ich kann es nicht brauchen.

Bis jetzt habe ich mich durch einige Grobheit gegen die Zeitungsschreiber auf den Beinen erhalten. Sie ist aber meiner Natur zuwider, und die allermeisten derselben sind so gemein, dass man gar keine Ehre hat, sich mit ihnen abzugeben.

Mit Ihrem Freunde dem Westphalus Eremita,[2]) bin ich, wie Sie wissen, in Spiritualibus nicht einstimmig, auch keineswegs in Secularibus, obwol ich sehr wünschte, dass wir über jede Provinz ein solches Büchlein hätten, als er geschrieben. In dem, mich dünkt im Hermann abgedruckten Aufsatz gegen die Juden offenbart er ein katholisches Gemüth. Als die Frau von A. in Wien zu jener Zeit, wie Esther den Ahasverus, den Kaiser Joseph um Wohlwollen

1) Dieser und die folgenden Briefe sind bereits in den Grenzboten, 19. Jahrgang (1860) I, 2 S. 386 ff. von einem Herrn v. C. herausgegeben worden.

2) Vgl. Band II S. 176 ff.

für ihr Volk bat, antwortete er ihr: „ich thue ja Alles für sie, was ich kann; aber leiden mag ich sie nicht; sehen Sie einmal, wie sie aussehen. Können Sie sie leiden?“ So geht es mir ohne Comparaison auch. Mein evangelisch christliches Gemüth gestattet mir nicht, ihnen etwas zu Leide zu thun, und ich bin auch völlig überzeugt, dass nur eine völlige Gleichstellung in allen Rechten sie zu Christen machen werde. Je mehr Druck, und die Verachtung ist der grösste, je mehr isoliren sie sich und nehmen uns das Geld ab.

Ich hoffe, Sie nehmen noch immer einigen Theil an uns —, an unsern Nichtconstitutionen, Nichtturnplätzen, Nichtöffentlichkeiten u. s. w. Wenn die Leute draussen aber glauben, dass wir drinnen auf alle diese Dinge einen grossen Werth legen, dass wir dem Könige würden 1500 Bittschriften in den Wagen reichen,[1]) so irren sie. Ob übrigens unsere Constitutionsacte auf Grundlage des Edicts von 1815, welches dem Könige nicht ein Titelchen seiner Souveränetät entzieht, nicht gefördert werde, weiss ich nicht. Es wäre ganz einfach und würde den Leuten doch eine Zeitlang genügen.

Die baierische Regierung würde vielleicht auch die Behr[2]) und Hornthal[3]) gerne wieder los sein; indess glaube ich nicht, dass sie diese Schönschwätzer zu fürchten hat. Aber wenn man die Geister ruft, die wird man nicht wieder los, wie Frankreichs Beispiel zeigt.

Jahn und Zeune haben sich in der Sprachgesellschaft verunreinigt, darum vergleicht der Letzte den Ersten mit dem Alten vom Berge und giesst ihm den Mord des Sand in die Schuhe. Ich empfehle mich in Ihr freundschaftliches wohlwollendes Andenken.

v. Stägemann.[4])

---

482. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 17. Juli 1819.

Sehr dankbar bin ich für Ihre beiden Schreiben, hochverehrtester Freund, deren letztes nebst dem für die Staatszeitung

---

1) Vgl. Band II S. 353.

2) Wilhelm Joseph Behr, geboren 1775 zu Sulzheim, Professor des Staatsrechts, 1821 Bürgermeister von Würzburg, einer der Führer der Opposition auf dem bayrischen Landtag, in den dreissiger Jahren wegen angeblichen Hochverrathes zu unbestimmter Festungshaft verurtheilt, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, gestorben 1851 zu Bamberg.

3) Oberjustizrath in Bamberg, geboren 1760, gestorben 1833, gleichfalls einer der Führer der Opposition in der 2. Kammer.

4) So im Druck; Stägemann unterschreibt sonst immer Staegemann.

bestimmten Aufsatz ich vor einigen Tagen erhalten habe. Schon lange würde ich Ihnen auf das erste wieder geschrieben haben, wenn ich nicht eine Reise nach Schlesien und der Oberlausitz gemacht hätte, von der ich unlängst erst zurückgekommen bin. Ihr Aufsatz ist mir sehr angenehm gewesen und ich habe sogleich Gebrauch davon gemacht. Unser Steuersystem hat unstreitig seine Mängel, aber das grosse Geschrei, das man darüber erhebt, ist die Frucht der Unwissenheit, und zum Theil des Jacobinismus, der sich hin und wieder regt. Die Auflage auf den Weinmost, worüber auch die Zeitungen der Coblenzer[1]) sich moquiren, ist mir auch nicht recht; ich habe mich auch um so mehr dagegen erklärt, als der Ertrag ein Minimum ist, der mit der Chikane für die Producenten in keinem Verhältniss steht. Unser Zollwesen wird besonders grosser Modificationen bedürfen.

Ich bin eben mit einer Lectüre über das Kataster beschäftigt, nämlich dem allgemeinen Bericht des Herrn Hennet vom 6. Nov. 1817 an den Finanzminister,[2]) und hoffe, dass wir doch auch einmal in dieser Sache vorschreiten werden. In den alten Provinzen würde sie wenig Schwierigkeiten finden; mit den neuen bin ich nicht sehr bekannt. Wollen wir die Grundsteuer gerecht verteilen, so scheint freilich nichts Anderes übrig zu sein, um nicht ins Blaue hineinzugreifen.

Ihre Provinzialverfassung[3]) habe ich mit grossem Interesse gelesen. ad § 34 muss ich Ihnen eine historische Bemerkung machen. Es war nicht Kaiser Heinrich der Siebente, der diese Urkunde ausgestellt, sondern der römische König Heinrich, Sohn des Kaisers Friedrich des Zweiten, der sich dergleichen unbefugter Weise anmasste und deshalb mit seinem Vater zerfiel, auch im Gefängniss in Italien starb. Er ist niemals Kaiser gewesen und auch der Lützelburger Heinrich, der, wenn ich nicht irre, 1309 Kaiser wurde, heisst Heinrich der Siebente.

Man sagt hier, Görres sei auch unter denen, die von der durch den Drang der Umstände gebotenen Massregel betroffen worden. Dass Arndt sich unter den Verhafteten befindet, werden Sie schon wissen. Hier ist Jahn verhaftet, wie die Zeitungen es melden. Ich habe Bedenken getragen, die auch an die Staats-

1) Görres und Genossen.
2) Vgl. Band II S. 384. 386. Im Druck der Grenzboten steht „Hennert".
3) Vgl. Band II S. LVIII. 371. 383. 384. 416.

zeitung gesandte Bekanntmachung wegen Jahn darin aufnehmen zu lassen, weil sie dadurch einen officiellen Charakter erhalten hätte, der ihr durch die Nichtaufnahme ganz entzogen wird.[1]) Mich dünkt, die Regierung werde durch die Fassung dieser Bekanntmachung compromittirt; dass sie über die Arretirung etwas sagte, war ganz recht, aber da Jahn noch nicht im geringsten gehört ist, so hätte doch nicht als schon feststehend angenommen werden sollen, was erst ein richterliches Urteil ergeben wird, und ergeben kann, so lange noch Gesetz und Gerichte walten. Dass eine politische Verbindung existire, scheint keinem Zweifel zu unterliegen; nach der öffentlichen Bekanntmachung der Regierung müssen wir es billig glauben. Ob sie aber einen so gehässigen Zweck habe, als die Bekanntmachung nicht blos andeutet, sondern aus aufgefangenen Briefen und in Beschlag genommenen Papieren bestimmt folgert, ist mir zur Zeit noch sehr bedenklich. Doch muss man allerdings abwarten und die Massregel billigen, die die Regierung zur Verhütung grossen Unheils genommen hat. Sollte die Untersuchung hingegen kein Resultat haben, so würde die Regierung die schon an sich sehr schlimme Gesinnung sehr verschlimmern. Eben dieser Besorgniss halber, deren ich mich nicht erwehren kann, hätte ich gewünscht, a) dass nicht Herr v. Kampz die Untersuchung leite, weil er die öffentliche Meinung gegen sich hat und für Partei gehalten wird, ob man gleich viel zu weit gegen ihn geht, wie es aber in solchem Parteiwesen niemals anders ist, b) dass die Untersuchung nicht von einer besonderen Commission, sondern vom Gerichte selbst geführt werde. Die Commissarien mögen gute Leute sein, (einer ist ein sehr tüchtiger Inquirent), aber sie sind ganz unbekannt, und in so schwerer Sache muss man schweres Geschütz aufführen.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen.

v. Stägemann.

---

483. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 19. August 1819.

Mit meinem freundschaftlichsten Danke, hochverehrter Herr und Freund, übersende ich Ihnen anliegend die beiden Exemplare der Staatszeitung, in welche ich Ihre interessanten Aufsätze aufgenommen habe. Ich hoffe in ähnlicher Art etwas über die preussi-

---

1) Vgl. Band II S. 380 Note 1.

schen Provinzen nächstens liefern zu können. Ueberhaupt würde eine Darstellung der früheren Steuerverhältnisse und wie sie sich in Zahlen stellen, wenigstens dazu dienen, die Köpfe aufzuklären. Mit den Rheinländern ist es schwer sich zu verständigen, selbst die besonnensten scheinen eigensinnige Leute, wie ich an D. in Bezug auf Ihren ersten Aufsatz über die früheren Bergischen Verhältnisse in diesen Tagen erfahren. Aus einem in die mehrsten deutschen Zeitungen aufgenommenen Aufsatz über unser Constitutionswesen, der höchstwahrscheinlich aus sehr unterrichteter Feder geflossen ist, werden Sie inzwischen gesehen haben, wie es im Allgemeinen hier steht und dass mit der Verfassung nicht eher etwas wird, als wenn die Verwaltung vollständig regulirt ist. Ob dieses früh oder spät erfolgen werde, weiss nur der allwissende Gott. Sonst würde eine vollständig und vortrefflich regulirte Verwaltung eine gewiss sehr schöne Sache sein.

Nach dem Bundestagsbeschluss wird Herr Schulz,[1]) dessen Briefe ich mit dem besten Dank hierneben remittire, nunmehr allerdings seine liebe Noth mit der Censur haben. Das hat aber nur der Bundestag zu verantworten, wenigstens unmittelbar und mittelbar die unnützen renommistischen Schreier in den Zeitungen und Zeitschriften, die nunmehr ärnten, was sie gesäet.

Grosse Verwirrung aber lässt sich doch besorgen, da die Köpfe so exaltirt sind, weniger bei uns als im deutschen Süden.

Von Görres wissen wir noch nichts. Wenn es ihm darum zu thun ist ein Märtyrer zu werden, so wird er sich in salvo gespielt haben und das schien mir für beide Theile das Beste. So viel wir bis jetzt benachrichtigt sind, ist er noch nicht verhaftet; seine hiesigen Freunde meinen aber, er werde sich selbst stellen. In was für Absicht?[2])

In der Mitte künftigen Monats wird die Carlsbader Ministerialconferenz in Wien fortgesetzt werden. Von hier geht der Minister Graf von Bernstorff hin.

Schinkel ist auf unaufhörliches Quälen des Oberpräsident v. Schön nach Marienburg gereist, um von dem Wunderbau des Marienburger Schlosses Notiz zu nehmen und sich eine ebenso grosse gothische Ohrfeige geben zu lassen als Jassoy vor dem Dom in Cöln erhielt.

---

1) Verleger des Rheinisch-westphälischen Anzeigers.

2) Vgl. Band II S. 395 f. 397.

Ein heftiges Flussfieber, das mich seit acht Tagen quälte, u
gar nicht verlassen will, nöthigt mich, die Feder niederzulegen u
mich für heute Ihrem freundschaftlichen Andenken angelegentli
zu empfehlen.

v. Stägemann.

484. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 25. September 1819.

Schon auf Ihren ersten Brief, mein verehrtester Freund, hä
ich Ihnen früher geantwortet, wenn ich nicht gehofft hätte, d
Sie nach der Aussicht, die Sie selbst aufstellten, nach Ber
kommen würden.

Ihr zweites freundschaftliches Schreiben vom 10ten d.
legt mir die doppelte Pflicht auf, Ihnen meinen Dank zu sag
Ich habe, wie Sie aus der Beilage sehen, von Ihrem mir gefä
mitgetheilten Aufsatz[1]) sofort Gebrauch gemacht. Allerdings wer
Sie durch die Behauptung: dass die Klugheit gebiete, im Sinne d
Regierung zu schreiben, unsere Ultraliberalen sehr in die Aug
geschlagen haben, indess kann das nichts helfen. Wo Holz g
hauen wird, fallen Spähne.

Ueber das Lob, was Sie dem Rheinisch-Westphälischen Anzei
bringen, hätte ich billig etwas sagen müssen, zumal ich mich in d
Notwendigkeit gesetzt gesehn habe, gegen Ihren Freund den Eremi
einige verdriessliche Worte zu sagen. Mir ist das ganze Zeitun
und Journalistenwesen so verhasst, dass ich es nicht beschreib
kann. Indess muss es doch auch sein. Mit der Untersuchung d
demagogischen Umtriebe ist es jetzt so weit gediehen, dass ei
kammergerichtliche Commission ernannt worden ist, die sich a
den Verhandlungen der polizeilichen Commission unterrichten so
ob und welche Anklagen wider die Beschuldigten stattfinden u
ob und was zur Vollendung der Untersuchung noch geschehen mus
Der Kammergerichtspräsident v. S. steht an der Spitze. Dass hie
nächst von allen betheiligten Staaten eine richterliche Commissio
in Mainz niedergesetzt werden soll, um den Spruch für die Sch
digen zu fassen; das Urtheil zu schöpfen, werden sie durch d
Gerücht schon erfahren haben. Sie sehen aber, dass man d
Sache in den Papieren und Aussagen der Verhafteten von grösser

1) Ueber das Verbot der Zeitschrift „Hermann“ (von einem Rhei
länder), abgedruckt in der Beilage zum 77. Stück der Staatszeitung vo
25. September. Vgl. Band II S. 404.

Erheblichkeit gefunden haben muss, als die Zeitungsschreiber meinen. Allerdings aber folgt hieraus nicht, dass eine gefahrvolle allgemeine Verbindung existirt habe, die ich selbst, insofern sie auf unsern Staat gewirkt haben sollte, so sehr in Abrede stelle, dass ich de veritate darüber zu schwören mich unterfinge.

Jahn ist übrigens in diese Verbindung nicht begriffen. Seine Sache scheint ganz isolirt zu stehen, obwol dieselbe Commission sie untersucht. Ich fürchte, dass seine Freunde ihm mehr schaden, als nützen, denn ein Landgut, von dessen Ertrage er leben könnte, werden ihm weder Herr Hofmann,[1]) noch Herr Hobhouse[2]) oder Sir R. Wilson[3]) schaffen.

Den Censeur lese ich allerdings täglich, wie das übrige französische Zeug, unter dem der Censeur unstreitig das Bessere ist. Da er gegen uns sehr die Zähne zeigt, so habe ich ihm schon einige Sachen sagen müssen. Ich glaube, dass er noch am ersten mit uns zufrieden sein würde, wenn er uns recht kennte. Die Franzosen laboriren gemeinhin an der Unwissenheit; die Engländer noch mehr, aber die Ersten wollen sie nicht Wort haben, den Letztern ist sie gleichgiltig.

Ich habe meinen Sohn in diesen Tagen von Bonn zurückerhalten, wo er ein halbes Jahr studirt hat. Er ist gar kein Deutschthümler, hat aber den Rheinländern keinen Geschmack abgewinnen können; auch wird es schwierig sein, dass ein Preusse oder Brandenburger sich ganz mit ihnen verständige und so umgekehrt. Lange und veraltete Gewohnheiten haben uns ziemlich aus einander gebracht, doch ist unter gescheuten Leuten, wohin man doch die Studenten noch nicht zählen kann, das bald ausgeglichen und mit der Zeit wird sich alles finden.

Unsere Juden haben wenig hep hep gehört. Die Franzosen freuen sich ja auf ihre Einwanderung in Frankreich. Wenn die verwünschten sogenannten freien Städte nicht wären, würden wir (ohne die polnischen) in 50 Jahren keine Juden mehr in Deutschland haben.

Kommen Sie bald zu uns und genehmigen Sie die Versicherung der herzlichsten Hochachtung und Ergebenheit.

v. Stägemann.

---

1) Gemeint scheint E. T. A. Hoffmann.

2) Sir J. C. Hobhouse, seit 1851 Lord Broughton, geboren 1786, ein Freund Byrons, radicaler Parlamentarier, wiederholt Mitglied von Wighministerien, gestorben 1869.

3) Sir Robert Wilson, geboren 1777, gestorben 1849, hervorragender Officier in den napoleonischen Kriegen, hatte 1815 den zum Tode verurtheilten Lavalette gerettet und war seit 1819 einer der Führer der Opposition im Unterhaus.

485. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 9. November 1819.[1])

Wiewol Sie bis heute auf Ihre hier erwartete Ankunft vergebens haben warten lassen, so überzeugt mich doch ihr freundschaftliches Schreiben, hochgeehrter Freund, und die Beilagen, wofür ich Ihnen herzlich danke, dass Sie uns in guter Erinnerung haben.

Ich finde es jetzt, da die Bundestagsbeschlüsse uns von den Hauptgegenständen der Verfassung abzuziehn beabsichtigen, um so nöthiger, dass man durch statistische und finanzielle Aufsätze zu zeigen suche, worauf es eigentlich ankomme. Mit dem Herrn von Cölln hat die Staatszeitung einige Händel gehabt. Hätte ich ihm das Geschwür gehörig aufstechen wollen, würde ich mir vielleicht mehr Verdruss zugezogen haben, als sein ganzes Buch,[2]) eine trostlose fehlerhafte Compilation von Compilationen, werth ist.

Unsere Verfassungscommission rückt schwerlich so schnell vor, als es nach den Berlinischen Zeitungen das Ansehn gewinnt. Indess trägt vielleicht ein Novum emergens, unerwartet, zur Beschleunigung bei. Der Kaiser von Russland hat nämlich in der That eine Verfassung für sein unermessliches Reich vollzogen, deren Publication wir täglich erwarten dürfen. Er hat das ganze Reich in zehn Statthalterschaften getheilt, welche ihre Provinzialstände wählen; es giebt nur Adel und Bürger. Von den Bauern ist nicht die Rede. Fünf Jahre lang vollzieht der Kaiser das Budget selbst, nach fünf Jahren soll die Bewilligung der Reichsstände eintreten, die aus den Provinzialständen gewählt werden und abwechselnd in Petersburg und Moskau zusammenkommen. Ich habe alles nur aus der Erzählung und nicht selbst gelesen. Die Nomaden, der Tartar am Sangarfluss und wie die andern Barbaren heissen, sind ausgeschlossen, als noch nicht courfähig. Wie unvollkommen übrigens auch die Sache sein möge, so ist sie immer eine grosse Weltbegebenheit.[3])

Was wird Herr von Gentz dazu sagen? Ich fürchte, dass die Beschlüsse in Wien dieserhalb sehr wesentliche Modificationen

---

1) Stägemanns Brief vom 19. October (vgl. Band II S. 397) ist verloren.

2) Historisches Archiv der preussischen Provinzial-Verfassungen, herausgegeben von Friedrich von Cölln. Vgl. die Staatszeitung vom 2. und 6. November 1819.

3) Vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts II S. 778 ff.

der karlsbader Beschlüsse werden enthalten müssen, denn höchst wahrscheinlich hat man die gesammte deutsche Nation mit Postulatlandtagen abspeisen wollen. Was aber daraus werden soll, wenn wir zwischen zween[1]) repräsentativen Monarchien eingequetscht liegen, ergiebt sich ohne grosse Betrachtung. Wir müssen Slaven oder Franzosen werden.

Bei uns würden die Ansichten sich augenblicklich ändern, sobald wir uns überzeugen könnten, dass die jetzt bestehende französische Regierung von Dauer sein werde. Wir gehen aber noch immer davon aus, dass die Jacobiner in Jahr und Tag und vielleicht noch früher, den Thron der Bourbons wieder umgestürzt und den Thron der Anarchie und des Verderbens errichtet haben werden. Davon verstehe ich nichts, als zu den Diplomaten nicht eingeschworen und nehme meine Vernunft, wenn auch nicht gern, doch ungern, unter den Glauben gefangen.

Görres giebt sich, indem er die Hörner des fremden Altars umfasst,[2]) das Ansehn, als ob er, wie Livius sagt, minaciter magis, quam suppliciter Schutz suchend begehre.

Es scheint nicht, dass Jahn, der jetzt in einem hiesigen Gefängnisse sitzt, und wohl gehalten wird, nach Mainz werde gebracht werden. Ueberhaupt bin ich neugierig zu erfahren, womit sich die Mainzer beschäftigen werden, wenn sie nichts Gründlicheres vorfinden, als was in dem bekannten Aufsatz im Journal des Paysbas gestanden.

Ich empfehle mich aufs angelegentlichste in Ihr freundschaftliches Andenken.

v. Stägemann.

---

486. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 20. November 1819.

Eine heftige Krankheit, in einer Halsentzündung bestehend, hat mich vom Schreibtische entfernt gehalten, hochverehrtester Freund, und veranlasste mein Stillschweigen an den beiden letzten Posttagen, welches Sie gütigst entschuldigen wollen. Für den Pressaufsatz danke ich zwar herzlich, aber ich fürchte, dass ich ihn beim Herrn Staatskanzler nicht durchbringe. Dem Könige un-

1) So steht im Druck.

2) Nach seiner Flucht nach Frankreich. Anspielung auf einen alttestamentlichen Gebrauch.



mittelbar sind schon in Ihrem Aufsatz einige Stellen aufgefallen und er schickte deshalb Albrecht zu mir, doch nur um in allgemeinen Terminis die Berücksichtigung der dermaligen Verhältnisse zu empfehlen. Wahrscheinlich hat er auch mit dem Herrn Staatskanzler darüber gesprochen, der sich jedoch bis jetzt noch nichts hat merken lassen.[1])

Sie sehen, mit welcher inquiétude temporaire wir zu kämpfen haben. Selbst mit statistischen Nachrichten stösst man an; ich habe durch ein einziges Wort schon mit den märkischen Ständen Händel gehabt und mit verschiedenen Ministerien.

Diese Philistereien lassen gar nichts Gedeihliches und Erspriessliches zu Tage fördern und man muss Gott danken, hin und wieder einige Contrebande durch die Douanenlinie zu führen. Eine Staatszeitung ist ja ein reines Unding.

Indess mache ich jetzt allerhand Auszüge aus den alten Archivacten, die vielleicht auch Ihnen nützlich sein werden. Nur fehlt mir die Zeit und ich habe keine dazu tüchtige Menschen an der Hand, weil es schwierig ist, mit diesen alten Acten umzugehen und sie zu lesen. Ich habe mir die Fertigkeit in früheren Dienstverhältnissen, als Syndicus der ostpreussischen Stände erworben.

Unsere öffentlichen Angelegenheiten gehen den Bundestagsbeschlüssen gemäss, ganz ordentlich. Inzwischen meint man doch, dass Jahn in diesen Tagen seiner Haft werde entlassen werden. Man hat noch einen Versuch gemacht, ihn mit einem Schelm, einem Angeber zu confrontiren, (wie ich höre) es ist aber dabei nichts herausgekommen.

Die französischen und deutschen Blätter enthalten eine lehrreiche Entwicklung unseres Cabinets in Ansehung der Bundestagsbeschlüsse. Man ist neugierig zu erfahren, wie die französischen Blätter zu diesem Opus gekommen. Sie werden es in Brüggen auch schwerlich erfahren haben. Ich weiss es gleichfalls nicht. Für das grosse Publikum scheint es freilich nicht geschrieben.

Meine Krankheit hat mich mit meinen Arbeiten sehr zurückgebracht, ich muss mich also etwas kurz fassen. Man will von mir wissen, ob Sie nach Berlin kommen werden. Ich hoffe und wünsche es.

Mit der Versicherung der treuesten Hochachtung

v. Stägemann.

1) Vgl. Band II S. 404. Nach den Daten muss es sich aber um einen anderen Aufsatz handeln, als den dort erwähnten.



487. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 4. December 1819.

Sie werden Ihre Meinung über die französischen Angelegenheiten ein wenig modificiren müssen, mein verehrtester Freund, seitdem das Ministerium sich zu ultralisiren anfängt, obwol es den Ultras und keiner Partei es recht machen wird. Mich dünkt nach gerade, Decazes experimentire zu viel, und spiele jetzt ein bedenkliches Spiel. Unmöglich kann er den Ultras geben, was sie fordern; sie werden aber um so mehr fordern, je mehr er sich ihnen nähert. Bietet er ihnen weniger, als sie fordern und erwarten, nämlich Radikalveränderungen der Charte, namentlich des Wahlgesetzes, so werden sie es verächtlich von sich weisen, und lieber gegen ihn mit den Liberalen gemeinsame Sachen machen, um von der dadurch entstehenden Verwirrung zu profitiren. Mit den Liberalen aber hat Decazes es unheilbar verdorben, so dass man in der That bedenklich werden muss, was aus einem solchen Ministerium, das mit einer entschiedenen Minorität in den Kammern auftritt, werden soll. Dass das Wahlgesetz einige Mängel habe, wird man zugeben können, aber in dem jetzigen schwankenden Zustande, in solcher Gährung der Gemüther scheint jede Neuerung, zumal wenn sie sich dem alten System anzunähern das Ansehn hat, gefährlich. Wäre ich Decazes, ich würde jetzt keinen Finger an das Wahlgesetz legen. Es ist nicht einmal eines gescheuten und herzhaften Mannes würdig, wegen eines einzigen Menschen, Grégoire,[1]) oder ein Paar solcher angeblicher Jacobiner sich ins Bockshorn jagen zu lassen, und, nachdem man einige Monate zuvor das Wahlgesetz als ein Heiligthum verfochten, nunmehr selber es anzutasten. Dazu kommt die erbärmliche Missionairengeschichte,[2]) die sich wider die öffentliche Meinung nicht durchführen lässt. Kurz, ich bin an dem Verstande des Herrn Decazes irre geworden.

Sie haben ganz recht, dass der metaphysische Theil der Görres'schen Schrift[3]) das Beste an ihr sei; eben daher habe ich

---

1) Henri Grégoire, geboren zu Vého bei Luneville 1750, Mitglied der Nationalversammlung und des Convents, Bischof von Blois, bei der Verurtheilung des Königs abwesend, auch unter dem Kaiserreich Republikaner. Er war 1819 zum Deputirten der Loire gewählt worden, die Wahl wurde auf Betreiben der Ultras für ungültig erklärt. Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871 I S. 497. 504.

2) Vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts II S. 322.

3) Teutschland und die Revolution.

über den französischen Uebersetzer, den jungen Herrn Scheffer, mich ungemein gefreut, dass er, wie er ganz naiv gesteht, den metaphysischen Theil, als für die Franzosen nicht geeignet, nicht mit übersetzt hat. Nun verstehn sie gar nichts, und die Schrift bleibt, wie ich ohne Verwunderung höre, in Frankreich ganz ungelesen. Die Bremer Zeitung hat ridiculerweise dem Herrn B. Constant nachgeschrieben, dass, wenn Görres, Jahn und Arndt 1813 nicht ihre Stimmen hören lassen, das Reich Friedrich des Grossen nicht wiederhergestellt worden wäre. Görres liess sich erst post Festum vernehmen; die Anderen recht ehrenwerth, aber die Mauern Jerichos haben sie doch nicht umgeblasen.

Ich wünsche doch, dass Sie einmal herkämen, um Ihre Ansichten über den Stand der menschlichen Dinge zu berichtigen, worüber sich wenig nicht schreiben lässt und viel noch weniger, weil es ein Buch werden müsste, also der Censur unterworfen, ob über oder unter 20 Bogen stark.

Das hiesige Censurcollegium besteht aus dem Geh. Legationsrathe L. v. Raumer,[1]) als Chef; dem Herrn Bischof Eylert; geh. Legationsrath Ancillon; geh. Legationsrath Schöll; geh. Regierungsrath Behrnauer; geh. Ministerialrath Langermann; geh. Regierungsrath Körner; Professor Wilken; Professor v. Raumer; Hofrath Bekendorf[2]) (ein Vertheidiger der Leibeigenschaft in A. Müllers Staatsanzeigen); Einen habe ich vergessen.[3])

Gneisenau sehe ich nur selten, im Staatsrath etwa. Eichler,[4]) der eine Zeitlang krank gelegen, hat mir schon vor einigen Tagen, als ich ihm einen Krankenbesuch machte, einen Brief für Sie versprochen.

Für Ihren neuen Beweis Ihres unermüdeten Fleisses, durch Zusendung eines Aufsatzes über die Tagegelder, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Der Fürst Staatskanzler hat mir seit einiger Zeit durch die Edikte und durch den Aufsatz des Herrn von Gentz, den ich in extenso aufzunehmen veranlasst wurde,[5]) den Raum verringert, wie Sie werden bemerkt haben.

Ich habe mich schon von der Aufsicht auf die Staatszeitung

---

1) So im Druck; es handelt sich um Karl Georg v. Raumer.

2) Beckedorf.

3) Geh. Oberjustizrath Sack.

4) Major im Kriegsministerium.

5) Ueber die französische Kritik der deutschen Bundesbeschlüsse, aus dem Oesterreichischen Beobachter abgedruckt in der Staatszeitung vom 30. November.

lossagen wollen, der Fürst hat mich aber noch zur Zeit mit meinem Antrage zurückgewiesen. Indess kann doch, wie die Sachen jetzt liegen, daraus nichts werden.

Bei Gelegenheit Ihres Aufsatzes über Jülich und Berg kam Albrecht auf Veranlassung Sr. Majestät zu mir; es waren dem Könige einige Ausdrücke über die Repräsentation und Constitution, als nicht ganz geeignet, aufgefallen, doch konnten einige Stellen nicht näher bezeichnet werden und die Sache ist so verblieben.

Ueber den Aufsatz über Westphalen[1]) ist Herr Dom-Dechant von Spiegel ausser sich, wie mir K. vor einigen Tagen erzählte. Zu mir selbst ist er seitdem noch nicht gekommen.

Was sagen Sie zu Voss wider Stolberg?[2]) es ist freilich viel Geklatsch und Weibergeträtsch, auch sagt Nicolovius, dass das Meiste nicht wahr sei, aber in der Hauptsache scheint doch der Nagel auf den Kopf getroffen. Der Katholicismus macht mich weiter nicht bange, wenn auch unsre Prinzen die Zwillingsschwestern von Baiern[3]) heirathen, wie wahrscheinlich, und wenn die Princessinnen auch katholisch bleiben sollten, wie doch nicht wahrscheinlich.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in wohlwollender Erinnerung.

v. Stägemann.

---

488. Stägemann an Benzenberg.

Berlin, den 21. Dezember 1819.

Noch bis zum Empfang Ihres Molitorschen Büchlein's[4]) habe ich geglaubt, dass Sie uns besuchen würden, verehrtester Freund. Nachdem habe ich die Hoffnung zwar aufgegeben, aber Ihnen nicht geschrieben, weil ich verdriesslich gewesen bin, vielleicht noch bin. Es ist recht gut zu wissen, dass nicht alle Blüthenträume reifen, deshalb kann man sich doch darüber ärgern. Auch Graf Stolberg[5]) ist im Aerger gestorben, und sogar der Satyrikus Friedrich[6]) soll vor Aerger in die Elbe gesprungen sein.

1) Ueber die Steuern im Herzogthum Westphalen, während des 18. und 19. Jahrhunderts, in der Staatszeitung vom 27. November.

2) J. H. Voss, Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? Im Sophronizon von 1819.

3) Elisabeth, die spätere Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, und Amalie, die spätere Gemahlin des Königs Johann von Sachsen, die Töchter König Ludwigs I. von Bayern.

4) Was ist der Gerichtsstand eines Zeitungsschreibers? Hamm 1819.

5) Graf Friedrich Leopold von Stolberg starb am 5. December 1819.

6) Theodor Heinrich Friedrich, geboren 1776 zu Königsberg i. N., Oberlandesgerichtsrath in Stettin, 1813 Lützower, lebte dann in Hamburg.

Ihren Cassationsprocess haben Sie verloren, wie Sie schon wissen werden. Ich bin nicht im Stande, den sophistischen Beweisgründen des Revisionshofes zu folgen. Unsere preussischen Juristen sind anderer Meinung. Aber das französische Recht soll es anders bestimmen, als die gesunde Vernunft.

Der Kriegsminister[1]) und Grolmann[2]) haben ihren Abschied gefordert und erhalten. Man sagt wegen der Landwehr, der eine Reform ihres vermuthlich demokratisch erfundenen Princips bevorstehen soll.[3]) Das demokratische Princip ist darin gewiss vorherrschend, aber hat jemals ein aristokratisches Princip die monarchischen Principien anderswohin geführt, als zum Untergange? Und hat nicht einzig und allein das demokratische Princip die Throne Napoleons gestürzt?

Punitis ingeniis gliscit autoritas, sagt Tacitus[4]) schon.

In der Staatszeitung haben Sie einen Aufsatz über Posthörner[5]) in Frankreich gelesen, dessen Verfasser mir unbekannt ist. Doch glaube ich, dass Herr von Schöll[6]) ihn geschrieben, da der Herr Fürst Staatskanzler ihn mir zur Aufnahme mitgetheilt hat. Ihr Aufsatz war schon halb gedruckt und hat deshalb zurückbleiben müssen. Den Aufsatz über die Pressfreiheit[7]) suche ich noch einzuschmuggeln. Doch schwerlich! Am liebsten läse ich jetzt eine Spenersche Zeitung vom Jahre 1919. Schade, dass der Satyrikus Friedrich sich ersäuft hat. Er würde sie schlecht schreiben, aber gewiss nicht satyrisch

---

1) Boyen.

2) Grolmann war damals im Kriegsministerium angestellt und war mit der Leitung des Generalstabes beauftragt. Er trat erst 1825 wieder in den activen Dienst.

3) Vgl. Meinecke, Hermann v. Boyen II S. 379 ff. Eine beschwichtigende Notiz erschien im 1. Stück der Staatszeitung von 1820.

4) Annales IV, 35.

5) So im Druck. Wenn kein Lesefehler vorliegt, muss der Ausdruck ein mir unverständlicher Witz von Stägemann sein. Der fragliche Aufsatz ist doch wohl der „Ueber die Partheien in Frankreich" im 101. Stück der Staatszeitung

6) Maximilian Samson Friedrich Schöll, geboren 1766 im Saarbrückischen, seit 1803 Buchhändler in Paris, seit 1814 im preussischen Cabinet thätig, seit 1819 Geheimrath, in sehr nahen Beziehungen zu Hardenberg, auch als Literarhistoriker und politischer Geschichtsschreiber thätig, gestorben 1833 zu Paris.

7) Vgl. oben S. 10, Note 1.

Herr von Gentz hat schulhafter Weise sein berühmtes Sendschreiben an den König bei der Thronbesteigung Sr. Majestät wieder abdrucken lassen.[1]) Ein Anonymus hat ein Vor- und Nachwort dazu geschrieben.

Buchholtz lässt sich noch immer darauf spiessen, dass es mit England nächstens aus sein werde. Das scheint freilich noch nicht so nahe, aber in Frankreich könnten leicht bedenkliche Gährungen entstehen, wenn das Ministerium nicht weise zu Werke geht.

Aber was ist weise?

Man sagt, Herr v. Hake[2]) werde Kriegsminister, (ich glaube es) Herr v. Thiele[3]) erhalte das General-Commando am Rhein und Herr v. Müffling[4]) von Westphalen. Heute muss ich mein Schreiben endigen, um die Post nicht zu versäumen. Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen und wünsche Ihnen die erfreulichsten Feiertage.

v. Stägemann.

---

489. Benzenberg an Stägemann.

Brüggen bey Crefeld, den 3. Januar 1820.

. . . . . .

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund und Gönner für Ihre gütige Theilnahme an dem Verlust meines Processes und an dem der 150 Frank Succumbenzgelder.[5]) — Freylich können nicht alle Blüthen Früchte tragen, aber den Process hätte ich doch wohl gewinnen können. — Denn wenn man ein Urtheil des Pariser Cassationshofes für sich hat, so muss man doch glauben, dass man seinen Process überall gewinnen kann, so weit französisches Recht gilt.

---

1) Seiner Königlichen Majestät Friedrich Wilhelm dem III. bei der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht. Am 16ten November 1797. Berlin o. J.

2) General Karl Georg Ernst v. Hake, geboren 1768 zu Flatow im Osthavelland, gestorben 1835 in Castellamare, 1813 preussischer Bevollmächtigter im Hauptquartier Schwarzenbergs, 1819–33 Kriegsminister.

3) So im Druck; gemeint ist fraglos Thielmann.

4) Friedrich Karl Ferdinand v. Müffling, geboren 1775 zu Halle, in den Befreiungskriegen in Blüchers Generalstab, ward 1820 Nachfolger Grolmanns in der Leitung des Generalstabs, 1829 commandirender General in Westfalen, 1837 Gouverneur von Berlin, 1841—47 Präsident des Staatsraths, gestorben 1851 zu Erfurt.

5) Vgl. oben S. 14.

Hier sind zwey verschiedene Lesearten, wodurch er verloren. Die erste: dass der Hof die Meinung der Minister consultirt, und dass diese lieber gesehen, dass die Jurisprudenz des Herrn Pasquiers[1]) als die des Cassationshofes angenommen — besonders in jetzigen Carlsbader Zeiten.

Die andere ist: dass sich eine Cotterie vorher geeinigt, dass diese da die Debatten bis 3 Uhr gedauert, ferner beygehalten, und dass sie endlich die Majorität gebildet, indem als diese Hunger bekommen, nach und nach zu jenen desertirt wären.[2]) — Die allgemeine Ursache, warum immer die Minorität in allen Versammlungen regiert, die klug genug, sich vorher zu einigen und einen Caucus zu halten, wie es die Nordamerikaner nennen. Ich bitte, schreiben Sie mir doch, wie die Sache gekommen, denn der Hof sprach doch in voller Kenntniss der Sache, da ich meine Schrift hatte vertheilen lassen. Der Düsseldorfer Appellhof war zu entschuldigen, denn vielen Gliedern von diesem war die Sache neu.

. . . . . .

Bg.

490. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 12. Januar 20.

Indem ich die Anlage übersende, danke ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, für Ihren heute mir durch Graf Schulenburg zugekommenen Brief. Auch mir liegt das Alles, wie Sie es sagen, klar vor Augen, aber was soll daraus werden? — Dass diese Maassregeln das Verderben der Urheber in sich tragen, ist nicht zweifelhaft, aber welche Form wird diese eigene Art der Revolution nehmen, die sich offenbar vorbereitet, und die keinesweges von dem unschuldigen Volke ausgegangen, sondern von den Regierungen, welche in fast bewusstlosem Zustande das Beste der französischen Revolution, als sie verunglückte, auf ruhigem gesetzmässigem Wege nachmachen wollten, und kindisch nun erschrecken, da das Volk — dem eine Städte-Ordnung und ein Kultur-Edikt auf hundert Meilen nicht eingefallen wäre — wirklich das Gute jetzt festhalten und sich nicht zurückschrauben lassen will, in den alten vergessenen Zustand der dunklen Beschränktheit?! — Es ist unmöglich, es kann

1) Étienne Denis (Duc de) Pasquier, geboren 1767, berühmter französischer Jurist, 1815–1817 Grosssiegelbewahrer, 1818–1821 Minister des Aeussern, gestorben 1862.

2) So!



so nicht gehen, aber es fehlt für den Staat durchaus an verständigen und erfahrenen Administratoren, welche verstehen, was jetzt gehen und stehen kann, und wenn es wahr ist, dass man auch noch so geblendet ist, die Rettung in Erneuerung der alten Provinzial-Minister finden zu wollen, so wird man die Verwirrung nur vermehren, und die Schwäche den Provinzen noch deutlicher machen, als sie ihnen jetzt noch nicht ist. — Wie ich höre, lauten aus den Rheinprovinzen die Nachrichten sehr traurig. Die Opposition soll täglich stärker hervortreten, und dort mag das Steuerwesen vielleicht wirklich nicht ausführbar sein. Man hat Münster schon für eine Stadt im Gränzbezirke, die stündlich visitirt werden kann, erklären müssen.

Der östreichsche Aufsatz mit der Travestie des Cicero ist mir auch sogleich aufgefallen, und man hätte nach meiner Meinung den Grégoire[1]) aufnehmen müssen, wenn man „gelernt und vergessen" haben wollte, und wenn man leidet, dass ein Davoust sich breit macht. — Uebrigens ist die Summe des Verstandes in der französischen Versammlung doch über unserem Maasse . . . . .

Wissmann.

491. Stägemann an Benzenberg.

Berlin den 15. Januar 1820.

Ein heftiges Augenübel hat mich abgehalten, verehrtester Freund, Ihnen an den vorigen Posttagen zu schreiben. Es war ein rheumatischer Schmerz, der mir den Gebrauch des rechten Auges ganz entzog und jetzt erst auf eine Art von Flucht sich begeben hat.

Inzwischen haben Sie erfahren, was sich bei uns zugetragen.[2]) Veränderungen dieser Art sind niemals wünschenswerth. Man findet die Veranlassung in einer Opposition, welche die drei entlassenen Minister im Staatsministerium gebildet, ein Zustand, der einem Ministerium allerdings fremd bleiben muss. Es war daher nichts übrig; entweder es musste nach ihren Ansichten gehen und die Andern mussten vom Schauplatz abtreten oder sie mussten unterliegen, und die Sachen nach den Ansichten der Anderen gehen. Was das Bessere, das ist die Gunst![3]) Wir Uebrigen fruges

1) Vergl. oben S. 11.

2) Die Entlassung Boyens, Wilhelm v. Humboldts und Beymes.

3) So im Druck.

consumere nati müssen das Gegenwärtige schon für das Bessere halten. Auf alle Fälle muss man von dem Zustand der Dinge vollkommen gründlich unterrichtet sein, wenn man gehörig urtheilen will. Die öffentliche Meinung hat sich, wie es jetzt freilich nicht anders sein kann, zu Gunsten der drei Männer aus dem feurigen Ofen entschieden. Was man von der Entlassung einiger Ober-Präsidenten (Merkel, Schön, Vincke) gesprochen, ist, so viel ich weiss, ungegründet. Man könnte einige Regierungen eingehen lassen und die Zahl der Ober-Präsidenten verringern. Vielleicht ist dergleichen beabsichtigt und hat das Gerücht veranlasst.

In Frankreich scheint man nicht zu wissen, was man will, und Decazes die Sachen doch ein wenig leichtsinnig anzufassen. Ich glaube nicht, dass dieses der Weg sei, die Bourbons und ihren Thron zu erhalten. Doch glauben Andere, wie Sie gelesen haben, dass nur durch die Ultra's der Thron erhalten werden könne. Wolle Gott nicht, dass davon ernstlich die Rede komme, denn auf solchem Wege rutscht der Thron gewiss unter den Füssen der Bourbons fort!

Der Herr Staatskanzler hat über Ihr Verfassungsbüchlein noch nicht gesprochen; vielleicht ist er doch an der kleinen Nachricht in der Staatszeitung mit schuld. In Bezug auf die Erlaubniss zur Benutzung der Archive schreiben Sie nur geradezu an den Herrn Staatskanzler, und schicken Sie mir den Brief zur Besorgung. Die Sache kann gar kein Bedenken finden, denn sonst wäre es ja viel vernünftiger, zur Gewinnung von Raum und zur Ersparung der Archivgehälter das ganze Zeug zu verbrennen. Die in den dortigen Archiven vergrabenen Geschichten gehören nur noch der Geschichte an. Wenn Sie wegen Cöln mit Graf Solms sich nicht allein arrangiren zu können glauben, so erwähnen Sie auch der cölnischen Archive. Würde es aber nicht gut sein, dass man alle dergleichen Specialarchive hier in ein ganzes vereinigte?

Herzliches Lebewohl und die Versicherung der unveränderten Hochachtung.

v. Stägemann.

---

492. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 21. Januar 20.

Nachdem ich, mein hochverehrter Freund, Ihren mir von Graf Schulenburg überbrachten Brief beantwortet hatte, höre ich zu meinem Schrecken von mehreren Seiten, und Graf Schulenburg will

auch etwas Bezügliches von Ihnen vernommen haben, dass die Post nicht sicher, sondern ihr Geheimniss, um Umtriebe zu entdecken, gebrochen werde. Ich vertraue daher dieses Blatt dem Geh. Regierungs-Rath v. Schmieden an, um von Ihnen zu erfahren, ob wirklich so Schändliches begangen worden, und ob mein letztes Schreiben an Sie ohne Spuren der Erbrechung noch angekommen. Antworten Sie mir hierauf durch Herrn v. Schmieden nur zwei Worte, für künftig werde ich mich in Acht nehmen, bis die Zeit dieses tollen und zugleich kindischen Wahns vorüber ist, und die Furcht vor der grossen Studenten-Verschwörung zu der ähnlichen, vor einer modernen Sündfluth oder einem Kometen-Unfug der Geschichte übergeben ist. — Dass dieser Zeitpunkt nicht mehr sehr fern sei, davon bin ich ganz überzeugt, wenigstens so lange, bis mir bewiesen wird, dass auch andere Männer, als unschuldig schwärmende Studenten daran Antheil genommen, wie z. B. Gneisenau und Grolmann, worüber man mir allerlei Unwahrscheinliches fabelt. Was Ihre Staatszeitung über einen verwandten Gegenstand bei Gelegenheit von Nicolai und Kraus gegen mystische Heuchler und geistliche Betrüger gesprochen,[1]) erfodert meinen aufrichtigen Dank, und ich wünschte sehr, dass eine Monatschrift ad modum von Gedike und Biester[2]) sich hervorthäte, welche vielleicht jetzt noch mehr als damals nöthig sein mögte. . . . .

Wissmann.

---

493. Klamer Schmidt an Stägemann.

Halberstadt, den 16. Januar, 1820.

Hochwohlgeborner Herr!
Höchstverehrlicher Herr Geheimer Staatsrath!

Den letzten Correcturbogen meines Horatius hatt' ich schon vor Weihnachten v. J. und sicher glaubt' ich, meinen frommen Neujahrsgelübden für Ew. Hochwohlgebornen mir und allen Patrioten so theures Leben, schon ein Horaz-Exemplar beischliessen zu können. Aber bis jetzt sind — mir unbegreiflich! meine Freyexemplare

---

1) 5. Stück, vom 15. Januar 1820. Der Artikel ist augenscheinlich von Stägemann selbst.

2) Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von Gedike und Biester 1783—96. Neue Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von Biester 1799—1811.

noch nicht angekommen. Und also, da Herz und Umstände gleich sehr mich drängen, muss ich meinen Brief ohne jene Begleitung abgehen lassen.

Der letzte Brief, den ich in einer würklich drückenden Finanzen-Noth an Sie über meine Ansprüche aus der Preussischen, sowohl als westphälischen Verwaltungszeit zu schreiben wagte, war vom 16ten July v. J.[1]) Wahrscheinlich von dringenden Staatsgeschäften oder auch von der gleich ehrenvollen Aufsicht über die Redactur[2]) der Preussischen Staatszeitung abgehalten, haben Sie darauf mich mit keiner Antwort erfreuet. Vielleicht auch haben Sie die Hoffnung, die Sie mir zu machen geruhet, die anerkannte Nachschuss-Summe der 950 Thaler mir schon im Laufe des Julius zu verschaffen noch nicht realisiren können, und so mit einer abschläglichen Antwort mich nicht in Verlegenheit setzen wollen. Sey's wie es wolle, ich hielt es nun für Zudringlichkeit, Ihnen darüber nochmals zu schreiben, und würd' auch jetzt, so sehr ich seit der Stifts-Aufhebung, des Supplizirens gewohnt geworden, diesen Punct mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht ein huldvoller Gruss, den Sie erst neulich, wie eine Leben bringende Taube durch Herrn Ober-Landes-Gerichtsrath Hundrich mir haben zufliegen lassen, mich aufs Neue ermuthigt hätte.

Auf diese Stütze gelehnt, wag' ich noch einmal die angelegentlichste Bitte, höchstgeneigt zu bewürken, dass nicht nur jene 950 Thaler, sondern auch die von der Magdeburgschen Regierung als richtig anerkannte Ansprüche aus der westphälischen Regierungszeit mit

389 Rthl. 18 gl. 2 ₰. in Golde und 133 Rthl. 5 gl. Kurant, oder wenn das Gold mit dem Aufgelde ad 10 p. C. in 428 Rthl. 17 gl. 3 ₰ Kurant verwandelt wird, überhaupt mit

561 Rthl. 22 gl. 3 ₰. Kurant

mir vorweg aus der Königlichen Kasse gezahlt werden.

Die Sage, die Liquidaturen aus westphälischer Zeit würden in Preussischen Staatsschuldscheinen getilgt werden, [halte ich,] weil ich hierdurch über 1/4 verlieren würde, noch bis jetzt für Sage. Wäre aber dem also, so leb' ich der gerechten Hoffnung, dass Ew. Hochwohlgebornen, mit Ihrem grossen Einflusse bey dem Fürsten Staatskanzler Durchlaucht diess für einen 73jährigen und

1) Oben Band II Nr. 460.

2) So!



ganz vermögenslosen Veteran abwenden werden! Leider! Leider! bin ich durch die Stiftsaufhebung sehr zurükgekommen, und, wenn die Genius-Hand des edelen Stägemanns nicht bald dazwischenfasst; so muss früher oder später das englische Sprüchwort auch an mir wahr werden: „Das Gras wächst; das Pferd stirbt!“ Aber manum de hac tabula!

Mit erleichtertem Herzen, schreib' ich Ihnen nun noch über andere Dinge, die, weil Sie einmal in die Reihe Ihrer Klienten mich aufgenommen haben, Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn können.

Noch vom 6ten August v. J., als seit welchem Tage meine Tochter schon behaubt ist, send' ich Ihnen in beyliegendem Sonett vel quasi noch einen Spätling. Zugerüstet hatte ich den Tag mit einer Sorge nach der andern, und dennoch lief er, an Cramers Seite, noch genialisch genug hinab; und bei altem edelem Syracuser, den mir mein Lucanus gespendet hatte,[1]) ertönte fröhlicher der Toast auf den hohen Kriegssänger, der unser gemeinschaftlicher Schutzgeist ist!

„Der süsse Trost, in Kindern fortzuleben“ wird auch, wenn Gott mir das Leben fristet, mir bald blühen. Minder schlank, wie Voss sagt, bewegt sich die junge Hausfrau schon seit einigen Wochen, und, wenns Gottes Will' ist, kann ich im fröhlichen May Grossvater werden.

Dichter-Jubilar bin ich schon am 29. Dezember v. J. geworden. An diesem Tage, den ich ganz in Stille wollte vorüberschleichen lassen, war mein Eidam recht darauf gesteuert, und eine grosse Wallfahrt von halberstädtischen Musenfreunden mir zu fühlen zu geben, wie ungeheuer lang' ich nun schon gereimt habe, und des Reimens noch nicht müde werden könne, und auch treffliche pierische Gaben von auswärts, die vielleicht späterhin zusammen gedruckt werden, liefen dazu ein, von Göckingk, Tiedge, Fouqué, Meineke[2]) und meinem Sohn Wilhelm Schmidt, der zu Erfurt als Divisionsprediger angestellt ist.

Wilhelms Festgesang liegt vorläufig anbey, ein ziemlich vollständiger catalogue raisonné aller meiner Machwerke, den aber wohl wenige Kritiker von Haus' aus unterschreiben möchten. Wäre mein Wilhelm Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek gewesen, so hätte die Recension meiner ersten Jugendsünden frey-

1) Vgl. Band II S. 366.

2) Johann Heinrich Friedrich Meineke, geboren 1745 zu Quedlinburg, Consistorialrath daselbst, gestorben 1825.

lich ganz anders gelautet. Unter Nicolais Zensur aber kamen die halberstädter Dichter übel genug weg, wofür denn der alte Gleim in seiner antikritischen Büchse

(videatur die Vorrede zum 2. oder 3ten Bande der Georg Jacobischen sämmtlichen Werke!)[1])

sich spielend zu rächen suchte! Unter anderm erschien von ihm auf den Nothanker[2]) das freylich sehr ungerechte Epigramm:

Der lange Nickel kehrt mit seinem Ladenbesen
Ein Buch vor seine Thür', und alle Dunse lesen.

Von dem seligen Nachtigal wird jetzt in Holms Verlage gedruckt: seine Authobiographie,[3]) von der ich nur fürchte, dass sie mehr die Geschichte der Domschule als seine eigene, seyn werde. Zurükhaltend war er wie wenige, und Confessions können wir also nicht erwarten.

Aber, um aller unsterblicher Götter willen! was sagt der edele, grossherzige Stägemann zu dem Artikel, der über Friedrich Leopold Stolbergs Todes-Ursach zu lesen ist in Ihrem Gesellschafter vom 27. Dezember 1819, Nr. 210, S. 840?[4])

Erschüttert hat mich die Nachricht; ich hätte darüber von Sinnen werden mögen! V-s Schmähschrift[5]) soll den trefflichen Stolberg zeichnen als Frömmler und als Junker. Lesen muss ich sie erst, ehe ich darüber vor der Zeit absprechen kann. Voss gehört zu meinen ältesten Freunden. Wie? Würd' ich ihn noch für einen Freund erkennen, wenn er auf solche Art den besten der Menschen, der auch, nach seiner Abtrünnigkeit, mir noch der Beste der Menschen zu seyn schien, moralisch gemordet hätte!

An Ihren odeischen Meisterstücken aber vom 3. August, vom 15. October und vom 1. Januar 1820[6]) hab' ich unendlich höhere und reinere Genüsse gehabt, als an V-s frühern, lyrischen Ausfällen auf Stolberg!

---

1) Band II S. 8 ff. der Ausgabe Zürich 1825.

2) Sebaldus Nothanker, ein Roman von Nicolai.

3) So!

4) Der „Gesellschafter" war eine von F. W. Gubitz herausgegebene Zeitschrift. In dem fraglichen Artikel wird über eine Schrift des Professors v. Druffel berichtet, in welcher der Tod Stolbergs der Wirkung des Angriffs von Voss zugeschrieben und behauptet wird, Stolberg habe für Geistesfreiheit, Wahrheit und Tugend geglüht.

5) Vgl. oben S. 13, Note 2,

6) Zuerst erschienen in der Staatszeitung, jetzt die beiden ersten in Stägemanns Historischen Erinnerungen S. 275 ff.

Gott erhalte Ihnen jede höhere Lebenskraft, deren Sie zu Führung Ihrer Staatsgeschäfte und zur Hervorschaffung[1]) so herrlicher Oden bedürfen!

Ich selbst kann Ihr Dichter-Jubileum[1]) nicht erleben, wohl aber mein Wilhelm. Von dem, ehe ich aus der Welt gehe, will ich mir angeloben lassen, dass er zu dem hohen, heiligen Tage ein nicht ganz verwerfliches Opfer auf den Altar Ihrer Hausgötter niederlege!

In 15 oder 20 Taschenbüchern auf 1820, die ich bisher im Zirkel durchlaufen bin, find' ich doch fürwahr nichts, das Ihrer Ode:

„Der Chor verstummt, Cäciliens Psalter schweigt"[2])

an religiösem Schwunge ähnlichte, geschweige ihr gleichkäme. Wie herzlich laut würde Klopstock, wenn er noch unter den Sterblichen wäre, in das Rezensentenlob Ihres Freundes, des Herrn von Varnhagen eingestimmt haben!

Mit einer der nächsten Posten denk' ich Ihnen nun endlich meinen Horatius zu senden. Wenn doch auch bald hinterher eine kleine Auswahl meiner sämtlichen Werke! — Aber, aber, meiner Jahre werden zu viel und der Lebenskräfte, deren man zu einer Kritik bedarf, immer weniger! Hören Sie dennoch, grofser Mensch und grofser Dichter! hören Sie nicht auf, mein Gönner und Vorsprecher zu seyn. Diess allein erhält mir noch einige Lust zum Leben, und erwärmt es, wenn es unter abwechselnden Schicksalen vereisen will!

Cramer, der sich ehrerbietigst empfiehlt, ist abermals sehr fleissig, brütet, was ich vielleicht nicht verrathen sollte, an einer Biographie des Herrn von Strombecks,[3]) eines sehr geachteten Uebersetzers des Tacitus und mehrerer römischen Dichter.

Huldigend Ihren Lyraklängen, Ihrem Preussengeist, Ihrem reichen Gemüth, bleib ich immer und ewig

Ew. Hochwohlgebornen

getreuester Verehrer

Klamer Schmidt.

---

1) So!

2) Die Ode zum 1. Januar 1820.

3) Friedrich Karl von Strombeck, geboren 1771 zu Braunschweig, 1812 Präsident des Staatsraths von Westfalen, 1817 Oberappellationsgerichtsrath in Wolfenbüttel, 1843 Präsident, gestorben 1848. Die Tacitus-Uebersetzung erschien Braunschweig 1815/16, Cramers Aufsatz in den „Zeitgenossen" V, 19, S. 141 ff.

494. Klamer Schmidt an Stägemann.

Halberstadt, den 22. Januar, 1820.

Hochwohlgeborner Herr!

Höchstverehrtester Herr Geheime Staatsrath!

Die Horaze sind eher gekommen, als ich vermuthete. Alea jacta. —

Und so wagt' ich's denn, dem hohen Preussen-Sänger, der Seinen Horatius auswendig weiss, wie wenige, der, in früheren Jahren, schon ihm nach-, in spätern, mit ihm gewetteifert, und, als unglaubliche Frevelzeiten seine Lyra in pythisches Geschoss verwandelten, den Schwerzuübertreffenden nicht selten übertroffen hat, meine Verdeutschung sogar zuzueignen!

Durch diese Zueignung, geht auf Ew. Hochwohlgebornen eigentlich mehr, als auf irgend einen Kunstrichter zu Jena, zu Halle, zu Leipzig, zu Heidelberg und, wie die kritischen Gerichtsstellen alle sonst heissen mögen, das Recht über, meinen Versuch genauer zu wägen, und zu prüfen, ob er neben Ramler, Eschen, Voss u. a. wohl auch noch einiger Massen bestehen könne? Bey diesem Rechte, das ich Ihnen so willig übertragen, würd' ich hinterher doch ein wenig bange werden, wenn ich aus Ihren unvergesslichen Briefen nicht wüsste, dass Sie candidus judex meiner pierischen Erstlinge schon lange gewesen sind.

Möchten denn auch meine späteren Bestrebungen Ew. Hochwohlgebornen nicht ganz missfallen!

Möchten Sie auch in der Beylage der Ausstellungen gegen Metrik und Verdeutschung selbst weniger finden, als der Druckfehler, die aber Gottlob! nicht auf meine Rechnung gehen, und übrigens, mit freundlichem Schutz und nachsichtiger Liebe, ferner zugethan bleiben

Ihrem
herzlichsten Verehrer und Bewunderer
Klamer Schmidt!

---

495. Klamer Schmidt an Stägemann.

Halberstadt den 1ten Februar, 1820.

Der glückliche Cramer, von der Königsstadt magnetisch angezogen, gönnt mir, da mein Herz dahin auch einige Bestellungen hat, nur Augenblicke. Einen davon leg' ich im Flug' an, Ihnen, innigst verehrter Herr Geheimer Staatsrath! zu sagen, dass gestern,

da ich Ihr sehr theures Schreiben vom 29. v. M. absiegelte, Leid und Freude, wie's im kleinen Leben unterm Monde sich wohl zu treffen pflegt, in Klamersruh beysammen waren. Leid, dass Ihr liebes Auge, dessen das Vaterland wohl bedarf, seit Neujahr schon leidet, Freude, mit herzlicher Rührung und Beschämung verbunden, dass Sie meine Zueignung so huldvoll aufgenommen, und um mir ein Wort voll Hoffnung zu schreiben, das Verbot Ihres Arztes sogar übertreten haben!

Möge diese Sünde, weil sie für mich so beruhigend gewesen ist, Ihr liebes Auge nicht verschlimmert haben! und die ungünstige Zeit, worinn, wie Sie schreiben, Sie für die Poesie ertödtet gewesen, nun schon vorüber seyn!

Als Sie aber Ihren Neujahrsgesang anstimmten, litten Sie gewiss noch nicht an diesem edlern Theile, der dem Griechen Homeros und dem Britten Milton ganz fehlte. Da flammte noch heiliges Licht in Ihrem innersten Gemüth, und ging in den todten Buchstaben über, dass er in so herrlichen Strofen sich verlebendigte.

Sey denn der Herr nun auch ganz wieder, wie sonst, mit dem hohen Preussensänger, und mit Seinem Geist also, dass ich Seinen nächsten verehrlichen Brief wieder ganz in die Farbe der heitersten Genesung getaucht sehe!

Dann auch wirds mit meiner Angelegenheit, welche Sie von Neuem wieder so sehr gütig in Ihr Gedächtniss geschrieben, schon weiter kommen.

Die hiesigen Pensionaire hören nach gerade zu hoffen auf, und meynen — Mehrere sind freilich mit mir gleichaltrig, auch wohl noch um zehn Jahr älter — dass sie die baare Auszahlung der Schadloshaltungen nicht erleben werden.

Ich aber bin noch immer fröhlich in Hoffnung und wie dürft' ichs nicht seyn, so lang' ich in dem edlen Stägemann, dem

justo et tenaci propositi viro

einen so grossen Vorsprecher habe?

Aber — der glückliche Cramer drängt; und ich darf mich nur noch unterzeichnen, als

Ew. Hochwohlgebornen

herzlichster Verehrer und Bewunderer

Klamer Schmidt.

496. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 5ten Februar 20.

Ob dort Alles cum grano salis, und in Zeit und Raum geschieht, ist mir so deutlich noch gar nicht, mein theuerster Freund, und ein gegenwärtiger nicht unbedeutender Fall macht mir die Sache noch zweifelhafter. Schon vor einiger Zeit habe ich Ihnen gesagt, dass die hiesige Regierung von dem Polizei-Ministerium deshalb angefochten worden, weil sie in dem Oktober-Zeitungsbericht an den König, unter der Rubrik: öffentliche Stimmung erwähnt, man habe über die neuen Censurgesetze eine niedergeschlagene bedrückte Stimmung bemerkt. Man wollte wissen: wer solches bemerkt, und verlangte die namentliche Angabe der Personen, bei welchen solches bemerkt worden. Hierauf wurde berichtet, jene namentliche Angabe aber abgelehnt, nebenbei aber im Allgemeinen angeführt: dass wir nur des Königs Majestät wegen der Aeusserungen im Zeitungsbericht Rechenschaft schuldig seien. Dies Letztere hat das Polizei-Ministerium allein aufgegriffen, und an den König deshalb berichtet, der in einer — uns nicht mitgetheilten — Kabinets-Ordre befohlen haben soll, dass wir zur Befolgung der Aufgabe des Ministeriums angehalten werden sollten. Hierauf hat dieses das Verlangen erneuert, und nun die Regierung unanimiter berichtet:

> dass jene Aeusserungen allerdings von Allen bemerkt worden, und der Zeitungsbericht nur Wahrheit enthalten, aber kein göttliches oder menschliches Gesetz noch ein Eid oder Amtsverhältniss uns nöthigen könne, Personen zu nennen, welche im gesellschaftlichen Leben unschuldige und unschädliche, ohne böse Absicht gemachte Aeusserungen über neue Gesetze ausgesprochen, dass ausserdem eine solche Angabe nach so langer Zeit unmöglich und immer unerweislich sein würde p. p.

Was glauben Sie nun, dass Herr v. K.[1]) thun wird? — Suchen Sie doch zu erfahren, was im Kabinet deshalb geschieht, wir erwarten im Gefühl der grössten Ehrlichkeit und reinsten Unschuld unser Schicksal, aber tief betrüben müssen doch diese Ereignisse! —

. . . . . .

Wn.

---

497. Stägemann an Benzenberg.[2])

Berlin, den 29. Februar 1820.

Verdruss, Aergerniss von Innen und Aussen, besonders aber ein Augenleiden, das mich hindert, bei Licht zu schreiben und mir

1) Kamptz.

2) Schon gedruckt in den Grenzboten a. a. O. S. 427.

eben hierdurch bisher den grössten Teil meiner Zeit hindurch[1]) paralysirt hat, ist schuld, dass ich Ihnen meine Antwort so lange schuldig geblieben bin, mein verehrter Freund.

Ihren Process haben Sie allerdings der Lotterie wegen verloren.[2]) Herr v. S.[3]) berühmt sich laut, dass nur seine künstliche Deklamation den Process gewonnen. Behüte uns der Himmel vor einer Rechtspflege, die von Deklamationen abhängt.

Ihr erster Grund, wegen Pasquier, ist nicht richtig, obwol wir alle die eingefleischtesten Ultras sind. Das sehn Sie besonders an Ihrer Statistik des Wahlgesetzes,[4]) die ich unmöglich, als ein guter Ultra, passiren lassen konnte. Wie die Sache sich gestaltet in Paris, so gestaltet sie sich, rebus sic stantibus, auch hier. Erst jetzt fange ich wegen Frankreich für uns zu fürchten an.

Nach Allem zu schliessen, ist Louvel,[5]) wie Sand, den sogenannten Ultras ganz apropos gekommen. Wie dem auch sei, ein Würgengel scheint das unglückliche Haus der Bourbons zu umschleichen. Wenn ich der König wäre, würde ich mich mit meiner Civilliste taliter qualiter arrangiren und nebst der ganzen Familie nach den seligen Lutschusinseln[6]) absegeln; in Frankreich blüht dieser Familie kein Weizen.

Wir sind hier mit der Vollendung des Abgabewesens beschäftigt; finito Labore soll es an die Verfassung gehen. Der am meisten Beifall findende Vorschlag ist eine nach der Bevölkerung auf die Provinz[1]) zu vertheilende Klassensteuer (alias Kopfsteuer), durch welche namentlich auch die Grundsteuer ausgeglichen werden soll. Ich gehöre zu den Gegnern dieser Art der Ausgleichung und dem aufgestellten Princip der Bevölkerung,[1]) obgleich Freund Hofmann von der möglichsten Richtigkeit durchdrungen ist. Herr v. Vincke ist hierher gerufen, um an den Berathungen Theil zu nehmen; Schön würde, was[1]) mich dünkt, auch nicht haben fehlen dürfen. Indess haben wir unsere Meinungen vor uns.

Wie es mit den Demagogen steht, sehen Sie allenfalls aus der Zeitung, aus der jedoch nicht recht klar wird, wie der Spass endigen soll.

Für heute mich freundschaftlichst empfehlend

v. Stägemann.

---

1) So im Druck.

2) Vgl. oben S. 15 f. Ist „Cotterie" statt „Lotterie" zu lesen?

3) Wie es scheint Savigny.

4) Ein von Benzenberg für die Staatszeitung eingesandter Artikel.

5) Er hatte den Herzog von Berry am 13. Februar 1820 ermordet.

6) Zwischen Japan und Formosa.

498. Klamer Schmidt an Stägemann.

Halberstadt, den 4. April 1820.

Meine Freunde haben die Gesänge, womit Sie den Dichterjubilar begrüsst, als Manuscript, zusammendrucken lassen, und ich glaubt' es nicht verantworten zu können, wenn ich für den grossen vaterländischen Dichter, der den kleinern seines Schutzes zu würdigen geruht, nicht auch ein Exemplar beylegte.

Leider aber möcht' aus diesem Jubiliren schier ein Lamentiren werden, wenn Sie, innig verehrtester Herr Geheimer Staatsrath, gegen die Gläubiger, die, seit einiger Zeit, auf mich eindrängen, mir nicht Ihre rettende Hand bieten und, noch vor Ausgang dieses Monates, eine Zahlungs-Ordre auf die in meinem Briefe vom 16. Januar d. J. detaillirten Nachschussgelder[1])

ad . . . . . 950 Thlr.
und. . . . . 561 „ 22 gl. 3 ₰
1511 Thlr. 22 gl. 3 ₰

in Kurant, mir huldvoll bewürken.

Wie ich, mit Lieb' und Bewundrung, hang' an Ihren göttlichen Gedichten, so vertrau' ich hierinn Ihren höchstgeneigten Zusagen vom 29. Januar d. J. und dem Evangelion, das unser Cramer mir schon vor vielen Wochen von Berlin mitgebracht hat:

> „Sie würden vorschlagen und hofften durchzusetzen, dass alle stiftischen Präbendaten und Offizianten, die über 70 Jahre alt, und also auch ich vor Allen vorweg befriedigt würden.“

Damit denn hab' ich die Zeit her meine Gläubiger zu beruhigen gesucht. Lebendiger aber, weil nervus rerum gerendarum nicht erfolgt, sind sie wieder erwacht, und die atra cura nagt wieder ungestümer an mir wie jemals, und bleicht die Haare Ihres 73jährigen Klienten, mit jedem Tage, weisser.

Sie aber, gleich — edler Staatsmann und Sänger! wollen durch ein mächtiges Wort, durch einen kleinen Federstrich, entscheiden, dass ich, sorgenfrey, wie einem deutschen Sänger geziemt, den Frühling — noch ist er mir nicht erschienen — empfangen dürfe! Denn schafften Sie nicht Rath, so würd' ich, um die lautesten Bären verstummen zu machen, wohl gar in die Nothwendigkeit gesetzt, zu dem Aeussersten zu greifen, und — unter uns bleib's! —

1) Vgl. oben S. 20.

ein kleines eigenthümliches Haus, das ich meiner guten Frau zum Witwensitz bestimmt hatte, loszuschlagen. —

Aber so viel hiervon!

Ueber mein übriges Leben und Weben lässt sich nicht viel sagen. Noch hab' ich nicht wieder zu den Zurüstungen für meine sämmtlichen Machwerke, wie ich damit wohl den vorigen Sommer einigen Anfang gemacht, kommen können, ich bin zu verstimmt dazu; selten kommt mir die Art von kritischer Besonnenheit, womit man bestimmen muss, was bleiben soll, was nicht? auch leid' ich ohnedem wieder an den alten Uebeln des Unterleibes, wogegen ein Dutzend Bäder, wärs auch nur unter den Hausgöttern, allein nur helfen können. Ist mir erst diese so sehr gewohnte Hülfe geworden, so werd' ich auch in jener Arbeit mehr fördern können; und vielleicht bring' ich sie mit Hülfe der Götter noch zu Ende, ehe es heisst:

„Linquenda tellus et domus et placens
Uxor![1])"

Dass dann diese nur nicht, nach meinem Hinscheiden, noch Noth leiden möge, wird der letzte Seufzer meines irdischen Lebens seyn! Wäre das Domcapitel geblieben, so war ich gewiss, es hätt' ihr eine gute Pension ausgesetzt. Aber nun? — Geh' ich hinab, so lebt vielleicht ihr Name noch ein Paar Jahr' in meinen frühern Versen fort. Aber ihre vierte Bitte, wenn Gott sie nicht erhört, bleibt von Anderen ungeachtet:

Kein Christenmensch bekümmert sich
Um alle meine Sorgen! —

Von Dr. Wilhelm Körte hört' ich, dass in der heillosen Fehde zwischen Voss und Stolberg der grösste Teil der Berliner, wie hier Alles in Halberstadt, für Stolberg sey. Und doch wird gegen den todten Löwen noch immer fortgestritten. Durch einen Freund liess mir Abraham Voss, jetzt Professor in Kreuznach, letzthin schreiben: „Sein Vater arbeite an einer zweyten Schrift gegen St., die eben so stark werde, als die erste, und gegen Michael d. J. erscheinen solle. In St.'s Schrift, die durchaus keinen Eindruck auf ihn (den Vater Voss) gemacht, sollen viele Unrichtigkeiten und selbst Lügen seyn!"[2]) ich antwortete: „mein Symbol von je her war: Fried' im Himmel! Fried' auf Erden! Mir zum wenigsten

1) Horatius, Carmina II, 14, 21 f.

2) J. H. Voss, Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, Stuttgart 1820. Vgl. Herbst, J. H. Voss II, 2 S. 189 ff.



soll Fritz St., wenn ich in jener Welt ihn wiedersehe, kein düsteres Gesicht machen!“

Und hiermit, vortrefflichster Staatsmann und Sänger! leben, philosophiren und dichten Sie, wie immer, versteht sich, bey nie wieder geschwächtem Augenlicht, recht wohl, und stiften Sie vor Allem, was jetzt so noth ist, Frieden zwischen mir und gewissen Leuten, die von mir Schwarz auf Weiss haben!

Von ganzem Herzen bleib' ich

Ihr
allertreuster Verehrer und Bewunderer
K. Schmidt.

Herr D. Cramer, der sich ehrerbietig empfiehlt, arbeitet jetzt an einem kleinen Artikel in den Brockhausischen Zeitgenossen, an Justus Gruner.[1])

---

499. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 16. April 1820.

Hochwohlgeborner Herr!
Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

[Dankt für Stägemanns grosse Liebenswürdigkeit während seines Berliner Aufenthalts und erwähnt, dass er einen Bericht über die Quedlinburger Alterthümer an den Staatskanzler gesandt; dann:]

Unter den Ereignissen, die hier gegenwärtig die aufmerksameren Beobachter der Zeit im Stillen sehr ernst beschäftigen, im nahe gelegenen Auslande aber, recht laut verhandelt werden, verdient das Gerücht von den häufigen Brief-Erbrechungen, die auf dem hiesigen Postamte vorgenommen werden sollen, besondere Beachtung.

Folgender Vorfall hat das Gemurmel sehr verstärkt: es hält sich hier ein Oberlandesgerichts-Referendar Storch auf (ich kenne ihn nicht einmal persönlich), welcher mehrere erbrochene Briefe empfangen haben will, und einen derselben, nebst seiner Beschwerde nach Berlin sendet, an den Herrn von Segebart; dieser schickt die Anzeige zur fiskalischen Untersuchung wider den hiesigen Postdirector Herzberg an das hiesige Oberlandesgericht. Von dem hierauf eingeleiteten Rechtsverfahren weiss ich nur soviel, dass der Herzberg keine unmittelbaren Befehle höchster Staats-

1) Erschien in der 1. Reihe, Band VI.



behörden zur Rechtfertigung des ihn angeschuldigten Verfahrens[1]) aufweisen kann, sondern, wenn er dazu befehligt wurde, die Weisungen durch den Landrath Lehmann erhielt. Herr von Segebart muss von alle dem nichts gewusst haben. — Nun wird die fiskalische Untersuchung entweder durch einen Kabinetsbefehl niedergeschlagen, oder nicht; im letztern Falle wird Herzberg entweder überwiesen und bestraft, oder ab instantia absolvirt. — Auf jede Weise scheint mir die Sache so angethan zu seyn, dass, wenn der Preussische Staat seinen Beamten auch nur einen Schein loyaler Rechtlichkeit und Lauterkeit erhalten will, der Herzberg, sollte er auch nur versetzt werden, hier, in seinem gegenwärtigen Posten nicht bleiben kann. Der Mann ist ohnehin durch alle die Zeitereignisse in einem sehr zweifelhaften Lichte gegangen, und das auf ihm haftende Misstrauen geht so weit, dass man schon, um den widerwärtigen Gedanken zu beseitigen, er setze sich durch Brieferbrechung in Kenntniss der Familienangelegenheiten und anderer schuldloser Dinge, die Briefe mit Boten auf auswärtige Posten sendet, wozu besonders das nahegelegene Braunschweigsche (Blankenburg ist nur anderthalb Meilen von hier) die beste Gelegenheit darbietet. — Dieses Alles erwogen scheint es mir: als ob eine Veränderung mit der Besetzung der hiesigen Postdirektor-Stelle vorgehn müsse, und da bäte ich mir Ihren gütigen Rath und die Mittheilung der Ihnen gewiss bekannten näheren Verhältnisse aus, ob und auf welchem Wege ich, wenn der H. entfernt wird, wohl zu diesem mir in vielfacher Hinsicht so erwünschten Ziele gelangen könnte? — Sollte es wohl von Verfolg[1]) seyn, wenn ich mich, in sofern die Sache weiter gediehe, an den Herrn Fürsten schriftlich oder persönlich wendete? — Da die hiesige Postdirektorstelle ziemlich einträglich ist, so würde wohl viel darauf beruhen, dass man nicht zu spät kömmt; mir würde aber das Verhältniss so entsprechen, dass ich mich selbst dazu verstehen wollte, dem H. auf Erfordern, einen Theil des Diensteinkommens auf eine bestimmte Anzahl von Jahren abzugeben. — . . . . . .

Hierbei remittire ich auch, nebst herzlichem Dank, die Geschichte des Königreichs Westphalen, welche ich für die Jenaer Literatur-Zeitung ausführlich und so recensirt habe, dass ich hoffe, Herr Graf v. Bülow wird darüber Freude haben. Zugleich überschicke ich die herrlichen Memoiren Süllys, viele Jahre hindurch

1) So!

meine tägliche Lektüre. Haben Sie die Gefälligkeit und schenken Sie dem Buche einen Platz in Ihrer reichen Büchersammlung, der dieses Werk nicht fehlen darf. — Da ich einmal von literarischen Gegenständen rede, kann ich einen Wunsch nicht verschweigen, der mir recht nahe am Herzen liegt: ich weiss, wie Sie durch den Pariser Courier wöchentlich die neusten und besten Sachen, die in Frankreich erscheinen, erhalten, könnten Sie mir von diesen Werken, besonders politischen und historischen Inhalts, nicht auf einige Wochen Einiges zuschicken, theils zur Lektüre und Lehre, theils um von beiden in literarischen Blättern Bericht abzustatten. . . .

Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit und Verehrung bin ich Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Fr. Cramer.

500. Benzenberg an Stägemann.

Düsseldorf, den 28. April 1820.

Zuerst, mein verehrter Herr und Freund! meinen besten Dank, dass Sie dem Catasterbüchlein einen so breiten Raum in der Staatszeitung gegönnt. Die Anzeige kam, wenn ich nicht irre, in einem gelegenen Augenblicke.

Da der König nun in facto ist, so will ich ihm morgen auch durch Weber ein schön gebundenes Exemplar des Catasterbuchs schicken, das früher für den Kaiser von Oesterreich bestimmt war. In Oesterreich muss das Cataster doch fortgehn, denn das Buch wird ziemlich stark nach Prag und Wien gefodert

Ich habe in dem Briefe an den Staatskanzler[1]) die Abneigung erwähnt, die jeder erfährt, der Eure Partie hier nimmt. Sogar Eure eigene Beamten reden oft gegen Euch, was sie denn doch nicht sonderlich kleidet. Ancillon hat Recht, wenn er sagt: dass Repräsentanten, so aus der unteren Etage der Beamten genommen würden, gerade die giftigsten und aufsätzigsten gegen die Minister sein würden.

Mich halten sie hier für einen Verräther an der guten Rheinischen Sache — und es gibt Menschen, die gewiss in guter Meinung es für ein Glück ansehen würden, dass mich das Tribunal zu 1 Monat Gefängniss verurtheilte,[2]) zugleich gemäss § 374 des

1) Oben Band II Nr. 477.

2) In einem Beleidigungsprocess mit Dr. Molitor; vgl. oben S. 13. Der Process wurde durch Vergleich beigelegt.

Code poenal[1]) auf 5 oder 10 Jahre den Verlust aller bürgerlichen Rechte ausspräche; damit ich nicht wählen könne und nicht könne gewählt werden. — Wie ich so nebenher vernommen, legen sie hierauf noch mehr Werth, als auf den 1 Monat Gefängniss.[2])

Jetzt, mein lieber Freund, noch ein ernstes Wort über unser Verfassungswesen.

Die Schwierigkeiten, so oben im kleinen Geheimenrathe liegen — in der Camarilla — diese verhehlen wir uns nicht, und wir sehen es ein, wie schwer es dem ersten Minister sein mag, auf einem gegebenen Striche nun consequent und ohne Unterbrechung fortzusteuren.

Allein sobald das Verfassungswesen nun beginnt, so wird es für uns Kleinen noch schwerer sein, von Unten die Sachen im Gleise zu halten. Denn der gilt für einen Patrioten, der am stärksten gegen Euch redet, und der wird gewählt. Die erste Probe werdet Ihr mit Eurer Gemeine-Ordnung machen. Wie ich höre, so wollen die Achener statt des Herrn v. Guaita den Herrn Nauzenberg[3]) zum Bürgermeister wählen, ein[3]) Mann, der sich durch heftige französische Gesinnungen schon lange bekannt gemacht, und der immer für so gut antipreussisch gehalten worden, dass man ihn für den Verfasser eines Aufsatzes hielt, den Görres im December 1815 im Merkur abdrucken liess, und in dem er den Herrn Hein und das Generalgouvernement leidlich ausgeprügelt hatte.

Das könnt Ihr annehmen, dass von Anfang alle Wahlen in einem Euch feindseligen Sinne geschehen werden — und deswegen sorgt nur dafür, dass Ihr in Eurem Beamten-Elemente die gehörige Ueberlegenheit behaltet; — nämlich die, so aus der Ueberlegenheit der Kenntnisse und der Geschäftsgewandheit entsteht, die nothwendig ein Mann bekommt, der sich ausschliessend mit einer Sache beschäftigt und aus dieser seine Brodwinnung gemacht. — Die Landgemeinen könnt Ihr durch die Landräthe regelen. Dann müsst Ihr Euch aber in den Gemeinen blos um zwey Dinge bekümmern. 1) Dass sie Euch jährlich die gehörige Anzahl junge Leute unter die Fahne stellt — dann 2) dass der Steuerempfänger die ausgeschriebenen Steuren einsendet. Um alles andere müsst Ihr Euch gar nicht bekümmern, sondern strenge das

1) So!

2) Vgl. über die ganze Sache die Staatszeitung 1819, Stück 29, S. 3.

3) Lesung unsicher, vielleicht Stauzenberg.

Princip durchführen: laisser faire et laisser passer. Denn sonst tödten sie Euch mit ihrem Unverstande.

Die Stadtgemeinen, so einem Landrathe zu mächtig sind, sobald sie sich frey bewegen können — könnt Ihr nur durch die Stadthalter Eurer Provinzen regelen. Diese so wie die Landräthe müssen gerade wie die Präfekten in Frankreich révocable à volonté seyn — damit man gleich einen loswerden kann, mit dem es nicht gehen will, und damit man ihnen recht die Sporen in die Seite setzen kann.

Mit Euren lahmen Regierungs-Collegien und deren ihrer grenzenlosen Schreiberey fangt die Sache nur gar nicht an. Denn hiemit fahrt Ihr Euch fest. Und das muss nie an einem Beispiele klar werden, dass man sich festfahren kann.

Ich glaube eine ziemlich klare Uebersicht über das coursirende Capital des Unverstandes zu haben — und ich gestehe, dass es mir oft bange dabey wird — wenn ich sehe, dass aller Patriotismus immer am Ende darauf hinausläuft, feindselig gegen die Regierung zu seyn.

Ich verlange wenig von den Menschen. Ebenso sehr wenig wie Möser. Ich verlange blos, dass jeder seinen eigenen Vortheil klar übersehen soll; und die Mittel kennen, die zu seinen Zwecken führen. Allein die grenzenlose constitutionelle Unwissenheit ängstigt mich zu Zeiten. — Die Menschen wissen ebenso wenig von dem eigentlichen Mechanismus eines Repräsentativsystems, wie von dem Mechanismus einer Taschenuhr.

Das, was sie sagen, das, was sie thun, läuft immer am Ende darauf hinaus, dass das Maximum ständischer Weisheit eigentlich darin bestände, wenn man entweder die Minister zum Lande hinausbrächte oder ihnen so die Hände bände, wie die Cortes in Spanien.

Am meisten Zutrauen habe ich noch zu unserer künftigen Kammer der Gemeinen. Da kann man doch die Menschen noch mit der Ueberlegenheit der Oeffentlichkeit regelen, — durch die man in letzter Instanz denn doch endlich alle dumme Meinungen todt machen muss — wie z. B. den Steuerjammer. . . . .

Der Ihrige

Bg.



501. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 30. April 1820.

Hochwohlgeborner Herr!

Theuerster, innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . . .

Unter unsern hiesigen Freunden macht mir besonders der alte, liebe Kl. Schmidt vielen Kummer, weil er selbst solchen im Herzen trägt und von Nahrungssorgen leidet. Wenn wir uns sehen, ist immer die erste gegenseitige Frage, ob die längst ersehnte Benachrichtigung von Berlin noch keine günstige Botschaft gebracht habe? — Ew. Hochwohlgeboren versichere ich heilig, dass, wenn ich den bisher mir so ungerechter Weise vorenthaltenen Theil meines Wartegeldes, das ich selbst so nothwendig bedarf, jetzt ausgezahlt erhielte, ich dieses Geld mit Freuden mit dem edlen Greise theilen würde. Da dieses aber leider immer noch nicht der Fall ist, so rekurrirt mein ihm zugesprochener Trost immer auf die Versicherung, dass die Schmidts Angelegenheit betreffenden Akten in Ihren Händen sind, und dass Herr v. Bülow über die baldige Beendigung der Sache die bestimmtesten Zusicherungen gegeben hat. —

Weder auf meine früheren, noch auf meine späteren Eingaben an den Herrn Fürsten Staatskanzler habe ich bisher eine Zeile Antwort erhalten, welches mich in Hinsicht der letzteren, die ich in den ersten Tagen dieses Monats abschickte, deshalb besorgt macht, weil die Gerüchte von verloren gegangenen oder erbrochenen Briefen immer mehr Raum gewinnen. — Meine auf die Finanz- und Steuerverwaltung Bezug habenden kurzen Denkschriften, die ich in Berlin einreichte, werden wohl reponirt seyn, worüber ich mich willig beruhigen wollte, wenn man nur durch einsichtsvolle, grossartig durchgreifende Maasregeln anderer Art, die Missgriffe zu beseitigen strebte, welche früh oder spät schreckliche Folgen nach sich ziehn müssen. — Schon oft fühlte ich mich gedrungen, hierüber eine neue Denkschrift einzureichen, doch ich will nicht überlästig werden. — Man sagt hier, Herr v. Vincke sey nach Berlin berufen, um über eine zweckmässigere Einrichtung der Verwaltungsbehörden seine Ansichten darzulegen, da die fehlerhaft organisirten Regierungen in keiner Hinsicht ihren Zwecken entsprechen. Dieser Gegenstand hat mich schon längst beschäftigt; doch kommen gute Rathschläge jetzt wohl zu früh — oder zu spät. —

Sehnsuchtsvoll auf einige wohlwollende Zeilen von Ihnen hoffend bin ich mit der reinsten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Fr. Cramer.

---

502. Klamer Schmidt an Stägemann.

Halberstadt, den 9. May, 1820.

Der Flieder um Klamersruh grünt, der Kirschbaum blüht: aber meine Hoffnungen auf ein besseres Schicksal möchten nach gerade ausgehen, wenn ich nicht, innig verehrtester Herr Geheimer Staatsrath! die festen Zusagen aus mehreren Ihrer theuersten Briefe, voraus der letzte vom 29. Januar d. J. wie heilige Offenbarungen, mir immer gegenwärtig erhielte.

Seitdem hab' ich wieder unterm 1. Februar und unterm 4. April[1]) Nothschüsse gethan: worauf aber dennoch für Ihren von Gläubigern belagerten Schützling noch keine Rettung gekommen ist. Unterdess ist auch Cramer wiedergekehrt mit den heilvollen Worten: dass die betreffenden Acten auf Ihrem Stuhl lägen, und dass Sie mir nicht eher schreiben würden, bis die Zahlungsordre, wegen meiner stiftischen Rückstände, bewürket sey.

Und dennoch (ach! wenn nur kein neuer Unfall Ihre h. Laren betroffen hat!) steh' ich, weil Ihre Schutzbriefe mir ausbleiben, wie verwaist da; und meine Finanzen-Noth ist noch dringender geworden. Einige Gläubiger stürmen so unschonend auf mich ein, dass ich schon jetzt 400 Thaler auf ein kleines Haus aufnehme, und wenn meine Forderungen von

1511 Thlr. 22 gl. 3 ₰. Kurant

nicht recht bald in Gold sich verwandeln, jene Freystatt für meine gute Frau so gar verkaufen muss.

Das aber werden Sie, einziger Genius meiner letzten Lebenstage! nicht zugeben!

Nein; ich bitte und beschwöre Sie bey Allem, was Ihrem Geist, was Ihrer vaterländischen Muse heilig ist; beschwöre Sie, mit allen bittlichen Worten, wie die eiserne Nothwendigkeit sie eingiebt, lassen Sie's nicht dahin kommen, und erfreuen Sie mich recht sehr bald mit nur Einer huldvollen entscheidenden Zeile, die meinen drückenden Sorgen das endliche Ziel setzt!

Meiner guten Bekannten einer, halberstädtischer Kanonikus,

---

1) Oben Nr. 498.

hat von Magdeburg das Evangelion mitgebracht: „Alles und Alles, was die stiftischen Präbendaten und Offizianten zu fordern hätten, würde den 1. Julius d. J. unfehlbar auf Einem Brete gezahlt werden."

Wäre dem so, so würde freilich, wenn davon keine Ausnahme statt findet, auch ich noch an die acht Wochen harren müssen. Aber der Beyspiele, dass man Diesen und Jenen vorweg begünstigt hat, sind doch schon vorhanden; und so werden auch Sie gewiss Rath schaffen, dass jene, denk' ich, nun schon lang' als richtig anerkannte Summe der 1511 Thlr. 22 gl. 3 ₰ mir schon jetzt angewiesen und gezahlt werde. —

Und, damit Sie, im Drang' ernster Staatsgeschäfte, Ihres Klienten nicht vergessen, sagen Sie lieber gleich nach Empfang dieses Briefes zu der edlen Seele

— die der Reichthum zarter Empfindungen,
des stillen Werths genügender Stolz erhebt:[1])

„Gute Elisabeth! erinnere mich täglich an den alten Schmidt zu Halberstadt, und dass er Geld haben müsse!"

Mit einem Herzen, das Ihnen auch dafür schon im voraus huldigt, bleib' ich ewig

Ihr
treuster Verehrer und Bewunderer
Klamer Schmidt.

---

503. Stägemann an Benzenberg.[2])

Berlin, den 6. Mai 1820,
am Jahrestag der Schlacht bei Prag.

Ihre freundschaftlichen Briefe vom 20. und 28. v. M.[3]) habe ich wol erhalten, hochverehrter Freund, und danke verbindlichst für die Beilagen.

Auf die Vorstellungen sollen Sie eine Antwort haben, die heute über acht Tage abgehen wird, weil der Fürst nur alle Donnerstage, also erst am 11., Vortrag beim Könige hat. Wenn Ihre Reise davon abhängt, dass die Molitorsche Sache niedergeschlagen werde, so können Sie den Reisekoffer immer in Ordnung bringen. Die französische Gerichtsordnung hat ihre verkehrten Seiten, wie

1) Stägemann, Historische Erinnerungen S. 116.
2) Aus dem Grenzboten a. a. O. S. 428.
3) Vgl. oben Nr. 500.

sie mir denn, die Oeffentlichkeit, die Geschworenen, und weniges Andere abgerechnet, nicht zusagen will, obwohl ich gegen die Langweiligkeit der unseren auch sehr viel einzuwenden habe.

Wie es mit unserem Verfassungswesen stehe, werden Sie hier zur Stelle erfahren oder vielleicht nicht erfahren. Ich weiss es nicht. Auf jeden Fall werden Sie hier manche Ansichten berichtigen, was zu Ihrem Frieden dienen wird. Die Meinungen lassen sich in gar kein vernünftiges Kataster bringen. Die Messkunst misst ihre Schande daran. Aus Ihrem Schreiben vom 17. Dezember 1819[1]) sahe ich, dass Sie auf einem ganz unrichtigen Pfade verbiestert[2]) sind. Sie werden sich hier wieder zurechtfinden.

Für jetzt sind die Rheinprovinzen noch ein böser Tropfen im preussischen Blute, aber die Zeit wird ihn ausgähren, und unsre Nachkommen werden, wenn es nur halbwege in den nächsten zehn Jahren geht, wie Brüder einträchtig neben einander wohnen. Auf Weisheit rechne ich dabei nicht; sie ist nicht das Loos der Sterblichen. Aber auf Glück, nämlich auf die Weisheit über den Sternen. O Himmel, was haben die Menschen noch alles vor sich! und wie ganz anders wird es in 1000 Jahren aussehen, und gar in 2000! Wenn wir nur immer die Gegenwart ordentlich machten, nämlich benutzten; die Zukunft wird sich schon selbst einrichten. Kurz, ich will damit nur sagen, dass ich mir aus einer Verfassung eigentlich gar nichts mache. Vielleicht wäre es anders, wenn mir die Rosen des Malherbes[3]) noch blühten, denn die jungen Hoffnungen wachsen neben den jungen Rosen. Darum schreit unsere Jugend so toll nach Verfassung, ohne ein Wort davon zu verstehen. Wir andern, wir herbstlichen Hanebutten, müssen schon in Zucker eingemacht werden, wenn wir geniessbar sein sollen.

Aber es ist traurig, dass ich Sie damit unterhalte, da ich Ihnen die Verfassung doch nicht verleiden werde, oder will. Uebrigens schreibe ich bei Einem Auge; am andern leide ich sehr und das macht mich auch verdriesslich. Spätestens über acht Tage schreibe ich Ihnen wieder und empfehle mich bis dahin in Ihre wohlwollende Erinnerung.

v. Stägemann.

---

1) Oben Band II S. 413 ff.

2) Ostpreussischer Ausdruck für „verirrt".

3) Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustspiel von Kotzebue (Riga 1813).

504. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin, den 13. Mai 1820.

Leider! verehrtester Freund, wird mein Christenthum bei Ihnen in schlechten Ruf kommen. Als ich Ihnen vor acht Tagen schrieb, hatte ich vergessen, dass es einen Himmelfahrtstag in der Christenheit giebt, der auf einen Donnerstag fällt, und dass der unglückliche letzte Donnerstag in dieser Woche dieser glückliche Tag sei. Es ist deshalb beim Könige kein Vortrag gewesen, auch nichts anticipirt, vielmehr wird postnumerirt. Der Fürst hat mir zwar versprochen, die im Concept von ihm schon unterzeichnete Ordre durch den Geh. Rath Albrecht vortragen zu lassen, aber es ist ungewiss, obwol ich alles daran setzen will, dass die Sache mit der Dienstagspost abgeht.

Den Schluss Ihres sehr zeitgemässen Aufsatzes hatte ich zwar für die heutige Zeitung zu einer Beilage schon absetzen lassen, allein den Druck zurückhalten müssen, weil mir noch gestern Abend spät von der Druckerei angezeigt wurde, dass die Censur ihn durch Wegstreichung ganzer Stellen verstümmelt habe. Der Censor ist ein gutmüthiger Mann, der Herr Geh. Rath R. v. N., dem aber von einer Fee, wahrscheinlich in der Wiege schon, alles Judicium[2]) entzogen ist. So hat er z. B. in Ihrem Aufsatz das Agrarische durchaus gestrichen, sich nur an den Grachus erinnernd und an dessen Streiche. O Himmel, von welchen Händen werden mitunter die Zügel gehalten und am Ende gehn die Pferde doch mit den Eseln durch!

Mein freundschaftlichstes Lebewohl und die Versicherung der treuesten Ergebenheit.

v. Stägemann.

---

505. J. J. v. Willemer[3]) an Stägemann.

Hochverehrter Freund und Gönner!

Der Schlechtigkeit und Verkäuflichkeit unserer sogenannten Volks-Repräsentanten; je nachdem ihre Geldsucht auf die eine

---

1) Aus dem Grenzboten a. a. O. S. 429.

2) Im Druck „Indicium".

3) Johann Jacob (v.) Willemer, geboren 1760 zu Frankfurt a. M., Banquier und Senator daselbst, seit 1788 preussischer Geheimrath, ein Freund Goethes, gestorben 1838.

oder andere Weise dabey zu gewinnen absieht, kommt an Grösse, nur allein die Furcht des Senats bey, der Bundestag dürfte, den neuerlichen Ausgang mit den Juden[1]) sich zum Anlass dienen lassen (wodurch uns allein zu helfen steht), seiner Souverainität Grenzen zu setzen, und uns nach dem wahren Sinn der Wiener Congress-Akte, eine Verfassung zu geben, wie wir eine hatten, wo der Senat mit geborenen Königen wohl den gleichen Rang behauptete. So viele traurige Erfahrungen, haben mich vom Constitutions-Schwindel geheilt und beygehende Schrift[2]) veranlasst, theils um zu sagen was ich für wahr halte, theils um den bisher bestehenden allzu ernsten Ton, in einen leichteren umzustimmen, denn alles, was lustig betrieben wird, wird weniger leidenschaftlich betrieben.

Da jedoch jede Absicht, die ich haben kann, der untergeordnet ist, bey allem, was ich unserm so guten König schuldig bin, mir nichts zu erlauben, was ihm misfallig seyn könnte, so ergehet an Ewer Hochwohlgeborn die gehorsame Bitte, mein Manuscript der Censur-Behörde zu übersenden, mit dem Ersuchen, dasselbe, wenn sie den Inhalt druckwürdig findet, einem dortigen Buchhändler zu übergeben, ausserdem aber es durch den Postwagen auf meine Kosten mir zu retourniren; der Buchhändler ist gebeten, mich so wie ihm das Manuscript zu Theil wird davon in Kenntniss zu setzen. Meine Bedingungen sind

1) kein Honorar
2) Ungesäumten orthographisch-correcten Abdruck
3) 25 Exemplare auf Schreib-, 25 auf ordinärem Papier, die durch den Postwagen unfranquirt an mich abgehen.

Bey den vielen Arbeiten, womit Ewer Hochwohlgeborn überhäuft sind, beschämt mich meine Behelligung, allein ich habe Niemand in Berlin, an den ich mich wenden könnte, und es ist ja nichts weiter dabey zu thun, als das Manuscript der Censur-Behörde zu übersenden. Verlangt dieselbe, dass mein Name vorgedruckt werde, so bin ich dazu erbötig. Verzeihung und Fortdauer Ihres Wohlwollens.

Willemer.

Soden,[3]) den 21. May 1820.

---

1) Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1865—71 I S. 319f.

2) Es ist unmöglich gewesen, festzustellen, um welche Schrift Willemers es sich handelt.

3) Lesung zweifelhaft.

506. Friedrich Cramer an Stägemannn.

Halberstadt, den 12. August 1820.

Hoch- und Wohlgeborner Herr!
Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Während ich bei der Nachricht von Ew. Hoch- und Wohlgeboren Reise nach Karlsbad Hochdieselben mit den herzlichsten Segenswünschen für den glücklichen Erfolg der dort beabsichtigten Kur begleitete, nährte ich die Hoffnung, dass Ihre Rückreise dem Harz und unserm stillen Halberstadt vielleicht den längst verheissenen Besuch bringen würde. Doch Sie sind heimgekehrt, ohne unsern cheruskischen Gegenden einige Tage zu schenken, um so gerechter ist wohl gegenwärtig meine Bitte, dass Hochdieselben jene nebst den einwohnenden Troglodyten doch nicht ganz vergessen mögen.

Indess Sie am Sprudel und Neubrunnen lebten, habe ich unterm 13. Juli endlich und endlich von des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht auf meine Eingaben eine Resolution erhalten, in welcher ich mit dem dankbarsten Herzen Ew. Hoch- und Wohlgeboren vermittelnde Fürsprache erkenne, weshalb ich innig gerührt mich über deren Inhalt freue. Zwar wird mir nur der geringere Theil des früher Verheissenen, nicht einmal der Ersatz des von der Ersparungskommission Entzogenen ganz gewährt; doch ich will ja gern leicht zufrieden gestellt seyn und Gott herzlich danken, dass ich nun mit weniger Sorge in die Zukunft und auf die von meiner Unterstützung Lebenden blicken kann. — Auch dem Herrn Fürsten würde ich bereits meinen Dank zu Füssen gelegt haben, wenn ich nicht bis jetzt vergeblich auf die Erfüllung der gegebenen Verheissung gehofft hätte, was aber wohl in der anerkannt schlechten und saumseligen Geschäftsführung des Finanzministerii seine Veranlassung haben wird.

Zu den neuen Ereignissen, die mir zu besonderer Freude gereichen, gehört, dass Herr von Motz,[1]) für den ich vor Zeiten wohl manche Arbeiten machte, die seinen Ruf nicht verschlimmert haben, den ich noch in den letzten Maitagen zu einer Exkursion nach

1) Friedrich Christian Adolf v. Motz, geboren 1775 zu Kassel, seit 1795 in preussischen Diensten, seit 1807 in westfälischen, 1816 Vicepräsident und 1818 Präsident der Regierung in Erfurt, 1820 in Magdeburg, zugleich interimistischer Oberpräsident, 1824 Oberpräsident von Sachsen, 1825 Finanzminister, gestorben 1830.

Gotha in Erfurt abholte, nun mit dem Oberpräsidio beauftragt ist. Als er vor einigen Wochen hier durchging und ich ihn ausführlicher sprach, erzählte er mir: dass er bei Sr. Durchlaucht nun den Antrag erneuert habe, mich mit der Recherche der Archive und Klosterbibliotheken hiesiger Provinz zu beauftragen, und dass er baldige Gewährung dieser Anträge erwarte, um so mehr, da in den näherrückenden kurzen und Winter-Tagen, sich bei Arbeiten dieser Art nichts fördern lässt. Während dieses zur Entscheidung vorliegt, wage ich es bei Hochdenselben gehorsamst anzufragen, ob die mir schon bethätigte Gnade Sr. Durchlaucht bei dieser Gelegenheit wohl nicht dahin zu bewegen wäre, dass ich zum Regierungsrath beim Oberpräsidio, gegenwärtig kommissarisch beauftragt mit der Recherche der Archive und Bibliotheken — ernannt würde, da es ohnehin gar wundersam aussieht, wenn in unserm Staate, wo jeder in öffentlichen Funktionen Auftretender einen, diesen entsprechenden Titel hat, — ein Steuer-Inspekteur Archive und Bibliotheken recherchiren soll? Dass es mir aber hierbei nicht um einen Titel, als Titel zu thun ist, ergiebt sich schon daraus, dass ich bereits vor sieben Jahren den famosen Hofrathstitel bei Seiten wies.

Das Direktorium der nun ernannten Kommission zur Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse, welches einem Landrath v. Bismark zu Theile geworden ist, scheint einem sehr difficilen Cavalier zugefallen zu sein, der in unserer verlassenen Stadt, wo sonst Kammer, Regierung, Domkapitel, Prälaten, Stifter und Garnisonen Wohnungen fanden, kein seinen Forderungen entsprechendes Hotel auffinden kann und aus diesem Grunde Halberstadt zur Residenz zu wählen verschmähet. Hätte man doch lieber so einen Krautjunker aus der Altmark mit so ehrenwerthem Auftrage verschont, wozu hier im Lande sich recht bescheidene, brauchbare und kenntnissreiche Kompetenten gefunden hätten. . . . . .

Fr. Cramer.

507. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 21. September 1820.

. . . . . .

Von dem Herrn v. Houwald[1]) auf Sellendorf habe ich, auch abgesehen von seiner tragischen Muse, recht viel Gutes gehört,

1) Christoph Ernst v. Houwald, geboren 1778, gestorben 1845, Dramatiker der romantischen Schule.

und ich möchte ihm sehr gerne hülfreich sein, wenn ich gleich die neuesten Tragiker wenig liebe, und auch von dem Galgenbilde[1]) wenig erwarte, nach dem, was mir Tieck und Andere in Dresden gesagt haben. — Sellendorf, ein Gut im Luckauschen Kreise, gehört eigentlich Houwald's Frau, soll aber gänzlich verschuldet sein, worüber ich indessen noch genauere Nachrichten einziehen werde. Doch aber wäre die Erhaltung dieses Gutes noch die beste Gelegenheit, Herrn v. H. eine bessere Lage zu bereiten. Er ist nemlich mit 200 Thaler Gehalt Kreisdeputirter, und wird sehr wahrscheinlich zum Landrath gewählt, wenn der alte ganz unfähige jetzige Landrath des Luckauschen Kreises, von Thermo, abgeht, indem v. H. noch Sellendorf besitzt.[2]) Freilich aber ist auch dies ziemlich ungewiss, da der alte v. Thermo noch sehr rüstig ist. Wenn ich über den Schuldenzustand von Sellendorf nähere Nachricht erhalte, werde ich vielleicht noch andere Vorschläge machen können. Zu einem Amte weiss ich jetzt keinen Rath.

Dass bei aller sonstigen Verschwendung so wenig zur Unterstützung armer Gelehrten gethan wird, gefällt mir allerdings nicht. Ueber Tiecks Pläne habe ich mit ihm in Dresden gesprochen, er möchte am liebsten in Berlin eine Wirksamkeit beim Theater erhalten, und so Etwas thut doch wirklich fast Noth, wenn nicht bald Alles dem Schneider und Maschinisten anheim fallen soll. Könnte man denn nicht die Stelle der alten Professoren Engel[3]) und Ramler[4]) erneuern, welche als ästhetische Rathgeber beim Theater angestellt waren? Versuchen Sie doch noch einmal etwas für Tieck anzuregen, sein Dienst bei der Gräfin F.[5]) darf darunter nicht leiden. Ist denn die Sollysche Bildersammlung[6]) wirklich gekauft? Tieck meinte: mit Ausnahme von etwa 12 Bildern sei das Uebrige aus der Rumpelkammer und so vieles Geld nicht werth; ich habe die Gemälde niemals gesehen.

---

1) Bezieht sich auf Houwalds Schauspiel „Das Bild", über das sich Börne und Platen lustig gemacht haben.

2) Houwald wurde 1821 von den Niederlausitzer Ständen zum Landsyndicus gewählt.

3) Johann Jacob Engel, geboren 1741 zu Parchim, gestorben daselbst 1802, Lehrer Friedrich Wilhelms III., Theaterdirector in Berlin bis 1794.

4) Ramler hatte die Theaterdirection 1782—91 inne.

5) Finkenstein in Ziebingen.

6) Gegründet von dem englischen Kaufmann Eduard Solly in Berlin, 1821 für das Berliner Museum angekauft.

Von der ekelhaften Geschichte in England[1]) lassen Sie mich schweigen. Schon Shakespear wusste es ja, dass die Engländer es blos nicht merkten, dass sie alle toll seien.

Wenn man damit anfängt, unter die Neapolitaner mit der ultima ratio regum zu schiessen, so verfehlt man wieder das Rechte, und am Ende möchten diese Gründe doch ausgehen, auch haben die Sicilianer schon Einiges nicht Unerhebliche vorgebracht.

Was auf jeden Fall aus der Sache am Ende herauskommt, ist der Untergang der päbstlichen Herrschaft, und Solches wäre eben nicht ganz unerfreulich.

Dass der König zu Blüchers Leichenfeier reiste, will mir wohl gefallen, er soll dazu hier zuerst über eine neu gebaute Oderbrücke fahren, wenn wir irgend fertig werden. . . . .

Wn.

---

508. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 25. October 1820.

Recht sehr verbunden bin ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, für Ihre mancherlei interessanten Nachrichten von gestern. In Rücksicht der Reise des Königs, welchen ich gern hier erwarten wollte, argumentire ich, dass der König eigentlich gar nicht Lust hat, nach Troppau zu gehen, welches ich ihm gar nicht verdenke, wenn auch der pius Aeneas wirklich dort gelandet wäre, sollte er aber doch die Reise unternehmen, so kann der Courier des Staats-Kanzlers nicht vor Sonntag in Berlin sein. Gleich am Montag wird der König nicht abreisen, und wenn er am Dienstag reist, so kann ich zu dieser Zeit wieder hier sein, wenn ich mit meiner Hausehre, wie wir uns vorgesetzt, am Sonnabend den 28. zu Ihnen komme, da ich nur einige Menschen sprechen und nicht länger als zwei Tage dort bleiben will; später tritt hier die Messe ein, und ich müsste dann die Reise noch viel später aussetzen.

Benzenbergs Büchlein über den Herrn Staats-Kanzler[2]) habe ich gelesen, es ist eine recht artige Fiktion, ich bin aber der Meinung, dass die Absicht eigentlich dahin gegangen, gewisse Dinge noch einmal recht unter die Leute zu bringen, wozu sich keine

1) Der Prozess gegen die Königin. Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871 II S. 430 ff.

2) Vgl. oben Band II S. XLVIII.

ostensiblere Form schicklich und ohne bei der Censur anzulaufen finden liess.

Wird man denn nicht bald einsehen, wie lächerlich auch diese Censur-Einrichtung ist! — Ich lobe mir die Spanier! —

Die terroristische Kabinets-Ordre[1]) ist noch nicht hieher gekommen. Allerdings finde ich sie keineswegs rathsam, doch geht sie mich wenig an, da meine guten Märker ein ruhiges und tüchtiges Volk sind, die von Umtrieben nichts wissen wollen.

Es ist mir recht lieb, dass die verrückten Engländer sich prostituiren, wenn gleich die Königin von England gewiss kaum noch so tugendhaft ist, wie die Frau Doctorin Motherby, die mit einem Studenten durchgegangen, und in Königsberg einen grossen Scandal gemacht hat. Nicht unwahrscheinlich ist sie mit ihrem Paris jetzt in Berlin, einem Umtreiber Diefenbach[2]) genannt, sie haben nach Bonn gewollt. Der arme Motherby soll ausser sich sein. —

Das Manuskript aus Deutschland[3]) kann ich bei den hiesigen Buchhändlern nicht erhalten, der Eine behauptet geradezu, es sei schon verboten. Dies ist es aber, so viel ich weiss, noch nicht .....

Herzlichst und gehorsamst

Ihr

Wissmann.

---

509. H. J. v. Auerswald an Hardenberg.

(Abschrift.)

Nach einer von der hiesigen Universitäts - Buchhandlung mir gemachten Anzeige, hat der verstorbene Kriegs- und Domänen-Rath Scheffner seine Selbstbiographie, die er, wie es Ew. p. vielleicht bekannt seyn wird, zu hinterlassen beabsichtigte, schon im Jahre 1816 zu Leipzig mit Censur drucken lassen, sie jedoch der gedachten Buchhandlung, da sie den Verlag derselben übernommen, mit der Verpflichtung in Verwahrung gegeben gehabt, solche erst nach seinem Tode erscheinen zu lassen.

Als ich von der Sache Kenntniss erhielt, liess ich mir sogleich ein Exemplar der Biographie geben, und überzeugte mich daraus,

---

1) Ich weiss nicht was gemeint ist.

2) Der spätere berühmte Chirurg Ludwig Dieffenbach. Vgl. aber Meisner, Briefe an Johanna Motherby S. 19 ff.

3) Manuscript aus Süd-Deutschland. Herausgegeben von George Erichson. London 1820. Es war von Lindner unter Inspiration des Königs Wilhelm I. von Württemberg verfasst. Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871 II S. 143 ff.

dass sie nothwendig einer nochmaligen Censur, ehe sie im Publikum erscheint, unterworfen werden muss, indem sie mehrere eben so anstössige als unrichtige Aeusserungen enthält, welche ich nicht theilen kann, und die bloss aus der bekannten individuellen Auffassungs-Weise des Verfassers und seinen eigenthümlichen Ansichten und Maximen hervorgegangen sind. Diese Aeusserungen betreffen sogar die Allerhöchste Person des Königs, die höchsten Staatsbeamten, die Hof- und manche andere äussere und innere Verhältnisse, deren öffentliche Bekanntmachung bedenklich seyn könnte.

Ich habe zwar sogleich die Universitäts-Buchhandlung strenge dafür verantwortlich gemacht, dass bis auf weitere Verfügung durchaus Niemandem das Werk zu Gesicht komme, trage jedoch Bedenken, wegen der Censur desselben irgend einen officiellen Schritt hier oder in Berlin bey dem Ober-Censur-Collegium zu thun, ehe Sr. Majestät selbst von der Sache unterrichtet sind, theils weil es Sr. Majestät vielleicht unangenehm seyn könnte, dass ich das Werk einer öffentlichen Behörde übergeben, ohne Allerhöchst Dieselben davon vorher in Kentniss gesetzt zu haben, und ich überdies nicht weiss, ob Sr. Majestät bey den vorbemerkten Umständen nicht vielleicht Jemandem aus besonderem Vertrauen einen Special-Auftrag zur Censur des Werks zu ertheilen geruhen wollen, theils aber auch, weil Sr. Majestät Selbst nach einer im Nachlass vorgefundenen eigenhändigen Notiz Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Wilhelm, deren Aechtheit ich um so weniger bezweifeln kann, da mir die Handschrift bekannt ist, auf 12 Exemplare der Biographie subscribirt haben. Aus diesen Gründen halte ich mich verpflichtet, Ew. Durchlaucht in der Anlage ein Exemplar von der Biographie mit dem unterthänigen Antrage zu überreichen,

solches Sr. Majestät behändigen und mir Allerhöchst Dero weitere Verhaltungs-Befehle gnädigst bewirken zu wollen.

Dabei bemerke ich zugleich, dass die Universitäts-Buchhandlung sich bereits verpflichtet hat, diejenigen Bogen umzudrucken, auf welchen anstössige Stellen vorkommen, und dass nach der vorgedachten Notiz auch

Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz	auf	1	Exemplar
Die Prinzessin Charlotte, nunmehrige Grossfürstin Alexandra Kaiserl. Hoheit	„	1	„
Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Friederike	„	1	„
Der Prinz und die Prinzessin Wilhelm Königl. Hoheiten jeder	„	2	„

der Biographie subscribirt haben.

Auch muss ich Ew. p. noch darauf ganz gehorsamst aufmerksam machen, dass in dem Werke ebenfalls einige unrichtige Stellen vorkommen, welche Ew. Durchlaucht Selbst betreffen, und die daher gleichfalls einer Aenderung bedürfen.

Königsberg den 2ten November 1820.

Auerswald.

---

510. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 25. November 1820.

Ew. Hochwohlgeboren

Vorschläge die Scheffnersche Lebensbeschreibung betreffend, in Ihrem gütigen Schreiben vom 19. d. Mts., sind so sehr dem Zweck, diese nicht ganz untergehen zu lassen, entsprechend, dass auch der Verleger Nicolovius kein Bedenken trägt, sich darin zu fügen. Er ist bereit, sogleich, und ehe das Werk zur officiellen Censur eingereicht wird, diejenigen Bogen umdrucken zu lassen, auf welchen sich Stellen befinden, von denen es gewiss ist, dass sie nicht würden geduldet werden. Nun wünsche ich sehnlich, dass Ew. Hochwohlgeboren die Güte haben möchten, selbst diese Stellen zu streichen, und bitte Sie herzlich, diese Mühe, im Andenken an unsern verewigten Freund zu übernehmen, weil Niemand hiezu geeigneter ist als Sie, da Sie die Verhältnisse, welche hiebei eine gebietende Stimme führen müssen, am besten kennen. Zu diesem Behuf bitte ich Ew. Hochwohlgeboren, mein Schreiben an den Herrn Staatskanzler zu eröffnen, und das bei selbigem befindliche Exemplar hiezu zu benutzen, das Schreiben aber, da es doch durch ein anderes ersetzt werden muss, mir zurück zu senden. Das revidirte Exemplar bitte ich mir demnächst gütigst zu remittiren, um den Umdruck der Bogen mit durchstrichenen Stellen, durch Nicolovius bewirken zu lassen, und ein neues Exemplar, mit einem anderweiten Schreiben an den Herrn Staatskanzler, Ihnen wieder zuzusenden. Nicolovius wünscht aber noch, das Werk in zwei Theile zu theilen, und den ersten Theil (bis zur Seite 253) nach hier eingeholter Censur, gleich ausgeben zu können, weil bis zu dieser Seite, nach seiner Meinung, nichts stände, was sich zu streichen eignete. Ich finde indessen doch, dass auch schon auf den Seiten 95, 100 und 150 Stellen sich befinden, die man, weil sie jetzige Dinge tadelnd erwähnen, anstössig finden könnte. Ob

Ew. Hochwohlgeboren auch dieser Meinung sind, oder ob ich die Ausgabe eines ersten Theils bis S. 253 unbedenklich nachgeben könne, darüber erbitte ich mir ganz ergebenst Ihr gütiges Gutachten, das allein mich bestimmen wird, dem Nicolovius seinen Wunsch zu bewilligen, oder abzuschlagen. Durch den Umdruck mehrerer Bogen der zweiten Hälfte würde die Herausgabe des ganzen Werks allerdings mehrere Monate verzögert werden, und es wäre also wohl wünschenswerth, den ersten Theil voran gehen zu lassen, vorausgesetzt dass Ew. Hochwohlgeboren die oben bemerkten Stellen bis S. 253 nicht so angethan finden, dass ihrer wegen auch die Bekanntmachung eines ersten Theils verweigert werden müsste.

Ew. Hochwohlgeboren fortdauerndem freundschaftlichem Wohlwollen empfehle ich mich aufs angelegentlichste.

Auerswald.[1])

---

511. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 22ten November 1820.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

In der Sorge um meine Subsistenz, von welcher die Existenz meiner Familie abhängig ist, habe ich mich veranlasst gefunden, meinem Berichte an des Herrn Fürsten von Hardenberg Durchlaucht vom 20ten d. M. den hier beiliegenden Nachtrag nachzusenden, den ich, wie jenen, Ew. Hochwohlgeboren geneigtem Fürwort zu überreichen wage; nicht ohne Sorge, dass solche Zudringlichkeit Ihr Missfallen wecken könnte, eine Sorge, die nur besiegt werden konnte durch die mir zugefügte Bedrückung und durch Erinnerung an die unendliche Güte, mit welcher Hochdieselben mein anspruchloses Leben Ihres wohlwollenden Schutzes würdigten. Wenn ich erwäge, wie Sie gegenwärtig, in Abwesenheit des Herrn Staatskanzlers in höchster Instanz dessen Wirkungskreis leiten, so erwacht in mir die Hoffnung, dass Sie, überzeugt und gewonnen von der Rechtmässigkeit meiner Beschwerden, wahrscheinlich un-

1) Ueber das Verhältniss des gedruckten Textes zu dem von Scheffner geschriebenen und die in einer „pressfreieren Stadt“ (Rudolstadt) gedruckten „Druckfehler und Auslassungen“, welche die Censurlücken wieder ausfüllten, vgl. R. Reicke in der Altpreussischen Monatsschrift I S. 33.

mittelbar über die Anträge entscheiden und dieselben in Wirksamkeit setzen können, wie ich sie hier in der zweiten Eingabe hingestellt habe. Soll die Sache, ohne dass ich vorläufig im Besitze eines ohnehin geschmälerten, seit dem Jahre 1818 bezogenen Wartegeldes erhalten werde, zur Untersuchung und Entscheidung kommen, so gehe ich, bei der anerkannten Schwerfälligkeit und Saumseligkeit unseres Geschäftsganges, ehe die Sache eine rechtliche Endschaft erreicht, in Sorge und Druck der Zeit zu Grunde mit den so redlich von mir unterstützten Meinigen. —

Wie schwer es hält, das Gewirre unserer Verwaltungsbehörden in Bewegung zu setzen, davon liegt mir eine andere Erfahrung schwer auf dem Herzen. Ein alter Landeshauptmann von Bülow gelangte zum Genuss einer Kompetenz des Johanniter-Ordens und erhielt vor Jahr und Tag die Königliche Bestätigung zur Erhebung der stipulirten Pension; ob ich nun gleich in dieser Sache schon zweimal beim Herrn Fürsten beschwerdend eingekommen, vor länger als einem Monate vom Herrn Finanzminister von der Ertheilung des Zahlungsbefehles benachrichtigt und vom Herrn Oberpräsidenten von der Ankunft desselben vor drei Wochen unterrichtet bin, so fehlt noch immer der Zahlungsbefehl an die hiesige Kreiskasse, und der alte Mann — ein naher Lehnsvetter des Herrn Handelsministers — wird wohl in Hunger und Kummer verzweifeln, ehe er zum Genuss der ihm verliehenen Königlichen Gnade gelangt.

Welches Prognostikon soll ich mir stellen, da es in unserm Staate einem Manne so ergeht, der Fürsten, Minister und Oberpräsidenten seine Vettern nennen darf? —

Das Unheil, welches die unverständig ausgedachten Zoll- und Verbrauchssteuergesetze, mit einer in allen Theilen schlechten Verwaltung, welches die städtische Mahl- und Schlachtsteuer und die Klassensteuer des flachen Landes, die dadurch entstandene Trennung der Städte von den Dörfern und die daher wieder nothwendig gewordene Thorbesetzung der Ersteren veranlasst, übertrifft allen Glauben und gewinnt einen weit nachtheiligeren Charakter, als ich selbst früher glauben wollte. — Der sogenannte Seelen- und Zahlen-Hoffmann[1]) ist von Paris kommend hier durchgegangen und hat Körte besucht, der es mir wissen liess; doch war ich von Sorge und Arbeit befangen, nicht gestimmt der Einladung zu folgen. —

---

1) Der Statistiker.

Was haben Ew. Hochwohlgeboren gesagt, zu dem Polizei- und Zeitungslärm, den Carnot's[1]) Besuch in H. verursacht hat; — wir haben mit ihm, den ich immer einen schweigenden Vulkan nennen mögte, höchst genussreiche, in der Unschuldswelt der Poesie verschwelgte Stunden verlebt. — Boulay[2]) schreibt uns öfter von Paris, wo er gegenwärtig von drei Departementern zum Deputirten der Kammern verlangt wird; wohl aber nirgend die Stimmenmehrheit erhält, da er den Ultras höchst verdächtig erscheinen muss. —

Leider glimmt überall reales Feuer unter der Asche, und die vernünftige Behandlung eines so unheimlichen Bodens wird hier, wie dort vermisst. — Gott gebe uns Thatkraft und Einsicht, und Frieden und Gerechtigkeit! —

Unter den erneuerten Versicherungen der wandellosesten Verehrung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

512. Graf Solms-Laubach an Stägemann.

Köln am 24. November 1820.

In der Hoffnung, dass Ew. Hochwohlgeboren alte Freunde nicht leicht vergessen, rufe ich mich schriftlich in Ihr Gedächtniss zurück, indem ich, obgleich noch nicht hergestellt, doch nunmehr hoffen darf, in dem bevorstehenden Winter von den Erstickungsanfällen befreit zu bleiben, welche mich im letzten Sommer auf eine so unangenehme Weise erinnert haben, dass die prosaischen zweiten Funfzig Jahre meines Lebens angetreten sind.

Immer ist der Grund der Krankheit noch nicht gehoben, man behauptet aber, dass Karlsbad im künftigen Sommer Alles gut machen werde, und dieser Hoffnung trauend, denke ich, dass das Uebel den Winter durch an der Kette gehalten werden kann. Zum allmäligen nunmehr vollendeten Rückzug, von der Direktion der Staatszeitung wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Wenn Alles geht, wie wir es wünschen, so mangeln unserer Zeit grosse Ereignisse, und alle Zusammenkünfte der Stifter des h. Bundes,

---

1) Carnot lebte seit 1816 in Magdeburg, aus Frankreich als Königsmörder verbannt.

2) Vgl. oben Band II S. 344.

beabsichtigen nur Erhaltung des Bestehenden, gegen den Andrang einer sich nicht selbst bewussten Menge! —

Unter solchen Umständen giebt es wenig interessante Thatsachen, und die politischen Ansichten der Menschen, lassen sich nicht leicht umwandeln — jeder geht mehr oder weniger der Richtung nach, welche er einmal genommen hat. Ekelhaft ist es dabei, zumal für einen Preussen, den Lügen zu widersprechen, welche, oft ganz ohne alle Veranlassung, gegen uns ersonnen werden, wovon noch die neueste Erdichtung, den angeblichen saarbrücker Aufstand betreffend, ein merkwürdiges Beispiel giebt. Gewiss ist es, dass in keiner Provinz weniger für die öffentliche Ruhe zu befürchten ist, als am Rhein. Alles, was missfällt (wozu die Klassensteuer gehört) wird $1/4$ Jahr auf das Heftigste und in Ausdrücken getadelt, die einen Polizeimann zu argen Vermuthungen führen können; es ist aber bei diesen Reden nirgends Ernst, und jede Klatscherei führt wieder von der Politik ab. Eben so vorübergehend ist der Eindruck der Schriften, und so ist z. B. das Hallbergische Kochbuch,[1]) was bei seiner Erscheinung in allen Händen war, jetzt so vergessen, dass nirgends mehr die Rede davon ist. In gewissen Beziehungen liesse es sich beweisen, dass das Rheinwasser die Eigenschaften des Lethe hat!

Meiner körperlichen Leiden ohngeachtet, habe ich mich auf einige Tage nach Darmstadt begeben, um den Effekt zu beobachten, welchen der Uebergang von einer so ziemlich in Hand und Halfter gehaltenen Ständeversammlung, zu einer Assemblée constituante hervorgebracht hat.[2]) Er war geringer, als man hätte vermuthen sollen, und die Anträge der zweiten Kammer waren so geeignet, dass sich die erste damit vereinigen konnte, und dass in den meisten Punkten die Zustimmung der Regierung erfolgen wird. Von meiner Präsidentenstelle war keine Rede; meine Gesundheit erlaubte mir auch nicht, an den Berathungen der ersten Kammer Antheil zu nehmen. Ich wünsche nur, dass man jetzt das Verfassungswerk möglichst beschleunigen möge, denn je länger die Versammlung dauert, je mehr möchte sich der Geist ändern, und die Tendenz einer Assemblée constituante vorherrschend werden. Die Aeusserungen des Herrn

---

1) Theodor Karl und Alexander Franz v. Hallberg, Deutsches Kochbuch, oder die vornehmste Küche, für Leckermäuler u. Guippons. 3. Auflage. Düsseldorf 1819.

2) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 60 ff.

von Handel,[1]) und der Blick auf Troppau, haben die n Stimmung der zweiten Kammer wohl mit bewürkt. Otterste sich ganz ruhig, und, nach meiner Ansicht zweckmässig beno welches in seiner Lage nicht leicht war, weil ihn das Publikum im Verdacht hatte, an dem Edikt vom 18. März welchem er doch unschuldig war) mitgearbeitet zu haben. allen geplagten Geschöpfen, ist ein k. preussischer Oberprä eins der geplagtesten, sintemal man von allen Seiten Ansp an ihn macht, und ihm die Mittel nicht gewährt, solche friedigen. Mit dem erbärmlichen Ober-Präsidial-Fonds (1000 lassen sich kaum die Kanzlei-Arbeiten bezahlen, und es wa eine sehr gute Idee, als man die Confirmations-Sportuln von und Erbpachtscontrakten, welche nach der Instruktion vom 2 tober 1817, die Oberpräsidenten beziehen sollen, die aber na das Finanz-Ministerium an sich zog, den Ober-Präsidenten un besonders durch ein eigenes Rescript, welchem die Taxord beigefügt war, wieder überweisen liess. Kaum war aber sc geschehen, als die frühere Verfügung wieder zurückgeno wurde. Ich beschwerte mich deshalb bei dem Fürsten S Kanzler, wurde aber am 13. October abschläglich beschieden. ich am 9. d. gegen dieses abschlägliche Decret vorgestellt ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren in gefällige Erwägung zu zi und bei dem Vortrag um so mehr zu bevorworten, als es bei streng ökonomischen Grundsätzen der Ministerien täglich n wendiger wird, im äussersten Nothfall von Zeit zu Zeit zu hel denn, dass, wenn auch diese Sportuln dem Ober-Präsidial-Fo gelassen werden, doch bei jetzigen Umständen selten etwa Kasse bleiben kann, werden Ew. Hochwohlgeboren von selbst messen. Es fehlt würklich an allem Grund, ein Utile zu entzie welches den Staats-Kassen nicht das Mindeste entzieht. Ihr l Sohn, Graun,[3]) war gestern Abend bei mir, und empfiehlt sich das Angelegentlichste. Erhalten Ew. Hochwohlgeboren Ihr genei Andenken

Dem Ihrigen

Solms.

---

1) Oesterreichischer Gesandter in Darmstadt.

2) Vgl. Treitschke a. a. O. S. 60.

3) Stägemanns Stiefsohn aus der ersten Ehe seiner Frau.

513. Graf Solms-Laubach an Stägemann.

Köln am 12. December 1820.

Gleichzeitig mit Ew. Hochwohlgeboren freundschaftlichem
chreiben vom 2. d. ist ein Rescript des Fürsten Staats-Kanzlers
om 27. v. M. eingegangen, nach welchem ich mich, wegen der
onfirmationsgelder, an den Finanzminister wenden, und von ihm
ie Genehmigung, solche für das laufende Jahr zu Ausgaben des
berpräsidii zu verwenden, erwürken solle. Wie Sie, mein ver-
hrter Freund, aus der Fassung des in Abschrift beiliegenden
escripts ersehen werden, kann es nicht anders als unangenehm sein,
em Finanz-Minister ein solches Gesuch vorzutragen, und ich nehme
aher Ihr freundschaftliches Anerbieten, mir Remedur bei dem
taatskanzler zu erwürken. mit beiden Händen an, und lege zu
iesem Ende eine weitere Vorstellung an den Staats-Kanzler in
ler Anlage unverschlossen bei. Da die Einnahme dem Ober-
Präsidial-Fonds bisher mit vollem Recht, und in Gemässheit einer
usdrücklichen Entschliessung des Finanzministers gehört hat, da
ich zu Anfang des Jahres darauf rechnen musste, so ist wahr-
haftig kein billigeres Gesuch zu denken, als, dass es bis zum Ende
dieses Jahres bei der früher bestandenen Einrichtung bliebe. Sehr
dankbar werde ich sein, wenn die Entscheidung in Zeiten erwürkt
wird, indem der Jahresschluss vor der Thüre ist, und zu dieser
Zeit bekanntlich, die meisten Ausgaben zu bestreiten sind. Wenn
ich jetzt noch anfangen sollte mit dem Finanzminister in Corres-
pondenz zu treten, so würde, der mancherlei An- und Rückfragen
wegen, die Sache gewiss noch vor drei Monaten kein Ende gewinnen.

Sehr neugierig bin ich, ob der Köhlerglaube den guten Ferdi-
nand[1]) ziehen lassen werde, zweifle aber sehr daran. Viel wird
es darauf ankommen, ob der Reichsverweser ein wirklicher alter
ego, oder nur also titulirt ist; im ersten Falle könnte der König
ziehen, im anderen aber, dürfte gleich, oder nach der Abreise,
dieser Schritt den würklichen Ausbruch der Feindseligkeiten zur
Folge haben. In 14 Tagen können wir aus dem militairischen
Hauptquartier von Laibach schon bestimmte Nachrichten haben.

Benzenberg hat mir wegen seiner Verhältnisse nach Baden
geschrieben, ich habe ihm aber noch nicht geantwortet, weil ich

---

1) König Ferdinand von Neapel war von dem Troppauer Congress
eingeladen worden, sich auf einem neuen Congress zu Laibach einzufinden.
Der Ausdruck „Köhlerglaube“ enthält eine Anspielung auf die Carbonari.

zuvürderst mich darüber mit meinen Collegen Ingersleben und Vincke besprechen wollte. Er hat sich in den Rheinprovinzen, und hauptsächlich im Bergischen dadurch grossen Schaden gethan, dass er stets über das Thema der milden Besteuerung dieser Länder geschrieben hat. Ob er nun gleich in manchen Punkten Recht haben mag, so ist er doch in andern zu weit gegangen, so, dass Männer, die selbst Benzenberg nicht zu den Philistern rechnen wird, meinen, wenn er in die Generaldirection des Katasters kommen werde, so würde aus dem ganzen Geschäft nur eine Finanzspekulation, ein Mittel, die Provinzen besser anzuziehen werden. Freilich hält diese Meinung keinen Stich, indem aus der Instruction, und dem ganzen Geschäftsbetrieb hervorgeht, dass nur der Vortheil der Steuerpflichtigen, ihre Gleichstellung und Vermeidung aller Unbilligkeit, bei der Vertheilung der Last bezweckt wird, was helfen aber Gründe gegen Vorurtheile, die ihren Ursprung aus dem Geldbeutel herleiten?

Benzenbergs Entschädigung[1]) ist und bleibt aber in jedem Fall billig, und wenn schon die Düsseldorfer Regierung, nach bestehenden Vorschriften, solche nicht anerkennen konnte, so ist doch zu wünschen und zu hoffen, dass deshalb etwas in Berlin geschehen möge. Mir ist, in Bezug auf Benzenberg, von dem Finanzminister noch keine Verfügung zugegangen.

Die Kabinets-Ordre vom 20. v. M. wegen Aufhebung des Blasenzinses wird hier mit Ungeduld erwartet, indem erst dann das ohne Werth und Absatz aufgeschüttete Getreide auf einige Weise benutzt werden kann. Wenn man zu denen in Rotterdam geltenden Preisen das 240 Pfund wiegende Kölner Malter Roggen dort verkaufen, hier ankaufen, und mit wohlfeilster Fracht nach Rotterdam bringen lassen wollte, so müsste, um solches ohne Schaden thun zu können, nach bezahlter Abgabe, der Ankaufspreis hier 1 Thlr. 23 ggl. Pr. Cour. seyn! Was hieraus werden soll und was aus grossen und kleinen Bauern werden wird, wenn es so fort gehen sollte, mag Gott wissen! Meine Gesundheit hofft von Karlsbald Hülfe und Herstellung. Ich bedaure nur, dass der Winter noch so lange dauert. Vor May werde ich doch nicht dahin abgehen können. Herzlich wird es mich freuen, Sie, mein verehrter Freund, dort zu sehen und mündlich mich mit Ihnen über so Manches zu unter-

1) Es handelt sich um eine Pension, die er aus seinen früheren Verhältnissen zum Herzogthum Berg beanspruchte.

halten, was zwischen 1817 und der jetzigen Zeit liegt. Erhalten Sie mir fortwährend Ihr freundschaftliches Andenken.

Solms.

514. Sack an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgeboren

werden meinem Versprechen gemäss mit der heutigen Post das officielle Schreiben an des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht, über den Zustand der Grundbesitzer der Provinz Pommern und die zur Verbesserung des Kredits und der Kultur des Grund und Bodens zu nehmenden Maassregeln erhalten.

Wenn ich mich nicht über das neue Kreditproject des Herrn v. Bülow auf Cummerow[2]) äusserte, so unterblieb es, weil mein Gutachten von Sr. Durchlaucht nicht gefordert war und es der guten Sache geschadet haben würde, ohne solche Aufforderung hervorzutreten. In Pommern befinden sich mehrere Rittergutsbesitzer, welche sich mit dem v. Bülow wegen aristokratischer Umtriebe vereinigt haben und erwähne ich nur der Gebrüder v. Jasmund und des Herrn v. Dewitz auf Cantreck, die ebenfalls aus Mecklenburg eingewandert sind, und des Landschaftsraths von Hagen auf Resebkow. Mehrere stehen noch ins Geheim mit ihnen in Verbindung und scheuen sich vielleicht öffentlich aufzutreten, weil Herr v. Bülow auf Cummerow an der Spitze steht. Ew. Hochwohlgeboren habe ich früher bereits anzuzeigen Gelegenheit genommen, dass mehrere dieser Herren im Februar c. in der Versammlung der ökonomischen Gesellschaft zu Köslin erschienen, um diese und mich zu gewinnen und im Namen derselben ihre Vorschläge zu machen. Der Plan wurde vereitelt. Das Königliche Ministerium des Innern ist schon früher auf die aristokratischen Umtriebe dieser Männer aufmerksam gemacht und haben sich diese schon in den in Cummerow gefertigten und grösstentheils von geladenen Gästen nach aufgehobener Tafel unterschriebenen Vorstellungen an Seine Königliche Majestät ausgesprochen. Mit allen diesen Männern stehe ich noch in einem gutem Einvernehmen und würde es der guten Sache schaden und der Verwaltung meiner Geschäfte als Oberpräsident nachtheilig sein, wenn dieses gute

1) Nur die Unterschrift eigenhändig.

2) Vgl. unten S. 60, Note 2.

Vernehmen aufhören sollte. Die Aeusserungen, dass die Rittergutsbesitzer zurückgesetzt würden, lassen sich wohl bisweilen vernehmen, allein ich achte nicht darauf, da mir und den Regierungen keine gegründete Beschuldigungen gemacht werden können, und ich darauf sehe, dass Jeder nach Recht und Billigkeit behandelt werde. Ich achte und schätze diesen Stand, weiss was er leistet und dass er im Kriege bedeutende Opfer gebracht hat und auf die Vorfahren, welche sich um den Staat Verdienste erworben haben, mit Recht stolz ist, ich wünsche, dass, soweit es möglich ist, den adlichen Familien der Besitz der angeerbten Güter ihrer Vorfahren verbleibe und dass sie bei den mit der neuen Gesetzgebung verträglichen Rechten geschützt werden. Wenn dies indess nur auf Kosten der Staats-Kassen, durch den Druck der übrigen Stände und zum Nachtheil der Kultur und der Provinz geschehen kann, wie dies Herr von Bülow und Cons. zu beabsichtigen scheinen, dann müssen das Beste und die Wünsche der Rittergutsbesitzer nachstehen.

Ew. Hochwohlgeboren kennen diese meine Gesinnungen und meine Gewohnheit, offen zu verfahren. Die Absicht dieses meines Privatschreibens ist nicht, diese Idee zu wiederholen, sondern Ihnen Nachrichten mitzutheilen, welche unser Urtheil über den von Bülow und seinen Anhang bestätigen. Welchen Gebrauch Sie davon machen wollen, kann ich nur überlassen, bitte indess, von diesem Schreiben keinen officiellen Gebrauch zu machen und solches auch nicht zu den Acten zu geben. In meinem letzten Schreiben habe ich mich schon mit einigen Worten über die[1]) Verfasser der Schrift „Ein Punkt aufs I" erklärt.[2]) Nachdem ich diese Schrift, welche zu einer anderen Zeit nicht die geringste Aufmerksamkeit verdiente und keinen Werth hat, mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, ist mir die Absicht des p. v. Bülow und Genossen noch deutlicher geworden. Der p. v. Bülow will Aufsehen machen, sagt des Herrn Fürsten Staats-Kanzlers Durchlaucht in dieser Schrift An-

1) So! Der Ausdruck ist boshaft, da Bülow-Cummerow so ungebildet war, dass er bei der Abfassung seiner Schriften sich immer fremder Hilfe bedienen musste.

2) Ein Punkt auf's I oder Belehrung über die Schrift Die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg von E. von Bülow auf Cummerow. Erster [so!] Heft. Leipzig 1821. Die Schrift muss im December 1820 erschienen sein. Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte I S. 247.



genehmes, um die Angriffe der[1]) allgemein geschätzten liberalen Gesinnungen Sr. Durchlaucht zu verstärken, erlaubt sich der[1]) Angabe von Unwahrheiten und erklärt den hohen Behörden und vorzüglich den Regierungen (worunter nur die hiesige verstanden seyn kann, mit der er wegen unbefugter Aeusserungen über seine Dorfsbewohner in Streit vor dem Königlichen Ministerio des Innern gerathen und daher mit ihr unzufrieden ist) als Verwaltungs-Fabriken den Krieg, um die Wünsche der Aristokraten:

die alte Verfassung wiederherzustellen, nach welcher nur der Adel der einzige geachtete und das platte Land repräsentirende Stand war, sich ihre Vertreter (gleichgesinnte Rittergutsbesitzer) in den Regierungen und vorzüglich in den Präsidien der Regierungen fanden und von diesen nur die Wohlthaten des Regenten als z. B. Meliorationsgelder (ohne Kontrolle wegen der Verwendung) zugetheilt erhielten,

der Ausführung zu nähern: die Hauptabsicht des p. v. Bülow scheint aber die schon erwähnte, sich Sr. Königl. Majestät und Sr. Durchlaucht bemerkbar zu machen und als Staatsdiener auf einen Standpunkt zu kommen, in welchem er zum Besten seiner Genossen würken und ein Gehalt erhalten kann, welches er bei den ihm fehlenden Einkünften aus seinen Gütern bedarf. Dem p. v. Bülow werden viele Mittel gleich sein, da er als Gutsbesitzer nichts mehr zu verlieren hat und, wie Ew. Hochwohlgeboren bekannt ist, mit einem grossen Selbstvertrauen und Dreustigkeit eine kriechende Unterthänigkeit verbindet und zu den Hohen mit Schmeicheleien zurückkehrt, wenn diese ihn auch aus der Thüre geworfen haben. Nach den mir zugekommenen Nachrichten, weiss er sich gegen die Schuldner[1]) in der Provinz nicht zu retten. Er ist von den Bauern in seinen eignen Gütern häufig verklagt, und sucht durch die in Mecklenburg, seinem Vaterlande, den Advokaten abgelernten Ränke, die Schuldprocesse zu verzögern, weil er nach seiner angeblich gemachten Angabe, vom Staat noch an 40,000 Thaler aus seiner Güterlotterie (welche nach den Aeusserungen eines geschätzten pommerschen Edelmannes, den Staatskassen schon sehr kostbar geworden sein soll) erwartet. Er soll seinen Schuldnern[1]) die Hoffnung machen, dass er sie befriedigen wolle, wenn diese Schuld ihm vom Staat gezahlt werde. Ob die Wünsche seiner Genossen er-

1) So!

füllt werden, wird ihm ziemlich gleichgültig sein, und scheint mir, dass er ihnen nun von seinem wichtigen Einfluss in Berlin und von der Hoffnung zum Gelingen der aristokratischen Pläne etwas (wenn auch Unwahres) vorerzählt, um sie zu Anhängern und Gehülfen zu erhalten. Mehrere geschätzte Männer hier glauben, dass er von diesen Genossen zur Bestreitung der nicht unbedeutenden Kosten des Aufenthalts in Berlin und zur Bestreitung der Kosten der Versammlungen in Cummerow, Diäten oder Remunerationen erhalte. Da seine Vermögensumstände und Kredit sehr schlecht sind, so hat diese Aeusserung viel Wahrscheinliches, doch habe ich noch keine Beweise erhalten können. Wenn mir diese zugekommen wären, so würde ich den Antrag bei des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht gemacht haben:

dass jede Unterhandlung mit dem p. v. Bülow auf Cummerow wegen des Sr. Königl. Majestät vorgelegten Plans einer neuen Kredit-Association und anderer Pläne, die er bereits hat, und die er nach Vereitelung desselben auffinden wird, abgebrochen werde.

Die oben angegebenen Aeusserungen über die kleine Schrift Ein Punkt aufs I werden Ew. Hochwohlgeboren beim Durchlesen hoffentlich bestätigt finden. Zur Begründung meiner Kritik beziehe ich mich nur auf Folgendes:

Seite 6 und 7 enthält die Beurtheilung des dritten Standes und des pommerschen Adels, welcher letzterer in Frieden der Bewahrer der feinen Sitten sein und einen kräftigen Damm gegen die Willkür der Beamten bilden soll.

Der p. v. Bülow theilt hier dem Adel Rechte zu, welche zu den unveräusserlichen Majestätsrechten gehören.

Seite 12 vermeint der p. v. Bülow, dass Staatsbeamte entbehrlich wären und sich im Kriege das Land ganz allein administrirt habe, was unwahr ist, er behauptet, dass der Keim zu einer Umwälzung der Dinge vollständig gelegt sey, dass noch Hülfe zu hoffen sey, aber nicht auf dem Wege, welchen man jetzt gehe. In Altpommern ist aber nicht die geringste Spur einer bemerkenswerthen Unzufriedenheit und einer Neigung zu Umwälzungen, wenn nicht die aristokratischen Umtriebe des p. v. Bülow und Consorten dazu gerechnet werden, zu finden. Der p. v. Bülow schlägt wohl nur einen andern Weg der Hülfe vor, weil er und seine Genossen, auf den jetzigen keinen Einfluss hat. Die Schilderung eines Liberalen (oder vielmehr rechtlichen Staatsbürgers

Seite 13 und 14) ist diejenige, welcher S. K. Majestät und Se. Durchlaucht der Herr Staatskanzler und jeder Gutgesinnte gewiss beitreten, und scheint der Herr v. Bülow diese mit anderen Ideen des Buchs in Widerspruch stehende Schilderung nur aufgenommen zu haben, um die Angriffe auf die Liberalen zu verstärken.

Die Vorwürfe, welche der Verfasser p. 41 S. Königlichen Majestät wegen der vielen ihn umgebenden Staats-Institutionen und des erschwerten Weges zu Sr. Königl. Majestät macht, muss wohl Jeder als unrichtig anerkennen, dem bekannt wird, dass dem Verfasser so viel Gehör gegeben wird.

Die Beschuldigungen des Herrn Fürsten Staatskanzlers p. 45 stehen ohne Beweis da, verdienen keine Rücksicht, bestätigen indess meine oben gemachte Behauptung.

Pag. 46 findet er die Erbunterthänigkeit nicht drückend, woraus zu folgern ist, dass er die Rückkehr derselben für unschädlich hält und wünscht.

Der pag. 51 dem Minister von Stein gemachte Vorwurf ist hart, ohne Beweis und spricht nichts weiter aus, als dass auch dem Herrn von Stein so wie des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht das Wohl der übrigen Stände eben so werth und heilig war und ist, als das Wohl des Adels.

Der pag. 55 bei der Städteordnung gerügte Mangel steht mit der Schilderung eines Liberalen, welche ständische Repräsentanten voraussetzt, in Widerspruch und ist unrichtig, indem ich nicht einräumen kann, dass der grösste Theil der Rittergutsbesitzer zur Repräsentation gebildeter und geeigneter sind, als städtische Bürger.

Das Urtheil pag. 57 über die Fähigkeiten der Regierungsräthe und die dem Adel zugeschriebene Bekanntschaft mit dem inneren Leben der Bürger ist falsch und dem v. Bülow und Genossen nur Bekanntschaft mit dem inneren Leben seines Standes und den Umtrieben seiner Genossen zuzuschreiben.

Die Rüge der Verwaltung der hohen Ministerien der Finanzen und des Innern sind mit den Ideen in Verwandtschaft, welche die Regierungen, die nicht allein das Beste des Herrn v. Bülow und Consorten befördern wollen, für grosse Verwaltungsfabriken erklärt, und welche der in dem Königreich Westphalen stattgefundenen Praefecturverwaltung (letzteres wahrscheinlich nur in der Voraussetzung, dass Dankbarkeit für diese übrigens nicht neue Idee und

von eingebildeten Verdiensten, den v. Bülow und Genossen zu Praefecten machen werde) den Vorzug giebt.

Wenn ich mit der mir gewohnten Offenheit über den Herrn v. Bülow und Genossen und diese Schrift mich erklärt habe, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, dass Ew. Hochwohlgeboren meine Absicht nicht verkennen und die oben gemachte Bitte erfüllen werden und schliesse nur mit dem Wunsche:

Dass Ew. Hochwohlgeboren die Vorschläge des officiellen Schreibens an Se. Durchlaucht, in sofern der Zustand der Staats-Kassen und die mir unbekannten jetzigen Verhältnisse der Staatsverwaltung es gestatten, bestens unterstützen mögen.

Mich ganz ergebenst und freundschaftlich empfehlend

Sack.

Stettin, den 26ten December 1820.

---

515. Stägemann über Bülow-Cummerow.[1])

Herr v. Bülow-Cummerow hat das eigene Schikksal, dass seine litterarischen Arbeiten durch ein Missverständniss der Censurbehörde eine Art von Celebrität erlangen, die ihnen sonst schwerlich zu Theil werden dürfte. Vor einigen Jahren liess er in die Berliner Zeitungen eine Schmachrede gegen die Sachsen einrükken, die das Imprimatur erhielt, weil der vorsichtige Censor, durch den Namen getäuscht, den Verfasser für einen vornehmen Mann hielt.[2]) Jetzt läst er Stichelreden gegen die preussische Regierung in Sachsen drukken, und die Leipziger Bücher-Commission legt die Hand darauf, weil sie dem unbedeutenden Schriftchen irgend eine Bedeutung zutraut. Dieses Schriftchen, dessen erstes Heft vor uns liegt (Herr v. B. will heftig auftreten), ist angeblich gegen den Verfasser der Schrift: Die Staatsverwaltung des Fürsten von Hardenberg, allein der wahren Absicht nach gegen den Fürsten selbst gerichtet, weshalb es auch den Titel führt: „Ein Punkt aufs I".

---

1) Concept, wohl ursprünglich für irgend eine Zeitung bestimmt.

2) Ernst v. Bülow-Cummerow, geboren 1775 zu Pritzau in Mecklenburg, siedelte 1804 nach Pommern über, wo er grosse Güter erwarb, deren Ausdehnung mit seinen Kapitalien in ungünstigem Verhältniss stand. Seit 1820 entfaltete er eine lebhafte schriftstellerische Thätigkeit im Interesse des grundbesitzenden Adels, die er, sich den jeweiligen Verhältnissen anpassend, bis fast zu seinem am 15. April 1851 erfolgten Tode fortsetzte.

Der Verfasser kündigt sich als den Paladin des Adels an, der im Kriege die Muster der Tapferkeit und des hingebenden Heldenmuths, im Frieden die Bewahrer der feinen Sitte, und einen Damm gegen die Beamtenwillkür zu bilden bestimmt sei. Ueber das Erste wollen wir mit dem Herrn v. Bülow nicht hadern, insofern nur nicht von ihm selbst die Rede, da er uns nicht durch Heldenthaten, sondern nur durch die Lotterie-Ausspielung seiner Güter bekannt geworden, was den Friedens-Etat betrifft, so wollen wir ihn nur an die unsauberen Mythen von dem pommerschen Fräulein erinnern, und wer der Dumme sei, wird er uns[1])

Die Schrift, an welcher der Herr v. B. zum Ritter zu werden versucht, erscheint ihm revolutionär und mordbrennerisch, und um die feine Sitte zu offenbaren, die er im Frieden, und, so viel wir wissen, selbst in Kriegszeiten cultivirt hat, benennt er den Herrn Benzenberg als diesen Mordbrenner. In den folgenden Heften wird er uns den Mordbrand Iliums, von dem wir bisher nichts gewahr geworden sind, näher beschauen lassen. Ein ziemlich lautes fuimus Troes! findet sich S. 12 in der umschreibenden Uebersetzung: „Die preussische Nation hat ihr jetziges Schicksal nicht verdient“. Welches Schicksal, Herr v. Bülow-Cummerow? etwa die Gesetze vom 8. October 1807, 14. September 1811,[1])

Einen besonderen Abscheu hegt Herr v. B. gegen die öffentlichen Beamten, die nach seiner Meinung eine siebenfache Mauer von Erz um den König ziehen. Herr v. B. muss nur von der rechten Seite kommen; er wird den Eingang schon finden. Friedrich der Grosse hatte zu seiner Zeit mehr Oberbeamte, als gegenwärtig angestellt sind, und bekanntlich hat niemand seine Thür verfehlt. Selbst sinistern Insinuationen gab er zuweilen Gehör, weil auch Er ein Mensch war. Aber die Beamten sind an der Aufhebung der Erbunterthänigkeit (Glebae-Adscription von der feineren Sitte benannt)[2]), an dem Edict wegen Auseinandersetzung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, an der Gewerbefreiheit, an der Landwehr, kurz an allen Uebeln Schuld, die an der Wurzel des preussischen Staates nagen. L'état c'est moi, sagt der Adel des Herrn v. B., nicht der wahre würdige, dessen Heldenthaten der Ruhm unseres Vaterlandes sind.

1) So; der Satz ist nicht vollendet.

2) Vgl. Bülow-Cummerow S. 61: „Die Glebae-Adscription (fälschlich Erbunterthänigkeit genannt)“.

In den Kriegen Friedrichs d. Gr. sind mehr Kleiste geblieben als Fabier, sagte jemand. Ein hitziger alter Oberster fiel, ohne ihn den Perioden enden zu lassen ein: das glaub' ich wohl. Denn ausser dem Major Fabian beim Regiment Steinkeller war gar kein Fabier in der ganzen Armee. — Man vergönne diese Abschweifung.

---

516. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 20. Februar 1821.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Die liebevollen Zeilen, welche Ew. Hochwohlgeboren durch Herrn von Strombeck mir zu überschicken die Gewogenheit hatten, waren nach Jahresfrist die ersten Worte, welche Sie mir schenkten, und warfen einen Lichtstrahl in mein jetziges sorgenvolles Leben. Unter dem Drucke unrechtlicher Gewaltstreiche, die mir nun schon seit Monaten alle Mittel der Subsistenz rauben, verfiel ich oft auf den Gedanken, sich mir von mehreren Seiten darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um mir irgendwo im Auslande eine glückliche Dienstlage zu bilden, da ich mich einmal, nicht aus Muthwillen, sondern nach Pflicht und Gewissen, mit dem gegenwärtigen Finanzministerio in eine Art von Opposition gestellt habe. Doch immer ward ich von solchen Schritten zurückgehalten durch ein inneres Gefühl, welches mancher an sich als Patriotismus preisen würde; von dem ich aber gern gestehe, dass es nichts ist, als eine rein moralische Ahnung, dass auch hier zu Lande der Augenblick kommen wird, wo man Leute von meiner Sinnes- und Handlungsart zu öffentlichen Geschäften wichtigerer Art gebraucht. Ein gewisses Vertrauen zur eigenen Persönlichkeit kann man nur in der Heimath und in einer Reihefolge der Jahre erwerben, drum will ich hier die mir von Ew. Hochwohlgeboren als ganz nahe verheissene Wiederherstellung und nachträgliche Zahlung des jetzt schmerzlich entbehrenden Wartegeldes erwarten. Ist denn nun endlich hierüber auf Ihren gütigen Antrag die Entscheidung von Sr. Durchlaucht eingegangen? — — — Was die nächste Beschäftigung betrifft, in die ich, um gegen nachtheilige Versetzungen gesichert zu werden, treten soll, so hat mir ja der Herr Fürst Staats-Kanzler bereits mündlich und schriftlich wissen lassen, wie Se. Durchlaucht beabsichtigen,

mir das kleine Kommissorium zur Bereisung und Untersuchung der zahlreichen, gegenwärtig im Schutte der Barbarei der Vernichtung zu eilenden Archive und Königl. Bibliotheken zu ertheilen für die Provinz Sachsen, in der Quedlinburg, Kloster Hammersleben, Erfurt, Heiligenstadt, Merseburg und viele aufgehobene Klöster so reiche Ausbeute verheissen. Mir scheint es, als ob der Herr Oberpräsident von Bülow die Ausführung dieses Planes, wenn nicht verhindert, wenigstens nicht gefördert habe; doch auch dieser Gegner ist ja durch einen Unfall von der öffentlichen Wirksamkeit zurückgetreten;[1]) jetzt dürfte dem so nützlichen, preiswürdigen Unternehmen nichts mehr im Wege stehn. Der Sommer, welcher solchen Untersuchungen und Reisen günstig ist, steht ja vor der Thür und verheisst neue Blüthen und Früchte, und Wandlung der Winternebel und Vernichtungsstürme. —

Die Idee, bei der Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse gebraucht zu werden, gebe ich recht ungern auf; jedoch bekenne ich gern, dass ich nie praktischer Landwirth war; aber ich weiss, dass, wenn ich seit dem Bestehen der hiesigen Regierungen, mit der Regulirung der im Regierungsdepartement in der schändlichsten Unordnung seyenden Domainenverwaltung ganz allein beauftragt gewesen wäre, und dabei zwei Sekretarien und zwei Kalkulatoren zu meiner Disposition gehabt hätte, diese Angelegenheit anders und besser dastehen sollte, als gegenwärtig. — . . . . .

Unter meinen Papieren häufen sich die Materialien zu einer Denkschrift, die „das goldene Zeitalter“ heissen und nur officielle Thatsachen und eigene Erfahrungen enthalten soll, und mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart berechnet ist. — Ueber den Preussischen Staatshaushalt habe ich bei Gelegenheit des diesen Titel führenden dicken Buches Benzenbergs in der Jenaer Literaturzeitung so geredet,[2]) dass ich verschiedene Aufforderungen erhielt, über den Gegenstand eine eigene Arbeit zu liefern; was ich aber jetzt aus tausend Gründen von der Hand wies. —

Von Leipzig habe ich vor einigen Tagen mehrere dahin geliehene Bände der Annales poétiques zurückerhalten und beehre mich nun für Ihre Bibliothek hier die ganze höchst interessante Gallerie zu übersenden. — Was hat Deutschland bei allen zahl-

1) Er war von einem Schlagfluss getroffen worden.

2) Benzenberg, Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem. Leipzig 1820.

reichen Blumenlesen aufzuweisen, das diesem geistvollen Werke an die Seite zu stellen wäre?

Herr von Strombeck,[1]) der mich täglich besucht, ein sehr redlicher und kenntnissreicher Mann, voller wunderlicher Singularitäten, erzählte mir neulich, dass wir die Hoffnung hegen dürfen, Ew. Hochwohlgeboren in diesem Jahre hier zu sehen. Möge eine so schöne Verheissung erfüllt werden! — Vielleicht übernehmen Hochdieselben die Vermittlung des Anhalt-Bernburgschen Rechtsstreites,[2]) wozu sich der Herr Fürst Staatskanzler erboten haben soll. —

Im Zustande vieler Sorgen vertrauensvoll und ruhig auf die baldige Erfüllung Ihrer gütigen Verheissungen harrend bin ich in treuer Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Fr. Cramer.

---

517. Graf Solms-Laubach an Stägemann.

Köln am 1. März 1821.

Ew. Hochwohlgeboren gef. Schreiben vom 24. v. M. habe ich heute richtig zu erhalten das Vergnügen gehabt. Die Vorstellung des Herrn Prof. Benzenberg an den Fürsten Staats-Kanzler habe ich vor einigen Posttagen bereits erhalten.

Ich werde ehestens darüber berichten, und mein Bericht wird dem Wunsch des Staats-Kanzlers, Benzenberg zu helfen, nicht entgegen stehen. Schriftsteller glauben zwar gerne, dass sich mit der Feder wieder gut machen lasse, was damit verdorben worden ist. Darin irren sie sich aber. Auch gegen solche, selbst veranlasste Uebel, hilft nur die Zeit, und dieser muss man ihr Recht lassen. Der für die Zeitgenossen bestimmte neue Aufsatz,[3]) wird schwerlich so gefasst sein, dass er den früheren über den Staats-Kanzler, nicht manchmal in Erinnerung bringe, oder sich darauf beziehe, und ist dieses, wie es denn unvermeidlich ist, der Fall so kann er nur schaden. Graevell scheint auch von einer rech-

---

1) Friedrich Heinrich v. Strombeck, geboren 1773 zu Braunschweig, 1801 Regierungsrath in Posen, folgte 1806 dem König nach Königsberg, Memel und Tilsit, später als Richter in westfälischen Diensten, 18.. Appellationsgerichtsrath in Halberstadt, gestorben 1831.

2) Vgl. unten zu Nr. 518.

3) Ueber Friedrich Wilhelm III. Vgl. oben Band II S. XLIX.

aus dem Inneren kommenden Schreiblust ergriffen zu seyn.[1]) Es freut mich, dass mein erster Bericht über Spitz[2]) nach Laibach abgegangen ist. Hoffentlich wird mein zweiter, wenn es nicht zu spät ist, dahin folgen. Herr Schöll muss bei seinem Vortrag die hiesigen Verhältnisse nicht genau abgewogen haben, sonst könnte keine, mich so sehr angreifende Verfügung, wie die an Herrn v. Ingersleben erlassene, ergangen seyn. Der zweite Bericht beweiset, dass ich die Sache mit aller Vorsicht geleitet und auch während meiner Abwesenheit nicht aus dem Auge verloren habe, so wie, dass mein Stellvertreter pünktlich meine Instruktionen befolgt hat. Der Nachdrucker Spitz hungert jetzt förmlich, indem ihm auch der Genuss der Leihbibliothek entzogen ist, weil solche aus eitel Nachdruck bestand. Auch hierin mag man die Nemesis erkennen! Wie sich Ew. Hochwohlgeboren aus Blumauers travestirter Aeneis erinnern werden, vergleicht er die Nachdrucker mit Hunden, welche sich von dem Gehirn der Autoren nähren. Jetzt muss ein Nachdrucker, den Autoren zur Genugthuung, Hungers sterben! Dass übrigens die Justiz rascher hätte verfahren können, als sie wirklich verfahren ist, hat keinen Zweifel, und eher hätte diese Tadel treffen können, als mich. Das allgemeine Gespräch über den Uebertritt des jungen Gossler, zur katholischen Kirche[3]) ist leider! gegründet, und hat dem alten Vater beinah das Leben gekostet. Hätte man keinen Konvertiten wie Freudenfeld, keinen Mystiker, wie Windischmann,[4]) in Bonn als Professoren angestellt, so würde es an alten Narren fehlen, um die jungen zu verführen. Ich habe keinen Anstand genommen, mich hierüber nach meiner Ueberzeugung bereits unter dem 18. Januar in einem Immediat-Bericht an des Königs Majestät auszusprechen. Es gehört zu den Texten, von welchen an unserm Krönungsfest gepredigt werden muss, dass der preussische Staat die Gewissensfreiheit achtet und folglich keine

---

1) Er hatte damals einen „Anti-B-z-g" erscheinen lassen, dessen Verfasserschaft sehr verschiedenen Personen, auch Varnhagen und Stägemann, zugeschrieben wurde.

2) Vgl. über diesen Kölner Nachdrucker Clemens Perthes, Friedrich Perthes' Leben II S. 171 und H. E. Brockhaus, Friedrich Arnold Brockhaus III S. 56 ff.

3) Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder I S. 310 f.

4) B. H. Freudenfeld, geboren 1784 in Schwerin, 1819 Professor der Geschichte in Bonn, wo er katholisch wurde, 1821 wegen katholischer Propaganda mit Pension verabschiedet, 1822 Jesuit, gestorben 1850 in England. K. J. H. Windischmann, geboren 1775 zu Mainz, 1818 Professor der Philosophie zu Bonn, gestorben 1839.

Proselytenmacher duldet, die wie Wölfe in Schafskleidern herumgehen. Zu meinem nicht geringen Verdruss hat indessen der Bekehrungsunfug Veranlassung gegeben, meine Söhne als die Konvertiten anzugeben, und dieses in allen Zeitungen zu posaunen. Die in der Anlage abgeschriebenen 3 Erklärungen sind bereits gegen diese Zeitungsartikel eingesendet worden. Ich habe mich mit dem Nürnberger Correspondenten in der Abfertigung Nr. 1 begnügt, weil dieser den Reigen eröffnet hat. Herr Rehfues[1]) hat als Regierungsbevollmächtigter, aus eigner Bewegung, in die Allgemeine und Neckarzeitung die Erklärungen 2 u. 3 einrücken lassen. Ich wollte, er hätte es bei Nr. 2 gelassen, obgleich das ärgerliche Detail der Neckarzeitung, eine besondere Widerlegung verdient hat. Was man mit solchen Lügen anderes bezwecken könne, als Verwirrung und Zank zu erregen, auch den ältesten Sauerteig von Fanatismus nicht unaufgerührt zu lassen, sehe ich nicht ein. Wer meine Söhne kennt, weiss, dass sie auch nicht die entfernteste Anlage zur Schwärmerei haben, sondern vielmehr die Realia lieben, wie es der Jugend Sitte und alter Brauch ist. Nächste Ostern kommen sie nach Berlin, wo sie Ew. Hochwohlgeboren aufwarten, und sich über Lutheri grossen und kleinen Catechismum prüfen lassen werden, wenn Sie sie etwa mit dem seligen Nicolai und Biester des Cryptocatholicismi verdächtig halten sollten.

In Karlsbad[2]) werde ich Ew. Hochwohlgeboren leider! nicht sehen. Nach der Aerzte Ausspruch, bringt dieses Bad den Wassersüchtigen den Tod, und da ich leider! mit dieser levi notae macula behaftet war, so werde ich wohl an einen andern Ort verwiesen werden, oder, was mir das Liebste wäre, den ganzen Sommer als perpetuum mobile meinen Oberpräsidial-Bezirk, und die Gegenden, mit deren Katastrirung man sich gegenwärtig beschäftigt, bereisen. Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, Anhänglicheit und Freundschaft.

Solms.

---

1) Philipp Joseph (v.) Rehfues, geboren 1779 zu Tübingen, 1814 Kreisdirektor in Bonn, 1819—42 Regierungsbevollmächtigter bei der Universität, gestorben 1843.

2) Stägemann war dort im Sommer 1821.



518. Friedrich Cramer an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Als Ew. Hochwohlgeboren so wohlwollend mich bei der Heimkehr des Herrn Geheim-Rath von Strombeck mit einer Zuschrift erfreuten, waren Hochdieselben so gütig, mir zu verheissen, dass ich mich nur noch drei Wochen gedulden und dann vorläufig in den Genuss des seit zwei Jahren bezogenen Wartegeldes (hoffentlich mit Nachzahlung der seit dem November 1820 vorenthaltenen Raten) wieder eingesetzt seyn würde; doch seitdem sind fast dreimal drei Wochen (eine bei den Freimaurern heilige arithmetische Form) vergangen, ohne dass mir die Erfüllung eines so erfreulichen Versprechens zu Gute gekommen ist. Solches kann ich mir nun zwar wohl erklären, selbst für den Fall, dass nach Ihrer gütigen Fürsprache durch eine vom Herrn Fürsten Staatskanzler anbefohlene Modifikation der von der Immediat-Kommission erlassenen Bestimmungen, das mir zugefügte schreiende Unrecht ausgeglichen ist; denn leichter können Wochen zu Monaten und diese zu Jahren anwachsen, ehe der schwerfällige Weg vom Finanzministerio und der Magdeburger Regierung seine Schneckenbahn bis nach Halberstadt verlängert; doch wird gerade hierdurch meine Zudringlichkeit vielleicht entschuldigt, wenn ich, der nun seit dem November 1820 gar kein Wartegeld ausgezahlt erhielt, gehorsamst bitte, solchen schändlichen Verzögerungen endlich einmal Maass und Ziel zu setzen. Unter so schmachvollen Injuriis temporum führt mir die göttliche Vorsehung so manchen nahen und fernen thätigen Gönner zu, dass ich oft in der tiefsten Rührung mein Tagewerk schliesse. Erst in diesen Tagen habe ich wieder eine Aufforderung in auswärtige Dienste zu treten erhalten, worüber die abschriftlichen Anlagen das Nähere ergeben.[1]) Dass Herr von Almendingen hier als Mittelsperson zu solchen Einleitungen auftritt, überraschte mich um so mehr, da er, veranlasst durch ein in der berüchtigten Anhaltbernburgschen Prozessgeschichte gearbeitetes Gutachten, mich immer als seinen Gegner angesehn hat.[2]) — Oft muss ich jetzt das juridische Werkzeug zur Entwerfung von Gut-

1) Siehe unten Nr. 519. 520.

2) Ludwig Harscher v. Almendingen, geboren 1766 zu Paris, gestorben 1827 zu Dillenburg, 1794 Professor in Herborn, seit 1803 als Richter und Staatsrath in nassauischen Diensten, als hervorragender Jurist berühmt. Er vertrat 1820 bei einem in Berlin schwebenden Processe zwischen zwei

achten in wichtigen processualischen Angelegenheiten zur Hand nehmen, um neben der Schriftstellerei einigen Erwerb zu finden.

Sollte man im Laufe dieses Jahres, bei der vom Könige gesetzlich verheissenen Revision der Steuergesetze, nicht vielleicht Gelegenheit finden, mich bei der zu solchem Zwecke zu ernennenden Kommission zu gebrauchen? — Als neulich der Herr Minister Graf von Bülow hier durchreiste, hätte ich gern mit ihm darüber gesprochen, doch er war zu eilig, und verhiess mir nach drei Tagen seine Rückkehr von Braunschweig; ich habe aber vergeblich auf ihn gehofft, er hat seine Rückreise über Helmstädt gemacht.

Aus dem Gebiete der politischen Erscheinungen wage ich es Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst darauf aufmerksam zu machen: dass Baiern sich rüstet und dass der Grossherzog von Baden kränkelt; sollte beides nicht als Ursach und Folge in Wechselwirkung stehn? — Baiern ist in der Lage, in welcher Preussen 1740 sich befand und — wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus! — Wer hat seit zwanzig Jahren in der Benutzung des Augenblicks besser verstanden, des Glückes Meister zu seyn, als Baiern?

Unser alte, edle Klamer Schmidt hofft auch noch immer vergeblich auf den Trost Israels, dessen baldiges Erscheinen ihm als nahe zu verheissen, mich Ihr gütiger Brief berechtigte.

So unter Sorge und Freude, Trauer und Hoffnung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

Fr. Cramer.

Halberstadt den 28. März 1821.

519. Harscher von Almendingen an Friedrich Cramer.[1])

Schon vor mehreren Monaten erkundigte sich bei mir ein ausgezeichneter, allgemein verehrter Staatsmann sehr angelegentlich nach Ihren öffentlichen und Privatverhältnissen.

Linien des Hauses Anhalt-Bernburg die eine Partei. Sein Auftreten in seinen zum Theil gedruckten Processschriften und seine „Geschichte des Rechtsstreites zwischen der älteren und jüngeren Linie des Fürstenhauses Anhalt-Bernburg“ (Braunschweig 1820/22) veranlassten seine Verurtheilung zu einjähriger Festungshaft wegen frechen, unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze durch das Kammergericht. Die nassauische Regierung vollzog zwar die Strafe nicht, versetzte ihn aber in Ruhestand. Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 41. 42. 44. 92. 100. 112f. 141. 148.

1) Abschrift.

Ich theilte das Wenige mit, was ich mitzutheilen im Stande war und bemerkte, dass Ihre jetzige Musse Sie zu literarischen Arbeiten im Fache der Geschichte, der Staatswissenschaft und der Staatswirthschaft benutzten.

Heute erhalte ich nun den Auftrag, Ew. zu fragen: ob Sie nicht abgeneigt seyn würden, Ihre Aussichten im Preussischen Staatsdienste gegen eine ehrenvolle Anstellung im Finanzfache in einem anderen Lande zu vertauschen?

Namen, Bedingungen und Verhältnisse bin ich mitzutheilen noch nicht autorisirt; indess darf ich Ew. versichern, dass die beiden letzten jeder billigen Erwartung entsprechen, zu welcher ein Mann von Ihren Talenten und Kenntnissen berechtigt ist.

Es fragt sich nur, ob nicht irgend ein feststehender Entschluss Sie an den Preussischen Staatsdienst fesselt, oder ob Familien- oder andere Verhältnisse Sie abgeneigt machen, Ihren jetzigen Aufenthalt zu verlassen?

Noch bemerke ich, dass man zwar von Ihrer Thätigkeit viel erwartet, dass Ihnen aber dennoch Stunden der Ruhe und die Zeit zu literarischen Arbeiten nicht fehlen werden.

Durch eine baldige gefällige Antwort würden Sie denjenigen sehr verpflichten, der sich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu nennen die Ehre hat u. s. f.

Harscher von Almendingen.

Braunschweig
den 18ten März 1821.

---

520. Friedrich Cramer an Harscher v. Almendingen.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochverehrtester Herr Präsident!

Die ehrenvolle Zuschrift, mit welcher Ew. Hochwohlgeboren mich unterm 18ten d. M. überraschten, berechtigt und verpflichtet mich, ausführlich und offenherzig über meine dermaligen persönlichen Verhältnisse zu reden.

Als mit dem Jahre 1819 meine Amtsverhältnisse, als Inspekteur der indirekten Steuern der hiesigen Provinz im Verfolg sogenannter Ersparnisse aufgelöst wurden, schied ich aus meinem ausgebreiteten Geschäftskreise, — nicht mit etwaniger Verdienstesanerkennung meiner Vorgesetzten, sondern unter jämmerlichen feindseligen Schmähungen: aber einen zweifachen, unter sehr

schwierigen Verhältnissen mühsam erworbenen Ruhm konnten mir meine Feinde, auf die ich fast stolz bin, nicht rauben: es war die allgemeine Achtung meiner Mitbürger und zahlreicher Untergebenen; es war ferner das arithmetisch feststehende Verdienst, aus der hiesigen Provinz einen unerhört grossen Steuergewinn den Königlichen Kassen eingebracht zu haben, während sich Handel und Industrie hoben und nirgend über Druck oder Officianten-Willkür geklagt wurde. — Bald ward mir, der nun sich ernsten staatswissenschaftlichen Studien, im steten Gesichtspunkte auf den preussischen Staat, dessen innere und äussere Lage, wie seiner Verwaltung, widmete, diese Beschäftigung einer zurückgezogenen Lage unendlich werth, ganz im Widerstreite mit den Bemühungen, wodurch ich jener vorhergegangenen Verdrängung aus meinem Amte vorzubeugen strebte. Auch traf mich das Missgeschick, dass mir bis zum October 1820 von dem mir zustehenden, unter Autorität Königlicher Gesetze vom Finanzminister Herrn von Klewitz officiell zuerkannten Wartegelde, fortwährend nur die kleinere Hälfte ausgezahlt wurde; — von dem erwähnten Zeitpunkte an, sind aber Maassregeln ins Werk gerichtet, die näher zu charakterisiren ich als Preussischer Staatsbürger gern unterlasse. — Gegen alle diese Verfolgungen ward ich reichlich entschädigt durch die persönliche Gnade eines Mannes, für dessen welthistorischen Werth meine Verehrung keine Worte zu finden weiss — ich rede von Sr. Durchlaucht dem Herrn Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wie mir denn auch der Herr Staats- und Handelsminister Graf von Bülow, dem ich seit einer langen Reihe von Jahren nach meinem Leben, Wissen und Wirken näher bekannt zu seyn die Ehre habe, fortwährend die lautersten Beweise seines Wohlwollens schenkt. —

Als die neue Steuerorganisation eintrat, war ich so glücklich, bei der neuen Verwaltung nicht angestellt zu werden; ich fand aber Beruf, über jene ausführlich öffentlich zu reden, unter genauer Beachtung der den Staatsgesetzen, als solchen gebührenden Ehrfurcht, meine Ansichten zu entwickeln und zu zeigen, wie das grosse Werk anzugreifen und durchzuführen sey. Einheimische und auswärtige Staatsmänner billigten meine Arbeit und das Publikum schenkte ihr den unbedingtesten Beifall; nur einige das Preussische Finanzministerium bildende Personen waren damit um so unzufriedener, je weniger die einfache Schlussfolge meiner Darstellung zu widerlegen ist. Um so geflissentlicher liess man mir von dort her empfinden jeden möglichen Beweis der Ungnade; doch konnte

sie mich, im Schutze des Herrn Fürsten Staatskanzlers, nicht weiter treffen, als dass man, wie schon erwähnt, in verschiedenen Akten mein Wartegeld rechtswidrig verkürzte. — Das allgemeinste Interesse, welches nach unmittelbarer Berührung die meisten deutschen Staaten auf die Beachtung der Preussischen Steuer- und Zollgesetze hinwies, veranlasste bald mehrere Nachfragen, nach dem Verfasser der Kritik derselben.[1]) Da ich diese Autorschaft nie verläugnete, so bewirkte dieser Umstand, dass ich mit mehreren auswärtigen Anträgen beehrt wurde, bald behufs neuer Schriften, die ich gegen die bestehende Zollverfassung schreiben sollte, bald zur Theilnahme an einem allgemeinen Deutschen Handelsvereine, bald um Beschwerden über die Zollgesetze hier oder dort zur Sprache zu bringen, bald zum Eintritt in auswärtige Dienste, Behufs der Regulierung von Finanz- und Steuerangelegenheiten. — Aber alle diese Anträge, wie sie auch meine Eitelkeit in Anspruch nehmen mogten, habe ich kathegorisch abgelehnt, in strenger Beachtung meiner Pflicht, als Preussischer Staatsbürger und Beamter, in treuer Liebe zu meinem Vaterlande, zu meiner Heimath, zum angeborenen Regenten, und im Bewusstseyn, dass ich hierdurch der Gnade des Herrn Fürsten von Hardenberg würdig mich betrüge, damit Er mir ferner verstatte, hier, in meinem ruhigen Asyle, bei einem anständigen Wartegelde, den Zeitpunkt zu erwarten, wo ich in nicht zu subalternen Verhältnissen, von Neuem in öffentliche Wirksamkeit zu treten für zweckdienlich halte. — Dass der Herr Fürst Staatskanzler durch seine Entscheidung so die Erfüllung meiner resignirten Wünsche, gegen schlechte Anfechtungen, feststellen werde, hoffe ich zuversichtlich. Sind doch meine Ansprüche an das Leben so gering und meine Bitten so leicht zu erfüllen! —

Bei der sich mir öfter von selbst darbietenden Aussicht, in auswärtige Dienste zu treten, ist mir, immer hiervon abmahnend, die Überzeugung recht klar geworden, dass ein Mann, auf der schwierigen Bahn des Staatsdienstes, nur da etwas Tüchtiges leisten kann, wo er als Mensch, als Mitbürger, als Freund, als Sohn, Gatte oder Bruder bereits in einer Reihenfolge von Jahren die Bürgschaft seiner Denk- und Handlungsweise abgelegt hat; deshalb habe ich mich als Schriftsteller so bestimmt gegen das unglückselige Umherwerfen der Beamten in grösseren Staaten erklärt; des-

1) Vgl. oben Band II S. 343.

halb selbst, z. B. zur Zeit des Königreiches Westphalen mit Versetzungen verknüpfte Beförderungen abgelehnt. —

So lange mir nach dem Vorhergesagten, im Schutze des Herrn Staatskanzlers, die Spur einer Hoffnung verbleibt, im Preussischen Staate, meinem geliebten Vaterlande, meine Wünsche realisirt zu sehen, kann und darf ich dem Gedanken, in auswärtige Dienste zu gehen, mögten die Verheissungen auch noch so reitzend seyn, nicht Raum geben.

Haben Ew. Hochwohlgeboren die Gewogenheit, diesen meinen festen Lebensplan dem ungenannten Staatsmanne bekannt zu machen, welcher so wohlwollend daran dachte, in seine Laufbahn meine Mitwirkung zu verflechten, und dazu den Augenblick wählte, wo er vielleicht erfuhr, welche feindselige Gestirne Strahlen der Ungunst auf mich werfen. Meine innigste Dankbarkeit für so liebevolle Aufmerksamkeit ist treu und vollwichtig, wenn auch für den Augenblick Verhältnisse verhindern, davon Gebrauch zu machen. Hochdieselben, wie Jener werden nach dieser Rechenschaft nicht ungünstiger von mir urtheilen, und mir Ihr ferneres Wohlwollen schenken, als warum, unter den Empfindungen aufrichtigster Verehrung, bittet

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Friedrich Cramer.

Halberstadt den 24ten März 1821.

---

521. J. H. Liebeskind an Stägemann.

München, den 14. April 1821.

Der Empfang Ihres lieben Briefes hat meine gewöhnliche Heiterkeit zu einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit gesteigert. Herr Geh. Finanz-Rath Schaumann[1]) war so gütig, mir den Brief selbst zu überbringen, und mir diese Freude keinen Augenblick länger vorzuenthalten, als es nöthig war. Er beehrte mich noch an dem Tage seiner Ankunft mit seinem Besuche. Auch diese Bekanntschaft verdanke ich Ihnen. Die Bildung, Biederkeit und Geradheit dieses Mannes hat mich sogleich für ihn eingenommen. Aber wer mir auch immer von Ihnen etwas sagt, oder überbringt, der ist mir theuer und werth. Durch seine Vermittelung habe ich das Glück, heute Nachmittag Sr. Durchl. den Fürsten von Hardenberg von

1) Aus Berlin.

Angesicht zu Angesicht zu sehen. Auch Ihre Frau Gemahlin, meine hochverehrteste Gönnerin, nimmt noch Antheil an mir und den Meinigen. Sie liess sich durch Herrn Schaumann sogar nach Adalbert erkundigen. Dass diese herrliche Frau kränkelt, thut mir sehr weh, doch bürgt mir ihre Lust zu malen für die Gesundheit ihrer Seele. Es lohnt doch, selbst in metaphysisch-ökonomischer Rücksicht, der Mühe, die Seele anzubauen. Die Früchte, die sie hervorbringet, erndtet sie selbst. Mein armer Schlottmann[1]) jammert mich, wenn er sich auch nur kurze Zeit veranlasst gefunden haben sollte, sich selbst untreu zu werden. Con amore that er es gewiss nicht. Ich hab' ihm öfters meine Verwunderung geäussert, dass er sich tagtäglich auf den mit Dornen und Disteln bewachsenen Feldern der Politik herumtreiben möge. So wie er's trieb musste die Jagd für ihn immer unergiebig bleiben. — Das Mal de Naples scheint durch die Oesterreicher dem Königreiche Neapel in den Leib getrieben worden zu sein. Das Volk zeigte sich in jedem Fall feigherzig oder leichtsinnig. Es wird jetzt selbst über sich erstaunen. Auch die königliche Familie wird Mühe haben, wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Was die Carbonari ausstreuten sind glühende Kohlen. Ohne eben carlsbadern zu wollen, meyne ich, die Völker, die es nicht recht auf dem Leibe haben, sollten es gut seyn lassen, wenn sie auch nur ein leidliches Dasein geniessen. Ein besseres sucht man in der Geschichte vergeblich.

Die Nachrichten von August dem Tapferen,[2]) und der Hierodule Hedwig,[3]) die, so viel ich weiss, recht artige Verse macht, von Ferdinand dem Juristen und der Antoinette mit den Grübchen in den Wangen (so denke ich sie mir wenigstens), haben mich herzlich erfreut. Es ist als wär ich mitten unter ihnen.

In Ansehung der kirchlichen Religionen oder Confessionen ist es sehr zu beklagen, dass dieselben die Sectirer zusammenratteln, die Menschen von einander trennen, die Menschheit kränken, und unter allerley Formen allerley Unheil stiften. Ist es nicht Jammer und Schade, dass eine liebenswürdige Prinzessin[4]) um die Gattin eines trefflichen Prinzen zu werden, nicht blos liebenswürdig, sondern auch homodogmatisch mit ihm seyn soll?

---

1) Geboren 1757 zu Römhild, gestorben 1833 zu Frankfurt a. M., Arzt und Publicist.

2) Stägemanns Sohn.

3) Vgl. oben Band II S. 247.

4) Elisabeth von Bayern; vgl. oben S. 13.

Unsere Freundschaft, die sich seit unserer Trennung 24 Jahre lang frisch und gesund erhalten hat, scheint mir ein ehrwürdiges Ansehen gewonnen zu haben. Bald werd' ich einer Ihrer ältesten Freunde und Verehrer seyn. Mag auch unsre Hülle, wie sich die Theologen ganz gut ausdrücken, altern, unsre Freundschaft, die sich so lange erprobt hat, wird nie altern, mit Mühe nur kann ich mich der Täuschung erwehren, als ob ich erst vorgestern bey Ihnen gewesen sey.

Meine Lebensart behagt mir hier im Oberappellationsgerichte des Reichs, wo ich nichts zu thun, als zu votiren und Urthel zu machen habe, ganz gut. Aber freylich lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass das ewige Actenlesen eine recht Saft und Kraft verzehrende Beschäftigung ist. Wir theilen uns in 4 Senate, und jeder Senat hält wöchentlich vier Sitzungen. Meine stoische Philosophie, die sich um nichts ein graues Haar wachsen lässt, was abzuwenden nicht in ihrer Macht steht, kommt mir dabey sehr gut zu Statten. Ausserdem giebt es hier sinnlich feine Unterhaltungen in Conzerten und Theatern die Fülle. An starken Abstichen fehlt es auch nicht. Vor allem aber gefällt mir die fast gänzliche Zwanglosigkeit der grossen Stadt, die doch nicht sehr gross ist. Ich gehe fast beständig im Ueberrocke, und hätt' ich einen Stern auf dem Kleide, so wär's auch dasselbe.

Meine Frau theilt mit mir alle Empfindungen der Freundschaft und der Verehrung, die ich für Sie, Ihre Frau Gemahlin und alle die Ihrigen hege. Ich weiss zwar, dass Sie mich stets lieb behalten werden, aber ich bitte dennoch darum. Die Hypothek auf Ihr Herz begreift einen grossen Theil des unzerstörlichen Reichthums

Ihres

Sie treu und innig liebenden

Liebeskind.

---

522. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 2ten Juni 1821.

Hochwohlgeborener Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Gestern bin ich nach einer dreiwöchentlichen Pilgerfahrt durch das schöne, reiche Sachsenland und durch Thüringen, über Leipzig, Dresden, Freiberg, Altenburg, Jena, Weimar, Erfurt und Gotha heimgekehrt in mein einsames Bücherstübchen, zu meinen literari-

schen Arbeiten und irdischen Sorgen, sehnsuchtsvoll harrend in Betreff meines Wartegeldes, unter Zahlung der Rückstände, nun endlich beschieden und durch die Gnade des Herrn Fürsten Staatskanzlers in integrum restituirt zu werden. Sorgsam habe ich mich bemüht, jene Ausflucht zur eigenen Lehre wohl zu nützen und mit Gottes Hilfe wird das an Zeit und Geld gebrachte Opfer nicht vergeudet seyn. — Zu den persönlichen Bekanntschaften, die ich auf der Reise machte, zähle ich mit besonderer Zuneigung die des Herrn Hofrath Luden zu Jena; ich fand in ihm einen gar sanften, lieben Mann, der als Gatte, Vater und Lehrer überall die volle Anerkennung seines persönlichen Werthes findet, und dessen politische Ansichten gar nichts gemein haben mit den wunderlichen Schwindeleien der sogenannten Demagogen. — Luden hat vor mehreren Jahren ein Schreiben unseres Königes erhalten, worin ihm gesagt wird: dass der König ihn gerne in hiesige Dienste nehmen wolle und dass sich jener zur Realisirung dieses Planes an den Minister von Schuckmann zu wenden habe. — Jenes Bewerben um eine Berufung unterliess Luden, aber dennoch ist er von mehreren preussischen Universitäten, und noch neuerlich von Breslau aus zum Lehrer der Staatswissenschaft und Geschichte vorgeschlagen, ohne dass darauf eine Vokation erfolgt wäre. Nach Breslau geht Luden nicht, wohl aber würde er gern einem Rufe nach Berlin — vielleicht auch nach Halle folgen. Auf letzterer Universität ist ja der Lehrstuhl der Staatswissenschaft und Geschichte durch den Tod des Zeiten-Voss[1]) (nicht der Eutinische Voss, der kleine Weimarische Rath Voss) erledigt, sollte es nicht für unser Vaterland und seine Hochschulen ein wesentlicher Gewinn seyn, einen Mann von Ludens Kenntnissen, Talenten und moralischem Werthe zu gewinnen?

Schon seit mehreren Jahren hatte ich es mir zur Pflicht gemacht, einmal über den Herrn Minister Grafen von Bülow zu reden; erst gegenwärtig bin ich zur Ausführung des Vorsatzes geschritten in einem Aufsatze der Zeitgenossen, welcher auch als besondere Brochüre ausgegeben wird.[2]) Indem ich hier Ew. Hochwohlgeboren die den ersten Abdruck enthaltenden Bogen gehorsamst überreiche, stelle ich es Ihrem wohlwollenden Ermessen ganz anheim: ob diese

---

1) Christian Daniel Voss, Professor in Halle. Die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Die Zeiten" erschien 1805—14.

2) Zeitgenossen, Band VI, Heft 4.

kleine Denkschrift dem Herrn Fürsten Staatskanzler so kann vorgelegt werden, oder ob es besser, dass der Verfasser in sicherer Anonymität beharrt? — Dass der Erscheinung dieser Bogen die Benzenbergschen Denkschriften unmittelbar vorhergehn, ist mir sehr unangenehm, denn Benzenbergs Thun und Treiben ist nicht das meinige.

Mit der erneuerten Versicherung der aufrichtigsten Verehrung bin ich bis zur Gruft

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Fr. Cramer.

---

523. Schön an Stägemann.

Danzig, 5. August 21.

Ew. Hochwohlgebornen müssen nun schon, Sie mögen wollen oder nicht, auch ein Patron von Marienburg seyn, und nun bitte ich Sie

1. dafür zu sorgen, dass ich bald die Antwort wegen des Kastellans von dem Fürsten Staats-Kanzler erhalte. Es liegt daran, dort bald gehörige Aufsicht zu haben,

2. mir Ihre Meinung vom Erfolg des zur Megedeschen Lotterie-Antrages bald gefälligst mitzutheilen. Zur Megede ist ein warmes Herz und sein Vorhaben macht ihm Ehre. Er will, ich soll dem Staats-Kanzler auch schreiben. Wie liegt die Sache?

Bis dat qui cito dat. Ergo p. p.

Von unserm Juden- und Vegesack-Spektakel werden Sie schon gehört haben. Die Sache ist schon zu Ende, und Alles ist ruhig und still. Gegen Vegesack[1]) kam ein grosser Widerwille zum Vorschein. Wäre die Regierung nicht hier gewesen, würde die Sache sehr arg geworden seyn. Es war in der Sache immer so viel Kurzweil gemischt, dass das Ganze hauptsächlich läppisch neckend ist. Aber die Autorität musste doch gehalten werden, und dies ist durch den Zutritt der Regierung so geschehen, dass auch vollkommne Ruhe seit der Zeit stattfindet. Grüssen Sie Lesse[2]) und sagen Sie ihm, sein Vetter Vegesack hätte sich auch dabey zwar wieder wie ein braver Mann benommen, aber eine Masse absonderlicher Redetheile wären dadurch auch wieder in Umlauf gekommen, und

1) Polizeipräsident in Danzig.
2) Grosskaufmann in Danzig.

dies brachte die Sache soweit. So soll der letzte Excess, sagt man, durch eine Witzeley veranlasst seyn. V. redete e nen Haufen an und die einzelnen Redensarten veranlassten einen Menschen zu rufen: Ja! Ja! unser Juden-König (so nennt man V.) soll leben. V. versteht der König soll leben und ruft mit Hutschwenken Hoch und Hurra! Da ruft einer: werft ihn doch herunter, und nun musste er fort. Der gebildete Theil des Publikums wird dadurch amüsirt, dass der Diener des Hof-Rath Falkenberg[1]) unter den arretirten Ruhestörern war. Vegesack schickte ihn zwar gleich in honorem des Brodherrn zurück, aber die Falkenbergsche Entschuldigung, dass er ihn abgeschickt habe, um sich nach dem Befinden des Herrn Präsidenten zu erkundigen, macht die Sache noch übeler, denn vom Tumultplatz soll Alles entfernt bleiben und da lassen sich wohl nicht Erkundigungen einziehen. Falkenberg ist auch heute schon abgereiset.

Ist es denn wahr, dass, wie es hier verbreitet wird, Falkenberg ein Jude ist? Ich habe es niemals früher gehört und sein Aussehen ist auch dagegen. Haben Sie meinen Bericht vom 2ten an den Fürsten in dieser Sache gelesen?

Sorgen Sie dafür, dass der Fürst in der Heidefeldschen Sache nicht getäuscht werde. Ich habe den H. lange genug zu halten gesucht, aber jetzt ist das Ding sehr arg, und die Sache macht grosses Aufsehen.

den 10. August 21.

Bei dem Treiben in meinem Hause konnte ich diesen Brief bis jetzt nicht abschicken. — Alles was oben schon steht, ist aber noch heute richtig.

Haben Sie das letzte Hedemannsche Bekenntniss, welches er aus heiler Haut niederschrieb und dem General Lossow gab, gelesen?[2]) Es ist ein merkwürdiges psychologisches Stück und wer es lieset, der merke darauf.

Gott mit Ihnen! Sorgen Sie bald und mit Vehemenz für Marienburg! Des künftigjährigen Plans wegen, ist es mir besonders wichtig, bald von der Aufnahme des zur Megedeschen Antrages Nachricht zu haben.

Schön.

---

1) Vgl. oben Band II S. 20.

2) Der Oberförster Hedemann in Westpreussen hatte ganz unsinnige Vorbereitungen zu einem Aufstand gemacht, die bald verrathen worden waren. Vgl. „Aus den Papieren Schöns" VI S. 459.

524. Wissmann an Stägemann.

. . . . . .

Alles wartet auf eine europäische Erklärung wegen des Türkenkrieges, und ich glaube, dass der Kreuzzug unvermeidlich sei, auch erregt die Sache im Volke mehr Antheil und Bewegung, als man an den Höfen vielleicht glaubt. So eben vernehme ich, dass drei Bauern aus Neuzancke bei Lübben, um Pässe gebeten haben, da sie nach Griechenland gehen wollen, um ihren christlichen Brüdern zu helfen. Man wird sie doch nicht aufhalten können. Was meinen Sie? — Ich fürchte die Sache dort zur Sprache zu bringen, um nicht vielleicht eine Erklärung zu veranlassen, an der man Anstoss nehmen könnte. . . . .

Wissmann.

Frankfurt, den 24. August 1821.

---

525. Schön an Stägemann

Danzig, 10. September 21.

Zwey Briefe habe ich von Ew. Hochwohlgebornen zu beantworten und für Beide danke ich herzlich.

Eine vollständige Sprach-Verwirrung, so wie sie zu Babel nur war, fängt an überhand zu nehmen. Die Tollhäuslerey einiger Vagabonden, soll Feudalbewegung, die Balgerey eines Polizeybeamten mit Juden soll Demagogen-Wesen, die Ungeschicktheit dieses Polizey-Beamten soll lobenswerth, und der ehrliche gerade Sinn der Stadtobrigkeit soll sträflich seyn. Wo kann da der Segen folgen! Verdruss macht mir die Sache nicht; aber wenn ich an den König und mein Vaterland denke; dann trauere ich tief. Das Ende kann nicht gut werden, vielleicht hilft uns noch ein auswärtiger Krieg.

Lesen Sie das Gutachten des Präsidenten Nicolovius[1]) über das Benehmen der hiesigen Behörden in der Juden-Tumult-Sache, welches ich heute an den Fürsten Staats-Kanzler schicke. Nicolovius legt alle Schuld der Polizey-Behörde bey und meint, dass eine Untersuchung gegen sie verfügt werden müsste. Dem Magistrat und den Stadtverordneten fällt nach der Nicoloviusschen Untersuchung nichts zur Last, dagegen hat Vegesack aus Unverstand und Mangel an Ueberlegung das Publikum förmlich geneckt, so dass das Bemühen der Regierung, die Sache in Ordnung zu bringen, sie nicht mehr gerade stellen konnte. Dies contrastirt nun grell

1) Regierungspräsident in Danzig.

mit jenem Lobe. Die Sache ist so gegangen, dass Schuckmann von Vegesack directe Berichte erforderte und darauf seinen Bericht machte. Würde das Lob nur nicht bekannt! Denn es ist Nichts übeler als Jemanden, der offenbar gefehlt hat, und sich dabey lächerlich machte, zu loben. Lesse wird Ihnen Alles erzählt haben. Mit Vegesack tritt der Fall ein, dass ein Mann, der an sich ganz ehrlich und brav ist, vom Publico in Kopf und Kenntniss so überflügelt wird, dass die Würde weicht. Geh. Rath Hecker[1]) ist schon hier, und wird nun Alles noch mehr an das Tageslicht fördern. Vegesack nennt, seitdem er mit einem Engländer Streit gehabt hat, alle seine Gegner, Anglomanen, und Lesse in Berlin ist ein Erz-Anglomane. Das giebt nun wieder Spass.

In der Heidefeldschen Sache[2]) bedaure ich den Staats-Kanzler herzlich. Er lässt sich zu Dingen verleiten, die ihm allen Ruf nehmen müssen. Zuerst hat man ihm von der grossen Verdienstlichkeit des Heidefeld vorgesprochen, wovon hier Niemand etwas mehr weiss, als dass er that, was jeder Ausreuter thut, und zwar nothgedrungen, weil der alte Ober-Förster Karger vortreten wollte, und nun soll die wirklich seltsam arge Bauern-Bedrückung, die ärger als alles Hedemannsche Wesen ist, eine Kleinigkeit seyn. Hätte Heidefeld aus einer Kasse etwas gestohlen, so würde ich Nichts dawider haben, dass man dies ihm schenkte, wenn man einmal etwas wegschenken, und Hippels Bevollmächtigten gerne etwas zuwenden will. Aber nun ist es arge, die ärgste Bauern-Bedrückung, die so bekannt und grell da steht, dass der Ruf des Staats-Kanzlers, wenn er hier weicht, dahin ist. Wie sollen die Bauern, welche die beiden Fenster gegen über dem des Staats-Kanzlers in Marienburg stifteten, die Gerechtigkeit in seinem Fenster einsehen, wenn er solche Abscheulichkeiten in Schutz nimmt? Ich bin des Fensters wegen sogar besorgt, denn ein Mann, den ich nicht persönlich kenne, der aber viel Anhang hat, hat sich schon in Beziehung auf das Fenster öffentlich und sehr stark geäussert. Soll Heidefeld dafür, dass er, in dem ersten Protokoll bey Falkenberg den Staats-Kanzler sehr arg und grell ausschilt und grob tadelt, und dass er Hippels Bevollmächtigter ist, belohnt werden, so kann man ihn ja! nachher begnadigen,

---

1) Rath am Oberlandesgericht zu Marienwerder.

2) Heidfeld (so!) war Amtmann zu Schöneck in Westpreussen.

aber nur das Recht lass der Staats-Kanzler nicht kränken. Der alte Mann kommt mir schon wie Lear vor, dessen Jünger ihm ein Blatt des Lorbeerkranzes nach dem andern ausreissen. Und vollends der Pilotiste Benzenberg, der alle Kraft und Macht der Anker und der Segel, des Steuers und des Compasses schon für verloren hält, und ihn mit einem getriebenen Schiffe vergleicht, dessen Kapitain an Nichts denkt, als das Halsbrechen zu vermeiden. Ein ärgeres Pasquill hat wohl noch Niemand auf den alten Fürsten geschrieben und ganz mit Unrecht. 1805, 1807 und 1813 sind goldene Zahlen für ihn.

Ich bin dafür nicht bange, dass die Commission[1]) arg operiren werde. Der weichen Seelen sind da viele. Einige möchten wohl loslegen, aber dazu gehört, bey dem stattfindenden Widerstreite, klare Ansicht. Zuerst wird Alles daran denken, wie man den Staats-Kanzler und die Oberpräsidenten loswerden kann. Glück zu! Persönlich habe ich Nichts dawider, aber, wie die Sachen sind, wäre dies der Weg zum Wirrwarr, woraus freilich demnächst Licht kommen kann. — Auf der anderen Seite, denke ich auch wieder an die Spanische Finanz-Commission im Anfange des vorigen Jahrhunderts und an Gewitter-Ableiter.

Statt Werther hätte ich nach London gehen sollen, aber die Politiker sind Diplomatiker geworden, ein lederner Schleifstein, und den dreh' ich nicht. Die griechische Geschichte ist ein grelles Bild davon. Statt hier, wenn auch nur ein tolles Prinzip zu fassen, und das Heft fest zu halten, lässt man die Griechen mit dem Beistande der Völker, nicht der Gouvernements sich selbst befreyen. Nun muss von da ein arges Halloh herüber kommen. Aber was geht den Diplomatiker der Christ an! — Da ist auch, Sprach-Verwirrung, ich glaube es giebt einen allgemeinen Krieg durch ganz Europa.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

526. Schön an Stägemann.

Danzig, 24. September 21.

Ich schreibe Ihnen heute recht traurig um unseren Staats-Kanzler. Wer das Gute, was der Mann unserm Könige und dessen Unterthanen that, erkennt, der muss tief trauern. Was lässt man von dem Manne unterschreiben? Was ist das für eine Verfügung

1) Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871 II S. 383.

in der Heidefeldschen Sache an die hiesige Regierung! Zuerst eine Form, die dem Wesen des Staats-Kanzlers und dem eines Fürsten durchaus widerstrebt, und nun die grellsten Schnitzer im A. b. c. des Dienstes! Weil das Resultat der Kassen-Revision gut ist, soll dies entschuldigen. Eine Kassen-Revision beweist aber Nichts, als dass Bücher mit den Belägen, und der Abschluss mit dem Cassen-Bestande stimmt. Da ist von falschen Belägen und Quittungen und erhobenen und nicht gebuchten Geldern keine Rede. Und nun soll die Regierung noch dazu ein neutrales[1]) Aktenstück absichtlich zurückbehalten haben. Nicolovius war wie vom Donner gerührt, da er den Heidfeld selbst gern entschuldigen möchte, wenn er nur könnte. Und nun soll vollends unser alte Hecker die Sache untersuchen. Was?

Aber Ihr Herren, die Ihr um den Staats-Kanzler seid, seid die Sündenböcke. Ihr müsst dem Fürsten beistehen, wenn einseitige und unwissende Leute ihm so etwas vorlegen. Ihr müsst nicht ruhig zusehen, wenn ihm ein Lorbeerblatt nach dem andern, von seinem grauen Haupte gerissen wird. Das Ding macht einen fatalen Eindruck. Ihr gescheuten Leute alle, müsst den Fürsten gegen solche Dinge schützen. Er muss sich auf Andere verlassen, denn er kann nicht Alles lesen, aber Ihr müsst helfen, wenn Ihr ihm gut und ergeben seid. Unser alte Hecker hat nun den Registrator vernommen, den grässlichen Sündenbock und der sagt: Cassen-Akten sind ja! keine Untersuchungs-Akten, und die letztern sind nur nach Berlin gefordert. Kurz, das Ding geht nicht, und thut jedem wehe, der den Staats-Kanzler kennt. Und dabei lasst den Pilotisten Benzenberg bey den Beinen aufhängen. Das ist ein schlechter See-Mann, der nicht Stand halten kann. Lieber einen Hafen wählen, als sich treiben lassen. Beÿ dem ersten bleibt der Lorbeer grün und frisch und herrlich, bey dem Benzenbergschen Pilotismus fällt ein Blatt nach dem andern ab. Helft, Leute! die Ihr helfen könnt.

Mit unserm alten ehrlichen Hecker hat man sich sehr vergriffen. Was zu finden ist, hat die Kommission und Nicolovius schon gefunden. Er ist über den Auftrag höchst unglücklich, denn Niemand begreift, was er noch soll, und die Strafe der 4 Verbrecher, über welche eben gesprochen werden sollte, wird dadurch aufgehalten.

1) Lesung zweifelhaft.

Der alte Staats-Kanzler thut mir nur leid, und trifft das Alles gerade mit dem Fenster in Marienburg zusammen.

Sie führten mir einmal die Ministerial-Commission an, wer ist in dieser Commission?[1])

Zuweilen fällt mir bei dem Obigen ein, ob das nicht Alles Mittel und Anstalten sind, um mich so aus dem Dienste zu manoeuvriren. Die Mühe dürfte man sich nicht geben, ich bin bereit, aber ich diene allein dem Könige, und nur was der König mein Herr, will, ist mir recht. Mit allen andern kämpfe ich noch in der Bresche. Den Staats-Kanzler bedaure ich herzlich und seine Umgebung werde ich einmal in der andern Welt anklagen.

Nun haben Sie Schelte genug, und wenn Sie erwägen, dass anständige Leute nur da schelten, wo sie Hoffnung haben, dann werden Sie freundlich dazu aussehen.

Dass der Weizen in London von 60 auf 92 gestiegen ist, wird unserem Lesse mehr heitere Laune geben, als alle Akten, in denen er begraben sein soll. Die Gesichter sind auf einmal hier heiter geworden. Wenn nur das schöne Wetter nicht wieder Alles aufhebt. Schlecht gewonnener Weizen in grosser Masse, ist uns am nachtheiligsten, denn die schlechte Qualität drückt den Preis in England.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

527. Schön an Stägemann.

Danzig, 16. October 1821.

Ew. Hochwohlgebornen haben mir einen prächtigen Brief geschrieben. In wenigen Worten steht Alles hell und licht, und lauter und sonnenklar. Aber deshalb nehme ich doch nicht zurück, was ich schrieb, ich sage: wer dem Fürsten gut ist, der steht ihm bey, wenn auch Sturm und Hagel ihn zurückdrängen wollen. Liebe fordert Kampf. Da Ihr Herrn Nichts thut, so bin ich vorgetreten, ich habe gestern dem alten Fürsten geschrieben und ihm gezeigt, wie er getäuscht ist, und wie sein Name leidet und wie dies Jedem, dem er werth ist, wehe thun muss. Der Staats-Kanzler kann doch nicht auf einmal das Herz aus dem Leibe verloren haben, welches er 70 Jahre lang hatte. Nur den Pilotisten haltet ihm vom Leibe![2])

1) Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871 II S. 382 ff.

2) Vgl. oben S. 80.



Das ist ein Herzenverdreher. Ich habe aus dem Grunde meines Herzens geschrieben und war es dem alten Fürsten schuldig, denn ich weiss und erkenne, was wir ihm zu verdanken haben. Lesen Sie doch mein Schreiben. Dabey habe ich noch privatim vom Herzen zum Herzen geschrieben.[1]) Und tretet doch auch vor! Der Staats-Kanzler wird Euch Herrn um so mehr ehren, und verlasst ihn nicht.

Die Wuth, welche einige Herrn in Berlin gegen mich haben müssen, muss, wie ich aus einzelnen Umständen ersehe, grässlich sein. Zuweilen ist es ein wahres Beissen in den Stock. Man hat offenbare Fictionen, ja grelle Unwahrheiten vom Staats-Kanzler unterschreiben lassen. Aber alle Wuth zerstört sich nur selbst, und will der König, dass ich aus dem Dienste soll, so thut dies Nichts.

Wegen Marienburg habe ich aufs Gerathewohl an den Fürsten der skandaleusen Häuser wegen geschrieben. Ist da nicht zu helfen? Eine Stunde später die Berliner Bauten vollendet, giebt ja! die Lumperey. Ich bitte um Ihren Beistand.

Aber wie lau und kalt hat sich das diplomatische Corps gezeigt, denen ich so etwas Gutes zugedacht hatte. Die Diplomatiker sind statt Politiker, Pfiffiker, und der Wind kann auch bald nicht mehr aus der Bären-Strasse kommen Dagegen behält unser Kron-Prinz volles Leben und vollen Eyfer. Es ist eine hohe Freude!

Wird das Berliner Beamten-Personale denn in Marienburg kein Document seines Cultur-Standes geben? Oder will man das Dokument dieser Zeit nicht gerne auf die Nachwelt bringen? und

der Fürst Staats-Kanzler

ist allein da. Will man auch schon Nichts thun, so sollte man zur Wegbrechung der schlechten Häuser eine Summe sammeln. Vielleicht sagt das Zerstören mehr als das Errichten zu.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

528. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 1ten October 1821.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Der Hofrath Kirchner, früher mein College als Inspekteur der direkten Steuern, gegenwärtig in den Ruhestand versetzt des hohen

1) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 64.

Alters halber, ein ehrenwerther Mann, giebt mir erwünschte Gelegenheit, diesen Brief auf sichere Weise nach Berlin zu senden. — Es vergeht wohl kein Tag, wo ich nicht in Gedanken mich in Ihre Nähe versetze, um mir Ihren Rath und Belehrung zu erbitten; doch besonders in diesen Tagen erhielt ich manche Anregung, welche meine Sehnsucht nach Ihren Mitteilungen steigerte, und den Vorsatz, in den nächsten Wintermonaten einmal wieder nach Berlin zu wallfahrten, neu belebte. — Seit einigen Wochen verbreitet sich hier die überall grosse Freude und Hoffnung weckende Nachricht, dass die Provinzial-Regierungen, die aller Welt ein Stein und Felsriff des Anstosses sind, eine Radikalreform erleiden und in einzelne Direktionen getheilt werden sollen; wäre dieses der Fall — mir ist ein grossartiges Fortschreiten zur besseren inneren Staatsverwaltung sehr unwahrscheinlich — so würde wohl eine oder die andere dieser Behörden in dem verwaisten Halberstadt seinen[1]) Sitz bekommen, und dann würde ich, im Verfolg Ihres wiederholten Rathes mich bemühen, bei solcher eine, billigen Forderungen entsprechende Anstellung zu erhalten; und dieses um so lieber, da ich gegenwärtig in der Person des interimistischen Oberpräsidenten von Motz hier einen Mann habe, der mir nicht abgeneigt seyn kann. — Hinsichtlich meiner schriftstellerischen Thätigkeit werde ich mich wahrscheinlich mit dem neuen Jahre ganz beschränken auf die Zeitgenossen, deren alleinige Herausgabe ich künftig unter meinem Namen zu besorgen, von Brockhaus längst angegangen darum, ich nun übernehmen werde.[2]) Das biographische Fach war mir von früher Jugend her eines der liebsten. Da ich mir künftig die grösste Vorsicht bei meinen Schriftstellerarbeiten zum Gesetz gemacht habe, so hoffe ich, soll die Herausgabe der Zeitgenossen kein neuer Stein des Anstosses für meine persönlichen Verhältnisse werden.

Im Laufe der vorigen Woche reiste Benzenberg hier durch, und gab mir Veranlassung, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, welches für mich von grossem Interesse war; er ist in der That ein recht gescheuter, vielbewanderter Mann. Von hier ging er auf den Brocken, wo Nebel und Sturm jede freie Aussicht verhindert haben.

Zu einer Stelle des Gesetzes vom 28ten September v. J. die

---

1) So!

2) Vgl. H. E. Brockhaus, Friedrich Arnold Brockhaus III S. 440f.

bäuerlichen Verhältnisse betreffend, werde ich mich beehren, bei nächster Zuschrift, Ihnen einige kritische Bemerkungen zu senden, aus denen mir von Seiten des Gesetzgebers ein bedeutender Fehlgriff hervorzugehen scheint; denn wie die Gesetzesworte jetzo lauten, muss vor jedem Gerichtshofe von dem grössten Theil der Domainenzehntpflichtigen in hiesiger Provinz und in Westphalen auf dem Wege des Processes eine völlige Zehntbefreiung erstritten werden können, da der Beweis, dass die Zehntpflichtigen keine Grundstücke für den Zehnten erhalten haben, auf vielfache Weise geführt werden kann. In hiesigen Gegenden sind alle Zehnten der Regel nach geistlichen Ursprungs; er wurde in früherer Zeit den freien Sachsen von Karl dem Grossen auferlegt, oder er ward im Mittelalter von den freien Eigenthümern den Klöstern und Stiftern gelobt, es ward die Lehns- und Dienstmannschaft übernommen, um dagegen theilhaft zu werden des Gottesfriedens und des geistlichen Schutzes wider Raub und Befehdung. Die Sache muss bald ernstlich zur Sprache kommen, weshalb ich mir wohl ein kleines Verdienst bei den Ministerien dadurch erwerben mögte, sie vorläufig zu guter Zeit zur Anzeige und Abänderung empfohlen zu haben. Auf anderm Wege könnte ich vielleicht aus dieser Angelegenheit einen hübschen Gewinn ziehen; doch bleibe ich auch hierin den angenommenen Grundsätzen gern konsequent: ich schreibe wohl gegen die Steuergesetze, aber — ich bin kein Steuerdefraudant.

Ich wiederhole meine Bitte um Ihr wohlwollendes Andenken und bin Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

529. Friedrich Cramer an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Der Lieutenant Hartmann, welcher vom Kriegskollegio kommandirt diesen Sommer in hiesiger Gegend Vermessungen vorgenommen und mich oft besucht hat, will morgen nach Berlin zurückgehn; in ihm finde ich eine erwünschte Gelegenheit, Ew. Hochwohlgeboren diesen Brief zu übersenden, und recht warm und herzlich für das nun endlich erfolgte, soeben erhaltene Kommissorium zur Recherche des Archivwesens in der Provinz Sachsen zu danken, in dessen Ertheilung ich Ihre vermittelnde Fürsprache dankbar verehre. Sobald ich gewiss bin, dass Herr Präsident v. Motz in Magde-

burg gegenwärtig ist, werde ich hinüber reisen, um mit ihm über das Geschäft nähere Verabredung zu treffen, ob sich gleich bei jetziger Jahreszeit und bei der Kürze der Tage zunächst nichts weiteres wird thun lassen, als vorläufige Notizen einzuziehen. . . .

Zu den nachtheiligsten Begebenheiten, die Staat und Nation betreffen konnten, gehört der neue Steuertarif und die durch selben nothwendig gewordenen Veränderungen in der Steuerverwaltung, wie in der Verschärfung der Kontrolle.

Alles das Gute, was in den vorigen Jahren die Staatszeitung von der neuen Verbrauchssteuer- und Zollgesetzgebung rühmte, wird dadurch vernichtet, ohne dass der Staatskasse ein Gewinn zuwächst, während dadurch eine Unzufriedenheit in der Nation auf unbeschreibliche Weise belebt wird. Von verschiedenen Seiten bin ich wieder aufgefordert, über diesen Gegenstand zu schreiben; ich habe es aber abgelehnt und werde, froh von dem Fluche dieses Verwaltungszweiges erlöst zu seyn, denselben künftig nur trauernd und schweigend betrachten. — Das Gerücht sagt, von einer Erhöhung der Stempelsteuer; hierbei wäre leicht mehr zu gewinnen, ohne ungerecht oder unsinnig zu handeln; so möchte ich einen Instanzenstempel, wobei im Appellatorio und Revisorio z. B. der in erster Instanz gezahlte Werthstempel nochmals zur Hälfte berichtigt würde, in Vorschlag bringen. — Doch wie Vieles und Grosses liesse sich für Herbeischaffung der Staatsbedürfnisse erreichen, wenn wirksame Maassregeln Gehör fänden! —

Mich mit der treuesten Verehrung Ihrem wohlwollenden Andenken empfehlend bin ich ewig

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

530. Sack an Stägemann.

Stettin den 25. November 21.

Die nothwendige Einziehung einiger erforderlichen Nachrichten zu Beantwortung Ew. Hochwohlgeboren sehr geehrten Schreibens vom 8ten d. M. hat diese Beantwortung bis jetzt verzögert; nun aber bin ich sie vollständig zu leisten im Stande. . . .

Wegen des braven, aber unglücklichen Major Schill's kann ich die bey hiesiger gelegentlichen Anwesenheit des Forstmeisters Herrn v. Pachelbell eingezogene bestimmte Auskunft geben, dass er auf dem grossen Krieger-Kirchhof bey der Stadt Stralsund be-

graben liegt, sein Grab bekannt und erst im vorigen Frühling durch den Herrn v. Pachelbell mit zwei hohen Eichen bezeichnet ist. Als ich heute vor drei Jahren (am Gedächtnisstage der Verstorbenen) in Organisations-Angelegenheiten in Stralsund, mit dem gesammten Collegio dem feierlichen Militair-Gottesdienste beigewohnt hatte, hielt ich es für meine Pflicht, mich von da zu dem bekannten Platze (in der Fähr-Strasse unweit dem Fähr-Thore) zu begeben, wo er seine Lebensbahn beendet und die Bemerkung darzulegen, wie hoch und ehrenwerth Er jetzt wohl stehen möge, wenn er damals nicht gefallen wäre; daran aber die Erinnerung eines ihm auf seinem Grabe zu setzenden Denkmals zu knüpfen. Die Idee ward gut aufgenommen; es sollte deshalb eine Subscription eröffnet werden, aber sie ist nicht zu Stande gekommen. Indessen wäre sie leicht wieder aufzuregen, wenn der Kopf Schill's[1]) seinem Körper wieder beigesellt und von höherer Veranlassung her, der Impuls und einige Unterstützung gereicht würde. Dies schien mir in jeder Beziehung die beste Weise und auch die Kolberger und Nettelbeck werden nichts dawider sagen können, da ihr mit Recht auch im Tode geachteter Held in geweihter Pommerscher Erde und da, wo er sein Ende gefunden, sein Denkmal erhält!

Jedes Mittel zur Vereinigung dieses so genannten Neupommerns mit dem alten sollte überdem willkommen seyn; daher es mir weh gethan hat, dass der König, der meine darauf mit gerichtete Idee mit der Huldigungsfeier des 3. August Anfangs so wohl aufnahm, zuletzt sie zu missbilligen schien und die sich gezeigten herrlichen Folgen zum Theil vereitelt hätte, wenn der Befehl wie die Kürze der Zeit nicht gestattete, hätte ausgeführt werden können. Darum wünschte ich von Anfang alsbaldige Wegschaffung der Sch . . .[2]) in den Gesetzen, Gerichts-Verfassung und Steuerwesen. Jetzt ist es dort schlimm geworden, eine wahre Ungewissheit, was gilt und nicht gilt. Die neuen Lasten sind zu den alten gelegt und nirgend reine Bahn; daher Unmuth und Unzufriedenheit nicht zu vermeiden. Man sollte loyal grade heraus erklären: wir haben Palliative versucht, es geht damit nicht, daher nun die radicale Amalgamirung mit Pommern und nun grade, wie es hier ist, aber auch nicht mehr und dann mit Aufhebung der alten Lasten angefangen und Alles auf unsern Fuss mit Kreis-Verwaltungen p. p. — Die sogenannten Deputirten sind nur von der Regierung für den französischen

1) Er war in das Museum zu Leiden gebracht worden.

2) Unleserliches Wort.

Krieg gerufen, können daher nicht widersprechen und wenn man die verfassungsmässig bestandenen Alt-Pommerschen Stände hat fortspediren können, so ist wohl kein Grund, jene ohne Verfassung bestandenen (denn weder die vom Jahre 1806, noch 1810 waren im Jahr 1815 in Wirksamkeit) bestehen zu lassen und zwar als Hemm-Schuh des Guten!

(Schluss fehlt.)

---

531. Schön an Stägemann.

Danzig, 4. December 21.

Die Zeit wird hier sehr wild, und würde sie dies nur, aber auch sehr traurig. Toenneyer[1]) und Comp. und Genschke sind gebrochen und die Besorgniss ist so gross, dass beinahe allgemeiner Miss-Credit stattfindet. Die Crisis musste kommen, lesen Sie gefälligst, was ich gestern darüber an den Herrn Staats-Kanzler geschrieben habe, und helfen Sie auch. Man erlebt Herz zerreissende Szenen. Meine Vorschläge können gleich erfüllt werden.[2])

Seit der schweren Schelte, die ich auszutheilen mir die Erlaubniss nahm,[3]) hat unser Schriftwechsel ein Ende. Aber einestheils deutet silentium auf contemplatio und diese ist schon gut, und anderntheils trassire ich immer dreist auf Ihre Klarheit.

Leben Sie wohl!

Will Ihr Pegasus sich noch immer nicht für die Burg der himmlischen Liebe (Marienburg) satteln lassen? Sie wissen doch schon, wie York da wieder gewaltig die Bahn gebrochen hat.[4])

Schön.

---

532. Schön an Stägemann.

Danzig 5. December 21.

Herr Hoehne, wird Ihnen diesen Brief überreichen. Er ist einer unserer gebildetsten Kaufleute, mit dem zu sprechen Ihnen angenehm seyn wird. Die grosse Crisis geht bei ihm vorbey, er bleibt stehen und er kommt nur nach Berlin, um für unsere alten Häuser zu bitten. Es ist nicht viel nöthig. Allgemein kann man nicht helfen, das ist unmöglich, aber in einer alten Stadt hat das alte Haus noch andere Bande, als der Tages-Cours-Zettel giebt, und die dem Gouvernement wichtig sind. Ich habe Herrn Hoehne,

1) Lesung zweifelhaft.

2) Vgl. Aus den Papieren Schöns III S. 76.

3) Vgl. oben Nr. 526. 527.

4) Vgl. Droysen, Leben Yorks II S. 362 (4. Auflage.)

ein Schreiben an den Fürsten Staats-Kanzler mitgegeben und ich bitte Sie, ihm Audienz zu verschaffen und Beistand zu gewähren. Sie sehen, ich ziehe wieder auf ihre Klarheit.

Danzig ist jetzt ein trauriger Ort. Viele werden fallen, und viel ist verloren. Aber, wenn wir nur die Meinnng retten, denn diese hilft uns wieder heraus. Herr Hoehne ist der Mann, der Ihnen über Alles Auskunft geben kann.

Ich bitte Sie, mich durch Herrn Hoehne benachrichtigen zu lassen, ob Sie meinen Bericht vom 15. October c. in der Hedemannschen Sache kennen.[1]) Der sagt doch wohl genug.

Leben Sie wohl!

Schön.

---

533. Schön an Stägemann.

Danzig 30. Dezember 21.

Herr Rother ist hier erschienen, wie ein Bote des Heils und hat dies auch verbreitet. Diese Massregel wird, wie jede, die zweckmässig ist, und so geführt wird, sehr gute politisch moralische Folgen haben.

Dass Ew. Hochwohlgebornen die Demagogie-Berichte nicht lesen, thut mir Ihrethalben leid. Sie verlieren dadurch $^3/_4$ des Bildes der Zeit, und dies Bild gehört mehr als die Luft zum Athmen zum Leben. Nun weiss ich aber auch, warum Ihr Pegasus jetzt durchaus nicht in den Gallop kommen will. Bleiben Sie hübsch jung und denken Sie daran, dass Ihre Frau Gemahlin Ihnen in jener Zeit nach Memel schrieb: Dichte, um Leben zu behalten. Jetzt müssen Sie 3 doppelt dichten.

Dagegen sind Sie in die Juden-Händel eingegangen. Mit dieser Sache geht es gar absonderlich. Hier weiss Jeder, dass es eine gemeine Nichts sagende Balgerey zwischen Jungen und dem Orts-Polizey-Mann war.[2]) In Berlin ist es hochpolitische Sache. Hier weiss jeder Strassenbube, dass die Sache recht zerrend von Vegesack herbeigeführt ist, und nur dadurch möglich wurde, dass das Militär eine Stunde zu spät da war. In Berlin weiss man Alles, nur das nicht. Hier weiss jeder, dass die Regierung weder vor den Juden noch vor den Krämer-Burschen Angst hatte, sondern mit Kraft da stand und keine Drohung achtete. In Berlin soll es Kraft-Aeusserung seyn, wenn man aus Angst von der rechten Bahn weicht, und aus Feigheit Gewalt ohne Recht eintreten lässt. Des-

1) Vgl. oben S. 77.
2) Vgl. oben Nr. 523. 525.

halb lacht hier Alles zu den feierlichen Berlinischen Gesichtern, und unser alte, ehrliche Hecker stirbt aus Gram, darüber, dass er ein Werkzeug bey einem solchen Verfahren sein muss. Er lässt sich gar nicht sehen und vergeht aus Kummer, denn der ehrliche Mann sieht klar.

Ueberhaupt kommen die Berliner Arten in Preussen fatal an. Was hat Foerster sich mit seinem Handbuche der Geschichte bereitet?[1]) Wie konnte er auch zuerst Preussen nehmen, wo man das leichte Wesen und das blosse Hinschwatzen nicht duldet? Er musste die Märksche Geschichte schreiben. Da konnte er Schwantopol immer vergessen und Schütz, Schmidt und Fisch, Vogel nennen, da kam es nicht darauf an. Aber in Preussen geht das nicht. Nun ist sein ganzes Buch ruinirt. Voigt[2]) tritt jetzt unter seinem Namen auf.

Wollen Sie nicht Subscribenten zu Lindenblatt in Berlin sammeln? Voigt giebt ihn heraus[3]), und wir haben ihm dazu alle vorhandenen Manuscripte zusammen gebracht. Der Preis ist 1 Thlr. Die Anzahl der Subskribenten ist schon überreichlich, aber Sie und die Preussen in Berlin sollten da nicht fehlen.

Mit Büsching[4]) habe ich mich arg vergriffen. Der Mann hat so wenig Philosophie, Takt und Phantasie und schreibt deshalb so ledern. Ich habe seines Buchs wegen recht Angst, und hoffe den matten, wässrigen Eindruck dadurch zu mildern, dass zwey Andere mit Feuer und Leben zugleich auftreten. Boettiger empfahl ihn vielleicht aus Bosheit, so sehr er die Krallen sonst gegen mich einzieht.

Wären Sie doch ein geborener Preusse! Sie hätten längst ein Lied über Marienburg gesungen.

Gott sey mit Ihnen! So lange Sie mir den Blanco-Credit auf Ihre Persönlichkeit nicht förmlich kündigen, ziehe ich immer flott auf Sie.

Leben Sie wohl!

Schön.

---

1) Friedrich Förster, Ausführliches Handbuch der Geschichte, Geographie und Statistik des preussischen Reichs. Berlin 1820/22.

2) Die erste Auflage seiner Schrift „Das Ordenshaus Marienburg in Preussen" war anonym gewesen.

3) Jahrbücher Johannes Lindenblatt's oder Chronik Johannes von der Pusilie . . . . , herausgegeben von Joh. Voigt und Fr. W. Schubert. Königsberg 1823.

4) Büsching, das Schlos der deutschen Ritter zu Marienburg. Berlin 1823.

534. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 28. Januar 1822.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Von meinen näheren Bekannten kann ich keinen nach Berlin reisen lassen, ohne ihm einen Brief an Eure Hochwohlgeboren mitzugeben, indem ich mich so eines sicheren Weges vertrauter Mittheilung erfreue. Diese Zeilen überbringt Herr Doctor und Justiz-Kommissar Caspari, bekannt als Anwalt des Herzogs von Bernburg in dem so celeber gewordenen Anhalt-Schaumburgschen Processe — der gewiegte Gegner Almendingen's,[2]) ein Mann, der als Sachwalter in hiesigen Gegenden sich ausgebreiteten Ruhm erwarb, — der vertrauteste Freund des Präsidenten von Motz; er reist zur Hauptstadt mit seiner Familie, um sich der dortigen Carnevalsfeierlichkeiten zu erfreuen, mit dem Wunsche, Ew. Hochwohlgeboren persönlich kennen zu lernen, wie solches natürlich ist, da ich mit ihm in mehrjährigem freundschaftlichem Umgange lebe. — Wie gern wäre ich mit ihm nach Berlin gekommen, doch die für die „Zeitgenossen" übernommenen Verpflichtungen, und die durch öftere Unpässlichkeit in deren Erfüllung veranlasste Verzögerungen, fesseln mich noch an den Schreibtisch. Bei diesen Arbeiten hoffe ich dem Institute einen Charakter zu sichern, der, ohne der Wahrheit und dem literarischen Werthe Eintrag zu thun, jedes Aergerniss, jeden Fehlgriff beseitigt, welches bisher nicht der Fall war. In diesem Sinne ist die Vorrede geschrieben, durch die ich mich mit dem XXXsten Hefte als Herausgeber ankündige, in diesem Sinne werde ich letzteres, nach Beendigung des Druckes dem Herrn Fürsten Staatskanzler übersenden.

Ueber die Archiv- und Bibliothek-Angelegenheiten habe ich im Dezember v. J. dem Oberpräsidio zu Magdeburg näher zur Sache führende Vorschläge gemacht, worauf ich, um ans Werk schreiten zu können, Resolution erwarte.

Vor Kurzem war in hiesiger Gegend wieder viel Gerede von einer neuen Konstitutions-Fabrikations-Kommission; jetzt ist es wieder still geworden; damals, wie jetzt verhiess man sich daher

1) Stägemanns Antwort vom 13. Februar steht bei Varnhagen von Ense, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 76.

2) Vgl. oben S. 67 f.

wenig Heilbringendes, der Natur der Sache nach, da der eigentliche innere Regierungsmechanismus, wie man unten stehend am besten erkennt, immer mehr auseinander läuft und sich verwirrt. Die Steuerverwaltung — ein gar wichtiger Theil desselben — ist ein Gräul worden, vor welchem der redliche Vaterlandesfreund zurückbebt. Täglich und stündlich bete ich die Worte nach, welche Johannes Müller mir einst schrieb: „Regenten und Völker machen gegenwärtig wechselseitig mit einander gar theure Experimente; Gott gebe! dass die Resultate einen besseren Charakter erhalten, als wir für jetzt zu erwarten berechtigt sind — erleben werden wir es nicht!" — Er hatte recht, denn schon längst deckt der Winterschlaf sein Grab.

In diesem Monate verlor ich durch den Tod meinen ältesten Freund, den berühmten Verfasser des Grundbuches der Religion, welches eine Königin von Preussen ins Französische übersetzte, den edlen Consistorialrath und Oberhofprediger J. A. Hermes zu Quedlinburg;[1]) er starb im 86sten Jahre und ohne Ordensdekoration, aber mit einem durch Europa verbreiteten Ruhme, wie ihn Fürstengabe nicht zu verleihen im Stande ist. Der Kanzler Niemeyer zu Halle und ich (wir beide waren entfernt mit Hermes verwandt) werden ihm gemeinschaftlich in den „Zeitgenossen" ein Denkmal setzen. — Nun ist Klamer Schmidt mein ältester Freund; wie bald wird mir vielleicht die traurige Pflicht, seine Aschenreste zur Gruft zu begleiten! — Noch ist er wohl; er besuchte mich vor wenigen Tagen und empfiehlt sich Ihrem freundlichen Andenken, dessen schriftliche Beweise ihn gar sehr erheitern würden.

Scheffners Leben hat mir vielen Genuss gewährt, wenn wir es nur erst ganz hätten! — Wüsste ich nur jemanden, der diese Selbstbiographie mit gehaltvollen Bemerkungen begleitete, damit ich auch ein verständiges Urtheil eines Andern über ihn, der so interessant von sich redet, erhielte, so sollte er in den Zeitgenossen nicht fehlen.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

1) Geboren am 24. August 1736 zu Magdeburg, gestorben am 6. Januar 1822. Sein Handbuch der Religion (zuerst 1779) wurde von der Königin Elisabeth Christine, der Gemahlin Friedrichs II., übersetzt.

535. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin, den 16. Februar 1822.

Ihr Brief vom 10. d. M. mit der Einlage an den Herrn Fürsten Staatskanzler ist um 24 Stunden zu spät in meine Hände gekommen, verehrtester Freund, denn der Fürst war schon, als ich ihn gestern erhielt, nach Glienicke[2]) abgereist, um heute Morgen seine Reise nach Hardenberg bei Göttingen zur Hochzeit seines Sohnes anzutreten, woselbst er etwa 14 Tage bleiben wird.

Was die Frage wegen der Professur betrifft, so kann ich sie vorläufig mit Nein! beantworten, behalte jedoch die Rücksprache mit dem Fürsten bei der Zurückkunft und die Mittheilung seiner Aeusserung an Sie vor. Dass Sie ein Rheinländer sind, sollte Ihnen eigentlich den wenigsten Anspruch auf die Rheinuniversität geben; zwar sind Sie in einer Gegend zu Hause, wo sich der alte Flussgott schon philisterartig fortbewegt, nicht lustige Sprünge macht, wie am Binger Loch; aber Professoren sind Propheten, die in ihrer Heimath überhaupt nichts gelten. So viel ich um mich sehe, erblicke ich unter unsern hiesigen Musageten keinen Spreeländer.

Den alten Brunnen zu Siegburg stellt das Finanzministerium blos aus Schonung für Ihr Leben nicht zu Ihrer Verfügung, bilde ich mir ein. Sie könnten ja im tödtlichen Gas ersticken. Wenn Sie nun gar aus der Tiefe heraus entdeckten, dass die Erde sich umdrehe, was wäre das wieder für eine schöne Geschichte!

Ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihren Aufsatz über die Theurung im Journal zu lesen, weil bei mir selbst theure Zeit ist. Besser wäre es wohl gewesen, wenn Sie die Ursachen der jetzigen Wohlfeilheit aus dem Wege räumten, damit ich wieder für meinen Weizen und Roggen etwas einnähme.

Dass Buchholz Sie über unsere Politik au courant gesetzt habe, muss ich doch bezweifeln. Wir selbst wissen davon nichts.

Gewisser ist es, dass über eine künftige Verfassung ernstlich berathen wird. Man scheint zunächst provinzialständische Verfassungen gründen zu wollen, zu welchem Zwecke sachverständige Männer aus den verschiedenen Provinzen einberufen werden. Die Brandenburger sind bereits wieder entlassen und jetzt kommen die Pommern an die Reihe. Unter den Berufenen nennt man auch Ihren Freund mit dem Punkt aufs I.[3]) Sie wissen, dass ich ihn

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 430.

2) Im Druck steht „Gliesicke."

3) Bülow-Cummerow; vgl. oben S. 60.

für einen Querkopf halte. Mit dem ehemaligen Schwedisch-Pommern wird man einen etwas harten Stand haben. Sie wollen, wie die Rheinländer, dass man ihnen einen aparten Apfel brate, und mit einem Tannenapfel werden sie nicht vorlieb nehmen. Uns alten Preussen, spartanischer Natur, kann aber nur harte Kost gedeihen und wir sollten billig nichts anders haben, einigen Elfer Wein ausgenommen. Wenn die Reihe Ihre Landstadt[1]) trifft und Sie nicht einberufen werden, so haben Sie es blos Ihrem Verfassungsbüchlein zu danken, aus dem man schon sieht, was Sie wollen, so dass Sie selbst übrig sind.

Die letzte Schrift von Görres[2]) beweist allerdings, dass er mit unserer Regierung ganz abgeschlossen hat und sein Vaterland nicht wieder sehen will. Der pathetische Grävell schilt ihn aus, dass er geflüchtet ist und sich seinen Verfolgern in der Nacht, da er verrathen war, nicht freiwillig gestellt hat. Görres hat aber eine andere Art von Tinte getrunken als Grävell, und macht sich wenig aus dem Pathmus zu Glaz oder Graudenz, wie mich dünkt, mit Recht. Um Grävell, so sehr er an Fülle der Phantasie und an Talent nachsteht, ist es doch mehr Schade, als um Görres, weil er einen redlichen Willen hat, eine Festigkeit, die in Zeiten der Gefahr wohl zu brauchen ist, obwohl er Stärke des Charakters und Rechthaberei verwechselt. Das Alles macht der Hochmuth der Leute, der die unheilbarste Geisteskrankheit ist.

Ihre schönen Cleverinnen sind wenigstens keine Sinnpflanzen, da sie dem Process eines jungen Bösewichts, der das vierte Gebot verletzt, so viel Aufmerksamkeit schenken können. Man hätte die Brut erst ersticken und dann den Process gegen den Vater vornehmen sollen. Ich bin zwar ein Freund des öffentlichen Verfahrens, mit Ihrer Jury aber noch immer in Zweifeln, so lange kein Salomo als Spiritus Rector, in oberster Instanz entscheidet. Indess werde ich mit grossem Vergnügen Ihren Aufsatz über die Clever Assise erwarten.

Gegen den Verfasser der Teufelselixire, den Ihnen wohlbekannten K. R. H.[3]) ist denuncirt worden, dass er mehrere Be-

1) So im Druck; ist „Landschaft" zu lesen?

2) In Sachen der Rheinprovinzen und in eigener Angelegenheit. Stuttgart 1822.

3) Kammergerichtsrath E. T. A. Hoffmann. Vgl. Stägemann an Cramer, 13. Februar 1821, bei Varnhagen von Ense, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 78 und Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 11. 13. 16. 18. 20. 29. 44.

gebenheiten, die ihm als Commissarius in den demagogischen Umtriebssachen aktenmässig bekannt geworden, in einer humoristischen Schrift benutzt habe, um Personen und Sachen lächerlich zu machen. Er ist wol so leichtsinniger Natur, um ihn der That verdächtig zu halten, obwol der Kammer-Gerichts-Präsident Woldermann mich versichert: er habe in der Schrift nichts Anstössiges gefunden. Das Manuscript ist bei dem Verleger zu Frankfurt a. M. in Beschlag genommen, wiewol der Senat sich sehr gespartelt und nur gegen Deposition von 3000 Gulden in die Herausgabe gewilligt hat, wie man im Publikum mit dem Beifügen erzählt, dass Herr v. O.[1]) die Sache denuncirt hat. Es ist ein günstiges Zeichen, sowol für die Regierung, als für die Moralität des Volkes, dass in der Iniquität solcher Zeiten das Volk der Delatoren nicht üppiger hervorschiesst. Man hört doch in der That nur von wenigen Subjecten dieser Art, und sie erfreuen sich keiner sonderlichen Achtung, weder bei der Regierung noch dem Volke.

Mich herzlich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen empfehlend

v. Stägemann.

---

536. Sack an Stägemann.

Stettin den 8ten Merz 22.

In dem jetzigen Gewühl der ultra-aristokratischen Umtriebe drängt es mich oft, mich mit Männern besserer Gesinnung zu unterhalten und so würde ich es auch mit Ihnen, mein hochgeschätzter Freund — ohne Rücksicht auf Ihre, besonders in Abwesenheit unseres Herrn Staatskanzlers gewiss grosse Beschäftigung gethan haben, wenn es mündlich abzumachen gewesen wäre. Da ich heute zur sicheren Uebersendung Gelegenheit habe, so gebe ich diesem Drange für einige, mir zunächst liegende Gegenstände nach und gebe anheim, ob Sie auf demselben Wege durch Herrn Niederstetter mir eine Antwort zugehen lassen können und wollen.

Wenn man die Art und Weise betrachtet, wie die sogenannten Deputirten zur Constitutions-Commission für Pommern zusammengerufen sind, so muss man sagen: memorabile et incredibile dictu! Institutionsmässig sollten die ständischen Sachen durch mich gehen und mir kann man es wohl zutrauen, dass ich die Verhältnisse und die Personen der mir anvertrauten und so genau bekannt gewordenen

---

1) Otterstedt.



Provinz am Besten kennen sollte! Statt dessen lässt man unter der Hand zwei Coryphäen, eine von Vor-, eine von Hinterpommern, dorthin kommen und wählt Personen, über die zum Theil hier im Lande lautes Gelächter erhoben ist. Die werden durch gnädige Cabinets-Ordre unmittelbar berufen, und ich soll officiell noch das Erste Wort davon erfahren? Was soll aus solchem Gebahren und solcher Wahl heraus kommen? — Hätte ich annehmen können, dass der Herr Staatskanzler daran Theil habe, so würde ich bey ihm die Sache in wahrem Lichte vorgestellt haben, aber so denke ich mit jenem Weisen: laissez passer! Um die öffentliche Meinung von unserer Regierung und besonders auch um die sonst so schöne Meinung von unserm Kronprinzen ist es vor allem zu bedauern, denn da dieser an der Spitze der sogenannten Constitutions-Commission steht, und der König unmittelbar die Deputirten gerufen hat, so fällt alles odium auf dieselben leider! und wie kann man das abwähren?

Natürlich bin ich mit allen Umtrieben, welche die ultra Aristokraten hier und dort deshalb betrieben haben, von selbst, ohne mein Zuthun bekannt worden; besonders auch über die unseres grossen Punctus aufs I[1]), der nicht allein Sendschreiben, Circularien etc. unter seinen Standes-Genossen herumgesandt, sondern auch Conventicula, Kreistage etc. gehalten hat, die ich nicht habe hemmen mögen, weil auf die frühere Anzeige davon nichts erfolgte, vielmehr ihm das Alles Höchsten und Allerhöchsten Ortes nachgegeben ist. Auch weiss ich, dass mir derselbe dafür, dass ich jenes that, was er irgend aufgespürt haben muss, schon allen möglichen Leumund angehangen. Ich denke immer an das . . . . .[2]): Parturiunt etc. Bey solchen losen Betrieben — und statt solche Bogen zusammen zu karren, suche ich lieber meine angefangene Werke: den Swinemünder Hafen, den Chaussee-Bau dorthin etc. etc. in aller Stille und Ruhe auszubauen und zu vollenden.

Als solcher Unternehmung hätte ich vor allem meiner Armen-Colonie besseres Gedeihen gewünscht, und hätte sie es gewiss auch gefunden, wenn nicht die jetzige erbärmliche Finanz-Domänen-Verwaltung aller Cultur und Fortschritten den Krieg erklärt hätte, worüber zuerst nur zu seufzen, künftig aber einmal laut zu klagen seyn wird. Der Staats-Kanzler hat mir zwar unterm 15. v. M.

1) Vgl. oben S. 56.
2) Ein unleserliches Wort.

deshalb ablehnend geantwortet, aber da Sie mir auf das gleichzeitige Schreiben vom 7. v. M. nichts gesagt haben, so nehme ich an, es ist hinter Ihnen her geschrieben und auch in der That voll Irrthümer; daher ich nur die Rückkehr des alten Herrn abwarte, um dann mit nächster Post diesen aufzuklären und meine Anträge zu wiederholen. Sie bitte ich im Voraus um Unterstützung eines Unternehmens, das hier bei Stettin recht an seiner Stelle und ein Monumentum humanitatis für Alle, die es bewürkt haben, seyn wird.

Noch bin ich Ihnen, mein hochzuehrender Freund! den grossen Dank schuldig, den Sie sich durch die tapfere Vertheidigung unserer Rhederey-Sache um den ganzen Ostseehandel, und besonders auch von Pommern verdient haben. Wenn gleich der Erfolg noch nicht erschienen ist, so denke ich immer: Tu ne cede malo etc. und tandem bona causa triumphabit! —

Mit Leidwesen lese ich eben in der Hamburger Zeitung den Tod unseres braven Ober-Präsidenten Solms. — Persönlich und meines Vaterlands wegen bedaure ich ihn, und fürchte, dass statt der guten Saat — Unkraut aufschiesse, woran in Cöln es nicht mangelt! —

Herr Präsident v. Klevenow ist nun — wie ich höre in Magdeburg abgegangen und Herr v. Grolmann an seine Stelle gekommen. Könnte mein Bruder, der jetzt in Arnsberg Hof-Gerichts-Director ist, in des Lezteren Stelle rücken, so wäre das Glück zweyer Brüder gemacht. Ich empfahl Ihnen dies im vorigen Jahre und wiederhole es jetzt in den Gesinnungen unbeschränkten Vertrauens, womit ich stets bin, Ihr treu ergebener Freund und Diener.

Sack.

---

537. Schön an Stägemann.

Danzig 25. May 22.

Von Zeit zu Zeit muss ich doch auf Ew. Hochwohlgebornen trassiren, sonst vergessen Sie mich ganz.

Zur Sache. Der Regierungs-Rath Hartmann, (der Bau-Meister von Marienburg) hat die Wittwe des ehemaligen Domainen-Beamten von Przidworiz im Culmschen geheirathet. Das Amt ist längst in anderen Händen, und er bittet nur, sich wegen der früheren Zeit mit seiner Frau zu berechnen. Die Regierung hat die Berechnung längst angelegt, und nach Berlin geschickt, und mehrmals nur um Antwort darauf gebeten. Es kommt aber Nichts. Alles ist schon

gebeten, in dieser unbedenklichen Sache nur zu antworten, es kommt aber Nichts. Die Sache soll bey einem Herrn Herrmann vom Schatz-Departement (Es muss kein Arminius seyn) vielleicht unter dem Bette liegen, und der Mann scheint alle Monitorien eben dahin zu legen. Jetzt hat der Regierungs-Rath Hartmann mit der letzten Post, den Fürsten Staats-Kanzler angerufen, und da bitte ich Sie, doch ein Donner-Wort auszustossen, damit der unverantwortliche Schlaf jenes Herrmänneken unterbrochen werde.

Sie helfen gern.

Leben Sie wohl!

Von der Zeit, Nichts. Es wird gewiss besser werden, aber es ist impertinent von uns, die bessere Zeit noch erleben zu wollen.

Werden Sie denn, Ihres Seelen-Heyls wegen, niemals nach Marienburg wallfahrten? Die griechischen Tempel geben dem Deutschen, dem Christen, keine Seligkeit. Es ist Heiden-Werk.

Leben Sie wohl!

Schön.

---

538. Schön an Stägemann.

Danzig 26. Juny 22.

Ew. Hochwohlgebornen haben mir ein gewaltiges Wort über die Sache der Griechen geschrieben. Es ist Flammenschrift. Gottlob! dass unser Gouvernement und besonders unser König und sein Haus, licht und klar und lauter dabey dastehen. Vielleicht war das, was geschehen ist, der beste Weg, um Russland und Östreich der Welt nackt darzustellen, und das ist geschehen.

Ich höre nicht auf, Sie nach Marienburg einzuladen. Sie müssen dahin. Bey der Anwesenheit des Kron-Prinzen dort hatten wir ein schönes Fest. Nach 360 Jahren gab ein deutscher Fürst, zum ersten Male wieder Tafel, im grossen Rempter. Der alten Sitte treu, trat ein Liedsprecher auf, und sang Herz erhebende Worte, und die Gesundheit des Königs ist wohl niemals mit tieferen Empfindungen ausgerufen worden. General Jasky hat das Gedicht, und es verdient, dass Sie es lesen, und auch Ihrer Frau Gemahlin vorlesen.[1])

---

1) Vgl. Büsching, Das Schloss der deutschen Ritter zu Marienburg S. 93 f. Dort ist auch das von Eichendorff verfasste Lied („Und wo ein tüchtig Leben Und wo ein Ehrenhaus, Da geht der Sänger eben Gern gastlich ein und aus" u. s. w.; Gedichte S. 198) abgedruckt.

Die Hartmannsche Sache[1]) wird beim Schatz-Ministerio rein verzögert, der Referent mag nicht wissen, was er thun soll, und nun thut er Nichts. Ich bitte Sie wiederholt, dem Manne Gedanken zu geben, denn der Mangel derselben ist die einzige Ursache des Aufenthalts, wie denn Ideen-Noth immer die grösste Noth ist.

Von dem Resultat des Heckerschen Treibens[2]) weiss ich noch Nichts. Der Mann hat hier das vollendetste Bild der Erbärmlichkeit gegeben, so dass Alles lacht, wenn man nur seinen Namen nennt. Er war in Todes-Angst mit Jemandem zu sprechen, man könne es in Berlin erfahren. Vegesack vigulirte auf ihn, suchte [in] die Sache, wie in seine Chaussee ein Planium zu bringen und construirte dabey noch das Reliqviem von Mozart. Kurz die Sache ist in die ärgsten Witzeleyen ausgeartet.

Sie fragen: Was wird aus Preussen werden? ich antworte: Was Gutes, wie es schon ist. Die Flickereien der Landschaft, diesem Unglücks-Quell[3]) sind ohne Erfolg, der Himmel geht seinen Gang. Jeder Land-Junker macht jetzt Projekte, und Alles reduzirt sich darauf, dass der Scheffel Weizen 3 Thlr. und der Roggen 2 Thlr. gelten soll, als wenn wir blos deshalb in einem Staate lebten. Vom Himmelreich, von der Ideen-Welt, ist da allerdings nicht die Rede. Aber wie gesagt: Der Himmel geht seinen Gang, und es ist merkwürdig, dass Alle, welche den Blick nach Oben heben, auch die Zeit unter sich haben. Wer aber die Nase nur zur Erde senkt, der fällt in den D—k. Noch ist nicht Zeit, aber bald werde ich losklingeln.

Hippel ist doch wieder zurückgekommen. In einer Woche war er zweiter Finanz-Minister, in der anderen zweiter Cabinets-Rath, in der dritten, was weiss ich zweiter. Dem Flottwell bot er schon die Justiziarien-Stelle bey seinem Departement an. Aber das bleibende zweite machte das Ganze gleich verdächtig, und so blieb Alles bey der Marienwerderschen Prosa.

Gott sey ferner mit Ihnen!

Schön.

---

1) Vgl. oben S. 97 f.
2) Vgl. oben S. 79. 81. 89 f.
3) So!

539. Schön an Stägemann.

Danzig, den 10. July 22.

Ich danke herzlich für die Nachricht von Marienburg. Der Schatz ist seinem Wesen nach etwas schwerfällig, und daher habe ich noch Nichts erhalten, werde es aber wohl bekommen. Das Jahr 1824 wird sich wohl schon im Jahre 1823 consummiren lassen.

Herr Streckfuss[1]) hat Ihnen nur gegeben, was er in Marienburg empfing. Staats-Kanzler, Congress, Karlsbad, Alles müsste Sie nicht abhalten, gleich nach Marienburg zu reisen. Dass Sie noch nicht da waren, ist die einzige Spur der Philisterey, die ich zu meinem Leidwesen, bey Ihnen, dem ausgemachtesten Anti-Philister, wahrnehme. Was sind doch alle Eure Statuen und verkrüppelt griechischen Gebäude gegen Marienburg! Ich habe keinen Menschen gefunden, der bey dem höchsten Berliner Kunstwerk, dem Opernhause, gelacht oder geweint hätte, oder nur aus seiner glatten Alltags-Stimmung gekommen wäre. In Marienburg geht Herz und Geist auf, und selbst Satanas muss, sich in seinen Schwanz beissend, da die Knie beugen, wie der Polizey-Minister erfahren hat. Streckfuss scheint mir eine edele Natur zu seyn, und daher war ihm die Sprache des Himmels verständlich.

Dass Sie das Lied bey der Anwesenheit des Kron-Prinzen[2]) noch nicht gelesen haben, ist nicht recht. Fahren Sie gleich zu Jasky, ich gönne Ihnen die Freude.

Zwey Gedichte habe ich, seit meinem letzten Briefe, von Ihnen gelesen. Das an F. Schlegel ist brav und klar, und ein hübsches Werk. Wäre es mehr gearbeitet, so würde ich es für mich drucken lassen und austheilen. Aber warum bearbeitet der Dichter solche Dinge nicht? Das zweite, bey Aufstellung der Statuen, hat einen hohen Gedanken.[3]) Anfang und Ende sind das Schönste. Aber die Ver-

---

1) A. F. K. Streckfuss, geboren zu Gera 1779, sächsischer Beamter, seit 1815 in preussischen Diensten, 1819 vortragender Rath im Ministerium des Innern, gestorben 1843.

2) Vgl. oben S. 98

3) Die Errichtung der Bildsäulen der Generale von Scharnhorst und Grafen von Bülow-Dennewitz zu Berlin. An die Staats-Minister von Beyme und General-Lieutnant von Boyen. Jetzt gedruckt in Stägemanns Historischen Erinnerungen S. 302 ff. Das Folgende muss sich auf einen Druckfehler im ersten Druck beziehen, der mir nicht zugänglich ist. Ueber die Wirkung, welche die Ode, namentlich auch wegen der Personen, denen sie gewidmet war, bei den Zeitgenossen machte, vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 154 f. 158.

wechslung von Scharnhorst mit Scharnweber[1]) ist Gottes Strafe über die Statuen und den Dichter. Statuen auf öffentlichen Plätzen sind als Heidenthum in der christlichen Welt nur dann duldbar, wenn sie statt Idealen stehen. Alle 500—1000 Jahre Eine, Luther und seitdem Niemand. Ich fürchte es wird mit den neuen, wie mit den alten gehen, wo der Vetter Winterfeld nach 40 Jahren ein Buch schreiben musste, um den Menschen nur zu zeigen, dass ein Winterfeld da war, dessen geschmacklose Statue auf dem Wilhelms-Platz stehe, und trotz allem Betteln verlor der Mann noch Geld am Buche, denn Niemand wollte es kaufen.[2]) Die Eloges der Franzosen sind für solche Fälle zureichend. Kein blosser Feldherr kann eine Statue erhalten. Das Feld ist zu klein. Darum hat man auch, um die Sache nur etwas haltbar zu machen, jetzt zu Unwahrheiten seine Zuflucht nehmen müssen, und bey Scharnhorst die Landwehr angebracht, obgleich Scharnhorst der grösste Gegner der Landwehr von ihrer ersten Einrichtung an, war, und nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden konnte, sie als etwas Gleichgültiges zu lassen, und nicht heftig dagegen aufzutreten. Wo konnte der alte Linien-Soldat auch die Landwehr fassen! Unter Volksbewaffnung verstand er nur Verstärkung der Companien und höchstens Reserve-Bataillons und zuletzt Freiwillige bey der Linie, mit welchen der Landwehr das erste Bein gesetzt wurde. Das Grosse an S. war das Festhalten an der Idee, wie der Anfang des Gedichts sagt, aber dann müsste man auch jedem Carthäuser, der nicht Fleisch frisst, und nicht zum Mädchen geht, eine Bildsäule setzen. Die Landwehr ist ein zu hehrer Gedanke, als dass er im Kopfe eines alten Linien-Soldaten hätte entstehen können. Kein Soldat, selbst nicht York, der poetischste Feldherr dieser Zeit, hat an der Stiftung der Landwehr Theil. Minister Dohna sagt: der heil. Geist hat sie gestiftet[3]) und ich sage: Ja! aber der sprach durch Dohna. Ich habe alle Nachrichten darüber gesammelt, alle Briefe vorgesucht, und Alles abschreiben und vidimiren lassen, und werde mit dem Donner-Worte vortreten, wenn es Zeit ist. Bülow ist ein gewöhnlicher, guter Feldherr, wie die Welt sie zu Hunderten

1) Christian Friedrich Scharnweber, geboren 1770 zu Wehnde bei Göttingen, ein Günstling Hardenbergs, 1810 Staatsrath, sehr thätig bei der Gesetzgebung der Folgezeit, 1821 wahnsinnig, gestorben 1822 zu Höchst.

2) Moritz Adolf v. Winterfeld, Leben des Königl. Preussischen General-Lieutenants Hans Karl v. Winterfeld. Berlin 1808.

3) Vgl. Aus den Papieren Schöns VI S. 267 ff. 460 f.

hat. — Warum endlich das Gedicht, Beyme und Boyen zugeeignet ist, verstehe ich nicht, es müsste denn seyn, weil der Erste bis 1807 als Basis der Philisterey in seiner Vorliebe für Frankreich da stand, und der Letzte in seiner Bravheit stecken geblieben ist, weil ihm bey dem tapfersten Herzen die Klarheit der Idee fehlte. Oder soll damit angedeutet werden, dass diese beiden Gevattern nun auch Statuen haben müssten? Ich habe, der Erfahrung nach, Nichts dawider, bey Boyen würde noch die Schlacht von Laon, welche sein Werk war, und welche Alles rettete, ein würdiges und wahres Basrelief geben. Ihr Berliner seid doch Nichts als Heiden-Volk, und darum kann auch Stägemann, der Anti-Philister, nur mit Ideen blitzen, sie aber nicht festhalten. Er blitzt und blitzt, und das macht ihm Ehre, und er wehrt sich gegen den Berliner Unrath, wie er weiss und kann, aber die Masse ist zu gross. Gottlob! dass er nur noch blitzt, wäre er ausser Berlin, würde er bengalisches Feuer geben.

Hecker ist ein so ausgemachter Thee-Kessel, dass ich von ihm nichts Anderes erwartet habe. Er ist seiner Feigheit wegen berüchtigt, und hat über jede Unwahrheit, die er aus Angst vor Falkenberg schrieb, förmlich geheult, und so ist er auch von hier förmlich entwischt. Der alte Schirrmeister in Marienwerder[1]) erwartete nichts anders von ihm. — Sie sind dagegen, dass die Sache an das Gericht kam, aber was ist Uebeles daraus entstanden, wenn der Polizey-Präsident nicht Alles verkehrt gemacht hätte? Das Letzte ist ein Uebel, welches allenthalben da ist. Recht ist immer das Beste

Gott mit Ihnen! Kommen Sie nur nach Marienburg zur Weihe. Frau und Kinder und Marienburg erhalten mich lebendig, und ich habe kein graues Haar, während die gleich alten Momentleber in Berlin alle grau sind. Kommen Sie zur Beichte nach Marienburg, ich will Sie annehmen, und Ihnen auf Reue und Besserung mit Freude den Segen des Herrn verkünden.

Leben Sie wohl!

Schön.

Die Briefe an den Fürsten Staats-Kanzler wegen Venedig und Rom,[2]) empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit, die Römlerey geht doch allzuweit.

---

1) Regierungsrath in Marienwerder.

2) Bezieht sich das auf die Pasten zu dem Marienburger Muttergottesbild?



Wenn ich nur den herrlichen Schinkel aus dieser Römlerey erretten könnte! Er müsste aus dem Sodom (Berlin) heraus und wenigstens auf 2 Jahre nach Nazareth (Marienburg) damit die Natur, die Gott ihm gab, wieder frey walte.

S.

---

540. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 18. Juni 1822.

Was werden Sie, mein innigst verehrtester Herr Geheimer Staatsrath! sagen, hier von mir ein mühsam zusammengereihtes Buch[2]) zu erhalten, was sich besser ziemte, unter der Autorität des Justizministerii zu erscheinen, als aus der Raspelkammer eines ex-westphälischen Steuerknechtes auszugehen? Doch nenne ich die Arbeit nur insofern die meine, als sie ohne mich weder so vollständig, noch so bald erschienen wäre. Im Vertrauen auf Ihr mir so oft bethätigtes Wohlwollen empfehle ich jene, unter manchen Konkurrenten, nach erfolgter Prüfung Ew. Hochwohlgeboren geneigter Obhut, mit der Bitte, theils wenn Sie darin nichts Anstössiges finden, beiliegendes Schreiben, nebst dem dazu gehörigen Exemplare, Sr. Durchlaucht vorzulegen, theils wo möglich zu bewirken, dass das gemeinnützige Buch in der Staatszeitung empfehlend angezeigt werde. Letzteres kann allein durch Hochdero Ins Mittel Treten geschehen, da Herr Heun dem Buchhändler Brockhaus nachträgt, was der Redacteur des Hermes an dem schreibseligen Clauren verschuldet hat.

In diesen Tagen habe ich einen Besuch gehabt, vom Geheimen Staatsarchivar Herrn Höfer, einem freundlichen Manne, der alte Urkunden ebenso fix liest, als ich sie unbeholfen buchstabire; der übrigens mit meinen begonnenen Arbeiten sich völlig zufrieden bezeigte und demnächst mit mir einige Exkursionen in die Umgegend machte. — Nur etwas Böses hat er im Sinne, nehmlich, dass die hiesigen Archivalien in die für alle Literatur todte Feste Magdeburg geschleppt werden sollen, wogegen, wenn es ruchbar wird, Land und Leute Lärm schlagen werden. Haben doch alle diese Sachen nur an Ort und Stelle ihren wahren Werth und liegt doch in dieser Wahl der Maassregeln die rechte eigentliche Barbarei; doch da die Ausführung erst im nächsten Jahre beginnen soll, be-

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort bei Varnhagen a. a. O. II S. 80 ff.

2) Ergänzungen der allgemeinen Gerichtsordnung, herausgegeben von F. H. von Strombeck, Leipzig 1822.

rathe ich mich im Stillen, wie der Zerstörungsunbill am Besten zu begegnen ist. Dürfte ich mich doch hierbei Ihres gütigen Rathes erfreuen!

Noch bin ich rückständig mit dem herzlichsten Danke für die gefällige Sendung des dritten Bandes der Biographie des Contemporains, einem mageren Buche, das ich aber dennoch bei der Herausgabe der Zeitgenossen oft zur Hand nehme. Um so reicher und lieblich duftend waren die poetischen Blumen, welche dort beigelegt waren. Sie haben mir einen reichen Genuss gewährt, der sich oft wiederholt, wenn ich mir aus dem Gedächtnisse so manches tröstende Wort jener Gedichte wiederhole. Möge der heitere Geist, welcher muth- und kraftvoll über dem Gewirre unserer Zeit schwebt, des Guten und Schönen noch Vieles pflegen, und des treuen Priesterthums reichen Lohn ärndten! —

Herr Geh. Rath v. Strombeck ist seit einigen Wochen, wegen der Veränderungen, die beim Präsidio des hiesigen Oberlandesgerichtes stattgefunden haben, sehr, sehr unglücklich; wohl nicht ganz grundlos, ob ich gleich seinen Ansichten und seiner Unzufriedenheit nicht das Wort reden kann. Billig würde es wohl seyn, wenn der Justizminister den hierzu vorzüglich brauchbaren Mann bei sich ergebender Gelegenheit ins geheime Obertribunal versetzte, womit er gewiss vollkommen zufrieden gestellt wäre.

Herr v. Varnhagen scheint mich ganz zu vergessen, und dennoch gedenke ich seiner so oft und harre auf seine lehrreichen Zuschriften. Die ihm angeschuldigte Autorschaft der Pseudo-Meisterschen Wanderjahre[1]) scheint er sich sehr zu Herzen zu nehmen; der mir unbekannte Verfasser scheint aber durch Vielschreiberei selbst dafür zu sorgen, dass er bald ins Vergessen gerathe.

Vater Schmidt und das Körtesche Ehepaar sind wohl auf und würden diesen Zeilen die herzlichsten Empfehlungen beifügen, wenn sie davon wüssten.

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

1) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig 1821/22. Wilhelm Meisters Meisterjahre. Erster Theil. Ebenda 1824. Verfasser dieser frömmelnden Machwerke, deren erstes vor Goethes Wanderjahren erschien, ist der Lippesche Geistliche Johann Friedrich Wilhelm Pustkuchen.



541. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 8. August 1822.

Hochwohlgeborner Herr!
Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Ew. Hochwohlgeboren konnten mir in der That keinen erfreulicheren Beweis Ihres gütigen Andenkens geben, als durch Übersendung der herrlichen Ode, durch welche Hochdieselben von Neuem den hohen Standpunkt Ihres Dichterberufes bewährt haben.[1]) Ich weiss nicht, ob ich die in dem Gedichte offenbarte Hoheit der Gesinnung, die Harmonie der Sprache, die blühende Farbengebung oder Zartheit der Behandlung mehr bewundern soll; zu gleicher Zeit aber freue ich mich des Genusses auch besonders deshalb, weil mir das Kunstwerk ein Beweis ist, von der Heiterkeit Ihres Geistes und von Ihrer vollkommenen Gesundheit; denn wer unter dem grössten Andrang des Welt- und Geschäftslebens, sich für Augenblicke so in ein freies Asyl des Künstlerdaseyns versetzen kann, darf in der freien Geistesthätigkeit durch keine körperlichen Unannehmlichkeiten gestört werden. — Unser alter, nun den achtzigen entgegenschreitende Schmidt verbindet seinen Dank mit dem meinigen, und wird sich die Erlaubniss erbitten, darüber selbst zu reden.

Was die Ergänzungen zur Prozessordnung betrifft[2]), so kann ich diese Sammlung durchaus nicht mein Werk nennen, sondern ich stehe, wie ich schon früher zu bemerken mir die Ehre gab, zu derselben nur in der Beziehung, dass sie ohne mich weder so bald, noch in dieser Form und Vollständigkeit erschienen wäre. — Eine Reise, die ich in der Ostermesse nach Leipzig und Dessau machte, ist Schuld, dass die Vorrede so schlecht geschrieben ist; hätte ich sie vorher zur Durchsicht gehabt, so hätte ich sie ganz umgeworfen. — Was nun aber Ihre gefällige Erinnerung in Hinsicht der Oberrechenkammer betrifft, so muss ich loco citato durchaus die Oberrechnungskammer vertreten, denn jene Behörde wird auf letztgenannte Weise ausdrücklich in den Ministerial-Verfügungen und Cirkularien genannt. . . . .

Da nun die Ergänzungen mit möglichster Genauigkeit die

1) Vgl. oben S. 100.

2) Vgl. zu dem Folgenden oben S. 103 und Stägemann an Cramer bei Varnhagen a. a. O. II S. 80 ff.



officiellen Gesetzesworte wiederzugeben den Plan haben, so würde es mir ein Fehler scheinen, wenn sogar eine königliche Behörde anders genannt wäre, als sie die Ministerien nennen, wenn aber Letztere eigenwillig den Namen der Behörden umtaufen, desto schlimmer, wie mag sich dann erst ihre Befugniss in andern Zweigen des Geschäftslebens offenbaren! — Was nun aber den grammatischen Gesichtspunkt dieses Namens betrifft, so braucht man nur auf die französische Benennung, welcher die preussische Behörde nachgebildet ist, zurückzugehen, um sich zu überzeugen, dass so ganz unrecht die Oberrechnungskammer nicht ist, ebenso wenig wie Handlungsschule, Rechnungsbelag u. s. f. Es ist ein entscheidender Vorzug unserer Sprache, dass wir dem Substantive ein unterscheidendes Merkmal geben können durch Wortzusammensetzung sowohl aus dem Verbo, als aus dem Substantiv gebildet, weshalb auch der volksthümliche Wörterbuchs-Verfasser Heinsius, die Oberrechnungskammer, ohne eine Rüge der fehlerhaften Konstruktion des Wortes anführt. —

Weder die Archivarbeiten, noch meine literarischen Verpflichtungen, sollen mich abhalten, wills Gott! mit nächstem Winter nach Berlin zu kommen; ob mich gleich der Plan, den ersten Band der von mir seit zwanzig Jahren gesammelten historischen Monographien herauszugeben noch manche Stunde an den Schreibtisch fesseln wird. Dieser erste Band soll sich mit unsern Preussenkönigen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. beschäftigen und von Beiden noch nicht gedruckte (wenigstens grösstentheils) Sachen geben, z. B. des Ersteren Instruktionen für die Erziehung des Kronprinzen vom 13. August 1718 u. s. f. Ferner wahrscheinlich Friedrichs II. Briefwechsel mit seiner Schwester, der Herzogin von Braunschweig. Welche reiche Schätze müssen Ihnen für diese Mittheilungen zu Gebote stehn! Könnten Sie mir doch von denselben etwas zu Gute kommen lassen! — . . . .

Ich habe wieder eine Aufforderung erhalten, in ausländische Dienste zu treten, sie aber nach stolzer Preussenweise von der Hand gewiesen. . . . . .

Mit unveränderlicher Verehrung ewig

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

542. Müllner an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren
haben mir durch Mittheilung der Ode vom 18. Juni[1]) eine grosse Freude gemacht. Ich habe dieselbe sofort nach Stuttgart an die Redaction des Morgenblattes (die von meiner eignen des Literatur-Blatts ganz verschieden ist) abgesendet in der von Ihnen gewünschten Gestalt, ohne Nennung der beiden Minister; und wenn nicht etwa wegen der antitürkischen Schlussstrophe Cotta von dem intermittirenden Fieber seiner Ängstlichkeit vor dem türkischen Beobachter in Wien befallen wird, so werden Sie das Gedicht bald im Morgenblatt finden.

Die beiliegende kleine Satisfaction[2]) wünschte ich wohl in die Staatszeitung und in die Spenerische aufgenommen zu sehen, und gewiss würde es Ihnen nur ein Wort kosten, beides zu bewirken, und mir das betr. Blatt der Staats-Zeitung zukommen zu lassen.

Die Anmerkung 1., wegen der Sichtbarkeit der Sterne am Tage,[3]) habe ich stehen lassen, jedoch in der Abschrift ein „bekanntlich“ eingeschaltet: denn wenn auch dieselbe ursprünglich nur für Ihre Tochter geschrieben wurde, so ist sie doch auch gewiss für 99 von 100 Lesern des Morgen-Blatts nicht überflüssig. Mit inniger Verehrung

Müllner.

Weissenfels 10. Juli 22.

---

543. Müllner an Stägemann.

Weissenfels am 20. September 1822.

Ich benutze eine Reise meiner ältesten Tochter nach Potsdam, Ihr verehrtes Schreiben vom 31. August zu beantworten. Möchte von der häuslichen Bekümmerniss, deren Sie am Eingange gedenken, jede Spur verschwunden seyn!

Hier einige Abdrücke Ihres schönen vaterländischen Gedichtes, wobei das Versehen vorgegangen, dass das Motto des Morgenblatts, wo es gedruckt werden sollte, mit nach Hamburg gekommen ist, und eine unverdiente Stellung über dem Texte eingenommen hat.[4])

---

1) Vgl. oben S. 100.
2) Ich habe nicht ermitteln können, was das sei.
3) Stägemann, Historische Erinnerungen S. 367.
4) Der Jahrgang 1822 des Morgenblattes ist mir unzugänglich geblieben.

Der Einsender des Fragments, der wohl nur aus guter Meinung gefehlt, ist Herr Varnhagen von Ense, und Cotta glaubt, dass Sie durch diesen von der Sache unterrichtet waren.

Von meinem Freimaurer-Handel — dem Processe nemlich — hab' ich seit $1^3/_4$ Jahren nichts wieder vernommen, und ich möchte wünschen, gar nichts mehr davon zu erfahren, da jeder Schritt mich nur der Unannehmlichkeit näher führen kann, Leute compromittirt zu sehen, welche vor allen darauf bedacht seyn sollten, durch die Privatneigungen ihrer Person ihr Amt nicht zu compromittiren. Inzwischen geht das rechtlos eingeführte, afterconstitutionelle Unwesen hier seinen alten Gang, und nur ein zweckmässiger Gebrauch der Publizität würde gegen das clericus clericum non decimat einige Wirkung haben. Ich muss aber gestehen, dass mich dazu die Sache zu wenig interessirt, und mir zu klein scheint, zumahl die Dauer meiner Insässigkeit ungewiss ist. Dank indessen für Ihre freundlich theilnehmende Frage.

Mit freundschaftlichster Verehrung

Müllner.

---

544. Stägemann an Benzenberg.[1]

Berlin, den 17. August 1822.
36 Jahre nach dem Tode Friedrichs des Grossen.

Ihre Fonkiana,[2]) hochverehrtester Freund, habe ich insgesamt richtig erhalten, und bin Ihnen dafür, sowie für die Empfehlung der Madame Fonk, die sich seit einigen Tagen in unsern Mauern befindet, aufrichtig und freundschaftlich verbunden. Dass das Cassationsgesuch am 14. dieses hier verworfen worden, werden Sie mit der heute abgehenden Post wol noch besonders erfahren, wenn es durch das tausendzüngige Posaunengewebe der Fama nicht schon früher nach Crefeld gebracht sein sollte. Ich habe diesen Ausgang der Sache allerdings besorgt, denn das Antlitz befangener Richter, wenn sie auch nicht in leinenen Kitteln sitzen, kann kein Gott auf einen andern Gesichtspunkt richten. Ihre Schrift hat hier Beifall gefunden, wie sie verdient.

Der Herr Fürst Staatskanzler ist Ihnen etwas näher gerückt,

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 431.

2) Ueber den Fonkschen Process vgl. Hitzig und Häring, Der neue Pitaval Bd. II und Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 382 ff. Benzenberg trat eifrig für die Unschuld von Fonk ein.



nach Pyrmont, von wo er in den ersten Tagen des k. M. zurückkehren dürfte. Ob er zum Congress nach Italien gehen werde, ist unbestimmt. Der Herr Graf Bernstorff begiebt sich am 20. d. M. nach Wien, wo man die Griechen, die Spanier und die Portugiesen wägen und hoffentlich zu leicht finden wird. Inzwischen messen die Griechen mit dem Dreizack, dem neptunischen, ihre türkischen Freunde, worüber sich Herr von Genz, der mit Leib und Seele an dem Capudan Pascha hing, nicht sonderlich freuen soll.

Die Angelegenheiten Frankreichs gefallen mir gar nicht, und die heiligen Bundesmächte würden zu unser Aller Heil wahrscheinlich viel verständiger handeln, die Sache dort nicht aus dem Gleichgewicht kommen zu lassen, als sich um Spanien zu kümmern. Indess wie Gott will. Es ist allerdings schlechtes Wetter.

Bewahren Sie mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen.

v. Stägemann.

---

545. Schön an Stägemann.

Danzig, den 23. August 22.

Die beiliegende sehr lächerliche Geschichte muss ich Ew. Hochwohlgebornen selbst schicken. Maassen[1]) sagt: Was siehst Du scheel, dass ich (Maassen) gnädig bin? Aber, wie kommt Maassen zu Gnade? Westphälisch mag der Mann verstehen, nur deutsch kann er nicht. Was geht ihn die Gnade an? Die Sache ist lächerlich hier und in London, und irgend ein Con-Rector könnte dem Finanz-Ministerio immer eine Vorlesung über Recht, Billigkeit, Consequenz und Gnade halten, aber würden die Mitglieder die Vorlesung auch verstehen? Vix credo. Da hilft nur der Stab Wehe, und diesen legen Sie gefälligst und recht ordentlich an. Die Barbarey ist doch zu toll.

Der Staats-Kanzler hat mich aufgefordert, über Staatswirthschaft zu predigen. Dazu ist aber Hoffmann da. Ich habe nehmlich gesagt: Der tolle Roggen-Ankauf zum Besten der Polen und Dänen zum grossen Theil, sey ganz gut, wie wenn ich in meine Hosen-Tasche greife und Dittchen[2]) ausstreue, aber staatswirthschaft-

---

1) Carl Georg Maassen, geboren am 23. August 1779 zu Cleve, 1815 Director der Generalverwaltung für Gewerbe und Handel, 1817 Staatsrath, besonders thätig bei der neuen Steuergesetzgebung, 1830 Finanzminister, gestorben 2. November 1834.

2) Ostpreussische Bezeichnung für Silbergroschen.

lich wäre der Spass nichts werth. Das will nun einem Ihrer Collegen nicht zu Kopfe gehen, und er meint, Hippel hätte doch Honig deshalb um's Maul geschmiert. Aber ich kann doch nicht Collegia lesen, und ich kann doch die fade Honigschmiererey nicht als Argument annehmen, daher ist es am Besten, ich sage Nichts. Aber sagen Sie doch gefälligst dem Herrn, dass Staatswirthschaft Staats- und nicht Hosentasch-Wirthschaft sey, und Honig nur ein süsser Schiss ist, und nichts weiter.

Die Bescheide auf den Heckerschen Brey machen hier Spass, ich weiss z. B. von der Drohung, die gemacht seyn soll, Nichts, und kein Mensch hat sie gehört. Warum schreibt man solch Zeug? Ferner: Wie kann ich den Richter aufhalten? Der alte Staats-Kanzler sollte doch aufhören, sich von den Polizeiern missbrauchen zu lassen, und ihnen lieber die Ordre geben, alle Morgen Gervais über die Polizey-Beamten zu lesen. Der Mann ist im Tode recht brav geworden. Castlereagh ist todt.[1]) Einige unserer Minister werden sagen: Der Kerl ist ein Narr, warum wollte er nicht, wie ein Bed-Pisser in Wien stehen.

Ist es wirklich wahr, dass das Präsidium der Ober-Rechen-Kammer etwas derbe behandelt ist? Dohna sagt: Schadet Nichts.

Aber es wird noch Alles gut werden.

Schön.

An das Marienburger Eichendorffsche Gedicht[2]) denken Sie gar nicht. Warum nicht? Sie sind doch nicht böse, dass ich aus Ihrem brennenden Sonnen-Lichte einen Sonnen-Flecken (wegen der Landwehr) herauspuhlte ?[3])

S.

---

546. Schön an Stägemann.

So lange man lebt, kann man doch nicht dazu die Hand bieten, dass das Gesetz des Königs umgangen werde, und dass sich über unsern rechtmässigen König Friedrich Wilhelm, die Könige Wilkens, Klewitz etc. stellen. Wird es ausdrücklich befohlen, dann ist es etwas anders, dann heisst es mit dem Gewissen: sequens.

Man sagt: der Minister des Inneren und der Finanzen hätten

1) Er schnitt sich am 13. August 1822 den Hals ab.

2) Vgl. oben S. 98, Note 1.

3) Vgl. oben S. 101. Stägemann nennt in dieser Ode und sonst die Preussen „Brennen".

auf Aufheben der hiesigen Regierung angetragen.[1]) Was die Herren sich doch für Mühe geben! Da soll mir das Terrain unter den Füssen fortgehen! Das wäre ja! viel kürzer zu machen gewesen. Der König sollte nur den Bericht an den Kron-Prinzen schicken, damit er mit den Ober-Präsidenten die Gründe prüfe. Da würde veritas und fictio in die Augen springen.

Will Pegasus noch immer nicht auf Marienburg hingallopieren? Hiebey etwas dazu, welches Sie auch Ihrer Frau Gemahlin mittheilen müssen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Danzig, 4. October 22.

---

547. Beilage zu vorstehendem Brief.[2])

— — Hier steht das wunderbare, mächtige Bild, das seines Gleichen in dieser Art nirgends wiederfindet. Wenn ich den Geist und Charakter des Christenthums bedenke, wie er innig und warm in den Menschen waltete und wirkte, die dieses Bild mit seinem Jesuskinde hier nicht in dem Sinne eines wunderbaren Kunstgebildes, sondern in tiefster Demuth und Anbetung und mit dem beseligenden Glauben aufrichten liessen, dass alles Heilige und Erhabene, das Christenthum mit dem deutschen, Bildung und Menschlichkeit fördernden Geiste, das Wort des Kreuzes und die Art deutscher Gesinnung, deutscher Sitte, deutsches Gesetz, dass Alles, was im Göttlichen und Weltlichen an Segen, Heil und Gedeihen durch den hohen Gedanken an die Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Kinde in dieses Land an der Sonne Aufgang gekommen ist: so ist es auch mir noch heute eine wahrhaft heilige Bedeutung, die mir das Bild bewahrt. Es ist mir in irdischer Erscheinung dargestellt die grosse und gewaltige Idee, die vor nun bald sechshundert Jahren die Menschen von Heerd und Heimath hinwegriss und Alles, was dort theuer und lieb hiess, aufzugeben gebot, um das Wort des Evangeliums mit der Fülle seines Segens für Menschenglück bis an die Gestade des Meeres zu verpflanzen. Und in der Herrlichkeit dieses ihres Sieges steht die Idee in ihrem

1) Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 351.

2) Dieser Panegyricus auf das Muttergottesbild an der Marienburg ist nahe verwandt mit dem in der Schrift „Heinrich von Plauen, der Führer durch das Ordenshaus Marienburg“ (Danzig 1823) S. 47 f. und scheint eine frühere Fassung darzustellen. Der Verfasser ist unbekannt.

Bilde noch da bis auf den heutigen Tag und mit jedem Sonnen-Aufgang wirft es durch seinen himmlischen Glanz die Strahlen des Segens und des Glücks auf das Land hin, welches durch seine Kraft dem Heidenthum und dem slavischen Geiste entrissen worden ist. Alle Zeiten sind mit ihren Stürmen mit Scheu und Schonung vor diesem Bilde vorübergegangen, und es liegt ein überaus schöner Gedanke in den Sagen, die auf die Versuche, das hehre Bild zu verletzen, immer schwere Strafen gegen die Übelthäter erfolgen lassen. Schon oft hat mich in meinen stillen Forschungen des Bildes Ursprung beschäftigt, aber es scheint, die Zeit hat seinen Bildner vergessen.

---

548. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 22. October 1822.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Da sitze ich wieder an meinem Schreibtische und vergegenwärtige mir die genussreichen Stunden meines Ausfluges nach Berlin, welchen ich in der Absicht machte, nach langjähriger Trennung einmal wieder das Glück Ihrer Nähe zu geniessen. Wie dankbar erkenne ich das ausgezeichnete Wohlwollen, vermittelst welches Sie mir erlaubten, mich oft Ihres häuslichen Kreises zu erfreuen!

Hier im friedlich stillen Halberstadt habe ich des Erfreulichen und des Trauererregenden Manches vorgefunden. Um dem Letzteren nicht zu viel Recht einzuräumen, will ich Ihnen vorweg von dem Ersteren etwas einberichten.

Unseres Klamer Schmidt's Schwager, der Geheimerath Abel zu Düsseldorf ist gestorben und hat den lieben Sänger und seine Gattin zu Niessbräuchern seines bedeutenden Vermögens eingesetzt. Späterhin erben Schmidts Kinder zwei Drittheile des Nachlasses, der, wie man sagt, über 50000 Thaler betragen soll.

Zu den Unannehmlichkeiten, welche mir seit meiner Wiederkunft begegnet sind, gehört die grösste Ungerechtigkeit, die noch je ein preussischer Minister, sich selbst compromittirend, verübt hat. Herr v. Klewitz hat nehmlich den Oberförster Zeller, der seine neue Stelle zu Grüneberg Ihrer Güte mit der regesten Freude

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 26. October bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 82f.



verdankte, diese gute Stelle, in einer schönen Gegend genommen und ihm eine schlechtere Stelle in schlechter Gegend zu Letzlingen zugetheilt, wahrscheinlich weil der Oberforstmeister von Lavière erstere einem seiner Lieblinge zugetheilt wissen will. Hierdurch ist die von Strombecksche Familie, wie Sie leicht denken können, in Trauer und Bestürzung versetzt, indem sie bittend ihre einzige Hoffnung darauf setzt, dass Sie, gütigster Herr Geheimer Staatsrath! Ihr Werk krönen, und der schlechten Kabale durch ein entscheidendes Wort beim Finanzminister den Stab brechen. Zwar hat Herr v. Strombeck in beiliegendem Schreiben sich selbst an jenen gewendet, er weiss aber, dass nur Ihre mündliche Verwendung das angedrohte Unheil abzuwenden wird im Stande seyn. Der p. Zeller hat das ministerielle Berufungsschreiben zu der Grüneberger Stelle nicht bei sich; wohl aber das Uriasschreiben, wodurch er nach Letzlingen versetzt ist. Wenn er selbst sich auch den Gewaltstreich wollte gefallen lassen, so thut es Herr v. Strombeck nicht, sondern er gedenkt, im äussersten Falle des Finanzministers Ungerechtigkeit beschwerdend zur Anzeige zu bringen beim Herrn Fürsten Staatskanzler und beim Könige. — Da Rechtssinn und väterliche Liebe seine Schritte leiten, kann ich ihm diesen Ernst nicht verargen. — Wenn Sie doch die Gewogenheit hätten, mir gefälligst mit zwei Worten, den nächsten Posttag zu sagen, ob die unglücklichen Liebenden hoffen dürfen, in den Grüneberger Glückshafen einzulaufen? — Der ganze Vorfall ist wirklich ein trauriger Beweis, mit welchem despotischen Sinne unsere Ministerien schamlos ihre Gewaltstreiche an das Tageslicht bringen. . . . .

Dürfte ich Sie wohl an die mir gütigst verheissenen Fridericiana, besonders an den vom Könige den Bürgermeister zu Frankfurt diktirten Bericht gehorsamst erinnern? — Zu den Monographien geben mir immer mehr Beiträge zu und Brockhaus harrt mit Sehnsucht auf die Beendigung der Zusammenstellung, damit er den Druck beginnen kann.

Vor einigen Tagen schickte mir Luden[1]) von Jena den neuen Band seiner Völker- und Staatengeschichte — welch' ein grosser Geist waltet in dem trefflichen Werke! Was, in dem ganzen Gebiete der historischen Literatur unserer Tage, kann ihm zur Seite gestellt werden! Und er selbst ein so einfacher und wahrer

1) Heinrich Luden, geboren 1780 zu Lockstedt im Bremischen, 1806 Professor zu Jena, gestorben daselbst am 22. Mai 1847.

Mensch, anziehender Lehrer, liebender Gatte und Vater, treuer Freund! — Diesen Mann auf einer unserer vaterländischen Hochschulen den Lehrstuhl besteigen zu sehen würde mir eine festliche Erscheinung seyn — aber — aber — aber.

. . . . . .

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

548. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 11. November 1822.

Mögte Ich Ihnen, innigst verehrtester Herr Geheimer Staatsrath! die unbegrenzte Dankbarkeit offenbaren können, von welcher die Strombecksche Familie (gleich mir) durchdrungen ist, für die thätige Sorgfalt, mit welcher Sie sich der in ein Gewebe der schändlichsten Kabale verflochtenen Oberförstergeschichte anzunehmen die Gewogenheit hatten. — Leider ist die Sache noch nicht entschieden, weder in Betreff des Ortes, wohin Zeller kommen soll, noch welches Gehalt man ihm geben will? — Von einem Zwiespalt in der Familie ist so wenig die Rede, dass Zeller, der Vater, in der Freude über die Versetzung seines Sohnes nach Grüneberg den Entschluss fasste, seinen Abschied zu nehmen und dorthin zu ziehen, welcher Plan bei einer Wortbrüchigkeit des Finanzministers aufgegeben werden muss. Das einfache Factum des ganzen Vorfalles ist: dass der Finanzminister wohl eine Ernennung ertheilen, aber die ertheilte Ernennung nicht eigenwillig zurücknehmen kann, dass er, nachdem Ersteres geschehen, die Rathschläge Anderer höher hält, als seine Pflicht und sein Wort, und nun, um sich zu entschuldigen, zu schlechten Wendungen und Unwahrheiten seine Zuflucht nimmt. — Der Herr Ober-Förster von Hannstein soll begünstigt werden, darum macht man den Zeller zum Spiele der Kabale. — Wie sehr dieses alles, besonders auch in Hinsicht auf die inneren Verhältnisse der von Strombeckschen Familie wahr sey, mag der beiliegende Brief beweisen, der mich unter einem archivalischen Chaos findet, das zu entwirren die leidlichen Herbsttage noch genützt werden sollen. . . . .

Gestern betrübte mich eine traurige Nachricht: Herr von Almendingen, der mir noch neulich schrieb und eine geistvolle Abhandlung mittheilte — soll seit kurzem völlig geistesabwesend

und wahnsinnig seyn — so berichtet Herr v. Kaisenberg,[1]) an seinen hiesigen Schwiegersohn, den Oberlandes-Gerichts-Rath Lemmer, meinen Freund.

Mit der ungeheucheltsten Verehrung Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener

Fr. Cramer.

---

549. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 13. November 1822.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . .

Die Nachricht von der Einberufung der westphälischen Notabelen, zur Vernehmung über die Konstitution,[2]) erneuert in mir den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, auch einmal nach Berlin berufen zu werden, wenn die Provinz Sachsen an die Tanzreihe kommt? — Sollten Sie es wohl rathsam halten und möglich, so würde es vielleicht von Ihrer Seite nur eines Winkes an Herrn v. Motz bedürfen, um die Ausführung zu bewirken.

Der gefälligen Zusendung der Bürgermeister Ungnadischen Geschichte sehe ich mit Freude entgegen, sowie Strombeck der endlichen Entscheidung des Zellerschen Schicksals.

Wenn Sie in müssiger Stunde einmal den Nachträgen des Conversations-Lexikons (deren Fortsetzung zu überschicken ich mir gehorsamst vorbehalte) blättern, und den Artikel Breislak[3]) und sein System zu Gesichte bekommen, so mag die mitleidige Betrachtung mir zu Gute kommen, dass ein armer Schriftsteller heut zu Tage arge Noth leidet, nicht allein von Seiten der Censuren[4]) und Recensenten, sondern sogar die chaotische Urwelt mischt sich ins Spiel und macht ihm zu schaffen.

Unter Erneuerung der aufrichtigen Versicherung verehrungsvoller Ergebenheit bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

1) Damals Präsident der Mainzer Centraluntersuchungs-Commission.

2) Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871 II S. 384 f.

3) Conversations-Lexikon. Neue Folge I, 1 (Leipzig 1822) S. 435 ff. Breislak (geboren 1768, gestorben 1826), war ein römischer Geolog, ein Gegner des Neptunismus.

4) So!

---

550. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin, den 3. December 1822.

Ich bin dieses Mal wieder lange in Ihrer Schuld geblieben, hochverehrtester Freund. Die Entschuldigungsgründe werden Sie gewiss erlassen, weil Sie damit wenigstens ebenso gut bekannt sein müssen, wie ein Kammerherr mit der Reiseroute des Königs. Indess hatte ich in der That schon vor wenigstens drei Wochen einen Brief an Sie angefangen, der ein Fragment geblieben ist.

Der Herr Finanzminister hat, um von Ihren eigenen Angelegenheiten anzufangen, dem Herrn Staatskanzler geantwortet. Ich würde die Sache dem Herrn Fürsten am liebsten mündlich vorgetragen haben, da jedoch die Zurückkunft Sr. Durchlaucht noch ungewiss ist und ich übrigens weiss, dass Sie von dem Fürsten keine Ungunst zu befürchten haben, so habe ich kein Bedenken gefunden, die Entscheidung auch aus Verona zu erbitten. Ich hoffe, Sie haben alsdann Verfügungen aus allen Congressörtern der neuen christlich-türkischen Zeit aufzuweisen.

Für die Angelegenheit der Fonk'schen Familie haben Sie sich mit freundlicher Wärme und redlichem Gemüth verwendet.[2]) Der Herr Fürst Staatskanzler hat seine Zufriedenheit mit Ihren Arbeiten mündlich gegen mich geäussert. Mit den rheinischen Juristen haben Sie es freilich verdorben, auch mit dem Herrn Justizminister, der sonst kein Freund der rheinischen Justizpflege war. Da er aber als eine treue Henne nunmehr auch die erwähnten Herren unter seine Flügel genommen, so scheint es ihm einerlei, ob er junge Hühner oder Fledermäuse darunter erwärme. So viel ich in Erfahrung gebracht, ist der Bericht des hiesigen Revisionshofes noch immer nicht erstattet.

Meine Meinung, die ich als ehemaliger Criminalist habe, ist: dass wenn Fonk den Cönen ermordet oder an seiner Ermordung Theil genommen, es auf die von Hamacher[3]) angegebene Weise nicht habe geschehen können. Da nun keine Spur vorhanden, dass es auf andere Weise geschehen, so muss ich ihn für schuldlos erklären und das Weitere dem Herzenskündiger anheimstellen!

Ich glaube, dass die Leute, die sonst französisch waren, schon früher über die Vorzüge des Preussischen im Reinen gewesen wären, wenn nicht bei der Organisation der Regierungen mit un-

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 457.
2) Vgl. oben S. 108.
3) Mitangeklagter Fonks.

verantwortlicher Leichtfertigkeit verfahren wäre. Grade die allertüchtigsten Subjecte, gemischt aus Landeseingebornen und aus Preussen, mussten die Mitglieder dieser Regierungen werden. Die in Cleve erhielt ein schwaches Präsidium, und es ist sehr gut, dass sie aufgelöst wurde. Die Regierung in Cöln will man deshalb auch auflösen, allein das ist kein Grund, man muss nur restauriren. In Cöln ist eine Regierung nöthig. Aachen hätte man nicht bilden sollen; nun es geschehen, würde ich auch nicht für die Auflösung stimmen. Minden dagegen kann ohne Bedenken zwischen Münster und Arnsberg getheilt werden.

Mit Ihrer Ansicht über das liberale Philisterium zu Paris bin ich zwar ganz einverstanden, indess freue ich mich zugleich über die Rückschritte, die man in Frankreich täglich macht. Ich bin kein Kosmopolit, sondern ein deutscher Patriot, der sich freuen muss, wenn seine feindselig gesinnten Nachbarn verdummen. Erhalte der Himmel uns die Bourbons! Sie erfahren hieraus zugleich, welch ein guter Ultra-crepidam ich bin.

Wir haben hier Händel über das Jagdwesen, die durch die Bürgerjagden bei Wesel, Rees und Duisburg entstanden sind. Das Ministerium ist der Meinung: dass es nothwendig sei, die den Gemeinden zustehenden Jagdgerechtigkeiten jederzeit zu verpachten und nicht von einzelnen Bürgern ausüben zu lassen. Dagegen haben sich viele Stimmen erhoben, die es für eine Verletzung des Eigenthums der Gemeinden halten. Was ist Ihre Meinung? Ich bin immer sehr dafür, den Gemeinden freie Hand zu lassen. Sie wissen ihren Vortheil selbst besser wahrzunehmen, als eine vormundschaftliche Behörde.

Aus Verona habe ich seit dem 19. v. M. keine Nachricht, weil der Herr Fürst Staatskanzler eine kleine Ausschweifung nach Mailand, Genua und Florenz unternommen hat, von wo er erst am 8. d. M. nach Verona zurückkommen will. Unser Publikum ist über die Congressverhandlungen völlig gleichgiltig, und da sich niemand darum bekümmert, so hört man davon auch weiter nichts. Ich meine auch, die Töne der Veroneser Geige werden sich auf eine karlsbader Katzenmusik beschränken, die Herr von Genz den deutschen Gelehrten, Studenten, Zeitungsschreibern und solchen ehrlichen Leuten bringen wird. Das ist am Ende recht gut. Uns schadet es nichts, die süddeutschen constitutionellen Regierungen kehren sich an nichts, und unsere östreichischen Nachbarn versinken tiefer in ihrem Schlamm.

Unsrer Staatszeitung steht von Neujahr ab eine Veränderung bevor. Der bisherige Censor, Herr Hofrath Cottel, wird die Redaction übernehmen und Herr Geh. Hofrath Heun in sein früheres Amt als Expedient in das Bureau des Herrn Fürsten Staatskanzler zurücktreten, Herr Reg.-Rath Tzschoppe[1]) dagegen (der es, wie Sie sehen, da anfängt, wo Herr v. Kamptz es lässt) das Censoramt verwalten. Herr v. S., auch ein wackerer Ultra-crepidam, wird die Aufsicht führen und ist zu diesem Behufe bereits von Verona abgereist; wird aber in der Schweiz noch einige Käse und in Strassburg einige Leberpasteten zu sich nehmen.

Behüte Sie der Himmel, liebster Benzenberg, und bewahren Sie Ihr mir freundschaftliches Andenken.

v. Stägemann.

---

551. Schön an Stägemann.

Ich trauere mit Ihnen.[2])

Die Juden-Berichte schreiben Sie nur alle ad acta. Es erwartet hier kein Mensch Antwort darauf. Sie sollten nur so letzte Expektoration seyn.

Was wird werden? — Was Gott will.

Schön.

11. December 22.

---

552. Stägemann an Heun.

Ew. Hochwohlgeboren kann ich heut keinen Nekrolog des Herrn Fürsten Staats-Kanzler liefern, weil mir dazu alle Materialien, Zeit und Gemütsstimmung fehlen. Übrigens bemerke ich Ihnen ganz ergebenst, dass der Herr Staats-Minister v. Schuckmann, dem ich vorläufig von der Absicht, einen Nekrolog für die Staats-Zeitung zu schreiben,[3]) mir geäussert: es werde nöthig sein, solchen vor dem Abdrukk Sr. Kgl. Hoheit dem Kronprinzen zur Genehmigung einzureichen.

Da ich einsehe, dass es für Sie wünschenswerth seyn müsse, einen Nekrolog je eher je lieber zu erhalten, so thue ich selbst

1) Gustav Adolf (v.) Tzschoppe, geboren 1794 zu Görlitz, Begleiter Hardenbergs zu den Kongressen 1818—22, ein Hauptverfolger der Demagogen, gestorben 1842 im Wahnsinn.

2) Hardenberg war am 26. November 1822 in Genua gestorben.

3) So!



auf die Anfertigung Verzicht, weil ich nicht so sehr Herr meiner Zeit bin, um mich zu rechter Zeit an diese Arbeit zu sezen. Am besten thun Sie vielleicht, wenn Sie den in der Spenerschen Zeitung enthaltenen, sehr verständig geschriebenen Aufsatz zum Grunde legen und nur im Detail mehr ausarbeiten lassen. Herr Schulz könnte Ihnen hierbei die besten Dienste leisten, wenn Sie ihn deshalb angehen. Der Nekrolog würde eine Beilage der Staats-Zeitung enthalten müssen.[1])

Über die letzten Lebenstage des Fürsten schikke ich Ew. Hochwohlgeboren die Anlage, und stelle Ihnen ergebenst anheim, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen.

Staegemann.

11. December 22.

---

553. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt, den 5. Februar 1823.

. . . .

Ein wunderbares Verhängniss hat über das Schicksal des Ministers von Voss entschieden. Endlich nach vieljährigen Mühen und Plänen an das Ziel der Wünsche gelangt, trifft ihn dort ohne Aufschub der Tod![2]) — Bedauern muss dieser Fall erregen, der sonst noch rüstige Greis hätte in gewohnter Ruhe gewiss noch mehrere Jahre verlebt. Für den Staat erkenne ich keinen Verlust. Wenn auch nicht sogleich, so wird doch Humboldt bald zum Einfluss gelangen, für das Auswärtige wird unter den gegenwärtigen Umständen gar kein anderes Mittel gefunden werden. Graf v. B.[3]) kann das Vertrauen nicht behalten, wenn die kriegerischen Bewegungen fortgehen, er wird wenig Antheil daran nehmen, wenn die spanischen Kaper unsere Schiffe wegfangen und daneben die dänischen Rheder herrlich gedeihen.

Sehr ergötzlich sind die Antworten des Herrn San Miguel.[4]) Die höfliche an unsern Gesandten lässt etwas von dem hochmüthigen Mitleid verspüren, und erspart daher den verdienten Aerger nicht. Ich möchte wohl wissen, ob der Staatskanzler unsere Veronesische

---

1) So! Der Artikel in der Staatszeitung vom 17. Dezember 1822 ist in der That von Friedrich Schulz.

2) Er war am 30. Januar gestorben. Vgl. oben Band I S. 5.

3) Bernstorff.

4) Spanischer Ministerpräsident. Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—71 II S. 313 und Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts IV S. 867f.

Note gebilligt hat, unbedenklich ist sie die schlechteste, und vielleicht haben die Spanier dies dahin gedeutet, dass es uns kein rechter Ernst sei.

Kommt es aber wirklich zum Kriege, so werden auch wir einem traurigen Schicksale nicht entgehen.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Was sagt denn der Freund Schulz zu seiner Erhebung durch Goethe?[1]) Die Stelle ist doch wieder sehr schön geschrieben ....

Wn.

---

554. Schön an Stägemann.

Danzig, den 11. Februar 23.

Was Gott thut, das ist wohl gethan! Voss ist todt. — Der Himmel hat, den Menschen vernehmlich, gesprochen, und wir sind seine Schooss-Kinder. Posttäglich kommen nun Nachrichten von Berlin, über das, was werden soll, da wäre Lottum Staats-Kanzlerischer Geberden-Macher und ein anderer würde die Predigt halten, da wäre es Müffling, u. s. w. Summa Summarum, es muss ein heilloses Treiben seyn. Mit Stein[2]) treiben die Partheyen in den Zeitungen förmlich Spinkel Winkel. Vielleicht wird es auch wirklich mit ihm gespielt. — Ich baue auf den klaren Sinn des Königs, glaube aber, dass wir rebus sic stantibus nur ein Interimisticum bekommen. dass dies aber bei den grässlichen Weltstürmen, welche im Anmarsche sind, nicht lange dauern kann, und dann es finaliter so oder so werden muss, wie dann die Stürme ziehen werden. Es ist nur gut, dass wir die Schoosskinder des Himmels sind.

Können Ew. Hochwohlgebornen mir über Stein Nachricht mittheilen, so bitte ich darum. Er soll sehr alt werden, aber er blitzt noch.

Was wird aus der Zeit werden? Ist das Jahr 1792 ganz umsonst dagewesen? Bernstorff klagt die Spanier wegen Aufhebung der Klöster an. Alexander klagt die Spanier wegen Aufrechthaltens einer von ihm für proberecht erklärten Verfassung an, u. s. w. Das Tausendjährige Reich oder der Teufel ist nahe.

---

1) In dem Aufsatz „Berliner Dramaturgen" (Ausgabe letzter Hand XLV S. 103 ff.), wo Schulz indessen nicht mit Namen genannt wird.

2) Er sollte angeblich schon bei Voss' Lebzeiten berufen worden sein, wieder an die Spitze der preussischen Regierung zu treten. Vgl. Pertz, Leben Steins V S. 729 ff. 763 f., Schön an Dohna, 10. Januar 1823 „Aus den Papieren Schöns" VI S. 476 f. und Delbrück, Leben Gneisenaus V S. 483 f. 485.

Es ist das letzte Auflodern der grellen Aristokratie, bey der die Fürsten Zangen und die Völker Mittel sind. Es ist das letzte Auflodern. Vielleicht führt es die Fürsten und die Völker zur Klarheit.

Sie haben mir sagen lassen: Sie hätten Nichts zu thun, und darum auch keine Lust zum Dichten. Das folgt nicht aus einander. Der Dichter lebt nur rückwärts und vorwärts, und die Gegenwart ist ihm nur trockenes Brod.

Das ewig Alt und Neue,
Das mit den Zeiten ringt.

Gerade, weil jetzt nicht die Zeit der Ideen ist, muss der Dichter die grosse Ideen-Glocke schlagen, und bey dem gemeinen Getreibe durchdonnern, dass die Ohren gellen.

Glück auf!

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

555. Schön an Stägemann.

Danzig 24. Februar 23.

Ich muss doch meine Gratulation abstatten. Alle Welt und alle Briefe sagen: Staegemann, Lottum und Ladenberg ersetzen den Staats-Kanzler, und da muss man doch gratuliren, und so gratulire ich denn. Zwischen den zwey L'—, wird sich das S. zu wehren haben, aber es wird sich schon wehren. Schatz und Controlle erinnern an den Mammon, und dieser ist nicht das Heyl der Welt aber — kurz und gut, ich gratulire.

Als Probe-Nuss tritt gleich die Deputation der Ost-Preussischen Landschaft auf, welche schon in Berlin angekommen seyn wird, (Minister Dohna, Oldenburg und Brandt) und erbittet sich beiläufig Summa Summarum etwa 2 Millionen klingende Thaler-Stücke.[1]) Ich sagte den braven Leuten: Lasst das seyn, nicht 2, sondern 100 Millionen sind da, wenn die Nothwendigkeit sie haben zu müssen, klar da ist, lasst das Forderen ins Blaue hinein, lasst Euren Zustand erst untersuchen, so sind die Mittel da. Nein! wir reisen, wir bringen 2 Millionen. Und so fahrt dann zu! Auch die West-Preussische Landschaft will sich anschliessen, Geld will man haben, als wenn Geld ein Land X, zum Lande Y macht. Die Landschaften müssen durchaus einmal radicaliter revidirt werden. Die Leute

1) Vgl. den Briefwechsel zwischen Schön und Alexander Dohna „Aus den Papieren Schöns" VI S 479 ff.

wissen selbst nicht, wie sie stehen. Das ewige Geld schreien und Geld geben, ist zu Nichts. 100/m Thaler am rechten Orte sind besser, als jetzt 2 Millionen. — Wenn diese Deputation den Erfolg hat, wie die letzte, dass wir 200/m Thaler Chausseen bekommen, so wird sie segensreich seyn, sonst muss die Sache der Landschaft wohl erst klar gestellt werden, die Ost-Preussische kenne ich nicht genau genug, um darüber urtheilen zu können, aber der hiesigen fehlt nur Ordnung und Ernst, und etwas Credit; und Alles drei ist leicht zu geben. Die Verlegenheit wird jetzt das hervorbringen, was ich im Jahre 1808 als Chef aller Landschaften vor hatte.

Darf ich wohl sehr um baldige Antwort wegen meines Streits mit dem Finanz-Minister, über die Bestätigung der Contrakte bitten? Ich kann doch unmöglich etwas thun, wovon ich zweifelhaft, ob ich es thun darf. Das Königl. Gesetz soll eine Wendung bekommen, und das ist nicht gut. Der Käufer von Stargardt dringt auf Bestätigung des Contrakts.

Eben lässt mir Jebens sagen: Maassen käme in Ladenbergs Stelle. Nun so bleibt ja! hübsch Alles beisammen.

Wir bleiben so fröhlich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb etc.

Es wird noch Alles gut werden!

Schön.

---

556. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin, den 18. Februar 1823.

Ihren freundschaftlichen Brief vom 1. d. M. erhielt ich heute durch die fahrende Post, als ich eben im Begriff stand, Ihnen auf das Schreiben vom 18. December v. J. einige Zeilen, die späte Beantwortung entschuldigend, mit der heutigen Post zu schreiben.

Ueber die Lage Ihrer Entschädigungsangelegenheit sind Sie also durch den Herrn Oberpräsidenten v. Vincke, mit dem ich verschiedenemal über selbige gesprochen, unterrichtet. Indess ist Herr v. Voss wirklich auch gestorben und dadurch freilich neuer Aufenthalt entstanden. Noch ist unentschieden, was nun werden wird, und ich bin vors erste in volle Inactivität gerathen, die Arbeiten im Staatsrath abgerechnet: der Himmel wird weiter sorgen.

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 459.



Ihre standhafte Behauptung der Fonkschen Unschuld[1]) muss Ihnen nothwendig irgend eine Krone erwerben. Wird es nicht eine Mauerkrone werden, in der Sie die von den Rheinländern unüberwindlich geachtete Festung der Jury erobern? Unserm guten Herrn v. Kamptz würde das Werk nicht gelungen sein. Es ist sehr gut, dass Sie an Albrecht in solcher Art geschrieben und ihm den Brief von Feuerbach überschickt haben.

Der Bericht des Revisions- und Cassationshofes ist vor etwa vier Wochen endlich erstattet, doch glaube ich kaum, dass der Herr Justizminister auch seinerseits schon an den König berichtet hat. Ihre Meinung rücksichtlich auf den Minister ist ganz die meinige; auch halte ich dafür, dass er sich nicht mit gründlicher Einsicht hinreichend würdig umgeben habe.

An einen Krieg zwischen Frankreich und Spanien glaube ich nicht eher, als bis eine französische Armee in Spanien sein wird, obwohl Talleyrand versichert, die Bourbons hätten eine so glückliche Hand, dass sie, wenn man 99 Wahrheiten und einen Irrthum in einen Sack thäte und tüchtig umschüttelte, jederzeit den Irrthum herausgreifen würden. Indess ist freilich sehr böse, dass sich die Regierung Ludwigs des Achtzehnten zu solchen ernsten Schritten verleiten lässt, die ihr, wenn nichts geschieht, ein unausbleibliches Ridikule geben. Ich hege die betrübte Besorgniss, dass, wenn der Krieg ausbricht, das linke Rheinufer binnen Kurzem ein Kriegstheater sein werde.

Herr v. Kamptz hat eine völkerrechtliche Erörterung des Rechts der europäischen Mächte, in die Verfassung eines einzelnen Staates sich zu mischen drucken lassen.[2]) Für den Frieden der Welt und zur Belehrung der Regierungen wäre es nützlicher, historisch zu untersuchen: wann, wo und unter welchen Umständen solche Einmischung geschehen und welchen Erfolg sie gehabt habe. In Italien ist auch noch nicht aller Tage Abend gekommen. Das arme Völkerrecht! Man kann darauf los stechen und schiessen, man sticht und schiesst nur in Nebel und bleibt immer, sine clade victor.

Herr General von Gneisenau ist seit Neujahr hier, noch ernster wie vorhin, gebeugt durch den Tod einer geliebten Tochter und von neuem in einige Bekümmerniss versetzt durch die Theil-

1) Vgl. oben S. 108. 116.

2) Völkerrechtliche Erörterung des Rechts der europäischen Mächte, in die Verfassung eines einzelnen Staats sich zu mischen. Berlin 1821.

nahme seines Schwiegersohns Scharnhorst[1]) an einem Duell, worin der Major v. Decken, dem er secundirte, seinen Gegner Becher von Else erschoss.

Den plötzlichen Tod des Feldmarschalls Herrn v. Kleist[2]) lesen Sie in unseren heutigen Zeitungen, die Staatszeitung ausgenommen, die Alles später erfährt. Das Ministerium hatte auf die Aufhebung dieses Instituts angetragen, Se. Majestät haben jedoch den Antrag nicht genehmigt, und man sucht jetzt nach einem andern Redacteur. Unter vorliegenden Umständen sollte man den Verfasser der Mimili und des Bräutigams von Mexico[3]) immer behalten, da er einmal eine Besoldung hat und anderweit nicht wohl beschäftigt werden kann.

Grävell hat vor einiger Zeit Berlin wieder verlassen, wo er einen monatlichen[4]) Arrest erlitt, zu dem er wegen Beleidigung einiger Herrn Minister verurtheilt worden war. Sie haben ihm das Feuerbachianum doch wohl auch mitgetheilt. Ich wünschte, dass er einmal zur Ruhe käme. Seine angemessenste Stellung würde er bei Herrn v. Beyme behufs Revision der Gesetzgebung finden und vielleicht kommt es dahin. Dass Herr v. B. oder Herr v. Humboldt jetzt wieder in Thätigkeit treten werden, wie unser Publikum zum Theil vermeint, halte ich nicht für wahrscheinlich.

Die Herausgeber von Napoleons Tisch- und andere Reden thun dem grossen Schatten keinen besondern Liebesdienst. Man kann sich nicht erwehren, dieses Reden mit dem gewaltigen Handeln zu vergleichen.

Für heute ein herzliches Lebewohl. Bewahren Sie mir, wie bisher ein freundschaftliches Wohlwollen.

v. Stägemann.

---

1) Wilhelm von Scharnhorst, der Sohn des Reorganisators der preussischen Armee, geboren 1786, gestorben 1854 als General a. D., hatte 1818 Gneisenau's 1822 gestorbene Tochter Agnes geheirathet. Vgl. Delbrück, Leben Gneisenaus V S. 467 ff. 480.

2) Am 17. Februar 1823.

3) Heun, als Schriftsteller Clauren; vgl. oben S. 118.

4) So im Druck. Es muss „sechsmonatlichen" heissen. Vgl. H. Döring in Ersch und Grubers Encyclopädie I, 78 S. 104.



557. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 26. Februar 1823.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Seit mehreren Monaten sind meine Gedanken getheilt zwischen dem Leben und dem Tode, denn Letzterer hat mir neuerlich so manche Wunde geschlagen, dass ich mich mit ihm habe näher befreunden müssen. Was soll ich die herzählen, welche mit einigem Namen in der literarischen Welt, zu meinen näheren Bekannten gehörten, als Zacharias Becker zu Gotha, Schlichtegroll zu München,[2]) Heinrich Voss zu Heidelberg[3]) u. s. f. — härter hat das Vaterland und die gesammte Gegenwart des civilisirten Lebens in Europa das Vondannengehen des grossen Staatsmannes getroffen, dessen Werth, wie dessen Verlust Sie vor allen so richtig zu würdigen wissen — Nun ist auch Kleist-Nollendorf, seit zwanzig Jahren mein Gönner, hinüber. So löst sich ein Band nach dem andern. — Mit gespannter und banger Erwartung sieht man den Anordnungen entgegen, durch welche man die mit des Fürsten Hardenbergs Tode entstandene grosse Lücke auszufüllen sich bemühen wird. An dem Herrn von Voss hat wohl der Staat wenig verloren, wenn er gleich von einer gewissen Klasse von Wortführern sehr beklagt wird. — Für mich selbst, der die resignirte Zurückgezogenheit immer lieber gewinnt, ist der beste Trost, fortdauernd Nachricht von der ausgezeichneten Wirksamkeit zu erhalten, in welcher Ew. Hochwohlgeboren leben und hiermit die Hoffnung verschwistern zu dürfen, dass Sie mir fernerhin Ihren wohlwollenden Schutz angedeihen lassen werden. — Was meine Beschäftigung mit den Archiven betrifft, die bei nahem Frühjahr bald wieder angeht, so weiss ich nicht, an wen ich mich wegen einzureichender Plane und mancher Anfragen weiter wenden soll, als an das Oberpräsidium. Der Fürst Hardenberg hatte mir wiederholt geschrieben: ich sollte über diese Gegenstände von Zeit zu Zeit unmittelbar an ihn berichten. — Bei dieser Veranlassung fällt mir auch jene Eingabe ein, durch welche ich um die Wieder-

1) Vgl. Stägemanns Antworten vom 4. und 8. März bei Varnhagen von Ense, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 83 ff.

2) A. H. F. (v.) Schlichtegroll, geboren 1769 zu Waltershausen, seit 1807 Director der Akademie zu München, gestorben am 4. December 1822.

3) Sohn von J. H. Voss, geboren 1779 zu Otterndorf, 1806 Professor in Heidelberg, gestorben am 20. October 1822.

auszahlung der Gratifikation und Remuneration von 315 Thaler 12 gl. für das Jahr 1823 bitte (sie ist vom 21ten October datirt) und zugleich mich für den Domregistrator Böhner verwende. Je näher Sie bei meiner letzten Anwesenheit zu Berlin die Gewährung eines solchen Gesuches zeigten, um so mehr mögte ich Sie gegenwärtig gehorsamst bitten, die Sache nun zur Verwilligung gefälligst einzuleiten.

Noch näher als diese mir so wichtige Angelegenheit liegt meinem Herzen die Pflicht des Dankes, für die nun endlich durch Ihre wiederholten Bemühungen zur Endschaft gekommene Versetzungsgeschichte des Oberförsters Zeller nach Grüneberg.[1]) Die ganze Strombecksche Familie ist voll Freude und Dank. Auch Freund Vangerow[2]) hat unter dem 10. Dezember 22 aus dem Ministerio des Schatzes in seiner Angelegenheit eine Verfügung erhalten, in welcher wir die gütige Fürsprache Ihres Wohlwollens nicht verkennen, wenn gleich die definitive Entscheidung über jene Gehalts-Entschädigungsansprüche wieder verschoben ist, denn im Ganzen enthält die darin gemachte Zusicherung nur die Anerkennung, dass die in einer Kabinetsordre vom 30. Juli anberaumte Präclusion in dieser Sache nicht weiter zu fürchten steht.

Der alte, liebe Schmidt, der sich so oft bei mir erkundigt, ob ich keine näheren Versicherungen von Ihrem Wohlbefinden ihm geben kann, schreitet nun, zu meiner grossen Freude, nach so vielen Sorgen, in gemächlicher Ruhe seinem sieben und siebenzigsten Geburtstage entgegen. Manche geheime Hoffnungen, die ich für ihn beim Ordensfeste hegte, sind wahrscheinlich durch unvorhergesehene Schwierigkeiten gestört; ihm könnte aber gewiss kaum vollkommenere Entschädigung werden, als wenn Sie ihm, wenn auch nur mit wenigen Zeilen, ein erneuertes Zeugniss Ihres gütigen Andenkens gäben.

Von Herrn von Varnhagen habe ich nun seit Jahren nichts gehört; mag vielfache Gelegenheit mit seinen schätzbaren Einsichten und mannigfachen Talenten etwas recht Tüchtiges zu wirken, die einzige Ursache seyn, weshalb er mich, in meiner trüben Einsamkeit, nicht mehr mit seinen Zuschriften erfreut. . . . .

Mit der aufrichtigsten, unwandellosesten Verehrung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

1) Vgl. oben S. 112 f.

2) Oberlandesgerichtsrath in Halberstadt.

558. Adam Müller an Stägemann.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsrath!

Ich bin in dem Fall gewesen, von einer das Andenken eines verehrten Vaters bemängelnden Entscheidung des h. Königlichen Staatsministeriums an Se. Majestät den König unmittelbar zu appelliren, und erfahre, dass Euer Hoch- und Wohlgebohren Referent in dieser Angelegenheit gewesen sind.

Nicht in der Absicht, Euer Hoch- und Wohlgebohren Urtheil in irgend einer Rücksicht bestechen zu wollen, und mit der ausdrücklichen Bitte, dass dieselben mein gegenwärtiges Schreiben als eine blosse historische Notiz zur Vervollständigung der Instrukzion betrachten, und unbeantwortet lassen möchten, wage ich mich in dieser mich sehr betrübenden Angelegenheit an Ihre unbefangene Persönlichkeit, an die candida anima zu wenden, die ich unter allem Wechsel der Umstände zu verehren nicht aufhören werde. Expatriirt wie wir beide sind, der Verstorbene durch die Aufnahme in ein höheres, ich durch den Uebergang in ein neues Vaterland, fehlt es uns so sehr an Vertretung, dass mein direktes Einschreiten bey Ihnen schon auf Nachsicht Anspruch machen darf.

Mein Vater hat 52 Jahre mit seltner Treue und fleckenlos gedient. Ausser dreyssig Vormundschaften ohne Honorar, die ich selbst noch grossentheils mit meinem Beutel vertreten muss, wurden ihm alle gedenkbarn Rechnungsarbeiten, Collecten-Sachen, Kirchenvorsteherschaften pp. bey seiner unermüdlichen Gutmüthigkeit und da er immer anwesend war (im 49sten Dienstjahr forderte er den ersten Urlaub, mich in Leipzig zu besuchen) aufgebürdet.

Ausserdem war er eine Art von Kanzleydirektor des alten Ober-Consistoriums, dabey dem Ober-Schulcollegium, dem Armendirektorium, der churmärkischen Landschaft p. p. in allen Rechnungssachen beigegeben. Im Jahre 1791 circa erhält er die Adjunctur des Rendanten der Amtskirchenkasse, des Rendanten, der, wie die Akten zeigen, schon damals kaum noch seinen Nahmen schreiben konnte und dessen ganze Funktion sich auf das Geldzählen beschränkte.

Im Jahre 1809 fordert er eine Entschädigung wegen 18jähriger von ihm bestrittener Nebenarbeit bey der stark angewachsenen, und von ihm während der Kriegszeit geretteten Casse.

Ich habe erhoben, dass ihm der Krieg über 5000 Thaler gekostet hat; in einem einsamen Hause auf der Köpnicker Vorstadt wohnend musste alles aufgewendet werden, um nur die Ein-

quartirung zu beschwichtigen. Ausserdem mögen die Schulhalter der ganzen Mark Brandenburg sagen, wie viel er durch nie ersetzte Vorschüsse vom Hungertode gerettet in Zeiten grosser Noth, die weder Gebot noch Cassenreglement kannten.

So ist die Forderung der Entschädigung entstanden. Als ich im Jahre 1809 nach langer Abwesenheit nach Berlin kam, war er in der peinlichen Lage, nichts für meine häusliche Einrichtung thun zu können. Er theilte sein altes Mobiliar mit mir, und ich selbst war, von den Franzosen verdrängt, in der hülflosesten Lage, wenn mir nicht durch ein Schreiben Euer Hoch- und Wohlgebohren aus Königsberg einige Hofnung wie vom Himmel gefallen wäre. — So arm bey dem allereinfachsten Leben ist der vortrefliche Mann gestorben; die Aushülfe der Mutter und die Vollendung aller seiner verwickelten Geschäfte ist mir zugefallen; die Rechnungen, welche wegen anderweiter von den Obern verfügten Arbeiten, liegen bleiben mussten, habe ich für mein Geld aufarbeiten lassen; in einer einzigen Vormundschaft habe ich mehrere hundert Thaler nachträglich ersetzen müssen, die der Verstorbene aus Mitleiden einem kranken Pupillen vorgeschossen, und auf die der Schulfonds Ansprüche machte.

Dem aber sey wie ihm wolle: Nach der Preussischen Cassenverfassung und bey der Strenge der Cassenrevisionen ist es unmöglich, dass ein ohne Befugniss verausgabter Posten von 3600 Thalern durch 9 Jahre unbemerkt bleibe. Es ist also nicht die Frage: ob der Verstorbene diese Entschädigung verdient habe (worüber die K. Ministerialentscheidung sich verbreitet) sondern ob er die Befugniss gehabt habe, sie in Rechnung zu stellen, und diese Befugniss darf nach dem Resultate der Cassenrevisionen wohl vorausgesetzt werden. Ich bin seit 1811 abwesend, aber ich darf aus mehreren mir erinnerlichen, nun erst verständlichen früheren Umständen voraussetzen, dass des verewigten Herrn Kanzlers Durchl. früher dieser Angelegenheit so günstig, als später, vielleicht durch meine Schuld, ungünstig gewesen sind.

Dies ist alles, was ich zu sagen habe. Euer Hoch- und Wohlgebohren vergeben mir. Ich darf die Pietät Ihres Herzens zum Zeugen nehmen, dass ich die Ehre meines Vaters und eines im kleinen Wirkungskreise bis an seinen Tod treuen Dieners des Königs, der die allgemeine Achtung derer, die ihn kannten, hinterlassen, nicht beflecken lassen darf.

Gern gestehe ich Ihnen, dass mich diese Angelegenheit auch

ökonomisch bedrückt, da ich den grössten Theil der kleinen Caution brauchen werde, um mich von dieser wehmütigen Erbschaft, dem letzten Bande, welches mich an mein Vaterland knüpft, ganz loszuwickeln. Die beinahe siebzigjährige Witwe hat durch die Gnade des verewigten Herrn Kanzlers 50 Thaler Pension.

Ich bitte wiederholentlich, dieses Schreiben nicht zu beantworten. Selbst Referent, kenne ich die Pflicht eines Referenten. Euer Hoch- und Wohlgebohren werden nach Gerechtigkeit und Billigkeit entscheiden.

Käme es in andren Fällen darauf an, an die Freundschaft zu appelliren, so würde ich Euer Hoch- und Wohlgebohren beweisen, wie theuer und unvergesslich Sie und Ihr Haus, mir und meiner Frau unter allem Wechsel der Dinge geblieben sind, und wie vertrauensvoll ich meine Zuflucht zu Ihnen nehmen würde, sollte ich Ihnen auch in Einzelnheiten jemals missfallen haben.

Ich verharre mit unveränderlicher Verehrung
Euer Hoch- und Wohlgebohren
gehorsamster
Adam Müller
k. k. wirkl. Reg.-Rath, Geschäftsträger
und Generalkonsul.

Leipzig, den 14. März 1823.

---

559. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 16. März 1823.

Herr v. Schmieden hat mir Ihr Briefchen, mein sehr geehrter Freund, überbracht, und dieses mich durch die Nachricht über Herrn v. S.[1]) in Erstaunen, und den höchsten Unwillen versetzt. Da ich mir durchaus keiner Handlung bewusst bin, welche den Zorn des Kr.-Pr.[2]) in dem Grade verdiente, wie er ihn noch fortgesetzt äussert, — nach einer mir erst wieder in diesen Tagen zugekommenen vertraulichen Mittheilung — so habe ich schon vermuthet, dass irgend ein guter Freund mir einen ähnlichen Dienst erwiesen, wie im Jahr 1813 Herr v. Hippel, der gern meine Stelle in M.[3]) haben wollte, aber eine solche Schändlichkeit hätte ich Herrn v. S. doch nicht zugetraut, ob ihn gleich jeder

1) Seckendorf, Vicepräsident der Regierung zu Frankfurt a/O. Die Sache endete mit seiner Versetzung nach Liegnitz. Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschiche III S. 100.

2) Kronprinzen, der zugleich Mitglied des Staatsministeriums war.

3) Marienwerder, wo Wissmann damals Regierungspräsident war.

Mensch, mit dem er jemals in Berührung gekommen, für einen argwöhnischen, hinterlistigen und unverträglichen Narren hält. Von seinen Verrücktheiten, zu welchen ihn ausserdem noch ein ungemessener Hochmuth treibt, haben wir hier alle, und namentlich ich sehr viel zu leiden, aber ich habe mich noch immer versöhnen lassen, weil er wirklich körperlich sehr krank ist, und [ich] einen grossen Antheil an seinen Handlungen diesem Zustande zuschrieb. So verachtete ich auch seine heimlichen Verfolgungen gegen mich, und ob ich gleich wusste, dass er nur zu gern mich fortgeschafft hätte, um auf meinem Stuhl zu sitzen, so war mir doch bekannt, dass Niemand ihn für fähig hält, eine Präsidentenstelle zu verwalten, hierüber ist mehrmals zwischen Herrn Minister v. Schuckmann und Herrn v. Heydebreck[1]) und mir die Rede gewesen, und das hat auch seine Versetzung von hier verhindert, welche längst als nützlich anerkannt war, nachdem er sich hier auffallend prostituirt hatte. Bei der Erhebung des seligen Ministers v. V.[2]) glaubte er nun den richtigen Zeitpunkt wahrzunehmen, um durch auffallenden Aristokratismus zu glänzen, gab in diesem Sinne, ein ganz unerwartetes Votum bei der Gelegenheit ab, als die Niederlausitzschen Stände die Verwaltung des Irrenhauses zu Sorau reklamirten, und reiste fast mit diesem Votum zugleich ungefähr um Weihnachten v. J. nach Berlin ab. Damals hat er also den Kr.-Pr. gesprochen, den Unsinn vorgebracht und bewirken wollen, sich an meine Stelle zu bringen. Er hatte den Urlaub wegen Privatangelegenheiten genommen, erklärte nachher, — also mit einer mir jetzt erst verständlichen Ironie, — er habe diese sehr gut eingeleitet, und ist seitdem sehr freundlich. . . . .

Ich bitte Sie, mein hochverehrter Freund, mir in dieser höchst drückenden Angelegenheit zu rathen, und mit Herrn v. Heydebreck zu reden. Wahrscheinlich weiss er schon mehr als ich, denn er sagte mir schon hier im November vorübergehend, aber sehr ernsthaft: ich solle mich vor dem v. S. hüten, dieser sei verrückt, er hatte ihn unmittelbar vorher gesprochen. Ich achtete nicht besonders darauf, da mir ein solches Urtheil nichts Neues war, aber für so boshaft habe ich ihn freilich nicht gehalten. . . .

Nun genug von dieser fatalen Sache, der nun doch wohl kaum zu vermeidende Krieg ist auch keine erfreuliche, wie trübe

1) Oberpräsident von Brandenburg.

2) Voss.

und doch auch wie deutlich erscheint die Zukunft nach dem ersten Kanonenschuss!

Bedeutet für unser Inneres die Ankunft des Ministers v. Plessen[1]) in Berlin nichts? . . .

Wn.

---

560. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt den 25. März 1823.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Vor einigen Tagen reiste von hier der Apotheker Behm nach Berlin; ich gab ihm unter Ew. Hochwohlgeboren Adresse ein unversiegeltes Päckchen mit, welches zwei Exemplare des letzten Bandes der Ergänzungen des allgemeinen Landrechtes[3]) enthält. Hoffentlich hat der willfährige Mitbürger seinen Auftrag erfüllt, und Ihnen jene Sendung eingehändigt. So ist denn das Werk geschlossen, das ich nur in sofern das meine nennen kann, als es ohne meine Mitwirkung weder jetzt noch in dieser Form und Vollständigkeit erschienen wäre. — Sie wissen, wie das zweite dem Ihrigen beigelegte Exemplar der Ergänzungen des allgemeinen Landrechtes für den hochverehrten Verstorbenen bestimmt war, welcher den Vorläufer, die Ergänzungen der Gerichtsordnung,[4]) mit so ausgezeichneter Huld und Beifall aufnahm. Sollten Sie Jemanden wissen, der die unbedeutende Gabe gut aufnehme, dem ich dadurch empfohlen werden könnte, so haben Sie wohl die Gewogenheit, solche Veranlassung zu benutzen und so mein Bestes zu befördern. Cura me coquit et versat sub pectore fixa![5]) singt der Altvater der Dichter Latiums, und solches thut wohl Noth in so bangen Zeiten, wo die Sorge in vielfacher Gestalt ihr altes Recht auf das Menschenleben geltend macht.

Ihr letzter Brief hat dem alten Freunde Schmidt, wie mir, unendliche Freude gemacht. Wenn Sie es wüssten, wie ich mich so glücklich fühle in dem Bewusstsein Ihres Wohlwollens und

---

1) Mecklenburg-Schwerinscher Minister, bis 1820 Bundestagsgesandter, ein Vorkämpfer Metternichs. Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte II S. 299 f. 324 f.

2) Vgl. Stägemanns Antwort vom 8. April bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 87 f.

3) Ergänzungen des allgemeinen preussischen Landrechts, herausgegeben von F. H. v. Strombeck. Leipzig 1823.

4) Vgl. oben S. 103.

5) Ennius bei Cicero, Laelius c. 1.

Schutzes, wie ich so still fleissig mich bemühe, einst im günstigen Zeitpunkte wohlvorbereitet einer besseren Wirksamkeit gewachsen zu sein, wie ich mit Sehnsucht der Nachricht entgegenharre, welche mir das Verhältniss Ihrer neuen Amtsstellung bekannt macht, Sie würden mir Ihren Beifall nicht versagen. Mit banger Erwartung sieht Alles der Entscheidung der Dinge entgegen.

Herr Minister von Humboldt hat in diesen Tagen in unserer Nähe, auf dem halben Wege nach Magdeburg, von Jacobson ein schönes, ehemals Magdeburgisch Domkapitularisches Gut zu Hadmersleben für 140,000 Thaler gekauft; sehr vortheilhaft, denn er kann mit Gewissheit, selbst in jetzigen ungünstigen Zeiten, auf einen reinen Ertrag von über fünf Procent rechnen. Herr Präsident v. Motz hat die Angelegenheit betrieben.

Während manche nahe Besorgniss und ferne Erwartung mich beschäftigen, war es mir interessant, neulich eine Reihe von Briefen durchzusehen, welche der verstorbene Minister von Voss in dem letzten Abschnitte seines Lebens an einen Freund in der hiesigen Gegend schrieb. Hier sagt er noch unterm 3ten Januar d. J.: „Zu meinem Wiedereintritte in den Staatsdienst ist mir eigentlich nicht Glück zu wünschen, da ich ein freies, ungebundenes Leben aufopfere, welches vielen Werth für mich hatte. Es giebt aber oft Verhältnisse, welche es zur Pflicht machen, mit Aufopferung höheren Zwecken zu folgen, und solche sind es, welche mich bewogen haben, einen Staatsdienst wieder anzunehmen.“ — So sah der veraltete Mann noch heiter in das Leben hinein, während eine höhere Bestimmung seine Ruhestelle schon ausersehen hatte. — Solche Verrechnungen sind am leichtesten zu entschuldigen, da wir alle der Gefahr nahe stehen, in gleiche Fehler zu verfallen. Doch mag uns diese Betrachtung nicht verhindern, für die Zukunft Plane zu entwerfen, sondern vielmehr recht ernstlich anmahnen, zu wirken, weil es noch Tag ist.

Ihre letzte freundliche Zuschrift gedenkt der Musse, welche Ihnen das gegenwärtige Interimisticum vergönnt. Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, in einer freien Stunde einmal den dem Fürsten von Hardenberg gewidmeten Artikel des Conversations-Lexikons durchzusehen, und mir einige Scholien, Nachträge, Bemerkungen und Berichtigungen zu demselben zukommen zu lassen! —

Bei fortgesetztem Studio der neuesten Zeitgeschichte habe ich mich seit einigen Wochen mit Hormayr's, des kaiserl. östreichischen Historiographen, Geschichte der neuesten Zeit, seit Friedrichs II.

Tode, bis zum Jahresschlusse 1818 beschäftigt, und diese Lektüre höchst interessant gefunden. Wie sichtbar in dem Werke auch der Oestreicher überall hervortritt, so wehet doch über das weite Reich der schon dargestellten Gegenstände ein seltener Geist, der mit herrlicher Gesinnung ausgestattet und mit den schönsten Blüthen des klassischen Alterthumes genährt ist. — Sollten Sie das Buch noch nicht besitzen, so wird es mir grosses Vergnügen machen, das mir vorliegende Exemplar in Ihrer Bibliothek aufstellen zu dürfen.

Die Sonne scheint heute so heiter durch mein Fenster, dass ich mich ordentlich zwinge, den auf mich lastenden Trübsinn zu verscheuchen und den ernstlichen Vorsatz fasse, mit dem neuen Frühling mancher schweren Sorge Meister zu werden. Zu solchem Beginnen wird es ein Grosses beitragen, wenn ich von Ihnen erfahre, dass der böse Kopfschmerz gewichen, Ihnen eine erwünschte Stellung bei der neuen Gestaltung der höchsten Behörde geworden ist und mir unverkümmert das Glück Ihres wohlwollenden Andenkens verbleibt.

So bin ich mit der grössten, innigsten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

Fr. Cramer.

---

561. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin den 19. April 1823.

Für die Mittheilung der Brewerschen Schrift,[2]) mein verehrtester Freund, danke ich verbindlichst. Sie ist nichts weiter als eine unciceronische Rede der Arena. Da Ihr Esscollege[3]) in den ersten Zeilen von dem Siege der Wahrheit über die Lüge spricht, so würde ich die Schrift, die sich solchergestalt als Parteischrift laut und vernehmlich ankündiget, sofort über die Seite geworfen haben, wenn Herr v. Savigny sie nicht, als sehr klar über die Sache sprechend empfohlen hätte. Ich habe jedoch weiter nichts gefunden, als eine leidenschaftliche Defensive des Herrn S.[4])

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 460.

2) Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger. Köln 1823.

3) So im Druck. Es muss doch wohl „Excollege“ heissen. Brewer war Professor am Gymnasium in Düsseldorf, wie früher Benzenberg. Vgl. oben Bd. II S. 414.

4) Sandt, Generaladvocat und nachher Zeuge im Process Fonk.

Die Memoiren des Les Casas[1]) habe ich durchblättert, weil meine Frau aus Versehen sie gekauft hat. Der Herzog von Rovigo[2]) hat meiner Frau die Glaubwürdigkeit und Redlichkeit des Autors zugesichert, aus dessen Buch eine gehörig dressierte Kammerdienerseele spricht. Alle Memoiren über Napoleon sind mir zuwider, weil er darin überall erbärmlich erscheint und man sich an seine kolossalen Werke doch immer, auch wider Willen, erinnern muss. In der Geschichte mit dem jungen Portalis, deren Sie erwähnen, hatte Napoleon doch Recht. Er hatte von der Bannbulle des Papstes und dass die Pfaffen sie, wenn gleich so geheim als möglich, in der Notre Dame bekannt gemacht hatten, Kenntniss erhalten und nahm sich nicht einmal die Mühe, Napoleon zu unterrichten, der es durch die Polizei erfuhr. Die Sache war doch zu arg für einen Cultusminister.

Wenn ich nicht irre, habe ich im letzten Stück des Sofronizon in einem Auszuge aus einer Reise nach England gelesen: dass man in London ein aus dem Nachlasse des seligen Tippo Saib[3]) herrührendes musikalisches Instrument vorzeige, welches einen Menschen vorstellt, den ein Tiger zerfleischt, während es, wenn man darauf spielt, die Jammertöne des Menschen und das Brüllen des Tigers hören liess. Herr Geh. Rath Paulus macht davon eine Nutzanwendung auf die Tyrannen, die Sache hat aber eine andere Seite. Ich habe mich, als man mich in London damit bekannt machte, voll Entsetzen weggewendet, denn das Aechzen des Menschen geht durch Mark und Bein und es ist brutal von den Engländern, dass sie die Fremden dadurch peinigen. Aber der Mensch ist ein englischer Offizier, einer der Todfeinde des Tyrannen, in voller Uniform. Vielleicht will man durch das Andenken an eine solche barbarische Rache die Eroberungen in Indien rechtfertigen; das ist aber doch nicht nöthig, weil wir glauben müssen, dass die

1) Emanuel Augustin Dieudonné Graf Las Casas, geboren 1766, Emigrant, schloss sich an Napoleon an, 1808 Requetenmeister beim Staatsrath, begleitete Napoleon nach St. Helena, das er zu Ende 1816 verlassen musste, gestorben 1842. Sein „Mémorial de Ste. Hélène“ erschien 1823/24.

2) Anne Jean Marie René Savary, geboren 1774, General, von 1810 bis 1814 französischer Polizeiminister, gestorben 1833. Er hielt sich damals in Berlin auf, um die Rückgabe seiner napoleonischen Dotation im Magdeburgischen zu betreiben, auf die ihm angeblich Privatrechte zustanden. Vgl. Delbrück, Leben Gneisenaus V S. 34.

3) Sultan von Mysore; er fiel am 4. Mai 1799 bei der Erstürmung von Seringapatam durch die Engländer.



Vorsehung solche Bahnen gehe, um eine neue Kultur nach Indien zu bringen. Wir Andern, zum Beispiel Carl der Grosse in Sachsen und die deutschen Ritter in Preussen, haben den Eroberten viel weniger Rosen gestreut.

„Ich bin nicht kommen, Friede zu bringen," sprach
Der Meister damals, „sondern das Schwert." Und ach!
Wohin der Engel trat, dem Lichtstrahl
Folgte der blutige Streif die Wahlstatt.[1])

Warum es nicht glimpflicher geschieht, geht über unsern Horizont.

Ueber die Bidassoa wären wir. Nach Madrid kommen wir auch und in zwei Monaten ist alles zu Ende. Das habe ich von Herrn Geh. Rath Schöll und ein Mehreres kann ich Ihnen nicht sagen. Auch von hier weiss ich sonderlich nichts. Dies soll ja ein Sprichwort in Cöln geworden sein, seit Herr Ettenz dem Präsidenten der Assise auf die Frage: was ihm von den nähern Umständen der Hammacherschen Geständnisse[2]) bekannt sei, eine solche Antwort gegeben.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in freundschaftlicher Erinnerung.

v. Stägemann.

---

562. Friedrich Cramer an Stägemann.[3])

Halberstadt den 4ten Mai 1823.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Der mir gütigst ertheilten Erlaubniss zu Folge habe ich an den Herrn Minister v. Beyme einige Zeilen geschrieben, um mit denselben die Ergänzungen des allgemeinen Landrechtes zu begleiten, und lege solche hier bei. Aufrichtig gestanden fühle ich mich nicht hingezogen zum Herrn v. B., theils weil ich in seiner einst so grossen Wirksamkeit nirgend eine grossartige Konsequenz entdecken konnte; theils weil er mich 1804 persönlich beleidigte und mich hart behandelte, ohne dass ich irgend etwas verschuldet hatte, indem er selbst einen unbedeutenden Vergessenheitsfehler

1) Anfang von Stägemanns Ode an Schön „Die Herstellung des Schlosses Marienburg" (Berlin 1825), wieder abgedruckt in Stägemanns Historischen Erinnerungen S. 321 ff.

2) Im Prozess Fonk; vgl. oben S. 116.

3) Vgl. Stägemanns Antwort vom 9. Mai bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 89 ff.

von seiner Seite auf diese Weise ungeschehen machen wollte. — Indess glaube ich gern, dass wenn er wieder in das Ministerium eintritt, manches Gute von ihm zu erwarten steht. — Man sagt hier: Herr Graf v. Lottum sey Konferenz-Minister geworden; eine Neuigkeit, die mich nur insofern interessirt, als denn doch wohl nothwendig eine neue Behörde, die Einheit zwischen den sich durch Willkür immer weiter von einander entfernenden Ministerien vermitteln muss; wie nun auch diese neue Behörde sich gestaltet, so hoffe ich zuversichtlich, dass Sie bei derselben, ganz Ihren Wünschen gemäss, den neuen Wirkungskreis finden mögen. . . . .

[Es folgen Bemerkungen über die von Wilkesche Vormundschaftssache; vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 89.]

Wit vieler Freude habe ich Ihr gefälliges Versprechen, eine genaue Revision des Artikels Hardenberg im Conversations-Lexikon vorzunehmen, gelesen; mit Sehnsucht erwarte ich diese verheissenen Mittheilungen. — Der schlechte Bericht, welchen Venturini über den preussischen Staat im Jahre 19, in seiner Chronik niederlegte, muss jeden mit Trauer erfüllen, weil doch leider immer viel Wahres gesagt ist. Von Braunschweig erfahre ich, dass man preussischer Seits gegen Venturini eine Untersuchung veranlasst hat,[1]) dass jetzt die zweite Auflage seiner Chronik Band 16 gedruckt wird, und dass der Verleger das Autorhonorar nach diesem Vorfalle um zwei Thaler für den Bogen erhöht hat. — Wenn solche Stimmen allen Censurgesetzen zum Trotze, in der Gegenwart nicht zum Schweigen gebracht werden können, was wird die Nachwelt von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge urtheilen?

Sollten Sie Veranlassung finden, mein Gesuch in Betreff der Archivangelegenheit in Erinnerung zu bringen und die Gewährung desselben einzuleiten, so würden Sie mich dadurch von einer grossen Sorge befreien.

Die Aufhebung der preussischen und russisch-polnischen Zollkonvention vom Jahre 1818[2]) scheint mir ein wichtiges Ereigniss zu seyn, welches, bei der neuen polnischen Steuergesetzgebung, recht dringend an politische Betrachtungen erinnert, die mit mancher Sorge verschwistert sind. — Uebrigens habe ich jenen Vergleich

---

1) Er wurde zu einer kleinen Geldstrafe verurtheilt und die Chronik in Preussen verboten.

2) Sie war damals abgelaufen. Vgl. Venturinis Chronik des 19. Jahrhunderts XX S. 193 f. und Stägemanns Brief an Cramer vom 9. Mai 1823 bei Varnhagen a. a. O. II S. 91.

immer für ein Meisterstück, und für Preussen sehr vortheilhaft gehalten. . . . .

Haben Sie noch nichts bestimmt, über Ihre Frühlings- und Badereise? — Wie hoffen wir hier darauf, dass Sie das Versprechen, in unsere Harzthäler einzukehren, baldigst erfüllen! Leider macht sich bis jetzt das Wetter ungünstig, dieses ist mir um so unangenehmer, da manche körperliche Leiden und irdische Sorgen auf mir lasten, die ich in der Frühlingsfreude abzuschütteln hoffte. Doch da diese zu lange auf sich harren lässt, suche ich mir mit Studien und literarischen Arbeiten zu helfen, und bin um so fleissiger, je weniger ich schriftstellere.

Mit den Empfindungen der herzlichsten Verehrung und unabänderlichen Dankbarkeit bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

563. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 15. Mai 1823.

Den gehorsamsten Dank, innigverehrtester Herr Geheimer Staatsrath, für die gefällige Mittheilung der Denkwürdigkeiten Webers, die zwar an und für sich nicht sehr gehaltreich sind, aber von mir mussten zur Hand genommen werden, behufs eines Auszuges aus den Denkwürdigkeiten der Dame Campan,[1]) welchen Brockhaus für die Zeitgenossen zu haben verlangt. — Bei diesen Buchhändlerangelegenheiten fällt mir Herr v. Cotta ein, den ich um das Vergnügen, Sie neuerlich besucht zu haben, beneide. Schon seit längerer Zeit hege ich den Wunsch, dem Manne näher bekannt zu seyn und mit ihm in Verbindung zu stehen: es gäbe vielleicht Gelegenheit, manches gute Wort verlauten zu lassen, da selbst Zeitungsnachrichten von hier aus sehr gut abgesandt werden können, ohne den preussischen Postämtern zur Beschwerde zu gereichen. Sollten Sie nicht eine Veranlassung finden, dass Herr v. Cotta sich an mich wendete? — Da ich ohnehin gewöhnlich alle Jahre auf mehrere Wochen nach Berlin komme, so liesse sich dann Manches besprechen und ordnen. Ohnehin wird es für einen Schriftsteller meines Sinnes bald beschwerlich, nur von Einem Ver-

1) Madame Campan (geboren 1752, gestorben 1822) war Kammerfrau bei Marie Antoinette gewesen, Weber der Milchbruder der Königin. Die Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette" der Campan erschienen 1823, Webers Mémoires 1804/9.



leger abhängig zu seyn, der wie B.[1]) überreizbar sich selbst so vielen Verdruss bereitet; können bei so bewandten Umständen seine Freunde etwas Besseres erwarten? — Aber mit C. träte ich gar gern in Verbindung, bei erster günstiger Gelegenheit. Zwar zeigte sich mir eine solche schon längst, als die Gebrüder Murhard mich wiederholt zur Theilnahme an den politischen Annalen aufforderten;[2]) doch wies ich diesen Weg aus mehreren Gründen von der Hand.

Gerade, weil mich Herr v. B. einmal so ungerecht behandelte, und weil er jetzt in keiner officiellen Hoheit dasteht, mögte ich wohl, dass Sie die Gewogenheit hätten, jenes ihm, nach Ihrem Vorschlage, einmal bestimmte Buch, an ihn gelangen zu lassen. Von den Ergänzungen muss in diesem Sommer eine zweite, sehr vermehrte Auflage gedruckt werden; — nur zum Gewinne für den Verleger.

Morgen bin ich bei Herrn v. Strombeck zur Hochzeitsfeier eingeladen; das Glück des Brautpaares, morgen vor Hymens Altar treten zu können, ist Ihr Segenswerk, denn ohne, dass der Oberförster Zeller unter Ihrem Fürworte die einträgliche Grüneberger Stelle erhielt, wäre für jetzt daran nicht zu denken gewesen.[3])

Zu nächster Woche haben sich Prof. Ersch[4]) aus Halle und Dr. Ebert[5]) aus Dresden bei mir angemeldet; letzterer hat nun Lessings Stelle zu Wolfenbüttel als Bibliothekar erhalten und angenommen; ich habe das Vergnügen gehabt, diese Unterhandlung zu leiten, nach dem freundschaftlichen Vertrauen, welches mir Herr Graf von Alvensleben zu Braunschweig,[6]) sonst unser hiesiger, allgeliebter Domdechant, und Herr v. Strombeck zu Wolfenbüttel schenkten. Wie freue ich mich darauf, den grossen Bibliographen Ebert nun bald in der Nähe zu haben; zwar gegen die Wünsche des preussischen Ministerii, welches oft wiederholte Anträge an ihn

1) Brockhaus.

2) Die beiden Casselaner Friedrich (1779—1853) und Johann Murhard (1781—1863) setzten seit 1821 Posselts Europäische Annalen als Allgemeine politische Annalen fort.

3) Vgl. oben S. 112 f.

4) Johann Samuel Ersch, geboren 1766 zu Grossglogau, Oberbibliothekar zu Halle, gestorben 1828.

5) Friedrich Adolf Ebert, geboren 1791 zu Taucha, 1814 Bibliothekssekretär in Dresden, 1823 Bibliothekar in Wolfenbüttel, 1825 in Dresden, gestorben daselbst am 13. November 1834.

6) Joh. August Ernst v. Alvensleben, geboren 1758 zu Erxleben, 1820 bis 1823 Staatsminister in Braunschweig, gestorben 1826.

ergehen liess, besonders zur Oberbibliothekarstelle in Breslau, an welche Stadt ich nie denken kann, ohne als Patriot zu bejammern, dass die Befestigung dieser Stadt, in unsinniger Verblendung leichtsinnig aufgegeben ist. Die klugen vaterländischen Ingenieurs wollen zwar nichts davon wissen, dagegen habe ich einen Gewährsmann für meine Laien-Ansicht an dem geistvollen Carnot, der in Magdeburg das Alter eines Weisen lebt. — . . . .

Der neulich erwähnte Buchdrucker Dölle[1]) ist ein aberwitziger Querulant, der kein sonderliches Verdienst um das Leben hat, als dass er eine Menge von Kindern mit seiner Ehehälfte erzeugte.

Der heutige Maienjubel und der Schwalben Heimkehr erinnern mich an die pierischen Frühlingsspenden, welche Sie für diese Zeit dem Freunde Schmidt und mit ihm Ihren hiesigen Verehrern verhiessen: als eine bescheidene Anmahnung dazu, hier von Allen die herzlichsten Empfehlungen.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Fr. Cramer.

---

564. Schön an Stägemann.

Danzig 16. May 23.

Jetzt kann man doch wohl mit Recht, zum neuen Staats-Kanzlerrat Glück wünschen, und so sey es denn dargebracht und zugleich Folgendes vorgestellt:

Marienburg wird bekanntlich so gebaut, dass der König alles Nothwendige machen lässt, als Dächer, Mauern, gewöhnliche Thüren, Fundamente pp., alles Andere aber Privat-Stiftungen überlassen ist. In Gemässheit dieses Satzes stellte ich vor 3 Jahren vor, dass zu Instandsetzung der Dächer, der reinen Umfassungs-Mauer, zu den Schornsteinen pp. 6000 ℛ in den nächsten Jahren nöthig wären. Ich reichte die Kosten-Anschläge ein, und die verlangte Summe ward je zu den bestimmten gemeinen Bauten, pro 1822, 1823 und 1824 angewiesen. Der verstorbene Staats-Kanzler wies die Rata pro 1822 gleich an, und zugleich einen Theil der Rata pro 1823 vorschussweise, es wurde gebaut, und alle Vorkehrungen zu Vollführung der Bauten pro 1823 wurden getroffen.

Mittlerweile führe ich in meinem Jahres-Berichte, den ich in Abwesenheit S. M. des Königs an S. H. den Kron-Prinzen er-

1) Vgl. Stägemann an Cramer 8. April 1823, bei Varnhagen a. a. O. II S. 88.

statte, an, dass die unteren Zimmer unter dem Saale der Königlichen Familie wenigstens geschlossen werden müssten, wenn das Gebäude nicht leiden soll, 500 ℛ könnten dazu nöthig seyn. Der Kron-Prinz will dies haben, lässt mir dies wissen, es würde, da Se. Majestät unterdessen zurückgekehrt wären, eine Cabinets-Ordre erfolgen. Diese bekomme ich nun, nach der der König das Schlüssen der Gemächer befiehlt und bestimmt, dass ich die 500 ℛ aus jenen 6000 ℛ nehmen soll. Die Cabinets-Ordre hat ein Rechnungs-Mann aufgesetzt, der die Geld-Anweisung der 6000 ℛ, aber nicht die Sache kennt. Ich schreibe darauf an den Grafen Lottum: Ueber die 6000 ℛ wäre disponiert, dem Könige sey kein vollständiger Vortrag gemacht, ich bitte um die 500 ℛ besonders. Darauf erhalte ich die Antwort: darüber müsse besondere Cabinets-Ordre seyn, ich schreibe an den König, und darauf bekomme ich den Immediat-Bescheid: ich hätte die 500 ℛ, aus dem Rest der 6000 ℛ zu nehmen. Hier ist aber nichts zu nehmen. Unterdessen ist das Schlüssen der Gemächer unter dem Prinzen-Saal vollführt, und was ist nun zu machen?

Ich bitte Ew. Hochwohlgebornen, die Sache dort sich vorlegen zu lassen, und mir darüber zu schreiben. Der König will den Bau, und es ist nur ein Missverständniss zu lösen. Die letzte Cabinets-Ordre ist vom 4ten May aus Potsdam, aber der Hand nach im Staats-Kanzleramt expedirt, und enthält darin ein neues Missverständniss, dass die schon angewiesene Rata pro 1823, erst 1824 gezahlt werden soll. Aus dem ersten Missverständnisse folgte das zweite.

Sie werden wissen, dass ich die hiesige Landschaft revidiren soll, das Geschäfte ist leicht, aber verdriesslich, wegen der gänzlichen Gesetzlosigkeit und des grässlichen Unfugs, der da getrieben ist, und den ich zur Sprache bringen soll. Hippel scheint dadurch dermassen in Schrecken versetzt worden zu seyn, dass er mir einige Denkschriften darüber mitgetheilt hat, von denen er vermuthen mag, dass sie mir amtlich würden mitgetheilt werden. Die letzte vom Februar d. J. stellt das Unglück des Landes dar, und giebt als erste Quelle, die Aufhebung der Erbunterthänigkeit an. Diese Operation wird sehr ausgescholten, und dagegen das russische Verhältniss zwischen Edel-Mann und Gesinde sehr gerühmt. Als noch fortwährend sprudelnde Quelle der Leiden, wird auch die Beförderung des Schul-Wesens genannt und darüber geklagt, die Städte-Ordnung wird als Nährerin eines revolutionären Geistes bezeichnet, und die

Justiz-Behörden eben dieser Richtung wegen angeklagt. Kurz das Ding sieht aus, wie ein Gedicht, dem bestimmte Endwörter gegeben sind. Es ist ein merkwürdiges Stück, und der alte Staats-Kanzler würde sich im Grabe umdrehen, wenn es anders der Mühe belohnte.[1])

Ist es wahr, dass der Kaiser Alexander nach Ems geht, und bey Stein wohnen wird, und dass unsere Prinzessin Charlotte auch dahin geht?

Gott erhalte Ew. Hochwohlgebornen wohl!

Schön.

Indem ich diesen Brief versiegeln will, erhalte ich Ew. Hochwohlgebornen gefällige Zuschrift vom 13. d. M. und danke verbindlichst dafür.

Also Herr Borgstede thut das in Ost-Preussen, was mir in West-Preussen übertragen ist. Du lieber Gott! wer von uns hätte anno 1807, als der Mann uns das Kapital der Invaliden-Kasse in Pfandbriefen zurückzahlte, denken sollen, dass derselbe Mann einmal das Pfand-Brief-Wesen beim Kopfe nehmen sollte. Doch! wunderbar sind die Wege!

Von den beiden Heils-Ordnungen, als a) Ablösung der Grundsteuer, und

b) Provinzial- oder besser Ritterschaftsbank,

ist mir die letzte schon speciell bekannt. Der Papa derselben, Herr v. Bülow auf Cummerow, hat dem Kron-Prinzen den ausführlichen Plan eingereicht und dieser schickte ihn mir, damit ich ihm darüber meine Meinung sage. Das habe ich auch ausführlich gethan, und dem Kron-Prinzen gezeigt, dass der Vater des Wechselbalges weder weiss was Bank, noch was Credit, noch was Circulations-Mittel ist. Eine tollere Missgeburt ist mir selten vorgekommen, und Seelen-Mäkler Hoffmann sollte den Bankmacher erst in die ABC-Schule der Staats-Wirthschaft nehmen.

Den Plan a) kenne ich nicht, aber zu was erst Rentbrief, wenn Rentbrief nur Schein von Staats-Schuld-Schein ist? Die Grundsteuer wird in Staats-Schuld-Scheinen à 4 Prozent abgelöst, so ist die Sache gemacht und a kann es für b, wenn man die Gutsbesitzer durchaus über Bord haben will. Und soll das Capital bloss zum Schein eingetragen werden, und nicht gekündigt werden können, so wird Niemand ein solches 4prozentiges Papier wollen.

1) So!

Das sind Künste, wie die Bibel sagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein. Aber können und wollen Ew. Hochwohlgebornen mir nicht gütigst den Plan mittheilen? Schlechte Zeiten bringen verkrüppelte Kinder!

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

eodem.

Die spanischen Fliegen scheinen wieder scharf zu ziehen.

---

565. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 12 Junius 1823.

Hoch- und Wohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . .

Vorige Woche bin ich einige Tage in Braunschweig und Wolfenbüttel gewesen; in erstgenannter Stadt fand ich meinen hohen Gönner den Herrn Grafen v. Alvensleben leider nicht anwesend, obgleich der Wunsch ihn zu sprechen, mit eine Hauptveranlassung der Reise war. Wahrscheinlich wird der treffliche Mann noch in diesem Herbste sein Ministerium niederlegen, da sich der junge Herzog, der wenige Regentenhoffnungen weckt, von neuem bei seinem königlichen Vormunde um den baldigen Regierungsantritt soll beworben haben. — In Wolfenbüttel fand ich den Freund Ebert, den das Conservations-Lexikon mit Recht, den ersten Bibliographen Deutschlands nennt, in voller Thätigkeit und mit seiner Lage sehr zufrieden. Professor Ersch in Halle hat vom Minister von Altenstein harte Vorwürfe bekommen, dass er sein Versprechen, Ebert für eine preussische Universität zu gewinnen, nicht erfüllte.

Recht sehnsuchtsvoll warte ich jetzt auf die Gewährung meiner nicht unbilligen Anträge, die Archivangelegenheiten betreffend, besonders, da Sie neulich die Gewogenheit hatten, mir für diesen wichtigen Gegenstand die besten Hoffnungen zu machen. Der täglich zunehmende Verfall des deutschen Buchhandels macht auch jeden literarischen Erwerb mühsamer; besonders muss man sich hüten, sich Einem Verleger zu verdingen, darum möchte ich gern mit Cotta in Verbindung kommen, wenn er auch kein Sosier[1]) seyn soll. — Zu den erfreulichsten Versprechen, die Sie mir geschenkt haben, gehört die strenge Revision, welche Sie mit dem Artikel

---

1) Von Horaz gepriesene römische Buchhändler.

Hardenberg im Conversations-Lexikon vornehmen und deren Resultat Sie mir mittheilen wollen. — Doch wie ich auch auf diese Mittheilungen hoffe, wichtiger und wichtig über Alles ist es mir, Nachricht zu erhalten von Ihnen, Ihrem Leben, jetzigen Wirken und Ihren Plänen für die nächste Zukunft. bei deren Entwerfung ich das Versprechen, Halberstadt zu besuchen, in aller Freunde Namen, dringender in der eigenen Sehnsucht, wieder einmal in Ihre Nähe zu kommen, gehorsamst in Erinnerung bringe.

Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Fr. Cramer.

---

566. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 19ten Junius 1823.

. . . . . .

Vor einigen Tagen gingen hier wieder mancherlei Gerüchte umher von Ministerialveränderungen; auch versicherte man, dass endlich eine verbesserte Gestaltung der unglückseligen Regierungen erfolgen würde; doch dergleichen heilverkündende Wetterzeichen sind seit mehreren Jahren oft durch den Horizont des Gespräches gegangen, ohne gedeihliche Veränderungen hervorgerufen zu haben. — Die gefahrvollsten Schaden, die Krebsschaden, erkennt man gewöhnlich zu spät. — Welchen unbeschreiblichen Einfluss die fehlerhafte Konstruktion der Regierungen auf die Volksstimmungen hat, glaubt gegenwärtig gewiss kein preussischer Minister; mag die Zukunft nie offenbaren, was jetzt noch unter dem Schleier eines verhängnissvollen Geheimnisses die Seele des Vaterlandsfreundes oft mit reger Besorgniss erfüllt. Gerade jetzt scheint ein Zeitpunkt zu seyn, wo Preussen sich recht hoch stellen könnte, während sorglose Abspannung alle innere Entwicklung des Staatsmechanismus hemmt.

Doch wozu der Ernst in so lustiger Zeit, wo die Völker, wie die Madrider nach der Pfeife tanzen, die von obenher angestimmt wird!

Gott mit uns, theuerster, gütigster Gönner! Machen Sie doch bald die Winterversprechen wahr und kommen Sie in unsere

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 29. Juni bei Varnhagen a. a. O. II. S. 92 f.

Friedensthäler, zu denen aber die Unbill der Zeit auch ihre Zugänge findet, z. B. wenn man in Berlin den werningerödischen Stollbergs kleine Thronen erbaut, die dem Mittelalter so angehören, dass Ehren-Fouqué sie sogleich besingen könnte.

Mit der ungetheiltesten Verehrung bin ich

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

567. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 22. Juni 1823.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

„Furcht muss das Haupt des Glücklichen umschweben!" sagt Schiller, und hat mit diesen vollwichtigen Worten den Beweggrund der Sorge angedeutet, die mir seit mehreren Monaten auf dem Herzen lag, ohne dass ich in meinem friedlichen Leben mir davon eine Ursache anzugeben wusste. Oft konnte ich vor Angst bei meinen Büchern nicht aushalten und musste ins Freie schleichen; bald, wenn ich, um mich zu erheitern, zu dem nachbarlichen Quedlinburg, zu meiner herrlichen, frommen, alten Mutter und sehr kränklichen Schwester fuhr, wusste ich auch dort nicht zu bleiben. — Die Johanniszeit hat mir oft Unannehmlichkeiten in den Lebensweg geworfen, wie Ihnen jene ominöse Zahl, ich glaube es ist die pythagorische 9 — so auch gegenwärtig, wo ich statt der Klagen meinen Brief mit Danksagungen beginnen und enden sollte, denn so eben sagt mir ein von den Herren Staatsministern Fürsten von Wittgenstein und Grafen von Bernstorff erhaltenes Schreiben vom 31ten Mai, dass mir auch für dieses Jahr die Remuneration von 316 Thaler bewilligt sey, welche Gunstbezeugung des Glückes, ich fühle es tief und innig, ich Ihnen allein zu verdanken habe. Doch jenes Schreiben sagt zugleich:

1. dass die Vereinigung aller Archive in ein einziges zu Magdeburg beschlossen sey,

2. dass ich unter der Voraussetzung, dass meine hiesigen Archivarbeiten beendet sind, mich sofort nach Magdeburg begeben soll.

---

1) Vgl. Stägemanns Antworten vom 29. Juni und 17. Juli 1823 bei Varnhagen a. a. O. II S. 92 ff. Dazwischen liegt noch ein Brief Cramers vom 29. Juni, in dem er auch über die Wilkesche Sache berichtet.

Erstere Bestimmung ist für die Aufbewahrung und Erhaltung der archivarischen Schätze selbst von grösstem Nachtheile, und widerspricht völlig den Absichten, zu welchen sich früher der Herr Fürst Staatskanzler, selbst nach einem Gutachten, wo ich nicht irre, der Königl. Akademie der Wissenschaften, bekannte. — Nie ist eine Stadt für wissenschaftliche Institute sibirischer gewesen, als Magdeburg, und die Erfahrung lehrt: dass, wenn eine bedeutende Festung je in die Lage kommt, ihren Kriegsberuf zu erfüllen, aus den bombenfesten Gemächern alte Scripturen ausgeräumt und der Vernichtung preisgegeben werden. Der Wahn, dass in unbewehrten Städten der Feind aus den Archiven die Geheimnisse der Landesverwaltung erfahren könne, dass also deshalb die Archive in Festungen verschlossen werden müssten, kann bei Archiven hiesiger Art, die nur historischen Werth haben, nicht zur Sprache kommen.

Was meinen Umzug nach Magdeburg betrifft, so wäre dadurch mein ganzes Lebensglück zertrümmert, besonders jetzo, in diesem Augenblicke; wie sehr dieses der Fall seyn würde, wage ich mir gar nicht zu vergegenwärtigen, noch hier anzudeuten. — Doch die Voraussetzung, unter welcher die Weisung ausgesprochen ist, ging bis jetzt nicht in Erfüllung; meine hiesigen Arbeiten sind noch nicht beschlossen, und können erst als beendet angesehen werden, wenn der barbarische Transport der noch theilweise aufzusuchenden und zu ordnenden Archive nach Magdeburg beendet ist. Dieses alles kann ohne Nachtheil hingehalten, und ich hier beschäftigt werden, indess ich von Zeit zu Zeit einige Wochen in Magdeburg bin und die dortigen Arbeiten meines Gehülfen leite, wenn Herr Präsident von Motz für solche Vergünstigung gewonnen wird. Letzterer ist mir wirklich gewogen und hat mir selbst dadurch einen Beweis davon gegeben, dass er mich immer in seinem Hause auf das freundschaftlichste aufnahm, aber auch oft mir den Wunsch äusserte, mich bald für immer bei sich in Magdeburg zu sehen, wo er mir wiederholt eine Regierungsrathsstelle anbot, doch damit ist mir nicht geholfen. — Ich habe nun zwar an Herrn von Motz geschrieben, aber vieles, ja alles würde es vielleicht bewirken, wenn Sie das grosse Maass Ihrer Güte für mich dadurch füllten, dass Sie an Herrn von M. selbst schrieben und durch Ihr Fürwort in jener Angelegenheit meine Bitten zu den Ihrigen machten. — Überall bleibt bei uns ja so vieles Dringendes unentschieden; warum will man die nicht dringenden Archivangelegenheiten so übereilen? —

An die Herrn Minister will ich mich demnächst auch wenden, mit Dank für das Gewährte und mit Anträgen jene Gegenstände betreffend. . . . . .

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

568. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 18ten Julius 1823.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Die trostreiche Zuschrift, mit welcher Sie mich unterm 29. v. M. beglückten, hat mich für den Augenblick um so mehr beruhiget, da ich weiss, wie durch Ihre gütige Vermittelung meine Verbannung nach Magdeburg, wie die Vergrabung der Archive in dortiger den Wissenschaften immer entfremdeter Stadt nicht mehr zu fürchten steht. Besonders erfolgreich muss es sein, wenn durch Verhinderung des letzteren, die Anordnung des ersteren von selbst unthunlich gemacht wird; da erhalte ich aber so eben ein Oberpräsidialschreiben vom 9ten d. M., wonach ich die günstige Witterung benutzen soll, um alle die Archivalien hier, zu Quedlinburg u. s. f. in Kisten und Kasten verpacken zu lassen, damit sie nach Magdeburg bei billiger Fracht verladen werden können. Sie können denken, hochverehrtester Gönner! wie sehr ich dadurch von neuem alarmirt bin, wie sehr ich auf Ihre Hülfe harre, damit ein solches Vorschreiten inhibirt und um so mehr schleunigst gehemmt werde, da Sie selbst mich noch neulich benachrichtigten: dass man noch gar nicht darüber einig ist, was man mit den Archiven beabsichtiget.[1]) Auf jede Weise würde es mir sehr lieb seyn, zu wissen, ob Sie die mir neulich gütigst gegebene Hoffnung, an Herrn Präsident v. Motz unmittelbar über diese Angelegenheit zu schreiben, bereits erfüllten? Wäre es noch nicht geschehen, so würde der gegenwärtige Zeitpunkt vielleicht der erfolgreichste seyn, da die dringender werdende Sorge in den ausgeführten Maassregeln noch keine Hindernisse zur völligen Beseitigung findet. . . .

Sollten Sie jetzt nach des Königs Abreise einen günstigen Augenblick finden, um die Epistola ad Cottendorfium[2]) zu schreiben,

---

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. o. O. II S. 92.

2) Vgl. Stägemann a. a. O. S. 93.

so werde ich, nach erfolgter Zusendung derselben, die Weiterbesorgung auf sicherem Wege sofort ausrichten. Wie erfreut mich die Aussicht, auf solche Weise vielleicht manches gute Wort zu rechter Zeit in Umlauf bringen zu können! . . . .

Mit wahrer Sehnsucht frage ich nochmals an: ob und wann wir Sie im Laufe des Sommers hier erwarten dürfen? — und bin mit der aufrichtigsten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

569. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 28. Julius 1823.

Könnt' ich dem edlen Freunde sonder Gleichen,
Der fern dort weilt in Böhmens Waldgehege,
Am Sprudelquell, in treuer Liebespflege,
Die heil'ge Schaale der Genesung reichen!

Doch ich darf nicht aus meinem Thale weichen —
Vergebens ist des Herzens Sehnsucht rege;
Und einsam pilgernd meine dunklen Wege,
Wind' ich Dir fromm den Kranz herzyn'scher Eichen.

Er soll, o Stägemann! Dich laut beschwören,
Wie Du verheissen, bei uns einzukehren,
Wenn heim Du ziehst vom Lande der Sarmaten:

Dass den Genes'nen wir zuerst begrüssen,
Den kühnen Sänger hoher Preussenthaten,
Hier, wo ihm reich des Dankes Blumen spriessen.

So, mein innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath! mahne ich Sie an die Erfüllung Ihres Versprechens, bei Ihrer Rückkehr von Karlsbad in unsere Harzthäler einzukehren. Je gewisser ich darauf rechne, um so mehr fühle ich mich zu der Bitte gedrungen, dass Sie mir doch gefälligst wissen lassen, wann wir Sie erwarten dürfen und auf welchem Wege: ersteres, damit nicht, wie so oft der Böse sein Spiel treibe, und mir, wenn auch nur auf einige Stunden, die Freude des Beisammenseyns raube; letzteres, damit ich Ihnen wo möglich entgegen fahren kann.

In das heitere Badeleben wage ich kein Wort aus der Geschäfts- oder Archivsphäre hinüber zu rufen: jetzt nur den herz-

lichsten Dank für Ihre letzte Zuschrift und die noch innige
Wünsche, dass die Heilkräfte des Töplthales den erwünschten
folg an Sie[1]) bewähren mögen!

Der Brief an Herrn v. C.[2]) ist, nebst entsprechenden Anträg
auf gutem Wege an die Behörde befördert.

Schon wieder belästige ich meinen Brief mit Bitten: Sol
Ihnen die dortige Badegesellschaft nicht Veranlassung darbiet
mündlich Erkundigung einzuziehen, über den Aufenthalt des Köni
von Neapel zu Wien, welcher erst dort sein Leben zu beschlies
gedachte, dann Dresden zu seinem Ruheorte ausersah, und n
plötzlich nach Neapel zurückkehrt. Einige Notizen über die P
sönlichkeit dieses Königes und über seine Familienverhältni
würden mir sehr erwünscht seyn.

Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer

---

570. J. H. Liebeskind an Stägemann.

München, den 17. August 1823.

Den Herrn Professor Maréchaux, mit dem ich auf sehr freu
schaftlichem Fuss lebe, von hier nach Berlin abreisen zu lass
ohne ihm ein paar Zeilen für Sie mitzugeben, wäre mir nic
möglich. Und doch kann ich Ihnen fast nichts schreiben, als w
Sie schon wissen, und woran Sie nicht zweifeln, nämlich, dass i
Sie noch beständig im Busen trage, der gleichsam mein reic
Gewölbe ist, und worin Ihre Freundschaft wie ein köstlicher Ed
stein glänzt. Ich selbst lebe in der Einsamkeit, der ich mit je
Jahr mehr Geschmack abgewinne, froh und in meinem Schöp
vergnügt. Meine Frau befindet sich seit 3 Monaten bey ihr
Bruder, dem Geheimenrathe und Leibarzte v. Wedekind zu Darmst
wo sie ihr Hauptquartier hat, denn ich habe in der Zwischenz
auch Briefe aus Ems, Wiesbaden, Schwalbach und Schlangenb
von ihr erhalten. Die Jahre sind nicht spurlos an uns vorüb
gegangen, sie haben, wie dies der Fall von jeher war, vieles g

---

1) So!

2) Cotta, vgl. Varnhagen a. a. O. II S. 94.

mmen und vieles gebracht. Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Züge
d Gestalt haben sich in meiner Einbildungskraft ganz verklärt,
er nicht verloren. Sie schweben mir in ätherischer Klarheit
r, und haben dennoch einen Körper und scharfe Umrisse. Frey-
ch haben alle unsere noch so geistigen Gedanken und Bilder
was Materielles, indem sie sich sonst nicht unserm Gedächtnisse
d unserer Einbildungskraft einprägen könnten, aber, so wie von
ner Menge anderer Bilder sich die Züge in mir durch die Länge
er Zeit verwischt haben und die Farben verblichen sind, so sind
n Gegentheile die Züge und Farben an den Bildern, die ich von
hnen im Herzen trage, reiner, frischer und idealistischer geworden.
ollte ich daher Ihnen beyden im verklärten Zustande einst im
Himmel begegnen, so däucht mir, würde ich Sie auf der Stelle er-
kennen.

Dass in Preussen unter den jetzigen Zuckungen von Europa
ine edel gedachte und weislich überdachte Constitution zur
Blüthe gediehen ist, hat mich zur lebhaften Freude gestimmt.[1])
Es schien, als seyen die Megatherien Europas den Constitutionen
so gram, wie die Katzen dem Marum verum.[2]) Friedrich II., der
eine lebendige Constitution war, und der heute vor 37 Jahren sich
von der Erde zu den Sternen aufgeschwungen hat, mag sich dort
oben über seine preussische Roma fortunata se consule nata freuen.
Auch unser Friedrich Wilhelm III. soll hoch leben! aber welchen
Abstich mit Preussen bilden nicht die Paphlagonier Tras os Montes![3])
Von der Harmonie der Sphären kann bey dieser gens vervecum
gar nicht die Rede seyn. Sie ziehen den Dudelsack aller andern
Musik vor, und ihre Geistlichkeit beweist ihnen aus der Schrift,
dass sie sehr wohl daran thäten, weil Paulus sagt: was thöricht
ist vor der Welt, das hat Gott erwählt. Doch ich bin gerade
nicht ungehalten über diese Erscheinung. Die Sache ist bloss zum
Lachen. Les bonnes choses toutes seules dégoûtent, und die stoische
Philosophie selbst lehrt, alles, was geschieht fürs beste zu halten,
was geschehen kann.

Freund Maréchaux, auf den ich wieder zurückkomme und

---

1) Bezieht sich auf die Gesetze über die Einführung der Provinzialstände, die am 3. August 1823 verkündet wurden.

2) Katzen- oder Mastixkraut, eine in den Mittelmeerländern wachsende Pflanze.

3) Jenseits der Berge, Name einer portugiesischen Provinz, hier offenbar auf die Italiener oder die Spanier bezogen.

seine Tochter Adelhaide, die ich mamie nenne, sind geborene Preussen. Er ist zu Prenzlau am Massenbache, und sie, wo ich nicht irre, zu Wesel geboren, beyde haben aber längere Zeit zu Berlin gelebt. Er ist Professor der Physik und der französischen Sprachen, denn bekanntlich werden zu Paris allerlei französische Sprachen gesprochen, jedoch lehrt er nur Eine. Ein Lieblingsfach für ihn ist das Fabrikwesen. Was mir ihn aber vorzüglich schätzbar macht? — er ist ein Mann ohne Falsch.

Dies wird hinreichen, mein Andenken bey Ihnen, und bey Ihrer meinem Herzen so theuern Frau Gemahlin aufzufrischen. Leben Sie wohl, recht lange und stets wohl; aber sein auch eingedenk

Ihres
Sie innigst verehrenden und liebenden
Liebeskind.

---

571. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 24. August 1823.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Die Hauptsache, welche ich so gern von Ihnen erfragen möchte, indem der apothekarische Mitbürger wieder zum Betriebe seiner verwickelten Angelegenheit gen Berlin wallfahrtet,[2]) sind: ob meine herzlichen Wünsche, dass der Aufenthalt im Karlsbade für Sie recht heilbringend werden möge, in Erfüllung gegangen ist? — denn von der seit Jahren genährten Hoffnung, dass Sie bei der Rückreise hier einsprechen würden, muss ich mich nun wieder für dieses Jahr lossagen. Fast fürchte ich, dass die Sonnettengestalt meiner hierauf Bezug habenden Bitte[3]) nicht Ihren Beifall gefunden hat und dass nun der Harrende büssen muss was der verunglückte Poet verschuldete.

Bei Ihrer Heimkehr werden Sie einige Zeilen von meiner Hand erhalten haben, welche ich dem Herrn Geh. Ober-Tribunalsrath v. Gärtner bei seiner Abreise von hier mitgab. Wie damals steht es im Ganzen noch heute um meine Archivangelegenheiten:

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 30. August bei Varnhagen a. a. O. II S. 95 f.

2) Herr Behm; vgl. oben S. 131.

3) Vgl. oben Nr. 569 S. 146.



den verlangten Transport der Archive von hier und Quedlinburg nach Magdeburg habe ich noch nicht vorgenommen, sondern den darauf lautenden Oberpräsidialbefehl ruhen lassen. Posttäglich sehe ich indess hierauf zielenden Erinnerungen entgegen, und dann wird vielleicht guter Rath schwer zu finden seyn. Uebrigens scheinen ja die Ministerien auch nichts übereilen zu wollen: so machten mir die Herrn Fürst Wittgenstein und Graf von Bernstorff bereits bekannt, dass mir die vorjährige Remuneration von 325 Thaler 12 gl. auch für dieses Jahr bewilligt sey, und seitdem sind drei Monate verflossen, ohne dass die gewünschte Auszahlung erfolgt ist.

Ihre gefällige Zuschrift an Herrn v. C.[1]) habe ich mit einem Briefe begleitet zu Quedlinburg zur Post gegeben, aber bis jetzo von St. keine Antwort erhalten.

Die neulich verheissenen Gesetze, welche die Basis der ständischen Verfassungen bilden sollen, sind ja indess nun auch ins Licht, wenigstens in die Gesetzessammlung getreten.[2]) Es scheint dabei viel Uebereilung stattzufinden, und meine längst gehegte Besorgniss, welcher zu Folge ich alles das Konstitutionsmachwerk unbedingt fürchtete, hat sich als wohlbegründet gezeigt.

Auch Carnot ist indess heimgegangen;[3]) während der grosse Haufen den Tod des grossen Mannes kaum bemerkte, habe ich mit der Geschichte seines Lebens seine Todtenfeier begangen.[4]) Hätte C. nicht Theil an der grässlichen Blutschuld, so würde ich mit weit innigerer Verehrung bei seinem Andenken verweilen. Vielleicht kennen Sie Körte's Schrift über ihn (1820)[5]) ein jämmerliches Machewerk, voll unbeholfener Anpreisungen, die auf jeder Seite beweisen, dass K. nichts von der neuen Geschichte, noch vom Kriegswesen, noch von der Individualität des Mannes, über den er schwatzt, versteht. Durch diese Anerkennung veranlasst, habe ich, um mich historisch darin zu orientieren, Carnots Vertheidigungssystem[6]) durchgesehen und bin erstaunt über den ächt philosophischen Geist, welchen er in dieser so unphilosophischen Disciplin

---

1) Cotta; vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 17. Juli bei Varnhagen a. a. O. II S. 94.

2) Vgl. oben S. 149.

3) Am 3. August 1823.

4) Zeitgenossen, Neue Reihe IV, 16 S. 1 ff.

5) Das Leben L. M. N. Carnots. Leipzig 1820.

6) De la défense des places fortes.

walten lässt. Nebenbei las ich, nach einer wunderlichen Verkettung der Beschäftigungen den Febronius de statu ecclesiae.[1]) Letzteres thut heut zu Tage besonders Noth, da sich besonders die deutschen Regenten und Regierungen neuerlich so gegen das Papstthum nehmen, als wollten sie in der knechtischen Unterwürfigkeit alle Verschuldungen büssen.

Der alte Freund Clamer Schmidt empfiehlt sich zu wohlwollendem Andenken. Seinem Schwiegersohne, dem hiesigen Prediger Adjunkt Lautsch, würde für immer geholfen seyn, wenn er Direktor des jetzt hier errichtet werdenden Schullehrer-Seminars würde, eine Stelle, wozu er Zeug und Lust hat, mehr als zum Predigeramte; aber der Kompetenten zu derselben sind schon viele und so darf er sich wenig Hoffnung machen. Uebrigens ist Lautsch ein gar lieber Mann, fleissig, bescheiden und talentvoll, bei den reinsten Sitten.

Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit und Verehrung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

572. Klamer Schmidt an Stägemann.

Halberstadt den 4ten September 1823.

Hochwohlgeborner Herr!

Höchst und innigst verehrter Herr Geheimer Staatsrath!

Seit dem 29. Januar 1820 hab' ich Ihre freundlichen Schriftzüge, die, bey jedem Briefempfange, mir immer das innerste Herz erleuchteten, nicht wiedergesehen. Mehrere Antworten wagt' ich dennoch wieder. Am Ende sah ich wohl, dass Ihre wichtigeren Staatsgeschäfte Ihnen keine Zeit liessen, einem auf Pension gesetzten Müssiggänger zu antworten, und schwieg um so zufriedener, da Ew. Hochwohlgeboren mir mehrere Jouwelen Ihres spätern Dichtergeistes durch Cramer zukommen liessen.

Nach Michael v. J. aber, da eine sehr geliebte Schwester, nur ein wenig jünger als ich, in den Orion mir voranging, und ein lieber vierzigjähriger Freund, der Geheimrath Abel in Düsseldorf,

---

1) Justinus Febronius de statu ecclesiae liber singularis. 1763. Der Verfasser, der Trierer Weihbischof Hontheim (1701—1790), vertheidigte insbesondere die Gewalt der Bischöfe gegenüber dem Papst.



hr nachfolgte,[1]) und ich gleich nachher an entzündeten Augen furchtbar viele Monate leiden musste, seit jener traurigen Zeit, verging mir vollends aller Muth, eines der erfreulichsten und stolzesten Verhältnisse meines Lebens mit dem edelen Stägemann von Neuem wieder anzuknüpfen.

Jetzt leb' ich ganz wieder auf, als ob ich in die Jünglingsjahre zurükträte, da mein guter Schwiegersohn, der reformirte Prediger Lautsch mir ankündigt, dass er jetzt, von einer sehr kleinen Pfarrstelle, bey drey Kindern sehr stiefmütterlich versorgt, Ew. Hochwohlgeboren um Ihren freundlichsten Schutz bitten würde, seys, wo es auch sey, am liebsten aber hier in Halberstadt ihm eine einträglichere Stelle zu verschaffen.

Nun denn, höchstverehrlichster Herr Geheimer Staatsrath, wenn Cramer noch etwas bey Ihnen gilt, wenn Klamer Schmidt noch etwas; so beschwören wir Sie, jetzt oder späterhin unserm lieben Lautsch fühlen zu lassen, dass wir ihn dem Sänger der unsterblichen Kriegsgesänge empfohlen haben!

Und haben Sie in neueren Zeiten, wieder der erhabenen Muse, die nicht immer auf Leichen geht, geopfert; so würdigen Sie den 77jährigen Greis, durch Lautsch, ihm wieder etwas Neues zugehn zu lassen.

Mit einem Herze, das dafür Ihnen schon voraus die treuesten Huldigungen bringt, bleib ich jetzt und immer

Ihr
allertreuester Verehrer
und Bewunderer
K. Schmidt.

---

573. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 8. September 23.

. . . . .

Dass Sie in Dresden vor Ihrer Abreise recht munter und also wohl gewesen, habe ich mit Freuden von Tieck erfahren, der selbst sehr erholt den zweiten Band seiner Gedichte aus Italien uns recht lebhaft vorgelesen hat. Möchten Sie doch Karlsbad ferner vollkommen zu preisen haben!

Tieck will es nicht zugeben, dass es an ihm gelegen, wenn seine Verpflanzung nach Berlin nicht zu Stande gekommen, er

1) Vgl. oben S. 112.

meint: die heftige Opposition des Grafen Brühl, und dass man dort die Sache zu lau genommen wäre allein Schuld.

Noch immer hegt er den dringenden Wunsch, unter leidlichen Bedingungen nach seiner Vaterstadt zurückzukehren, und all sein tiefes inneres Leben würde bei einem verstatteten Einfluss auf das Theater gewiss wohlthätig aufgeregt werden. Dass er hiebei etwas Tüchtiges leisten könnte, ist wohl ausser Zweifel, und wird zuletzt durch die neuen Theater-Kritiken in der Abendzeitung[1]) erwiesen. Seit Lessings Dramaturgie hat sich wohl kaum Jemand auf eine so geistreiche und gründliche Weise vernehmen lassen, und niemals that diese Rede wohl so Noth als gegenwärtig.

Dass Graf Brühl einen Mitdirektor bei dem Theater dulden wird, ist gar nicht zu glauben, wenn aber nur Tieck irgend eine annehmliche Stelle in Berlin erhalten könnte, so würde sein Einfluss auf das Theater sich bald geltend machen, und das Weitere fände sich dann wohl. Könnten Sie nicht auf den Minister v. A.[2]) dahin einwirken, dass bei der Universität oder der Akademie eine solche Stellung für unseren Freund gefunden würde? Für das künftige Museum würde er von Bedeutung, und unbedenklich mehr sein, als es der hölzerne Hirt kann. Verweilen Sie doch einen günstigen Augenblick über, bei diesem Gedanken, sagen Sie aber nichts davon dem gestochenen[3]) Schulz, mit dem Tieck schwerlich einverstanden sein würde, da jener sich nicht genug aufrecht erhalten, und an Fleck[4]) und der Bethmann zum Petrus geworden.

Ueber unsere vortreffliche Konstitution,[5]) will, wo ich auch hinhorche, keine besondere Sensation laut werden. Man scheint noch nicht recht einzusehen, ob die Sache zu wenig oder gar nichts bedeute, für viel wird sie wohl Keiner gelten lassen. Von meinem Freunde Knobelsdorf — wohl dem klügsten Gutsbesitzer in der Neumark — habe ich den Constitutionnel Nr. 136 vom 24 août erhalten, worin eine schöne Kritik dieser beispiellosen Verfassung steht. Der Franzose hat die Verordnung zwar nicht recht verstanden, aber doch das Wesentliche richtig ergriffen, und es ist nicht übel, dass er die Versammlung eine Art Akademie nennt,

1) Ein Dresdener Blatt.

2) Altenstein.

3) Bezieht sich auf Friedrich Schulz' Vorliebe für Frau Stich.

4) Joh. Friedrich Ferdinand Fleck, geboren 1757 zu Breslau, seit 1788 am Berliner Nationaltheater, gestorb. 1801, von Tieck ausserordentlich hochgestellt.

5) Die Einführung der Provinzialstände.

die allerhand reden und überlegen könne, was auch gedruckt würde, ohne dass bestimmt sei, was es für Folgen haben werde, aber doch erkennt er, mit meiner Meinung, an, dass es ein Anfang, ein Schritt sei, und ein Beweis, dass man doch etwas gewollt habe, un aveu que le siècle marche, et qu'il faut le suivre, bien que lentement.

Hiemit müssen alle Verständigen sich einverstanden erklären, wenn sie auch verschmäht hätten, ein solches Monstrum in die Welt zu senden, die unüberwindliche Zeit wird es säubern und abrichten. . . . .

Wissmann.

---

574. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 16. September 1823.

. . . . .

Dass für unsern Tieck die Hoffnungen sehr gering sind, sehe ich wohl ein, auch glaube ich nicht, dass Graf Brühl das Theater aufgiebt, er würde als Hofmarschall doch nicht 6000 Thaler Gehalt bekommen können, die er jetzt bezieht, und, wie ich höre, ist zu diesem Hofmarschall der junge Kammerherr v. Massow, der die Gräfin Schulenburg, weiland Hofdame, geheirathet hat, ersehen.

Die Leute mit dem neuen Theater[1]) werden in Tiecks Ideen schwerlich eingehen, und überhaupt wird bei diesem Unternehmen kein Segen sein, wofür schon die Anstellung der schwachen Bethmann bürgt.

Die katholische Heirath gefällt mir durchaus nicht, warum kann die Prinzessin nicht evangelisch werden, wie Aehnliches tausend mal geschehen?

Antwort: damit der Kr. Pr. heimlich bekehrt werde, wenn es auch nicht öffentlich bekannt werden darf. Man denke an die Geschichte des Herrn v. Haller. Aristokratismus und Katholicismus — erfreuliche Aussichten!! . . . .

Dass Fräulein Hedwig[2]) Residentin in Rom würde, möchte für einige Zeit wohl sehr angenehm sein. . . . .

Wissmann.

---

1) Dem Königstädtischen.

2) Sie heirathete am 3. December Ignaz v. Olfers, der Legationsrath bei der Gesandtschaft in Neapel geworden war.

575. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 18. September 1823.

Durch den Präsidenten Baumann[1]) habe ich erfahren, dass Ew. Hochwohlgeboren Sich über die mir, auf die schonungsloseste Art, widerfahrene Zurücksetzung bei der Landtags-Angelegenheit,[2]) ganz Ihren bisher bewiesenen freundlichen Gesinnungen entsprechend, geäussert haben. Diese Nachricht veranlasst mich nicht nur, Ew. Hochwohlgeboren für Ihre freundschaftliche Theilnahme herzlich zu danken, sondern Ihnen auch zu sagen, dass ich, jetzt zurückgekehrt von meiner Urlaubsreise, an den König geschrieben habe. Ich habe ihm meinen tiefen Schmerz ausgedrückt über das mir, vor den Augen der ganzen Provinz, durch die Ernennung des mir an Dienstalter und Rang nachstehenden Ober-Präsidenten von Schön — die ich amtlich nur durch die Amtsblätter erfahren — gegebene Zeichen seines verlornen Vertrauens, und seiner Ungnade. Dieses, nach 46jährigem treuem Militär- und Civildienst, und nachdem ich beinahe 26 Jahre die wichtigen Posten eines Präsidenten und Oberpräsidenten, mit häufigen Beweisen seiner vorzüglichen Zufriedenheit begleitet, verwaltet, mit Wissen und Willen verschuldet zu haben, wäre ich mir nicht bewusst.

Ich weiss, dass in der Sache selbst nichts mehr zu ändern ist, aber dem Könige meine Empfindungen über die mir so unverdient gewordene Kränkung zu verschweigen, das vermochte ich nicht über mich. Ich habe dem Könige blos meinen Kummer über sein verlornes Vertrauen ausgesprochen, wer kann das übel deuten? Wer kann verlangen, dass ein sich schuldlos Fühlender bei einer so schonungslosen Behandlung, die gewiss nicht vom Könige herrührt, gefühllos seyn und bleiben soll!

Gewähren Ew. Hochwohlgeboren gütigst die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Theilnahme Ihrem Ihnen mit der innigsten, und unbeschränktesten Hochachtung

ergebenen

Auerswald.

---

1) Chefpräsident der Regierung in Königsberg.

2) Ost- und Westpreussen waren durch das Gesetz vom 1. Juli in landständischer Hinsicht vereinigt worden, und Schön war zum kgl. Commissar für die Landtagsangelegenheit ernannt worden.

576. Benzenberg an Stägemann.

Brüggen bey Crefeld, 20. September 1823.

. . . .

Ueber die neuen Provinzial-Verfassungen in Brandenburg, Pommern und Preussen spricht hier kein Mensch. Man hat die Sache mit demselben philosophischen Gleichmuthe aufgenommen, als wenn der Herzog von Hildburghausen seinen Unterthanen eine gegeben.

Ein Urtheil wird man erst haben, wenn man das Ganze sieht. — Mir ist nur zweyerlei aufgefallen 1) dass man sich in der Einleitung nicht auf das Dekret vom 22. Mai 1815 bezieht, und thut, als wenn dieses gar nicht vorhanden wäre. — Wodurch ist diese Abweichung in der bisherigen Form der Gesetze entstanden? — 2) dass man als Princip und Muster die altdeutschen Verfassungen im ersten Gesetze rühmt, und nun im zweiten gerade das Gegentheil thut. Die neuen Verfassungen sind reine Repräsentativverfassungen. Jeder, ausser Putbus und Salm, erscheint vermöge eines Auftrags. In den alten Verfassungen erschien man vermöge eines Rechtes und das landtagsfähige Gut hatte die Natur einer Staatsaktie. Hier liegt der eigentliche Nerv von der Aristokratie. — Wenn nun die Gröbens und die Dohnas nicht gewählt werden, so können diese alten Geschlechter nicht einmal auf der Dietine erscheinen.

Der Fonksche Prozess hat nun seit der Zeit eine unerwartet freudige Wendung genommen. Der Fall eignete sich allerdings nicht zur Begnadigung. Denn auf den Fall, dass die Sache so gewesen, wie Sand und das Publikum glaubte, so war weder das Gesetz zu strenge, noch waren mildernde Umstände vorhanden. Wenn der König und der Justizminister dieses glaubten, so sehe ich nicht ein, warum das Urtheil nicht so sollte bestätigt werden, wie es in Trier erlassen worden. — Dass Fonk zu einer Familie gehört, die Tuch zu 5 Thaler am Rock hat, konnte hierin Nichts ändern.

Allein es hat mir immer unrecht geschienen, dass die sämmtlichen Dummheiten der Beamten, dem Beklagten zum Nachtheile gereichen sollen. Der Hamacher gibt zu Protokoll, dass er am Mühlheimer Häuschen die Leiche versenkt, und der Herr Untersuchungscommissarius geht nun nicht gleich mit ihm hin, und lässt sich die Stelle zeigen. Der Stein konnte ja doch noch da liegen, an dem er die Leiche festgebunden, und von dem sie sich losgemacht.

Sogar der Riemen konnte noch dran sein, da er sich nicht an der Leiche gefunden.

Ich hoffe, dass wir durch das Obductionsbüchlein endlich einmal erfahren werden, ob Coenen wirklich ermordet worden?

Ich halte ihn für Selbstmörder. — Auch habe ich seit der Zeit noch Spuren gefunden, dass er des Abends noch in der Stadt herumgelaufen. Ich habe hierüber an Albrecht geschrieben. Um mich nicht zu wiederholen, bin ich so frey, eine Abschrift von diesem Briefe beyzulegen[1] . . . .

Ich bin jetzt mit dem ballistischen Probleme und mit Versuchen über den Streuungskegel beschäftigt . . . .

Damit das Paket sich auf der fahrenden Post nicht verliere, so lege ich ein Exemplar meiner Schweizerreise[2]) bey, der Bonaparte die Ehre erwiesen, sie zu verbieten. Er sagte zu St. Helena, dass er oft gar nicht begriffen, warum seine Polizey ein Buch verboten habe.

Leben Sie wohl, mein Verehrtester, und melden Sie mir ja, dass Carlsbad gut nachgewirkt habe, auch bitte ich, wenn es sein kann, um die Adresse von Koreff.

Erhalten Sie mir Ihr gütiges Wohlwollen.

Der Ihrige

Benzenberg.

---

577. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 24. October 1823.

Hochwohlgeborener Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Schon seit zwei Wochen sitze ich wieder ruhig in meinem Stübchen (ich rechne einen viertägigen Ausflug nach Magdeburg ab, wo mir Herr p. Cöster das Archiv über- und Herr Präsident von Motz viel Freundschaft bewies) und blicke mit der unbeschränktesten Dankbarkeit zu dem edlen Beschützer hin, der mir in Berlin so genussreiche Stunden verlieh und mir hier mein anspruchsloses Asyl sichert. — In Magdeburg unterliess ich nicht meine Aufmerksamkeit auf die Gebrauchssteuerverwaltung zu richten und manches zu dem bewussten Behufe zu sammeln. Sollten Ew. Hochwohlgeboren noch die Absicht haben, zur Förderung einer

1) Ueber den Process Fonk vergl. noch F. Holtze in den Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte VII S. 127 ff.

2) Briefe geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz im Jahre 1810. Düsseldorf 1811/12.



mir so interessanten Arbeit Mittheilungen zu machen, so bietet sich dazu eine erwünschte und sichre Gelegenheit dar, indem den 30ten der Onkel der Malerin, Fräulein Bardua (wohnhaft in der Jägerstrasse, wo ich nicht irre Nro. 24) Hofrath Kirchner, mein ehemaliger College und spiesbürgerlicher Bekannter von Berlin, hierher reist, der jeden ihm anvertrauten Brief zuverlässig mir überbringen wird. — Auch den Cotta mögte ich jetzt in Erinnerung bringen, vielleicht haben Sie indess etwas für ihn aufgesammelt, was Sie so füglich an mich gelangen zu lassen die Gefälligkeit haben. . . . .

Freund Lautsch sitzt über seinen Petrarchasonetten, um für Ew. Hochwohlgeboren und für den Herrn Minister von Altenstein, erlaubtermaassen, die Reinschriftsproben zu besorgen, und ich biete dabei berathend die Hand, indem ich hierdurch verlockt, selbst manchen Uebersetzerversuch wage; nebenbei aber lese ich den Windbeutel Varnery, der mir viel Geistesverwandtschaft mit dem sogenannten nordamerikanischen Bülow[1]) zu haben scheint.

Mit der unwandelbarsten Verehrung und Dankbarkeit bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

578. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt den 30ten Oktober 23.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . .

Unter manchen Arbeiten habe ich seit meinem Hierseyn die Verbrauchssteuer-Erhebung und Verwaltung, die ich im Verdruss seit Jahren ganz aus dem Gesichte verlor, wieder zum Gegenstande meiner Betrachtungen gemacht, und recht deutlich die Rückschritte verfolgt, welche seit der Gesetzgebung vom 18. Mai 1818 und die sie kommentirenden Belehrungen in der Staatszeitung, bei diesem Verwaltungszweige gemacht sind, indem alles darauf berechnet

---

1) Heinrich Wilhelm v. Bülow, geboren 1748 im Braunschweigischen, Schriftsteller über Reichsrecht, ging 1799 nach Nordamerika, gestorben zu Hamburg 1810.

2) Vgl. Stägemanns Antwort vom 20. December 1823 bei Varnhagen a. a. O. II S. 104 ff.

scheint, durch schrittweise Steigerung der Tarifsätze, die Einnahme zu vermindern, die Verwaltung kostbarer zu machen und bürgerliche Betriebsamkeit zu erdrücken. — So ist man dahin gekommen, gewiss binnen Kurzem Rückschritte machen und öffentlich das verübte Skandal gestehen zu müssen. — Ein Herr v. Raumer, der hier beim Ober-Landes-Gerichte als Assessor angestellt ist und den altpreussischen religiösen uud politischen Frömmler macht, erzählte gestern in einer Gesellschaft, welch grosses Glück die Provinz zu erwarten habe, indem, wie er aus verbürgter Quelle wisse, mit dem Neujahr die indirekten Steuern herabgesetzt werden würden. Ich nahm das Wort und diente ihm einiger Maassen, — das erste Mal, dass ich mit ihm zu reden Gelegenheit hatte. — Sollte an der Sache mehr wahr seyn, als der windige Gewährsmann vermuthen lässt, so liesse sich, wenn Ew. Hochwohlgeboren mir gefälligst nähere Auskunft darüber ertheilen könnten, dieses Ereigniss benutzen, einen guten Artikel für die allgemeine Zeitung an C.[1]) zu senden.

Ehegestern kam hier der junge Herzog von Braunschweig um $1^1/_2$ Uhr Mittags von Dresden an und verweilte bis gestern Morgen um 8 Uhr, um dann durch die Ehrenpforten seiner Unterthanen dem Fürstenstuhle seiner Väter zuzuziehen. Meine Braunschweiger Freunde hatten mir Gelegenheit an die Hand gegeben, um ihn zu sprechen; ich machte aber keinen Gebrauch davon, obgleich mein alter Bekannter und ehemaliger College, der Oberhauptmann von Kuhlemann, der ihn hier Namens des Fürstenthumes Blankenburg empfing, hier immer um ihn war. Sonst bestand sein Reisegefolge aus dem Obristen v. Dörnberg — der schwerhörig ist — dem Hofrath Eigner, dem arroganten Exhofmeister und einem Kammerjunker v. Hohnhorst. — Der junge Fürst war ernst — vielleicht von der Reise sehr ermüdet, sieht seinem Vater ähnlich, ist aber, was immer von fehlerhafter Erziehung zeigt, im Zusammentreffen mit Unbekannten höchst verlegen und unbeholfen. Kuhlemann hat ihm die Pflichten seines Berufes mit ernst väterlichen Worten ans Herz gelegt; mag der Jubel des ihn bewillkommenden Volkes nie getäuscht werden.

Der neulich mich besuchende, von Berlin kommende Homburgsche Finanzrath Hessemer wollte bei seiner Abreise von dort von Ihnen gehört haben, dass Sie in den nächsten Tagen zuvor mich mit der Zusendung eines Briefes beehrt hätten; diese Aeusse-

1) Cotta.

rung hat mich in Besorgniss gesetzt, dass ein Schreiben verloren gegangen seyn könne, denn ich habe es nicht empfangen; so wenig, als bis jetzt die von mir persönlich erharrte Auszahlung der bereits verwilligten Remuneration erfolgt ist. Hinsichtlich der letzteren wage ich hier eine Abschrift der beiden hierüber längst entschieden habenden Ausfertigungen bei zu legen und den Gegenstand Ihrer wohlwollenden Obhut nochmals gehorsamst zu empfehlen. Sie glauben gar nicht, wie geldbedürftig die Sorgen für Familie und Freunde selbst den frugallebenden Junggesellen machen!

Unter allem Wechsel der Zeit und dem unbekannt geheimnissvollen Gange des Schicksals, ist in meinem Leben nichts unvertilgbarer, als meine Verehrung und Dankbarkeit für Sie. Erlauben Sie mir die Erneuerung dieses Geständnisses, welches sich in meinem Herzen mit dem Wunsche verbindet, dass Ihnen Gott noch viele Jahre der glücklichsten Thätigkeit und in Ihrem öffentlichen und Privatleben die Belohnung des unzähligen Guten schenken möge, das Sie Vielen und reichlich auch mir erweisen.

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

579. P. M., betreffend den Dom zu Köln als erzbischöfliche Kathedrale.

(Vom Regierungsrath Butte).[1])

Köln im November 1823.

Alle hiesigen Bau-Verständigen sind darin einig, dass dieses in seiner Anlage Bewunderung, in seiner Nicht-Vollendung aber ganz andere Gefühle erregende kolossale Gebäude, demnächst mehr für eine Ruine, als für eine zu gottesdienstlichen Zwecken geeignete Kirche gelten kann. 10 bis 15/m Thaler, welche der Staat seit Kurzem an dieses Gebäude verwendete, haben zunächst nur dazu gedient, die Grösse des vorhandenen Schadens, als einer universellen Baufälligkeit aufzudecken, auch hat man damit schlechthin nichts repariren, sondern nur den Einsturz drohende Verzierungen wegnehmen können, und Tausende sind blos zu den hier ungemein kostspieligen Gerüsten aufgegangen. Ein neuerlicher Anschlag bloser Dach-Reparaturen, belief sich auf circa 23/m Thaler.

---

1) Wilhelm Butte, geboren 1772 zu Treis in Kurhessen, 1804 Professor der Staatswissenschaften zu Landshut, 1816 Regierungsrath in Köln, wo er 1833 starb. Seit 1827 las er an der Universität Bonn. Vgl. oben Bd. I S. 410.

Der Bau-Inspector Ahlert behauptet, dass man 100/m Thaler haben müsse, um nur die drohenden Verzierungen abzunehmen und einigen Ersatz der Verschwächungen des Gebäudes herzustellen, welche es in sofern durch das Wegnehmen der Verzierungen erleide, als viele derselben, nach der Eigenthümlichkeit der gothischen Bauart, zugleich Bedeutung für die Haltung und Festigkeit des Ganzen hätten. Wolle man alles dringender Herzustellende aufnehmen, so brauche man wenigstens 200/m Thaler.

Hiermit sey jedoch noch immer nicht sehr viel ausgerichtet, weil die ganze Stein-Masse im Wesentlichen als verwittert erscheine.

Dass die Sache die strengste Untersuchung verdient leidet keinen Zweifel, dass solche eintreten werde steht zu hoffen.

Ergäbe die nähere Untersuchung eine so grosse Fehlerhaftigkeit, des im besten Fall doch unvollendeten und völlig unvollendbaren Gebäudes, so möchte man allerdings fragen, ob es für das Preussische Gouvernement gerathen sey, durch die Eröffnung der erzbischöflichen Kathedrale dem k. Fiskus die so grosse und bald so **undankbare** Last der Erhaltung dieser mürben Steinmasse aufzubürden?

Köln hat, unter seinen vielen grossen und herrlichen Kirchen, deren 3, wovon keine, wenn man absieht von der dem Ausbau des Domes zum Grunde liegende Idee, für eine nicht sehr schöne erzbischöfliche Kathedrale gelten könnte und würde. Diese Kirchen sind: St. Apostel, Maria am Capitol und Gereon. Besonders die letzte ist wunderbar herrlich; die stolze Kuppel derselben hat ihresgleichen nicht in Teutschland, vielleicht nicht in Europa. Obgleich schon bis nach England hin berühmt, ist der Bau dieser Kirche es doch lange nicht so, wie er es zu seyn verdiente, er ist ein Troja, dem sein Homer bis jetzt fehlte. — Diese Kirche ist in so gutem Stande, dass von den jährlich 4/m Thalern, welche auf dem erzbischöflichen Etat für die Kathedrale stehen sollen, noch eine Summe zur Verschönerung der Umgebungen disponibel bliebe, wofür hier die schönste Gelegenheit ist.

Es ist nicht gesagt, dass man den Dom geradezu seinem Schicksal überlassen solle, wohl aber, dass der K. Fiscus sich hüten möge, seine Erhaltung als eine Pflicht zu übernehmen. Die Stadt thue dafür was sie kann, der Staat trete in Geschenken hinzu, die man, wie gross oder klein sie seyen, mit Dank wird

erkennen müssen; fromme Erblasser werden sich auch schon finden, wenn sie in ihren Stiftungen Gott, nicht dem Fiskus zu dienen glauben; nichts steht entgegen, der Stadt zu erlauben, dass sie in der ganzen Christenheit und bei allen bemittelten Kunstfreunden für den allbekannten Dom kollektire, was der Staat als solcher nicht thun kann.

Die von 200/m Thaler ersparten Zinsen, als Gratifikationen vertheilt an würdige, dann zugleich Preussen anhängige Pfarrer, die meistens nur 500 Franken (kaum 140 Thaler) Fixum haben, würden dem Staate reichere Zinsen tragen, als deren Verwendung an ein unvollendbares Gebäude, dessen Erhaltung sich der Staat ohne Noth aufbürdete.

H. S. M.

B.

---

580. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 29ten Dezember 1823.

Hochwohlgeborener Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . .

Meine Verhältnisse zu den Archivgeschäften müssen mich allerdings für die Zukunft mit Besorgniss erfüllen, ob Herr Präsident von Motz mir gleich schon vor zwei Monaten, bei einem vertrauten Gespräche die Zusicherung gab, dass, so lange er in seiner gegenwärtigen Stellung sey, mir mein Wartegeld, wenn ich weiter nichts verlangte, gewiss nicht entzogen werden sollte.[2]) — Was ich gegenwärtig thun soll, bin ich um so zweifelhafter, da ich unbedingt jeder Ihrer Vorschriften Folge leisten werde, Sie mir aber in Ihrem geehrten Schreiben, anfänglich rathen, dem Archivverhältnisse durch freiwillige Resignation „je eher je lieber" ein Ende zu machen; dann aber unmittelbar darauf sagen dass Ihre Meinung nicht sey, mir einen „schleunigen Rücktritt" anzurathen.[3]) — So will ich denn, ohne einen Schritt zu thun, einige Zeit noch hingehen lassen, binnen welcher mir vielleicht wieder der Trost wird, Sie in Berlin zu sehen, und mich dort Ihrer Nähe,

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 6. Januar 1824 bei Varnhagen a. a. O. II S. 108 ff.

2) Vgl. oben S. 145, 146.

3) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 105 f.

Ihres Rathes und Ihrer alles entscheidenden Fürsprache zu erfreuen. Ob Sie es für gut und schicklich halten, dass der inliegende Brief an den Herrn Fürsten von Wittgenstein abgegeben werde, weiss ich nicht. Entscheiden Sie gütigst darüber.

Was unsere Staatsangelegenheiten und besonders die Finanzen betrifft, so traten, wie vor kurzem eine ausländische Zeitung bemerkte, ganz genau die Folgen ein, welche ich 1819 in meinen Andeutungen zur Kritik des Steuergesetzes vorhersagte. — Zwei Jahre vorher beschwor ich den damaligen Finanzminister, mit der Anordnung einer allgemeinen Grundsteuer die Basis einer tüchtigen Steuerverwaltung zu legen; damals war dieses möglich, denn der Erwerb des Bodens stand noch in gutem Preise. In dem Zeitraume von fünf Jahren würde sich nach und nach, ohne den grossen Kostenaufwand, den die Anfertigung der Grundregister erforderte, die Richtigkeit der Vertheilung dem Ziele genähert haben. Das im Ganzen genommen wohl geordnete Hypothekenwesen hätte zuvörderst hierzu benutzt werden müssen. — Indem die Verbrauchssteuergesetzgebung beim Fundamentalgesetze mit sich selbst in offenbarem Widerspruche war und freisinnige Grundsätze voran stellte, die dann gleich darauf vernachlässigt wurden, war leicht vorher zu sehen, dass die Verwaltung in ein Gewirre gerathen würde, gegen welches die alte preussische Acciseverwaltung musterhaft genannt werden kann. Man schritt in Missgriffen rasch vorwärts, erhöhete unverständig einzelne Steuersätze und bewirkte nur Verminderung der Staatseinnahme, Vermehrung der Verwaltungskosten und nicht zu hemmende Ausbildung der allen Glauben übersteigenden Schmuggelei. — Dass die Verwaltung der Domänen über alle Massen schlecht sey, habe ich öffentlich bewiesen; man wollte mich widerlegen, indem man das sich jährlich ergebende Plus mir vorhielt — die Gegenwart leitet meine Rechtfertigung ein, die nächste Zukunft wird sie leider vollenden. — Sind unsere Finanzen in den acht Friedensjahren gebessert? — Die Provinz Sachsen halte ich für eine der wohlhabendsten des Staates; sie kann aber ohne völlig unwahrscheinliche Ereignisse im Jahre 1824 weder die hohe Grundsteuer, noch die städtischen Abgaben, noch die Domänenpächte, noch die erforderliche Verbrauchssteuer aufbringen — und dennoch stimme ich Ihnen völlig bei, dass der Ausgabebedarf von 60 Millionen Thalern jährlich für Preussen auf keine Weise eine zu grosse Forderung ist. Jede Schwierigkeit, die sich dieser entgegenstellt, ist allein in den schmachvollen Fehlern

der Anordnung zu suchen. — Das Herz des redlichen sein Vaterland wahrhaft liebenden Mannes blutet, wenn er das gränzenlose Elend erwägt, welches, ein bösartiger Krebsschaden, immer tiefer einfrisst und — Gott weiss wie? — enden wird.

Von dem Herzoge von Braunschweig habe ich neuerlich manche, sich sehr widersprechende Gerüchte gehört. Dass der Herr Graf von Alvensleben wider Erwarten schnell seinen Ministerposten verlassen hat, ist gewiss ein Verlust für das Land; aber auch für mich, der in dem Hause des edlen Mannes immer die freundlichste Aufnahme findet. — Die braunschweigischen Behörden gaben dem abgehenden Minister vor acht Tagen ein Abschiedsmahl, zu welchem ich vom Geheimrath v. Strombeck eingeladen war; aber hier im Archive beschäftigt, ging ich nicht hin. Doch werde ich noch im Laufe des Januars, zur Wintermesse, einige Tage dort zubringen, und gewiss vieles hören, was man mir nicht gern schreibt. — Dass der Herzog keine Veränderungen im Personale der Staatsbeamten getroffen hat, dass er sich in der Person des Rath Petri einen allgemein geachteten Kabinetsekretär wählte, dass er zum Adjutanten einen Bürgerlichen nahm, wird gerühmt; dagegen aber getadelt, dass er sich gar nicht nützlich zu beschäftigen wisse, dass er im Publiko nur sichtbar wird, wenn er wie ein wilder Mensch die Strassen durchjagt. Hierüber sind schon mehrere Pasquille in Braunschweig angeschlagen. Uebrigens war der Herzog seit vierzehn Tagen krank, am heftigen Nasenbluten, was um so mehr zu verwundern ist, da er nicht vollsäftig, hager, von blasser Gesichtsfarbe ist. — Ein Braunschweiger Freund wollte mir Gelegenheit machen, den Herzog, als er hier durchreiste und sich einen Tag hier aufhielt, zu sprechen; ich habe es aber vermieden.[1]) Den Obrist von Dörnberg kenne ich gar nicht; desto genauer seinen Bruder, den berühmten General, mit welchem ich vor 12 Jahren in recht genauer Verbindung ist,[2]) doch haben uns vielleicht die 12 Jahre entfremdet. Im vorigen Frühlinge reiste er hier durch ins Bad und hat nach mir gefragt; ein Zufall liess mich gerade abwesend seyn.

Heute feiern wir hier unseres lieben Vaters Schmidt Geburtstag, wo denn jeder sein Liedlein darbringt. — Lautsch, der seit einigen Monaten an Unterleibsübeln kränkelte, hat dazu beiliegendes Sonett gedichtet. — Körte ist diesmal abwesend, zu Oscher-

1) Vgl. oben S. 160.

2) So!

leben im Kreise seiner Familie, auch er hat an der Gicht leidend mehrere Wochen das Bett hüten müssen.

So wenig ich mich im Ganzen mit Raumers Darstellungsweise befreunden kann, so erfreue ich mich dennoch seiner Hohenstaufen, als eines Werkes, welches dem sterilen Zeitalter der Gegenwart in mehrerer Hinsicht zur Ehre gereicht.

Mit den herzlichsten Glückwünschen für das bevorstehende Neujahr empfehle ich mich Ihrem wohlwollenden Andenken und bin verehrungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

581. Friedrich von Gerstenberg[1]) an Stägemann.

Hochwohlgeborner,
Verehrter Herr Geheimer Staatsrath!

Der Besuch des uns so willkommenen Professors Zelter[2]) ruft mir das Andenken an Berlin doppelt zurück. Bei diesem Andenken tritt die dankbare Erinnerung an die in Ihrer Nähe, in Ihrem Hause verlebten Stunden besonders hervor, und an sie knüpft sich die Frage: wird wohl der Mann, der dich so ausgezeichnet wohlwollend aufnahm, sich bei den vielseitigen, wichtigen Geschäften eines Gesprächs erinnern, das mir Stoff zu vielem Nachdenken, dann zu einer vertraulichen Aeusserung, zu einer Bitte gab und mir Ihre Zusicherung brachte, Sie wollten nach eingezogenen Erkundigungen mir schreiben. Ich wünsche, dass Sie Zeit fanden, jene Erkundigungen einzuziehen, denn ich darf sie nicht scheuen; ich sehne mich aber auch nach der Erfüllung Ihrer freundlichen Zusage, nach einer Zuschrift von Ihnen und möchte beinah wagen, Sie jetzt darum zu bitten, wo die Wogen der Festlichkeiten sich werden geebnet haben, wo ich nah an einem Abschnitte meiner Lebens-Verhältnisse stehe, die sich darnach regeln sollen, wo ich künftig sein werde. Und dieser Grund spreche für diese Zuschrift Verzeihung an.

---

1) Friedrich Müller von Gerstenberg, geboren 1779 zu Ronneburg, seit 1810 in Weimar, 1817 Geh. Regierungsrath, 1829 Vicekanzler zu Eisenach, gestorben 1838.

2) Karl Friedrich Zelter, der Componist und Freund Goethes, geboren 1758 zu Berlin, Director der Singakademie daselbst, gestorben am 15. Mai 1832. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter III S. 379 ff.

Ich habe mich recht gefreut, als ich in Ihrer Zeitung einen Beweis fand, dass auch der vielseitige Drang Ihrer Geschäfte Sie nicht vom Parnasse zu vertreiben vermag. Und es ist bei solch einer Gelegenheit, wo es von Versen überfluthet, recht wohlthuend, auf ein wahres Gedicht zu stossen.[1])

Göthe ist sehr leidend. Sein Arzt fürchtet Wassersucht. Noch vor wenigen Wochen, als die liebenswürdige Szymanowska da war, sah ich ihn mit jugendlicher Fantasie Freude an dieser graziösen Künstlerin finden und glühende Gedichte hervorbringen. Möge uns Apoll solche Jugend des Geistes erhalten! Ihnen wird sie nicht fehlen. Ich soll Ihnen von Dame Schopenhauer[2]) die besten Grüsse senden.

Raupach[3]) lebt jetzt hier. Ein Mann von gründlicher Bildung, scharfem Geiste, voll Neigung, alles in Systeme zu zerlegen, ohne Gemüth, voll Verstandes. Er hat jetzt (unter uns) den Michael Beer[4]) wegen der beiden Trauerspiele desselben durchgenommen, so dass ich wünsche, Beer erfährt es nicht, lieset es noch weniger. Ich halte zwar Beers Beruf zum Dichter auch nicht für eminent, aber sein Streben verdient Achtung.

Wie sich auch mein Schicksal wende, lassen Sie mich nicht in Ihrem Wohlwollen untergehen.

Mit wahrer Dankbarkeit und Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Friedrich von Gerstenberg.

Weimar den 7. December 1823.

---

1) Stägemann hatte das Gedicht verfasst, womit die Braut des Kronprinzen, Elisabeth von Bayern, am 28. November 1823 am Brandenburger Thor in Berlin empfangen wurde. Es ist abgedruckt in der Staatszeitung von 1823 S. 1369 f.

2) Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen, eine damals sehr geschätzte Roman- und Reiseschriftstellerin, geboren 1770 zu Danzig, gestorben 1838 zu Jena. Sie lebte seit 1806 in Weimar.

3) Ernst Benjamin Salomon Raupach, geboren 1784 zu Straupitz bei Liegnitz, 1816 Professor in St. Petersburg, fruchtbarer, aber elender dramatischer Dichter, seit 1824 in Berlin, gestorben daselbst 1852.

4) Ein Bruder Meyerbeers, geboren am 19. August 1800 zu Berlin, gestorben am 22. März 1833 zu München, Dramatiker. Die hier gemeinten Dramen sind „Klytämnestra“ und die „Bräute von Arragonien“.

582. Schwinck an Stägemann.[1])

Königsberg, den 20. Januar 1824.

Mein liebster Stägemann!

. . . . .

Mit Furcht und Bangigkeit harrt man dessen, was zur Hilfe der Provinz kommen wird, viel wird erzählt, indem ist doch nicht zu trauen, das, was ich erfahren habe, klingt wieder als eine Art Schenkung — das wäre nicht gut, denn, wenn was geschieht, so kann es nur für das Ganze sein, jede andere Hilfe ist nicht zweckmässig.

Die Landschaft liegt in den letzten Zügen, die neusten Zinsen sind sehr knapp eingekommen, und auf Johanni kommt gewiss Nichts.

Ein grosser Theil der an die Landschaft verpfändeten Güter wird durch die Landschaft sequestriert, und diese Art von Bewirthschaftung liefert die reinste Rechnung, denn durch ihre Sequestration bringen die Güter keine Zinsen, und sinken in der Cultur. Die Graf Schliebenschen Güter haben die Jahres-Sequestrationsrechnung abgelegt, und der Ueberschuss ist 640 Thaler, wohlzuverstehen, die Landschaft, und kein anderer Mensch, hat einen Groschen Zinsen erhalten. Wenn das bei Gütern, die 600/m Thaler taxirt sind, eintritt, was ist bei andern zu erwarten? Mir ist der Geschäftsgang ziemlich klar — denn durch das Betriebsvermögen kann man nur gesunkene Güter heben und zum Ertrag bringen, diese Kraft fehlt der Landschaft durchaus.

Die v. Farenheidschen Güter kommen jetzt auch unter Sequester, weil er 20/m Thaler an die Landschaft zahlen soll, und sie nicht hat, wird das besser gehn? Gewiss nicht.

Soll der Provinz radical geholfen werden, so kann es nur dann geschehen, wenn der Fehler, aus dem alles Böse kommt, gehoben wird, nämlich die Landschaft muss die Millionen erhalten, die sie durch grosse Taxen jener Zeit verschleudert hat, da scheint mir nur die Hilfe zu liegen, denn Millionen, die nicht da sind, können nie Zinsen tragen. Will der König der Landschaft zu Bezahlung der Zinsen Capital hergeben, so muss er es alle Jahr thun, denn es wird alle Jahr fehlen, und die beste Conjunctur wird ihn nicht davon befreien. — Und was ist die Landschaft unter solchen Umständen? Ein Nichts, denn jetzt sind ihre Taxen so miserabel, dass Keiner sich mit ihr einlassen kann, und selbst dann, wenn der Eigenthümer sich aus der Taxe Nichts macht, so

1) Ohne Unterschrift.



verliert er obenein noch 25 % — wie ist dabei zu bestehn? Also der Krebs muss ausgeschnitten werden, dann wird die Gesundheit wieder eintreten. . . .

Da der Frieden für uns nicht erspriesslich wirkt, so hofft jetzt Alles auf Krieg. Wenn ich es auch wünschen sollte, so weiss ich nur nicht, wie es denn Krieg werden soll. Wenn Amerika und England einig sind, wer soll den Gegner machen? . . . .

---

583. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 7. Februar 1824.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Schon seit dem Augenblicke des Empfanges Ihres gütigen Briefes verschob ich mir die genussreiche Stunde der Antwort bis zu meiner Rückkehr von Braunschweig, von wo ich gestern wieder hier eingetroffen bin. Die dortige Messe ist für jeden, der gern um sich sieht, ein recht interessanter Punkt, wo ich um so lieber verweile, da ich seit der Zeit, wo Braunschweig und Halberstadt hinsichtlich der Steuern und Zollerhebung in naher Verbindung standen (zur Westphälischen) dort immer mit fortwährendem Vertrauen und zuvorkommender Güte behandelt werde. Uebrigens ist Braunschweig hinsichtlich seiner Staatsverwaltung gewiss eines der glücklichsten Länder, die in Europa existiren, ob ich gleich mit dankbarer Anerkennung der Wohlthaten, die mir der Preussische Staat gewährt, nie den Wunsch gehegt habe, in dortige Dienste zu treten. Sollten Sie dem hier beigefügten letzten Landtagsabschiede (den ich mir demnächst zurückerbitte) eine nähere Durchsicht schenken, so werden Sie sich selbst von dem trefflichen Gleichgewichte überzeugen, in welchem der Herzog und die Landstände so stehen, dass sie gemeinschaftlich ohne Hemmung alles Gute wirken und gegenseitige Irrwege verhindern können. Vielleicht ist dieses besonders nothwendig bei einem Manne, wie der junge Herzog, welcher ohne auffallende Hinneigung zum Bösen, oder zu irgend einem Laster, von seiner Fürstenmacht ganz übertriebene Vorstellungen hat, und von Regentenfehlgriffen nur zurückgehalten wird, weil er gränzenlos unwissend und unthätig ist, in der Umgebung einiger schaler Hofschranzen die Stunden todtschlägt und nur Spielereien kennt, als vorzügliche Lust an Uniformen (nicht einmal an Soldaten oder Exercierübungen), an wildem Jagen mit

Pferden und an Kurzweil mit Hunden. Auf seinem Schlosse ist der Herzog leicht zu sprechen, aber schwer ist es, Geschäftsgegenstände zur Beredung zu bringen, da ihm Alles fremd ist. Besuche hat er noch bei keinem seiner Staatsbeamten gemacht. Im Theater sitzt er in einer mit Vorhängen dicht verschlossenen Loge, so unsichtbar für das Publikum, wie der Türkensultan die Verhandlungen des Divans belauschen soll. Wie soll bei dieser Lebensweise ein tüchtiger Mann aus solchem Jünglinge erwachsen! Dem Umgange mit Damen ist er ganz abgeneigt und neuerlich hat er oft erklärt, dass er durchaus entschlossen sey, sich nie zu vermählen. Sein jetziges Ministerium, welches er beim Regierungsantritte vorfand, hasst er, als ein vom Könige von England[1]) gebildetes; aber er scheint es nur deshalb fortbestehen zu lassen, weil er nicht weiss, wie er ein neues bilden soll. Zum Besten des Landes ist zu wünschen, dass er noch lange in dieser Unkunde verharren mag.

Unsere Steuerverwaltung ist der ununterbrochene Gegenstand meiner Beobachtung und meines Nachdenkens. Ganz stimme ich mit Ew. Hochwohlgeboren Aeusserung, dass deren Mängel aus der Gesetzgebung herrühren, überein. Hierdurch aber wird die Schwierigkeit der nothwendigen Verbesserung noch bedeutend gesteigert. Vielleicht wäre der beste Weg, der einzuschlagen ist, wenn man mit fester Consequenz schrittweise versuchte, zu den Grundsätzen zurückzukehren, welche dem Gesetze vom 26. Mai 1818 zur Basis dienen sollten, von denen man sich aber seitdem Schritt vor Schritt entfernte, indem man den Tarif der Erhebung erhöhte, bunter machte, die Einnahme verminderte, die Verwaltungskosten steigerte und die Verwaltung selbst so verschlechterte, dass dieses Uebel allen Glauben übertrifft. Dass hierbei die fehlerhafte Bildung der Regierungen einen Theil der Schuld trägt, darf nicht übersehen werden; aber die neuangeordneten Direktionen können das Uebel nicht radikal heilen. Eine lobenswerthe Einrichtung für die Verbrauchssteuer inländischer Gegenstände ist die neuerlich angeordnete Salzkonscription, die ich schon vor acht Jahren auf das Dringendste empfahl. Von der Verbrauchssteuer für ausländische Gegenstände geben die drei Artikel Caffee, Zucker (Syrup) und Getränke vier Fünftel des ganzen Ertrages, wie selbst die Staatszeitung bekannt hat; wie leicht ist die Versteuerung dieser Gegenstände anzuordnen und ertragreich zu machen, wenn man zurückkommt von zu hohen

---

1) Als Regent während der Minderjährigkeit des Herzogs.

Steuersätzen und nicht, z. B. um das närrische Vorgeben, die inländischen Zuckerraffinerien glänzend machen zu wollen, durchzuführen, das Pfund Zucker, welches zu 4 ggl. eingekauft wird, mit drei Groschen Steuer belegt. — Um aber den Stand der Officianten recht zu verschlechtern, hat man kein Mittel unversucht gelassen, hat von vorn herein die unbrauchbarsten Menschen herbeigezogen, in die höchsten Posten Leute gesetzt, die höchstens unter genauer Aufsicht in den niedrigsten zu dulden waren und ein Anfeindungssystem von obenher gebilligt, welches den rechtlichsten, tüchtigsten Mann beständig vor Versetzungen und Verdrängungen besorgt machen muss, wenn er mit freier Selbstständigkeit handelt. Die Personen, welche das Ministerium unmittelbar ernannte und in die Provinzen schickte, waren, wie ich sie kennen gelernt habe, alles schofle Subjecte. Die neuerlich angeordnete Theilnahme der denuncirenden Officianten an den Strafgefällen ist ein Missgriff alter Accisevorurtheile, welche gerade dem schlechten Beamten den meisten Vortheil zusichert; denn da, wo recht thätige Gränzaufseher ihre Pflicht thun, ziehn sich die Schmuggler fort und wählen solche Wege, wo sie wissen, dass unwachsame oder bestechliche Aufseher stehen. Dass mithin Letztere weit mehr und weit leichter Defrauden entdecken können und reichere Processantheile erhalten, als Erstere, liegt am Tage; nicht einmal zu erwähnen, wie viele schlechte Mittel von eigennutzigen Officianten angewandt werden, um durch Chikanen jeder Art Strafanträge zu begründen. Auch die Westphälische Steuerverfassung sicherte dem Denuncianten Processantheile zu; ich erklärte damals, dass ich dergleichen nie nehmen, sondern, da sie einmal gezahlt würden, ein für alle Mal meinen Untergebenen überlassen wollte. Ich habe dieses treu gehalten und mich deshalb zwar jährlich vielleicht um 1000 Thaler schlechter gestanden, als meine Collegen; dagegen hatte ich den Vortheil, zum Publiko in einem ganz anderen Verhältnisse zu stehn, als sie, und eine Achtung zu gewinnen, deren Frucht ich fortdauernd geniesse.

Die Besteuerung der Fabrikate im engeren Sinne, wozu alle Zeuge gehören, ist für den Kassengewinn nie bedeutsam und kann durch hohe Steuersätze nur deshalb ein schwieriger Gegenstand der Verwaltung werden, wenn man in dem Wahn beharrt, durch solche Maassregel den inländischen Kunstfleiss heben zu wollen Unsere Leinen- und Wollenwaaren dürfen selbst auf ausländischen Märkten die Konkurrenz der ganzen Welt nicht fürchten, selbst

die baumwollenen nicht, denn die geringeren sächsischen Kattune verdrängen die brittischen. Auf der Braunschweiger Messe wurden 100 Stück sächsischer Kattune zu 300 Thaler verkauft, das ist für Einen Thaler 15 Ellen, und noch mehrere Sendungen dieser Waare, welche nach Norwegen bestimmt war, wurden zu diesem Preise verdungen. Etwas mehr Schwierigkeiten bietet die Versteuerung der seidenen Waaren dar. — Gern ergriff ich den mir wohlwollend von Ihnen gegebenen Wink, eine ausführliche Bearbeitung des wichtigen Thema's, über die Verbesserung des Steuerwesens, vorzunehmen; doch das Resultat meiner Ansichten legte ich in meinen Andeutungen zur Kritik des Steuergesetzes schon 1819 nieder; ganz Deutschland meinte, dass ich wohl nicht unkundig, also nicht unberufen an die Schrift gegangen sey, überall wurde mir Beifall zugewinkt, nur beim Finanzminister würdigte man meiner Arbeit nicht das geringste Zeichen der Anerkennung, während fremde Staaten sich sogar bemühten, mich nach dieser Probe, behufs der Steuerorganisation in ihre Dienste zu ziehen, wovon ich, wo ich nicht irre, Ew. Hochwohlgeboren einmal etwas Specielleres vorlegte.[1]) — Was soll ich jetzt sagen, was von dem Gesagten für einen Erfolg erwarten, für die Sache des Vaterlandes und für meine persönlichen Verhältnisse? — Doch bin ich, wenn Sie es anrathen, gern erbötig, das reichhaltige Thema nochmals in Erwägung zu ziehen.

Dass Hochdieselben meinen Brief an den Herrn Fürsten von Wittgenstein zurückbehielten, ist mir nun sehr lieb.[2]) Bis Neujahr habe ich wöchentlich vom hiesigen Oberlandesgerichte Archivalien übernommen, verpacken lassen und nach Magdeburg gesandt. Wenn Sie mir es bestimmt anrathen oder Herr Präsident von Motz es meint, bin ich sogleich erbötig, mich von der Archivkommission zurückzuziehen, nur beachte ich genau Ihre Vorschrift, nichts zu übereilen. Herr v. Motz hat mir neulich eine andere Arbeit übertragen, welche mir Freude machte, die ich aber auch, wenn sie noch so unerfreulich gewesen wäre, gern übernommen haben würde. — Sollten Sie es für gerathen halten, dass ich nach Berlin komme, etwa behufs mündlicher Abrede, so bedarf es nur Ihres Winkes und binnen 24 Stunden bringt mich die Schnellpost zur Königsstadt.

Wenn Sie in einer Stunde der Musse die Gütigkeit haben wollen, eine Revision des Artikels Hardenberg im Conversations-

1) Vgl. oben S. 67 ff.

2) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 109.

Lexikon vorzunehmen, so ist es Ihnen vielleicht besser zur Hand, wenn Sie auf den beigelegten, mit Papier durchschossenen Blättern Ihre berichtigenden Bemerkungen gleich eintragen können, weshalb ich ein hierzu eingerichtetes Heft gehorsamst überreiche . . . .

Doch ich muss aufhören zu plaudern, da ich schon ungebührlich Ihre gütige Nachsicht ermüdete. Erhalten Sie mir die Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens und erlauben Sie mir nur noch die Versicherung der unbegrenztesten Verehrung.

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

584. Schön an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgebornen sollen der General-Gewaltige über Alles seyn, was in West- und Ostpreussen landschaftlich ist, und in Königsberg soll man schon posttäglich auf der Post anfragen: ob die 5, schreibe Fünf Millionen Thaler-Stücke denn noch nicht da wären. Das geht mir[2]) nun Nichts an, aber man sagt auch: dass meine nur auf so viel 100000 ₰ und nur als Vorschuss beschränkten Anträge für West-Preussen so lange ruhen sollen, bis wegen Ost-Preussen ein Beschluss gefasst ist. Das ist nun sehr schlimm, denn so viel man mir in Ost-Preussen von der Borgstedeschen Untersuchung erzählt hat, und Landschafts-Männer mir erklärten, ist, obgleich von der Zeder bis zum Ysop dabey geschwatzt ist, doch die Kleinigkeit vergessen, eine Balance aufzustellen, so dass ich Herrn v. Oldenburg fragte, warum sie denn lieber nicht, statt lumpige 5 Millionen deren 50 forderten. Ich sehe es also kommen, dass Sie die ganze Geschichte zurückschicken, damit man erst durch die Balance der Forderung ein Fundament gebe. Der Borgstedeschen Zucker-Redens-Arten wegen, kann aber West-Preussen nicht leiden, die Lage beider Landschaften ist ihrem Wesen nach ganz verschieden, und ich bitte Ew. Hochwohlgebornen daher so dringend als ergebenst, auf West-Preussen zu entscheiden, denn der Aufenthalt bringt viel Unglück.

Übrigens erhalte Sie der Himmel wohl und frisch!

Schön.

---

1) Ohne Datum. Vgl. Schön an Dohna den 19. April 1824 „Aus den Papieren Schöns" VI S. 501 ff.

2) So!

585. Schön an Stägemann.

Danzig, 21. Februar 24.

Ew. Hochwohlgeboren haben nach alter guter Art, mein Gesuch bald und gütig beantwortet, und dafür danke ich verbindlichst, aber gerade deshalb eyle ich auch ein Missverständniss zu lösen, welches in der Sache, welche wir verhandeln, obzuwalten scheint. — Gott behüte und bewahre mich gegen einen Antrag, durch dessen Erfüllung das Recht irgend Jemandes verletzt wird.

Das Gesetz macht aus allen Rest-Zinsen einen besonderen Topf und sagt: Der Schuldner trage jährlich davon einen Zins-Termin ab, so dass in 16 Jahren Alles abgetragen ist. Die Gutsbesitzer trugen mehr ab, die Sache ging einige Termine durch sehr gut.

Darauf sagte der Minister des Inneren: Zerschlagt den Topf und fordert nur die ältesten Rest-Coupons. Die Landschaft schrie darauf Zeter Mordio und zeigte, dass dies dem Gesetz und dem durch dasselbe angeordneten ,Credit-Verfahren entgegen sey. Der Minister des Inneren liess das Gesetz Gesetz seyn, und bestand auf sein Stück, und nun stockt die Abtragung, und die Gläubiger können nicht in 30 Jahren zu dem Ihrigen kommen.

Daher

schlage ich, zum Besten der Gläubiger, den Ankauf durch die Bank und die Wiederherstellung des Gesetzes vor, und damit auch die Hoffnung, welche die Schuckmannsche Bestimmung veranlasst hat, dem, der jetzt Bezahlung erwartet, bleibe, soll der fällige Rest-Termin (jetzt schon zwei Termine) baar bezahlt werden.

Ich lege aus meinem letzten Schreiben an den Minister des Inneren einen Auszug in Abschrift bey.[1])

Nach meinem Antrage — dem beifolgenden — soll der Staat 800/m ₰ Staats-Schuld-Scheine der Bank zinsenfrey geben. Damit ist Alles zu machen, und fehlen an den 800/m ₰ bey der Rückzahlung nach 12 Jahren auch 100/m ₰, so schadet das Nichts.

Nach meinen Nachrichten liegen nicht viel westpreussische Coupons bey den Gerichten, denn die Unmündigen sind seit 1807 mündig geworden, und die Massen sind ausgeschüttet, und man hat, seit der Zeit solche Coupons nicht mehr genommen. Das Papier ist gerade in Privat-Händen, bey Privat-Stiftungen pp., wo man sie heute bereitwillig für Staats-Schuld-Scheine verkauft.

---

1) Siehe die folgende Nummer.

Indem die Sache nach meinem Plane angefasst wird, ist sie auch gemacht, denn 2 mal 2 bleibt 4.

Ich bitte daher nur um's fiat, oder christlich gesagt ums Amen!

Die Chaussée-Entreprise-Geschichte macht doch in dieser Provinz einen traurigen Eindruck. Jedermann weiss, dass hier für 10—15—20/m ℛ die Meile gebaut ist, dass Offerten dazu vorlagen, und doch! ein Entrepreneur für 43/m ℛ Die Menschen sind hier noch so verflucht altgläubig, werden aber schon besser werden.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

586. Extract aus einem Bericht an den Königl. Staatsminister des Innern, Herrn von Schuckmann, Excellenz, d. d. Danzig, den 7ten Februar 1824.

(Beilage zu dem vorhergehenden Brief.)

II. Die Berichtigung der Zinsenreste aus der älteren Periode, nämlich bis zum Weihnachtstermin 1815 hat in der vorgeschriebenen Art, neben der Abzahlung der laufenden Zinsen, nur sehr beschränkt stattfinden können.

Die Mittel zur Berichtigung des schon fälligen Ratentermins sind noch nicht da, und wenngleich mit Ernst auch diese Sache verfolgt wird, so muss ich erklären, dass wenn der Zustand der Getreidepreise sich nicht wider alles Erwarten sehr bedeutend ändert, die Sache der alten Zinsenreste auf dem bisherigen Wege kein Ende erreichen kann, und deshalb keine gründliche Verbesserung des Credit-Systems dieser Provinz möglich ist. Die alten Reste sind ein Krebsschaden, welcher an dem seiner Genesung rasch zueilenden öffentlichen Credit dieses Instituts nagt, und ihm seine Basis raubt. Es kann, wie ich hiermit wiederholendlich zu erklären mich verpflichtet fühle, diesem Übel nur abgeholfen werden

1. durch die gesetzliche Bestimmung, dass den Grundbesitzern gestattet sei, diese Reste, mit Ausschluss der schon ausgeschriebenen Raten, bis zum Johannistermin 1808 incl. in Zinscoupons von beliebigen Terminen abzutragen und

2. durch die Einlösung der im Umlauf befindlichen Zinscoupons aus der erwähnten Periode durch die Bank, wobei der Zinsenrest des Gutsbesitzers als besonders zu verzinsendes Schuldcapital zu betrachten ist, welches er nach Beschaffenheit der Umstände in

8, 10, 12 bis 16 Jahren, abzutragen verbunden wäre. Mit jedem Gutsbesitzer müsste ein besonderes Abkommen deshalb getroffen werden, und seine Schuld hätte dann keinen Einfluss auf den Credit der Landschaft, weil keine Coupons mehr existiren.

Ich glaube in meinem Immediat-Revisionsberichte hinlänglich bewiesen zu haben, dass die Staatskassen bei einem zu diesem Zwecke der Hauptbank zu bewilligenden Credit-Quantum keinen Verlust befürchten dürfen, dass aber von der andern Seite durch die Vermittelung der Bank die im Umlauf befindlichen und den landschaftlichen Credit dieser Provinz niederdrückenden Zinscoupons zu mässigen Preisen angeschafft und in kurzer Zeit ausser Cours gebracht sein werden, ohne die Gutsbesitzer solchen Maassregeln zu unterwerfen, welche neben der damit verbundenen Erschütterung des öffentlichen Credits der Landschaft selbst, auch zugleich die Gutsbesitzer ausser Stande setzen, ihren Verpflichtungen in Betreff der laufenden Zinsen zu genügen und die Landschaft daher in eine Menge von Sequestrationen und Subhastationen verwickeln müssen.

Diese Uebel werden vermieden werden, wenn

1. denjenigen Gutsbesitzern, welche bei einer angemessenen Erleichterung noch im Stande sind, ihre landschaftlichen Verbindlichkeiten ganz zu erfüllen, diese Erleichterung theils durch die Benutzung des niedrigen Courses der älteren Coupons, theils, wenn die Coupons anderweitig aus dem Verkehr gebracht sind, durch Bewilligung angemessener Partialzahlungen gewährt wird, und wenn

2. die Landschaft durch die Intercession der Bank von dem Andrange der Couponsinhaber befreit, und dadurch freie Hand gelassen wird, um Arrangements mit den Gutsbesitzern wegen Berichtigung ihrer Reste zu treffen.

Der Zutritt der Staatskassen zu dieser Operation würde hiernach nur in der Leistung eines Vorschusses für die Bank bestehen, wogegen die Staatskassen wiederum durch die Controllen über das Verfahren bei der Einziehung der bei den Gutsbesitzern ausstehenden Reste gedeckt werden.

Auf eine solche, schon in der gesetzlichen Generalgarantie des Staats für die Landschaft gegründeten Unterstützung, darf meines Erachtens das Creditsystem dieser Provinz wohl um so mehr Ansprüche machen, als die dem ostpreussischen Creditsysteme bisher bewiesene Liberalität von Seiten des Staats, und die der allgemeinen Sage nach, bevorstehende neue bedeutende Unterstützung

desselben, wohl erwarten lässt, dass unter solchen Umständen es kein Bedenken finden werde, der westpreussischen Landschaft durch die Uebernahme eines blossen Vorschusses eine Hülfe zu leisten, welche in ihrem Erfolge, meiner Ueberzeugung nach, einen weit wirksameren Einfluss auf die Befestigung ihres Credits hervorbringen wird, als die Bewilligung bedeutender Geldunterstützungen und Geschenke.

Die Summe, welche ich in meinem Immediatberichte und später in meinem Schreiben an Ew. Exc. vom 4. December v. J. genannt habe, ist auch im Vergleich dessen, was die benachbarte ostpreussische Landschaft jetzt zu erhalten hofft, selbst wenn jene Summe nicht blos zinsenfreier Vorschuss, sondern Bewilligung wäre, unbedeutend. Mit 600/m Rthl. Geld oder 800/m Rthl. Staats-Schuld-Scheinen, welche nur successive zu zahlen wären, könnte sogleich die Bank

1. die Berichtigung des Termins 1808 mit Zuhülfenahme dessen, was die Directionen dazu schon vorräthig haben, bewirken, und

2. den Ankauf der Coupons gegen Rechnungslegung sofort anfangen.

Wird den Gutsbesitzern die Berichtigung der Reste in Coupons von jeder Sorte gestattet, so wird, wie die frühere Erfahrung zeigt, jeder das Aeusserste daran setzen, um seine Schuld zu berichtigen.

Die Coupons-Inhaber müssen auch dabei gewinnen, denn da sie vorschriftsmässig jetzt erst im J. 1836 ihre Befriedigung erwarten können, und wenn der Stand der Dinge bleibt, wie er ist, wohl noch 20—30 Jahre darauf hingehen müssen, so wird es ihnen lieber sein, für ein zinsenloses Papier jetzt 60—70 Prozent zu bekommen, als so lange zu warten. Wie der diesjährige Rest-Zahlungs-Termin schon nicht eingehalten werden kann, so wird dies künftig noch weniger stattfinden können, ohne noch dabei auf die Verluste bei Subhastationen Rücksicht zu nehmen, welche ich an Coupons wohl auf 200/m Rthl. bis 300/m Rthl. anschlage. Ich erkenne es, dass, wäre das Landschafts-Geschäft reines Geld-Geschäft, Gerechtigkeit, die volle baare Bezahlung für jeden Coupon fordert, aber durch die gänzliche Ausschliessung des Richters bei der Landschaft, durch den Indult, durch die gesetzlich bewilligten Termins-Zahlungen, ist die Sache schon theils uranfänglich, theils später in die Klasse der gewagten Geschäfte, zum Gewinn- und Verlust-Conto gehörig, gestellt.

In den bewilligten Terminal-Zahlungen liegt re vera schon ein Accord, und daher scheint es mir, bei Wahrnehmung aller Gerechtigkeit, nur darauf anzukommen, diesen Accord wenigstens auf die möglichst günstige Art für Gläubiger und Schuldner so zu stellen, dass dessen Erfüllung gewiss ist.

Euer pp. halte ich mich daher verpflichtet, die geneigte Beförderung und Unterstützung der von mir in dieser Hinsicht gemachten Vorschläge auf das Dringendste ganz ergebenst zu empfehlen und um eine baldige Benachrichtigung über die deshalb getroffenen Anordnungen ebenmässig zu bitten.

(gez.) v. Schön.

---

587. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 2. März 1824.

Da Sie auf schlechten Wegen bis Münster gekommen sind, liebster Olfers, ohne an Leib oder Seele Schaden zu nehmen, so hege ich keinen Zweifel, dass Sie auf guten Wegen auch bis Neapel gefahrlos gelangen werden. Die Fahrt von Halberstadt auf Wolfenbüttel ist mir nach der Karte sehr apokryfisch erschienen; wir nehmen freilich zu oft unsre Vernunft unter den Glauben gefangen. Herr Graf Recke lässt Sie bitten und ermahnen, nicht auf Dülmen, sondern auf H. Limburg zu reisen, theils weil der erste Weg sehr schlecht, der andere sehr gut sei und durch interessante Gegenden führe, theils damit Ihnen der Herr Fürst von Bentheim-Teklenburg einige Blumen auf den Weg streue.

Wir leben seit Ihrer Abreise sehr still, zumal meine Frau noch immer ein wenig kränkelt. Dass Laura[1]) ein Kind bekommen hat, wird sie wohl an Hedwig geschrieben haben. Ihr Minister,[2]) der an Podagra heftig gelitten, ist in der Besserung; dagegen Herr Minister v. Altenstein an einer Lungenentzündung noch nicht ausser Gefahr. Das Gerücht, dass Herr Geh. Legations-Rath Ancillon die Gesandtschaft in Paris erhalten werde, dauert fort und wird selbst aus Paris geschrieben. Da er sich vor einigen Tagen mit dem Fräulein Molliere wirklich verlobt hat, so könnte diese Veränderung seiner häuslichen Lage, vielleicht mit dem Wunsche seiner schwäch-

---

1) Die Gattin Friedrich Försters.

2) Bernstorff.

lichen Braut, einen Theil des Jahrs im südlichen Frankreich zuzubringen, vereinigt, ihn bewegen, die Stellung anzunehmen und sich von dem Busen des Herrn Grafen v. Bernstorff etc. loszureissen.[1]) Eine Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes. Von Graf Flemming[2]) ist Nachricht hier, dass er am 22. v. M. auf Würzburg gegangen, wahrscheinlich also auf Frankfurt. Man erneuert hier ein früher umgegangenes Gerücht, er werde die jüngste Tochter des Herrn Ministers v. Stein zu seiner Rebekka wählen.

Sie schreiben nichts von Graf Spiegel. Ist er abwesend? Noch komplimentirt er mit dem Könige über den Erzbischof[3]) und will vorläufig nur den Sprengel einrichten. Es ist in seiner Natur; ein wahrer Sprengsel.

Von Benzenberg höre ich, dass er ein Märtyrer der Wissenschaft geworden ist. Bei einer physikalischen Schiessübung ist ihm eine Kugel in die Hüfte gefahren,[4]) und Herr v. Altenstein will ihm doch die Professur der Physik in Bonn nicht geben.

Seit einigen Tagen ging hier das Gerücht, der Professor Kohlrausch aus Münster sei auf die Bastille nach Köpenik gebracht worden, es scheint sich nicht zu bestätigen. Doch soll diese Bastille schon ziemlich gefüllt seyn. Ich mag mich nach solchen gehässigen Maasregeln gar nicht erkundigen, obwol ich in diesem Augenblick nur zween Schritte von Herrn v. Kamptz entfernt bin, neulich im Staatsrath, wo ich unmittelbar an der orangenfarbenen Seite des Herrn Generalpostmeisters[5]) sitze, der diesen Brief durch die Schnellpost befördern lassen will, so dass Sie ihn noch vor Ihrer Abreise aus Münster erhalten werden. An Stelle des Herrn F. v. Altenstein präsidirt Herr Graf v. Bülow im Staatsrath. Der erste hat bei diesem Anlass, der ihn, wenn er auch genest, nach der Aeusserung seiner Aerzte (Behrendts, Erhard) auf acht Wochen inaktiv macht, den König um fortwährende Dispensation vom Präsidium ersuchen lassen. Es heist, man habe Sr. Majestät angetragen, das Präsidium an Herzog Karl[6]) zu übertragen. Gewiss

1) Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte III S. 50f. 52f. 55.

2) Graf Flemming ward 1816 preussischer Gesandter in Rio Janeiro, wo Olfers sein Legationssecretär war, dann in Lissabon, 1823 Gesandter in Neapel, gestorben zu Arnsberg am 8. October 1827.

3) Er sollte Erzbischof von Köln werden.

4) Vgl. Band II S XLIX.

5) Nagler.

6) Von Mecklenburg-Strelitz.

ist, dass Herr Graf v. Bülow für jetzt von Sr. Majestät mit der Maasgabe ernannt ist, dass, wenn er verhindert wäre, der auf ihn folgende fungirende Minister vikariren solle . . . . .

Staegemann.

Empfehlen Sie uns Beide freundschaftlichst Ihren lieben Eltern und Geschwistern zu fortdauerndem Wohlwollen. Herzliches Lebewol für heute. Hora consilii status venit.

Von Kohlrausch ist, wie Sie wissen, eine unrichtige Nachricht. Es ist nicht mehr Zeit, dass ich an Hedwig schreibe. Ich grüsse Sie herzlich.

---

588. Schwinck an Stägemann.

Königsberg, 8. März 1824.

Mein liebster Stägemann.

. . . .

Herr v. Auerswald ist seit dem letzten Commissorio, welches Herr v. Schön wegen der Constitutions[1])-Verfassung erhielte,[2]) ganz matt — und sieht gewiss sehnlichst seiner Entlassung entgegen, versteht sich, mit einer bedeutenden Summe als Jahrgeld. Wenn Herr R.[1]) ihm hierin nach Wunsch satisfaciren kann, so wird dies Geschäft sehr leicht gehn. . . . .

Herr v. Beyme soll an Baumann geschrieben haben, und der halbe Brief ist nur mit Lob wegen Rother angefüllt, unter andrem soll gesagt sein, der verstorbene Staats-Kanzler hätte sich einen unsterblichen Namen deshalb gemacht, dass er Herrn R. in den Posten gehoben, in dem er ist. —

Der König hat also zum Weihnachts-Termin der Landschaft Geld gegeben; ich habe nicht geglaubt, dass sie zu diesem Termin Geld bedurfte, und wie wird es unter diesen Umständen auf Johannis werden?

Dem Herrn v. Schön wäre grosse Vorsicht zu empfehlen, mit dem Institut der Landschaft umzugehn, denn meines Erachtens ist sie von Glas, und kann sehr leicht unter den Händen zerbrechen.

Ich bin sehr begierig, den Plan des Grafen v. Gröben zu lesen; Parcellirungen von zwei, drei Hufen passen für unsere Gegend nicht, sie kosten mehr, als sie einbringen. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz, denn alle die bäuerlichen Abfindungen stehn schlecht, es geht auch natürlich zu, denn in einer Gegend, wo ich

---

1) Lesung zweifelhaft.

2) Vgl. oben S. 156.



nicht auf bestimmten Absatz der erzeugten Producte rechnen kann, zu einem Mittelpreise, da darf ich solche Besitzungen nicht wählen — denn wo sollen die alljährigen Bauernabgaben herkommen? . . . .

S.

---

589. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 15. März 1824.

Hochwohlgeborner Herr!
Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Vor einigen Wochen, es war an einem Sonntage, wurde mir hier die überraschende Freude eines Wiedersehens. Nach Mittag ausgehend redete mich der Eigenthümer des ansehnlichsten Gasthofes hiesiger Stadt, der öfter Fremde hat, die mich besuchen, an und erzählte, dass soeben Reisende angekommen, die nach mir gefragt hätten. Nun trat ich in den Gasthof, liess den Bedienten der Angekommenen rufen, erfuhr, dass es Herr Legations-Rath v. Olfers mit seiner Gemahlin sey, und stand nach wenigen Minuten vor ihnen und hatte die Freude, aus dem Munde der einzigen geliebten Tochter meines gütigen Gönners die Versicherung zu erhalten, dass Ew. Hochwohlgeboren sich wohl befinden. Nicht oft genug konnte ich mir die frohe Botschaft, dass alle die körperlichen Uebel, Kopfschmerz und Husten gewichen, wiederholen lassen. So entflohen schnell die wenigen Augenblicke, bis der Schwager ins Horn stiess und die verehrten Reisenden, begleitet von meinen herzlichsten Segenswünschen schieden, um durch das Land der Pumpernickel in das zu wallfahrten, wo die Citronen blühn.

Neuerlich habe ich meine Feder einer Schriftstellerei dargeboten, die mir sonst sehr fern lag. Am Ende vorigen Jahres schickte mir Herr Präsident v. Motz die sämtlichen landräthlichen und Regierungsberichte, welche auf die Reise der Kronprinzessin durch die Provinz Sachsen Bezug haben, zu, mit dem Auftrage, daraus eine möglichst vollständige Erzählung zu machen. Aus persönlicher Dankbarkeit und Ergebenheit gegen Herrn v. M. unterzog ich mich, völlig unbekannt mit dem Zwecke dieser Arbeit, der Aufgabe, und glaubte die Sache längst abgemacht, als mir Herr

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 27. März bei Varnhagen von Ense a. a. O. II S. 112 ff. S. 113 im 2. Absatz wird dort „Conversationslexikon“ statt „Conversationsblatt“ zu lesen sein.

v. M. eigenhändig seine Zufriedenheit mit meiner Darstellung zu erkennen gab und mir schrieb:

„Ich richte nun die weitere Bitte an Sie, dass Sie gütigst genehmigen wollen, dass diese kleine Schrift unter Ihrem Namen zum Besten der Hoyerschen Waisenanstalt zu Oschersleben herausgegeben werde. Für den Debit von 400 Exemplaren würde durch die Landräthe gesorgt seyn. — Hiernächst wünscne ich, dass Sie einige Exemplare der Kronprinzessin nach München mittheilen wollten.“

So wurde ich veranlasst, als Beschreiber von Feierlichkeiten aufzutreten, bei welchen mir mehrere Schriftsteller, auch Herr Förster, bereits vorgefischt haben, was mir übrigens ganz gleichgültig ist, da mein Zweck nur der ist, Herrn v. M.'s Wünsche zu erfüllen. — Was aber die Zusendung der im Drucke ihrer Erscheinung schnell entgegengehenden Schrift an die Kronprinzessin und an den Müncher Hof betrifft, so würde mir hierüber Ihr gütiger Rath höchst erwünscht seyn. Wenn gleich an manchen Höfen meine schriftstellerischen Versuche gütige Aufnahme fanden und mir darüber ehrende, nicht Ertrag bringende Zeugnisse zugingen, so überreichte ich bis jetzt den Grossen der Erde nie die spärlichen Sprossen meines Schreibtisches. Wage ich nun, im Widerspruche mit meinen Grundsätzen, nach dem Verlangen des Herrn v. M. diesen Schritt, so wünsche ich ihn so zweckmässig als möglich, in der anständigsten Form zu machen, deshalb meine gehorsamste Anfrage: wie ich es mit den für die Kronprinzessin bestimmten Exemplaren und den für den Müncher Hof mache? Wäre es wohl erlaubt und schicklich, dass ich Letztere an unsern Gesandten zu München schickte? Vielleicht stehen Sie selbst mit demselben in so freundschaftlichem Verhältnisse, dass Sie der anscheinenden Zudringlichkeit durch einige schriftliche Worte, eine entschuldigende Wendung verschafften. — In solchen Dingen bin ich entsetzlich unbeholfen, wie die ungehobelten Provinzialen zu sein pflegen. . . . .

Kennen Sie näher die Hogarthischen Kupferstiche von Riepenhausen mit Lichtenbergs Erklärung (wie jene in Göttingen erschienen, nur nicht nach den ganz schlechten Wiener Nachstichen), haben Sie solche bereits in Ihrer Bibliothek oder, wenn dieses nicht ist, wünschen Sie solche zu besitzen? Mir hat das Werk neuerlich grossen Genuss gewährt, wenn gleich die brittische Breite oft in Lichtenbergs Wortfülle zu sichtbar wird. Wenn ich einmal einzelne Blätter von Callot kommentire, will ich diesen Fehler

wenigstens vermeiden. — Davon vielleicht, wenn Sie es erlauben, nächstens eine kleine Probe.

Mit der unbegränztesten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster

Fr. Cramer.

---

590. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 8. April 1824.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mit meinem herzlichsten Danke für die Freude, welche Sie mir und Ihren hiesigen Verehrern durch das letztere Zeugniss Ihrer wohlwollenden Gesinnung für uns, verursachten, mache ich von der mir ertheilten Erlaubniss Gebrauch und übersende Ihnen hier gehorsamst die Eingaben an den König und an das Kronprinzliche Ehepaar, denen die bewusste Denkschrift beigeschlossen ist. Völlig unbekannt mit der Schriftstellerei dieser Art, weiss ich nur, dass diese Blätter post Festum kommen; aber ich musste, ohne Widerrede, den Vorschriften des Herrn Präsidenten v. M. Folge leisten. Die einliegenden Zuschriften sagen mit wenigen Worten, dass ich nach dem Wunsche und Antrage der Bewohner der Provinz Sachsen, die hier stattgehabten Feierlichkeiten besonders verzeichnet habe. —

Was das Archivwesen anbelangt, so sollen nun die Archive der Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt dem Magdeburger einverleibt werden. Dr. Erhardt ist zum Oberarchivarius ernannt und mir mit der Erlaubniss, hier zu bleiben, der fortwährende Genuss meines Wartegeldes zugesichert, während mehrere kommissarische Geschäfte noch fortdauern; ich bin hiermit herzlich zufrieden und danke diese vermittelnde Anordnung den mitwirkenden Freunden aufs Herzlichste.

Vor einigen Tagen verbreiteten sich hier, wie schon öfter, Nachrichten von Ministerialveränderungen, Herr Baron von Gärtner[2]) sollte mit der Excellenz die Expektanz auf die Justizministerstelle erhalten haben; bestätigt sich dieses früher oder später, so hat man bald über einen neuen Missgriff zu trauern. Herr v. Nagler, dessen Thätigkeit im Postwesen bewundrungswürdig ist, meint man,

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 30. April bei Varnhagen a. a. O. II S. 115 ff.

2) Oberlandesgerichtspräsident zu Naumburg.

würde in ein näheres Verhältniss zu der Finanzverwaltung treten. Vom Minister Herrn von Altenstein sagt man, dass er gefährlich krank sey[1]). Was von diesem allen wahr sey, muss die Zukunft lehren . . .

Die Aussicht, welche Sie mir eröffnen, dass Sie nach dem oft geäusserten Wunsche Ihrer Freunde, unsere Literatur bald mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Gedichte beschenken wollen, wo dann die kühnen, hochherzigen Kriegsgesänge den Anfang machen werden, ist mir so erfreulich, dass ich ungeduldig der Erfüllung der schönen Verheissung entgegenharre. —

Der Geheimrath von Strombeck zu Wolfenbüttel, ein trefflicher, fleissiger, geistvoller Gelehrter in manchem Fache der Kunst und Wissenschaft, dabei in grosser Wirksamkeit als Mitglied des engeren Ausschusses der Stände lebend, und auch ein sehr reicher Mann, ist in diesen Tagen beim Könige bittend um den St. Johanniterorden eingekommen; möchte ihm doch seine Bitte gewährt werden! Vielleicht wird das Gesuch zum Gutachten an Herrn Präsident v. Motz geschickt, da v. St. in hiesiger Provinz Grundeigenthum und Zehnten besitzt. Vielleicht haben Sie die Gewogenheit, die Sache irgendwo zu empfehlen. Das Gesuch selbst wird durch eine anderwärts erfahrene Zurücksetzung, die der freimüthige Landstand verschuldete, veranlasst.

Vater Schmidt ist in seinem 77ten Jahre wohl auf; doch bemerken wir mit grosser Wehmuth Abnahme seiner geistigen Kräfte. Lautsch kränkelt fortwährend, so auch Körte, Letzterer an der Gicht; er will aber eigenwillig nicht gestehen, dass und woran er leidet, noch weniger Diät halten, wogegen Lautsch mit der Hypochondrie zu kämpfen hat. Da mache ich es mir denn zum Berufe, ihn aus seinem trüben Brüten herauszureissen.

Mit der erneuerten Versicherung der unwandelbarsten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

591. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Während, hochverehrtester Gönner! Sie als Staatsmann und Dichter einen so schönen Sitz im Tempel des Ruhmes haben und

1) Vgl. oben S. 178.

2) Ohne Datum und Unterschrift, gehört aber doch wohl an diese Stelle; vgl. oben S. 182 f. Am oberen Rande des Bogens ist ein Callotscher Stich angeklebt, einen flötenden Ziegenhirten darstellend.

zahlreiche Verehrer Ihnen Blumen der Liebe und Freundschaft pflegen, habe ich mich als Handlanger auf der Kunststrasse der Schriftstellerei verdingen lassen — gegen kärglichen Fröhnerlohn, und lege soeben wieder zur Füllung Kies in ein ausgefahrenes Gleis. Bei der Arbeit gehen mir wunderliche Bilder durch den Sinn und das Bewusstsein, wie es poetischer und prosaischer Weise nirgend recht mit mir fort will und dem redlichsten Streben kein gedeihlicher Sonnenschein zusagt, will nicht von mir weichen. Da fällt mir in der Feierstunde vorstehendes Callotsblatt in die Hand; mit Erstaunen sehe ich, dass der selige Mann vermittelst prophetischer Vision vor zweihundert Jahren zu Nancy mein Bildniss mit satyrischen Anspielungen auf meine gegenwärtige Lage entwarf. Wie leicht erkennt man sich richtiger in der Zeichnung Anderer, als in dem selbst vor dem Spiegel der Selbstsucht gemachten Bilde; darum verweile ich vor Callots Gastgeschenke und nehme es zum Wegweiser bei meinen Selbstbetrachtungen.

Ich sehe mich in nicht glänzender Equipage, ganz vertieft in mein eigenes Gepfeife, gestützt auf den Stab der Gerechtigkeit, denn ich bin ja Doktor der Rechte, das einzige taube Haselnüsschen, welches mir vom Weihnachtsbaume der Ehrentitel abgeschüttelt ward. Die zur Seite hängende Wandertasche bezeichnet in Wahrheit meine Wanderlust; sie ist aber zugleich eine ironische Anspielung auf meine Unlust, von Halberstadt wegzuziehen; dennoch lässt es das Felleisen sehr zweifelhaft, ob ich grosse Rosinen im Sacke habe. Vielleicht wollte der Schalk mit dieser Bündelgabe gar daran erinnern, dass infame Schurken, die mir in ihrer Armseligkeit sonst nichts anzuhaben wussten, einst logen: ich gehöre zu dem Schmuggler- und Packenträgergesindel, weil ich gegen das Steuergesetz so geschrieben, dass mir alle vernünftigen Leute recht gaben. Aber Callot weiss seinen Mann zu rechtfertigen: er lässt armslang aus dem Tornister eine Papierrolle, wahrscheinlich ein Manuscript, das den Verleger sucht, hervor kucken, wohl wissend, was meine Egge und Pflug, mein α und ω sey. — Oder sind es gar Archivalien, die das Reisebündel sehen lässt? Da glaubt man denn, es heisst unabänderlich: Zieh hin nach Magdeburg, der sang- und klanglosen Feste! — Aber v. St. und v. M. nehmen sich des armen Schützlings an.

Hinter mir steht der halbirte Baum. Das Gewächs, unter welchem ein Kunstbeflissener seine Pfeife ertönen lässt, kann nur ein Lorbeerbaum seyn. Beim Anblicke desselben fallen mir manche

Sünden aufs Herz: besonders die Kritik des Steuergesetzes, w auch von Lorbeerblättern und von unverständigen Tarifsätzen di Rede war. Ist es dem ehrlichen Callot zu verdenken, wenn e bei so bewandten Umständen, mir, anstatt der Siegerkrone, eine abgetragenen Filzdeckel auf das sorgenschwere Haupt setzte, a velchem missstaltende Kniffe deutliche Spuren dithyrambische ›rzweiflung tragen?

An Misstönen mag es hier nicht fehlen; darauf deutet da Rührende der ganzen Stellung. Oft genug mag in den Wind ge pfiffen seyn; darum richte ich meine Schalmeien zu dem treue vierbeinigen Gefährten hin; dieser spitzt die Ohren, als höre e wohlgefällig meine Leistungen; aber der Hintertheil des Körpers macht nach Stellung und Wirkung eine bittere Satyre auf diese. Ich muss, ich mag wollen oder nicht, wohl merken, was die Stunde geschlagen hat. Der Bösewicht sitzt ganz ungenirt auf einer Tribüne, führt auf eigene Hand sein Lustspiel auf, und sieht unverwandten Blickes nach dem drüben auf dem Berge stehenden Schlosse, dessen leichte Andeutung, flüchtige Umrisse und Schattirung die grosse Entfernung meines Standpunktes nicht zweifelhaft lässt. — Vorn des Hundes listiger Blick und hinten die Katastrophe des Lustspieles sind zweifach prophetisch: einmal für Callot, der sie vor zweihundert Jahren zur Draperie meines Bildnisses machte; und dann zweitens für mich, der seit heute und gestern den Königshöfen das hier beigeschlossene Opus desperatissimum zuschickte.[1])

Es giebt neidische Leute, welche mir nicht allein mein geringes Wartegeld und mit ihm die anspruchslose Ruhe zu nehmen trachten; auch das sonderbare Glück, hier von Callot durchgehechelt zu seyn, machen sie mir streitig mit der Behauptung: das Bildchen stelle einen gewöhnlichen Hirten mit weidender Heerde dar; aber mit nichten, welcher vernünftige Landwirth hält einen Hirten auf vier halbe und ein ganzes Stück des miserabelsten Viehes, von dem man nicht weiss, ob es zum Ziegen-, Rindvieh- oder Eselgeschlecht gehöre. Nur der Staat stellt für so beschränkten Beruf salarirte Officianten an. — Alle jene Thierarten sind grasfressend; aber auf dem abgebildeten dürren Boden ist kein Hälmchen zu erspähen, zum Beweise, dass der Maler mir hier das ehrsame Publikum vorführt, von welchem bei so bewandten Umständen freilich nichts sonderliches zu erwarten steht. Doch des Bildes oberer Theil ist beruhigend für mich: einzelne leichte Striche ab-

1) Doch wohl die in Nr. 589 und 590 erwähnte Schrift.

gerechnet, steht eigentlich gar nichts darauf, mithin ist anzunehmen, dass der Himmel unbewölkt auf einen heiteren Abend deutet, an welchem sich für mich, der dankerfüllt zum Himmel blickt, demnächst unter den zahllosen Callotsbildern schon eine entsprechende Darstellung finden wird.

---

592. Stägemann an den Grafen Lottum.[1])

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre, den Entwurf einer Kabinets-Ordre wegen der katholischen Klöster ganz gehorsamst zu überreichen.

An und für sich scheint die Genehmigung des Antrages[2]) kein besonderes Bedenken zu haben, da auch die Difformität, die in den mehr-katholischen Provinzen entsteht, nicht erheblich zu seyn scheint, zumal sich die Einwohner des linken Rhein-Ufers schwerlich nach den Mönchen zurükksehnen werden.

Nur Eine Schwierigkeit halte ich mich verpflichtet, Ew. Excellenz ehrerbietigst bemerken zu dürfen. Es ist sehr zu besorgen, dass die Beibehaltung von Klöstern, nachdem S. Majestät die Aufhebung derselben im Allgemeinen ausgesprochen, bei den evangelischen Gemeinden den Geist der Renitenz nähren werde, mit dem sie die Annahme der von Sr. Majestät einzuführen beabsichtigten Liturgie verweigern. Der Grund dieser Weigerung ist hier dahin angegeben: dass sie katholische Gebräuche enthalte. Es ist ganz unrichtig, denn sie haben in der lutherischen Kirche bestanden, aber die religiösen Meinungen sind mit Gründen nicht zu bekämpfen. Die Wiederherstellung eines unter uns schon untergegangenen Instituts der katholischen Kirche könnte leicht einen neuen Vorwand darbieten. Indess wird allerdings die Kabinets-Ordre, worin S. Majestät auf den noch zu erstattenden Bericht des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten definitiv beschliessen, eine solche Fassung erhalten können, welche das Bedenken wesentlich beseitigt.

Berlin, 22. April 1824.

Staegemann.

---

1) Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte III S. 69.

2) Es handelt sich um die Wiederherstellung dreier Klöster in Westfalen.

593. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 26. April 1824.

Liebster Olfers.

Da Herr Prof. Lichtenstein, den ich gestern Mittag in einer Gesellschaft sah, mir die Abreise eines jungen Mannes nach Neapel mit dem Erbieten, einen Brief durch ihn an Sie zu besorgen, zur Kenntniss brachte, so habe ich mit Vergnügen diese Gelegenheit benutzt, um Ihnen einige Zeilen von uns zu überschikken, obwol wir erst vorgestern, den 24., an Hedwig geschrieben haben.

Dieser Brief wird Sie unstreitig schon an dem Ort Ihrer Bestimmung finden. Ich hoffe und wünsche von Herzen, dass Sie mit Hedwig die Reise glücklich bestanden, ohne von den italiänischen Räubern und Sümpfen und anderm Ungeziefer molestirt worden zu seyn. Seit Turin haben wir von Ihnen keine Nachricht, damals waren Sie jedoch wohl über die Berge, exclusive Apenninen und Spitzbuben. Wir erwarten mit Verlangen die weitern Mittheilungen.

Von hier kann ich Ihnen seit vorgestern (eine etwas undeutsche Fassung) nichts Erhebliches mitteilen. Buttmann wurde gestern tod gesagt,[1]) Le Coq aber ist an seiner schmerzhaften Krankheit wirklich gestorben. Herr Graf Bernstorff reitet wieder aus. Seit einigen Tagen geht das Gerücht, Herr v. Malzahn[2]) werde als Gesandter in Paris bleiben; mir noch eben nicht wahrscheinlich. General v. Krauseneck[3]) ist wegen der Bundesfestungen nach Wien geschickt worden. Ich glaube, wir sind wegen des Gouvernements mit dem österreichischen Hofe in Differentien. Luxemburg hätte man längst zurükkgeben sollen; die ganze Bundesfestungerei hat keinen Werth, als etwa in der Meinung, was freilich schon seinen Werth hat. Oberst v. Schepeler[4]) ist überzeugt, dass er dem Herrn v. Tatischtschew[5]) habe aufgeopfert werden müssen. . . . . .

1) Er hatte einen Schlaganfall erlitten.

2) Bogislaw v. Maltzahn, ein Mecklenburger, geboren 1793, gestorben als preussischer Gesandter in Wien am 3. Juni 1833.

3) Wilhelm Johann (v.) Krauseneck, geboren zu Baireuth 1775, ausgezeichnet in den Befreiungskriegen, gestorben am 2. November 1850. Er war 1824 Commandant von Torgau. Zur Sache vgl. „General W. J. v. Krauseneck" (Berlin 1851) S. 129 ff.

4) Andreas Daniel Berthold v. Schepeler, geboren 1780 zu Göttingen, 1817—1823 preussischer Geschäftsträger in Madrid, gestorben 1849 zu Aachen.

5) Russischer Gesandter in Madrid, Konstantionopel (1823—24) und Wien (1824—41), gestorben 1845.

Der Prinz Karl[1]) hat Glieneke für 50/m Thaler und die Mobilien für 9000 Thaler gekauft. Ein königl. Prinz hat recht, nicht zu knausern, sonst würde ich ihn einigermaassen lädirt halten.

Der gute Graf Recke-Vollmarstein ist von seinem Bedienten so viel als möglich bestolen worden. . . .

Ihr Landsmann Benzenberg hat, wie Herr v. Kampz mir erzählt hat, die Sprache verloren, wahrscheinlich durch einen Schlagfluss. Herr v. Altenstein (der erst in einigen Monaten seine gänzliche Wiederherstellung erwartet) muss eine Ahndung hievon gehabt haben, weil er ihm die Professur in Bonn verweigerte.[2]) . . .

Vale Valete.

Stägemann.

594. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 6. Juli 24.

. . . .

Es ist sehr erfreulich, dass es Ihnen wohl geht und wohl gefällt. An das Weitere muss man fürs erste nicht viel denken. Kommt Zeit, kommt Rath. Hier ist alles im alten Gleis. Ihr Minister ist nach dem Hollsteinschen gereist. Graf Golz ist angekommen. Man sagt, er werde mit Graf Schladen[3]) tauschen. Hübsche Handels und Händel! Am wolthätigsten für den Dienst wäre, er bliebe hier, das schwere Hofmarschallamt zu verwalten, und man schikkte Malzahn, statt nach Madrid, nach London. Ob Nagler auf dem Johannisberg[4]) die Jungferschaft verloren, steht zu erwarten. Niederstetter[5]) ist zum General-Consul in Nord-Amerika vorgeschlagen. Die Cousinen haben nicht geglaubt, dass Vetter Ludwig so weit kommen würde. Bis gestern war die königliche Ernennung noch nicht erfolgt; ich vermuthe, er nimmt die Stelle nur deshalb an, weil er durch seinen Minister in Bezug auf seine hiesige Stellung dupirt ist und nicht mit Ehren als Rath wieder in die Regierung eintreten zu können glaubt. Man erwartete, dass der König vor seiner Abreise nach Tepliz übermorgen noch einige wichtige Ordres in Bezug auf die höhere Verwaltung vollziehen werde. Es ist im Werk, dass Ladenberg, der den Ministern

1) Von Preussen; er kaufte Glienicke aus Hardenbergs Nachlass.

2) Vgl. oben S. 179.

3) Graf v. d. Goltz war preussischer Gesandter am Bundestage, Graf Schladen, geboren 1772, 1807 Gesandter in Petersburg, 1817 in Konstantinopel, 1824—1827 in den Niederlanden. Er starb 1845.

4) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte III S. 93. 119.

5) Geboren 1788, gestorben 1846 als Generalconsul in Warschau.

als Director der Generalkontrolle unbequem seyn mag, Finanz-Minister werden soll, und Rother mit seinen Verwaltungszweigen unter ihm. Das Erste mag geschehen; das Andre erleben wir nicht. Noch habe ich nichts Näheres vernommen, Herr v. Klewiz sollte aber freiwillig sich zurükkziehn. In solchen temporibus angustis et iniquis ist er kein Präfectus rerum pecuniariarum. Herr v. Kamptz hat an Schwämmen im Munde gelitten. Man hofte, er würde sie dazu benutzen, einige seiner Decretalen auszulöschen, es ist aber nichts davon erschollen und Rust[1]) hat ihn hergestellt. Schulz[2]) scheint sein Amt, noch nicht wieder angetreten zu haben. Die Köpeniker Untersuchung dauert fort. Was wird ein künftiger Tacitus darüber sagen, dass wir gar kein Ende finden können, an solche Gespenster zu glauben, und dass, die Bonaparten überwunden, vor einigen Candidaten der Gottesgelahrtheit und dergleichen zittern? . . . .

Herzliches Lebewol an alle Beide.

St.

---

595. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 7. August 24.

Ihre und Hedwigs Briefe, liebster Olfers, sind bis zum 16. v. M. richtig bei uns eingegangen. Leider kann ich noch nicht so ausführlich schreiben, als ich wünschte, weil meine Brunnenkur mir nicht einmal eine freundschaftliche Correspondenz gestattet, ohne Kopfschmerz zu erregen. Seit 4 Wochen trinke ich den Mocsprudel in der Husarenstrasse, bin jedoch in diesen 4 Wochen noch nicht so weit gekommen, als zu Karlsbad in 8 Tagen, obwol Ihr Freund Mitscherlich,[3]) der Sie sehr grüssen lässt, mich versicherte, dass ich denselben Erfolg spüren werde. Es ist aber entweder nicht so, und die Chemie hat zu früh über die Natur triumfirt, oder mein Uebel hat einen bösartigen Charakter angenommen. Der böse Zufall will überdies, dass Meiers Rükkehr durch seine eigne Krankheit in Bonn verzögert wird und dass ich mir selbst überlassen bin. Schepeler hat mir eine Reise nach Mesopotamien empfohlen, nemlich so, dass ich, auf einem Stule

---

1) Joh. Nep. Rust, geboren 1775 in Oestr. Schlesien, 1818 Professor der Medicin zu Berlin, 1822 auch Rath im Ministerium, gestorben 1840.

2) Curator der Universität. Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte III S. 82 f. und „Aus den Papieren Schöns" VI S. 508.

3) Eilhard Mitscherlich, geboren 1794 zu Neurode bei Jever, Professor der Chemie an der Universität zu Berlin, gestorben daselbst 1863.

sitzend, den mittleren Teil des Körpers einem lauen Bade, mit Malwenblättern vermischt, anvertrauen soll. Ein Arzt in Bordeaux habe ihn hierdurch von derselben Krankheit gänzlich befreit. Vermutlich sind die Malven eine poetische Verzierung, da indess Horaz schon die Malven empfiehlt, wiewol er häufiger vom Cäkuber spricht, so kann ich es ja wol versuchen. 8 Tage will ich noch den Sprudel trinken. Die Reise nach Karlsbad ist mir jetzt verspätet. Dass Otterstedt nach der Schweiz geht, ist zwar entschieden, nicht aber, ob und welche der 3 andern Gesandtschaften[1]) er beibehält. In Wien während der Kongresses hatten wir einen solchen surchargé d'affaires der Mediatisirten. Schladen geht nach London, so Gott will; Graf Golz bleibt in Berlin; über Brüssel ist noch nicht verfügt. Dass Graf Dohna Oberpräsident in Schlesien werden solle, ist erzählt, doch nur als eine Mythe, zumal da man wol die vernünftige Absicht hat, die Oberpräsidien eingehen zu lassen. Präsident einer Regierung ist ein zu schwieriger Posten, dessen Wichtigkeit man zu sehr kennt, um ihn mit einem nonvaleur zu besetzen. Niederstetter ist nun wirklich für Nord-Amerika bestimmt, und wird noch in diesem Jahre abgehen. Graf Bernstorff wird in der Mitte dieses Monats von seiner Badereise zurükkehren. Man spricht von neuem davon, dass er den Abschied nehmen werde, was gar nicht zu wünschen ist. Zwar non deficit alter, aber der Ruf seiner Redlichkeit und seines lautern Interesse für den preussischen Staat hat die Nation schon erfüllt, und sein Weggehen würde keine günstige Sensation erregen.

Herr v. K.[2]) ist äusserst erfreut über das Buch, das Sie ihm verschafft haben, und liess vorläufig verbindlichst danken, wird aber gewiss unmittelbar an Sie schreiben. Da er so entzückt über diese ihm bewiesene Gefälligkeit ist, so vermuthe ich, dass Sie ihm einen codex rescriptus über die geheime Polizei aus den Zeiten des Kaisers Tiberius geschikkt haben; sans comparaison übrigens, denn er ist ein gutmüthiger Mann und hat nichts vom Tiberius, nicht einmal Caprea. Gegen unsre Carbonari in Köpenik (was Buttmann von „köpfe nicht" ableitet) ist noch nichts entschieden. Die Untersuchung wird jedoch gerichtlich unter tüchtiger Leitung des Stadtgerichtsdirektor Schmidt geführt. . . . .

Das Königstädtsche Theater ist mit grossem Applaus des Publikums eröffnet. Schulz, der um seiner Tarantel willen (denn

1) In Darmstadt, Wiesbaden und Karlsruhe.
2) Kamptz.

die Stich hat ihm wirklich gestochen)[1]) anfangs sehr tobte, ist von Kunowski bei der Eitelkeit gefasst worden, und hat eine Lobpredigt im Spener abdrucken lassen. Er hält sich seit Goethe ihn gerühmt,[2]) für den spiritus rectrix (sic! im Latein sind wir nicht besonders zu Hause) unsers Theaterwesens. . . . .

Herr v. Altenstein ist auf 8 Wochen nach Frankreich gereist. Seinen Schulz ist er ganz los.[3]) Die Liturgie aber macht ihm Kopfweh, da insbesondere die hiesigen Stadtverordneten und die Wittenberger dem Geist des Herrn widerstreben.

Graf Spiegel[4]) macht noch allerlei Extravagantien, wird jedoch in diesem Augenblick wohl in Köln seyn, um die Lokalien zu besichtigen. Ihre Landsleute, B. Ketteler und Lilienborch haben, verführt von Märkischen, die Commission des Staatsraths wegen der bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen nicht besonders erfreut.[5]) Man brachte dabei in Erinnerung, was D. Luther bei Gelegenheit des Bauernkrieges irgendwo sagt: „ich habe es Beides gesorgt: werden die Bauern Herren, so wird der Teufel Abt, werden aber solche Junker Herren, so wird seine Mutter Aebtissin.“ . . . .

Leben Sie herzlich wohl und empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken des Herrn Grafen Flemming.

St.

---

596. Schwinck an Stägemann.

Königsberg 13. September 1824.

Mein liebster Stägemann,

. . . .

Seine Majestät haben an den Herrn v. Schön eine Cabinetsordre erlassen, wonach er sich der Leiden des hiesigen Schauspielhauses annehmen soll, welche Herr v. Schön nach 14 Tagen, wenn er wieder von Danzig hier eintrifft, in Betrachtung nehmen wird.

Die Leiden unserer Stadt sind unzählig, jetzt drohen viele Häuser den Einsturz, und, wie man sagt, sollen 125 sein, die gestützt werden müssen; ich glaube, diese Angabe ist zu gross, 4 Häuser sind bereits gestützt, und ich sollte glauben, es wird mit einiger Zugabe dabei bleiben. Die altstädtische Kirche macht grosses Lerm, 7/8 der Bewohner wollen, dass sie abgebrochen, 1/8,

1) Vgl. oben S. 154.
2) Vgl. oben S. 120.
3) Vgl. oben S. 188.
4) Vgl. oben S. 178.
5) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 31 ff. 71 ff.

worunter die Geistlichkeit, will, dass sie reparirt werde, und, wie man sagt, will der König 20/m ₰ zur Reparatur geben, oder vorschiessen.[1]) Schade wäre es um das Geld, denn wir haben Kirchen genug, und alle Frommen finden jetzt genug in den vorhandenen Kirchen. Vier Baumeister, 2 von hier, 1 von Danzig, und 1 von Berlin, haben untersucht, ob sie stehen kann, oder gebrochen werden muss — das Reich der Thiere bleibt indess noch uneins, und Herr Schmid von dort hat vorläufig beschlossen, den Giebel der Kirche, an der Seite der Schule, zu brechen, und das, was ferner geschehen soll, wird er von Berlin beordern. . . .

Man sagt, Herr von Brünneck[2]) soll von Herrn von Schön beauftragt worden sein, für 80/m ₰ Schafe aus dem Sachsen-Lande zu kaufen, die unter die hiesigen Hilfsbedürftigen im Lande vertheilt werden sollen.[3]) . . . .

---

597. Schön an Stägemann.

Danzig, 19. September 24.

Ew. Hochwohlgebornen gütiges Schreiben vom 9. d. M. ward mir hieher nachgeschickt, und das war einmal wieder ein recht angenehmer Gast. Aber warum denken Sie so lebhaft an den Abend des Lebens, da Ihr Brief und dessen Beilage noch hohen Mittag zeigt? Die Zeit macht Sie müde, wie dies auch bey mir oft der Fall ist, aber, das ist nur die Zeit, und die Idee in uns ist ihr Gegner, und diese balgen sich, und das macht uns müde. Sie haben Ihr Marienburg in der Dichter-Gabe, und so wie ich nach Marienburg fahre, wenn man von Wien und Berlin aus, Alles was Idee ist, vernichten will, und dort den Himmel offen sehe, so erhält die Kunst Sie jung und frisch, wie die Ode zeigt, wenn man gleich in einzelnen prosaischen Momenten des Teufels werden möchte.

Es ist ein hohes Lied! Das ist Marienburg. Sie haben den Gedanken aus dem Werke und aus meiner Seele genommen, und dem Himmel noch näher gebracht, als die Letzte es vermag, und Sie haben dabei Ideen gehalten, die als Zweige der höchsten, herrlich und gross dastehen. Es ist ein schönes Werk! Lassen

---

1) Vgl. Lackner, Rückblick auf die Geschichte der altstädtischen Kirchengemeinde zu Königsberg (Königsberg 1895) S. 86 f.

2) Magnus von Brünneck, geboren 1786, gestorben 1866 als Oberburggraf des Königreichs Preussen.

3) Vgl. unten S. 210.

Sie es bald drucken,[1] nur streichen Sie die Dedicazion[2] weg, denn der Diener, der ein Heiligen-Bild säubert und reinigt und es ins rechte Licht stellt, ist nur ein Werkzeug, und der entfernte Gedanke an ihn ist hier Schatten in der himmlischen Glorie. Aber ich würde Ihr Werk nicht ehren, wenn ich Ihnen nicht Folgendes noch mittheilte: a) Wollen Sie nicht im 2ten Verse, statt den Feuern Baku's, das stille Feuer auf den Appeninen wählen, das zu Baku mag vulkanisch seyn, wie in Russland zu erwarten ist, und wie man sich bei Russland immer denkt, das in Italien ist bekanntlich phosphorisch. Russland giebt nur das Bild der rohen Natur, und der Dichter steht hier vor dem Angesichte Gottes. b) Wollen Sie nicht im 15ten Verse, statt der Königs-Schwester, das deutsche Volk oder das Preussenland wählen. In der Königs-Schwester, so lange sie ist und seyn wird, steht keine Idee in ihrer Herrlichkeit, weil sie (die Königs-Schwester) Menschenwerk ist und keine Nothwendigkeit in sich trägt. Selbst Friedrich ging da zu Grunde, denn was blieb er im Stillleben seit 1763? und Fichte starb zur rechten Zeit. Und sehen Sie um sich, wie jedem Worte des Himmels (jedem Kunstwerke) das Weltliche gewaltsam aufgeheftet ist. Diese Schwester steht dem Himmel meines Erachtens zu ferne, ein Volk, ein Land oder die Idee eines Königs kann hier nur zusagen. Verzeihen Sie! Aber wer dafür sorgt, und wäre es auch zu ängstlich, dass kein Stäubchen dem Sonnenstrahle in den Weg komme, der ehrt den Strahl des Lichts erst recht.[3] Genug!

West-Preussen.

Die beiliegende Verordnung ist vortrefflich, bis auf di[e] Punkte 2, 3 und 4.

ad 2. Die Beschränkung auf die Berliner Börse beengt di[e] Sache, meines Erachtens zu sehr, und die Zusage

sub 3. kann wegfallen, wie die Verpflichtung

sub 4. hier wohl spezieller gestellt werden. Wenn statt all[er] drei Paragraphen nur gesagt wird,

---

1) Die Ode erschien unter dem Titel: „Die Herstellung des Schlo[sses] Marienburg in Preussen. An den Königl. Wirkl. Geheimen Rath un[d] Ober-Präsidenten Herrn v. Schön." Berlin 1825. Wiederabgedruckt i[n] Stägemanns Historischen Erinnerungen S. 321 ff.

2) Sie lautete „An den Hersteller". Vgl. „Aus den Papieren Schöns" S. 209 ff. der Anlagen.

3) Stägemann hat die Rathschläge Schöns nicht befolgt.

„dagegen soll, statt dass die Inhaber der zületzt ausgefertigten Coupons noch $13^1/_2$ Jahre zu warten haben,

2. statt in 13 Jahren und 6 Monaten, die Realisirung binnen 9 Jahren von Weihnachten 1824 bis Weihnachten 1833 in der Art vollführt seyn, dass jährlich $^1/_9$ der noch coursirenden Coupons eingelöst werden. Der Königl. Commissarius hat sich davon zu überzeugen, und dass dies geschehen ist, in jedem Weihnachts-Termin von Weihnachten 1825 ab öffentlich auf Pflicht und Gewissen zu bezeugen.

3. Die Pfandbrief-Schuldner sind gehalten, successive ihre Reste abzutragen und es soll deshalb mit jedem Einzelnen ein besonderes Abkommen getroffen werden, welches sich aber niemals weiter, als auf 13 Jahre von Weihnachten c. ab ausdehnen darf. Diese Terminal-Zahlungen sind, im Fall sie nicht erfüllt werden, der reglementsmässigen Execution unterworfen. Dagegen sind

4. die Pfandbriefs-Schuldner berechtigt, ihre Raten in Coupons vor jedem Termin abzutragen."

Und, was die Administration betrifft, so gehe

1. der Einkauf gleich an, damit zu den ersten beiden Zahlungs-Terminen wenigstens Vorrath da ist, wenn die Verordnung erscheint.

2. Man kaufe nicht blos in Berlin, sondern auch in Preussen und bestimme den Cours etwa 60—70 pCt., in Preussen.

3. Werden die 600/m Rthl. binnen zwei Jahren zahlbar gemacht, so kaufe man damit Alles weg, für 60—70 pCt., was man dafür nur bekommen kann. Die Gutsbesitzer werden dann Schuldner des Staats, und wir haben in drei Jahren Alles eingelöset.

4. Ist nicht zu erwarten, dass die Bank die Sache recht mit Lust treiben wird, so führe die Seehandlung die Sache, und die Bank gebe ihr alle schon gekauften Coupons für die Selbst-Kosten und 5 pCt. Zinsen heraus.

Sind die 600000 Rthl. nur erst angewiesen, so macht sich die Sache von selbst, und wir lösen die ganze Geschichte in 3—4 Jahren auf. Aber im Gesetz wollen wir uns neun Jahre vorbehalten, wenn wir auch $^8/_9$ in einem Jahre einlösen. Werden wir in vier Jahren fertig, so wird man uns segnen.

Ost-Preussen.

ad 1. Der Verlust an Pfandbriefs-Capital bey den der Landschaft zugeschlagenen Gütern ist schon in der allgemeinen Verlust-Summe enthalten. Dazu brauche ich kein Geld besonders.

ad 2. Die Vorschüsse aus Staats-Cassen, welche nothwendig niederzuschlagen sind, schon weil man sie doch nicht bekommt, bilden nur das Extraordinarium und helfen, da Ost-Preussen, bis auf die Kleinigkeit an alten Coupons, alle Coupons eingelöset hat, ausnehmend, z. B.

Wiese (Herr v. Bodeck) ist 36000 Rthl. Zinsen schuldig, die Wieseschen Coupons sind alle honorirt. Wiese ist der Familie (nicht dem altersschwachen Bodeck, sondern seinem braven Schwiegersohn Hülsen) erhalten, wenn ich die 36000 Rthl. auf die Staats-Forderung abschreiben lasse. Die 36000 Rthl. sind, kommt das Gut zur Subhastation, doch verloren. Wir geben also etwas, was uns Nichts werth ist, aber dem Dritten ausnehmend hilft.

Da über die baaren Zahlungen Rechnung gelegt wird, und das, was nicht nöthig ist, erspart wird, so ist es durchaus unbedenklich, die aus Staats-Cassen schon gemachten Vorschüsse zur Abrechnung auf die von jetzt ab stattfindenden Verluste an Zinsen, und wo es zulässig ist, auch an Capital niederzuschlagen. Das Letzte würde zum Beispiel stattfinden, wo rückständige Zinsen in Pfandbriefen pari angenommen werden, und mit diesen der Pfandbriefs-Verlust bey anderen Gütern gedeckt wird.

Die Sache geht bis jetzt sehr gut, und wird ferner gut gehen. Ganz so tragisch ist sie nicht, als das Geschrey ist. Es heisst oft, wie im Herodes vor Bethlehem,[1])

Oft war der Teufel im Städtchen los,
Der Verstand war klein, die Noth war gross.
Der Kopf war immer unsere Plage

u. s. w. Bekäme ich nur bald die Cabinets-Ordre! Es kann gerade jetzt noch Vielen geholfen werden.

Aber warum sind viele meiner Vorschläge wegen des Interimistici bey der West-Preussischen Landschaft verworfen, insbesondere der Punkt wegen der Taxen, dass 10 pCt. auf Remissionen und Unglücks-Fälle abgezogen werden sollen? Der Unfug ist gerade bey den Taxen hier sehr gross.

Recht inständig bitte ich, dass ich die Cabinets-Ordre wegen Ost-Preussen, so bald als möglich erhalte, denn mit jeder Woche

1) Gedicht von Mahlmann; Schön citirt ungenau.

wird viel verloren. Insbesondere ist es nöthig, dass die herrenlosen Güter bald an den Mann gebracht werden. Diese sind die Haupt-Quelle der Verlegenheit der Landschaft.

Von dem neuen Sterbe-Etat verlautet hier auch viel, und was erzählt wird, führt nicht zum Besseren. Ich bin sehr traurig darüber. Ich sehe noch keine Ersparung, wohl aber bedeutende Verluste. Und Ersparung ist so leicht zu machen! Gott bessere es!

Leben Sie wohl!

Übermorgen gehe ich nach Königsberg von hier ab.

Schön.

---

598. Spiegel an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich so geraume Zeit ungestört gelassen, dass ich Muth fasse, Ihnen nicht nur einen freundlichen Gruss zu schreiben, mich dadurch in das Gedächtniss zurückzurufen, sondern zugleich auch Sie mit meiner persönlichen Anwesenheit in Berlin bedrohe, — wo ich alsdann eine freundliche und für die überkommenen erzbischöflichen Verhältnisse am Rhein, gute Aufnahme zu finden wünsche.

Ich habe dem vertrauenvollen Antrage, dem höchsten Willen unseres Königs Majestät mich hingegeben und werde Erzbischof in Köln. — Aber nun darf auch die Organisation in realibus in den Geschäften überhaupt nicht zurückbleiben, ansonst ist in der Denkart der Rheinländer, auf deren Gemüth ich pro Rege et Patria einzuwirken willens bin, Erbitterung anstatt Volksliebe und dankbare Anerkennung hervorgerufen; ich komme daher nach Berlin, um dem Könige persönlich zu danken, ich fühle tief die Verpflichtung gegen die Allerhöchste Person für die Anvertrauung des Erzbisthums Köln, und will dieses Gefühl, auch durch meine Reise laut aussprechen. Die Zeit meines Aufenthaltes in Berlin soll dann ferner meinerseits ganz der Vorbereitung der Geschäfte meines neuen Wirkungskreises gewidmet seyn, dazu würde aber um des Erfolges willen, gleichartige Stimmung und Betriebsamkeit im Ministerio der geistlichen Angelegenheiten gehören. — Mögten Ew. Hochwohlgeboren officium boni viri üben und hierauf einwirken, dann wird auch des katholischen Ministerialrathes im Departement des p. v. Altenstein,[1]) gegen mich geschöpfte, auf Ge-

1) Schmedding.

schäftseifersucht gegründete Abneigung weichen, unschädlich werden, und die gute Sache gefördert werden.

Ich kann nur dann erst nach Köln übersiedeln, wenn ich eine anständige, bleibende Wohnung finde, ich darf nicht isolirt stehen, das Domcapitel muss der Consecrationsfeyer des Erzbischofs beywohnen. — Weiland der Fürst Staatskanzler hatte mir zugesagt: des Königs Majestät würden die Mittel zur ersten Einrichtung der Wohnung und des erzbischöflichen Etablissements, und also dadurch ein eisernes Inventarium bewilligen, — wie steht nun dieser Artikel? wo ist die Sache anzuregen? wie mag der Fürst v. Wittgenstein, auch von Lottum hierüber denken?

Seit Junius 1821 habe ich die Zahlungen wegen des Erzbisthums Köln durch meine Weigerung, zum Vo theil der Staatskassen abgehalten, es ist in 3½ Jahren das Sechsfache und noch mehr erspart, als das Einrichtungs-Bedürfniss wünschen lässt.

Ew. Hochwohlgeboren wollen auf den Grund unserer mehrjährigen Bekanntschaft, diese Angelegenheit erwägen, auch einleiten, ich komme in diesem Monate nach Berlin, um mich darüber und über manches andere bey Ihnen Raths zu erholen — in arduis Consilium.

Mit vollkommener Hochachtung unwandelbar verharrend
Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
Ferd. Spiegel Graf zum Desenberg
Domprelat.

Münster den 1. October 1824.

---

599. Bunsen an I. von Olfers.

Verehrtester Freund!

Seit langer Zeit bin ich Ihnen Dank und Antwort für viele freundliche Zeilen schuldig, mit denen Sie mich erfreut haben. Die Wahrheit ist, dass ich zuerst mit der letzten Hand an der Topographie Roms beschäftigt und dann von einem kleinen Fieber heimgesucht gewesen bin, das ich mir durch überhäufte Arbeiten, Anstrengung und Erschöpfung im Sommer zugezogen hatte.

Zuerst noch meinen herzlichen Glückwunsch zu der glücklichen Entbindung Ihrer Frau und dem fortdauernden Wohlsein der Wöchnerin und des Säuglings. Es ist ein schönes Glück, das Ihre Frau geniesst, selbst stillen zu können; meine Frau hat es, nach

der ersten Niederkunft, nur aufgegeben, als für sie und das Kind die drohendste Gefahr war. . . .

Ich hoffe, Sie haben Poucqueville[1]) trotz der französischen Brühe von Sentimentalität durchgelesen. Wir lesen hier jetzt Botta Storia d'Italia, von der in Florenz 5 Bände erschienen sind, die fehlenden 3 werden bald hinzu kommen. Die Ausgabe ist nicht allein viel wohlfeiler, als die französische Uebersetzung — der Band kostet 4 Paul — sondern der ganze Ton der italiänischen Geschichtsschreibung wird durch die Uebertragung in die französische Conversationssprache verändert: der Ernst und die Würde der Sprache scheinen in ihr Schwerfälligkeit oder Affectation. Botta war ein piemontesischer Democrat und entging dem Tode, den Bonaparte ihm zugedacht, nur durch glückliche Flucht:[2]) von seiner Demokratie ist er glücklich geheilt: sein Hass gegen Bonaparte macht ihn nicht ungerecht gegen seine Talente: seine Weltansicht ist respektabel und so gut wie sie in einem Italiener unsers Jahrhunderts sein kann. Da aber in dieser Zeit des Hasses jeder Mensch, wie es scheint, gegen irgend etwas seine Wuth auslassen muss; so thut er es gegen die Engländer, deren verachtenden Stolz gegen Italien er nicht vergeben kann, so wenig als das Glück seiner[3]) aristokratischen Freiheit; sein Urtheil über Nelson ist empörend falsch, wie Sie besser wissen werden als ich, gegen die Königin[4]) ist er nicht ungerechter als fast alle, die über 1799 geschrieben. — Coppi, ein Abbé und Advocat in Rom, hat Muratoris Annali d'Italia von 1756—1800 in 2 Bänden fortgesetzt, die hier erschienen sind, der 3. Theil wird bald erscheinen. Das Ganze kostet 27 Paul.

Wir erwarten hier die Bestätigung und Berichtigung der Nachrichten von dem Vorfall zwischen Griechen und Türken vom 5.—10. September.[5]) Ich bin begierig auf das Urtheil der eng

---

1) Poucqueville, Histoire de la régénération de la Grèce. Paris 1824.

2) Carlo Guiseppe Guglielmo Botta, geboren 1768 zu S. Giorgio del Canavese, schloss sich, von der piemontesischen Regierung verhaftet, den ihn 1794 befreienden Franzosen an, ward Mitglied der piemontesischen provisorischen Regierung, 1803—14 Mitglied des Corps législatif, in Opposition gegen Napoleon, 1815 Rector des Collège in Rouen, gestorben 1837 zu Paris. Seine Storia d'Italia dal 1789 al 1814 erschien zu Paris 1824.

3) So!

4) Karoline von Neapel, Gemahlin Ferdinands I.

5) Die Seekämpfe in der Gegend von Budrun; vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts VI S. 48 ff.

lischen Blätter über die Proclamation vom 6. September und ihre Folgen: gegen das Völkerrecht ist sicherlich die Drohung, neutrale Schiffe in Grund zu bohren: aber sie anzuhalten und zu confisciren wenn sie unbestreitbare Kriegscontrebande führen ist nichts als Recht, und die Engländer sollten dagegen am wenigsten streiten. Ich verstehe daher ihre Remonstration auch nur von jener Drohung: dass der Gouverneur selbst nach Napoli gegangen, ist sehr bedeutend zur Befestigung der Regierung.

Bestätigt sich der Sieg vom 10. September und erhalten die Griechen eine Fregatte à la Foulton; so werden sie bald die Flotte im Hafen von Patras verbrennen, und Patras wird fallen.

Dann wäre die Zeit, ein Manifest zu erlassen, und um Sendung von Commissarien zu bitten.

Consularbriefe von Livorno sagen, dass Don Pedro I. in Folge einer Revolution nach Europa zurückgekehrt sei: ein Schiff von Rio Janeiro hat dieses ausgesagt. . . . .

Von der Reduction[1]) weiss ich noch nichts Bestimmtes. Ich gestehe Ihnen, dass 1—1½ Procent Abzug mir nicht ungerecht erscheint, wenn man wirklich eine bessere Staatshaushaltung einführen will, und alle leiden müssen. Die richtigste Oekonomie, Reducirung der Zahl, ohne Verschlechterung der Bleibenden, habe ich nie erwartet. Ich glaube übrigens kaum, dass die Reduction die Gesandten treffen wird: in Berlin scheint man diess auch nicht zu glauben.

Niebuhr ist nie in Potsdam gewesen, sondern sogleich nach Bonn zurückgekehrt, wo er sich etablirt: in diesem Augenblick wird er schon seine Bücher dort haben.

Können Sie Coco, Saggio della Rivoluzione di Napoli di 1799—802[2]) noch heimlich erhalten? früher haben wir mehrere Exemplare bekommen. Das Buch ist unentbehrlich, obwohl mit einigen Unrichtigkeiten behaftet. Ich bitte um ein Exemplar sobald Sie es erhalten können. . . .

Mit aufrichtiger Anhänglichkeit

Der Ihrige

Bunsen.

Rom, den 26. October 1824.

---

1) Der Gehälter in Preussen.

2) Vincenzo Coco, geboren zu Campomarano, gestorben am 13. December 1823 zu Neapel, war ein Theilnehmer an der Revolution von 1799. Sein Buch erschien zuerst 1800.

600. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., 2. November 24.

. . . . . .

Die geringen Blätter von der Burschenschaft[1]) habe ich gelesen. Die vortreffliche Intention des Königs ist wieder schwach erfüllt worden, eine „aktenmässige Darstellung“ müsste meines Erachtens doch anders aussehen. Wenn man auch nicht mehr daran zweifeln kann, dass einige alte Leute die dumme Sache geführt haben, so glaube ich doch, dass es bankerutte erbärmliche Abenteurer gewesen welche der grossen Mühe und Kosten nicht werth sind, und in der Schrift mag das richtig und gut sein, dass die armen Burschen nur als Mittel gebraucht wurden.

Den „Traum“ des Hr. v. Köpcke[2]) habe ich heute auch mir vorgeführt, das ist aber doch noch viel jämmerlicher, als Herrn v. Bülow-Cummerows Machwerk und wird doch wohl keine Beachtung erhalten. Wie die National-Bank aussehen soll, möchte ich auch wohl wissen, wenn aber die Herren v. R. und B. von London her sich so sehr deshalb bemühen, so scheint es bedenklich, ob sie so unwiderstehlichen Drang, uns glücklich zu machen, oder andere begreiflichere Gründe haben. v. Schön würde ich in dieser Beurtheilung wohl etwas zutrauen, er wird doch nicht verschmähen, die Sache wissenschaftlicher zu betrachten, und vorgearbeitet ist hiebei ja genug . . . .

Wissmann.

---

601. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 3. November 24.

Ihre Nachrichten, mein hochverehrter Freund, und die von p. Endell haben mich heute in die grösste Betrübniss versetzt, und mein einziger Trost ist, dass Sie auch bei dieser Gelegenheit sich meiner gütigst annehmen wollen. Auch sind in der Sache selbst doch offenbar die triftigsten Gründe für mich, und man verfährt im hohen Grade ungerecht gegen mich. Schon im Jahre 1810 habe ich zu meinem grossen Kummer einem zurücktretenden Ober-Präsidenten weichen müssen.[3]) Seitdem bin ich bei vorwurfsfreier Dienst-

---

1) Amtliche Belehrung über den Geist und das Wesen der Burschenschaft, auf ausdrücklichen hohen Befehl. Halle 1824. Verfasser ist L. H. v. Jakob.

2) Fr. v. Köpken, Vorschläge zur Verminderung der Noth sämmtlicher Grundbesitzer. Berlin 1824.

3) Auerswald wurde damals Regierungspräsident in Königsberg, Wissmann in Marienwerder.

führung der älteste Regierungs-Präsident geworden, und wenn ich keine Beförderung verlange, woran ich nicht denke, so erfordert es doch wohl die geringste Billigkeit, mich auf meiner gegenwärtigen Stelle zu lassen, so lange ich noch dienen kann, welches so sehr lange überhaupt nicht mehr sein wird. Statt dessen soll ich zu einer unbedeutenderen Stelle geschickt werden, und die Veränderung involvirt daher zugleich eine Kränkung meiner Dienstehre, die das Publikum mit der v. S.schen Geschichte[1]) sehr leicht in Verbindung setzen würde. Schon deshalb kann ich den hiesigen Posten mit einem unbedeutenderen nicht vertauschen, nach Marienwerder aber kann und werde ich auf keinen Fall gehen. Mit Schön werde ich schwerlich fertig werden, und mein Verhältniss zu dem dort einflussreichen Grafen Dohna kennen Sie. Die Ministerien hätten schon allein dieses bedenken sollen.

Demnach bin ich entschlossen, lieber Alles über mich ergehen zu lassen, als jene Stelle anzunehmen, und ich werde, wenn es unabwendbar sein sollte, auf meine Pensionirung antragen.

Betrachten Sie die Sache, mein hochverehrter Freund, und wirken Sie gütigst was Sie können, aus diesem Gesichtspunkt. Herr v. H.[2]) wird zwar schwerlich nach Frankfurt gehen, allein wer weiss, was sonst im Hintergrund liegt?

Die Ungerechtigkeit gegen mich ist aber so arg, dass ich mich unmöglich unterwerfen kann. Graf Lottum wird wohl das Beste für mich thun können, können Sie aber nicht auch mit Albrecht reden? — Allerdings würde es zuträglich sein, durch die Stände zu wirken, und ich bin zwar wohl überzeugt, dass Graf v. M. lieber mich hier behalten, als v. H. haben möchte, aber thun wird er doch schwerlich etwas. Durch einen von Houwalds Vertrauten habe ich den Brüdern die Angelegenheit insinuiren lassen, vielleicht können Sie auch mit dem Dichter reden, der ganz geeignet wäre, etwas zu thun.

Schreiben Sie mir gefällig, wenn Sie glauben, dass es gut sei, dass ich selbst nach Berlin komme, ich verspreche mir aber davon weniger, als wenn fremde Personen sich meiner annehmen. Thun Sie dies doch ja in gewohnter Güte. Ober-Präsident will ich gar nicht werden, habe auch gar nichts dagegen wenn sich Herr v. B. in P.[3]) damit befassen will, ich glaube aber

1) Vgl. oben Nr. 559 S. 129.

2) Heydebreck.

3) Bassewitz in Potsdam.

dass für Brandenburg gar kein Ober-Präsident nöthig sei, und die ständischen Angelegenheiten können irgend Jemandem übertragen werden . . . .

Meine herzlichste Dankbarkeit ist Ihnen in jedem Augenblick gewidmet, indem ich von Ihrem vielseitigen gütigen Wirken noch Alles hoffe.

Gedenken Sie daher theilnehmend und thätig

Ihres

gehorsamsten und getreusten

Wissmann.

---

602. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 13ten November 24.

So, innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath! geht alles seinem Ziele zu, während die diesseits Pilgernden in einer Reihenfolge schmerzlicher Verluste die Vorschule der grossen Katastrophe machen, welcher Niemand entgeht![2]) — Mein lieber, frommer zärtlicher Vater Klamer Schmidt ist gestern Abend plötzlich am Schlagflusse entschlafen. Wie oft ich mir vorher sagte, dass dieser Verlust mir nahe bevorstehe, so erfreute ich mich doch zu innig des augenblicklichen Besitzes, als dass ich nicht jetzt, ohnehin sehr trübe gestimmt, von der Todesnachricht sollte bis ins Innerste erschüttert seyn. Wo werde ich noch hienieden ein Herz finden, welches mit dieser unwandelbaren Zärtlichkeit mir zugethan war! Wie oft hat der edle Greis mich versichert, selbst in seiner Kinder Kreise, dass er auf Erden niemand lieber habe als mich, dass ich ihm nie einen Kummer, nur immer Freude gemacht hätte! Die Wiederholung dieser oft wiederkehrenden Aeusserung kann anmassend erscheinen; sie ist mir aber im Schmerze ein süsser Trost und die Bürgschaft einer seligen Vereinigung.

Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, diese Todesnachricht dem Herrn Grafen v. Alvensleben mitzutheilen, dessen herzlicher Theil-

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 24. Januar 1825 bei Varnhagen von Ense a. a. O. II S. 123 ff.

2) In einem Briefe vom 25. September hatte Cramer neben Todesfällen in seiner Familie den von F. A. Wolf (er starb am 8. August 1824 zu Marseille) beklagt und dabei hinzugefügt: „Welch eine Fülle grosser Kräfte hatte die Vorsehung in die Seele des Mannes gelegt! — Wie viele Beweise des zartesten Wohlwollens gab mir der Mann, welcher unter seinen vielen Eigenthümlichkeiten auch die zählte, für den ersten Anlauf aller Welt herzlos erscheinen wollen!"



nahme ich vergewissert bin. Noch bei der Revision der Domacten fand ich viele Beweise edelsinniger Dienstleistung, die er als damaliger Domdechant, dem Verstorbenen erzeigte.

In tiefer Trauer bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

Sollten Ihnen Körte's zu Gesichte kommen, so sind Sie wohl gleichfalls so gütig, ihnen Schmidt's Tod zu sagen — sie lebten eine Reihe von Jahren ohne gegenseitige Zuneigung, in sehr entfernter Bekanntschaft mit dem Entschlafenen.

---

603. Schwinck an Stägemann

Königsberg den 24. December 24.

Mein liebster Stägemann!

. . . . .

Der Landtag ist gestern wirklich geschlossen, und den 26. h. des Morgens geht Herr v. Schön von hier ab, und will schnell fahren, um recht bald dort zu sein.

Papiere wird er genug mitbringen, denn der Landtag soll enorm zusammengeschmiert haben.

Herr v. S. soll mit den neuen Sachen durchaus nicht einverstanden sein, und will durchaus an der Ausführbarkeit zweifeln. Die hiesigen Regierungsofficianten sind in grosser Furcht und Erwartung, denn v. S. hat sich solche Tabellen anfertigen lassen, als ob alle auf Pension kommen sollen. . . . .

S.

---

604. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 1. Januar 1825.

. . . . .

Die Schmidtschen Erben, Sohn und Schwiegersohn, wühlen jetzt in seinem Nachlasse, dessen Bibliothek und Handschriften manches Werthvolle enthalten; was sie mit ersterer anfangen wollen, wissen sie noch nicht; aus letzteren wollen sie des Verstorbenen Gedichte herausgeben: an sich ein recht schwieriges Unternehmen nach dem dermaligen Zustande unserer Literatur, verdoppelt schwierig nach der Individualität der Herausgeber. — Mein lieber Lautsch ist dabei mit kindlicher Unbefangenheit recht

thätig. Meine Erinnerungen in Beziehung jener Familienangelegenheiten beschränken sich vorzüglich darauf, den Nachgelassenen meines ältesten Freundes mehr, als bisher bethätigte Pietät gegen den unglücklichen, geistesbeschränkten Sohn Schmidts anzuempfehlen, welcher mehr verwahrlost, als bösartig ist. — Was Lautsch dafür zu thun mir versprochen hat, ist mir mehr werth, als die gelungenste Uebersetzung des Petrarch. . . . .

Ich bin mit der aufrichtigsten Verehrung
Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

605. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 12. Januar 1825.

Möge das neue Jahr, mein hochverehrter Freund, uns allen im Vaterlande den heiligen Geist verleihen, denn es wird immer mehr Noth dazu. Jedes Stück der Gesetzsammlung beweist, dass wir gar nicht mehr im Stande sind, Gesetze zu geben, die auch nur einen Funken der Weisheit verrathen, und so fängt Nr. 1 wieder mit einem Censur-Gesetze an, welches jeden Censor nothwendig zu einem spanischen bilden muss.

Was aus dem Allen werden soll, kann nicht zweifelhaft sein. ebenso wenig, was wir nach dem Jahre 1814 werden konnten. — O Jammer!! . . . .

Auf das Resultat Ihrer Rücksprache mit Herrn von Schön bin ich neugierig, ich hoffe, er wird N. behalten wollen, da er doch für die indirekten Steuern gewiss noch sehr brauchbar ist. . . .

Allerdings ist mir der skandalose gelehrte Artikel in der Vossschen Zeitung aufgefallen, ich habe aber nachher geglaubt, er sei als Satire auf die historisch rückwärts Gekehrten aufgenommen. Es ist vor kurzem ein Buch: Leben des Ritters Hans von Schweinichen von Büsching ins Leben gerufen, aus welchem die Zeitung noch eine Menge solcher Auszüge entnehmen könnte, und auch Skandale von einer Herzogin von Liegnitz beizubringen wären, welches jetzt boshaft genug sein möchte. Auch die Erbärmlichkeit unserer Zeitungen erweist, wohin wir gekommen sind. . . . .

Wn.

---

606. Bunsen an I. v. Olfers.

Rom, den 19. März 1825.

. . . . .

Ich bitte Sie, dem Herrn Grafen von Flemming meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank für die Mittheilung rücksichtlich der hiesigen Stelle zu sagen: ich weiss bis jetzt nichts als was Bartholdy von seinen Freunden in Berlin geschrieben ist, was in so fern falsch sein muss, als ich nur auf die Bedingung, mindestens zwei Jahre hier zu bleiben, die Führung der Geschäfte nach dem Ablauf von N.'s[1] Urlaub (1. April 1824) angenommen habe, und Bartholdy die Sache so zu stellen suchte, als werde die Vereinigung nächstes Frühjahr 1825 vor sich gehen. Sie wissen, dass ich immer der Meinung gewesen bin, man sollte Neapel mit Rom vereinigen, und die Vernünftigkeit dieses Planes schien mir so einleuchtend, dass ich geraume Zeit gar nicht zweifelte, ich würde durch die Mission des Grafen[2] im Frühjahr 1824 abgelöst werden. Auch jetzt verlange ich nichts besseres, als im Frühjahr 1826 abreisen zu können, um nach England zu gehen und dann mir einen festen Platz im Vaterlande zu suchen: aber ich habe vom Grafen B.[3] gar nicht zu erwarten, was ich fast Recht habe zu fordern: nämlich, dass man mir ein wenig vorher Nachricht giebt was man zu thun gedenkt, damit ich alles zur Abreise einrichten kann; es ist daher wenigstens gut, dass ich dieses vorher weiss. (nämlich dass ich vom Grafen B. keine Notiz erhalte) und ich rechne ganz besonders darin auf des Herrn Grafen und Ihre Güte, dass Sie mich von dem Gange der Sache im Vertrauen in Kenntniss setzen. Es liegt mir unendlich daran, im Frühjahr abzureisen, weil ich meiner Frau erst noch Florenz und Venedig zeigen, und dann sie nach Karlsbad bringen wollte (dessen Gebrauch ihr für ein Magenübel, welches decidirt Leberübel werden zu wollen scheint, von mehreren Aerzten dringend empfohlen ist), endlich auch noch 14 Tage in Berlin mich umsehen, ehe ich nach meiner Frau insulanscher Heimath gehe, wo ich bleiben kann, so lange ich will, und zwar at home. Sie begreifen aber meine Besorgniss, mit vier in Italien gebornen Kindern in den Winter des Nordens zu kommen, ohne einen Sommer zur Vorbereitung gehabt zu haben; so dass ich spätestens im September in England zu sein wünsche. Hier, liebster

---

1) Niebuhrs.
2) Flemming.
3) Bernstorff.

Freund, haben Sie meine Wünsche und die Gründe dafür: es wird mir immer im Leben Spass machen, beim Pabst Geschäftsträger gewesen zu sein, und eine wahre Freude, in Rom und auf dem Kapitol Jahre der Stille und Entfernung vom ephemeren Treiben der Gegenwart gefunden zu haben: meiner Frau und Niebuhr's, die ich in Rom gefunden, gar nicht zu gedenken; aber ich habe des Spasses genug gehabt und muss mich bei der Kürze des Lebens (an welche in vorigem Sommer mich greise Harre gemahnt) auch mit dem Maasse jener Freude begnügen, welche ja überhaupt nur in ihrer Beschränkung auf einen Theil des Lebens einen Werth haben kann. Cetera Deo relinquo.[1]) . . . .

Der Ihrige
Bunsen.

---

607. Stägemann an I. v. Olfers.

B., den 8. April 25.

Liebster Olfers,

. . . . .

Unsere Handelswelt fängt an sich zu beruhigen, wie die englische, doch ist viel Schade geschehen. und auch unsre Memler Häuser dürften noch sehr betroffen werden, wenn sie dieses Jahr keinen Holzabsatz haben sollten.

Wellington wird binnen kurzem von Petersburg zurückerwartet, und man hofft eine erfreuliche Beseitigung der griechischen Frage; ich weiss nicht, ob er der geeignete Unterhändler in dieser Frage gewesen. Unsre heutige Zeitung macht Hofnung, dass Spanien die Unabhängigkeit der südamerikanischen Staaten anerkennen werde; dann würden Sie lieber nach Mexico gehn können.[2]) Noch bezweifle ich die Sache; sie wäre nicht im Geiste der spanischen Gegenwart.

. . . . .

Die westfälischen Provinzialstände werden erst im Oktober zusammentreten. Unlängst las ich einen Brief vom Minister Stein. Er schreibt noch ganz jugendlich; hat sich aber in seinen Ansichten zum Teil wunderbar geändert.

In München haben wir, meine Frau und ich, ein uns längst befreundetes Haus, den Oberappellationsrath Liebeskind und seine Frau, eine geborne Wedekind, die ehemals viel schriftstellerte. Es

---

1) Vgl. Bunsen an Niebuhr, 17. Februar 1825, bei Nippold, Bunsen I S. 254.
2) Statt nach Rio Janeiro; Olfers war damals auf dem Wege nach Berlin.

wäre uns lieb, wenn Sie mit Hedwig sie besuchten. Eventuell lege ich Briefe bei. . . . .

Totus Tuus

St.

---

608. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 9ten April 1825.

. . . . .

Die Geschichte der, auf keine Weise zu rechtfertigenden Jahnschen Sentenz ist merkwürdig. Das Ober-Landes-Gericht zu Breslau hatte gegen Jahn in der ersten Instanz wegen beleidigter Majestät in seinen gehaltenen Vorträgen, auf zwei Jahre Festungsarrest erkannt, hier bei dem Pleno des Ober-Landes-Gerichts sollte in weiterer Instanz entschieden werden. Der Referent und Korreferent bei diesem Kollegium hatten wegen unzureichenden Beweises auf Absolution ab instantia einstimmig angetragen und nach Allem, was ich höre war es wahrscheinlich, dass dieses Votum angenommen worden, allein hierauf soll mein Freund R.[1]) in seinem Ultrafanatismus so unbedachte Reden gehalten haben, dass die Opposition in ebenfalls tadelichem Eifer zu leidenschaftlich geworden, und die Pluralität für die gänzliche Freisprechung stimmte. Alle Besonnenen im Ober-Landes-Gericht — und es ist dies keineswegs schlecht besetzt, — schieben diese Schuld auf R., und das böse Prinzip hat sich daher auch hier selbst geschadet, wenn gleich, wie ebenfalls in der Regel ist, auch auf der andern Seite dadurch Unheil herbeigeführt wurde. Nach Allem, was ich mir habe erzählen lassen, ohne die Akten zu kennen, bezweifle ich die Rechtlichkeit des Ausspruchs, es war immer so viel erwiesen, um den Jahn wegen der Anschuldigungen für unschuldig nicht zu halten, zu dem man ausserdem als einem erbärmlichen Narren sich der That wohl vorsehen konnte. Politisch aber wird der Staat durch diesen Ausspruch, ganz ohne Noth, aufs Aeusserste kompromittirt. Jahn hat schon 5 Jahre gesessen, und die absolutio ab instantia würde die Arretirung doch wenigstens vertheidigt haben, losgelassen musste er nun immer werden. Mit Recht ist daher der König über das Urtheil sehr unzufrieden, und ich würde der Meinung sein, dass er das Urtheil gar nicht bestätigte, sondern ohne sich weiter zu erklären, nur den Befehl zur Freilassung des Jahn ertheilte.[2])

1) Freiherr v. d. Reck, Präsident des Oberlandesgerichts.

2) Vgl. den Internirungsbefehl gegen Jahn bei Pröhle, Jahn S. 195 f.

Dass R. über diese Affaire sehr betrübt ist, können Sie denken, und ich glaube, er sieht hierin den letzten Grund dazu, dass er nicht zum Justizminister gemacht wird, wobei er doch wohl wieder Unrecht hätte . . . .

Die Ségurschen Memoiren[1]) habe ich schon in diesem Winter gelesen, und sie sind allerdings ein vorzügliches Werk, besonders zur Charakteristik Napoleons und seiner Helden. Die Tirade von Ney's Thaten ist eine wahre Epopöe. Historisch und militärisch erscheinen sie von geringerem Werthe. . . . .

Wissmann.

---

609. Schön an Stägemann.

Königsberg, 17. May 25.

Ihr Brief war der erste, den ich von Berlin erhielt,[2]) und in diesem Ersten lag für mich viel Dank und Freude. — Ich schrieb bis jetzt nicht wieder, weil bald darauf sehr trübe Nachrichten von Berlin kamen und sich verfolgten. Man wird in Momenten, im Laufe der Dinge ein Fatalist, ein Heide, bis Alles greller wird, und das Christenthum dann wieder sein Recht nimmt. So ist es heute bey mir, und ich schreibe Ihnen mit der Aeusserung des Danks. — Man lässt die vermaledeite Hoffnung in Absicht der nächsten Momente immer nicht fahren, und die Hoffnung ist nur am Horizonte, und wie Hohmann sagte: die Höllenfahrt vor der Seligsprechung. Die Danziger Geistlichkeit hatte die erste zwar aus dem Glaubensbekenntniss weggestrichen, aber die Zeit von 1806 hat sie genöthigt, sie flugs wieder anzuerkennen.

Von dem, was dort vorgeht, weiss ich Nichts als Schatten. Kein Gegen stand steht vor mir, und Gottlob! Gott liess ein arges Chaos werden, bis ein Hans Adam heraus kommen konnte. Ein Adam wird es jetzt wohl nicht werden, wir brauchen ihn auch nicht, aber auch das kleinste Theilchen will hin und her meinen und treiben. Ich denke mir so Alles in der Entwickelung dessen, was ich dort verliess, und wie die Strahlen gegen einander kommen müssen, und so augenblicklicher Stillstand seyn muss, und dann wieder weiter, und wieder Halt und wieder weiter, und danke Gott, dass ich hier bin und den Land-Junkers und Köllmern Beichte sitzen kann, und manchen auf den Weg zu führen im Stande bin.

---

1) Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'an 1812. Zuerst Paris 1824.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 77 ff.

So kann man doch Führen! Wie es mit dieser Sache geht, werden Sie aus meinem heutigen Briefe an Graf Lottum ersehen. Es geht gut, und wir loben Gott und danken dem Könige. Zuweilen fürchte ich, dass ich durch Verbreitung des Schafs-Sinnes[1]) Unheil verbreite, aber der Widder ist ein praktisches Vieh, und dies wird strahlen und strahlen. Nur mit der Schliebenschen Sache[2]) kann ich noch immer nicht vorgehen, denn sie ist so verworren, dass man noch nicht einmal alle Gläubiger weiss. Bald soll ich aber dies erfahren. Eine Cabinets-Ordre äusserte Bedenken, wegen der Pensionen, aber seyen Sie überzeugt, ich rechne genau, und gerade diese Sache ist eine der schönsten. Ich schicke den Pensionair gleich dem Gutsbesitzer, der Zinsen zahlen soll, ins Haus. So wird der Letzte an seine Pflicht gewöhnt, und er hat fortwährend moralische Execution. Diese Sache ist auch bald durch, des O. L. G. Klinkowstroem nehmen Sie sich gefälligst an. Die Sache spricht für sich, denn sonst verlieren wir viel, und so Nichts. Und Klinkowstroem kann man nicht fallen lassen, wie er einmal da steht. Auch mit den Eulenburgs, und dem anderen Klinkowstroem bin ich beinahe in Ordnung. Kurz, man hat noch immer Freuden auf der Welt, und die Grundtöne der Schöpfung schallen immer noch durch. Dichten Sie nur fort, der Ton wird sein Ohr finden, und sein Herz, und was kann man mehr wollen!

Die Justiz scheint wegen der Nachgeburt noch in Nachwehen zu liegen. Deshalb bin ich aber nicht bange, denn Friedrich II. hat, bey seinem Volke, die Idee der Gerechtigkeit so fundamentirt, dass diese bey uns immer stehen bleiben wird. Dies ist wohl das grösste Werk Friedrichs II., und mehr werth, als alle Schlachten. Er brachte eine Idee ins Leben, und das ist gottähnlich. Auch die der Tapferkeit wollte er lebendig machen, aber sein Fundament war unklar und leer, das traurige point d'honneur, daher musste sie fallen und anno 1813 auf festem Grunde auferstehen. Doch genug!

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

1) Die Einführung der Merino-Schafe; vgl. oben S. 193, „Aus den Papieren Schöns" III S. 79 und Th. v. d. Goltz in „Die Provinz Preussen" (Königsberg 1863) S. 157 ff.

2) Vgl. oben S. 168.



610. Schön an Stägemann.

Danzig, 4. Juny 25.[1])

Konitzer und Konitzer Freunde wollten, als ich in diesem Winter noch in Berlin war, eine Stein-Chaussée bauen, welche dem Könige nur 3000 ℛ pro Meile kosten soll.[2]) Der Teufel war damals schon eifrig bemüht, Unkraut unter den Weitzen zu säen. Ich fasste ihn bei der schwachen Stelle, der Himmel schickte Seuche und Elend, und ich bekam für Eine Meile die Prämie. Das Knabbern ging fort, und nun kommt, da die Sache im Abschluss ist, der General-Post-Meister und sagt, ich gebe durchaus keinen Chaussée-Zoll. Das hebt nun die Haupt-Einnahme auf, und Alles stutzt, und der General-Post-Meister rechnet schlecht. Als ächter Berliner kann er nicht anders denken, als dass Wege blos aus Königl. Casse gebaut werden könnten. Nun wollen die Akzionäre aus Mitleid mit den hungernden Menschen und aus Barmherzigkeit doch ihre Akzien einzeln und ohne Zinsen lassen und nur allmählig zurücknehmen. Dies ist aber abweichend von der Bewilligung, und nun habe ich an den König geschrieben und dem Grafen Lottum den Brief geschickt, und ich bitte Ew. Hochwohlgebornen ergebenst, für den schleunigsten Bescheid für mich gefälligst zu sorgen. Aufhalten darf ich den Bau, der dort herrschenden Noth wegen, nicht und bis zum 15. Juli c. ist nur noch Arbeits-Zeit. Nachher kommt die Erndte. Ich bitte um Ihren Beistand.

Uebermorgen gehe ich zurück nach Königsberg. Gott erhalte Sie wohl, und Ihnen volle Lust zum Dichten!

Schön.

---

611. Bunsen an I. v. Olfers.

Rom den 5ten Julius 1825.

Ich habe, lieber Freund, Ihnen aus purer Desperation so lange nicht geschrieben, dass ich jetzt in Desperation bin, wie ich mich entschuldigen soll, [dass] Ihre freundlichen Briefe so unverzeihlich lang unbeantwortet geblieben. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, nichts als die nothwendigsten Amtsgeschäfte vorzunehmen, bis ich den ersten Theil des topographischen Ms. mir aus dem Hause geschafft hätte. Würklich ward denn auch der 800 Folioseiten starke Band[3]) reingeschrieben und gebunden, aber nun musste er doch

1) Stägemann schreibt bei: erhalten den 9. Juni.
2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 69 ff.
3) Ein Theil der Beschreibung der Stadt Rom.

wieder durchgelesen werden. In der Mitte dieser Lectüre bot Champollion[1]) sich an, in Rom hieroglyphische Vorlesungen zu halten. Ich konnte mich nicht enthalten, daran Theil zu nehmen, und also auch seinen Précis du Système hiéroglyphique durchzulesen. Und wie ich daran kam, fand ich es unmöglich abzubrechen, bis ich Mann und Buch, soweit es im ersten Anlauf möglich ist, ausgedrückt, auch das phonetische Alphabet auf die hiesigen Monumente angewandt hatte. Das nahm 14 Tage weg. Die Hieroglyphen wurden nun verbannt, und die recensio textus fortgesetzt. Da meldeten sich meine beiden Architekten mit der Erklärung, sie müssten beide bald Rom verlassen und daher die Arbeiten, welchen meine Mitwirkung nothwendig sei, sogleich vornehmen. Eine von diesen war nichts anderes als die Verzeichniss aller alten Thore und Mauern und Revision aller Ruinen und Brocken, die sich auf alten und neuen Plänen finden: ich musste also mein Ms. vom 2ten und 3ten Theil auch vornehmen, um nicht Plan und Beschreibung in Discordanz zu setzen. Hierin stecke ich denn auch noch mit Gottes Hülfe, sehe aber doch das Durchkommen nahe.

So viel aber sehe ich auch, dass es noch 14 Tage dauern wird, ehe ich mein Gelübde bezahlen könnte, ich will es daher lieber doch brechen, um meine Schuld abzutragen, um die feurigen Kohlen, die Ihre Güte und auf mich gehäuft hat, einigermaassen zu löschen, indem ich die Abreise der Madame Vollard benutze.....

Zur Belohnung für den Brief an Lepel, der richtig nach B. besorgt ist, sende ich einen der Frau v. L. an die Ihrige. Dass der Fall wegen des matrimonium mixtum wirklich desperat ist bei der Art wie sich die Leute betragen, glaube ich Ihnen damals gleich erklärt zu haben: würklich sehe ich auch jetzt noch keinen Ausweg, als dass bescheinigt wird: Oratores non quidem facilitandi disp. causa, sed vesana tantum libidine victi carnaliter sese cognoverunt — mindestens: oratores ita familiariter secum conversati sunt, ut suspicio, licet falsa, copulae inter eos secutae orta sit. Itaque etc. Zu beiden muss das periculum perversionis a fide catholica von Seiten der Schönen kommen: aber wie findet sich hierzu nun das testimonium Ordinarii? —

Was Romanensia betrifft, so scheint der Process gegen Targhini, D. Luigi Spada und die andern zehn bis zwölf Namen, in Rom, worunter Söhne von drei Palastbedienten, dieselben die vorige

1) Jean François Champollion, geboren 1790 bei Grénoble, gestorben 1832, der Entzifferer der Hieroglyphen. Der Précis erschien Paris 1824.

Jahr sich als Gendarmen verkleideten und ein Mädchen nothzüchtigten, der Inquisition übergeben werden zu sollen. Das ist so dumm nicht, um nämlich allen Anschein einer politischen Bedeutung zu nehmen, welche jemand gern darin sehe. Die Confrontation mit den in Pesaro arretirten, worunter allerdings ein namhafter Theil der päpstlichen Armee — ein Officier, ein Unterofficier und drei Soldaten — scheint noch nichts ergeben zu haben. Ich glaube, die ganze Geschichte ist eine reine Schwärmerei und Tollheit, und die Carbonarische Form (wenn sich davon Beweise finden) der Mode wegen.[1])

Merkwürdig ist, dass kurz nachdem der Erzbischof von Memphis mit Protest zurückgekommen und mit Arrest bewillkommt ist, eine andere apokryphische Gesandtschaft hier angekommen, welche den Papst bittet, die Griechen von Morea und den Inseln zu uniren, unter seinen Schutz zu nehmen und ihnen einen katholischen Prinzen zu verschaffen. Ich habe es lange nicht glauben wollen, die Sache ist aber richtig. Dass das Ganze ein hoax ist, kann nicht bezweifelt werden. Ich habe Briefe eines Landsmannes aus Napoli di Romania bis zum 29. April: und hoffe auf Bestätigung der Siegesnachrichten vom See-Sieg am 4ten Juni. Die Proklamation aus Napoli vom 6ten Juni lässt zwar an dem Siege selbst nicht zweifeln, aber die Details fehlen. Ein Capitano Greco Nicola Kiefala hat mir die Nachricht mitgetheilt. Er behauptet, in Neapel etablirt zu seyn, wissen Sie etwas von ihm? Dass er und sein Bruder reiche Kaufleute sind oder gewesen sind, scheint gewiss. . . . .

Vor drei Wochen habe ich die Päpstliche Antwort auf N's[2]) Rappelschreiben erhalten und eingesandt. Der Papst giebt darin zu verstehen, dass er gern sehe „si virum catholicum mitteres." Die Sache ist sehr plump angebracht. — . . . .

Von Berlin weiss ich nichts. Jericho ist mit Münster vertauscht, wie ich gestern vernommen. . . .

Der Ihrige

Bunsen.

N. S. Lanci der Orientalist, hat eine Erklärung phönizischer

---

1) Vgl. Köberle, Rom unter den letzten drei Päpsten (Leipzig 1846) I S. 138 ff.

2) Niebuhrs.

Inschriften herausgegeben, die nicht übel zu sein scheint: dabei aber sich den Kitzel stechen lassen, Champollion sehr schnöde eine riforma del suo alfabeto vorzuschlagen, worin er sich mehr Blössen gegeben als nöthig war, um Unrecht zu haben. — Eine Schrift von einem Greco-Russen, der sich Ausonioli[1]) nennt (in Paris erschienen) gegen Ch. ist scharfsinnig, trifft aber die Hauptsache nicht, worüber mir kein Zweifel zu sein scheint, obgleich der grosse Windbeutel Hammer[2]) (der Sie jetzt beglückt) derselben Meinung ist.

---

612. Friedrich Cramer an Stägemann.[3])

Halberstadt den 28. August 1825.

. . . . .

Der Todesfälle neuester, der mich in Trauer versetzt, ist der des Herrn Ministers Grafen von Bülow, den ich als einen Wohlthäter und als geist- und talentvollen Mann beweine. In manchen Situationen seines Lebens stand ich ihm persönlich nahe, hatte Gelegenheit, seine verschiedenen Talente zu bewundern und erhielt mir ununterbrochen sein Vertrauen, ohne das ihn oft ausgezeichnet begünstigende Glück für mich je in Anspruch zu nehmen. Bei seiner letzten Reise durch die hiesigen Gegenden, vor noch nicht zwei Monaten, verfehlte ich ihn zu sprechen, ob ich gleich nach Thale zu seinem Bruder, dem Oberforstmeister eingeladen war. — Seine Verdienste um den Preussischen Staat sind gering; das wusste er selbst, und er bejammerte oft in traulicher Unterredung, wie dort vieles geschehen könnte und müsste. Die Entwicklung der Ursachen, warum es unterblieb, bezeichnete ihn als den Mann, der in andern Verhältnissen etwas Erspriessliches zu leisten fähig war; dessen schwache Seiten man aber lieber ins Licht setzte, um seine rege Wirksamkeit völlig zu hemmen.

Dem Herrn v. Motz habe ich meinen herzlichen Glückwunsch

---

1) Système hiéroglyphique des anciens Égyptiens. Paris 1824. Verfasser ist der russische Orientalist Julius Gulianow, gestorben 1854.

2) Joseph von Hammer-Purgstall, geboren 1774, gestorben 1856, Orientalist und Historiker.

3) Vgl. Stägemanns Antwort vom 30. August bei Varnhagen von Ense a. a. O. II S. 126 ff.

zur Uebernahme des Finanz-Ministeriums gebracht.[1]) Mag der treffliche Mann in dieser verhängnissvollen Stellung, keine Täuschung finden und wecken! Sein Beruf ist die Lösung eines schwierigen Problemes, dem er unbezweifelt eine recht gescheute Gewandheit entgegenbringt. — Sein Vorgänger Herr von Klewitz ist in Magdeburg eingetroffen, wo seine Gemalin, aus dem Alexisbade sehr schwach heimgekehrt, ihm grosse Besorgniss verursacht. — Er hat sich neulich meiner, beim Besuche eines mir vertrauten Freundes erinnert und die Versicherung übersandt: dass ich sehr unrecht hätte, wenn ich ihn für meinen Feind hielte. — Ich will es dahin gestellt seyn lassen, wenn er mich nur in meiner beschränkten Einsamkeit ungestört walten lässt.

Unser hiesiger Herr v. Strombeck hat mir, bei der redlichsten Gesinnung, manchen Kummer gemacht. Er ist in die fixe Idee verfallen, dass des Preussischen Staates Heil darauf beruhe, ihn zum Geh. Ober-Tribunalsrath oder irgendwo zum Präsidenten zu machen; während ich ihn oft versichern musste, dass er nach meiner Ueberzeugung, gerade hier in seiner rechten Stellung sey. Man hat sich hier einmal an sein wunderliches Aeusseres und bizarres Leben gewöhnt; anderwärts wird er weniger schonend behandelt, seine Kenntniss und sein Fleiss, unter den wunderlichsten Verirrungen, weniger geschätzt werden. Dort beim Geh. Obertribunale braucht man über ihn nur Steltzer und Br. Gärtner zu hören, um die Bestätigung dieser Meinung zu erhalten. Herr v. St. hat auch Ihr gütiges Fürwort in Anspruch genommen und hofft sehnsuchtsvoll auf Erfüllung seiner stürmischen Wünsche; mögte sie sein Glück befördren und ihm den lange entbehrten Seelenfrieden wiedergeben!

Neulich hat mich Herr v. Varnhagen durch Zusendung seiner Preussischen Denkmale[2]) erfreut. Sie sind eine recht sorgfältige nette Arbeit. Ich warte nur auf eine vertraute Gelegenheit, um ihm meinen Dank und noch manche andere Mittheilung zusenden zu können. — Ist denn Freund Dehn[3]) von Stockholm wieder nach Berlin zurückgekehrt?

Man sagt sich hier: Westermeier[4]) in Magdeburg werde zum

1) Er wurde am 1. Juli 1825 ernannt.

2) Preussische Biographische Denkmale. Band 1 und 2. Berlin 1824.

3) Schwedischer Generalconsul in Berlin.

4) Consistorialrath in Magdeburg; er wurde Bischof Anfang 1826.

Bischofe, Zerrenner[1]) Geh. Ober-Regierungs-, Kirchen- und Schulrath werden. — Wie Gott will; Ersterer ist kein Kirchenlicht, noch ein sittlicher, tugendlicher, geachteter Mann; Letzter war ein Verderber des Schulwesens, ohne Gelehrsamkeit, ohne reelle historische Ansichten, ein eitler Schauspieler auf der schlechten Bühne der Glückspilze. — Aber er hat weit grösseren moralischen Werth als W. und mögte, wenn es sonst ging, gern Grosses und Gutes wirken. . . . .

Hier und in der Umgegend bis nach Westphalen und dem Rheine hin redet man viel von dem löblichen Diensteifer, mit welchem die Gränzsteuerbeamte Menschen morden und niederschiessen. Erst neulich ward hier an einer von zwölf, sage zwölf Officianten, umstellten Mauer ein Einzelner, des Schmuggelns Verdächtiger niedergeschossen und keine Woche vergeht, wo nicht ähnliche Geschichten vorfallen. Diese Blutschuld wird der Regierung verhängnissvolle Folgen bereiten. Der Provinzialsteuerdirektor ist aus dem Berufe, für welchen ihn die Natur schuf, heraus getreten: er hat ein eminentes Talent zum Häscher- und Halbmeister-Gewerbe. — Sein Bruder, der hiesige Präsident, ist ein lieber, aber schwacher Mann.

Körte wühlt in dem Wolfschen, Lautsch im Schmidtschen Nachlass, beide ohne sonderliche Pietät, gehen nur zu Rathe, wie sie den besten Ertrag der Erbschaft in Geld verwandeln können; und doch haben beide gegenwärtig solche ängstliche Berücksichtigung nicht nöthig, besonders Ersterer, der den Gleimschen Miterben und Legataren manchen Bart zu machen Gelegenheit fand und sie geschickt genug benutzte. . . . .

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

613. Schön an Stägemann.

Königsberg den 2. September 25.

Ew. Hochwohlgebornen habe ich vergeblich gequält und geängstigt, aber Herr Präsident Rother ängstigte mich, und da ging es sequens. Herr Rother hat aber gezahlt, und so sind wir mit

1) Karl Christoph Gottlieb Zerrenner, geboren 1780, 1816 Consistorialrath in Magdeburg, gestorben 1834 als Propst und Director des Pädagogiums Unserer Lieben Frauen.



diesem Termin durch. Aber nun bitte ich Sie weiter zu sorgen, dass ich die längst fällige Anweisung auf das Weitere bald erhalte. Die Sache ist in vollem Gange und geht gut, wie Sie aus dem Abschlusse ersehen werden. Am mehrsten habe ich mit der Gewohnheit der alten Gutsbesitzer zu kämpfen, welche böse werden, wenn die Landschaft von ihnen Zinsen fordert. Sie finden das impertinent, und verklagen förmlich deshalb die Landschaft bey mir, dass dies noch immer zu sanfte Wesen sie incommodire. Die Sache war weit gekommen. Jetzt geht es indessen schon wieder, die alten Herrn verzweifeln, und werden auch wieder gut.

Mit der Schliebenschen Sache[1]) hält noch immer das Oberlandesgericht auf. Nun soll ich wieder binnen 14 Tagen Alles haben. Die Sache wird, und manchem werden die Augen übergehen.

Gott ist uns doch gnädig, B.[2]) hat sterben müssen. Er würde in Schlesien dummes Zeug gemacht haben.

Der neue Finanz-Minister, sollte den Titel Domänen-Pächter-Minister annehmen, denn da quält er die Regierungen. In allem anderen hat man ihn noch nicht bemerkt. Jeder in seiner Art, nur Hans müsste Hans heissen.

Unsere Nationalbank scheint wirklich eingeschlafen zu seyn.[3]) Gottlob! Aber was nun weiter? Gott behüte nur vor Krieg, das heisst, als Finanzer gesprochen.

An einigen Orten sieht es doch mit der Roggen-Erndte schlecht aus. In West-Preussen wird wieder etwas geschehen müssen. Den 8ten gehe ich deshalb nach Danzig und Marienwerder ab.

Nun Bülow todt ist, der in Berlin sagte, jeder Ober-Präsident müsse zugleich Präsident seyn und von Breslau aus das Gegentheil demonstrirte, wird Meding wohl Präsident hier werden. Wäre diese Sache nur erst zu Stande, denn es wird täglich schlechter mit der Regierung hier. Der alte Niederstetter[4]) ist sehr gedrückt wegen seiner Finanzen, so, dass er accordiren muss, wenn ich zutreten kann. Und Frey ist sehr kaput. Helfen Sie, dass die Sache mit Meding einmal ein Ende nimmt.

---

1) Vgl. oben S. 168. 210.

2) Der Finanzminister Graf Bülow. Er starb, ehe er sein neues Amt als Oberpräsident von Schlesien antrat.

3) Vgl. Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preussen I S. 239 ff. und „Aus den Papieren Schöns" III S. 97f.

4) Vicepräsident der Königsberger Regierung.

Gott mit Ihnen! Und helfen Sie ferner so freundlich, wie bisher zum Guten!

Schön.

---

614. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 11ten September 1825.

Hätte, innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath! Ihre Klage über körperliche Leiden meine Freude bei Empfang Ihrer gütigen Zuschrift vom 30ten v. M. nicht getrübt, so würde dieser Beweis Ihres wohlwollenden Andenkens an mich eine der heitersten Stunden gewesen seyn, welche der sonnenarme Nachsommer mir verlieh. Möge der wohlthätige Erfolg der Nachkur jede Spur des besiegten Uebels verscheuchen, dann wird die Entsagung des Rheinweines leicht durch ausländische Surrogate edeles Gewächses zu ersetzen seyn! — Mit der Ihnen vom Arzte angeordneten Diät, ist Ihnen gewiss auch Maass der Arbeit empfohlen, aber darauf wahrscheinlich, selbst während der Wallfahrten in die Husarenstrasse,[2]) nicht immer Bedacht genommen. Lassen Sie sich doch ja die Musse nicht rauben, welche zur völligen Wiederherstellung Ihrer Gesundheit erforderlich, dem schönen Dienste der Musen ertragreich und Ihren fernen Verehrern durch Ihre Briefe so erfreulich wird. — Doch, wer könnte es verargen, wenn Sie mit Lavater (an Friedrich Jacobi) ausrufen: „Die Arbeit ist gross, der Arbeiter sind wenige. Die Zeit eilt. Alles zerstreut sich. Die — treten näher zusammen. . . Sollen wir müssig zusehen!"

Als ein Scherflein des Nichtmüssigen Zusehens erlaube ich mir, den Faden einer von Ihnen nicht unberücksichtigt gebliebenen Steuerangelegenheit aufzunehmen.[3])

Allerdings ist der Schleichhandel ein ehrloses Gewerbe, welches auszurotten der Staat berufen und verpflichtet ist; wenn er aber das Volk zu diesem ehrlosen Gewerbe hinführt, indem er bei der Besteuerung (ohne pekuniären Gewinn, mit vielseitigem andern Nachtheil) das arithmethisch nachzuweisende, nothwendige Verhältniss zwischen der Besteuerung und dem Waarenwerthe nicht achtet, und durch grossen Ertrag, welchen der Schleichhandel darbietet, so zu demselben verlockt, dass auch der redlich gesonnene Handelsmann, um nicht unterzugehen, mit der Menge wider den

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort bei Varnhagen a. a. O. II S. 129 ff.
2) Vgl. oben S. 190.
3) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 127.



Strom der Gesetze ankämpfen muss, — dann wage ich es, die Gesetzgebung verfehlt und unglückbringend zu nennen. — Aber dennoch würde ich das strengste Gesetz wider den Schleichhandel weniger verdammen, als den Zustand der Gesetzlosigkeit, worin die Grenzbewohner verfallen sind, ohne dass die höchsten Landesbehörden es erkennen wollen. Sagte der König durch ein Gesetz: wer der Schmuggelei bezüchtigt wird, soll todt geschossen werden, so wäre dies ein strenges Gesetz, aber es stünde als Basis da, und niemand, derim Bereiche der Strafbestimmung betroffen würde, könnte sich — wenn auch über Härte — nicht über Ungerechtigkeit beklagen. So aber verstattet und bewilligt des Königes Kabinetsordre den Gränzsteuerbeamten nur die Tragung der Waffen; die Art des Gebrauches, ob zum Angriffe oder zur Vertheidigung ist der Anordnung der Verwaltungsbehörde (mirabile dictu) überlassen, welche es wiederum den dunklen Gefühlen und Seelenstimmungen, z. B. dem subjektiven Verdachte überlässt, die Waffen zu handhaben, indem sie Vertretung und Lohn denen verheisst, welche durch Banditenkünste den Ruhm der Bravour zu erwerben suchen. — Daher steht die Sache so, dass wenn Sie oder mich innerhalb des Kontrollbezirkes ein Grenz-Aufseher über den Haufen schiesst, er nur auf seinen Diensteid zu versichern braucht, dass er uns für verdächtig hielt, dass er uns angerufen habe und dass wir nicht stillstanden, um nach seiner Dienstinstruktion gehandelt zu haben und danach blutschuldfrei zu seyn; zwar kehren sich die Rechtsbehörden nicht daran, untersuchen die Sache und verurtheilen die Schuldbeladenen, welche baldige Begnadigung zu erlangen wissen. — Dass mehr Zollbeamte durch die Schleichhändler verletzt sind als umgekehrt, steht im Widerspruche mit der Wahrscheinlichkeit und mit den genauen Listen, welche ich mir von mehreren Oberlandesgerichten zu verschaffen wusste. So sind seit 1823 beim hiesigen Oberlandesgerichte unter zwanzig Untersuchungen dieser Art nur sechs, bei welchen die Steuerbeamten wegen thätlicher Widersetzlichkeit klagen, die übrigen vierzehn wurden alle durch Missbrauch der Waffen (deren Gebrauch ohne Nothwehr) veranlasst und dabei sechs Todtschläge ausgemittelt, von welchen nur einer durch Fahrlässigkeit mit den Waffen entstanden ist. — Doch wenn man ungefärbte Nachrichten über diesen Gegenstand höchsten Ortes haben und in Erwägung ziehen wollte, würde gewiss anerkannt werden, dass zur Zeit der berüchtigten Regie unendlich mehr für persönliche Sicherheit und Eigenthum gesetzlich gesorgt war, als gegenwärtig. In

früheren Gesprächen schien Herr v. Motz diese Meinung zu theilen; als ich ihm meinen Glückwunsch zur Ministerernennung sandte, deutete ich darauf hin und bat ihn, sich von Blutschuld jener Art frei zu halten; er hat hierauf nicht geantwortet, aber in diesen Tagen einen Beweis seines freundschaftlichen Andenkens geschenkt. — Meine Rückerinnerung an den Grafen von Bülow ist wieder getrübt worden, durch die neuerlich auch hier verbreitete Geburtstagsgeschichte aus dem Landecker Bade.[1]) Etwas Wahres mag immer daran seyn, denn die Klippe der Unvorsichtigkeit war ihm oft gefährlich. — Herr v. Klewitz tritt hier sehr vornehm auf, wird aber der Züchtigung dafür nicht entgehen. Seine Frau kränkelt bedeutend, man zweifelt an ihrer Wiederherstellung.

Noch erlaube ich mir eine Anfrage: besitzen Ew. Hochwohlgeboren in Ihrer reichen Bibliothek nichts näher in die Geschichte Pius des VII. Einschlagendes: etwa die Homelie du Cardinal Chiaramonti par Grégoire, oder du Passé et des Jesuites, oder das Recueil des pièces p. Schöll u. s. f.[2]) Sie würden mich durch Uebersendung dieser Schriften bei meiner literarischen Arbeit bedeutend unterstützen, wie ich Ihnen denn ohnehin die glückliche Ruhe verdanke, solchen Beschäftigungen meine Zeit widmen zu können und so mich mancher Sorge zu entschlagen. . . .

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

615. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 24. September 1825.

. . . . .

Mit wahrem Entzücken habe ich gelesen, wie Sie jetzt mit der Durchsicht und baldigen Herausgabe der herrlichen pierischen Denkmale Ihrer Muse beschäftigt sind. Ihre Wahl eines kritischen Rathgebers, in Jacobs[3]) Person, ist unbezweifelt sehr glücklich; hätten Sie mir in dieser Hinsicht einen Vorschlag erlaubt, so würde ich Ihnen den Grossherzogl. Weimarischen Professor und Bibliothekar Riemer[4]), bekannt unter dem poetischen Namen Silvio

---

1) Vgl. unten S. 221.

2) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 129.

3) Friedrich Jacobs, geboren 1764 zu Gotha, seit 1810 Oberbibliothekar daselbst, gestorben 1847.

4) Friedrich Wilhelm Riemer, geboren 1774 zu Glatz, Erzieher bei W. v. Humboldt und Goethe, gestorben 1845 als Oberbibliothekar in Weimar.

Romano, genannt haben; er ist derselbe, welcher eine Reihe von Jahren in Goethe's Hause lebte und von demselben vielfach zu literarischen Unternehmungen gebraucht ist, unbezweifelt ein Mann von ausgebreiteter klassischer Bildung, feinem Takte und unverkennbarem Dichtertalente. — Jacobs habe ich seit 1804, wo ich von Erfurt aus öfter in Gotha war, nicht gesehen; mit seinem Schwager, dem Geh. Rath Reichard stehe ich dagegen seit mehreren Jahrzehnten in ununterbrochenem Briefwechsel. Erst gestern sandte er mir die Medaille auf sein Dienstjubiläum. —

Die Geburtstagsgeschichte, welche, nach zuverlässigen Nachrichten, dem Grafen v. B. soll seine letzten Tage verbittert haben, hat darin bestanden, dass er bei einem zur Feier des Königs Geburtstages veranstalteten Feste vergeblich hat auf sich lauren lassen, dann zum Vorsitz bei dem Tafelmahle herbei geholt, erst nach mehreren vergeblichen Aufforderungen den Toast mit der letzten Neige der Weinflasche unvernehmlich gemurmelt und sich gleich nachher entfernt hat. Dieses hat übles Aufsehen und gegenseitige harte schriftliche Zusendungen zwischen ihm und einem in Landeck anwesenden Major von Barnikow veranlasst, welcher des Degens wie der Feder gleich mächtig, eine beissende Satyre des Ministeraufbruchs geschrieben haben soll. —

Den Wiener Kritikus[1]) kenne ich nicht; bin aber nicht sicher, dass hinter dieser Anonymität mein Freund, der vom Heimweh nach Dresden zurückgetriebene Bibliothekar Ebert steckt; wenigstens war er, als wir vor einiger Zeit über Streckfuss' Uebersetzungen sprachen, der Meinung, wie es schade sey, dass durch die Eile so entschiedenes Talent verloren gehe.

Etwas hat Herr v. Motz schon gethan, um den Missbrauch der Waffen beim Gränzsteuerdienst zu hemmen; darauf deutet eine Cirkularverfügung, welche er an die Hauptzollämter erlassen hat; er scheint nach dem nicht ganz klaren Inhalte derselben, wie mir es vorkommt, einen richtigen Weg einzuschlagen, indem er auf die den Gensdarmen über den Waffengebrauch ertheilte Vorschriften rekurrirt. —

Durch die Verheissung der Histoire abrégé des Jésuites et des Missionnaires, besonders aber auch der wiedergefundenen chronique religieuse[2]) haben Sie mir neue Aussichten eröffnet, in dem Leben

1) Vgl. Stägemann a. a. O. II S. 130.
2) Vgl. Stägemann a. a. O. II S. 129 f.

Pius VII. der Restauration der Hierarchie in allen Beziehungen näher zu treten. — Aber was werde ich bei dieser Veranlassung zu unserm Preussischen Konkordate sagen müssen, wo auf der einen Seite mit unbegreiflicher Nachgiebigkeit jede Forderung gesunder Politik von der Hand gewiesen ist und doch recht zur Lust der Pfaffenpolitik, die wichtigsten Punkte der kirchlichen Verfassung und ihrer Beziehung zu dem Staate übergegangen sind. —

Sollte die Biographie des Contemporains wirklich ins Stocken gerathen, so wäre dieses ein wahrer literarischer Verlust, denn bei zahllosen Fehlern und Lücken, finden sich in jedem Bande einzelne fürtrefflich gearbeitete Artikel, wie ich denn auch den in zwei Abtheilungen — unter Bonaparte und unter Napoleon — gegebenen biographischen Aufsatz über den kakodämonisch grossen Corsen, von Novins de Monbreton, für eine sehr gelungene Arbeit halte, die vor vielen anderen eine Uebersetzung verdiente. . . . .

Mich oft in Gedanken an Ihre Seite versetzend, um des erfreulichen Wortes Trost und Belehrung zu geniessen, entsage ich der Hoffnung nicht, Sie bald in Berlin besuchen zu dürfen. — Nahe und fern bin ich mit der unwandelbarsten Verehrung und dankbarer Liebe

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

616. Werther an Stägemann.

Paris den 24. Septbr. 1825.

Verehrungswürdigster Freund,

Ihr freundschaftliches Schreiben vom 6. d. M. die Angelegenheit des Herrn v. Chamisso betreffend habe ich durch den Feldjäger richtig erhalten, zugleich mit dem Auftrag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, mich für ihn hier zu verwenden.[1])

Da ich indess aus Erfahrung weiss, dass eine unzeitige Verwendung oft schädlich seyn kann, statt zu nützen, so habe ich, ehe ich einen Schritt in dieser Angelegenheit that, mit Herrn Hippolyte de Chamisso[2]) darüber Rücksprache genommen — dieser fand das

1) Es handelt sich um Chamissos Entschädigung wegen der durch die Revolution verlorenen Güter nach dem Gesetz vom 27. April 1825. Vgl. Hitzig in Chamissos Werken (1836) VI S. 82 f.

2) Aeltester Bruder Adelberts.

von Herrn Ad. v. Chamisso an Se. Allerchristlichste Majestät gerichtete Schreiben keineswegs zweckmässig. Er war vielmehr der Meinung, dass ich dadurch Alles verderben würde und bat mich, nur für seinen Bruder Adalbert v. Ch. ein Attest auszustellen, wodurch ich bezeuge, dass derselbe keineswegs in Preussischen Staatsdiensten ist und mithin auch niemals die Rechte eines französischen Unterthans verloren hat.

Dieses Zeugnis habe ich ausgestellt, und Herr Hipp. de Ch. hat es in das Departement, wo die Familie Ch. ihre Entschädigung zu reklamiren hat, gesandt. — Ich habe die Abschrift desselben heute an den Herrn Grafen v. Bernstorff Ex. gesandt, und es würde mir sehr angenehm seyn, wenn Herr Ad. v. Ch. dessen Mittheilung von Herrn Geh. Rath Ancillon begehren wollte, weil es nöthig seyn dürfte, dass man sich über ihn in Berlin gegen jedermann, vorzüglich aber gegen die französische Gesandtschaft, ganz in demselben Sinne äussere.

Ich hoffe, dass der Präfekt des Departements nun keine Schwierigkeiten machen wird, seine Entschädigung zu liquidiren — sollte dieses indess noch der Fall seyn, so werde ich dann jeden Schritt zu seinen Gunsten machen, welchen Herr Hipp. de Chamisso für zweckdienlich halten wird.

Herr v. Chamisso darf darauf zählen, dass ich mich seiner Angelegenheit mit Eifer annehmen werde, nur bitte ich Sie, mein verehrtester Freund, dafür gütigst Sorge zu tragen, dass man in Berlin in Betreff seiner keine Unvorsichtigkeit begehe und nicht etwa durch irgend eine Aeusserung meinem Zeugniss widerspreche. Erheben sich erst Schwierigkeiten in einer Entschädigungs-Sache, so sind solche sehr schwierig zu beseitigen, weil zu viel Menschen dabei interessirt sind, dass nicht gezahlt werde, und diese daher den Reclamanten die Sache geflissentlich so schwer als möglich machen.

Gestern ist der König mit Prinz Albrecht hier im höchsten Wohlseyn eingetroffen und nebst Gefolge im Gesandtschafts-Hôtel abgestiegen.

Von Frau v. Olfers habe ich auf mehreren Wegen oft Nachricht erhalten und mit vieler Freude erfahren, dass sie sich in dem schönen Neapel sehr wohl befindet.

Ich schmeichle mir, dass Ihre Frau Gemahlin und Frau v. Horn sich meiner noch mit Güte und Wohlwollen erinnern und bitte Sie,

mein verehrtester Freund, mich ihnen beiden angelegentlichst zu Gnaden zu empfehlen.

Mit herzlicher Verehrung und unwandelbarer Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Werther.

---

617. Criminalrath Brand an Stägemann.

. . . . .

Vor einigen Wochen[1]) war hier die Oberburgemeisterwahl; sie liegt aber noch im Kampfe zwischen der Mehrheit und der Opposition der Minderheit der Wahlversammlung. Ich hatte auch die Ehre, auf die Präsentationsliste zu kommen; habe aber abgesagt, und der Regierungs-Rath List ist als mit den nächsten Stimmen eingerückt. Dieser, unser Doctor von Batocki und der Kaufmann Stahl, Vorsteher der Stadtverordneten, stehen nun auf jener Liste. Horn[1]) ist ganz durchgefallen; er hat es aber selbst Schuld. Er und Stahl lagen sich immer den Haaren. Er war schon ganz am Ziele, sich diesen vom Halse geschafft zu sehen, als seine unkluge Ungeduld verdarb, was sich von selbst gemacht hätte. Stahl hatte als Deputirter auf dem letzten Landtage vorgeschlagen, die Klassensteuer in Königsberg einzuführen. Das brachte ihn bei den Stadtverordneten so in Misscredit, dass sie damit umgingen, ihn von dem Vorsteher-Stuhl zu werfen, was ohnfehlbar bei der letzten Wahl geschehen wäre. Horn hätte dieses ruhig abwarten sollen, und noch die Augenweide genossen, wie sein Feind mit den Stadtverordneten sich zerhadere und zerfleische. Dieser innere Krieg hätte ihm eine grosse Mehrheit von den Letztern zuweg gebracht, und ein ruhiges Benehmen sie ihm auch wenigstens bis zu den Consularcomitien erhalten. Aber da treibt ihn ein böser Genius, die Geschichte von diesem Bürgerkriege dem Minister des Innern zu erzählen, und damit den Antrag zu motiviren, dass der Magistrat ermächtigt werde, den Stahl von dem Vorsteheramte ab- und von dem Vicevorsteher Lehmann, Anhänger des Horn, ersetzen zu lassen. Das gewierige Rescript kommt und noch mit dem Zusatze, dass die Stadtverordnetenversammlung dem Magistrat, und noch dazu den vi correctivae[3]) desselben untergeordnet wäre. Horn fertigt dieses

1) Am 31. August 1825.

2) Der bisherige Oberbürgermeister, seit dem 23. März 1814 und wieder seit dem 5. April 1820.

3) So!

Rescript der Versammlung zu, goss aber damit nur Oel ins Feuer. Die Versammlung wird dadurch aufgebracht, reicht dem Stahl die Versöhnungshand und macht ihn zu ihrem Lieblinge. Nun gab es zwei Stadtvorsteher und zwei Stadtverordnetenversammlungen. Jeder berief die seinige. Lehmann bekam nur ohngefähr 20 zusammen, musste also weichen; Stahl die übrige beschlussfähige Mehrheit, mithin die Oberhand. Diese setzte nicht nur den Lehmann von seiner Vicevorsteherschaft ab, sondern trieb ihn gar aus der Versammlung. Dem Stahl fielen nun bei der Burgemeisterwahl die Stimmen seiner Mehrheit zu, wogegen Horn bei der Lehmannschen Minderzahl durchfiel. Zu dieser gehört aber auch der Protokollführer.[1]) Der spielt nun der Stahlschen Parthei den unverhohlnen Streich, dass er das Originalprotocoll zusammt dem Präsentationsbericht zurückhält, und, wie ich höre, bis jetzt weder durch gute, noch durch höhere Zwangsmittel zu deren Auslieferung zu bewegen ist. Wenn Horn ihn warm hält, so kann er wohl auf dessen Lebenszeit Burgemeister bleiben. Solche Scandale müssen sich noch zu dem Elende der Stadt gesellen, um auch noch den Spott über sie auszugiessen.[2])

Vor [ein] paar Tagen ist des Doctors Hagen[3]) 50jährige Jubelfeier, besungen, beredet, bespielt und bespeiset worden. Ich habe zwar dazu gesteuert, aber von allem dem Jubel weder leiblich noch geistig was genossen: denn ich leide an der Aequinoctial-Krankheit. Der Jubilirte ist noch einmal zum Doctor creirt, wie Jubelehen zum zweitenmal gesegnet werden. Zum Dank für sein Meisterwerk, das Apothekerbuch,[4]) hätten alle Apotheker der Welt ihm ein kostbares Denkmal weihen sollen; die hiesigen haben sich an einem silbernen Pokal genügen lassen. Dem knauserigen Volke rettete ich das Realprivilegium aus dem Rachen der Gewerbefreiheit, und sie dankten mit wenigen Holländern.[5])

Schwinck ist, da ihm der Pächter abgegangen, ein Bauer ge-

---

1) Zollander.

2) Diese Streitigkeiten führten zu einem langen, ärgerlichen Conflikt zwischen Horn und dem Magistrat auf der einen und den Stadtverordneten auf der anderen Seite, in den auch die Regierung und selbst der Minister eingreifen musste. Horn weigerte sich sogar, sein Amt mit dem Ablauf seiner Wahlperiode niederzulegen. Die Sache endete schliesslich mit der Ernennung von List und dessen Einführung am 23. Juni 1826.

3) Professor Karl Gottfried Hagen, gestorben 1829.

4) Lehrbuch der Apothekerkunst, zuerst 1778, 8. Auflage 1829.

5) Vielleicht ist „Volländern" zu lesen. Ich weiss nicht, was das ist.

worden, was mir unlieb ist. Er gefällt sich sogar mit seinen stänkrigen Besuchen in den Schwein-, Vieh- und andern Düngerställen. Der ist ein Unglückskind, der jetzt ein Landgut, oder auch ein Haus besitzt, und auch gar ein Familienvater ist Die salarirte Miether und die Hagestolzen leben in dem jetzigen Trübsal, in einer kummerlosen, paradiesischen Freiheit. Die letztern dürfen sich nicht in ihren Kindern von jedem Narren mit Füssen treten lassen: denn sind ihnen welche zugestossen, so sind sie weder an ihren Namen noch an ihr Herz geschmiedet, um sich über die Bedürfnisse der Natur hinaus um sie zu kümmern. Nur der König und der Bauer, und was zur Kategorie beider gehört, dürften heirathen. Dem erstern nimmt der Staat, dem letztern die Natur alle Kindersorgen ab. Was zwischen beiden liegt, sollte sich das Heirathen nur ganz von der Nase weisen: denn es lebt das elende kummervolle Leben verkünstelter widernatürlicher Verhältnisse, und wie der grössester Theil der Gelehrten von den Charlatanerien unnützer Kunststücke und Systeme, wobei Schlechtigkeiten mit unterlaufen. Der weiland bescheidene Schulmann ist jetzt der hochmüthigste und sittenloseste Despot der Eltern, die er in den Kindern, völlig straflos, tyrannisirt. Da der Scandal, der vor zwei Jahren in den hiesigen Schulen vorfiel, ahndungslos vorüberging, so haben sich die litthauischen Schullehrer den Muth genommen, selbigen auch in ihren Schulen zu wiederholen. Sie haben ihre Schulkinder päderastiert.[1]) Es ist auf die Klage der Eltern etwas davon la la untersucht, wird aber, wie ich höre, sachtgen[2]) reponirt. Es wird als eine griechische Genialität gepriesen, die von dem Studio zeuge, die Griechen auch in succum und sanguinem zu vertieren. Wie weit sind wir mit einem so kostbaren Ministerio der Geistlichen, und Schulunterrichtsangelegenheiten gekommen, wenn solche Angelegenheiten in den Schulen getrieben werden!!! Dem Satan kann nicht besser in die Hand gearbeitet werden.

Jetzt kaufen wir hier Häuser, die 2000 Rthlr. und mehr zur Subhastation taxirt sind, für 4, acht, und ich selbst habe für ein Stift auf ein Haus, dessen Taxe 2270 Rthlr. war, nur 49 Rthlr. geboten und erlange den Zuschlag. Das Finanzministerium hat die Packkammern aus den Häusern nach dem Licentpackhofe, und die

1) Vgl. unten den Brief Schöns vom 25. Februar 1827.

2) Die Ostpreussen haben die Gewohnheit, Diminutive von allen Wortklassen zu bilden, nicht nur, wie hier, von einem Adverbium, sondern sogar von Fürwörtern und Interjectionen, wie „duchen", „achchen" u. s. w.

Weinläger aus den Privat-Kellern in die Krahne vertrieben. Solche recht zum Ruin aller Gewerbe ausgesonnenen Maassregeln, und der ungeheure Abgabendruck haben die Häuser ganz werthlos gemacht. Der Magistrat kommt mit seinen auf das Sechsfache gesteigerten, und immer zunehmenden Ausgaben nicht aus, weil er seine Bedürfnisse vermehrt, und dabei auf das Schlechteste bedient wird. Der Magistrat von 1807 hatte für seine rathhäusliche Geschäfte nur zwei Secretaire, jetzt hat er deren 6, und sieht sich noch nach mehreren um. Er rafft aber auch alles an sich, um nur recht viele Vortrags- und Expeditionsnummern zu haben, und mit einer so unnützen Geschäftigkeit zu prunken. Der Stadthaushalt ist dabei sein geringster Kummer. Die Rechnungen sind seit mehreren Jahren im Rückstande. Die Stadtverordnetenversammlung ist zu unbehülflich und zu unwissend, um darein ein Einsehen zu haben. Drei Viertel der Wahlkreise, als längs des Walles gelegen, haben nur Bier- und Brandweinschänker zu Honoratioren, die sie zu Stadtverordneten wählen können. Nicht einmal Königreiche haben ständische Versammlungen von 102 Deputirten.[1]) Die ganze Städteordnung ist jämmerlich verpfuscht. . . . .

Lebt wohl!

den 4. October 25. Brand.

---

618. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 9. October 1825.

Liebster Olfers,

Ich habe mit Verlangen auf eine Gelegenheit gewartet, Ihnen zu schreiben, die mir jetzt durch die Zurückreise des Herrn Grafen v. Schulenburg dargeboten wird; hoffentlich wird er auch die Jacobssche Anthologie[2]) für den Abbate mitnehmen, obwol zu dem 3ten Teil noch ein 4ter gekommen ist.

Vor allen Dingen muss ich mich über Ihre nächste Bestimmung und was Sie darüber schreiben, expectoriren. Ich bin ganz einverstanden, dass Sie lieber in Neapel bleiben, als aufs Ungewisse hieher kommen, nämlich für jetzt. Es kann sich ändern, und dann ist es freilich auch wol noch Zeit, den Plan zu ändern. Für jetzt ist nicht wahrscheinlich, dass Ihre Anstellung im Ministerium selbst werde bewerkstelligt werden; obwol es auszuführen wäre, ist doch Herr Graf v. Bernstorff nicht der Mann von solchem Entschluss.

1) Vgl. oben Band I S. 143.

2) Anthologia Graeca cur. F. Jacobs, Lipsiae 1813/17.

Herr v. Schönberg[1]) inclinirt auch nicht dazu, energisch einzuwirken und man wird es schon so hingehen lassen müssen. Dann aber scheint mir, als ob Sie das legationische Verhältniss dem Büreaudienst, das statarische Leben dem sedentären vorziehen; das muss der Mensch mit sich selbst in Ordnung bringen, und andre Beziehungen müssen nicht darein reden. Ohne weiteres also bleiben Sie in Gottes Namen in Neapel; wir werden hier zu Ihrem Besten wirken, was möglich. Ist es von Nutzen, dass Sie eine Weile nach Amerika gehen, habe ich auch nichts dagegen. Die Barbaresken-Sachen sollen jetzt entschieden werden. Herr v. Schuckmann, der jetzt die Handels-Angelegenheiten dominirt, ist ganz gegen das von Pütter[2]) bevorwortete Arrangement, und Herr Graf Bernstorff, den seine dänischen Kenntnisse abgeneigt machen, ist auch nicht dafür; indess ist vorläufig beim Staatsministerium beschlossen worden, durch Rother bei den einzelnen Kaufmannschaften der grösseren Handelsstädte noch nähere Erkundigung einzuziehen, ob die Sache dringend gewünscht werde, auch ob und was die Kaufmannschaften zu den Kosten beizutragen geneigt seyn möchten. Darüber wird bei Rothers in diesen Tagen erwarteter Rükkunft von einer Reise in Chaussee-Angelegenheiten verhandelt werden. Inzwischen hat Pütter bei des Königs Maj. die Fortzahlung seiner Diäten angeregt, worüber und über seine fernere Bestimmung der Bericht des Herrn v. Schuckmann erfordert ist. In diesem jetzt eingeforderten Bericht erklärt sich Herr v. S. vorläufig schon gegen die Sache selbst (den Beschluss des Staats-Ministerii wusste er bei der Abstattung noch nicht), in Bezug auf Pütter aber äussert er, dass von ihm, wenn der König auf die Sache eingehen sollte, wegen seiner Unzuverlässigkeit kein Gebrauch zu machen sei; eine solche Negotiation müsse einem zuverlässigen, durch Kenntnisse ausgezeichneten Mann übertragen werden, wozu sich der Legations-Rath v. Olfers in Neapel vollkommen eignen würde. Ich glaube nur, dass noch etwas mehr dazu gehört, was Sie schwerlich haben werden. Die Kerle sind ja ganz gemeine Barbaren. Ueber die südamerikanischen Staaten ist noch hierseitig kein Entschluss gefasst, obwol man Agenten für den Handel beglaubigt hat, was aber wesentlich nichts hilft. Doch wird man sich wol bald entschliessen müssen; leider, gehn wir jetzt zu sehr der österreichischen Nase nach, was uns über kurz oder lang in grosse Ver-

1) Director im auswärtigen Ministerium.

2) Vgl. unten S. 231.

driesslichkeiten bringen könnte. Die griechische Frage möchte dazu vielleicht baldigen Anlass geben. — Nach dem unerwarteten Tode des Herrn Grafen v. Bülow hat der König das Oberpräsidium dem Oberpräsidenten Merkel wieder verliehen, worüber man sich zum Teil verwundert hat. Die Sache war aber ganz natürlich. Der König wusste nicht anders, als dass Merkel seiner Gesundheit wegen abgegangen war; jetzt zeigte er seine völlige Herstellung an, und es war ganz natürlich, dass S. Maj. ihm den Posten wieder anvertraute, den er früher zur höchsten Zufriedenheit verwaltet hatte.[1]) Graf Seckendorf, den Graf v. Bülow mit nach Schlesien genommen, wird wahrscheinlich hier bleiben. — Steffens wird vermuthlich nach Berlin versetzt. Link[2]) und Rudolfi[3]) haben keine Freude daran; auch ist schwerlich zu läugnen, dass er obscurisirt, wenn er auch zu Zeiten phosphorisirt. Perhorresciren möchte ich ihn manchmal. Eichhorn ist von seiner Reise nach Süddeutschland und der Schweiz noch nicht zurück, wird aber in diesen Tagen erwartet. Chamisso ist nach Paris, um 100 tausend Fr. Emigrantenentschädigung loszueisen.[4]) Dass der Herzog Carl von Meklenburg interimistisch das Präsidium des Staatsraths erhalten hat, habe ich wol schon geschrieben. Man versichert, er habe die ihn ernennende Ordre Sr. Maj. einen Civilversorgungsschein genannt, auf den künftigen Staatskanzler anspielend. So scherzhaft ist man hier. Dabei fällt mir ein, dass ich jetzt im Hause des alten Fürsten wohne und diesen Augenblik in demselben Zimmer schreibe, worin er oft geschrieben, nur verkehrt, er hatte nemlich das Licht auf der rechten Hand, was ich wegen meiner Augen nicht liebe. Mühleben[5]) hat sich im Entresol gehörig eingeschachtelt; mich macht

---

1) Friedrich Theodor (v.) Merckel, geboren am 4. November 1775 zu Breslau, 1809 Vicepräsident der Regierung daselbst, 1813 Civilgouverneur von Schlesien, 1816 Oberpräsident, nahm im März 1820 seinen Abschied, weil ihm die Oberaufsicht über die Gymnasien genommen worden war. Der Minister v. Bülow, der nach mehrjährigem Interimisticum zu seinem Nachfolger ernannt wurde, starb kurz vor Antritt seines Amtes, und Merckel wurde am 13. September 1825 wieder Oberpräsident und blieb es bis 1845. Er starb am 10. April 1846.

2) Heinrich Friedrich Link, geboren 1769 zu Hildesheim, seit 1815 Professor der Naturwissenschaften in Berlin, gestorben am 1. Januar 1851.

3) Karl Armand Rudolphi, geboren 1771 zu Stockholm, seit 1810 Professor der Anatomie und Physiologie in Berlin, gestorben 1832.

4) Vgl. oben Nr. 616.

5) Lesung zweifelhaft.

diese Erniedrigung krank, und ich muss mich in der bel étage etabliren, um nicht heftiger zu erkranken. . . .

Totus Tuus.

St.

---

619. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 24. November 25.

Liebster Olfers,

. . .

Zu den Todten können Sie jetzt noch Jean Paul zählen, dessen (wie es heisst) wolgetroffenes Bild Sie im beikommenden Kalender finden.[1] Durch Herrn General v. Lepel werde ich Ihnen noch einige Kalender schikken; sie sind alle nicht besonders erbaulich. Dass Tiek in die Shakespeare-Novelle seine eigene Geschichte verwebt, kann ich nicht finden; einige Blikke auf das eigene Leben können dafür doch nicht gelten. . . .

Aus der schönen Literatur Ihnen etwas zu schikken, bin ich in trauriger Verlegenheit; es ist nichts da. Unsere beau monde liest: Memoiren des Satan[2] (weil von Berlin nur ästhetische Thees, Franz Horn und Hofmann vorkommt) und Memoiren des Grafen T.[3] (soll Tilly heissen). Beides unter aller Kritik, letzteres noch obenein obscön. Ersteres soll von Eichendorf in Danzig seyn, dem ich etwas Besseres zugetraut habe. Klauren hat ein „Tornister-Lieschen" geschrieben.

Um an ernsthaftere Dinge zu gehen, wie gefällt Ihnen der König von Baiern?[4] Neue Besen kehren freilich gut, indess erfährt man doch auch hier, dass die Studien der Wissenschaft zu allen Dingen auch dem Nicht-Studenten nützlich sind. Fideliter discere muss man diesen Nicht-Studenten nicht einmal zumuthen wollen. Es heisst: der König von Baiern bezale schon seit einigen Jahren eine Pension an Luden, damit er seine deutsche Geschichte schreibe; auch soll er den als Volksredner bekannten Professor Behr[5] zu einer höhern Stelle bestimmt haben. Ich besorge, dass er sich in diesem irre.

---

1) Er starb am 14. November 1825.

2) Von Wilhelm Hauff.

3) Memoiren des Grafen Alexander von T. Aus der französischen Handschrift. Berlin 1825/27.

4) Ludwig I. war am 13. Octobor 1825 zur Regierung gekommen.

5) Vgl. oben S. 2.

Vor einigen Tagen habe ich die Bekanntschaft des Herrn Pütter gemacht, den Herr Graf v. Bülow eine Reihe von Jahren in Marseille unterhalten hat, um unsere Barbareskensache einzuleiten; ich glaube, dass ich Ihnen schon von ihm geschrieben. Ich kann nicht sagen, dass er durch seine persönliche Bekanntschaft bei mir gewonnen; obwol es mir leid thut, dass er sich durch die ihm bewiesene Gunst und in der Erwartung als preussischer General-Consul in Algier aufzutreten, um seine Zeit und um andere Gelegenheit, etwas zu erwerben, gebracht hat. Freilich ist es nicht unmöglich, dass man ihn doch noch hinschikkt. Ich werde aus seiner grossen Memoirensammlung, die sich in unsern Akten findet, gelegentlich das Erhebliche extrahiren, um es Ihnen zu überschikken. Sie können dann auch realiter urteilen.

Von Amerika ist hier alles stille. Man wird wohl Villèle erst Canning folgen lassen.[1])

Aus unserm Innern kann ich Ihnen nicht viel schreiben. Herr Graf Bernstorff scheint gesund. Der neue Finanz-Minister[2]) hat manche Personenveränderungen in seinem Ministerium teils schon vorgenommen, teils wohl noch im Sinn. Es scheint aber, dass er sich noch nicht mit der Generalkontrolle, namentlich Herrn von Ladenberg, gehörig gestellt hat; es werde doch bald geschehen, meint das Publikum. Dass Graf Seckendorf in Stelle des Geh. Finanz-Rath Wissmann (der zur Generalkontrolle versetzt worden) Regierungs-Commissarius für die hier zu bearbeitenden Gegenstände, namentlich die Garnison- und Bauverwaltung, und d. gl. geworden, glaube ich Ihnen schon gemeldet zu haben.

Mit dem 1. October haben unsere Hausfrauen und Köchinnen ihre liebe Noth mit den Silbergroschen, da die ehemaligen Münzgroschen ganz ausser Cours gesetzt sind. Man liest folgende Anzeige: Heute am 1. October starb hieselbst in dem hohen Alter von 142 Jahren nach 19jähriger Kränklichkeit Friedrich Münzgroschen. Dieses meldet seinen zahlreichen Bekannten unter Verbittung des Beileids der Universalerbe, Friedrich Wilhelm Silbergroschen.

Grollmann ist Generallieutnant und Divisionär in Glogau geworden. Man erzählt, Jordan in Dresden habe kurz zuvor dem Grossfürsten Constantin seine Ehre zum Pfande gesetzt: dass dergleichen, als unmöglich, nicht geschehen werde. Die Ernennung des

1) England hatte bereits am 1. Januar 1825 die Unabhängigkeit von Columbien, Buenos Ayres und Mexico anerkannt.

2) Motz.



sehen. Die Sächsischen Bauer-Deputirten hatten bei der Eröfnung des Landtages in Hinsicht ihrer geringen Zahl eine Protestation eingelegt, die sie aber gegen die Mitte der Berathungen, als entbehrlich, zurüknahmen. — Ich glaube, Ihnen geschrieben zu haben, dass ich die persönliche Bekanntschaft des zum General-Consul bei den Barbaresken sich selbst bestimmenden Herrn Pütter gemacht habe, ohne erbaut worden zu seyn.[1]) Jetzt ist ihm die Hofnung mehrerenteils benommen; er empfängt noch bis zum Juni Diäten und muss dann weiter sehen, was aus ihm wird. Ich halte ihn für ganz untauglich. Ueber das Friedens-Project selbst ist noch nichts entschieden. Es würde mir lieb seyn, wenn Sie Gelegenheit nähmen, in einem besonderen Memoire mir Ihre Ansichten darüber mitzutheilen. -- Ueber die Waddingtonsche Schrift[2]) habe ich Ihre Meinung so sehr getheilt, dass es die einzige über Griechenland ist, die ich vor länger, als einem halben Jahr gekauft. Mich dünkt, die Uebersetzung ist von Jacob in Halle; ich kann es nicht nachsehen, weil ich das Buch an Buchholz geliehen. . . . .

Dass Bruder Clemens Brentano sich in Rom dem Bekehrungsgeschäft ergeben, läugnet die hiesige Familie; er sei in der Schweiz. Es ist wohl einerlei. Man versichert allgemein: der Herzog und die Herzogin von Köthen wären jetzt in Paris katholisch geworden; dazu hätte wohl Adam Müller das Beste gethan. Andere versichern es nur von ihr. Vor einigen Tagen brach die neue Kettenbrücke bei Nienburg über die Saale, die zur Feier der Rückkehr dieses verehrten Fürstenpaares illuminirt war, wobei gegen 100 Menschen umgekommen sind. — Der König von Baiern hat sich durch Aufhebung der Censur für alle nicht politischen Blätter mit dem Bundestage in Verdriesslichkeiten gebracht. — Unserm Freunde Clauren ist ein arger Streich gespielt; ein anderer hat unter seiner Firma einen Roman herausgegeben, der seine Suschen, Tornisterlieschen, Pellkartoffeln u. s. w. vortrefflich portraitirt, übrigens aber das Beste ist, was unter dem Pseudonamen erschienen.[3]) Herr Heun will gegen diesen Satyricus klagbar werden, vermutlich aus dem Fundament des Pasquills. Herzliches Lebewol. Heden grüsse ich väterlich. Die besten Empfehlungen an Herrn Graf Flemming.

Totus Vester

St.

---

1) Vgl. oben S. 228. 231.

2) A Visit to Greece in 1823 und 1824. London 1825.

3) Der Mann im Mond. Von Wilhelm Hauff.

622. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin den 13. December 1825.

Ihren Unfall, verehrungswürdiger Freund, der mich herzlich betrübt hat,[2]) hörte ich bald nach dem unglücklichen Ereigniss, und seitdem bald beunruhigende, bald erfreulichere Nachrichten über Ihr Befinden. Um so dankbarer bin ich, dass Sie mich durch Ihr freundschaftliches Schreiben nun unmittelbar unterrichtet haben. Sorgen Sie jetzt vor Allem für Ihre gänzliche Herstellung, wozu die Aachener Bäder mir auch wirksam scheinen würden. Oder vielleicht die Schlammbäder in Muskau (in der Oberlausitz, dem Herrn Fürsten Pückler, des sel. Staatskanzlers Schwiegersohn gehörend) für sehr heilend in solchen Fällen.[3]) Ich bin Gottlob noch nicht in der Lage gewesen, davon Gebrauch machen zu müssen.

Da ich aus Ihrem Briefe sehe, dass Sie noch gerne politisiren, so muss ich Ihnen zunächst den Tod des russischen Kaisers melden. In diesem Augenblick unfehlbar ein ungemein wichtiges Ereigniss, dessen Erheblichkeit sich an unsern Papiercoursen erweisen dürfte. Wir wissen noch nichts Näheres über die Art und den Ort seines Todes, vermuthlich ist er in Taganrog gestorben. Der König wollte diesen Morgen noch nicht recht daran glauben; es ist aber schwerlich zu bezweifeln, da unser General-Consul in Warschau vom Grossfürsten Constantin unterrichtet worden ist.

Die Landtags-Verhandlungen werde ich Ihnen von allen drei Provinzen, worüber sie gedruckt sind, in diesen Tagen zusenden. Sachsen ist auch fertig; wahrscheinlich Schlesien gleichfalls doch habe ich noch nichts gelesen. Die Sachsen (Magdeburger mit eingeschlossen) scheinen sich am verständigsten benommen zu haben. Mit den übrigen kann man schwerlich recht einverstanden sein.[4]) Sonst ist hier alles im gewohnten Treiben. Der neue Finanz-Minister, Herr v. Motz, hat schon seinen Abschied gefordert; die Sache wird sich wol ausgleichen. Er meint durch die General-controlle paralysirt zu werden.

Buchholz grüsst herzlich und alle Ihre Freunde für heute mit meinem angelegentlichen Lebewohl und der aufrichtigste Wunsch Ihrer baldigen völligen Genesung.[3])

v. Stägemann.

---

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 462.

2) Vgl. oben Band II S. XLIX und Band III S. 179.

3) So im Druck.

4) Vgl. oben S. 233 f.

623. Schön an Stägemann.

Königsberg den 22. December 25.

Aber! was meinen Sie? Was sagen Sie dazu? Muss man nicht, wie die Prinzessin Amalie zu Geh. Rath Heyne sagte, als ein Grenadier sie hintereinander öfter bedient hatte, als sie es für möglich hielt, die Allmacht bewundern! Die Zeit treibt anders, wie die Menschen sie treiben wollen. Es kommen politisch-moralische Fragen vor, bey deren Aufknackung man sich die Zähne verbeisst. Nicolaus sagt: mein geliebter Bruder Constantin, will allerdings nach der Akte nicht Kayser sein, und nach dem Willen meines Bruders Alexander soll ich es sein; aber der letzte hat unrecht gethan, dass er den Aelteren nicht will, und Constantin hat das man so geschrieben, er war im Zwange, ich will nicht von Gottes Gnaden, sondern nur von Constantins Gnaden, Kayser seyn, und dabei hat der Tambour gewirbelt und die Leibwache lief, was sie konnte zusammen und rief den Gross-Fürst Constantin zum Kayser aus. Das reyme einmal ein Mensch! und bey aller Ihrer Dichter-Gabe machen Sie doch keinen Vers daraus. Der Tambour, ja! der Trommelschläger! und noch mehr, der auf den Tambour schlug, der hat den Reym gemacht (Miloradowitsch)[1]), und hat die Sache alten Styls vollendet. Man giebt sonst Schauspiele im Hause, dies ist eins vor der Welt. Ganz Russland hat jetzt wohl schon dem neuen Kayser Konstantin gehuldigt, und nach der letzten Nachricht wusste noch Niemand, ob Constantin den Thron besteigen will.

Aber, meine Laune ist Ausbruch tiefen Schmerzes. Wie schliesst unsere vieljährige Rechnung in dieser Sache jetzt vor aller Welt ab?

> Philippus hat gefehlet,
> Andreas falsch gezählet,
> Sie rechnen, wie ein Kind!
> Mein Jesus kann addiren
> und auch multipliciren
> auch da, wo lauter Nullen sind.

Dies ist für mich ein herrlicher Vers, und in der Null liegt die Unendlichkeit, die Idee, und wer von dieser weicht, verrechnet sich, wie Philippus und Andreas.

Bey dem Worte: Idee, komme ich auf unsern Eichler und bitte Sie, ihn von mir zu grüssen, und ihm zu danken für eine

---

1) Er kam bei dem Aufstande der Dekabristen um.

Freude, die er uns hier gemacht hat. Er hat nehmlich hieher geschrieben: In der ideenlosen Gesellschaft wird es Motz leicht, seine Ideen durchzuführen. Das letzte war uns nun hoch erfreulich, denn wer Ideen durchführen will, muss doch welche haben, und Eichlers Ausserung ist, die erste Andeutung, dass eine Idee, sey diese auch nur ein Verstandes-Begriff, da ist. Gerade wegen der Gedankenlosigkeit ist Gedanken-Widrigkeit in allem, was vom Finanz-Ministerio zeither kam, sehnte man sich schon nach Klewitz, als nach dem vollen Lichte, zurück. So steht die Sache. Noch die letzte Anordnung: dass neben der jetzigen Domainen-Verwaltung von Seiten der Regierung, noch eine ganz getrennte zweite Domainen-Verwaltung da seyn soll, wobey Alles in Verwirrung kommen muss, und die armen Domainen-Bauern vollends zu Grunde gerichtet werden müssen, machte einen traurigen Eindruck und mein kluger Meding[1]) sagt, das Ding ist zum Glück! so dumm, dass er von der Anordnung keine Notiz nehmen würde. Ich habe Nichts erwartet, aber Motz ist ein braver, ehrlicher Mann, und er würde Alles gehen lassen, aber, dass man sich so bald nach Klewitz, als nach einem Gedanken-Schatze zurücksehnen würde, das habe ich mir nicht vorgestellt. So eine Art von Irländischem Witz muss Motz haben, denn der Einfall, selbst sein Controlleur seyn zu wollen, ist als Irisch Bull witzig, denn ohne dass man Witz dabey annimmt, ist wohl kein grösserer Unsinn denkbar.

Durch Taganrog[2]) hat der Himmel wieder sehr vernehmlich gesprochen, der Kayser musste in den furchtbaren, ungesunden Sümpfen, durch welche die Kayserin glücklich gekommen war, stecken bleiben, und dadurch erhitzt und erkältet das Crimmsche Fieber bekommen, und sterben, und die Kayserin ist gesund. Darum

Philippus hat gefehlet,
Andreas falsch gezählet,
sie rechnen wie ein Kind,
etc.

Die Zeit kann aber doch kritisch werden. Sonst schrieb ich in solchen Zeiten an den Staats-Kanzler. An wen schriebe ich jetzt? Ich glaubte bis vor Kurzem, dass Minister Lottum der Mann jetzt sey, aber der Minister Schuckmann hat mir unlängst, auf meinen grossen Ernte- und Hunger-Bericht (für den Arbeits-Mann)

1) Regierungsdirector in Marienwerder. Zur Sache vgl. oben S. 217.
2) Dort starb Alexander I. am 1. December 1825.



geschrieben, mit Minister Lottum wäre das man Nichts, ich möchte nur ihm schreiben, Er und der Finanz-Minister, das wären die wahren Männer. Sollen diese es nun auch in allgemeinen politischen Landes-Sachen seyn? Was meinen Sie? Oder soll ich immer gerade an den König berichten? So verbreitet jetzt die Hasen-Furcht der Berliner viel Unglück. Es ist doch ein gehaltloses Volk! So ist mir angezeigt, dass schon Ein Mann nach Thorn gekommen ist, den man für einen Polnischen Agenten hält, um Stimmung zu erforschen und zu verbreiten pp.

Leben Sie wohl! und schicken Sie die Beilage gefälligst an Major von Below.[1])

Schön.

Ich hatte sehr traurige Tage. Meine Frau war sehr krank.

---

624. Stägemann an I. v. Olfers.[2])

Berlin 31. December 25.

Am letzten Tage des Jahrs, mein theuerster Olfers, bringe ich Ihnen und meiner liebsten Hedwig und Ihrem Kinde die herzlichsten Wünsche. Was das kommende Jahr uns allen bringen werde, Gutes oder Böses, müssen wir aus der Hand in den Wolken annehmen und uns dankbar beweisen. Von Ihrer Sendung nach Brasilien ist hier ernstlich die Rede, und man wird mit Ihnen darüber communiciren. An die ehmals spanischen Lande denkt man noch nicht, obwol der Tod des Kaisers Alexander auch hierin vielleicht eine Aenderung hervorbringt. In der Eigenschaft eines Gesandten auf längere Zeit Sie nach Rio zu senden, scheint nicht die Absicht; auch glaube ich überhaupt nicht, dass der König eine Gesandtschaft daselbst einrichten wolle. In sofern also nur von den ersten zweckmässigen Einrichtungen unserer Konsulate Behufs der Handelsverbindungen die Rede ist, würde sich um so weniger gegen die Annahme etwas einwenden lassen, und da Ihre Zukunft sich hiernach reguliren dürfte, so würden Sie unserer Zustimmung selbst dann versichert seyn, wenn Hedwig mitginge, was sich doch wol zunächst nach der mutmaslichen Dauer des Geschäfts ermessen wird. Philipsborn[3]) wird in diesen Tagen weiter mit mir sprechen;

---

1) Gustav v. Below, geboren 1791 zu Trakehnen, 1812—14 im Hauptquartier Yorks, 1840 Adjutant des Königs, gestorben 1852 zu Königsberg.

2) Ohne Unterschrift.

3) Geh. Legationsrath im auswärtigen Ministerium, 1828 Redacteur der Staatszeitung, gestorben 1848.

ich hätte gewünscht, dass es vor dem heutigen Tage geschehn wäre, es hat sich aber nicht fügen wollen. Meiner Frau habe ich indess noch nichts eröfnet.

Das wichtigste Ereigniss ist allerdings der unerwartete Tod des Kaisers Alexander. Ich bin vollkommen überzeugt, dass seine Reise nach der Krimm auf dem Plan einer Aenderung seiner bisherigen Politik in den griechischen Angelegenheiten beruhte, und dass der psychische Zustand. in den dieser Plan ihn versetzt hatte, die Krankheit, von der er befallen wurde, unheilbar machte. Ihm war nicht beschieden, der Erlöser von Hellas zu seyn. Dieser Kranz in der Geschichte war zu schwer für sein Haupt. Sonderbar und in unsrer neuen Geschichte einzig ist die Angelegenheit der russischen Thronfolge. Alexander hat, so sagt man, durch eine in der Neukasanschen Kirche zu Petersburg niedergelegte Verordnung von 1822 mit Einwilligung des Grossfürsten Konstantin und unter dessen Resignation auf den Thron den Grossfürsten Nicolaus zu seinem Nachfolger ernannt, und hiedurch das Organische Gesetz seines Vaters abgeändert. Konstantin beharrt bei dieser Resignation. Nicolaus aber verweigert die Annahme des Throns in solcher Form, die das Grundgesetz seines Vaters aufhebe; er fodert, dass Konstantin zuvörderst den Thron als Kaiser besteige, und wenn er dann noch resigniren wolle, sei er bereit, ihn anzunehmen. Es war gestern Mittag hier noch nicht bekannt, dass sich diese Lage der Sache inzwischen schon geändert habe, und eine Auffoderung des russischen Gesandten: dass die hier anwesenden Russen morgen dem Kaiser Konstantin huldigen sollen, beweist dagegen nichts, weil dieses auf, ihm zugegangenen, Befehlen von Petersburg beruhet. Ein vom 22. d. M. bei ihm eingegangenes Schreiben des Herrn von Mohrenheim bezeichnet den Grossfürst Konstantin noch als altesse impériale. Auch hat K. keine Huldigung der polnischen Truppen, keine Trauer in Warschau etc. angeordnet, also mit grosser Konsequenz seine Weigerung bisher durchgeführt. Man glaubt, dass die Rükkehr des Grossfürsten Michael nach Warschau zur Schlichtung dieses Bruderzwistes beitragen werde. Was den Kaiser Alexander bewogen, diese Aenderung der Thronfolge zu beschliessen, ist schwerlich, ausser dem Könige, hier jemand bekannt. Der wichtigste Akt des neuen Kaisers wird wohl die Lösung der griechischen Frage seyn müssen, die bei der Stimmung des Volks und der Armee eine grosse Bedenklichkeit darbietet. Man besorgt hier, dass die Thronbesteigung Konstantins

für uns sehr nachteilig seyn werde, was ich gar nicht glaube. Unsere Papiere fielen anfangs gewaltig, weil die Börsen überhaupt unklug sind; jetzt ist alles ziemlich wieder in Ordnung, und man hat nur von Einem Bankerutt eines unverständigen Speculanten gehört.

Es scheint, als ob uns Briefe von Ihnen fehlen, weil der vom 30. November, mit dem Sie die Uebersetzung des Aussätzigen[1]) schikken, sich auf frühere Mitteilungen wegen dieser Uebersetzung zu beziehen scheint. Xavier Maistres Sachen sind hier nicht unbekannt, obwol sie den Rumor nicht machen, der sich jetzt über seines Bruders[2]) Schriften durch Windischmann u. s. w. erhebt; Varnhagen versichert mich, es sey ein deutscher Aussätziger schon vorhanden, was aber nichts zur Sache thut, wenn Sie sich uns über die Form der doppelten Zueignung näher erklären. Es soll inzwischen alles zum Druk vorbereitet werden. Link, Lichtenstein, Beuth, mit denen ich gestern den Yorkstag gefeiert, grüssen freundschaftlich . . . . Herzliches Lebewohl.

---

625. Schön an Stägemann.

Königsberg, 3. Januar 26.

Hiebey schicke ich Ew. Hochwohlgebornen die Schakaulaksche Sache. Es sind nur 2 Fälle:

1. Das Fideicommiss wird Geldfideicommis, oder
2. Der König schenkt cirka 3000 Rthl., welche mit dem Damno der Pfand-Briefe, wohl schon 4000—4500 Rthl. betragen mögen.

Ist zum Zweiten Wahrscheinlichkeit?

Für den jetzigen Grafen Trenk und dessen Sohn ist die Sache gleichgültig. Schenkt der König 4—5000 Rthl., so bekommt der Graf Trenk nur immer 400 Rthl. Wird das Gut verkauft, so bekommt er aus dem Geldfideicommiss auch 400 Rthl., wohl gewiss, wo nicht mehr, denn 24000 Rthl. ist auch jetzt Schakaulak wohl noch werth.

Nun sagen Sie, was geschehen soll. Mir scheint es, nach allen Umständen das Beste, das Gut zu verkaufen, und ein Geldfideicommiss zu stiften. Doch! ich bitte um Ihre Meinung.

Die Russische Sache hat sich also noch gut gemacht. Unsere 2ten Feiertag ist die Huldigung gewesen, aber doch, nach einem

---

1) Xavier de Maistre, Le lépreux de la cité d'Aoste.

2) Joseph de Maistre, geboren 1754 zu Chambéry, gestorben 1821 zu Turin, ultramontaner und romantischer Publicist.

Brief aus Petersburg, alten Styls, denn es sind dabey Unruhen gewesen, so dass alle Läden geschlossen, und kein Verkehr war, erst vom 28ten unseres Styls, schreibt man, jetzt wird es ruhig. Die Prätorianische Garde wird wahrscheinlich nicht umsonst dem Grossfürst Constantin geschworen haben wollen, dessen Anhang doch gross sein soll. Doch! kann dies auch gut seyn, damit der neue Kaiser N. um so aufmerksamer auf sich sey.

Gottlob! dass die Sache so abgemacht ist. Mein Jesus kann addiren etc. Man erzählt jetzt hier, es sey im Werke, den Finanz-Minister ganz abzuschaffen, wie Beyme den Justiz-Minister für ein Superfluum, für einen Gegenstand des Luxus erklärt. Das ist mir aber etwas excentrisch.

Gott mit Ihnen! Sie müssen wieder dichten, und um so vehementer, als die Gedanken in der Berliner Beamten-Welt ausgehen. Sie müssen die Thurm-Glocke seyn, die bei dem platten Gewichte herum, oben anschlägt. Hätten wir nur unsern kleinen Klewitz, diese Central-Sonne, gegen den jetzigen Stand behalten! Dichten kann er wohl nicht und mit dem Reymen ging es auch schlecht, aber er war ein Phoebus gegen jetzt.

Leben Sie wohl!

Schön.

---

626. Stägemann an Ignaz und Hedwig v. Olfers.

B. den 16. Januar 26.

Liebster Olfers,

Sie erhalten mit diesem Briefe zugleich eine Ministerial-Verfügung in Betreff Ihrer künftigen Bestimmung. Die Absicht des Ministers ist nicht, Sie nur zur Einleitung unserer Verhältnisse mit den amerikanischen Staaten nach Rio zu senden, sondern als residierenden Chargé d'affaires, wobei denn freilich das Weitere mit der nächsten Zukunft der spanischen Rebellen sich gestalten wird, so dass Sie auch nach Mexico kommen könnten, wenn Gott will. Wenn ich blos mein persönliches Gefül befrage, so gefällt mir diese Wendung Ihres Schiksals freilich nicht; besonders hätte ich auch gewünscht, dass Sie und Hedwig den angenehmen Aufenthalt in Neapel nicht so bald zu verlassen hätten genöthigt werden dürfen. Da jedoch Ihre ganze Zukunft von dieser Maassregel abhängt, so finde ich mich freilich darin und bin weit entfernt, davon abzurathen. Vielleicht lässt sich auch bei Ihrer Anwesenheit noch Manches fester stellen, namentlich eine eventuelle

Dauer der Mission. Denn unmöglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, wäre es doch nicht, dass man Sie, wenn Sie einmal dort sind, hier ganz vergässe, zumal wenn das Ministerium sich ändert und neue Gesinnungen, neue Werkzeuge u. s. w. eintreten.

Der Ober-Präsident v. Vinke hat in einem kürzlich eingegangenen Bericht, in Beziehung auf unsere Handelsverhältnisse, den König fussfällig gebeten, wegen Anerkennung der südamerikanischen Staaten zu verfügen. Es ist ein noch nicht eingegangenes Gutachten der betreffenden Ministerien erfordert. Das Resultat läst sich erwarten. Friedrich der Grosse war einer der ersten, der die nordamerikanischen Staaten anerkannte und seine Einleitungen zur Feststellung unserer Handelsverhältnisse waren aussichtsvoll, allein die Unwissenheit und Ungeschiklichkeit der Behörden, die mit der Ausführung beauftragt wurden, wuste es doch dahin zu bringen, dass uns von allen Handelsvorteilen nichts zu Gute kam, und andere den Nutzen zogen. . . . .

Hier hat sich seit dem 13. v. M., an welchem Tage wir das Ableben des Kaisers von Russland erfuhren, jedes Interesses fast ausschliesslich auf Russland beschränkt. Was dort vorgefallen, dass der Grossfürst Konstantin entsagt, und Nicolaus Kaiser ist, dass in Petersburg am 26. v. M. Blut geflossen, jetzt aber alles ruhig und die Untersuchung wegen einer entdekkten Verschwörung eingeleitet ist, werden Sie bereits wissen. Die Verschwörungsgeschichte ist räthselhaft. Wenn man in den Trauerspielen einheimisch ist, die auf der Bühne des russischen Throns aufgeführt wurden, so kann man sich der Besorgniss für die Zukunft nicht erwehren. Coelo tonantem credidimus Jovem.[1])

Aus unserm Innern kann ich Ihnen nichts Erhebliches mitteilen. Herr Graf v. Lottum ist von einer nicht ungefährlich erschienenen Krankheit hergestellt. Eine Ironie des Schiksals nennt man, dass der Sohn des Herrn v. Kampz wegen Teilname an grobem studentischem Unfug von Bonn relegirt worden. Der Vater zeigt sich, da er in den Klassikern belesen, als einen Brutus, wie man erzählt, indem ich selbst nicht darüber mit ihm gesprochen.

Fürst Pükler[2]) ist in Berlin nebst Schnurr- und Schwedenbart,

1) Horatius, Odae III, 5, 1.

2) Hermann Ludwig Fürst v. Pückler-Muskau, geboren 1785 zu Muskau, 1817 Schwiegersohn Hardenbergs, der Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“ und berühmte Landschaftsgärtner, gestorben 1871 zu Branitz bei Kottbus.

als Major des 2ten Aufgebots der Landwehr. Rust behauptet, dass die Bäder und Brunnen in Muskau uns Marienbad und Pyrmont ersezen. Ich muss aber noch einige Worte an Hedwig hinzufügen, empfehle mich also bis aufs nächste.

Liebste Hedwig!

Was O. Dir heute mitteilen wird, ist mir keineswegs erfreulich, wenn es mir gleich Hofnung giebt, Dich bald hier zu sehen. Was kann es aber helfen, wenn einmal in einen sauren Apfel gebissen werden muss? Die Mutter weiss noch nichts; ich werde sie langsam darauf vorbereiten. Sie wird sich gewiss beruhigen, da sie doch nur Eure Zukunft vor Augen haben kann. Wir wollen dann, als Philemon und Baucis, uns in die Einsamkeit begeben, und was sich weiter begiebt, mit Resignation erwarten. Hat ja auch der Grossfürst Konstantin resignirt! Die Mutter hat noch keinen rechten Sinn für die Einsamkeit. Vor wenigen Tagen hatte sie ein Duzend alte Damen eingeladen, ohne die jungen, wogegen ich protestirte, obwol vergeblich.

Da Prinz Wilhelm[1]) die Reise nach Petersburg über Posen gemacht hat, so schöpft man wieder einige Hofnung wegen der Prinzessin Elise.[2]) Man schien seit einiger Zeit die Sache ganz aufgegeben zu haben. Prinzessin Charlotte ist also jetzt Kaiserin von Russland. Man sagt, sie habe bei dem Soldatenaufruhr grosse Gegenwart des Geistes bewiesen und die bei ihr versammelte Gesellschaft standhaft zusammen gehalten. Chambeau[3]) hat die Geschichte des 26. December umständlich, aber in solcher Agitation hieher geschrieben, dass er mitunter russisch erzählt, was man dann hier nicht versteht.

Nimm für heute mein Lebewol, liebstes Kind. Empfiel mich freundschaftlichst an Herrn Graf von Flemming, Fr. von Ramdohr, Rothschilds etc.

Dein treuer Vater

Stn.

---

1) Der spätere Kaiser Wilhelm I. Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 9.

2) Elise Radziwill, welche Prinz Wilhelm zu heirathen beabsichtigte. Ihr Vater war Statthalter von Posen. Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 393f. und O. Lorenz, Staatsmänner und Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts S. 256 ff.

3) Sekretär der Kaiserin Alexandra Feodorowna. Vgl. Varnhagen von Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 13.

627. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 24. Januar 26.

Liebster Olfers,

Da der Herr General von Lepel sich endlich auf die Strümp
macht, so versäume ich nicht, zur Ergänzung meines vor 8 Tage
abgegangenen Briefes Ihre Abberufung betreffend, noch einige
hinzuzufügen. Alle Freunde, mit denen ich seitdem die Sache noc
näher in Erwägung gezogen, rathen zur Annahme, und die vo
Ministerium sind der Ueberzeugung, dass Herr Graf v. Bernstor
Ihnen die Versicherung, Ihre Mission auf höchstens 2 Jahre z
beschränken, bei Ihrer Anwesenheit zu ertheilen gewiss nicht an
stehen werde. Ihre Zukunft bestimme sich hiernach allein, da Si
nothwendig einer karakterisirenden Mission bedürften, um mit de
jungen Schwarm von alten Häusern ausgeglichen und nicht übe
flügelt zu werden. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, das
sich vielleicht bis zu Ihrer Ankunft die Frage über die Anerkennun
der spanischen Staaten in Amerika günstig entscheide, in welche
Fall Ihre Bestimmung hauptsächlich die Einrichtung der Konsulat
seyn würde. Rother (der erst seit einigen Tagen von seiner Reis
nach Schlesien zurükkgekommen) ist dieser Meinung ganz beige
tret^n und meint, dass in Rio ohnehin für unsern Handel an
wenigsten zu thun sei und dass Ihre Bestimmung nach Mexico sey
müste. Das wird sich ohne Beseitigung der politischen Frag
freilich nicht machen lassen. Auf jeden Fall, da das Verhältnis
in Neapel, so angenehm es für Sie ist, doch nicht dauern kan
scheint es rathsam, dass Sie die Abberufung annehmen, wie ic
voraussetze, dass Sie vielleicht beim Empfange dieses Briefes sic
schon entschieden haben werden. . . . .

Falls die Ordensliste Sie interessirt, können Sie solche i
der Beilage lesen. Küster[1]) ist wahrscheinlich von Petersburg au
empfohlen, und hat sich vielleicht bei dem Soldatenaufruhr mi
einigem Ruhm bedekkt. Die neusten Nachrichten aus Petersbur
lauten ganz beruhigend. Mir scheint es, dass die Erzählung vo
einer schon lange vorbereiteten Verschwörung fabelhaft und da
Wahre sei, dass einige junge Officiere, von persönlichem Has
gegen Nicolaus geleitet (man nennt sogar einige junge Fürsten
Kneese, die mit ihm erzogen sind, unter den Rebellen) einen An
schlag auf sein Leben auszuführen versucht haben. Uebrigens wi

1) Preussischer Geschäftsträger in St. Petersburg.

mir die Resignation Konstantins, als der Regel der Legitimität entgegen, nicht, und noch weniger das geheimnissvolle Dunkel über die Ursache gefallen. Der Fürst Witgenstein legte mir gestern die Magister-Frage vor: ob, wenn Konstantin nach dem Tode seiner geschiedenen und der jetzt lebenden Gemalin, in einer dritten Ehe mit einer ebenbürtigen Gemalin Söhne zeuge, diese dem Sohne des Kaisers Nicolaus in der Thronfolge vorgehen? Wenn man dieses bejahet, weil die Resignation des Vaters sie nicht verpflichte, so müste ja Nicolaus selbst vom Thron wieder herabsteigen, sobald Konstantin stirbt und einen ebenbürtigen Sohn hinterlässt. Man scheint bei Hofe über dergleichen Kuriosa zu grübeln. — Der König hat zwei neue protestantische Bischöfe ernannt, die Herren Westermeier und Engelke (in Magdeburg und Stettin),[1] treue Liturgisten. Schmedding scheint mit Graf Spiegel ganz versöhnt. Es thut mir leid, dass er auch dieses Mal den Orden nicht erhalten hat. Er sollte die Liturgie annehmen! . . . . Der Krieg zwischen Herrn v. Motz und Herrn v. Ladenberg ist, wie es scheint, noch nicht beigelegt, woran wahrscheinlich die Krankheit des Grafen Lottum schuld ist. Doch zweifle ich nicht, dass ersterer unterliegen werde, da der zweite energischer ist . . . .

Totus tuus

Stn.

---

628. Friedrich Cramer an Stägemann.[2]

Halberstadt, den 27. Januar 1826.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Nach einer zwei und zwanzig stündigen Schnellfahrt bin ich in meine Einsiedlerklause glücklich heimgekehrt voll der innigsten Dankbarkeit für die erneuerten Beweise Ihres gütigen Wohlwollens, welches das Glück meines Lebens ausmacht.

Ihre Benachrichtigung von der Verzögerung der bewussten Sache, wie die Verheissung der Mittheilung der Königl. Entscheidung, sobald sie erfolgt ist, sind fortlaufende Zeugnisse einer Gesinnung, deren Ertrag so viel Herrliches fördert, Edles pflegt und Unbill ausgleicht.[3] —

---

1) Engelke starb schon am 18. September.

2) Vgl. Stägemanns Antwort vom 5. Februar bei Varnhagen a. a. O. II S. 135 ff.

3) Es handelt sich um das Verbot des Literarischen Conversationsblattes. Vgl. noch Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 2. 6. 10 f. 15. 17. 28.

Zu den Neuigkeiten des Tages unseres hiesigen Kreises gehören die von den Behörden zu Köthen angesponnenen Zwistigkeiten mit dem Herzoge: sie behaupten, nach Landesverfassung und Familiengesetzen könne in den Anhaltischen Fürstenthümern kein katholischer Fürst regieren. — Vor einigen Tagen meldete sich ein herzogl. Kutscher bei einer Bernburgschen Chausseebarriere, Behufs der Weggeldsfreiheit also: ich fahre eine herzoglich Köthensche katholische Hofkutsche. — Diesen Spass hat der Herzog erfahren und den Spassmacher bedroht, ihn aus den Diensten zu jagen, worauf der erschreckte Kutscher sogleich von allen Seiten Unterstützung und Verheissung sorgenfreier Zukunft gefunden hat. — An sich Kleinigkeiten, denen es aber nicht an politischer Bedeutung fehlt. — Mit der unwandelbarsten Verehrung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

629. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 4. März 1826.

Mein liebster Olfers,

Ihr sehnlich erwarteter Brief ist eingegangen, und es ist ganz meinen Wünschen gemäss, dass Sie sich zur Annahme des Ihnen gewordenen Rufes bereit erklärt haben und die Reise hieher antreten, da es auf Ihre ganze Zukunft von entscheidendem Einfluss ist. Förster hat mir erzählt, dass er Ihnen ein Andres gerathen; er hat es wohl nicht böse gemeint, aber ich habe nicht gefürchtet, dass Sie seinen Rathschlägen folgen werden, die, wie seine Gedichte, nicht die correctesten sind. Ein andres ist, ob der Kaiser Peter nicht einen übereilten Krieg angefangen[1]), der ihn um Land und Leute bringt. Indess werden seine englischen Freunde diesen Unfall wol abwehren. Lobo[2]) meint, er sei ein verständiger Regent geworden.

Von den Unfällen, die auch über unsre Handelswelt gekommen, wird Ihnen Herr v. Rothschild schon erzählt haben. Man erwartet noch mehr Unheil. Am schlimmsten ist es mit dem Hause der Gebrüder Beneke, die, wie man sagt, gar nichts zahlen können, wenn ihnen eine Forderung an den österreichischen Fürsten Stharemberg von 800/m Thaler nicht eingeht, worauf wenig zu rechnen seyn soll. Man soll ihnen im Oesterreichischen keine Justiz administriren. Bei uns ist Gottlob die berühmte Kabinets-

1) Mit Buenos-Ayres.

2) Lobo de Silveira, Graf von Oriola, portugiesischer Gesandter in Berlin.

Ordre vom 11. December 1779, „nach welcher die Justiz wissen soll, dass der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler eben so wol ein Mensch ist, wie Seine Majestät sind, und der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich ist," noch immer in gesegneter Praxis. Philipsborn meint, Niebuhr und Bunsen verlören auch Gelder bei diesem Fallissement. Warum erhebt Bunsen seine Gelder nicht durch die Seehandlung oder Bank? Diese sind immer die wolfeilsten. Niebuhr hat einen persönlichen Hass gegen die Vorsteher dieser Institute, ohne zu wissen warum . . . . .

Herzliches Lebewol und die glücklichste Reise. Totus Tuus

Stägemann.

Graf Bernstorff liegt wieder an Podagra danieder.

---

630. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 5. März 1826.

. . . . . .

Hier ist ein solcher Stillstand aller bürgerlichen Verhältnisse mit der Sistirung der Zahlungen des im Unglücke am achtungswerthesten erscheinenden Susmannschen Hauses eingetreten, dass man fast nicht begreift, wie noch die Verwirrung aller Geldverhältnisse sichtbar werden kann, da doch selbst in dieser eine gewisse Entwicklungskraft liegt. — . . . .[2])

Wie hat sich denn dort der Herzog von Braunschweig-Oels[3]) benommen; sein Ruf in Braunschweig ist nicht ausgezeichnet; neulich wollte man mir gar sagen: Tabacksrauchen und Trunk wären seine Lieblingsneigungen, und er wünsche zu diesem Behufe, bei einem Husarenregiment in einer kleinen Garnison aggreirt[4]) zu werden. — Doch die Quelle dieser Sage ist unlauter: der Braunschweigsche Oberkammerherr von Münchhausen hat zwar das Unwahrheits-, nur nicht das sonstige Geistestalent seines berühmten Namensvetters, obgleich der Alles mit schmeichelnder Salbaderey begiessende Bötticher[4]) neulich, in Münchhausens Bilde Ciceronianische Staatsweisheit und Beredsamkeit finden wollte. . . . .

---

1) Vgl. Stägemanns Briet vom 7. März bei Varnhagen a. a. O. II S. 138 ff., wo ein Fehler in den Daten vorzuliegen scheint.

2) Im Folgenden berichtet Cramer über Angelegenheiten der Herren von Vangerow und von Strombeck.

3) Bruder des Herzogs Karl, der spätere Herzog Wilhelm.

4) So!

Herr v. Motz hat einen Regierungsrath nach Magdeburg geschickt, um über die Susmannsche Angelegenheit nähere Nachricht zu erhalten. Diese muss hier eingezogen werden, wo des Hauses Sitz und Centralpunkt ist. — Hätte er an mich gedacht, so hätte er des Commissarius Reiseaufwand ersparen können. . . . .

Dem Herrn v. Varnhagen bitte ich meine freundschaftlichsten Grüsse zu sagen; ich besuchte ihn vor meiner Abreise von Berlin nicht nochmal, um das Abschiednehmen zu umgehen.

Trübe nicht das Abendroth! —
Abschied ist ein halber Tod.
Abschiedslos von dannen gehn
Bürgt ein frohes Wiedersehn. . . . .

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

631. Schön an Stägemann.

Königsberg, 1. April 26.

Wir kommen ganz auseinander. Ist das Recht?

Auerswald, der Alte, wollte seine Pension aus der Landschafts-Casse in Capital verwandelt haben, weil einige kleine Gläubiger ihn pressen, und der alte Mann so ängstlich und zahm geworden ist, dass er sich das Leben verbittert. Er offerirte der Landschaft die für sie günstigsten Bedingungen, die Landschaft durfte sich nicht darauf einlassen, weil — sie kein Capital hat. Auerswald hat jetzt an den König geschrieben. Ich kann nicht wohl darum befragt werden, aber der Unterstützungs-Fonds kann die Sache immer machen, und statt dessen die Auerswaldsche Landschafts-Pension ziehen. Was meinen Sie dazu?

Ferner: die General-Controlle ist zu Grabe getragen, weil? — ja! weil? — — der Controlleur ledern war. Heisst das nicht auf deutsch, das Kind mit dem Bade ausschütten? Gott stehe dem Könige und seinem Lande jetzt bey! Es geht schon sehr arg, wie wird es jetzt erst gehen? — Antwort: Wie Gott will.

Leben Sie wohl! und dichten Sie!

Schön.

Eben schickt Jemand zu mir und lässt mir sagen, Sie wären auf dem Punkte, Minister des Innern zu werden. Ich glaub's nicht, weil Sie nicht in die Gesellschaft passen.

Minister oder nicht Minister, leben Sie wohl!

S.



632. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 11. May 26.

Wo von einer Licht-Seite die Rede ist, da müssen Sie dabei seyn, und wo von geistigem Leben in Preussen gesprochen wird, da sind Sie zu Hause. Deshalb schicke ich Ihnen die Beilage, aber nicht Ihnen allein, auch Ihrer Frau Gemahlin. Sie werden sich freuen.

Für die Auerswaldsche Sache denke ich, ich werde sehen, ob ich die Sache als genehmigt betrachten kann, oder mir noch eine Declaration der Cabinets-Ordre erbitten muss. Die letzte würde wohl Graf Lottum geben können.

Der Tod der General-Controlle ist allerdings ein seltsames Ereigniss. Pitt, der unter der strengst denkbarsten Controlle stand, wollte noch immer mehr Controllen haben, damit der Teufel selbst kein Häkchen finden könne, und sein College Motz will keine Controlle! Herr! vergieb ihm, er weiss nicht, was er thut. Unbehülflich, ledern, sehr arg muss allerdings das Ladenbergsche Getreibe gewesen seyn, aber dann kam es doch nur darauf an, das harte Leder weich zu machen, nicht aber den ganzen Fuss abzuschneiden! Gott sey jetzt dem Könige und seinem Lande gnädig! Denn tolleres Zeug ist wohl noch nicht vorgewesen, als Motz und Altenstein jetzt treiben. Der Eine hat nur Sinn für Instleute und Ackerknechte, und der 2te will jetzt Alles mit Gewalt katholisch machen. Eine Berliner Nachricht sagt, dass statt der General-Controlle das Ding so werden soll, wie es vor dem Jahre 1806 bey Schulenburg war, das war ja! aber viel ängstlicher, als alle Ladenbergschen Anordnungen sind. Gegen Schulenburg ist Ladenberg ein Liberaler.

Das, was Sie mir vom Glück des Finanz-Ministers schreiben, dass die directen Steuern bis auf 240/m ℞ = 17½ Millionen eingebracht haben, war mir als Glücks-Sache unerklärlich, denn Klewitz hatte mir die Zahl schon genannt. Ich sehe daher den Abschluss, den Klewitz für seine Freunde hat drucken lassen, an und finde, dass er sagt: Im letzten Jahre 1824 trugen die Steuern, wirklich ein, mit Inbegriff der geringen Einnahme-Reste (also auch nur etwa 200/m ℞) die directen Steuern = 17,673,080 ℞, also noch 173000 ℞ mehr, als bey Motz. Und nun kommen dem letzten, noch die neuen Präsidenten statt der alten stumpfen, und die auffallende Zunahme der Bevölkerung zu statten. Der Hamburger

Zeitungs-Artikel ist also ganz à la Bülow, des grossen Lehr-Meisters würdig, Westphälischer Wind! Solche Luft-Gebilde halten nicht vor.

Was die Domainen betrifft, so danke ich dem lieben Gott, dass diese Partie dem Ober-Präsidenten sehr entfernt steht, so dass ich mich gar nicht darum bekümmere. Klewitz hatte mich etwas in das Domainen-Bauer-Wesen hineingeschoben, aber ich lasse gern davon ab, denn Motz operirt so, dass gar Nichts einkommen kann. Die Königl. Vorwerker will er administriren lassen, obgleich sie kein Inventarium haben, den Bauern will er den Zins zum Theil schenken, zum Theil sie total bankerott machen. Die Regierungs-Präsidenten wollen verzweifeln, denn solche Verdrehtheit ist noch nicht vorgewesen. Ich lasse mir nicht einmal mehr die Berichte in diesen Sachen geben, um an diesem Unwesen keinen Theil zu haben. Bülow war doch 75 Prozent klüger. Wäre nur erst Eine Einrichtung, Ein Gedanke von Motz da, der nicht gerade verkehrt wäre!

Wenn Sie sich in eine Nuss-Schaale wünschen, so erwägen Sie, wie angelegentlich ein solcher Wunsch bey dem seyn muss, der unmittelbar vor dem Volke steht, und sieht, wie nachtheilig jeder verkehrte Gedanken in Berlin, ins Leben tritt. Ich fange an, dienstsatt in solchem Grade zu werden, dass ich anfange, Einleitungen zur Entfernung zu treffen. Ich bin im Begriff, ein Gut zu kaufen.[1]) Man wird so mürbe, und wenn man auch die Ideen, Gott, König, Vaterland, sich immer vorruft, so wird man von der Gedankenlosigkeit des Augenblicks doch so matt, dass für die Dauer die körperliche Kraft gelähmt werden muss. Und hätten wir nur nicht die Morgenröthe und die Sonne (1808 und 1813) gesehen! Helfen Sie mit, mich zur Ruhe zu bringen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Um Antwort auf meinen Woll-Bericht bitte ich sehr.

Das Publicum beschäftigen jetzt hier 1. die Griechen und 2. Hohenzollern, der Bischof.

ad 1. sollten Sie den Aufsatz in der hiesigen Zeitung lesen.[2])

---

1) Schön kaufte Pr. Arnau am 15. Juni 1827; vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 72 der Anlagen und Schön an Niebuhr 9. Februar 1826 in den Mittheilungen der Literaturgesellschaft IV S. 147 f.

2) In der Hartungschen Zeitung aus jenen Tagen finden sich fast in jedem Blatt griechenfreundliche Artikel, so dass sich nicht mit Bestimmtheit sagen lässt, was Schön meint. In der Nummer vom 8. Mai steht unter der Ueberschrift „Aufforderung zur Mildthätigkeit" ein Aufruf zu Beiträgen

Es ist von der Censur viel gestrichen, aber es sind doch, wie Bördanz sagte, Kohlen vom Altar.

ad 2. entwickelt unter dem Beistande von Schmedding und Nicolovius (offen und versteckt) sein System immer mehr, nach welchem Joseph von Hohenzollern Landesherr ist, der einen armen Vetter Friedrich Wilhelm hat, damit er ihm sein Volk in Ordnung halte. Die Geistlichen opponiren offen gegen die Landes-Gesetze, und es giebt schon wirklichen körperlichen Krieg der Pfarrer gegen die Land-Räthe. Die Sache ist in hohem Grade lächerlich, aber ich sehe grosse Excesse kommen, und schreibe noch in dieser Woche deshalb an den König. Ein katholischer Geistlicher ist schon zur Festung verurtheilt, über einen zweiten wird jetzt gesprochen, und gegen einen dritten ist die Criminal-Untersuchung eingeleitet. Und das bei uns, wo immer Friede war, der auch bey Mathy noch heute stattfindet. So geht es nicht. Die Menschen stützen sich laut auf Schmedding und Hohenzollern, und auch wohl auf Nicolovius.

Ist es wahr, dass Beckedorff jetzt öffentlich katholisch geworden ist?

S.

Mein Sohn ist nur durch Berlin durchgegangen.[1])

S.

---

633. Schön an Stägemann.

Königsberg den 24. May 26.

Mit der heutigen Fahr-Post schicke ich ein Schreiben mit Akten, und einem Bericht an S. M., an den Herrn Minister Graf Lottum und bitte, ihn den Immediat-Bericht vorlegen zu lassen. Die Sache ist die:

Die Regierung verstattet, ohne alle Authorisation, aus Gutmüthigkeit, dem katholischen Stadt-Pfarrer in Marienburg, weil das Schul-Haus baufällig wird, in das Schloss zu ziehen, damit die Schule einstweilen im Pfarr-Hause unterkomme. So fand ich die Sache. Ich liess durch das Gericht das Verhältniss genau feststellen, und Pfarrer, Vorsteher und Patron der Stadt-Gemeine, erklärten, dass sie kein Recht auf Pfarr-Wohnung im Schlosse hätten. Dies bestätigten vor Gericht alle Vernehmungen und Thatsachen,

---

für die Griechen, den u. A. Borowski, Dirksen, Frey, Gotthold, Olshausen, Voigt, Wald und v. Wogram unterzeichnet haben, und die Ankündigung eines Concerts für die Griechen mit den Unterschriften u. A. von K. E. von Baer, Dulk und Sachs.

1) Robert v. Schön ging auf die Universität Bonn.

und auch schon der Umstand, dass die Schloss-Kapelle ihren besonderen Kaplan hat, und blos Schloss-Kirche ohne alle Gemeine ist, gleich der Kapelle auf dem Berliner Schloss. Der alte Stadt-Pfarrer, der im Schloss einen grässlichen Gestank und Unrath verbreitete, starb unlängs, und die Regierung als Patron vocirte den neuen Pfarrer mit der Wohnung in seinem anständigen und geräumigen Stadt-Pfarr-Hause, und sorgte anderweit für die Schule. Da widersetzte sich schon dem Land-Rath gewaltsam der Kaplan auf Befehl des Bischofs, doch räumten Gensd'armes das Stadt-Pfarr-Haus von dem Schulgeräthe. Der Bischof aber, nach der Regel: der katholische Geistliche behält, Alles was er mit Recht oder Unrecht hat, forderte als ein Recht die Schlosswohnung für den Stadt-Pfarrer gegen die gerichtliche Erklärung von Patron, Geistlichem und Vorsteher, und nun verlangt Herr p. Schmedding sub rubro Altenstein, dass ich dem Stadt-Geistlichen die Wohnung im Schloss als sein Eigenthum gebe, also ein Stück aus der Mitte des Königl. Schlosses im Haupt-Viereck wegschenke. Die Sache ist kaum glaublich. Es würde, da Marienburg ein Weltpunkt ist, ein Skandal für Mit- und Nachwelt werden. Ich bitte, dass Sie die Sache mit Aufmerksamkeit lesen. Etwas Tolleres ist mir nicht vorgekommen, Sie werden da aber auch noch andere Dinge finden, die unglaublich scheinen. Die Sache geht im Ermlande durch Hohenzollern und Schmedding sehr weit, und wird diese Sache nicht bald in Berlin anders gestellt, so sind arge Szenen unvermeidlich. Das geistliche Ministerium operirt ganz so, als wenn es eine Deputation der Propaganda wäre. In Braunsberg ist nur Eine Meinung, dass das von Schmedding etablirte Lyceum,[1]) eine Kammer der Propaganda sey. — In der Marienburger Sache werden Sie ein Gedrehe sondern Gleichen finden, unser Recht und unser Gericht wäre man Nichts, da wäre das kanonische Recht und der Bischof pp. Der König schlug den besonderen Schloss-Probst als Ehren-Amt ab, er wollte aber keinen Theil des Königl. Schlosses verschenken, und an eine Gemeine, die es nicht braucht und nicht will. Der König darf nur dem Minister Altenstein und mir sagen: Unter dem bisherigen Zustande sey natürlich der rechtliche verstanden, der Stadt-Pfarrer, der im Schlosse Nichts zu thun hat, gehört in seine Stadt-Pfarr-Wohnung, die leer für ihn dasteht; die katholische Gemeine sorge für ihre Schule, wie die evangelische

1) Das Lyceum Hosianum wurde 1818 errichtet. Vgl. Schön an Niebuhr a. a. O. IV S. 146.



Gemeine es thut, und sie hat das Geld des alten Schul-Hauses dazu liegen, den Gottesdienst im Schloss habe, der bei der Schloss-Kapelle angestellte Caplan zu besorgen, wenn S. Maj. da Gottes-Dienst zu halten befehlen. Lesen Sie selbst! und bitten Sie auch den Herrn Grafen Lottum, dass er der Sache Aufmerksamkeit schenke. Herr Schmedding treibt das Ding zu arg, er erlässt Publicationen durch die Geistlichen von Landes-Anordnungen, welche die Regierungs-Verfügungen aufheben pp. Geht die Sache so fort, so muss die offenbare Widersetzlichkeit des Bischofs und seiner Jünger gegen Land-Räthe und Patrone und das Hinwegsetzen über die Landes-Gesetze Mord und Todtschlag erzeugen. Sechs Ermländer sind wegen eines Aufstandes schon zum Tode verurtheilt. Nur Ernst, so ist Alles in Ordnung, augenblickliches politisches Nachgeben, ist hier gar nicht nöthig, im Gegentheil wird Ruhe werden, wie sie war, wenn die Königl. Autorität aufrecht erhalten wird. Der König könnte die Schloss-Kapelle in so fern schliessen, dass nur mit Vorwissen des Land-Raths der Gottes-Dienst gehalten werde. So würde kein Schein einer anderen Qualität als einer Schloss-Kapelle seyn, und der Bischof hat da so wenig zu sagen, als in der Hauskapelle des Grafen Sierakowski nahe bey Marienburg. Bedenken Sie, dass die Sache, wenn ein Haupt-Stück des Schlosses und auf eine so grelle Weise nach Herrn Schmeddings Willen verschenkt wird, dies sehr seltsam seyn und viel Spektakel mit Recht machen muss.

Den 6ten Juny gehe ich nach West-Preussen, um am 13ten S. K. H. den Kron-Prinzen in Marienburg zu empfangen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

Der Kron-Prinz sagte mir in Marienburg: Schaffen Sie mir den Pfaffen heraus, und nun sollte er, gegen alles Recht darin bleiben?

S.

In der Diözes des Bischofs Mathy ist dagegen volle Ruhe und hohe Loyalität.

S.

---

634. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 12. Mai 1826.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Während ich mit wahrer Sehnsucht den gefälligen Mittheilungen, zu welchen Sie mir Hoffnung machten, entgegensehe, habe ich mich ernsthaft beschäftiget, die Geschichte der Staats- und Finanzkontrolle in Frankreich, — der die unsrige offenbar nachgebildet ist, zu verfolgen und zu entwickeln, als eine gute Grundlage, die fehlerhaften Abwege zu bezeichnen. Nun bringt der Hamburgische Korrespondent — der ebenso unparteiisch, als das Rindfleisch von dorther, vorzüglich seyn soll — die Nachricht von der Aufhebung unserer Staatskontrolle, welches wohl zu einer Hauptreform der Oberrechenkammer führen könnte. So ist der Standpunkt, um über das eine, wie das andere Institut zu reden, zumal öffentlich, völlig verändert und der zweckmässigste Weg vielleicht auf einen guten Zeitungsartikel reducirt. Zu einem solchen wäre es aber wohl der rechte Zeitpunkt; um aber nicht wild ins Blaue zu schiessen, müsste ich erst unterrichtet seyn: woher eigentlich der Wind kommt und wohin er geht. — Beiläufig erwähnt, ist in hiesigen Landen seit Menschengedenken ein Sprichwort im Gange, welches nach seinem Ursprunge und Erfolge Beachtung verdient. — Es heisst: der über Elbische Wind taugt nicht. — Auch gegenwärtig plagt uns derselbe arg genug, und verkümmert uns alle Blüthenlust und Majenfreude.

Mit dem 22ten Mai fängt das Susmanische Haus wieder an zu zahlen, von den rückständigen Schulden sogleich 25 pr. C. — bis zum Jahresschluss wieder 25 pr. C. und alsdann in zwei jährlichen Terminen die noch übrigen 50 pr. Cent nebst rückständigen Zinsen; also immer ein höchst anständiger Accord. Dennoch bezweifle ich, dass es dem Hause möglich wird, seine weitverbreitete Wirksamkeit — für Stadt und Land so wohlthätig — wieder zu erlangen. Es ist mir ein grosses Vergnügen gewesen, durch manche Bekanntschaft, hier und dort zur Annahme dieses Vergleiches mitzuwirken. Die früheren Aussichten zu einer Unterstützung von Seiten des Staates sind bald ganz aufgegeben, da man richtig erwog, dass der Staat der beschwerlichste aller Gläubiger ist, dessen Konkurrenz mit andern Gläubigern diesen immer nachtheilig wirkt, mithin dem wiederzugewinnenden Kredite offenbaren Schaden zufügt.

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 16. Mai bei Varnhagen a. a. O. II S. 142.



In Betreff der Weissschen Angelegenheit habe ich bisher Ihren weiteren Befehlen vergeblich entgegen gesehen. Wenn Sie die Sache ganz fallen lassen, stiften Sie ihm nicht den geringsten Nutzen, sondern unbekannten Gläubigern. Ohnehin braucht ja, wenn eine Cession erfolgt, Ihr Name gar nicht weiter genannt zu werden. . . .

Noch Eine Frage erlauben Sie mir: wie geht es denn dort mit den Unterstützungskollekten für die Griechen; kaum war hier die Aufforderung dazu unter Herrn Huflands Unterschrift[1]) bekannt geworden, als die Sache Furore zu machen den Anlauf nahm: zwei Domkollaboratorfrauen, jede in ihrer Art nicht sonderlich berüchtigt, doch die Eine wenigstens hübsch, fingen an hausiren zu gehen, um mit vieler Unverschämtheit Geld für die Griechen beizutreiben; sogar die öffentlichen Gasttafeln suchten sie heim. Eine vernünftige Polizei hätte solche gesetzwidrige Hauskollekte gar nicht verstatten dürfen. Mässiger und anständiger trieben es der Oberdomprediger Augustin und Direktor Maas, welche sich begnügten, durch öffentliche Bekanntmachung zu Beiträgen aufzufordern und sich zu deren Annahme bereit zu zeigen. — Auf diesem Wege wird den Griechen wenig Nutzen geschaffen werden. Solche Dinge geben viel Geschrei und wenig Wolle.

Mit der herzlichsten Bitte um Fortdauer Ihres wohlwollenden Andenkens

gehorsamst

Fr. Cramer.

---

635. Boyen an Stägemann.

Wenn ich dem gefeierten Sänger Preussens, der sich meiner oft schon freundlich erinnerte, nun auch einmal eine freylich geringe Gegen-Erinnerung darbringe, so würde dies immer gewagt seyn, wenn nicht vielleicht der Gegenstand und Zweck des anliegenden Versuches, ihm einige Nachsicht giebt.

Nehmen Sie daher denselben gütig als ein kleines Andenken und mit ihm den lebhaften Wunsch an, dass gereiftere Dichter in demselben nur eine Veranlassung fänden, die angedeuteten Zwecke besser und ergreifender zu behandeln.[2])

---

1) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 49.

2) Vgl. Meinecke, Das Leben des Feldmarschalls Hermann v. Boyen II S. 436. Boyen übersandte mit diesem Briefe an Stägemann ein zwölfstrophisches Gedicht „Missolungi". Es lohnt nicht den Abdruck, aber ein

Von ganzem Herzen bringe ich Ew. Hochwohlgeboren den Ausdruck inniger Achtung dar.

Boyen.

Charlottenburg, den 30. May 1826.

---

636. J. H. Liebeskind an Stägemann.

München, den 7. Juny 1826.

Wie soll ich Ihnen, mein hochverehrtester und innigst geliebter Freund, die Freude beschreiben, die sich meiner bemeisterte, als ich aus den Händen Ihres trefflichen Schwiegersohns, des Herrn v. Olfers, Ihren Brief und zugleich die Nachricht erhielt, auch Ihr Töchterchen, die liebenswürdige Hedwig, wäre in München! So und doch nicht so freut sich vielleicht ein Astronom, wenn er einen neuen Planeten entdeckt; so und doch nicht so, freuen sich vielleicht Kinder, wenn sie einen Vogel gefangen haben, und so mag sich Adam gefreut haben, als er zum ersten Male die Eva sah, und die scharfsinnige Bemerkung machte, dass Eva Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinem Beine sey. Ich ver-

---

paar Strophen mögen hier doch, als für Boyens Standpunkt charakteristisch, mitgetheilt werden:

5. Ja! verhüllen will ich nun mein Haupt,
Denn wer hätt' an solche Schmach geglaubt,
Dass für diese Helden keine Rettung sei!
Solch ein edles Streben musste untergehen,
Und Europa konnte stille stehen,
Hörte nicht auf dieser Christen Angstgeschrei.

9. Ja, schon tönt der Wahrheit Stimme
Und sie kündet mit gerechtem Grimme,
Fluch dem, der an eurem Umfall schuldig ist.
Fluch dem, der da höhnisch lästern wollte,
Wo er edelmüthig helfen sollte,
Fluch für ihn zu jeder Frist.

10. Taucht euch neunmal in die tiefsten Meere,
Rutschet knieend um Altäre,
Dennoch tilgt ihr solchen Makel nicht.
Alle Truggebilde sind zerrissen,
Wenn im Innern das Gewissen
Strafend wie die Gottheit spricht.

12. Eilt zu euren Fürsten nun, Europas Brüder,
Sinkt vor ihnen ehrerbietig nieder,
Bittet, fleht um Griechenlands Bestehen,
Lasst euch nicht durch Eifersucht verblenden,
Was das Schicksal will, lässt sich nicht wenden,
Und der halbe Mond muss untergehen.

schlang unsere Hedwig gleichsam mit meinen Blicken, um mit Hülfe der Einbildungskraft, der sich die Züge des Vaters und der Mutter tief eingeprägt haben, in den Gesichtszügen unsrer Hedwig das leibhafte Ebenbild von Ihnen beyden zu sehen. Die Umrisse ihres Kopfes schienen mir, die weibliche Haltung abgerechnet, Aehnlichkeit mit dem Ihrigen zu haben, und ihr Mund schien mir ganz der Mund der Mutter zu seyn, der mir oft so freundlich lächelte, und aus dem ich oft in Rede und Gesang so liebliche Töne vernahm. Als ich im Jahre 1797 von Königsberg abreiste, war Hedwig noch nicht geboren. Wie sich seit diesen 29 Jahren alles so wunderbar gestaltet hat! Es ist doch herzerhebend, auf ein Menschenalter zurückzusehen, was man eigentlich nur in unserm Alter thun kann. Ich denke hiebey an die Worte, „Und ob alles im ewigen Wechsel kreist", Ihr Räthsel, „wir leben wie Philemon und Baucis, ausser dass meine Frau der Philemon ist, und ich die Baucis bin" hab ich nicht zu lösen vermocht. Beyde waren, nach Ovid, parili aetate, Jupiter redet sie beyde an „Dicite, juste senex, et femina conjuge justo Digna, quid optetis." Oder sollten Sie auf den Vers angespielt haben: Concipiunt Baucisque preces, timidusque Philemon?[1]) Helfen Sie mir doch ja bey der nächsten Gelegenheit darauf. Jupiter und Merkur sind Freunde der Jovialität, die Sie in so reichem Maasse besitzen. Sie erhalten gewiss oft Besuche von ihnen, und Merkur ist wohl so gefällig, ein Briefchen an mich von Ihnen mitzunehmen. Dass Ihnen die heissersehnte Musse verkümmert wird, beklage ich mit Ihnen recht sehr. Sie ist ein grosses Gut, wo nicht das μέγιστον ἀγαθόν für einen geistreichen Mann, der, wie Sie, des Tages Last und Hitze getragen hat. Männer, die nicht, wie der mir ewig theure Morgenbesser[2]) gegen Sie mit Recht äusserte, zu einander sagen können, „Was Arbeit heisst, wissen wir beyde doch", sind wie alle amusischen Menschen keines Mussegenusses fähig. Ich habe verschiedene durch ihre Arbeitsamkeit ausgezeichnete Geschäftsmänner gekannt, die vor dem Gedanken der Musse ordentlich zurückschauderten. Sie waren aber nur fleissige Arbeiter, keine Compositöre. Der Staatskanzler von Hardenberg wusste auch, was arbeiten heisst. Auch er, glaub' ich, hat sich Musse gewünscht, aber er konnte sich nicht aus dem Strome der Politik retten. Er und Blücher waren der Castor und Pollux der Preussen. Hardenberg würde noch mehr geleistet haben,

1) Ovidius, Metamorphoses VIII, 629. 700. 682.
2) Stadtgerichtsdirector in Königsberg.

wenn die politische Krisis in seine früheren Jahre gefallen wäre. Quicquid Superi voluerant peractum est, und ich habe seiner Zeit darüber ein recht freudiges Te Deum angestimmt. Jetzt haben wir schon lange kein hohes Fest des Saturns mehr gehabt. Das jetzige Symphonisiren der Cabinete einer Seits, und der Völker andrer Seits klingt mir fast wie das Stimmen der Instrumente vor dem Anfange eines Concertes. Das griechische Feuer scheint den Einen ein höllisches, den Andern ein himmlisches Feuer zu seyn. Das Wahre ist wohl, dass die Griechen selbst erst im Feuer geläutert werden müssen; und dann wird ihnen wohl der Sieg mit Gottes Hilfe zu Theil werden. Ich vertraue mehr auf das Lager der Armen, als auf das der Reichen, wenn die Armen von wahrer Tugend beseelt sind, und die Reichen sich blos auf ihre Macht verlassen. Es muss den Muth der Griechen mächtig erheben, dass das Parterre von Europa ihnen günstig ist, und seine Augen auf sie richtet. — Die Köpenicker Untersuchung gegen den Titanen[1]) hat mich in Erstaunen gesetzt. Ich hätte nicht geglaubt, dass die Sache so ernsthaft wäre, als sie vor kurzem in den Zeitungen geschildert wurde. Ich wünschte die Facta und die Beweise mit juristischer Genauigkeit dargestellt zu lesen. Eine solche Schrift würde einen guten Absatz finden. Die Phrase in den Zeitungen, „durch den geheimen Verein erhielt die akademische Jugend die constitutionellen und andern übeln Lehren“, hat mir sehr missfallen. Sie geht so ziemlich nach der Melodie totus mundus stultizat.[2])

Unser gegenwärtiger König wird sich sehr bemerkbar machen. Er hat Kenntnisse und einen scharfen Verstand, und einen starken, oder, wie er sich selbst schon ausdrückte, einen eisernen Willen. Seinen Thalern hat er die Umschrift gegeben, „gerecht und beharrlich“. Seinen ganzen Geist wird er erst in der Folge entwickeln können.

Mit meinem Daseyn habe ich Ursache zufrieden zu seyn; ich bin bis jetzt immer gesund gewesen und habe auch für meine Familie keinen Arzt gebraucht. Meine Hütte geht freylich auch allmählig zusammen, doch gewährt sie mir noch immer eine sehr bequeme Wohnung. An Arbeit fehlt es mir nicht; das viele Aktenlesen verdirbt zwar den Stil, die Augen und den Unterleib, aber Ein Vergnügen hat man doch dabey, das acti labores jucundi.

1) Stein?

2) „Totus mundus stultizat et vult constitutiones“, Worte Franz' I. an einer Pesther Deputation 1820.

Einen meiner Söhne unterrichte ich täglich im Flötenspielen und Singen. Beydes dient mir zu meiner Erholung, und Plato liefert mir schon über Ein Jahr die erforderliche Geistesnahrung.

Der Aufenthalt unsrer Hedwig in Rio Janeiro wird wohl nicht unangenehm seyn, aber schmerzhaft ist es für Aeltern, von einem geliebten Kinde so weit entfernt leben zu müssen. Unser südamerikanischer Reisende, Hofrath Spix[1]), ist vor einigen Wochen, ohne dass man Gefahr ahnete, hier schnell gestorben. Er hatte sich 8 Tage vorher ein Landgut für 36000 Gulden gekauft.

Zu den glücklichen Ereignissen meines Lebens rechne ich das Zusammentreffen mit Ihnen. Ihre Freundschaft war dazu bestimmt, mein Leben zu verschönern und zu erheitern, und noch jetzt gewährt mir das Bewusstseyn, auch in Ihrem Andenken und Herzen eine Stelle zu besitzen, recht viele frohe Stunden. Meiner hochverehrten Freundin küsse ich die Hand. Behalten Sie lieb

Ihren Sie innigst verehrenden

Liebeskind.

---

637. Schön an Stägemann.

Königsberg den 3. July 26.

Ew. Hochwohlgebornen gütiges und freundliches Schreiben, erhielt ich auf der Reise, und hatte nachher viel zu thun, aber mein Dank war und ist gross.

Wegen der Wolle sind wir hier jetzt gerade in der Wolle, aber schlimm ist die Sache immer. Der Fall des Preises, ist ein gewaltiger Aufenthalt. Wir müssen indessen durch, und es muss gehen. Wir leiden nicht so viel als die Märker, und die Schlesier. Hier sind einige Landleute schon mit dem heutigen Preise zufrieden.

In catholicis, werden Sie meinen ämtlichen Bericht, wegen des Elsner erhalten haben. Schon damals ist qui pro quo gemacht, oder zu machen versucht. Schmülling, der Braunsberger Director, scheint allerdings ein verständiger Mann zu seyn, mir scheint er jetzt der am mehrsten vollendete Jesuite. Der alte Oestreich[2]) ist sehr schwach geworden, ich wohne immer bey ihm, und wir begehen uns nach, wie vor, freundlich. Die Wuth scheint aber

---

1) J. C. (v.) Spix, geboren 1781, machte 1817—20 mit Martius eine berühmte Forschungsreise nach Brasilien; gestorben am 13. Mai 1826.

2) Johann Oestreich, Kaufmann in Braunsberg, ausgezeichnet durch seine patriotische Thätigkeit 1807.

während der Untersuchung der Marienburger Sache immer gröss
zu werden. Herr v. Kurowski sagt mir gestern, der Bischof v
Ermland habe dem Geistlichen im Dorfe, mit dem der v. K. bish
viel lebte, verboten mit einem Protestanten umzugehen, u. s.
Käme die Entscheidung auf meinen Bericht nur bald, denn mit de
ersten ernstlichen Schritte oder Worte, wird wieder Ordnu
seyn. In Braunsberg fand ich wahren Kleinmuth über das Urthe
dass der Pfarrer zu zwei Monate Gefängniss verurtheilt sey. N
Ernst, so ist Alles gut.

Wegen Jensch habe ich gleich an den Minister des Inner
und der Finanzen geschrieben. Sorgen Sie für ihn, es soll e
vorzüglicher junger Mann seyn.

Die Sache wegen Graf Eulenburg-Prassen ist arrangirt. Mit de
Graf Egloffsteinschen Sache ist noch Nichts zu machen. Sie steh
übel, und der Graf hat keine weitern Vorschläge gemacht. Mei
alter herzlich lieber Freund Groeben-Schwansfeldt, thut mir inni
leid. Zu helfen ist ihm nicht, er ist so bankerott auf Nentlak
wie selten einer. Es kommt nur darauf an, seinen Kindern da
Majorat Schwansfeldt zu retten. Da steht es sehr übel. Und ei
guter, ehrlicher aber freilich bis zum hohen Leichtsinn unordent
licher Mann! Groebens Frau ist eine der besten Freundinnen von de
meinigen. Die Sache ist herzzerreissend, und die traurigste, di
ich vor hatte.

Mathy habe ich auf meiner Reise besucht, und ihn wieder wohl gefunden. Wunderbar ist in seiner Diözes der tiefste Friede, und volle Einigkeit. Aber er hat auch Kampf mit den Papisten.

Wird denn die neue Staats-Buchhalterey nicht bald zu Stande kommen?

Der Kron-Prinz war in Marienburg und Danzig überaus heiter. In Marienburg fand er viel geschehen, und dies erfreute ihn sehr. Wallfahrten Sie doch nach Marienburg! Sie möchte ich vor Tausenden da herumführen. Da geht das Herz auf, da vergisst man alles dumme Zeug.

In der nächsten Woche gehe ich nach Pelonken bey Danzig, um da zu baden und die Eingeweide auszuschälen. Wollen Sie mir ein freundliches Wort dahin zukommen lassen, werde ich sehr danken. Den 15ten August kehre ich hieher zurück.

Gott sey mit Ihnen!

Schön.



638. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 23. Juli 1826.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . .[2])

Ad vocem Cotta: dieser hat mich neulich in einem Briefe versichert, dass er sichs zur besonderen Ehre rechnen würde, wenn Sie ihm Ihre Gedichte in Verlag geben wollen. Sie wissen es, wie sehr ich mich für die Herausgabe dieser grossartigen Musenopfer interessire. Nach der unbefugt gemachten Anfrage brauche ich nicht zu versichern, dass ich zur Weiterführung der etwa nöthigen Unterhandlungen gern erbötig bin, der Verlagsangelegenheit halber.

Herr v. Motz hat sich meiner vor seiner Abreise durch Zusendung einiger Notizen, um die ich ihn in Berlin bat, erinnert, wofür ich ihm recht dankbar bin, dankbarer wollte ich noch seyn, wenn er mich zu seinem Reisebegleiter genommen hätte. Das war ein Mittel, mir sein wohlwollendes Andenken zu bethätigen, wie manches hätte ich auf der Reise lernen können! — Wenn er heimgekehrt ist, so sagen Sie ihm dies doch gütigst einmal. — Mit dem verheissenen Titel, der mich aus der Sphäre der Subalternität bringen sollte, scheint es auch nichts zu werden — und doch hat in unseren Zeiten und Gegenden der Titel auch seinen Werth. — Mit der Aufhebung der Staatscontrole ist, wie es mir scheint, erst ein halber Sieg erfochten. Wie die Stellung der Oberrechenkammer wird, muss die neue Instruktion entscheiden. — Wird sie lange auf sich warten lassen und in vielbeliebter Halbheit zu Tage kommen? —

Hier geht Manches erträglich, Vieles schlecht. — Die Geschichte mit dem Wollhandel und die Dazwischenkunft der Seehandlung wird dem Staate Geld kosten und den Wollproducenten keinen Nutzen schaffen, vielmehr ihren Credit vermindern. — Für unsere Gegenden will gar nichts mehr glücken; nicht einmal ein Gesangbuch kann für Halberstadt zu Stande kommen. Das Ministerium hatte die Anfertigung desselben erlaubt, die Einwohner unternahmen durch Unterzeichnung die Bestreitung des Druckes

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 18. September bei Varnhagen a. a. O. II S. 147ff.

2) Der Anfang des Briefes berichtet über die Wilkesche Angelegenheit und über die gewünschten Bücher.

und die unentgeltliche Vertheilung an Dürftige und Schulen. De
hiesige wackere Superintendent Märtens arbeitete es mit Hülfe de
Stadtministerii aus und schickte es zur Censur an das Magdeburge
Konsistorium, dieses weiter nach Berlin an die Obercensurbehörde
und dort liegt nun seit Jahr und Tag die Handschrift — ohne das
irgend eine Antwort oder Bescheidung erfolgt. — O Tempora! —

Doch eine andere Sache beschäftigt in diesen Tagen da
Publicum und richtet aller Blicke auf des Königs Gnade, wora
freilich oft fruchtlos appellirt wird. — Es ist eine Kleinigkeit —
wenn die Existenz einer schuldlosen Familie eine Kleinigkeit i
den Augen der Mächtigen ist. — Ein hiesiger armer Frachtfuhr
mann Rohmann ist vor vier Jahren wegen Verdachtes einer Steuer
defraude in Untersuchung gerathen, und durch rechtskräftig ge
wordenes Urtheil damals freigesprochen. Doch Fiskus hat di
Rechte der Minderjährigen geltend gemacht und noch eine Meng
juridischer Weiterungen, ohne mehr zu können, als einen Verdach
der Möglichkeit der Defraude zu begründen, die Verurtheilung de
armen Teufels in 2200 Thaler bewirkt, wogegen Gefängnisstraf
eintreten muss — auf lange Jahrreihe — da der Mensch kein
1000 Pfennige besitzt. Er hat sich nun an den König gewand
und, wie ich hörte, die Hälfte geboten, wozu Verwandte beisteuer
wollen, um den Mann und seine Familie zu erhalten. Hätte
Könige ein Menschenherz, so müsste er ganz begnadigt werden
Wenn aber das Gutachten eines solchen ordensgeschmückten Bar
baren, wie des Provinzial-Steuer-Director Sack und seines Helfers
helfers Taubert, welche sich wider den Unglücklichen verschworen
haben, gehört und geltend gemacht wird, so hat Rohmann nicht
Gutes zu hoffen und mag dem Tode entgegen gehen, dem er bishe
durch Bewachung seiner Verwandten entzogen ist. — Uebrigen
sind jene beiden Männer ihrer Härte ungeachtet, verdienstvoll durc
ihre grosse Thätigkeit — nur sind sie geschäftig im Dienste de
bösen Höllengeistes. — Ach könnten Sie in dieser Sache zur Ret
tung eines Menschen nicht unmittelbar Edles wirken im Cabinette
oder durch Rücksprache mit Herrn v. Maassen! — Herr v. Mot
muss gerade abwesend seyn, sonst wendete ich mich auch an ihn
Ich interessire mich für die Sache, sie lässt mich nicht ruhen, wei
er es nicht klüger anzufangen verstand. — Welche wunderlich
Verflechtung des Schicksals und der Abwiegung des Glückes ode
Unglückes im Menschenleben! —

Wie verhält sich denn die Pensionsangelegenheit der ver-

wittweten Markgräfin von Anspach (Craven)[1]), welche dieselbe am Schlusse ihrer neuerlich erschienenen Denkwürdigkeiten zur Sprache bringt, wo sie den Preussischen Hof des Nichtworthaltens beschuldigt? —

In diesen Tagen traf hier mit der Schnellpost von Berlin kommend Herr Geh. Rath Schmalz ein, um die zweite, noch bisher bestandene Freimaurerloge aufzuheben, nachdem sich vor länger als Jahresfrist die erste mit grossem Tumulte selbst aufgelöst hatte. Die Freimaurerei, in manchen Beziehungen ein achtungswerthes Institut, ist hier sehr herabgesunken, nur eine Verbrüderung übelberüchtigter Polizei- und Steuersubalternen, kluger Schmuggler, Bankerotteurs u. s. f., unter welchen schlechten Gesellen ein Rudel guter Narren herumläuft. — Schmalz habe ich nicht gesehen, die Gelegenheit dazu vielmehr vermieden; wohl aber habe ich Geh. Rath Horstmann[2]) gesprochen, der mich besuchte. Er ist ein braver Mann und vertrauter Bekannter noch von Cassel her. — Herr G. v. Strombeck rückt dem Tollwerden immer näher. Herr Geh. Rath Kretschmer treibt die Thätigkeit als Justizkommissar mitunter zu weit; vielleicht lässt dies mit der Zeit nach, sonst mögte er sich in dem Verhältnisse schwerlich auf die Dauer erhalten. Grosse finanzielle Bedrängniss mag davon die Ursach seyn. —

Zu dem Besuche Ihrer Frau Tochter und des Herrn Legations-Rath v. Olfers wie zu der zweifachen Grossvaterschaft — der schon bestehenden und der nahe erwarteten — meine innigsten Glückwünsche. Wenn ich an Ihre Frau Tochter dachte, schmerzte es mich immer tief, dass Sie mir einst sagten, Sie hätten sie mit der Ueberzeugung von sich gelassen, Sie würden das theure Kind nicht wiedersehen! — Gott hat es besser gemacht, als Ihre Sorge es verhiess. — Könnte ich durch Ihren Herrn Schwiegersohn nicht einige Nachrichten vom Inneren der Neapolitanischen Königsfamilie erhalten? — oder von Ihnen — Notizen für Cotta? . . . .

Mit der aufrichtigsten Verehrung

gehorsamst

Fr. Cramer.

---

1) Lady Elisabeth Berkeley, geboren 1750, seit 1767 Lady Craven, 1791 Gemahlin des letzten Markgrafen von Anspach, gestorben am 13. Januar 1828. Ihre „Memoirs of the Margravine of Anspach, formerly Lady Craven“ erschienen 1825.

2) Geh. Rechnungsrath in Berlin, gestorben 1842.



Kennen Sie nicht einen dortigen Kupferstecher Caspar,[1]) der sich unter den Schülern des trefflichen Pietro Anderloni ruhmvoll auszeichnen soll? Es heisst, er sticht eine Madonna nach Raphael. Ich bin sehr begierig, das Blatt zu sehen, da ich schon längst wünsche, dass Berlin wenigstens Einen tüchtigen Kupferstecher bekäme, wie Schmidt war. — Herr v. Motz hat sich wohl noch nicht von Herrn Wolf malen lassen, er versprach es mir halb und halb, wäre ich dort, es sollte schon ins Werk gerichtet werden.

---

639. Schön an Stägemann.

Pelonken den 28. July 26.

Des Geld-Überflusses wegen, den der Finanz-Minister verkündet, muss es doch knapp mit dem Gelde stehen, und Herr Rother macht Bedenken, die klar Verlegenheit zeigen. Ich bitte Sie diese Sache gefälligst sehr bald in Ordnung zu bringen, besonders wegen der Berliner Pfand-Brief-Zinsen-Zahlung, denn sonst bekommt die ganze Sache einen Stoss. Ich lege das Schreiben an den Herrn Grafen Lottum ergebenst bey.

Zur Ergötzlichkeit füge ich noch Abschrift einer Anzeige des v. Kurowsky bey.[2])

Gott mit Ihnen!

Schön.

Von Teplitz aus, habe ich sehr gnädige Anordnungen wegen Marienburg gestern erhalten. Auf einmal! — Der König will den 29ten in Königsberg seyn, und den 1. September erst die Truppen sehen. Ueber den 30. und 31. August zerbrechen sich die Leute nun die Köpfe.

S.

---

640. Beilage zu vorstehendem Brief.

Extract aus einem Schreiben des Herrn v. Kurowsky zu Moditten vom 10. Juli 1826.

Ew. Excellenz gebe ich mir die Ehre, in Folge der hohen Aufforderung vom 4. d. M. ganz gehorsamst zu erwidern, wie ich mit dem vor ungefähr 3 Monaten verstorbenen katholischen Pfarrer Bludau zu Santoppen (eine halbe Meile von hier) stets in gutem nachbarlichen Verhältnisse lebte, ohne bei ihm eingepfarrt zu seyn. Nach einiger Zeit stellt Bludau jedoch seine Besuche gänzlich ein, und da ich ihm einst Vorwürfe darüber machte, erwiderte er:

---

1) Joseph Caspar, geboren 1790 in Rorschach, seit 1820 und wieder seit 1826 in Berlin. Es handelt sich um die Madonna della Colonna.

2) Vgl. oben S. 260.

„Wahrscheinlich sei unser nachbarlich freundschaftlicher Verkehr dem Fürsten Bischof von einem Dritten gehässig dargestellt, **denn aller Umgang mit Ketzern** (dies war sein Ausdruck) **sei ihm aufs Ernstlichste untersagt.**"

Diese Mittheilung fand vor ungefähr einem Jahre statt, und da B. mich auch wirklich trotz meiner freundlichsten Bitten nicht mehr besuchte, so konnte ich in die Wahrheit seiner Worte keinen Zweifel setzen, indem keine andere Veranlassung vorhanden war, es wurde demnach um allen Unannehmlichkeiten, seinerseits, vorzubeugen, beinahe aller Umgang zwischen uns abgebrochen.

---

641. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 4. September 26.

Da Hedwig heut an Sie schreibt, liebster Olfers, kann ich es mir nicht versagen, dieses Blatt beizufügen, wiewol ich Ihnen von hier nichts wissenswürdiges mitteilen kann, das für Sie Interessante aber H. wol schreiben wird. Ueber Ihre Abwesenheit tröstet, dass die Reise in politischer und wissenschaftlicher Beziehung so manche Reize für Sie haben muss; obwol ich im Stillen fürchte, dass man Sie bald für Mexico bestimmen werde, so will ich es Ihnen doch nicht verübeln, wenn Sie es wünschen. Die neue Welt thut sich ja jezt erst recht eigentlich auf. Auch in den nordamerikanischen Freistaaten ist es nach den Zeitungen schon so weit gekommen, dass die Juden officiell versichern müssen, an eine Vergeltung nach dem Tode zu glauben. Diesen Glaubenszwang haben wir Christen hier zu Lande nicht einmal nötig; wer weiss denn, dass es eine praesumtio juris et de jure ist? — Herr v. Kamptz vermählt seine Tochter einem Herrn v. Bonin, den der Kronprinz für würdig hält, Regierungs-Präsident in Pommern zu werden, der Herr Minister des Innern aber nicht. Er war einige Jahre Regierungs-Rath in Coblenz.[1]) Seit 8 Tagen trinke ich wieder meinen Brunnen, zu dem auch jeden Morgen ein unschuldiger Demagog (ein junger Doctor Pietsch) durch einen Gendarmen gebracht wird, dem Herr v. K. früherhin Köpenik verschrieben hatte. Die Mutter ist wieder hergestellt und will sich heut schon in die Medea wagen, das Greuelspiel von Grillparzer. Unser a. w. Mann hat sich gegen Butte gutwillig geäussert und so wird man ihn wol

1) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 115f. 117. 124 und unten den Brief Sacks.

statistische Collegia in Bonn lesen lassen. Von Ihren Freunden habe ich niemand gesehn, da ich mich der Kur wegen von den Gesellschaften noch zurükkziehe; die meisten scheinen auch verreist zu seyn.

Da Sie Oelsner doch unfelbar sehen werden, so empfehlen Sie mich seiner Erinnerung und versichern ihn, dass er von mir und Varnhagen mit dem nächsten Kourier lange Briefe erhalten werde. Ich bin freilich jetzt sehr lau im Schreiben nach Paris, aber die französischen Angelegenheiten haben auch nicht das bitterste Interesse für mich. Zu Napoleons Zeiten trat einem doch zuweilen oder sehr oft oder eigentlich alle Tage die Galle ins Blut. Wenn man mich fragt: ob ich nicht den und den vortreflichen Aufsaz im Constitutionnel oder Courier gelesen, (die Etoile ist nur im Casino, wohin ich nicht komme) so sage ich jederzeit: o ja! und das ist eben so viel, als ob ich solches Zeug gelesen hätte. Oelsner ist aber durch und durch französirt. Er hält auch Raumer für einen grossen Geschichtschreiber, was nicht fehlen kann; gewiss auch alle seine breiten Landsleute, Menzels Geschichte der Deutschen[1]) u. d. gl. Dabei aber hat O. eine Art von Humor conservirt, der zu seiner Gutmütigkeit besonders kleidet und seinen Briefen manch Anmutiges mitteilt.

Leben Sie recht wol und schreiben Sie bald wieder. In London sollen Sie schon Briefe vorfinden.

Herzliche Empfehlung an Herrn v. Werther und die Familie.

Totus Tuus

Stg.

---

642. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 23. September 26.[2])

Liebster Olfers,

. . . .

In den Geschäften scheint noch einige Stagnation, die Reise des Königs, und jetzt das Herbstmanöver,[3]) bringen so was wohl hervor; auf keinen Fall möchte wegen M.[4]) schon ein Entschluss gefasst seyn, der Sie irgend interessiren könnte. Graf Bernstorff ist wohl. Eichhorn ist vor einigen Tagen mit der krankgebliebenen Frau aus Karlsbad zurükkgekehrt; ich habe ihn noch nicht ge-

1) Wolfgang Menzel, Geschichte der Deutschen. Zürich 1824/25.

2) Olfers schreibt bei: erh. London den 16. Oct.

3) Vgl. oben S. 264 und unten S. 268.

4) Mexico?

sprochen. Auf Humboldt zähle ich auch sehr; Vinck, wie ich glaube durch Beuth angeregt, schreibt viel, es findet nur keinen Kredit, da er so oft ohne Noth das Pulver anzündet. Jericho und der Bruder sind ganz seine eignen Empfolenen. Es ist wol zu besorgen, dass er mit St.[1]) manche Konfusion in die Ständeversammlung bringen wird. Wegen der Bulle über die Modification der Fundationen werde ich mich genau erkundigen; es ist höchst unwahrscheinlich, dass der König eine solche Authorisation geben werde, wenn sie unverständigerweise nachgesucht werden sollte. Die Präbendensache hat der König nun entschieden, wie zu erwarten war, zu Gunsten; doch dass da, wo die Kapitalien im Fall der Aufhebung nicht ausdrükklich zur Rükkzalung vorbedungen worden, nur eine Rente à 3 pc. gezalt wird. Graf Schmising gewinnt also an der Münsterschen noch jährlich einige 100 Thaler.

Die pomphaften Anzeigen des Goethe-Hegelschen Geburtstagsfestes[2]) in unsern Zeitungen hat den A. H. Befehl veranlasst, dass dergleichen Anzeigen nicht mehr in die Zeitungen aufgenommen werden sollen. Die Hegeliana waren zum Teil auch ganz verrükkt . . . .

Den 26. September 26.

. . . .

Wir sind in diesen letzten paar Tagen nicht klüger geworden. Unsre Politiker hoffen, dass der Kaiser Nicolaus auf die Türken endlich losgehn werde. Herr von Bülow ist seit einigen Wochen auf einer Bereisung der Ostseeküsten. Aus welcher Macht? ist zu erklären, nicht so leicht, zu was Nuzen? Doch wahrscheinlich wegen unsers Getreidehandels. Der Pariser Humboldt wird noch diesen Monat erwartet. Ich höre, dass die Sache des Prof. Arndt in Bonn nun auch vom Könige entschieden worden. Er behält sein Gehalt, darf aber nicht mehr lesen und Herr Altenstein soll ihn anderweit literarisch beschäftigen. Vielleicht gleicht sich die Regierung auch in guter Art mit Görres aus, der doch immer ein ausgezeichneter Geist ist, obwol ein sehr verdrehter. Der König von Baiern hat unsern Professor von Raumer nach München gerufen; er wird wahrscheinlich gehn, und ist kein Verlust für uns. . . . . Herzliches Lebewol.

St.

---

1) Stein, der zum Landtagsmarschall für Westfalen ernannt war.

2) Vgl. Varnhagen von Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 102 f. 127.

643. Schön an Stägemann.

Pelonken bey Danzig den 28. September 26.

Schon zu lange liegt Ew. Hochwohlgebornen freundliches Schreiben vom 24. v. M., durch Herrn Jenisch erhalten, vor mir, für den Dank, den ich dafür schuldig bin, aber beim Empfang des Briefes war ich im Trubel, und nachher hatte ich bis jetzt auch wenig Ruhe. Hinter einer solchen Unruhe kommt noch immer eine Nach-Unruhe, und dann wollte ich auch eine Gelegenheit abwarten, wie man einmal, ohne die Neugierde der Postleute zu befriedigen, schreiben könnte.

Sie werden schon ex rumore erfahren haben, dass hier Alles möglich gut gegangen ist. Die Soldaten bekamen zwar am ersten Revue-Tage Schelte, aber am zweiten ging Alles wieder gut. Bis zur Grenze von Preussen ging Alles viel besser, als ich es mir vorgestellt hatte, die Unart der Preussen, nemlich die vielen Suppliken,[1]) kam zwar zu Tage, aber diese Unart wurde als solche genommen. Nur im letzten Nacht-Quartier soll Unwillen ausgebrochen seyn, und auch nicht über Verwaltung oder Einrichtungen, sondern über andere Dinge. Mit Roeckner war ein ernstes Gespräch über die Agende, welches aber keine weiteren Folgen hatte. Im Gegentheil war der König beinahe immer sehr gnädig und wohlwollend, und verbreitete viel Freude. Ueber Agende, katholisches Treiben und Marienburg ist mit mir keine Silbe gesprochen, so voll die gesammte Umgebung von den beiden letzten Gegenständen war. In Marienburg hat Marienburg sein Recht geübt, welches es über die Herzen von Königen und Bauern hat. Dass man seit Jahren die Meinung dagegen zu stimmen gesucht hatte, wusste ich im Voraus, und daher war es mir sehr lieb, dass ich nicht mitreisen durfte, Marienburg sprach selbst am besten, und so, dass wenigstens zur Stelle statt aller Einwendungen, Zufriedenheit mit mehreren Gegenständen eintrat. Auch die neue Strasse von Dirschau über Conitz, wurde (gegen Müfling) sehr gut gefunden. Genug! ich bin mit meiner Revue zufrieden.

Über das katholische Treiben ist noch Alles stille, ich werde wenigstens die Marienburger Schloss-Kirche-Sache[2]) so bald ich nach Königsberg zurückkomme, binnen 8 Tagen in Anregung bringen. Von der Untersuchung der besonderen Rechte des Bischofs ist noch

1) Der Cabinetsrath Albrecht erzählte Varnhagen (Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 108), der König habe während der Reise in Preussen 1500 Briefe und Eingaben erhalten.

2) Vgl. oben S. 251 ff.

gar nichts zu hören, und Herr Schmedding treibt seinen Jesuitism immer weiter. So bekam ich unlängst noch ein Schreiben auf Antrag von Hohenzollern, doch alle gesetzlichen und herkömmlichen Sicherheits-Maassregeln gegen Proselyten-Macherey aufzuheben. Diese Sache werde ich wieder an den König bringen müssen. Dies ist wohl die Blüthe des Jesuitismus und dann wäre der Unfug grenzenlos. Was wird doch aus diesem Getreibe werden? Und mit einem ernsten Worte wäre Alles in Ordnung, und Nichts zu besorgen, statt dass jetzt Alles zu besorgen ist. Die ärgsten Dinge sind wieder vor.

Das Buch: die katholische Kirche in Schlesien,[1]) zu lau und breit geschrieben, macht doch Spektakel, und Motz erzählt dazu noch arge Dinge aus dem Mansfeldschen und aus Schlesien. Schmeddings Jesuitism, und Altensteins Verzagtheit bringen das ganze Land in Aufruhr. Dass Beckendorff[2]) abgehen soll, ohne dass er gejagt wird, glaube ich nicht, wollte er es auch, so werden ihn die nicht gehen lassen, welche ihn dahin gesetzt haben.

Mathy's[3]) Schuldenwesen drückt allerdings seine Gläubiger, ihn nicht. Ueber die Berliner Feindschaft lacht er, denn was kann man ihm thun, da er einen Werth darin setzt, ein vorzugsweise treuer Unterthan zu seyn, und wenig Bedürfnisse hat. Flottwell regulirt sein Schulden-Wesen.

Mit Motz habe ich mich ganz gut begangen, aber er hätte nicht reisen sollen, denn sein Auftreten hat allen Nimbus verscheucht. Er muss nicht vor dem Volke auftreten. Ueber das Abarbeiten nahm er bald eine andere Philosophie an, und in der Provinz macht sich so etwas immer von selbst.

Sie wissen, dass ich per Cabinets-Ordre authorisirt bin, die

1) Die katholische Kirche besonders in Schlesien in ihren Gebrechen dargestellt von einem katholischen Geistlichen. Altenburg 1826. Verfasser ist J. A. Theiner.

2) Georg Philipp Ludolf (v.) Beckedorff, geboren 1778 zu Hannover, Erzieher des Kurprinzen von Hessen und 1811—18 des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg, 1819 Mitglied des Obercensurcollegiums in Berlin, 1821 mit der Leitung des Volksschulwesens betraut, später auch Regierungsbevollmächtigter bei der Universität. Er war heimlich katholisch geworden (vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 95 f.). Nach seinem offenen Uebertritt wurde er 1827 entlassen, aber 1840 zum Präsidenten des Landesökonomiecollegiums ernannt und geadelt. Er starb 1858 zu Grünhof bei Regenwalde. Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder I S. 368 ff. und Nippold, Welche Wege führen nach Rom S. 375 f.

3) Ignaz Stanislaus von Mathy, geboren 1765 zu Kobierzyn in Westpreussen, 1811 Schul- und Consistorial-Rath in Marienwerder, 1824 Bischof von Culm, gestorben am 20. Mai 1832.

Zinsen von den Gutsbesitzern durch Lieferungen und Leistungen berichtigen zu lassen. Die Sache geht sehr gut, und wir bekommen Steine zur Chaussée. Aber nun habe ich gebeten, auch die Capitale selbst, da, wo es angeht, so berichtigen lassen zu dürfen. Darauf fehlt mir die Antwort, und die Sache ist in der Zeit so wichtig, dass ich den Bescheid gerne bald haben möchte. Können Sie nicht dazu helfen? Die Brod-Noth wird doch in einigen Gegenden sehr gross werden, haben wir nun da, wo Chausséen kommen sollen, nur Steine, umsonst, so ist wenig Geld für die Arbeiter nöthig, und wir erhalten Tausenden das Leben, ohne 100,000de aufs Neue hinzugeben. Bekäme ich nur die Antwort bald, die Sache scheint mir unbedenklich, denn baares Geld als Capital-Zurückzahlung werden wir doch so bald nicht wiedersehen. Motz war ganz meiner Meinung und in den Gegenden von Eylau, Bartenstein, Pr. Hollandt, Stargardt helfen wir dadurch vielen Gutsbesitzern, Oldenburg, Piwnitzki, Podewils, Schack[1]) sind dann oben darauf. Und der Brod-Noth wegen müssen durchaus öffentliche Arbeiten vorgenommen werden, die Noth wird furchtbar in einigen Gegenden werden. Dies Jahr ist gut für die Gutsbesitzer (Winter-Getreide und hohe Preise) aber schrecklich für den kleinen Mann (keine Kartoffeln).

Nun geht es mit Sack[1]) und Pack wieder nach Königsberg.

Gott mit Ihnen! Der Himmel erhalte Sie wohl! Würken Sie ferner zum Guten! und erhalten Sie mir Ihr gütiges Andenken.

Schön.

---

644. Schön an Stägemann.

Pelonken bey Danzig den 30. September 1826.

Per Gibson werden Ew. Hochwohlgebornen ein langes Schreiben von mir erhalten haben, oder erhalten. Heute will ich nur mit der Bitte kommen, die Sache wegen Hasenberg bald zum Schluss zu bringen, da ich höre, dass Ihnen die Sache zur Verhandlung mit unserm Grafen Groeben übergeben ist. Ich habe die Güter gesehen und die Überzeugung, dass Hasenberg dem Grafen Groeben Nichts hilft, wenn er es auch für 25,000 ℛ︁ erhält, wenn er nicht noch 12,000 ℛ︁ dazu geschenkt bekommt, und selbst dann glaube ich nicht, dass ein Königl. Hof-Marschall in Berlin dabey etwas erwerben wird, im Gegentheil wird Verlegenheit gleich wieder eintreten. Lass der König dem Sohne Groeben etwas schenken, das ist das Beste. Groeben ist zu tief darin, als dass Hülfe für ihn möglich wäre. Es würde Alles nur seinen Gläubigern zu statten

1) Lesung zweifelhaft.



kommen. Hasenberg sieht furchtbar aus, vieljährige Sequestration hat Alles verwüstet. Alles Inventarium ist fort, und ein Vorwerk fehlt ganz. Um die Wirthschaft einmal in Ordnung zu bringen, wären wohl 15,000—18,000 ℳ nöthig.

Übermorgen ziehe ich von hier ab nach Königsberg.

Gott mit Ihnen!

Schön.

645. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 7ten October 26.

Hoch- und Wohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Eben der wackere Freund und tüchtige Portraitmaler, Herr Schöner,[2]) durch welchen Ew. Hoch- und Wohlgeboren ich vor zwei Jahren Einiges zuschickte, reist jetzt wieder nach Berlin, zunächst zur Besichtigung der Kunstausstellung, und giebt mir erwünschte Gelegenheit, Ihnen diese Zeilen zu senden, unter den herzlichsten Danksagungen für die durch die Zuschrift vom 18ten v. M. mir gemachte Freude und Bethätigung Ihres gütigen Andenkens. — Auch hier in unsern Harzthälern haben wir von der Sommerhitze viel gelitten; sie ward nicht so wohl dem Grade, als der langen Dauer nach unerträglich und selbst noch die Wärme der Herbsttage bezeichnet das gegenwärtige Jahr, als ein ausserordentliches, sehr sonnenreiches, während es in anderer Beziehung die meisten seiner Vorgänger dieses Jahrhunderts in Wolken, Nebel und erstarrende Kälte übertrifft. — Unter den manchen Gelehrtenbesuchen, die ich erhielt, war der letzte der des Staatsrath v. Jacob und seines lieblichen Töchterleins, dessen Sie neulich als Verdeutscherin der Serbischen Lieder (Talvj) gedachten.[3]) Wir haben zusammen drei Tage verlebt, kleine Ausflüge gemacht und gejubelt in ganz engem Kreise, dem sich die v. Vangerow'sche Familie anschloss. . . . .

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 22. October bei Varnhagen a. a. O. II S. 152 ff.

2) So! Bei Varnhagen a. a. O. 152 ist Schiener gedruckt.

3) Ludwig Heinrich v. Jakob, geboren 1759 zu Stettin, 1791 Professor in Halle, 1807—16 in Russland, 1816 wieder Professor der Staatswissenschaften in Halle, gestorben 1827 in Lauchstädt. Seine Tochter Therese Albertine Luise, geboren 1797, veröffentlichte 1825/26 unter dem Namen Talvj ihre Uebersetzungen der serbischen Volkslieder, heirathete 1828 den amerikanischen Gelehrten Edward Robinson und ging mit ihm nach Amerika. Sie starb 1870 zu Hamburg.



Unsere Gesangbuchsgeschichte[1]) ist nun von der Obercensurbehörde entschieden, doch so, dass sie grosse Unzufriedenheit erregt; es wird der Druck des neuen Gesangbuches untersagt: weil gegenwärtig nicht der rechte Zeitpunkt zu einem solchen Unternehmen sey (???) und weil, nach der eingereichten Handschrift, mit manchen Liedern nicht zu verstattende Veränderungen vorgenommen worden. Dieses letztere wird durch Anführung von zwei Stellen bewiesen; oder soll vielmehr bewiesen werden, denn die angeführten Verse enthalten keine Abänderung, sondern restituiren die ursprünglichen Lesearten der alten geistlichen Liederdichter. — Es scheint, als wolle man methodisch das Volk an Unsinn gewöhnen; der Schulmeister zu solchen Zwecken giebt es viele. — Die Stellung des Herrn Geh. Ober-Regierungs-Raths Beckedorf[2]) im Preussischen Staate ist mir immer ein Aergerniss gewesen. Sein Uebertritt zur römischen Kirche ist auch hier erzählt; Andere wiedersprachen. Körte hat neuerlich Veranlassung gefunden, ihn recht tüchtig anzugreifen in der trefflichen Zimmermannschen Kirchenzeitung, in Betreff des Mysticismus, ein übelberüchtigtes Thema, welches hier nur verhandelt wird auf Veranlassung Berliner Vorkämpfer oder frommer Unterhändler, die von hier aus wallfahrten zu dem alten Grafensitze der Stollberge in Wernigerode. Frömmelei, Kniebeugen, Kreuzschlagen, Exorcismus und neue Liturgien finden in unserer gesunden Bergluft keine Freunde, höchstens heuchlerische Mitläufer. — Seit einigen Wochen erzählt man sich hier eine ärgerliche Geschichte vom Bischofe Eilert[3]) und von dem unerlaubten Verhältnisse, worin derselbe zu einer Gesellschafterin seiner Tochter soll gestanden haben. Die Nebenumstände der Erzählung sind so unwahrscheinlich, dass mir die Sache selbst sehr zweifelhaft wird. Wäre das ganze Geschichtchen ersonnen, so wäre es dennoch ein Beweis des überall sichtbar werdenden Verfalls unseres Kirchenthums: denn der Glaube der Zeitgenosssen muss von den vom Hofe begünstigten Pastoren und von ihrer Moralität eine schlechte Meinung hegen,

---

1) Vgl. oben S. 261 f.

2) Vgl. oben S. 269.

3) Rulemann Friedrich Eylert, geboren 1770 zu Hamm, 1818 evangelischer Bischof, Mitglied des Staatsraths und des Cultusministeriums, Specialtheolog und Biograph des Königs, gestorben 1852. Zur Sache vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 153 f. und Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 99 f.

wenn solche Anekdoten Glauben finden. Hätte man so etwas von Spalding, Teller, Jerusalem u. s. f. gelogen, niemand hätte auf so niederträchtige Schmähung des wahren Verdienstes geachtet. —

Sie verzeihen, wenn ich Ihnen aufrichtig bekenne, dass ich der Errichtung besonderer Steuerdirektionen gerade darum mich erfreut habe, weil sie an die ehemalige Präfekturverwaltung erinnerte; nur durfte an die Spitze derselben nicht so ein altwestphälischer Kommisbrod- oder Pumpernickelfresser gestellt werden. Die Rohmannische Sache[1]) betreffend stimme ich vollkommen bei, dass Steuerdefraudationen unerbittlich bestraft werden müssen: nur soll im vorliegenden Falle ein Verdacht (der so juristisch unhaltsam ist, dass das hiesige Ober-Landes-Gericht auf Freisprechung erkannte) mit fast zehnjähriger Gefängnisstrafe gebüsst werden, mit völliger Vernichtung des irdischen Glückes einer ganzen Familie. Wenn unter solchen Umständen die fortschreitende Civilisation auf den Eintritt der Begnadigungsbefugniss des Regenten hofft, so ist der Staat zu bejammern, wo dieses vergeblich geschieht. — Doch hoffe ich das Beste, da Sie die Sache nicht aus den Augen verloren haben. . . . . .[2])

Herr von Motz lässt lange auf die neue Instruktion für die Oberrechenkammer warten; für jetzt erachte ich den erfochtenen heilsamen Sieg nur für einen halben, wenn auch, wie die Königl. Kabinetsordre versichert, der Zweck der Staatskontrolle bereits vollkommen erreicht wäre, woran zu zweifeln doch wohl kein Staatsverbrechen ist?

Die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach[3]) lege ich hier bei; sollten Sie solche schon haben, so kann Freund Schöner sie wieder mit zurückbringen. Die Anklage einer ungerechten Vorenthaltung der Pension steht Band 2 Seite 362. Wie die Sache dasteht, kann sie nicht wahr seyn; dem widerstreitet der gerechte edle Charakter unseres Königes.

Caspar[4]) heisst der junge Preussische Kupferstecher, von welchem Bötticher im literarischen Notizblatte der Abendzeitung so viel Gutes sagt und ihn als Schüler des grossen Pietro Anderloni zu Mailand so hochstellt. — Er soll jetzt in Berlin seyn.

---

1) Vgl. oben S. 263.

2) Es folgt ein Bericht über den Stand der Wilkeschen Sache.

3) Vgl. oben S. 262.

4) Vgl. oben S. 264.

Könnten Sie mich nicht durch den zurückkommenden Schöner benachrichtigen, was an der Geschichte mit Bischof Eilert Wahres ist? und ob Beckedorf bald verabschiedet wird, worauf alle Redlichen hoffen! — . . . .

Mit erneuerter Versicherung der aufrichtigsten Verehrung wie immer

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

646. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 13. Octooer 1826.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . . .

Schon einige Male haben die Tuchfabrikanten in den Rheinprovinzen, welche mich als Verfasser der Kritik der Steuergesetzgebung kennen und besonderes Vertrauen mir beweisen, sich an mich gewendet, mit dem Gesuche, die unaufhörlichen Störungen ihres Geschäftsbetriebes öffentlich zur Sprache zu bringen, welche ihnen von den Verwaltungsbehörden zubereitet worden. Immer habe ich dieses, mit dem Rathe, auf andern Wegen zum Zwecke zu gelangen, zurückgewiesen, da ich weit lieber Lobreden auf die Preussische Regierung schreibe, als Tadel. Jetzt werde ich wieder mit einem solchen Antrage angegangen, wo ich mich dann bemühte, die nächste Veranlassung der Unzufriedenheit zu erforschen; nun scheint mir die Sache so angethan, dass deren Abhülfe vielleicht ohne ärgerliches Gerede, dessen Verbreiter ich nie werden mag, bewirkt werden kann. —

Die grossen Rheinischen Wollfabrikanten beziehen alle die Braunschweiger Messen und haben, nach vielem Hin- und Herschreiben die Erlaubniss, ihre dort nicht verkauften Waaren wieder ins Preussische einführen zu dürfen, unter Formalitäten, welche das Steuerinteresse sicher stellen, welches um so leichter ist, da ausländische Tücher hier nie in Handel kommen hönnen. Jene Fabrikanten liessen ihre auf der Braunschweiger Messe nicht verkauften Waaren gewöhnlich an Handelsfreunde in Halberstadt oder Magdeburg gehn, um darüber für den Debit der Umgegend und der gesammten östlichen Provinzen zu disponiren. Dieser Geschäftsgang ist so rein und tadellos, dass es schwer ist, demselben eine Seite abzugewinnen, deren Verfolgung Störung be-

wirken muss. Aber der Wahnsinn, den Geschäftsbetrieb der Braunschweiger Messe — als einen ausländischen zu stören, wusste auch hier unter den Weitzen des Gewinnes, Disteln zu streuen. — Man verfügte neuerlich, dass die Fabrikanten, welche von Braunschweig nicht verkaufte Waare ins Einland zurückgehen und an diesseitigen Orten lagern liessen, an diesen Orten besondere Kommanditen zu errichten gezwungen seyn sollten, das Bürgerrecht erwerben und alle öffentlichen, bürgerliche und städtische Lasten tragen müssten.

Da diese Fabrikanten Einländer sind, an ihrem Wohnorte alle bürgerlichen Lasten und die Gewerbesteuer tragen, ohnehin aber für die reisenden Handlungsdiener, welche jene zurückgegangene Waare verkaufen, besonderen Gewerbsschein lösen, — da ausserdem die hiesigen Kommissionaire alle jene Bedingungen erfüllen und bürgerliche Lasten tragen, so liegt in dieser neuen Forderung wirklich eine unbegreifliche Störung eines ertragreichen Geschäftsbetriebes. Was kann der Staat durch diese Maassregel gewinnen, was verlieren? — Höchstens kann er den inländischen Fabrikanten den Marktplatz der Braunschweiger Messe, weil er ein ausländischer ist, verleiden, im Widerstreite des Rechtes und der vernünftigen Politik. Den Mann, welcher dieses anordnete, sollte man ins Tollhaus schicken. Aber wie ist die Abänderung des Unverstandes am leichtesten zu bewirken? — Die Beantwortung dieser Frage liegt mir sehr, den der Preussischen Verwaltung ohnehin nicht holden Rheinbewohnern in verdoppeltem Maasse am Herzen. — Herr v. Motz kann die Sache nicht kennen, sonst hätte er sie nicht zugegeben. —

Ihre Aeusserungen über den diesjährigen Ertrag der Landwirthschaft, treffen die hiesigen Gegenden nicht: wir haben eine gute Mittel-Aerndte gehabt. Grosse Getreidevorräthe giebt es an mehreren Orten; das Winterkorn ist gut gerathen, das Sommerkorn fällt nur theilweise aus. Die Kartoffelärndte ist gering, der Anbau aber so überschwenglich, dass der Preis dieses Nahrungsmittels täglich fällt. Nur der Hafer ist unverhältnismässig theuer. Die im Sinken begriffenen Marktpreise sind: Weitzen 30 gl., Roggen 28, Gerste 22, Hafer 18. — Mangel ist nirgend als in dem Beutel. — Besonders das Preussische Courant ist rar und geht in grossen Massen ins Ausland, wogegen die feinen Hannövrischen 2/3 zum Einschmelzen eingebracht werden. — Unzufriedenheit überall. —

Gestern besuchte mich auf seiner Durchreise ein Prinz Emil von Holstein, ein Bruder des hier garnisonirenden Prinzen, der als

aggregirter Lieutenant hier alle Prinzenansprüche verlernt — und erzählte mir von dem Aufstande der hartbedrückten Unterthanen des Fürsten von Reuss-Lobenstein-Ebersdorf, welcher von neuem beweist, dass die Völker am schlechtesten berathen sind unter der Herrschaft kleiner Despoten. —

Mein lieber Ebert gefiel sich in Dresden, seit seiner Rückkehr von Wolfenbüttel nicht, ob man gleich den Wiederberufenen besser besoldete und den berühmten Mann gegen Hungersnoth sicher stellte. — Fast hätte er meine und nachbarliche Freundesbitten gehört, und wäre wieder nach Wolfenbüttel gekommen. Jetzt aber scheint daran nicht mehr zu denken zu seyn. . . .

Mit der innigsten, unwandelbarsten Verehrung

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

647. Stägemann an den Oberbergrath Böcking.

Berlin den 14. October 1826.

Hochverehrtester Freund!

. . . .[1])

Jezt muss ich noch über mein Stillschweigen auf Ihre gütigen Briefe mich entschuldigen. Fortdauernde Krankheit, die mich Jahr aus Jahr ein nach Karlsbad geführt, (seit zwei Jahren in die hiesigen künstlichen Trinkanstalten, weil mir das Fahren beschwerlich wird) und dadurch erzeugter Lebensunmut haben mich genöthiget, mich in mich selbst zurükkzuziehen; die Arbeit wird mir beschwerlicher, und da sie noch immer auf mir lastet, so bleibt mir für Privatkorrespondenz wenig oder keine Zeit übrig. Ich würde mich längst verpflichtet gehalten haben, den Dienstgeschäften zu entsagen, wenn ich nicht durch die seit 1819 unsre Agrikultur betroffenen Unfälle, wodurch meine Güter in Ostpreussen entwerthet worden, auch noch dasjenige daran verloren hätte, was der Krieg von 1806/7 noch übrig gelassen.

Dass der Kronprinz Ihnen geantwortet, seze ich voraus. Die Adjudantur hat es mich wenigstens versichert.

Dass ich von Ihrer freundschaftlichen Mitteilung rükksichtlich der Grenzberichtigung Gebrauch gemacht habe, werden Sie aus dem Erfolg ersehen haben. Bei dem einmal geschossenen Bokk

1) Das Fortgelassene betrifft Privat-Angelegenheiten eines Herrn W. von Stumm.



unsrer Statistiker war die Sache nicht wol anders einzuleiten, als geschehen ist. Ob man schon zum Ziel gekommen, weiss ich in diesem Augenblikke nicht.

Man ist hier neugierig auf die Resultate des ersten Rheinischen Landtages. Ueber die Wahlen sind mancherlei Bedenken geäussert. Aufrichtig gesagt, erwarte ich von den dortigen Ständen, wie sie einmal organisiert sind, nicht mehr, als von den in den alten Provinzen, die sehr unerfreuliche Resultate gegeben haben. Wie dem aber auch sei, so erscheint bei dem noch regen Sinn der Verwaltung in den Hauptsachen doch das Meiste besser zu gehen, als bei unsern constitutionellen Nachbarn, die durch das Pfaffenwesen in grossen Unfrieden zu gerathen scheinen, wogegen die Missverständnisse, die bei uns durch die neue Liturgie entstanden sind, wesentlich nichts zu bedeuten haben und nur zur Erfrischung des protestantischen Sinns gereichen. Schwieriger wird vielleicht die Einführung unsrer Geseze und Gerichtsverfassung in den Rheinprovinzen seyn, wenigstens die letztere. Im Princip ist die unsrige vorzuziehen, aber die Ausführung nach diesem einfachen Princip ist schwerer und darum sind wesentliche Modificationen nothwendig, über die man bei der vorliegenden Revision zu Rath geht. Das öffentliche Verfahren in peinlichen Sachen werden wir hoffentlich auch bei uns einführen; die Jury findet grossen Anstoss.

Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause zu freundschaftlicher und wohlwollender Erinnerung unter Versicherung der vollkommensten Hochachtuug und treusten Ergebenheit.

Staegemann.

---

648. Schön an Stägemann.

Königsberg den 30. October 26.

Ew. Hochwohlgebornen sehr gütiges Schreiben vom 14. d. M. erhielt ich in Gumbinnen und damit grosse Freude, und daher muss ich zunächst dafür angelegentlich danken.

Die Königl. Cabinets-Ordre wegen Abarbeitung der Unterstützungs-Capitalien habe ich schon erhalten, und Oldenborg z. B. führt schon Steine, was das Zeug hält. Dadurch wird die Unterstützung erst recht wohlthätig. 50/m ℛ︎ ist zwar nicht viel, aber ich denke, wenn darüber disponirt ist, werde ich mehr bekommen. Alles, was wir für dies Geld erhalten, ist in so fern reiner Gewinn,

als diese Capitalien doch schon als hingegeben in Berlin verausgabt sind, und es doch schwer halten würde, sie von den Gutsbesitzern zurückzuerhalten. Es ist damit derselbe Fall, wie mit den Bauer-Zins-Resten, um nicht Alles zu verlieren, nimmt man in Material oder Arbeit, was man bekommen kann, es ist die Wirthschaft jedes guten Wirths, und daher hätte die Summe nicht auf 50/m ℛ beschränkt werden dürfen.

Wegen der bewilligten Chaussée-Bau-Gelder habe ich noch Nichts erhalten. Die Sache ist sehr dringend, und ich bitte daher angelegentlich, um deren Beförderung. Diese Bewilligung ist überaus wohlthätig und dringend nothwendig. Die Gutsbesitzer sollen die Steine liefern, und das bewilligte Geld ist für die Hand-Arbeiter, so hoffe ich, für 15000 ℛ bey Eylau, eine grosse Strecke zu machen.

S. M. der König, waren schon in Preussen, über den Müfflingschen Chaussée-Zug, den der Präsident Rother baut, sehr unwillig. P. R. ist aber dabey ganz unschuldig. Der Kron-Prinz als commandirender General und ich, haben auf das stärkste dagegen gekämpft, aber während dem Kampfe extrahirte man zwei Cabinets-Ordres gegen uns, und wir mussten schweigen. Es sind dadurch wenigstens 500000 ℛ rein weggeworfen, denn wenn wir nicht bald einen Krieg mit Russland bekommen, so muss sich die Müfflingsche Chaussée, weil Niemand darauf fahren wird, durch Verwachsen von selbst auflösen. Bülow war eigentlich die Trieb-Feder der Kabale, um den Ruf des schönen Werks über Conitz zu begeifern und zu untergraben. Eben solche Kabale trieb er gegen die Schaf-Operation, wo Müffling mit ihm demonstrirte, dass kein feines Schaf diesseits der Weichsel leben könne, und sie leben schon 30 Jahre sehr gut. Der liebe Gott behält aber Recht, und daher stört mich das nicht.

In der Groeben-Hasenbergschen Sache werde ich die Erklärung der Landschaft sehr bald schicken. Die Landschaft wird gerne die 40000 ℛ nehmen, um so mehr, da Graf Luckner nur 31000 ℛ geboten hat. Graf Luckner tritt bey 40000 ℛ gern zurück. Aber unser alte Groeben verliert durch diese Acquisition nun Alles, ich sage Alles, denn jetzt hatte er noch die Hoffnung auf den König, und mit dieser Sache wird er auch damit abgefunden, und halten kann Er sich auf Hasenberg nicht. Es macht mich sehr traurig, dass unser alte, gute Groeben, so klar ins Verderben rennt. Aber er will es. Ich habe ihn mit der letzten Post, noch

letzt gewarnt. Es ist, als wenn die Groebens vor einer Klapperschlange stehen, denn der Schwansfelder will auch durchaus in's Verderben. Hätte der Ober-Burg-Graf meinen Vorschlag angenommen, so würde ich ihm Boennigkeim bey Friedland gekauft haben, ich hätte die Guts-Inspection übernommen, und so wäre für Frau und Sohn ein Stamm geblieben. Jetzt nimmt die Sache kein gutes Ende.

In der katholischen Sache von Marienburg[1]) ist noch gar Nichts gekommen, und Nichts angefasst, und wenn der König nicht auf die Sache dringt, so wird auch Nichts. Seit der Cabinets-Ordre über Marienburg blüht dagegen der Jesuitism unter der Firma: Nicolovius und Comp. noch schöner, so dass ich gegen zwei Anordnungen, klar habe erklären müssen: ich thäte das nicht, ich handele nicht gegen Königl. Gesetz und Vorschrift. Nun wird die Sache wohl wieder auf die andere Art versucht werden. Die Marienburger Sache hat der General v. Witzleben, vielleicht auf Befehl des Königs, zur Stelle erforscht und war entsetzt über die Anmassung des Bischofs. Dabey muss ich noch bemerken, dass General Witzleben hier dem Fürst Bischofe gesprächsweise äusserte: In Frankreich wäre doch ein arges Treiben, worauf der Bischof geantwortet haben soll: da wäre das wahre kirchliche Leben. Ist das nicht ein schönes Ziel für uns!

Die Noth unter den Taglöhnern wird doch Ende des Winters und im nächsten Frühjahre recht gross werden! Wenn ich nur die Chaussée-Geld-Bewilligungen bald bekäme, um Material zur Arbeit und Geräthe noch in diesem Herbst besorgen zu können.

Man sagt: Herr Schmedding sey nach Breslau gereiset, um als Gross-Inquisitor den Verfasser der Schrift p. p.[2]) auszumitteln Das stimmt ganz damit überein, dass ein hiesiges Mit-Glied des Consistorii sich immer verspricht, und statt geistliches Ministerium immer katholisches Ministerium sagt. Aber der liebe Gott wird doch Recht behalten!

Gott erhalte Sie wohl! und nehmen Sie nochmals meinen angelegentlichsten herzlichen Dank für Ihr gütiges Schreiben.

Schön.

---

1) Vgl. oben S. 251 ff.

2) Vgl. oben S. 269.

649. Schön an Stägemann.

Königsberg den 19. November 26.

Erlauben Ew. Hochwohlgebornen, dass ich mein Schreiben an den Herrn Grafen v. Lottum, wegen der Chaussée-Bauten in Preussen zu Vermeidung der Hungers-Noth, Ihnen angelegentlich empfehle. Die Königl. Bewilligung ist so gedeutet, dass sie Null ist. Ich soll dem Hungrigen die Mittel nehmen, durch welche der Hungernde satt werden soll. Schleuniger Bescheid ist dringend nöthig, denn der Winter ist mit Macht im Anmarsch, und die Noth wird grässlich werden. Es ist schon sehr übel, dass die Sache so lange beim Ministerio gelegen hat. Gehen wir nicht, mit allen Mitteln schnell vor, so werden wir viel Menschen durch die Folgen des Brot-Mangels verlieren, und das wäre schauderhaft, im Frieden! in ruhiger Zeit! und nachdem der König Alles bewilligt hat! Gott bessere es!

Seit einigen Posttagen kommen Nachrichten von Ministerial-Veränderungen hieher. Eine Nachricht macht den Minister Humboldt zu dies, die andere zu das, u. s. w. Ich glaube Nichts von dem Allen.[1])

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

650. Stägemann an I. von Olfers.

B. den 22. November 26.

Liebster Olfers,

Unsere Wünsche haben Sie auf Ihrer Reise begleitet und begleiten Sie fortwährend. Möge der Himmel Sie glükklich hin und glükklich und bald zu uns zurükkführen. Was die Ihrigen angeht, wird Hedwig Ihnen weitläuftig geschrieben haben, ich kann mich darauf nur beziehn.

Auch sonst kann ich Ihnen von hier nichts Erhebliches schreiben, es ist Alles beim Alten. Ich werde mir aber, damit Ihnen auch kleinere, meinem Gedächtniss entfallende Dinge bekannt werden, ein Tagebuch für Sie anlegen, in das ich successiv Alles eintragen werde. Graf Bernstorff leidet noch immer an der Gicht. Ancillon scheint durch den Tod seiner Frau hart betroffen. Schönberg hat sich von den Arbeiten des Staatsraths dispensiren lassen; ich vermuthe, blos in Beziehung auf Müfling, den Vorsizenden der

1) Vgl. Schöns Brief an Alexander Dohna vom 16. November 1826 „Aus den Papieren Schöns" VI S. 515.

innern Abteilung, mit dem er in einigen Widerspruch gekommen. Unsre Provinzialstände sind jezt alle in Bewegung; von Münster erfahre ich noch nichts. Vink hat dem Könige vorgeschlagen, Herrn v. Humboldt[1]) nach Mexico zu schikken; er macht häufig dergleichen, und muss ignoriren, dass Sie nach Brasilien gegangen sind. Overbergs[2]) Tod wird Ihnen von Münster wol gemeldet seyn. Von Savigny sind nicht erfreuliche Nachrichten aus Genua hier. Sch . . . . .[3]), der Sie herzlich grüssen lässt, hat uns einigemale besucht, er scheint gern nach Preussen zurükzugehn. Literarische Erzeugnisse von einigem Werth kann ich Ihnen nicht melden. Förster hat sich mit Wilib. Alexis zur Herausgabe eines Berlinschen Journals, wahrscheinlich von allerlei Inhalt, coalisirt, und wird bei Schlesinger mit dem Anfang k. J. hervortreten.[4]) Man darf schwerlich viel davon erwarten. Die Literaturzeitung der Hegelianer, von der Sie hier schon gehört haben, wird gleichfals mit dem 1. Januar beginnen.[5]) Süvern hat in einer weitläuftigen Abhandlung über die Aristofanes-Wolken Hegels, in Hennings Ethik[6]) ausgesprochene Meinung: dass Sokrates eine Art Umtreiber, wie etwa Schleiermacher, gewesen sei, sehr ernsthaft und wie es mich dünkt, sehr gründlich bekämpft.[7]) Lächerlich ist es wenigstens, wie Henning von dem edlen attischen Volksgeiste sprechen kann, da ihn die wohlerhaltene Geschichte ganz umgekehrt zeigt. Es ist wohl einige gegenseitige Verdriesslichkeit von dieser Literaturzeitung zu erwarten, was immer sein Gutes herbeiführen wird. . . . .

Herzliches Lebewohl für heute. Totus Tuus.

Stn.

---

651. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 24. November 26.

. . . . .

Mit den traurigsten Gedanken aber erfüllt mich der Gang der Dinge in unserm Vaterlande, und ich sehe kein anderes Re-

---

1) Alexander?

2) Bernhard Overberg, geboren 1754 zu Höskel im Osnabrückischen, Freund der Fürstin Galitzin, 1816 Consistorialrath in Münster, gestorben am 9. November 1826.

3) Unleserlich.

4) Berliner Konversationsblatt.

5) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

6) Leopold v. Henning, Grundlinien der Ethik. Berlin 1824.

7) Ueber Aristophanes' Wolken. Berlin 1826.

sultat als Anarchie und Verfall, nirgends kömmt mir Trost entgegen.

Die Revolution rückwärts geht den traurigen Gang immer weiter, und man setzt das Paradies, wohin man zurückdrängt, in das Jahr 1806, vergisst aber den Sündenfall im October eben dieses Jahres. Wahrscheinlich bringen die nächsten Landtage neue Monstra hervor.

Hiezu kömmt der mächtig erobernde Katholicismus, von dem auch der Constitutionnel schon gehört hat. Haben Sie den Artikel über Beckedorff gelesen, und wird die l' énergie des Herrn M. v. A.[1]) der Auffoderung entsprechen? — Seit Luther hat Europa eine solche Zeit nicht gesehen, und es ist nicht unmöglich, dass für die sogenannte Religion bald wieder Blut fliesst.

Herr Merkel hat wegen der Regierungs-Organisation ganz recht. Ueberall zeigt sich die Sache ungenügend, und was am wenigsten erreicht wird, ist Vereinfachung und Ersparung. Jetzt sollen auch statt der Schreibmaterialien in Natur fixa gegeben werden, was, wie ich augenscheinlich erwiesen habe, mehr als bisher kosten wird, aber ein böser Geist treibt zu endlosen Aenderungen, wodurch die Arbeit in unnützer Schreiberei unsäglich vermehrt wird.

Die Käthner in Westpreussen sind auch nach meiner Meinung keine Tagelöhner, wenn sie das sogenannte Schutzgeld statt der Kontribution an die Steuer-Kasse abführen, und nicht an den Gutsherrn, der es iure dominii fodern kann. Genauer sind mir die Verhältnisse nicht mehr bekannt.

Wegen der Durchlauchtigkeit ist von dem Staats-Ministerium nichts an die Regierungen ergangen, ich wünschte aber, dass es geschähe, um der Ungewissheit ein Ende zu machen, jetzt nehmen die Herrn die Verweigerung des Durchlaucht sehr übel.

Können Sie sich nicht die Akten des Staats-Ministeriums vorlegen lassen, und die Sache in Anregung bringen! . . .

Wissmann.

---

652. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 26ten November 1826.

. . . . .

Meine Rheinländischen Tuchfabrikanten, welche ihren inländischen Debit durch den Kostenaufwand besonderer Kommanditen

---

1) Ministers v. Altenstein.

in den hiesigen Provinzen erkaufen sollen, für die von den Braunschweiger Messen zurückkommenden Waaren, sind nun wahrscheinlich bei des Königes Majestät eingekommen; mögten sie eine günstige Entscheidung erhalten![1]) — Von dort, vom Throne her erwartet der hiesige Frachtfuhrmann Rohmann noch immer seine Begnadigung; wäre es nicht barbarisch, ihn so lange zwischen Seyn und Vernichtung bangen zu lassen, wenn man ihn zu retten unbeugsam wäre? — Ist die Verzögerung einer unverständigen Strafe nicht eine unerhörte Verschärfung derselben? — . . . . .

Herr Geh. Regierungsrath B.[2]) scheint weder seinen Uebertritt zum Katholicismus zu publiciren noch seinen Abschied nehmen zu wollen. Dergleichen Sch——gewächse sind perennirend. — Auch den unglücklichen Gang unserer Gesangbuchsgeschichte messe ich ihm bei; vielleicht mit Unrecht . . . .

Ein K. F. Kämmerer zu Worms, Freiherr von Dalberg hat eine Zuschrift an Staatsmänner drucken lassen, die sich nicht blos durch ihre Kürze (vier Bogen), sondern durch ihren trefflichen Geist empfiehlt. Nach dem Vorworte war ich schon im Begriff, verleitet durch die Verwechselung des Wortes Grundbesitzer mit dem unrichtig gesagten Gutsbesitzer, den Verfasser für einen Kastenmann zu halten; aber ein trefflicher Geist beseelt den ächtadelichen Mann.

Mit der unwandelbarsten Verehrung u. s. w.

Fr. Cramer.

---

653. Stägemann an I. v. Olfers.[3])

Der König hat den Herrn A. v. Humboldt näher an Seine Person attachirt, um in Gegenständen der Kunst und Wissenschaft berathen zu werden. Seine jährlich in 3000 Thalern bestandene Pension ist deshalb auf 5000 Thaler erhöht, er wird aber, wie es heist, jährlich einige Monate in Paris zubringen, was auch wol die Herausgabe seiner Schriften nötig macht. Er ist am 3. November bereits nach Paris abgegangen. Link sagt in seiner Art: er sei für die Pfaueninsel bestimmt.[4]) . . . .

---

1) Vgl. oben S. 274 f. und zu dem Folgenden S. 262. 273.

2) Beckedorff.

3) Ohne Datum, aber sicher vom 14.—19. December 1826.

4) Die Pfaueninsel bei Potsdam enthielt damals eine Art von zoologischem Garten.

Varnhagen, der wegen vermeintlich usurpirten Adels zum Ausweis aufgefodert war, ist vom Könige in den Adelstand erhoben und dadurch weitern Verdriesslichkeiten ein Ziel gesetzt. Seine Biografie von Blücher ist jetzt erschienen; wie zu erwarten war, mehr die Kriegsgeschichte der Zeit, als das Leben des Helden, einige Anecdoten abgerechnet, unter denen auch die von dem Münsterschen Notarius.

Von den Arbeiten der Westfälischen Provinzialstände ist mir erst eine Eingabe an S. Maj. zu Gesicht gekommen, die Irrenheilanstalt in Marsberg betreffend. Ich höre aber, dass über die Ablösungsordnung, deren im Staatsrath schon berathener Entwurf ihnen zur Begutachtung hingegeben war, zwischen den verschiedenen Ständen sehr heftiger Zwist ausgebrochen, den der Landtags-Marschall, der darüber krank geworden, nicht besänftigen können.[1]) Herr von Stein wird im Februar k. J. auf einige Monate nach Berlin kommen.

Die Rheinischen Stände sollen über die Beibehaltung ihrer Gesezgebung und Gerichtsverfassung ganz einstimmig seyn. Ausser einer Eingabe der Stadt Trier an den König, die sich dafür lebhaft ausspricht, habe ich noch nichts gelesen.

Der König hat heut, den 14. December, den Unfall gehabt, auf der Treppe im Palais beim Herabsteigen zum gewöhnlichen Vortrage den rechten Fuss dicht über dem Knöchel zu brechen.[2]) Die Stadt ist darüber in grosser Bewegung und der Anteil in allen Ständen sichtbar. Nach der Meinung der Aerzte ist nichts zu besorgen, doch sind die Geschäfte auf einige Tage gewiss unterbrochen. — . . . .

Des Königs Krankheit hat bis jetzt, den 19., keinen besorglichen Karakter angenommen Schon am 17. haben die gewöhnlichen Vorträge wieder begonnen.

Die Nachricht, dass in England schnell 6000 Mann nach Portugall eingeschift worden, um die Empörung zu dämpfen, hat auch unsre Papiere einige Procent gedrükkt. . . . .

Es ist wahrscheinlich, dass die Regierung sich jetzt ernstlicher mit dem Barbareskenfrieden beschäftigen werde. Mit Marokko will man vorerst anfangen. Pütter,[3]) der als untauglich

1) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 344 f.

2) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 153 f.

3) Vgl. oben S. 228. 231.



zum Geschäft erkannt wird, aber durch nachteilige Insinuationen schaden könnte, wird irgendwo eine Consulatsbeschäftigung erhalten.

Von literarischen Producten kann ich Ihnen nichts Erhebliches mitteilen. Unsre Literaturzeitung, an der tüchtige Männer, aber auch Kreti und Plethi arbeiten werden, beginnt mit dem nächsten Monat. Ich werde suchen, sie Ihnen nach und nach zuzusenden, wenn sie es verdient, fürchte aber, dass Herr Gans[1]) sie zur Arena gegen Savigny und andre machen werde, wie überhaupt die Hegelianer wol das Mehrste füllen dürften. — Förster und Wil. Alexis werden ein ästhetisches Blatt herausgeben, von dem sich schwerlich viel erwarten läst. Försters Unternehmungen haben keine Basis.[2])

Eine Widerlegung des Ihnen bekannten Buchs über die katholische Kirche in Schlesien ist zu Breslau erschienen von einem evangelischen Geistlichen. Diese lächerliche Maske läst schon nichts Tüchtiges ahnden. Der Verfasser jenes breitgeschriebenen Buchs scheint noch nicht ermittelt.[3]) Das Merkwürdigste im ganzen Buch wäre ein commissarischer Bericht an den Pabst Julius III. von 1553, wenn er ächt seyn sollte; er scheint mir aber eine Satyre, zumal Ihr Landsmann Ortwin[4]) angeführt wird, als stände dieser Bericht in seinen Schriften abgedrukt, da er doch schon 1542 starb. Auch war er ein heftiger Gegner von Reuchlin, der die „epistolae obscurorum virorum“ ihm addressirte, also gewiss gut römisch gesinnt.

Ueber die griechischen Angelegenheiten erfährt man jezt wenig; es ist wohl höchst wahrscheinlich, das England und Russland ernstlich die Hand an das Pacificationsgeschäft legen werden. Wie sich die portugiesische Empörung enden werde, ist gegenwärtig wohl die interessanteste politische Frage. Man erzählt und Briefe aus London bestätigen es, dass Canning äusserst aufgebracht und zu den umfassendsten Maasregeln entschlossen seyn soll. Da

---

1) Eduard Gans, geboren 1798 zu Berlin, hervorragender Schüler Hegels, 1826 Professor der Rechte in Berlin, gestorben 1839. Er stand im Gegensatz zu der von Savigny vertretenen historischen Rechtsschule.

2) Vgl. oben S. 281.

3) Vgl. oben S. 269. 279.

4) Ortwin Gratius, geboren 1481 (?) in Westfalen, gestorben zu Köln 1542. L. Geiger in der Allgemeinen deutschen Biographie IX S. 601 f. sucht wahrscheinlich zu machen, dass er später seinen Standpunkt geändert habe.

dieses unstreitig ein Nationalgefühl ist, so wird es ihm nicht schwer werden, alle erdenklichen Mittel zur Erreichung seines Ziels in Anspruch nehmen zu können. Doch bei Empfang dieses Briefes wird Ihnen längst das Resultat bekannt seyn. In Hamburg waren die Papiere gestrigen Nachrichten zu folge 4 pC. gewichen. Diese Krämer sind ein ebenso verzagtes, als trotziges Volk. — Die Verlobung des Prinzen Karl mit der Prinzessin von Weimar wird nächstens stattfinden. Der Prinz befindet sich in diesem Augenblikk mit General v. Müffling in Weimar. Man sagt, die Gräfin Kalnein zu Königsberg (eine Schwägerin der Ober-Hofmeisterin Gräfin Truchsess) werde Ober-Hofmeisterin der Prinzessin werden.

Nach dem Befinden Sr. Maj. habe ich mich soeben persönlich erkundigt, da das Bulletin der Aerzte im Palais offen vorliegt. Die Heilung erfolgt im gewöhnlichen Gange der Krankheit ohne nachteilige Symptome. Doch wird es mehrere Wochen dauern. — ....

Totus tuus

St.

---

654. Schön an Stägemann.

Königsberg 4. Dezember 26.

Von Zeit zu Zeit müssen Sie es mir schon erlauben, Ihnen zu schreiben, kennten wir uns auch nicht so lange, schon zu Auffrischung meines Geistes. Heute schicke ich blos einige Stossseufzer.

1. Was will Nicolovius in Cöln? Vielleicht ist er bey Schmedding zur Beichte gewesen und will sich jetzt den Ablass von Cöln holen. Das Maass seiner Sünden muss allerdings sehr voll seyn, so dass nur die brennende Kerze unmittelbar hinter dem Priester, es wieder lee machen kann.

2. Graf Doenhoff[1]) hat schon seit 8 Tagen die Cabinets-Ordre, dass er Landtags-Marschall ist. Ich habe Nichts. Wie geht das zu? Doenhoff will, dass ich den Leuten sage: dass er Marschall sey, er will mit mir über die Sache verhandeln pp., und ich habe Nichts. Selbst darüber, dass ich Königl. Commissarius bin, habe ich noch keine Cabinets-Ordre, sondern blos Benachrichtigung des Ministerii. In solchen Dingen ist man aber gewöhnt, des Königs Namen zu sehen, und in West-Preussen gab es einmal darüber Spektakel, dass die Cabinets-Ordre fehlte. Können Sie hier helfen?

---

1) Graf August Dönhoff-Friedrichstein, geboren 1763, gestorben 1838. Vgl. M. Schultze, Königsberg und Ostpreussen zu Anfang 1813 S. 7ff.

3. Es präparirt sich schon Alles zum Landtage, und er kann wichtiger, als der erste werden. Der erste war die Blüthen-Zeit, wo man voll von dem Glücke, einen Landtag zu haben, und lebte in diesem Glücke, man fasste dies und jenes an, griff richtig und leicht, und liess wieder fallen, es war eine Wonne-Zeit. Jetzt wird der Ernst anfangen, die Gesellschaft hat schon Form und Haltung, die Zeit des Rausches ist vorüber, jetzt wird es zur Sache gehen. Dabey sind in Danzig der Zerstreuungen weniger, und die Wohnung des Königl. Commissarius wird beinahe allein, der Ort der gesellschaftlichen Vereinigung seyn. Der vorige Landtag war das Noviziat, jetzt wird der Lehrlings-Landtag kommen.

4. Wegen der Repräsentations-Kosten habe ich an Graf Lottum und Minister Schuckmann geschrieben. Von den herkömmlichen gesellschaftlichen Gebräuchen, an welche die Stände hier gewöhnt sind, kann ich unter keinen Umständen weichen; die Deputationen der Stände kann ich nicht in einem Gasthofe oder in einem Arbeits-Zimmer empfangen, das Eröffnungs-Mittagsmahl ist unerlässlich, und wenn ich wissen soll, was in den Versammlungen vorgeht, und Einfluss auf die Stände haben soll, so muss ich 1—2 Abendgesellschaften wöchentlich bey mir geben. Ich habe mir deshalb schon eine grosse Wohnung in Danzig gemiethet, und muss in gewisser Hinsicht meine Haushaltung verdoppeln. Soll das Fest der Preussischen Königs-Krone dem Landtage unbemerkt vorübergehen?

5. Präsident Rother macht wieder Schwierigkeiten wegen der Landes-Unterstützungs-Gelder, ganz gegen die Erklärung des Grafen Lottum, und zwar unbedeutende Schwierigkeiten, er könne im Dezember nicht 100/m ℛ geben, sondern erst im Januar pp. Die Antwort zeigt Unwillen, den ich auch in anderen Sachen seit einigen Wochen bey ihm wahrnahm. Geht etwa wieder in Berlin das Gerede, dass ich Minister werden soll? Oder ist wieder eine National-Bank im Werke? — Ich habe ihm Nichts gethan und habe ihm so freundlich als sonst geschrieben. Woher auf einmal der Unwillen? Das was Rother schreibt ist ganz gegen die Cabinets-Ordre wegen der Landes-Unterstützung, und gegen die ausdrückliche Erklärung des Grafen Lottum vom Monat August. Und wird diese Zeit zum Ankauf der Westpreussischen Coupons und Pfandbriefe versäumt, so steht die Westpreussische Landschaft still. Bis jetzt ist die Sache sehr gut gegangen.

6. Wegen der Marienburger Untersuchung ist noch Nichts gekommen, und das grosse Gebäude, welches jetzt keinen Herrn

hat, wird mittlerweile eine Ruine werden, und wir werden die Geschichte bald im Röhr[1]) oder in der Kirchen-Zeitung lesen, oder Krug wird ein Pamphlet darüber schreiben. Da die Sache gerichtlich hypothekarisch feststeht, so erscheint sie grell, und es wird sich komisch darstellen lassen, wie Herr Schmedding unter Altensteins Firma schreibt: unsere gerichtlichen Entscheidungen wären doch man Nichts, da bestimme Papst Innocenz und Clemens und Urban das Mein und Dein ganz anders. Wird dem Unwesen nicht ein Ende gemacht werden?

Geschieht dies nicht bald, so wird es ein europäisches Unwesen, wie das mit Beckendorff jetzt ist, denn bei der Masse von Reisenden, welche Marienburg sehen, und denen die Geschichte als seltenes Stück immer erzählt wird, wie gegen richterliche Feststellung, hier noch Jesuitism sich geltend machen wolle, wird die Sache bald in einer Zeitschrift paradiren.

7. In die Barbarey der Märkschen Stände, von denen das Publikum tolles Zeug voraussieht, wird Preussen niemals sinken.

8. Die Sage, dass Humboldt ins Ministerium trete, duckt immer wieder auf . . . . .

Gott sey mit Ihnen! und das gütige Andenken an mich bey Ihnen!

Schön.

Um baldige Antwort auf Nr. 4 bitte ich sehr, denn Gastereyen erfordern Vorbereitung.

S.

---

655. Schön an Stägemann.

Königsberg den 18. December 26.

Was ist das für ein trauriges Ereigniss![2]) Ich glaube zwar nicht, dass die Sache gefährlich werden wird, aber welche Schmerzen und welches Ungemach ist mit der Heilung verbunden! Gott sey unserem König gnädig! Die Sache hat mich tief erschüttert.

Graf Luckner ist wieder angekommen und will Bescheid wegen Hasenberg haben. Graf Westarp will deshalb auch Antwort. Ich bitte Ew. Hochwohlgebornen dringend, mir schleunigst Antwort zu besorgen. Das Projekt unseres alten Groeben ist ja! doch nicht zu halten,[3]) und wir können ihn wissentlich doch nicht ins Ver-

---

1) Der von dem Weimarschen Generalsuperintendenten Röhr herausgegebenen „Predigerbibliothek."

2) Der Unfall des Königs.

3) Vgl. oben S. 278 f.

derben stürzen. Ich wünsche, dass der König der Gräfin Groeben eine Pension von 2000 Rthlr. gebe. Seine Güter-Speculation, bey der viel Menschen verlieren, würde noch dazu einen auffallenden Eindruck machen. Auf Hasenberg ist nun gar kein Recht. Ich bitte sehr um Antwort, und darum, unseren braven Freund Groeben zu beruhigen. Der Mann will sein Unglück, und ich will sein Glück.

Wegen Kants Abstammung werde ich nachfragen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

656. Sack an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich lange nicht schriftlich — nur bei Gelegenheit mündlich, wo sich diese ergab — zu begrüssen das Vergnügen gehabt, wie ich dieses nach alt-akademischer Weise zu thun, mir nicht versagen konnte. Heute aber bin ich dazu durch einen Mann veranlasst, der schon früher der Gegenstand unserer vertraulichen Mittheilung war, und ich thue das mit dem längst begründeten Vertrauen zu Ihrer Freundschaft und Gewogenheit in der Versicherung, hiebei, wie immer, die strengste Verschwiegenheit und Discretion zu beobachten.

Es ist Ihnen bekannt worden, dass hinter mir her, und obgleich von dem hohen Staatsministerio mir die Versicherung officiell gegeben war, dass nach Königl. Special-Genehmigung, die Regierungs-Vice-Präsidenten-Stelle hier von mir einstweilen mit wahrgenommen und wegen derer Besetzung von mir demnächst Vorschläge erwartet werden sollten, dennoch deshalb directe Vorschläge geschehen und dem Herrn Regierungsrath von Bonin von Sr. Königl. Majestät solche Stelle conferirt ist.[2]) Nach beinahe 3 Monaten, ist er jetzt eingetroffen, und da ich der Meinung bin, dass jeder höhere Befehl erst befolgt und dann mit bescheidener Freimüthigkeit deshalb Vorstellungen geschehen können; so habe ich denselben gleich eingeführt, ihm instruktionsmässig die ihm beizulegenden Spezial-Präsidial-Geschäfte übertragen und dem hohen Staatsministerio meine Erklärung darüber abgegeben, aber auch eine Beschwerde über die mir widerfahrne Kränkung und Zurücksetzung (welches Se. Königl. Hoheit der Kronprinz auf frühere Vorstellung von mir anerkannt haben), zugleich in meinem Bericht vom 14ten d. M. dem hohen Staatsministerio vorgestellt, die ohne

1) Nur die Schlussphrase und die Unterschrift eigenhändig.

2) Vgl. oben S. 265 und Varnhagen a. a. O. IV S. 168 f.

Zweifel Ihnen zum Vortrag in demselben, oder doch durch dasselbe Ihnen zur Wissenschaft kommen wird.

Obgleich ich nun auf die schonendste Weise überall gegen den Herrn v. Bonin verfahren bin und alle friedliche Mittel erschöpft habe, ihn zu dem zu bestimmen, was das Wohl des Dienstes seines und des meinigen erheischt, so sind doch alle diese Mittel vergeblich gewesen. In seinem hochfahrenden Sinn und sich auf seine dortigen Verbindungen stützend, will er sich auf keine eigentlichen Leitungs-Geschäfte bei der Regierung einlassen, sondern nur oberster Leiter der Geschäfte sein, Nichts thun, das grosse Gehalt umsonst ziehen und eigentlich den grossen Herrn spielen.

Sie kennen längst aus den vorgewesenen Verhandlungen wegen der Exmission seiner Bauern von Schöneberg, seinen harten, stolzen und herrischen Sinn, den er, obgleich er mir gleich anfangs das ihm bewiesene entgegenkommende Wesen zu erwidern schien, nun in einer so insolenten Art entwickelt, dass die Sache schwerlich unter uns wird abgemacht werden können.

Dieses zu verhüten, wäre nur das einzige Mittel, wenn mir bald eine beifällige Entscheidung auf meinen Bericht vom 14ten d. M. in Ansehung der Regierungs-Präsidial-Geschäftsvertheilung zukäme.

Ew. Hochwohlgeboren kenne ich zu lange und mein 41jähriges Wirken in allen Verhältnissen, worin ich als Rath oder Chef zu stehen Gelegenheit hatte, bewährt es zu sehr, wie friedlich ich mit Jedermann mich habe benehmen können, aber mit diesem Mann von superior high Spirit, scheint dieses unmöglich, wie ich vorläufig mit aller Ruhe und bester Ueberzeugung versichern kann, und Sie es noch mehr sehen werden, wenn die Sache weiter kommen sollte. Diesem ist vielleicht jetzt durch jene baldige Genehmigung, um deren Beförderung ich gehorsamst bitte, zu begegnen, und dadurch mir und meinem Oberpräsidial-Rath Frauendienst, der nach den Festsetzungen in Berlin (wovon der Geheime Regierungs-Rath Köhler, als damaliger vortragender Rath in den Organisations-Sachen, nähere Kenntniss hat, mit dem ich, *aber auch mit ihm allein*, nöthigenfalls Rücksprache zu halten überlasse) mir einstweilen zur Hülfe der Präsidial- und Regierungs-Leitungs-Geschäfte zugewiesen war, die bei der Länge der Last und den am Ende des Jahres sich häufenden Arbeiten, durchaus nöthige Erleichterung zu gewähren, wenn wir nicht darunter erliegen sollen, während der Herr Regierungs-Vice-Präsident, ohne etwas zu thun, das grosse Gehalt zu ziehen die Absicht hat.

Wenn ich mich hiemit an Ew. Hochwohlgeboren allein gendet, und allein mit dem Herrn p. Köhler Rücksprache zu nehmen beten habe, so geschieht dies nicht nur aus vollem Vertrauen, ıdern auch, weil ich die sämmtlichen Verhältnisse wohl beachtet be, mich an Niemanden sonst wenden, aber von Ihnen und Ihrer en Freundschaft den gerechten Schutz eines alten treuen Dieners gen den Uebermuth eines Neulings, wie er mir bis jetzt noch iht vorgekommen ist, hoffen kann.

Mit unwandelbarer Hochachtung und Freundschaft verharrend
Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster Freund und Diener
Sack.

Stettin, den 20ten December 1826.

---

657. Stägemann an Benzenberg.[1])

Berlin, den 23. December 1826.

Wiewol es, mein verehrtester Freund, mich ungemein erfreut t, wieder einige Zeilen, wenn auch nicht von Ihrer Hand, doch s Ihrer Dictatur erhalten zu haben, so betrübt[2]) es mich doch ıwieder sehr, dass Ihre Krankheit noch immer nicht gehoben ist. lang aber der Geist noch frisch bleibt, müssen Sie nicht vergen. Aachens Heilquellen werden ihren wohlthätigen Einfluss im sten Alter des Lebens nicht verweigern. Herzlich wünsche ich re baldige gänzliche Genesung.

Hier ist ungemein theilnehmende Bewegung über den unerırteten Unfall des Königs. Ein Beinbruch ist wol zu heilen, aber monatliche Dauer der Kur, dabei der Mangel aller Bewegung d eine Menge von Aerzten sind zu überwinden. Das Gedränge r Menge, die sich Vormittags im Palais nach dem Befinden iner Majestät erkundigt, ist nicht zu beschreiben. Zwei Jäger ıd beschäftigt, die Namen zu verzeichnen. Bis jetzt ist alles gut gangen und gewiss kommt keine Gesellschaft zusammen, die cht ihr God save the king mit aufrichtiger Theilnahme trinket.

Ihre Nachrichten über den dortigen Landtag sind mir sehr llkommen gewesen, weil man hier schon wunderliche Geschichten rbreitet. Jetzt erkläre ich mir eine absonderlich von der Stadt ier bei Sr. Majestät eingegangene Petition um Beibehaltung der sherigen Gesetzgebung und Gerichtsverfassung.

---

1) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 462.

2) Im Druck steht betritt.

Eben bemerke ich aber, dass ich Ihre Meinung falsch ve
standen. Die Städte sind wol **für** und der Adel **gegen** das fra
zösische Recht, insofern es nämlich die Oeffentlichkeit des Verfahre
gilt. Und in so weit wäre ich auch für die Städte.

Den Hamburger Correspondenten lese ich gar nicht me
seitdem er von Berlin in Berlin geschrieben wird.

Von dem Münsterschen Landtage erzählt man, dass Alles re
gut gegangen sei, bis es an die Ablösungsordnung gekommen. I
sei der Teufel unter die Abgeordneten gefahren, und der Minist
Stein, der ihn nicht auszutreiben verstanden, sei darüber krank g
worden.[1] Er will aber im Februar k. J. doch nach Berlin komme
nämlich Stein, nicht der Teufel, der sich in Portugal befindet.

Bei der portugiesischen Frage kommen aber ganz eigene A
sichten unserer Ultras zum Vorschein. Das Volk gilt etwas, d
eine vom legitimen Herrn gegebene Constitution nicht will. D
Teufel scheint also doch nicht ganz in Portugal zu sein, was uns
Ultras zugeben, denn er stecke zum Exempel in Canning.

Die Geschichte der darmstädtischen Advokaten Rühl u
Hofmann ist wunderlich. Sie waren in ihrem Vaterlande weg
demagogischer Umtriebe in Untersuchung, und es war in d
Köpenicker Untersuchung gegen hierseitige Demagogen ermitte
dass sie mit diesen in Verbindung gestanden. Behufs der Co
frontation wurden sie von der darmstädtischen Regierung na
Köpenick geschickt, wo man sie aber selbst zur Untersuchung z
und so besonderes Wohlgefallen an ihnen fand, dass man sie, tr
aller darmstädtischen Erinnerungen, nicht zurückkehren las
wollte. So erzählte es mir der hiesige darmstädtische Gesand
Herr von Sanden, der darüber in grosse Verdriesslichkeiten g
rathen war, und endlich die Loslassung seiner Landsleute erwirk
die nun weiterhin von den Gerichten ihres eigenen Landes losg
sprochen sein sollen. Hier erzählt man nun: dass, nachdem i
Köpenick oder in dem Hamburger Correspondenten die Lo
sprechung dieser Demagogen bekannt geworden, die Fiktion ei
getreten, als ob sie, quasi, Allerweltsdemagogen wären und da
sie deshalb von unsern Behörden, namentlich durch den Ob
präsidenten der Rheinprovinzen, mit Steckbriefen verfolgt würde
welches Jemand in den Zeitungen oder in den Amtsblättern g
lesen zu haben mich versichert.[2] Ich habe es nur von Hörensage

1) Vgl. oben S. 284.

2) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 141 f. 1



aber seitdem fürchte ich mich, dass die darmstädtische Regierung mich, als einen harmlosen hiesigen Demagogen, vielleicht quasi in dortigen Amtsblättern jure talionis, mit einem Steckbriefe verfolgen werde, welches ich gar nicht besonders unrecht finden würde. Ich werde gelegentlich suchen, mich darüber aufzuklären, halte mich aber, der persönlichen Sicherheit halber, einheimisch. Der König hat den Alexander v. Humboldt an seine Person attachirt, um in Kunst und Wissenschaftssachen a consiliis[1]) zu sein. Er wird sich deshalb künftig in Berlin aufhalten und nur einige Monate jährlich in Paris zubringen, der Herausgabe seiner Schriften wegen.

Von Jahn hört man nichts, desto besser für ihn. Herr Bülow-Cummerow mit dem J.[2]) kauft grosse Güter, fängt aber dabei an, in seinem alten Plan, die Verwaltung in die Hände der Rittergutsbesitzer von einigem Adel zu bringen, zu reussiren. Sack in Stettin will darüber aus der Haut fahren, obwohl der Sack vom ältesten Sprachadel ist. Wäre unser Sack aber, wozu ich ihn während des Krieges machte, ein halber Kosak, so würde er die Lanze gegen seine Widersacher besser zu regieren verstehn.

Arndts Sache soll dahin entschieden sein, dass er sein Gehalt fortwährend bezieht, aber nicht weiter Vorlesungen halten darf.

Vom künftigen Jahr an wird hier eine Literaturzeitung erscheinen, an deren Spitze Hegel, honoris gratia, steht. Der Hauptredacteur wird der Professor Gans (kein Edler von Putliz) vom Stamme Juda sein; doch werden tüchtige Leute als Mitarbeiter genannt, so dass man etwas zu erwarten berechtigt ist. Jugend aus dem Hause Krethi Plethi wird sich auch darunter befinden. Herzliches Lebewohl und baldige Genesung.

v. Stägemann.

---

658. Benzenberg an Stägemann.[3])

Düsseldorf, den 30. December 1826.

Geehrter Herr und Freund!

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit, mir gleich wieder zu schreiben. Dieses hat sehr wohlthätig auf mich gewirkt, und nun will ich Ihnen auch sagen, was an den Ständen ist, nämlich wie sie abgestimmt haben.

---

1) Im Druck steht „a conciliis."

2) Vgl. oben S. 56.

3) Dictirt, nur die Unterschrift eigenhändig. Die Eigennamen sind im Original infolge der niederrheinischen Aussprache von Benzenberg total entstellt; es steht z. B. Jöriss statt Görres da.

Nachdem man sich weidlich herumgezankt hatte, so kam es zum Abstimmen, und 59 waren fürs französische Recht und 20 fürs Landrecht. Für das französische Recht war Fürst Salm-Dyck, Graf Nesselrode, dann Graf Westerhold, dann Herr von Sieger, dann Freiherr von Mylius u. s. w.

Für das Landrecht waren der Fürst von Neuwied, dann der Fürst von Solms-Braunfels, der Fürst Hatzfeld, Graf von Trips, Graf von Spee, Freiherr von Mirbach, von Hymmen, Graf von Hompesch, Graf von Schasberg, Herr von dem Busche-Ippenburg u. s. w.

Die zweite Frage war um die Oeffentlichkeit. Diese wurde mit 70 Stimmen entschieden. Und nur neun waren für das heimliche Verfahren. Die dritte Frage war wegen des Civilstands-Registers. 78 waren für die jetzigen Anstellungen. Und nur Herr von Mirbach war für das alte Verfahren.

Die Städte Cöln, Coblenz, Bonn, Trier, Cleve, Elberfeld, Barmen u. s. w. haben Adressen eingeschickt, worin sie es ihren Deputirten zur Pflicht machten, so zu stimmen.

Ein Regierungsrath hat 800 Thaler. Ein Advocat muss 3000 Thaler haben. Das ist das Ganze, Moses und die Propheten. Von 800 Thaler Gehalt kann Niemand leben. So sagt man; der Staatskanzler hat im Jahre 1818 die Juristen sehr gut gestellt.

Rühl, den kenne ich nicht, aber Hoffmann, den kenne ich.[1]) Ich traf ihn Anno 1820 in Heidelberg. Er hat das Pulver nicht erfunden. Was der preussische Gesandte in Frankfurt und den Darmstädten macht, das ist mir zu hoch. Denn der Minister von Ingersleben hat die Ortsbehörden aufgefordert, sich der beiden Advokaten zu bemächtigen. Natürlich bleiben diese in Darmstadt, wo die Gerichte sie freigesprochen haben.

Görres ist nach München gerufen, wenigstens so sagt man. Görres, der Sohn,[2]) ist nach Strassburg zurückgekehrt, um dem Vater in geschichtlichem Forschen beizustehen. Görres hat sich noch nicht bei dem Landtag gemeldet, wenigstens ist noch nichts davon vor. Dass der Minister von Stein Verdruss gehabt hat, war mir neu. Wer hat nun endlich gesiegt? Etwa auch die Bauern? Der Deputirte Sommer in Kirchenhunten soll recht gut reden.[3]) Und

---

1) Vgl. oben S. 292 f.

2) Guido Görres, geboren 1805, gestorben 1852 in München, der sich später als Dichter bekannt machte.

3) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 344 f. 371, unten Nr. 661 und oben Band II S. 176 f.



dieser ist ein Advocat. Den Freiherrn von Hoevel haben sie ja des Morgens todt im Bette gefunden.[1]) Das war ein harter Schlag. Er war 1806 Präsident in Minden. Darauf wurde er 1807 Präfect in Göttingen. Dann wurde er 1809 Staatsrath in Cassel. Hier blieb er aber nur zwei Jahre, nahm seinen Abschied und ging auf sein Gut Herbeck in der Grafschaft Mark. Er soll zehn Kinder haben.

Dass der Obrist von Massenbach in Freiheit gesetzt, ist mir lieb. Er hat an mich geschrieben, als er Preussens Geld-Haushalt und neues Steuersystem sah. Der Kerl ist ein Narr und deswegen habe ich ihm auch nicht wieder geantwortet. Jahn hat auch einmal an mich geschrieben, aber ich habe ihm auch nicht geantwortet. Der Brief war so, als wenn man ihn vor 25 Jahren könnte geschrieben haben.

Graf von der Recke hat viele Juden hier. Ich glaube wohl an die 30, theils getauft, theils nicht getauft. Ich gebe ihm jährlich 5 Thlr. für die liebe Jugend. Auf die Juden halte ich gar nichts, indess ist es dem Graf sein Himmel. Die Katholiken und er sind sich sehr feind, und dieses ist ganz natürlich. Das Kloster gehörte ehemals dem Orden de la Trappe.[2])

Was macht Ihr Herr Sohn? und was Herr von Olfers?

Ist Ihre Tochter mit auf dem Wege nach Rio Janeiro? Ich bitte sehr, melden Sie mir dieses. Heute ist der 30. December, und dann werden die Engländer in Lissabon sein. Der Marquis hat nun 800 Ueberläufer und ungefähr 15 bis 20,000 Guerillas. Aber wie gesagt, Portugal hat nur $2^1/_2$ Millionen Einwohner.[3])

Also ist Arndts Sache entschieden, dass er keine Vorlesungen mehr halten soll. Er bezieht 1500 Thlr. Gehalt. Er kann noch 20 Jahre leben und in dieser Zeit hat er dann 30,000 Thlr. genossen.

Was macht Herr Doctor Schulz? ist er noch wohl? Grüssen Sie ihn von mir. Ich kann es immer noch nicht vergeben, dass er im Jahr 1820 die Ursache war, dass Sie sich von der Redaction der Staats-Zeitung zurückzogen. Was macht Eichhorn? Grüssen Sie ihn von mir.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Benzenberg.

---

1) Vgl. Pertz a. a. O. VI S. 347.

2) Der Graf v. d. Recke-Volmarstein hatte in Düsselthal bei Düsseldorf eine Erziehungsanstalt für hilflose Kinder gestiftet, sammt einem Asyl für getaufte Juden, welche ein Handwerk oder Ackerbau treiben wollten.

3) Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—71 III S. 107 ff.

659. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 1ten Januar 1827.

Hochwohlgeborner Herr!

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Der hiesige Oberlandes-Gerichtsrath Herr Mahlmann, mein guter Bekannter, der Ueberbringer dieser Zeilen, ist gen Berlin entboten, um sechs Monate hindurch die Rückstände des Geheimen Ober-Tribunals mit aufzuarbeiten. Wenn es überall keine Empfehlung unserer Justizpflege ist, dass des Reiches höchster Gerichtshof auf solche Weise das Bekenntniss eines Zeit- und Kraftbankerottes ablegt, so empfiehlt sich auch besonders der jetzige Justizminister persönlich nicht, wenn er ohne Anfrage, despotisch, die Mitglieder der höchsten Provinzial-Gerichtshöfe „anweist“, ohne Widerrede ein ihnen fremdes, mit Veränderung des Wohnortes verbundenes Geschäft zu übernehmen. Doch bei den übrigen Rückschritten, die man täglich machen sieht, ist dieses einer der unbedeutenderen.

Wichtiger ist die Justizreform, die den armen Rheinländern bevorsteht und gewiss keine Justizverbesserung werden wird. Mit blutendem Herzen wird den Nachbarn und Zöglingen Frankreichs die öffentliche Gerichtsverfassung entrissen. — Preussen hat das Organisiren nie verstanden, alle Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, dass in der Zukunft die Rheinlande ein Gegenbild zu dem Preussisch-Polnischen Ländererwerb, der 1806 und 1807 so schädlich wurde, machen. — Meine Tuchfabrikanten sind auch auf die Eingabe an des Königs Majestät, rundweg abschlägig beschieden.[2]) In der Sache ist nun wohl nichts weiteres zu thun? — . . . .[3])

Fr. Cramer.

---

660. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 9. Januar 27.

Herr v. Stein wird, wie ich höre, noch in diesem Winter nach Berlin kommen, um das auch schon in den Zeitungen verhandelte Projekt wegen eines Steuer-Konkordats für das Nassausche Land

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 22. Januar bei Varnhagen a. a. O. II S. 155 ff., wo in der 3. Zeile Mahlmann statt Wahlmann zu lesen ist.

2) Vgl. oben S. 274 f. 282 f.

3) Es folgen Bemerkungen über die Weisssche und Wilkesche Angelegenheit.

mit uns zu Stande zu bringen, damit der Rheingau einen so günstigen Wein-Absatz wie unsere Moseler Weinberge findet. Wer wird aber dann noch Mosel trinken, wenn er für gleichen Preis ungefähr Rüdesheimer haben kann, unsere Bezirke können dabei nur wie unsere Kassen verlieren, wenn die Verminderung der Schmuggelei nicht zum Hauptgesichtspunkt genommen wird, was ich nicht kenne.

Es soll ja nun entschieden sein, dass Herr v. Grollmann[1]) Kammergerichts-Präsident geworden und dies finde ich sehr gut. Herr v. Schrötter ist ohne Zweifel ein fähiger Justizbeamter, aber seine Privat-Verhältnisse sind anstössig und dass er neuerlich im Casino beim Ballotement durchgefallen, hat in Berlin für ihn keinen guten Geruch verbreitet.

Die Ernennung von v. Bonin[2]) hat in Pommern die übelste Sensation gemacht, und ist auch wirklich sehr auffällig. Der alte Krause ist an der Spitze seiner Gegenpartei.

Die Geschichte wegen Erbauung einer katholischen Kirche zu Marienwerder hat schon zu meiner Zeit, mein Freund Mathy mehrmals zur Sprache gebracht, damals war die Sache unschuldiger, jetzt würde ich auch dagegen sein, da durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden ist, und Röckner wohl Recht haben wird. 12/m Thaler dafür zu verwenden wäre wohl auf keinen Fall gerathen. Zu meiner Zeit wollte v. Mathy mit einer Kapelle für einige hundert Menschen zufrieden sein, aber damals war er noch kein Bischof und dachte schwerlich daran, jemals einer zu werden......

Wissmann.

---

661. Sommer von Kirchhunden an Benzenberg.

Kirchhunden 9. Jan. 1827.

Verehrter Freund!

Ihren freundlichen Neujahrswunsch erwidere ich von Herzen. Möge Ihnen das laufende Jahr immer bessere Gesundheit geben!

Die Namen der Münsterschen Landtagsdeputirten sind in der Beilage enthalten. Verhältnissmässig Wenige haben gesprochen,

---

1) Wilhelm Heinrich von Grolmann, geboren 1781 zu Berlin, 1808 Kammergerichtsrath, Landwehrmajor während des Freiheitskrieges, 1821 Vicepräsident in Magdeburg, 1827 beim Kammergericht, 1831 Präsident, 1840—45 Chefpräsident, gestorben 1856.

2) Vgl. oben S. 265. 289 ff.

aber wohl wussten sie zu stimmen. Wo es Interessen betraf, erhoben sich gewöhnlich der 3te und 4te Stand zusammen, und da darunter recht stämmige Kerls waren, so bewog das den alten Syborg[1]) einst zu der Aeusserung, dass sie sich, wo es gegen den Adel ginge, wie die Bäume erhöben.

Mit dem französischen Recht am Rhein haben beide Theile Unrecht. Erhält das Landrecht und die Gerichts-Ordnung eine zweckmässige Revision, so sehe ich denn doch wahrlich nicht ein, wie die Herren am Rheine sich entbrechen können, mit uns Ein Recht zu haben, wie sie verlangen können, ein in fremdem Boden wurzelndes und bei uns keiner organischen Fortbildung fähiges Recht zu behalten.

Will man andererseits aber den Rheinländern jetzt gleich unsern unredigirten Quark von in 40 verschiedenen Bänden aufzusuchenden ergänzenden, abändernden und erläuternden Bestimmungen, überhaupt das viele Breite und Unzweckmässige, was wir z. B. in unserer dickleibigen Gerichts-Ordnung haben, geben, so verdenke ich es ihnen nicht, dass sie sich ihrer Haut wehren. Hoffentlich wird die eingetretene Opposition auch die, und blos die Folge haben, dass unsre Gesetzgebung soviel besser revidirt wird und sodann das Ganze ein Werk erhält, dem man den schaffenden Geist ansieht, was wir gegen die Werke andrer Staaten, z. B. Oestreichs Gesetzbuch, dürfen sehen lassen. Soviele unnütze Provinzialknechte möchten dann auch wegfallen.

Herr v. Stein wurde uns allerdings krank, es machte sich aber mit der Zeit. Dem grossen Minister war es freilich empfindlich, die Versammlung nicht immer leiten zu können, wie er wollte. Es ist ein grosser Unterschied, im Ministerialbüreau sich vortragen zu lassen und mit wenigen Worten den Bescheid zu geben, und eine freie Versammlung zu präsidiren, ein Unterschied, den Se. Excellenz zuweilen erst praktisch erfahren mussten. Es ist eine eigene Mischung in diesem Manne; überzeugt man sich von seinen tiefen Kenntnissen, von seinem tüchtigen Willen, so kann man nicht anders, als ihn hoch verehren; hört man aber den Ministerdespoten absprechen, kommt man, wie ich, bei der Ablösungsordnung mit dem Gutsherren von Kappenberg in Berührung,[2]) sieht man die Schwächen des Alters wirken und Widerspruch nur ungern ertragen, hört man mitunter ziemlich veraltete

1) Vinckes Schwiegervater.

2) Vgl. Pertz, Steins Leben VI S. 344 f. 371.

Meinungen: so muss man sich doch überzeugen, dass die sehr irrten, welche von diesem Manne, der freilich ganz für die Sturm- und Drangperiode der Befreiungszeit passte, das Heil Preussens erwarteten, wenn er wieder unser Minister geworden wäre. Dass mir der Landtag die Gelegenheit gab, über diesen Mann ganz ins Klare zu kommen, betrachte ich als einige Entschädigung für so manches Unangenehme, was die lange Abwesenheit von Hause mit sich führte. Unangenehm war es mir freilich, dass gerade ich manchmal die Lieblingsmeinungen des Ministers bestreiten und für die Freiheit der Versammlung sprechen musste. Es gieng aber doch gut in den Sitzungen, kleine Ingrimme wurden schnell verbissen, und es herrschte grosse Urbanität.

Ich war in einer Menge Ausschüsse 1) Verfassungsausschuss, 2) Kreisordnungsausschuss, 3) Irren- und Landarmenhaus-Ausschuss, 4) Petitionsausschuss, 5) Justizausschuss, 6) Judenausschuss, 7) Ausschuss für Sachen des Herzogthums Westphalen. — Ich habe mich redlich geplagt; in den letzten Tagen musste ich neben den laufenden Arbeiten noch den Bericht über die Ablösungsordnung von 30 Bogen machen. Dadurch allein ward es auch möglich, dass wir den 29. December schliessen konnten. Die, auch nicht wenigen Arbeiten in der Heimath sind wahre Erholung gegen die Münsterschen Arbeiten.

Bei der Kreis- und Gemeinde-Ordnung hatten wir ein verderbliches Prinzip zu bekämpfen. Die Rittergutsbesitzer, nicht zufrieden qua tales auf den Landtag mit 20 Stimmen zu kommen, obgleich nicht die Hälfte unter ihnen Redens erfahren, wollten nun die ganze Verwaltung bis unten hin durchdringen, sie wollten alle den Kreistag wie im Kassuben- und Pommer- pp. Lande begehen, ja die Anmassung erhob sich so weit, dass sie im Gemeinderathe soviele Stimmen als sämmtliche Bauern haben wollten, wenn auch nur Ein Rittergut in der Gemeinde. Anfänglich meinte ich, es sey den Leuten kein Ernst gewesen, als ich dies aber endlich merkte, ward ich aber auch von der Heiligkeit meines Berufs ergriffen. Ich redete, dass wir nicht gesendet, um der löblichen Ritterschaft neue Privilegien zu geben, die sie selbst früher nicht gehabt; ich war nicht gegen die Huldigungen, die man dem aristokratischen Prinzip weihen müsse, aber nur in einer zeitgemässen Weise; ich wies aus der Ritterschafts-Matrikel nach, dass die Herren in der Provinz nur 6 Procent der Grundsteuer zahlen, und dabei ganz grundsatzlos durch die Kreise — im einen 30, im an-

deren 1 oder 0 — zerstreut seyen, es also in hohem Grade verkehrt seyn würde, in den Rittergutsbesitzern als solchen die Vertreter des grossen Grundeigenthums auf den Kreis- und Gemeindetagen sehen zu wollen; ich schlug vielmehr vor, ein Drittel der Stimmen hier dem grossen Grundeigenthum als solchem, nicht aber als Rittergütern zu geben. Die Mehrheit nahm das an, selbst von den Rittern widersprach am Ende nur der unheilbare Münstersche Adel mit Appendixen (qui n'a rien appris et rien oublié). Da die Leute einigermassen trotzig von ihrer auf jenen Versammlungen so wünschenswerthen und durch Gestattung vorzüglichen Einflusses zu erkaufenden Intelligenz — ein Wort, dass sie vom Minister gelernt hatten, mit dem er viel Wesens trieb — sprachen, erwiderte ich ihnen, dass die wahre Bildung bescheiden sey, dass wir auf jenen Tagen vorzüglich des den Bauern allerdings innewohnenden gesunden praktischen Sinnes bedürfen, und die Rücksicht auf das Gemeinwohl einem solchen gewählten Vertreter eigentlich einen gewissen inneren Halt gebe, der manchem Einzel-Interesse-Vertreter mitunter erwünscht seyn dürfte. Und da der alte Marveld sich vermass, aus einem ihm vom Minister zu diesem Zweck geliehenen Werke von Benjamin Constant grosse Vorzüge für das grosse Grundeigenthum zu vindiziren — eigentlich las er aber aus Versehen eine andere Stelle ab, als worauf ihn Stein aufmerksam gemacht hatte —, extemporirte ich mit einer Stelle aus Ancillons neuestem Werke, wo er sagt, dass den adlichen Gütern keine eignen Vorrechte beiwohnen dürfen, was die Versammlung sehr erbaute. — Es ist allerdings unangenehm, gegen den Adel auftreten zu müssen, und man muss befahren, dass sie einem gelegentlich einen Jacobinerklex anklexen, allein unmöglich kann man doch, von der Idee des Vaterlands erfüllt, solche Sachen nachgeben. Der ewige Refrain von den Leuten war, dass es doch jenseits der Elbe so sey, und dass das monarchische System so was fordere. — Uebrigens war ich ausser der Sitzung mit den Rittern recht gut Freund. Auch hatten sie wirklich mehrere gemässigte, höchst achtungswerthe Mitglieder unter sich, z. B. Graf Asseburg, Graf Mengersen, Frhr. v. Metternich, v. Romberg etc.; allein häufig sprachen sie gar nicht, häufig wurden sie aber auch im Stimmen durch das Interesse ihres Standes und die Meinung ihrer Standesgenossen mit fortgerissen. Wenn sich der ganze 3te und 4te Stand hob, glaubten sie in der Regel doch sitzen bleiben zu müssen; die alte Geschichte des esprit de corps!

Unsre Streitigkeiten fassten eigentlich Wurzel in der Ablösungs-Ordnung. In guter Meinung hatte hier das Ministerium, um die Auflösung des alten gutsherrlichen Verhältnisses zu beschleunigen, die jenseits der Elbe unter Hardenberg eingeführten Landabfindungen auch auf unsere Provinz ausgedehnt und zugleich den Berechtigten das Kündigungsrecht eingeräumt. Die Sache passt bei uns aber nicht, wo der Bauer nicht in Dominien wohnt, und sie würde nur vexatorisch für beide Theile, ruinös aber für den Bauernstand gewesen seyn, den sie in die Willkür des Berechtigten gebracht hätte; denn wenn der Gutsherr kündigen kann, der Bauer aber kein Geld hat, Land aber höchst ungern abgiebt, so wird er sich manche Bedrückung gefallen lassen, um nur die Kündigung zurückgenommen zu sehen. Anfänglich war man auch so ziemlich im Ritterstande von der Unpasslichkeit der Landabfindung überzeugt; allein der Minister, dessen viele Colonen um Kappenberg herumliegen, und der so gern sich immer mehr dort vergrössert hätte, drang so sehr auf die Landabfindung — ohne übrigens die ihm von mir dargelegten endlosen Schwierigkeiten dieses Instituts widerlegen zu können —, dass von den Rittern nur noch 2, v. Landsberg und von Horst, konsequent blieben und mit uns gegen die Landabfindung stimmten, so dass, da uns hinwieder 1 abtrünnig worden, und einer nicht mitstimmte, die Landabfindung mit 40 gegen 23 Stimmen verworfen ward. Zu grossem Verdruss des Ministers, der selbst noch aussergerichtliche Unterhandlungen nachher mit mir und Abg. Biederlake pflegte, aber nicht zum Ziele kam. Das Provocationsrecht des Berechtigten ward hienach, da uns die 2 Fürsten Salm zu Hülfe kamen, mit 42 gegen 21 Stimmen verworfen, und diese Fürsten gewannen das an Popularität, was der Minister durch sein Stimmen für dieses erschröckliche Provocationsrecht an Popularität verlor. — Den schwersten Streit gab es bei den Diensten. Die Franzosen hatten die Dienste meist aufgehoben, dagegen die persönlichen und Geldverpflichtungen des Bauern gegen den Staat sehr vermehrt. Preussen behielt Letztere bei und vermehrte sie noch mehr. Nichts desto weniger wurden durch das Gesetz vom 25. September 1820 die Dienste wiederhergestellt und zugleich beiden Theilen das Geldverwandlungsrecht gegeben. Jetzt waren die Bauern verloren; die Gutsherrn trugen auf Verwandlung der Dienste — die freilich keinem rationellen Landwirthe was werth sind — in Geld an; die Taxatoren nahmen, indem sie jeden einzelnen Dienst für sich be-

trachteten, die Tageslohns-Sätze zum Anhaltpunkt und brachten ungeheure Summen heraus, ungeheuer für den zahlenden Bauer. Man lenkte nun in Berlin ein, suspendirte die Verwandlungen, und im Ablösungs-Entwurfe waren vorzüglich die vor der Fremdherrschaft bestandenen Reluitionspreise der Dienste als Maassstab der Abschätzung angenommen, obgleich auch einige andere entfernt auf Tagelohn hindeutende Thatsachen als Maassstab mit etwelcher Dunkelheit ausgesprochen waren. Die Berechtigten wollten nun vorzüglich eine Quote der Tageslohn-Sätze gelten lassen; dies konnte aber nicht angenommen werden, weil dann die Bauern verloren gewesen wären. Man muss nämlich wissen, dass in dem leibeigenen Münsterlande eine solche Menge Dienste sind, dass die wenigsten in natura benützt werden können, und dass daher, da überhaupt die Menge der Waaren und die Concurrenz den Preis von Dingen bestimmt, die Dienste früher gegen ein billiges Dienstgeld (gewöhnlich 2 Thl. per Wochenspann, 52 im Jahr), reluirt waren. Dafür kann man freilich keinen Taglöhner haben, allein so ein Dienstmann thut auch nichts rechts, und bei der grossen Menge der Dienste waren diese anders nicht benutzbar. Inzwischen hatten die Berechtigten das strenge Recht für sich, sie sagten, wer kann uns zwingen, eine Sache jetzt für den Preis zu lassen, wofür wir sie früher temporär vermiethet hatten. Uns blieb darauf nichts anders zur Erhaltung des Westphälischen Bauernstandes übrig, als uns auf die andere Seite des strengen Rechts zu stellen und zu sagen: Eh bien, Ihr habt aber auch nicht das Recht, vom Bauer gegen seinen Willen Geld zu fordern, und da Ihr die mehrsten Dienste nicht brauchen könnt, so werdet Ihr Euch sehr schlecht stehen, wenn in Folge Eurer Halsstarrigkeit, billige Verwandlungsgrundsätze anzunehmen, welche allein geeignet sind, den Bauern zu erhalten, die Dienste beiderseits unverwandelbar bleiben. Hieraus entwickelte sich also eine Präjudicialfrage, ob jeder von beiden Theilen auf Verwandlung der Dienste gegen des Andern Willen solle antragen können. Die Berechtigten behaupteten, ein solches Recht durch einen missverstandenen Artikel des hanseatischen Dekrets erlangt zu haben, ich widerlegte sie; ein Friedenscongress ward vergeblich gehalten; der Minister — dem freilich etwelche Ritter aus Bosheit nachsagten, dass er leicht liberal seyn könne, da er keine Dienste habe — war für uns. Als nun aber endlich die Frage zur Abstimmung kam, hatte die Ritterschaft ein eigenes Manoeuvre verabredet, unerwartet erklärten

ie, dass die Dienste unverwandelt bleiben mögen. Da indessen vorzusehen war, dass man in Berlin von der Umwandlung nicht lassen werde, so erklärten die Städter, dass die Beibehaltung der Dienste ein grosses Uebel, ihre Geldverwandlung nach unbilligen Grundsätzen aber ein noch grösseres sey, sie also die Frage weder bejahen noch verneinen, sondern nur für billige Taxationsgrundsätze stimmen können. Flugs sagten wir Bauern, dass wir die aufgestellte Frage mit den Städtern verneinen müssen, aber aus Nothwehr, unbillige Taxations-Grundsätze fürchtend, indem wir die Erhaltung des Bauernstandes nicht auf ungewisse Taxationen hin wagen können. Sofort stellten wir die Bedingungen der Verwandlung auf die alten Reluitionspreise nämlich — mit 2 Thaler Zusatz per Wochenspann, wenn der Verpflichtete kündige — und die Versammlung begutachtete diese auf der Stelle mit 40 gegen 23 Stimmen als zweckmässig; was also ein Manoeuvre gegen das andere war.[1])

Bei der Entschädigung für das Heimfallsrecht war der Minister auch liberal. — Gewisse sagten aber, dass er keine solche Rechte habe. — Das hanseatische Gesetz hatte auf 100 Jahr einen Heimfall angenommen und nun die Entschädigung auf 20 mal 5 berechnet, auf ein zu verzinsendes Fünftel des Gutswerths festgesetzt. Dies war nun ein grosser Rechnungsfehler, da nur auf 700 Jahre ein Heimfall anzunehmen und auf die Zinsen keine Rücksicht genommen war. Die Bauern waren aber rein verloren, wenn sie diese Entschädigung für das Heimfallsrecht zahlen sollten. Die berechtigten Münsterländer und Ravensberger beharrten nun aber auf dem Fünftel als einem Ius quaesitum, blieben aber am Ende in der Minorität sitzen.

Das Kataster war auch ein wichtiger Gegenstand der Berathungen. Zu dem Anlehn von 900000 Thalern hatte man keine Lust, keiner wollte nach Hause gehen mit dem Vorwurf, Schulden gemacht zu haben. Man hätte die Sache bis zum nächsten Landtag verschieben sollen. Sie entwickelte sich nun ganz eigen. Man hat auf Ausdehnung des Katasters auf die ganze Monarchie in Folge mehrerer Hardenbergscher noch immer nicht realisirter Gesetze angetragen, und folgeweise auf Uebernahme der Kosten auf die Staatskasse. Dabei hat man die bisherige Katastertaxationen getadelt, wohl nicht ganz mit Unrecht, da der angenommene Fruchtpreis-Durchschnitt (48 Sgr. per Scheffel Korn) zu hoch ist,

1) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 372 f.

und bald die Katasterzahlen nur ideelle genannt, bald aber schon katastrirte Kantons, um mit diesen ideellen Zahlen in Gleichheit zu kommen, 20, 30 pCt. willkürlich in die Höhe geschraubt sind.[1]) Allein man ist noch weiter gegangen und hat den Plan unseres guten Viebahn,[2]) der um Soest zu helfen berechnet war, allgemein angenommen, ein Massen-Kataster nämlich gebeten, falls das Gouvernement die Kosten des speciellen Katasters nicht beschaffe. Die Düsseldorfer, wahrscheinlich von den Münsterschen Berathungen unterrichtet, haben dasselbe ausgesprochen. Das Wohlthätige des Katasters fällt dadurch weg, da man die speciell katastrirten Gemeinden nicht zwingen kann, sich mit solchen en masse katastrirten Gemeinden auszugleichen, und ebenso wenig kann man den noch nicht katastrirten Gemeinden, welche bisher für das Kataster der katastrirten Gemeinde Beiträge geleistet haben, zumuthen, nun ihr schlechtes Massenkataster auf eigene Kosten fertig zu stellen. Ein böseres Mittel, das Kataster zu zerstören, konnte nicht erdacht werden. Ich habe daher auch mit 11 anderen beim Landtags-Commissar solenniter gegen diesen die Competenz der Versammlung übersteigenden, das Kataster als gemeinschaftliche Anstalt vernichtenden Beschluss — denn die Veränderung des Grundsatzes einer Anstalt ist so gut wie die Aufhebung der alten Anstalt — protestirt.[3])

Wegen der Juden war unser Marschall leidenschaftlich; er würde das Haus Israel zur Auswanderung zwingen, wenn er könnte. Er riss den grössten Theil der Versammlung hin. In nicht einer vollen Stunde waren den Juden ihre bisherigen Bürgerrechte, die Fähigkeit Grundbesitz zu erwerben entzogen, und es lag nicht am Marschall, dass nicht auch nur einem Sohne der jüdischen Familien ein Etablissement und Heirath gestattet ward. So wenig ich Freund der Juden bin — weshalb ich denn auch in den Juden-Ausschuss ernannt war, so wenig kann ich doch eine solche Hastigkeit in Beraubung von Staatsbürgern rücksichtlich ihrer Rechte dulden und habe daher mit 11 anderen Mitgliedern — worunter ehrenwerthe Namen, wie Graf Asseburg, Graf v. Mengersen, v. Metternich, Thüsing, Devens pp. — eine Protestation oder vielmehr Angabe, dass wir zur Minorität von 21 gehört haben und es uns nicht gleichgültig sey, wenn das Staats-Ministerium das

1) So!
2) Damals Assessor in Münster.
3) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 340 ff. 373 ff.

Gegentheil von uns denke, entworfen und unterzeichnet, welche ans Staats-Ministerium gerichtet ist. .

Es ist recht gut, dass die Stände nur ein konsultativ Votum haben. Man sieht das recht ein, wenn man die Raschheit sieht, mit der Beschlüsse in einer übrigens wohldenkenden Versammlung provocirt werden können. Es wird wenige unter den Ständen geben, die nicht mit erhöhter Achtung gegen das Gouvernement nach Hause gegangen wären, und sich nicht überzeugt hätten, dass das Gesetzmachen so leicht nicht sey. Und diese Folge der ständischen Verfassung ist schon Gewinn genug für die Regierung.

Unser gute Oberpräsident[1]) hat sich über alles Lob erhaben erwiesen. Die ihm bewilligten 1000 Thaler Repräsentationskosten hat er den Taubstummen gegeben. Der alte Syborg hat den Tik im Gesicht, übrigens mit seinem Stande votirt. Leben Sie wohl!

Ihr

Dr. Sommer.

---

662. Landtagsabgeordneter Merkens an General v. Borstell.[2])

(Abschrift.)

Köln, 12. Januar 1827.

Euer Excellenz
überreiche ich hiemit zwei Exemplare des Berichtes über die Freiheit der Rheinschiffahrt, den ich als Referent dem Landtage vorgetragen habe und wovon dieser den Druck verordnet hat.

Der erste rheinische Landtag hat seinen Schluss erlebt und die ersten Zeilen, welche ich seitdem schreibe, sind die gegenwärtigen. Ich habe viel gearbeitet und in den meisten meiner Anträge die Unanimität und in den übrigen mehr als zwei Drittel der Stimmen anf meiner Seite gehabt. Ich muss hievon Erwähnung thun, weil Eure Excellenz vielleicht meinen Namen aussprechen hören möchten, und ich nicht wissen kann, ob es mit oder ohne Wohlwollen geschehen könnte.

Ich habe das Bewusstseyn mit nach Hause gebracht, nach meinen Kräften und nach meinem Gewissen die Pflichten des getreuen Unterthans, des freien Mannes und des **thätigen** Bürgers aus dem Nährstande erfüllt zu haben.

Als erstem Abgeordneten der ersten Stadt der Rhein-Provinzen lagen eben mir die schwersten Verpflichtungen ob, und

1) Vincke.

2) Damals commandirender General in der Rheinprovinz.

wenn ich weniger gethan hätte, als meine Kommittenten von mi
erwarten mussten, dann hätte ich den Anspruch an ihr Zutraue
verloren.

Das Endresultat des Landtages steht in Gottes Hand, den
Gott lenkt das Herz der guten Könige. Vorläufig aber werde
von diesem Landtage die Zungen zweierlei Sprache reden.

Die Volkszungen werden ungetheilt ihm Lob spenden, un
ein ganz kleines Häuflein wird tadelnd sprechen. Dieses letzter
besteht aus einigen Beamten, welche die Volksmeinungen falsc
verstanden und daher unrichtig declarirt haben, und aus einige
vom sogenannten alten Adel, die zu jenem Missverständniss a
allen Kräften beigetragen und die die neue Weltgeschichte no
nicht begriffen haben.

Beide haben aber eine schwere Verantwortung auf sich ge
laden, ja, sie vergrössern noch täglich ihre Schuld, indem si
die Verunglimpfung an die Stelle des Bekenntnisses ihres Irrthum
setzen.

In topographischer Hinsicht hatte der Landtag eine ungünstig
Lage; denn Düsseldorf ist das Treibhaus einer Aristokratie, di
sich einbildet, den englischen Pairs gleichzustehen, die abe
vergisst, dass sie an allen den Gütern arm ist, die diese in s
überschwenglichem Maasse besitzen, d. h. an Vermögen, Geschich
und Popularität. Wenn man den Herrn von Mirbach als einen de
Koryphäen dieses Adels sieht, dann fühlen sich die Stellvertrete
des Volks eben so gedemüthigt, als wenn diese den Grafe
von Hompesch in einer Rede die Behauptung aufstellen hören, da
sein Stand der Kern des Volks sey.

Diese Herrn vom alten Adel, die überall ihre Legitimität mit
derjenigen des Throns verwechseln, umgürteten wie Pallisaden de
Landtags-Kommissarius und den Landtags-Marschall. Und darum
sage ich, dass der Sitz des Landtags in der ungünstigsten Lage
war, und darum musste ich in meinem Voto dem Herrn v. Mirbach
antworten, „dass wir nicht mit eigener Hand das Blatt aus der
Weltgeschichte reissen könnten, worauf die Emanzipation des Rhein-
volks geschrieben stände.“

Von den Elementen, aus denen der Landtag zusammengesetzt
war, kann auch nicht gesagt werden, dass sie mit Berücksichti-
gung der gänzlichen Verschiedenheit der Vermögens-Vertheilung
in den Rheinprovinzen gegen die alten Provinzen, dargegeben
worden waren.

Diese Elemente bestanden aus

29 Stimmen für die Standesherren und die Adeligen, welche eine Unterthanen-Klasse vertraten, die zu den Staatslasten etwa beträgt		Thlr.	126000
50 Stimmen für alle übrigen Stände, welche zu den Staatslasten beitragen etwa		„	8400000

Was jene aber gegen diese zum Staatsschutz (Militär) beiträgt, verhält sich wie 3 zu 1000.

Entgegnet man aber, dass Grundbesitz die Bedingung der Standschaft seyn soll, so bleibt das Missverhältniss immer sehr gross, denn in diesem Falle vertreten die

29 Stimmen eine Klasse, welche an Grundsteuer bezahlt eine Summe von		Thlr.	92268
50 Stimmen, zwei Klassen, welche bezahlen an Grundsteuer	Thlr. 2125627		
und an Gewerbesteuer etwa	„ 374373	„	2500000

Dazu kömmt, dass die **Liberalität** des Standschafts-Gesetzes, was dieses Missverhältniss allerdings ausgleichen sollte, sehr verkannt worden war, denn nicht der Adel, sondern die Rittergutsbesitzer sollten vertreten werden, worunter **sehr viele** Bürgerliche sind, aber die bekannten **Wahl-Operationen** zu Coblenz und Düsseldorf hatten die weisheitsvollen Absichten des Königs zu vereiteln und alles, was bürgerlich ist, zu verdrängen gewusst. Dagegen hatten die Wähler des 4ten Standes drei Adelige unter sich aufgenommen und es unbefangen bekundet, das der **Absonderungsgeist** vom Volke nicht ausgeht.

Ueberhaupt aber würde von Missverhältnissen keineswegs die Rede haben seyn können, wenn die Herren des Ritterstandes zugleich klug und billig genug gewesen wären, um zu erkennen, dass der König ihren Glanz nicht auf Kosten der übrigen Stände erhöhen will, und dass ihr Anschliessen an diese, in so ferne ihr Ziel hätte seyn müssen, als es nöthig war, eine schroffe Theilung der Interessen zu vermeiden. — Ich meinestheils, als der Erste im 3ten Stande, habe hingegen die Beruhigung, kein dem 1ten und 2ten Stande unangenehmes Votum abgegeben zu haben, ohne ihnen vorher eine ehrenvolle Kapitulation anbieten zu lassen, die aber jedesmal verworfen wurde, obgleich ihnen meine Persönlichkeit nicht unangenehm zu seyn schien, indem mir Beweise von Zutrauen gegeben wurden.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass alle Beschlüsse d
Landtags, welche zur Allerhöchsten Cognition gelangen konnte
nicht weniger als zwei Drittel Mehrheit haben durften. Die g
setzliche Majorität war demnach 53 Stimmen, und der Landta
enthielt nur 47 Bürgerliche. Dieses Verhältniss ist sehr beme
kenswerth und muss den genommenen Beschlüssen, die mit solch
Majorität durchgegangen sind, in staatsbürgerlicher Hinsicht se
das Wort reden. —

Der Landtag würde auch ein sehr vergnügtes Ende erle
haben, wenn nicht in der letzten Woche seiner Dauer ein staat
ministerielles Rescript eine itio in partes befohlen hätte, wodur
der Friede gestört worden ist. Denn die beiden bürgerlich
Stände wussten es, dass dieser Schlag von der Düsseldorfer Aris
kratie herkam.

Den Standschafts-Gesetzen zuwider und gegen den Köni
lichen Ausspruch musste die befohlene Gesetz-Kommission dur
die Wahl *eines jeden Standes* für sich gebildet werden, anst
dass der ganze Landtag *gemeinschaftlich* einen Abgeordnet
aus jedem Stande wählte.

Bei dieser Gelegenheit war es erst der Fall, dass es z
Sprache kam, wie ungleich die Interessen vertreten sind, denn d
92268 Thlr. Grundsteuer wählten für sich zwei Abgeordne
und darunter den Herrn von Mirbach, und die $2^1/_2$ Million Th
Grund- und Gewerbsteuer auch nur zwei Abgeordnete, um d
theuersten Güter des Volks, die Provinzial-Gesetze zu berathen!

Meiner Ehrerbietung für Euer Excellenz und der Theilnahm
welche Hochdieselben dem biedern, treuen Rheinvolke bei jed
Gelegenheit bezeugen, glaubte ich diese Rechenschaft über di
Physionomie unseres eben beendigten Landtags schuldig zu sey

---

663. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 12. Januar 1827.[1])

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . .

Die berüchtigte Geschichte der Drohbriefe am Cassler Hof-
lager[2]) ist mir vom Anfange her, sehr interessant gewesen, scho

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 22. Januar bei Varnhagen a. a. O. I
S. 155 f.

2) (Klauhold), Kurhessen unter dem Vater, dem Sohn und dem Enk
S. 21 f. (3. Aufl.) und Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege S. 166 f.

halb, weil dabei eine tiefliegende, noch immer nicht aufgehellte tifikation zu vermuthen steht. Des Herrn v. Horn[1]) Berichte, bst die diplomatisch betitelten, scheinen diese Schalkspiele nur h mehr zu bestätigen; schwierig bleibt, zu erforschen, wie die le des Dupe gewechselt habe. Eben schreibt ein Freund aus sel, der gut unterrichtet seyn kann: „Die Rechtfertigungsschrift Manger[2]) ist nunmehr eingegeben, und das Gerücht verbreitet h immer mehr und mehr, dass derselbe unschuldig verhaftet und der Untersuchungskommission auf eine schändliche Weise, in Wahne, er sey schuldig, behandelt ist. — Ich hoffe sehr, dass h beinahe zweijähriger Haft endlich Gerechtigkeit geübt werde, l es hat deshalb, um diesen Zweck leichter zu erreichen, der fensor,. Ober-Gerichtsprokurator Hahn sen., unter Anführung ftiger Gründe, auf Rekusation der Mitglieder der Untersuchungsmmission, als Richter, angetragen." —

In unserm nachbarlichen Herzogthume Braunschweig bewährt h das Treffliche einer, der Willkür des Regenten Gränzen zenden Konstitution. Der Herzog ist ein schlecht erzogener, wissender, nur den Lüsten und den Eindrücken des Augenblickes ender Mann; aber die Regierung geht ungestört einen musterften Gang. Von jenem beleidigt, hat Schmidt von Phiseldeck[3]) n Abschied verlangt, der ihm nicht verweigert wird; nur die laubniss, in fremde (in hannövrische) Dienste zu gehen, wird ihm rweigert. Und das nicht ungewöhnlich, da der Uebertritt eines nisters in fremde Dienste so geradehin nicht füglich gestattet

---

1) Johann v. Horn, Die Verschwörung gegen den Kurfürsten Wilm II. von Hessen. Ilmenau 1824. — Diplomatischer Bericht über die olutionären Drohbriefe, welche bei dem kurfürstlichen Hoflager zu Cassel gegangen. Zerbst 1826. Vgl. Wippermann a. a. O. S. 170.

2) Er war Oberpolizeidirector in Kassel und wurde beschuldigt, die hbriefe an den Kurfürsten selbst veranlasst zu haben. Da er zugab, Entlarvung der Thäter entgegengewirkt zu haben, wurde er von einer serordentlichen Kommission zu 5 Jahren Festung verurtheilt, und der rfürst verwandelte das Urteil in lebenslängliche Festungshaft. Nach 1 wurde Manger vollständig freigesprochen. Vgl. Wippermann a. a. O. S. 210.

3) Justus v. Schmidt-Phiseldeck, geboren 1769 zu Braunschweig, 9 Staatsrath in Kassel, 1813 Mitglied der provisorischen Regierungsmmission in Braunschweig, seit 1815 während der Regentschaft Leiter Landesangelegenheiten. Im April 1827 entfloh er nach Hannover, wo Geheimer Rath und 1832 Landdrost in Hildesheim wurde. Er starb 1 in Wolfenbüttel.

werden kann. Zwischen Hannover und Braunschweig walten ohnehin so manche Familienstreitigkeiten, die nur deshalb noch nicht öffentlich zur Sprache kamen, weil letzteres Englands Uebermacht fürchtend, die Entscheidung auf einen günstigeren Zeitpunkt verschob. — Schmidt ist ein fleissiger, in der Landeskunde wohlunterrichteter, rechtschaffener Mann; übrigens ein sehr beschränkter Philister. Sein provisorischer Nachfolger ist Herr v. Bülow, bisheriger zweiter Kammerpräsident, meines Freundes, des Wolfenbüttler von Strombecks und des Harzburgschen Veltheim's leiblicher Schwager, früher in preussischen Diensten, zu Westphälischer Zeit Tribunals-Präsident zu Blankenburg, Vater des Herrn v. Bülow, welcher der Herzogin von Sachsen-Coburg so viele Liebes- und Leibeslust machte. — Da der provisorische Minister, bei vielem guten Willen, schönen Kenntnissen und einiger Regsamkeit, viele Kinder und Schulden hat, so weiss man nicht, ob dem Lande zu der Veränderung Glück zu wünschen ist.

Wie steht es denn mit dem Ausbruche des Katholicismus des Herrn Beckedorf; seine mir neulich so nahe verkündigte Entlassung aus dem Dienste ist ja nicht erfolgt? —

Zu den erfreulichsten Beobachtungen, welche sich mir am Ende des verflossenen Jahres darboten, gehört die unendliche Theilnahme, welche das Unglück des Königs[1]) verursachte. Es liegt etwas sehr Beruhigendes darin, dass, während fast muthwillig die Liebe des Volkes von den Provinzialbehörden von sich gestossen wird, alle Zuversicht auf eine endliche Lösung des Regierungsgewirres, auf die Person des Regenten gerichtet ist. Empfände die Nation den schlecht verdeckten Druck des Steuerunfuges und der kirchlichen Beschränkungen durch das Agendenwesen, wie der geraubten Pressfreiheit nicht so tief, es würde kein König von seinen Völkern mehr angebetet seyn, als der unsrige. — In der Sylvesternacht machte ich mir zur Kurzweil A. B. C.-Reime für ein neues politisches A. B. C., wo das A folgender Gestalt lautet:

> Agenda, Genitivus Pluralis: Agendarum;
> Die Juden fragen: Worum — Die Christen: Warum?
> Antwort mögen geben die Lumen-Mundi's;
> Aloe schmeckt selbst überzuckert unsüss. —

Unter B. glaube ich, sagte der schlechte Reim:

> Beelzebub reitet, auf Besen und Ofengabel
> Zum Blocksberg in der Nacht vor dem ersten Mai,

1) Vgl. oben S. 284.

Und kocht dort für krumme und gerade Schnabel
Aufs ganze Jahr mundrechten Zwiebacksbrei. —

Doch wozu diese trübsinnigen Possen, womit man gern die Unbill der Zeit beschwören mögte! —

Mit der aufrichtigsten Verehrung sehe ich erfreulichen Nachrichten von Ihrem Neujahrsleben entgegen und bin

Ihr
gehorsamster Verehrer
Fr. Cramer.

---

664. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 10. Februar 1827.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Die gütigen Zeilen, welche Sie Herrn Behm mitgaben, wurden mir nach Braunschweig, wohin ich der Messe halber gereist war, geschickt und waren mir die beste Messgabe. Nur die letzten Worte des Briefes, wie die mir und allen Ihren Verehrern nicht genügende Ordensverleihung Ihnen hätte unheilbringend werden können,[1]) erfüllte mich mit zärtlicher Besorgniss, um so mehr, als die verheissene ausführlichere Zuschrift noch nicht über kommen ist. An Nachfragen bei Behm, über den Zusammenhang des Ordensfestes mit einer Ihnen nahe vorübergegangenen Gefahr, habe ich es nicht fehlen lassen; aber nirgend Auskunft erhalten. Mögten meine Besorgnisse unnöthig seyn! —

Dass meine Rheinländischen Fabrikanten, auf ihre Eingabe an des Königes Majestät rund weg abschlägig beschieden,[2]) kann ein Irrthum seyn; niemand wäre der Sache selbst wegen, damit zufriedener, als ich; aber ich muss zweifeln. Meine Rheinländer unterzeichneten ihr Immediat-Gesuch mit dem 23. November 26; eine abschlägliche Resolution, unterschrieben vom Generaldirector der Steuern Maassen, am 6ten December nimmt im Eingange Bezug auf eine ihm vom Könige abgegebene Bittschrift vom 23. November und nennt das bisherige preiswürdige, nutzenbringende Verfahren „ein missbräuchliches“, „bei dessen Abstellung es seyn Be-

---

1) „Dass man mich nach Secunda versetzt, hätte mir gelegentlich das Leben kosten können. Jetzt scheint es vorüber“. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 156. Stägemann erhielt beim Ordensfeste am 18. Januar den rothen Adlerorden zweiter Klasse. Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 174.

2) Vgl. oben S. 296 und Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 156

wenden habe.“ — Wäre dieses wahr (ich bezweifle es, nach Durchsicht des angeführten Regulatives vom 31. August 25), so würde dadurch nichts entschieden seyn, als dass jenes Regulativ nicht verständig berechnet ist auf einen wichtigen, den Debit der Rheinischen Fabrikanten unmittelbar berührenden Gegenstand. —

Was die Seminarverlegung[1]) betrifft, so ist die Bittschrift mehrerer Einwohner der Stadt bereits an das Kabinet eingesandt; je sehnlicher ich einen glücklichen Erfolg wünsche, um so mehr zweifle ich daran, weil der Unsinn immer viele Vertreter findet. Während König und Staat zur Verbesserung des Schulwesens so grosse Opfer bringen, wird dasselbe so verdorben, dass Menschenalter der Nachkommen werden erforderlich seyn, den unglückseligen, verfluchten Geist der Beckedorfschen Anordnungen wieder herauszubringen. Jesuitische Institutionen walten darin offenbar vor: alles soll in recht enge Gränzen und wunderliche Formen eingezwängt werden, um desto erfolgreicher den Kommandostab führen zu können. Auch in unserer Provinz treibt das Gesindel der Frömmler viel Missvergnügen verursachendes Unwesen; mit der Religiosität wird die Moralität geflissentlich verderbt. Die Emissarien des Pietismus kommen hier in mancherlei Gestalt aus Berlin und aus Schlesien. Der Frömmsten einer ist Herr von Raumer, der aber zugleich einer der jämmerlichsten Arbeiter des Oberlandes-Gerichtes ist.[2]) — Neulich (den 22. Januar) ist auf dem Wernigeröder Schlosse, dem Sitze des düstersten Aristokratismus und der gleisnerischsten Kopfhängerei, ein arger Scandal vorgefallen: dort ward die Verheurathung eines Fräuleins von Rabe (einer Gesellschafterin der regierenden Gräfin) mit einem Grafen Solms gefeiert. Unter den Gästen hat sich ein Matador der Betbrüder, ein von Schlesien geschickter, der Stadt Wernigerode widerrechtlich aufgedrungener Prediger Segemund befunden, welcher nach der Tafel einen Jungfrauenverein zur Abstattung der Glückwünsche vorzuführen sich zum Berufe gemacht hat. Nach vollzogener Gratulation führt Ehrenpastor die schönen Töchter des Landes durch die düsteren Gänge der alten Stollbergburg zurück und überfällt ein schönes Mädchen mit viehischer Geilheit, von welcher nur das Geschrei der Bedrängten, sie und die übrigen Mädchen, unter herbeigeeilter Hilfe, befreit. Segemund hat zwei Tage nachher seine

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 25. Mai 1827 bei Varnhagen a. a. O. II S. 157.

2) Vgl. oben S. 160.

Entlassung vom Predigtamt erhalten, erbetener Maassen, und lässt jetzt eine Entschuldigungsschrift zirkuliren, worin demuthsvolle Abbitte und gleisnerische Entschuldigung wechseln. Segemund ist, wo ich nicht irre, aus Frankfurt a/O. oder aus Stettin gebürtig, und bei seinem Studium vom Könige unmittelbar unterstützt, auch hat er die Feldzüge 13 und 14 mitgemacht. Die Genossenschaft der Frömmler wird schon für sein Fortkommen sorgen. Er ist an eine liebenswürdige Frau verheurathet. —

Der Braunschweiger Herzog ist in seiner Art auch, eine nicht erfreuliche Erscheinung am Regentenhimmel. Nächstens wird er sich zum Grossherzog machen, mit der königlichen Hoheit umgeben und einen Hofstaat einrichten. Auch gegen die Landesverfassung führt er etwas im Schilde, da die Stände im eigentlichen Besitze der ganzen Landesverwaltung, wenigstens der der Abgaben sind; er weiss es nur nicht, wie er es anfangen soll; er sucht nach geschickten Rädelsführern; ausserdem ist er in allen Beziehungen misstrauisch und vorsichtig, ohne je Interesse für sein Land zu zeigen, ohne Mittel, sich die Zeit zu vertreiben, lebt er mit zwei Maitressen und den Schauspielern, ohne Sitte und Ahndung der fürstlichen Würde. Er ist von seinen Unterthanen, mehr gering geschätzt, als gehasst. Die Liebe der Braunschweiger könnte er sich leicht erwerben, z. B. wenn er an die Stelle des hochwürdigen Abts und Vicepräsidenten Bartels de Wette zum ersten Geistlichen seines Landes machte. — Ueber die hannovrische Landesverwaltung seit 1813 hat uns Rehberg[1]) ein treffliches Werk gegeben (zur Geschichte des Königreichs Hannover, Göttingen 26), woraus ersichtlich, in wie vielen Dingen man dort ruhig vorwärts schreitet, während wir unruhig Rückschritte machen, wenn man gleich recht gut weiss, dass im Hannovrischen Lande nicht alles so gut steht, wie es hier auf dem Papiere aussieht . . . .

Unter erneuerter Versicherung der unerlöschlichsten Verehrung
Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster
Fr. Cramer.

---

1) August Wilhelm Rehberg, geboren 1757 zu Hannover, hannöverscher Staatsmann und Publicist, 1814 Cabinetsrath, 1820 wegen Zwistigkeiten mit dem Adel und dem Grafen Münster entlassen, gestorben 1836 zu Göttingen.

665. Beyme an Stägemann.

Empfangen Sie, theuerster Freund, meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Mittheilung von Sommers' Brief[1]) und den beyden kleinen Schriften in der Schlesischen Kirchen-Angelegenheit. Der erste bestätigt auf eine merkwürdige Weise, was wir von v. Stein an der Spitze dieses Landtages und von den Landtagen nach der neuesten Zusammensetzung erwarten konnten. In letzterer Beziehung theile ich Ihnen eine vertrauliche Aeusserung eines bedeutenden Mitgliedes des Pommerschen Landtages über den Werth des dortigen Landtags mit:

> „Im übrigen komme ich und die Mehrzahl meiner Mitstände immer mehr und mehr zu der Ueberzeugung, dass die Landtage in ihrer jetzigen Formation und in ihren heterogenen Zusammensetzungen und der hieraus folgenden Verkehrtheit der Beschlüsse, dem, Lande nichts frommen, sondern vielmehr schaden. Viele meiner Mitstände und auch ich, haben daher den Entschluss gefasst, dass, insofern uns eine glückliche Auslosungskugel trifft, wir uns nicht mehr zur Wahl gestellen werden."

Hier, wie dort in Münster, werden die Gegenstände nicht mit Gemeinsinn aus Gründen des Gemeinwohls diskutirt, sondern es werden über die sich durchkreuzenden Interessen diplomatische Verhandlungen mit Kunst und Intrigue gepflogen. Dennoch halte ich es nicht für gut, dass die Bessern sich zurückziehn und den Schlechtern das Feld räumen. Das Institut selbst ist heilsam, in der Idee, welche die von Wien aus ergangene Verordnung[2]) ausgesprochen hat. Ist die Ausführung jetzt auch weit dahinter zurückgeblieben, so kann es doch in der Folge verbessert werden, wenn einsichtsvolle gutgesinnte Mitglieder darin bleiben. Scheiden diese aber aus, so werden die Uebrigen es ganz und gar verderben wovon der Untergang der erst begonnenen Einrichtung eine unausbleibliche Folge seyn muss. Dann dürfte es nicht leicht wieder möglich werden, einen neuen Versuch damit zu machen.

Was ist denn das, dass, wie mir auch gemeldet wird, in Hinter-Pommern unter den Tagelöhnern eine solche Auswanderungslust nach Polen entstanden, dass sich bereits mehr als 20,000 Personen zur Auswanderung angemeldet haben sollen? Das wird

---

1) Oben Nr. 661. Der Brief muss mehrfach circulirt haben; vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 184.

2) Die vom 22. Mai 1815.



v. Bülow[1]) für seine Projekte sehr willkommen seyn. Mögte man doch dieser Erscheinung recht auf den Grund zu kommen suchen, ehe man Maassregeln dagegen nimmt.!

In der herzlichsten Freundschaft
Ew. Hochwohlgebohren
ganz eigner Freund
und Diener

Steglitz den 15. Februar 1827. v. Beyme.

---

666. Schön an Stägemann.[2])

Königsberg den 25.

Sie haben feurige, ja! glühende Kohlen auf mein Haupt gesammelt. Ihr gütiges Schreiben vom 6ten Januar, erhielt ich in Danzig, ich wollte täglich antworten, aber täglich wurde das Getreibe grösser, und so musste ich alles Briefschreiben unterlassen. Doch! haben Sie mich mit einem zweiten Brief erfreut, und mich dadurch zu Ihrem zerknirschten Schuldner gemacht. Ich danke herzlich.

Mit unserm Graf Groeben[3]) scheint das Schicksal grässlich zu spielen. Er ist gegen meinen Rath in Hasenberg hineingefahren, wie der Vogel in den Schlund der Klapper-Schlange, und nun steckt er darin, und das Angst-Geschrei fängt schon an. Ich fürchte, nun ist er erst verloren. Graf Lottum bekommt in diesen Tagen deshalb einen Brief von mir.

Unser Landtag ist wieder erhebend gewesen.[4]) Er ging sehr gut. Die Abgeordneten waren wieder überaus glücklich. Doenhoff vergass sich einmal, aber Alles stützte ihn, und die Sache wurde wieder sehr gut. Minister Dohna, Hoene und Fahrenheid glänzten ungemein. Von absonderlichen Sachen will ich nur anführen, dass Motz und Altenstein vom Landtage einige Kopfschmerzen bekommen können, dass man gebeten hat, mit der Oeffentlichkeit der Rechtspflege endlich den Anfang zu machen, dass die Jesuiterey, veranlasst durch einen Münsterer, der den heil. Geist über zwei katholische Abgeordnete ausgegossen hatte, zu spuken begann, aber aufs

1) Auf Cummerow. Vgl. unten Nr. 666 S. 317.

2) Dieser mangelhaft datirte Brief muss aus dem Februar 1827 sein, da der preussische Landtag vom 14. Januar 1827 an in Danzig tagte. Vergl. „Aus den Papieren Schöns“ VI S. 514.

3) Vgl. oben S. 278. 288.

4) Vgl. Schöns Brief an Stein vom 9. Mai bei Pertz, Leben Steins VI S. 393 f.

Haupt geschlagen wurde, und dass auch die alte grelle Aristokratie einen Versuch, sich geltend machen zu wollen, machte, aber von der Zeit gleich überwältigt wurde, so dass gänzliche Harmonie blieb, und beim Schluss ein förmliches Fraternisiren stattgefunden haben soll.

Wie arg ist dagegen in Westphalen, und wie grässlich ist es am Rhein zugegangen? Aber wie ist der Landtag am Rhein auch behandelt! Wäre eine solche Ministerial-Verfügung, als sie wegen der Wahl nach Düsseldorf kam, nach Danzig gekommen, der Landtag hätte sie gewiss nicht angenommen.[1]) Wenn der König mit seinem Volke spricht, müssen nicht Diener mitreden und vollends Regeln geben wollen, und Diener, die vielleicht der Landtag eben kritisirt hat. Ein Landtag kennt nur den König und den Königl. Commissarius. Der Antrag auf Aufhebung des öffentlichen Verfahrens in Düsseldorf, steht jetzt in grellem Contrast, mit dem Danziger Antrage, doch endlich mit dem öffentlichen Verfahren den Anfang zu machen.

Um die baldigste Antwort in der Brederlowschen Sache bitte ich sehr, Groeben ist schon durch Hasenberg verloren, Brederlow würde es durch Saalau eben so seyn. Die Menschen träumen noch immer von den alten Schwindel-Zeiten, die Zeit ist aber jetzt solide, und Saalau wird durch das Gebot von Trenk hoch bezahlt, und Brederlow ist unabwendbar verloren, wenn er es dafür erhält.

Die Eingabe der Königsberger Kauf-Mannschaft und die Danziger Bekanntmachung in der Börsen-Halle, sind Akte der Verzweiflung, denn die Kaufleute nicht allein, sondern das ganze Land ist empört, über den Gesetzgeber Maassen und dessen Commis, Landmann und Maure. Der ganze Landtag kam in Wuth über das Verfahren dieser drei Herrn.[2]) Die Sache steht auch so, dass wir wohl offenbar Aufstände bekommen, wenn diesem Getreibe keine Grenze gesetzt wird. Motz versprach hier Alles zu heben, von Berlin aus kam aber gerade das Gegentheil. Dass hier mehr defraudirt wird, als anderswo, glaube ich nicht, denn als Seehafen excellirt darin Stettin, und sonst Schlesien, wie Ladenberg immer klagte. Wollen Sie über das Zoll- und Accise-Getreibe hier, etwas Näheres wissen, so sprechen Sie darüber, mit dem jetzt in Berlin anwesenden Commerzien-Rath Lesse aus Danzig. Lesse ist bekanntlich sehr gescheut, und wenn er bey dem Eingange dieses Briefes noch nicht bey Ihnen gewesen seyn sollte, so lassen Sie ihn zu sich bitten, denn es ist doch gut, dass Sie das grässliche

1) Vgl. oben S. 308.

2) Vgl. Gibsone an Gneisenau bei Pertz, Gneisenau V S. 534 f.



Zoll- und Accise-Unwesen kennen lernen. Sagen Sie ihm, ich liess ihn bitten, dass er Ihnen Alles mittheile.

Und wenn Sie eine recht hübsche, gebildete und vorzügliche Frau kennen lernen wollen, welches Sie als Dichter nothwendig thun müssen, so machen Sie Ihren Besuch bei Madame Lesse, welche mit ihm in Berlin ist, und eine Empfehlung von mir an Madame Lesse möge der Titel Ihres Besuchs seyn.

Die Auswanderung ganzer Dorfschaften des Hungers wegen, ist blos Phantasie. Können Sie mir über die Bewegungen unter der katholischen Geistlichkeit in Schlesien etwas Näheres mittheilen, so werde ich sehr dafür danken. Hier hat sich die Jesuiterey, eingeschreckt durch mich, etwas gelegt, aber, wie der Landtag zeigt, ist der Teufel immer wach. Dass die dortige Universität einen anderen Commissarius[1]) fordert, wäre recht, und dass man die Seminarien mit Kopfhängern und Heuchlern zu besetzen bemüht ist, ist richtig. Kurz, die Sache geht sehr übel, so, dass sie lange wohl nicht so fortgehen kann. Der Wernigeroder Lust-Mann[2]) wird wohl in Schutz genommen werden, so wie man Patzig in Karalene[3]), den die litthauischen Bauern zerreissen wollten, wegen verübter Päderastie mit den Schülern beschützt, und jetzt beim geistlichen Departement in Berlin mit der Weisung angestellt seyn soll,[4]) vorsichtiger in seinen pädagogischen Maassregeln zu seyn.

Creytz von Gallitten ist schon in der Bearbeitung. Erst muss er nur den Besitztitel haben.

Wegen Westienen für die Gräfin Bülow habe ich nur einmal den Gedanken gehabt, aber die Subhastation muss der Privat-Gläubiger wegen immer vorhergehen.

Hier hatten die Menschen, als ich von Danzig kam, den verrückten Gedanken meiner Verpflanzung nach Berlin. Ich antwortete: bemüht Euch nicht, ich bleibe wo ich bin. Aber was mag das Gerede in Berlin, von wo die Sage kam, veranlasst haben?

Die Noth wird doch in Preussen sehr gross und wegen der Ueberweisheit unseres Ministerii werden wahrscheinlich viele Som-

1) Das war Beckedorff.

2) Vgl. oben S. 312 f.

3) In Karalene ist das von Schön gegründete Schullehrer-Seminar für Litthauen. Zur Sache vgl. oben S. 226.

4) So!

mer-Felder unbestellt bleiben, denn man wollte dort weiser, als der liebe Gott seyn, und hat dadurch die Sache durch diese Super-Klugheit so aufgehalten, dass ich noch heute keinen Bescheid habe. Und es ist die höchste Zeit. Können Sie nicht dem Ultra-Wesen in der Weisheit, in diesem Fall ein Ende machen? Es fehlt an sehr vielen Orten an Saat.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

667. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 26ten März 1827.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

So erfreulich mir auch die belehrende Auskunft war, mit welcher Sie mich in Ihrem letzten Briefe[2]) in Betreff der Seminarangelegenheit beschenkten, so niederschlagend war für mich als Halberstädter der schon längst geahnete Ausspruch, dass wir allerhöchsten Ortes allerschlechtest angeschrieben wären, aber, dass die Ursach davon nicht besser begründet sey, war mir unerwartet. Dass die Geistlichen unserer Gegend dem Rationalismus mehr als anderwärts ergeben, glaube ich nicht und halte es für indifferent, da sie im Ganzen genommen sich durch Sittlichkeit, Berufstreue und wissenschaftliche Bildung auszeichnen, und so treu an den symbolischen Büchern unserer protestantischlutherischen Kirche hängen, dass sie sich kein verkapptes katholisches Priesterthum und Messelesen mit der unglückseligen Agende aufdringen lassen. Die Frivolität der Einwohner ist nur der frische und freie Muth, welcher die Bergbewohner im allgemeinen vor den Sandmuckern auszeichnet, und endlich das Schmugglergewerbe, die verderblichste aller Beschäftigungen des Volkes, der Ruin der Arbeitsamkeit, der öffentlichen Sicherheit, der Treue und des Glaubens, ist den hiesigen Gegenden, nach ihrer geographischen Lage durch eine Steuerverfassung aufgedrungen, gegen welche die alte Regie und das dann folgende Accisesystem gar vorzüglich waren, denn beide letzteren batten wenigstens den Vortheil, dass sie bei aller staatswissenschaftlichen Fehlerhaftigkeit, eine gewisse grossartig schaamlose Konsequenz durchführten, wogegen man jetzt durch Schalksspiele

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 25. Mai bei Varnhagen a. a. O. II S. 156 ff.

2) Scheint verloren zu sein.

die Unfähigkeit zur Durchführung eines in den Normalbestimmungen guten Systems zu verdecken sucht. — Doch lachen Sie nicht über meine Vertheidigung, da Sie gewiss mehr als irgend jemand von der Gehaltlosigkeit der Anklage durchdrungen sind. Die Sache ist mehr tragisch als komisch und kann welthistorisch werden. Für meine Beobachtung ist es nicht erfreulich, aber interessant, wie eine Regierung so methodisch einen unübertreffbaren Patriotismus, einen bis zum Fanatismus gehenden Eifer für den Landesvater und den von den Vorfahren überkommenen Stolz auf den Preussennamen zu vernichten im Stande ist, durch eine Kette von kleinen Bedrückungen, Unbilligkeiten und den Localverhältnisen nachtheiligen Anordnungen. —

Was wird nun aus der Seminargeschichte werden? — Doch die Sache ist mir jetzt fast gleichgültig, wenigstens verdrüsslich; wichtiger ist es mir zu erfahren, wie lange es dauern wird, bis Beckendorf aus den Seminarien und Schulen Jesuiteninstitute mit ihren Anhängseln gemacht hat und wie dumm sich dann eine Menge von Menschen über die an den Tag gekommene Metamorphose wundern wird. . . . . .[1])

Dass die Herausgabe Ihrer Gedichte wieder in Stillstand gerathen ist, beklagt niemand mehr, als ich; wenn ich doch wüsste, wodurch das Zögerungsprincip beseitiget werden könne? — Lassen Sie mich doch gütigst bald etwas darüber wissen, aber sagen Sie mir zuvor zu meiner Beruhigung, dass alle bösen Nachwehn des Ordensfestes glücklich überwunden sind.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr

gehorsamster Fr. Cramer.

---

668. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 28. März 27.

Verzeihen Sie, dass ich Sie schon wieder mit einem Briefe belästige, aber ich habe Veranlassung, Sie dringend zu bitten, sich der Sache des Danziger Commerzien-Raths Lesse dort auch angelegentlichst anzunehmen. Unsere Rhederey müssen wir durchaus zu erhalten suchen, und Lesse ist der bedeutendste Rheder in unserm Staate. Er hat 9400 Last Schiffe. Hat er vielleicht mit

1) Es folgen Bemerkungen über die Angelegenheiten Behms.

Präsident Rother allein verhandelt und ist die Sache noch nicht zu Ende, so lassen Sie sich Lesse gefälligst sogleich kommen und stehen Sie bey, wie Sie zum Guten niemals fehlen. Sie kennen das Terrain, und kennen den Luftzug in Berlin. Die Erhaltung unserer Rhederey ist für das Land gar zu wichtig. Von den 8—900000 Rthlr, die ich in *diesem Jahr* von dem Präsidenten Rother zu bekommen habe, werde ich *in diesem Jahr* gewiss nicht 500000 Rthlr mehr brauchen. Der Präsident Rother kann also immer helfen.

Mit dem Berliner Nicolovius[1]) habe ich einen eigenen Strauss bekommen. Roeckner und Flottwell besuchen mich in Danzig, Jachmann und Fahrenheid kommen dazu, und sie essen bey mir Mittag. Roeckner wird über seinen Hass gegen die Katholiken geneckt, und ich sage ihm, den Berliner Nicolovius könne ich mir nicht anders erklären, als dass er Katholik sey, wie die Sache schon vor 2 Jahren gewesen sei, wie ich dem N. selbst gesagt habe. Roeckner remonstrirt, und ich bleibe dabey, dass N., nur wenn er Katholik sei, solche Schreiben habe mitzeichnen können, als ich in katholischen Sachen erhalten hätte. Es war ein Gespräch unter sehr nahen, wohl meinen nächsten Freunden. Nach 2 Tagen, als ich R. wieder und allein spreche, kommen wir darauf zurück, und ich sage ihm, er als der älteste und nächste Freund des Berliner Nicolovius, möchte doch ihm darüber schreiben. Nur Theilnahme konnte Grund der Aufforderung seyn. R. spricht darüber mit dem schwachen Präsidenten Nicolovius, und was dieser geschrieben hat, weiss ich nicht, kurz, mir schreibt der Berliner Nicolovius, da ich *öffentlich* erklärt hätte, aus Berlin die Nachricht erhalten zu haben, dass er katholisch geworden sey, so möchte ich ihm den Mann nennen, er wolle ihn verklagen. Ich schicke ihm darauf unser ganzes Gespräch, und nun antwortet er heute darauf: da ich *öffentlich* doch erklärt hätte (wie verrückt!), dass ich einen Brief von Berlin mit der Nachricht bekommen habe, und da die Sache das Ministerium beträfe (nemlich die im Gespräch angeführten Sünden, welche ich im vorigen Sommer dem Könige anzeigte), so habe er die Sache dem Minister Altenstein übergeben, so als wenn

---

1) Georg Heinrich Nicolovius, geboren zu Königsberg 1767, Direktor im Cultusministerium, gestorben 1839 zu Berlin. Vgl. zur Sache „Aus den Papieren Schöns" III S. 88ff. V S. 155ff.

der über die Gespräche in meiner Stube mit meinen Freunden, zu wachen hat, und als wenn der, über das, was ich dem Könige angezeigt habe, zu richten hat. Diese Antwort scheint mir ein Akt grosser Verlegenheit zu seyn, denn mit ruhigem Verstande ist es nicht zu reymen, ich antworte ihm gar nicht darauf. Er scheint einen Mann in Berlin auf dem Korn gehabt und gemeint zu haben, so würde die Katze an die Sonne kommen, aber ich habe keinen Brief, und habe auch im ganzen Gespräch an keinen Brief gedacht, sondern nur die Sache angeführt, die ich schon vor 2 Jahren ihm, dem Nicolovius, mündlich mittheilte und mit ihm darüber sprach. Die Hitze muss dort gross seyn.

Für heute genug! Leben Sie wohl!

Schön.

669. Stägemann an Schön.[1])

Berlin, den 4. April 1827.

Mit dem Herrn Commerzienrath Lesse habe ich sowol rükksichtlich der kaufmännischen Beschwerden wider den Provinzialsteuerdirektor in Danzig gesprochen, als von seinen hiesigen Privatgeschäften Kenntniss genommen. Die letzteren sind, was das Salzlieferungsgeschäft betrift, zu seiner Zufriedenheit regulirt; er hat aber auch einen Vorschuss auf seine Schiffe von der Seehandlung zu erhalten gewünscht, worüber zunächst das Gutachten des Herrn Geh. Raths Jebens[2]) nöthig geachtet worden. Dieses wird er nun, da er noch heute von hier abreist, dort zur Stelle betreiben.

Ueber die Steuer-Vexationen habe ich mich hinreichend unterrichtet. Es ist eingetreten, was bei der Organisation dieser Behörden, denen eine feindselige Stellung gegen die Regierten zur Amtssache gemacht ist, vorherzusehen war. Auch wurde es wohl gefühlt, und man wollte nur einen Versuch am Rhein und hiernächst in Westfalen machen. Die Resultate machten jedoch lüstern, indem man vergass, dass neue Besen anfangs gut kehren, in kurzem aber auch abgenuzt sind; hätte man nur durch die Wahl der Individuen ein Moderamen in die Sache zu legen gewusst, so würde das Uebel nicht so arg geworden seyn. So wird z. B. Westfalen genannt, woselbst es durch die Verwaltung eines verständigen Mannes sehr gemildert erscheint. In Preussen hat man nun dazu die unglükklich persönlichen Wahlen getroffen. Es ist sehr gut, dass die Stände

1) Theilweise gedruckt „Aus den Papieren Schöns" V S. 185f.

2) Bankdirektor in Danzig.

auf dem Landtage sich in die Sache eingelassen haben. Ueber di Beschwerde der Königsberger ist noch kein Bericht des Finan Ministers eingegangen.

Die Correspondenz, in die Ew. Excellenz mit Herrn p. Nic lovius gerathen sind,[1]) wird wol keinen weiteren Ausgang habe Gewiss ist es wohl, dass N. sich von aussen her durch Beobachtu der evangelischen Kirchenformen als einen Protestanten legitimir kann, und obschon das Beispiel Stark's[2]) hierin sehr vorsicht machen muss, so glaube ich doch in der That wirklich nicht, da er den Glauben verändert. Die Ministerialverfügungen, die da Ansehen haben, in majorem ecclesiae romanae gloriam ergang zu seyn, lassen sich wohl aus einer antilutherischen Aengstlichk erklären.[3]) „Denn weil wir sehen (schrieb Luther an Erasmus), da Euch ein solcher Sinn und Muth und solche Standhaftigkeit noc nicht gegeben sei, dass ihr diesem unsern Ungeheuer willig un getrost nebst uns entgegengeht, so sind wir diejenigen nicht, di sich erkühnen wollten, das von Euch zu verlangen, was über Eu Kräfte und Gaben ist.“ erasmicissime pflegte Luther dergleich Mangel an Kräften und Gaben für das Evangelium zu nennen. Uebrigen habe ich noch unlängst gehört, es sei bei Gelegenheit der Stolber schen Apostasie irgendwo gedruckt worden, dass auch Nicolovi übergetreten. Gelesen habe ich selbst es nicht, auch hat man mi die Schrift nicht nachweisen mögen.

Von Breslau habe ich noch nichts Näheres. Dass auf Ver fügung des Ministeriums dem Professor Theiner[4]) sein Diplom, al Lehrer des Romanischen Rechts, abgenommen und im versammelt academischen Senat vernichtet worden, hatte ich noch nicht gehört und ist mir erst jetzt von Rother erzählt worden, der unlängst i Breslau gewesen.

---

1) Siehe den vorhergehenden Brief.

2) Johann August (v.) Stark, geboren 1741 zu Schwerin, 1769 Professor und 1776 Hofprediger zu Königsberg, 1777 in Mitau, 1781 Consistorialrath und Hofprediger zu Darmstadt, gestorben 1816. Er wurde 1766 zu Paris katholisch, verheimlichte das aber und verklagte sogar 1786 die Redacteure der Berliner Monatsschrift, die ihn des Kryptokatholicismus beschuldigt hatten, wegen Verläumdung. Er behielt auch sein geistliches Amt in der protestantischen Kirche.

3) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 20. August 1827 bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 162.

4) Vgl. Nippold, Neueste Kirchengeschichte I S. 609. 621. (3. Aufl.)

Herr v. Stein ist angekommen, ich habe ihn noch nicht gesehen, Herr Graf v. Lottum kränkelt seit einigen Tagen wieder.

Ich empfehle mich freundschaftlich in Ew. Excellenz wohlwollende Erinnerung.

Staegemann

---

670. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 30. März 27.

Ihre Briefe, liebster Olfers, haben uns die erfreuliche Nachricht von Ihrer glükklichen Ankunft[1]) gebracht, und dies war auch für uns alle das Beste. Regelmässig geht die Corespondenz freilich nicht; denn ein Brief vom 10. Januar kam mehrere Tage vor dem Briefe vom 18. December. Das muss man sich nun schon gefallen lassen. . . . . .

Der König ist völlig hergestellt und mit wahrhaftem Frohlokken vom Publicum empfangen worden. Die Königin von Baiern und ihre beiden jüngsten Prinzessinnen sind zu Besuch hier, wodurch Festlichkeiten aller Art veranlasst werden. . . . . Die Veränderungen, die der Tod des Fürsten Hazfeld[2]) nach sich gezogen, werden jetzt ausgeführt. Herr v. Bülow[3]) geht morgen an seinen Gesandtschaftsposten nach London ab, und Herr v. Malzahn wird also wohl unverzüglich nach Wien eilen. Ich lege keinen besonderen Werth auf unsere Londonsche Mission; es scheint wohl, als wenn Mr. Canning uns nicht eben bedeutend in der politischen Wagschale findet; auch wird unser Geschäftsführer, er sei wie er wolle, keinen Schilling an dem Korngesez zu unsern Gunsten ändern. Vielleicht wäre es besser gewesen, Herrn v. B. nach Wien zu schikken. Man versichert, Herr v. Otterstedt habe sich um Wien beworben, und es ist wohl wahrscheinlich, Herr v. Schepeler, der noch immer in Aachen sitzt, (wohl hauptsächlich, um seine Gemälde zu verkaufen) hätte es auch thun sollen. Graf Zichy[4]) geht nach Petersburg und wird durch Graf v. Trautmannsdorf ersetzt, der jetzt Gesandter in München ist. Man hatte anfangs den

---

1) In Rio Janeiro.

2) Franz Ludwig Fürst v. Hatzfeld, geboren 1756 zu Wien, 1806 Generalgouverneur von Berlin, seit 1822 Gesandter in Wien, wo er am 3. Februar 1827 starb.

3) Heinrich v. Bülow, geboren 1792 in Schwerin, Schwiegersohn W. v. Humboldts, 1827—41 Gesandter in London, 1841 Bundestagsgesandter, 1842—45 Minister des Aeussern, gestorben 1846 zu Tegel.

4) Oesterreichischer Gesandter in Berlin.

Grafen v. Fiquelmont[1]) als Zichys Nachfolger genannt. Von Neapel ist noch Niemand eingetroffen. Dass Graf Flemming auf Urlaub herkommen will, werden Sie schon wissen. Uebermorgen trifft Stein hier ein. Auch Vinck will, vielleicht wegen der ständischen Angelegenheiten, eintreffen. Sein Schwiegervater Syborg ist kürzlich gestorben. Herr v. Heydebreck ist hier vom Schlage gerührt, doch höre ich, dass er sich bessere. . . . .

Herr v. Altenstein ist seit einiger Zeit wieder krank. Die evangelischen, wie die katholischen Angelegenheiten wachsen ihm über den Kopf, wie üppige Disteln. Der hiesige Magistrat hat das Consistorium auf Erteilung einer verweigerten Bestätigung zweier Prediger, Nicht-Agendisten, in rechtlichen Anspruch und das Kammergericht die Klage angenommen. Die katholischen Geistlichen in Schlesien ihrerseits wollen mit aller Gewalt die Kirche reformiren, die Messe deutsch lesen, heiraten u. d. gl. Es wird sich wol alles wieder in sein gehöriges Fundament senken. Die Emancipation[2]) in England ist schon eine üblere Geschichte; dass die Emancipation den Engländern nicht schaden kann, ist mir begreiflich, aber nicht, dass sie den Irländern viel hilft, wenn nicht noch ganz andere Remedur getroffen wird, die eben noch nicht aus der Emancipation folgen dürfte. Man ist übrigens hier der Meinung, dass die griechische Frage binnen kurzem in London entschieden seyn soll. Lord Cochrane[3]) würde also würklich ein Vorsegler seyn. — Wenn Sie zurükkommen (schikken Sie nicht früher mit guter Gelegenheit) bringen Sie mir einen hübschen und redseligen Papagei für Nina[4]) mit. Der beisst nicht, sagt sie. —...
Totus Tuus.

St.

---

671. Schön an Stägemann.

Königsberg den 6. April 27.

Herr Schwink[5]) hat mir Ihren Brief gebracht, und ich habe mich gefreut, und ich danke herzlich. Schwink hat ein offenes Gesicht und spricht verständig, der wird bald bei uns in Thätig-

---

1) Damals Gesandter in Neapel.

2) Der Katholiken.

3) Lord Thomas Cochrane, geboren 1775, übernahm 1818 den Oberbefehl über die chilenische, 1822 über die brasilianische und 1827 über die griechische Seemacht, gestorben 1860 als Rearadmiral von Grossbritannien.

4) Olfers' Tochter.

5) Gustav Schwink, geboren 1795, damals Garnisonbaudirector in

keit seyn. Im August soll der Plan wegen Senkung der Masurschen Seen aufgestellt werden, dabei ist Unsterblichkeit zu erlangen.

Ueber die Motz-Maure-Landmannia und den Mann ohne Maass werden Sie mit Lesse gesprochen, und er wird Ihnen die Gräuel alle erzählt haben. Ueberbringer dieses, Herr Tamnau,[1]) wird noch mehr erzählen. Um auf einmal Alles zu sagen: Denken Sie darüber nach, was man thun müsste, um den Handel zu ruiniren, und Menschen unnütz zu quälen, und Sie werden zu den Sätzen kommen, welche Motz-Maassen, in ihrer Einfalt stellen und ausgeführt haben wollen. Der Landtag hat die Sache sehr ernstlich aufgenommen, und ich rathe, dass Sie den Bericht aussetzen, bis mein Gutachten zur Denkschrift der Stände eingeht. Zu meinem Gutachten suche ich nur noch einige Materialien zusammen, und werde es bald abschicken. Es wird Nichts übrig bleiben, als dass der König eine Immediat-Commission zur Prüfung der Beschwerden, an Ort und Stelle niedersetze. Diese Commission müsste der Ober-Präsident führen, Motz müsste dazu den Erz-Sünder Maassen als Mit-Glied und Advocatus diaboli schicken (so kann er wenigstens während der Zeit in Berlin keine dumme Streiche machen und kann auch lernen, dass ein 3 Master-Seeschiff ein anderes Ding als ein Weser- oder Havel-Kahn ist). Dazu schicke jede Regierung einen Präsidenten oder Ober-Rath, und von Danzig und Königsberg von jedem Orte 2 Kaufleute, welche der Ober-Präsident wählt. Die Denkschrift der Stände selbst habe ich schon an S. M. den König abgeschickt.

Die katholische Sache in Schlesien halte ich für überaus wichtig, nur Altenstein kann sie nicht führen, und die verkappten Katholiken im Departement werden sie nicht gut führen wollen. Das wäre eine Aufgabe für mich, die ich mit wahrer Lust führen würde. Zuerst müssten dann aber Schmedding, Beckedorff, Nicolovius und wie die offenbaren und verkappten Katholiken alle heissen mögen, aus dem Departement heraus. Wollen Sie mir das Weitere mittheilen, so werde ich sehr danken.

Nicolovius hat auf meine klare und offene Erklärung, dass ich meinem besten Freunde Roeckner gesagt habe, er (Nicolovius) sey ein verkappter Katholik, und dass dies meine Meinung sey, geant-

Königsberg, 1826 mit einer Nichte Schöns vermählt, gestorben 1846 als Major in Berlin. Vgl. Rühl, Briefwechsel von Schön mit Pertz und Droysen S. VII f.

1) Vgl. unten S. 335.

wortet, er habe Alles dem Minister Altenstein übergeben,[1] als wenn Altenstein meine Meinung bestimmen kann, ich glaube jetzt mehr als je, dass Nicolovius Katholik ist, und vielleicht schon mit Stollberg überging. Ich kann es sonst nicht begreifen, wie N. leben und eine Nacht schlafen kann.

Das, was Sie mir über die Berliner Agenden-Sache gefälligst mittheilen, bestätigt ganz meine Meinung, dass allein durch das geistliche Ministerium diese Sache in die übele Lage gekommen ist. Sollte Altenstein wirklich dagegen berichten, dann wird doch Nichts übrig bleiben, als Altenstein zum Bundestags-Gesandten zu nehmen, und das ganze Jesuiten-Nest zu zerstören. Stein wird in Berlin eine absonderliche Rolle spielen. Der Mann im modernen Frack, mit veralteten Gedanken. Was ich von ihm höre, thut mir wehe. Könnte ich ihn nur sprechen! Ich würde doch den alten Geist wieder, wenn auch nur zum Theile, aufwecken. Empfehlen Sie mich ihm auf das Angelegentlichste.

Sobald ich mit dem Landtage fertig bin, gehe ich nach Litthauen, und den Sommer denke ich in Pelonken bei Danzig mit meiner Familie zuzubringen. Mein Körper ist doch sehr angegriffen, bald, bald zur Ruhe!

Leben Sie wohl! Sie frischer Geist! Gott erhalte Sie so!

Schön.

---

672. Stägemann an den Prediger F. Lautsch in Aschersleben.[2])

Hoch-Ehrwürdiger Herr,

Hochzuverehrender Herr Prediger,

Entschuldigen Ew. Hoch-Ehrwürden wohlwollend, dass ich Ihnen meinen herzlichen Dank für das freundschaftliche Geschenk der Biografie und des ersten Bandes der auserlesenen Werke Ihres seligen Herrn Schwiegervaters[3]) so spät darbringe. Ich wünschte, Beides erst vollständig zu lesen, wozu mir unter drükkenden Berufsarbeiten erst vor kurzem die Musse vergönnt worden ist. Die Gedichte haben die Erinnerungen der Jugend erfreulich in mir erwekkt, da ich vieles noch frisch im Gedächtniss habe. So hiess z. B. S. 477 nr. 16 ursprünglich in der zweiten Zeile

heimlich auf, mein Hund Kanar.

---

1) Der Brief ist abgedruckt „Aus den Papieren Schöns“ V S. 167f.

2) Das Original befindet sich im Körner-Museum in Dresden.

3) Klamer Schmidt. Sein Sohn W. W. J. Schmidt und sein Schwiegersohn Friedrich Lautsch gaben sein „Leben und auserwählte Werke“ Stuttgart 1826—28 heraus.

meiner von Freund und Feind sehr geplünderten Bibliothek sind
r von den älteren Werken, deren ich die mehrsten besessen, nur
e neuen poetischen Briefe[1]) übrig geblieben. Unter den Liedern
d ganz vortreffliche Stükke, für deren Erhaltung die Musen
nen und Ihrem Schwager nicht dankbar genug seyn können.

Wie steht es aber mit Ihrem Petrarcha? Im vorigen Sommer
tte ich während der Brunnenkur einige Musse, den Dante zu
en, von dem meine Tochter aus Neapel eine vortreffliche Edition
r mitgebracht hatte. Zwar habe ich die Hölle wirklich durch-
lesen, kann jedoch nicht leugnen, dass ich mitunter in einer Art
ölle gewesen bin, aus der mich auch Strekkfuss' Uebersetzung
icht erlöst hat.

Ich empfehle mich angelegentlich in Ihre wohlwollende Er-
nnerung und habe die Ehre unter Versicherung der vollkommensten
ochachtung zu beharren

Ew. Hoch-Ehrwürden

ganz ergebenster treuer Diener

Staegemann.

Berlin 6. April 1827.

---

673. Stägemann an Benzenberg.

Berlin den 8ten April 1827.

Mein verehrungswürdiger Freund,

Ich bin Ihnen diesesmal meine Antwort, und mit ihr die Zurükksendung der mir gütigst mitgetheilten Anlage, sehr lange schuldig geblieben, welches Sie wohlwollend entschuldigen werden. In der That wünschte ich Ihnen einiges Wesentliche über den Rheinischen und Westfälischen Landtag zu schreiben, indem ich von Zeit zu Zeit hoffte, davon etwas Specielles zu Gesicht zu bekommen, allein bis heute habe ich vergebens gehofft. Die Arbeiten der Kronprinzlichen Commission sind noch nicht beendiget, wie es scheint, und ich muss meine Neugier deshalb vor der Hand zufrieden geben.

Sommers Brief,[2]) den ich nach Ihrer mir erteilten Erlaubniss um so mehr communicirt habe, als über ihn und sein Verfahren auf dem Landtage hieselbst nachteilig geurteilt wurde und sein

1) Klamer Schmidts „Neue poetische Briefe“ erschienen Berlin 1790 und Leipzig 1794.

2) Oben Nr. 661; vgl. S. 314.

Brief dieses ungünstige Urteil zu berichtigen wohl geeignet ist, enthält viel Interessantes. Den alten Landtags-Marschall kritisirt er insofern wohl richtig, als davon die Rede ist, dass sein vorgerükktes Alter ihm das Präsidium des Landtags erheblich erschwert habe. Darüber ist wohl kein Zweifel, obschon die Lebhaftigkeit seines Geistes ihn selbst bei seinem Alter gewiss am geschikktesten gemacht haben dürfte, dem ersten Westphälischen Landtage vor allen übrigen Mitbewerbern zu präsidiren. Dieses aber an seinen Ort gestellt, thut Herr Sommer ihm darin ganz unstreitig Unrecht, wenn er ihn fähig hält, aus Eigennuz liberale Ansichten aufzugeben. Ich kenne ihn zu lange und habe Gelegenheit gehabt, ihn, meinen ehemaligen Chef, in mancherlei Situationen zu beobachten, um darüber: dass er eigennüziger Absichten wegen keiner Meinung untreu werden könne, mir ein Urteil zuzutrauen. Aristokratisch sind seine Ansichten jederzeit gewesen. Gegen die Bestimmungen des Heimfalls schrieb er mit grosser Gründlichkeit und gewöhnlicher Heftigkeit unmittelbar nach Erscheinung des Gesetzes von 1820.[1]) Wegen der Landabfindung scheint die Sache doch noch nicht so vollständig instruirt, dass man, in Beziehung auf die Westphälischen Lokalverhältnisse, den status controversiae zuverlässig vor sich hätte. Indess gebe ich zu, dass unsre Märkisch-Preussisch-Magdeburgschen Verhältnisse für Westphalen nicht anzuwenden sind, weshalb ich beim Staatsrathe auch der Meinung gewesen bin, die Sache zu einem Gegenstande der provinziellen Berathung zu machen.

Die Katastergeschichte,[2]) gestehe ich gern, ist mir noch ganz unklar. Sie wird wohl jezt zu meiner näheren Kenntniss kommen und ich bitte Sie vorläufig schon um Erlaubniss, mich, nöthigenfalls, bei Ihnen Raths erholen zu dürfen. So viel ich weiss, ist man in Westfalen mit dem Herrn Rolshausen[3]) ganz unzufrieden, und da er zu den Schüzlingen des Herrn v. Vincke gehört, so mag daraus wohl ein Zwiespalt zwischen diesem und den Ständen sichtbar geworden seyn. Ich bin zu sehr ein Katasterlaye, um mir über den Herrn Rolshausen auch nur entfernt eine Meinung zuzutrauen, aber die Gunst des Herrn Oberpräsidenten besticht mich nicht. Die unleugbare Energie seines Karakters wird von Talenten und Kenntnissen zu gering untersüzt, um nicht oft planlos, willkührlich und einseitig zwischen dem Rechten und Unrechten umher zu tappen,

1) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 395 ff.

2) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 340 ff. 351 f. 373 f.

3) Generalcatastercommissar; vgl. Pertz a. a. O. S. 374.

daher auch das Summum jus seiner unbeflekkten Rechtlichkeit nicht selten summa injuria wird.

Herr von Stein ist seit 8 Tagen in Berlin. Ich habe ihn erst einmal gesprochen, da er mich besuchte. In dieser Woche hoffe ich, ihn mehr zu sehen. Ich habe ihn sehr lebendig gefunden.

Die Einrichtung des Herrn Grafen v. d. Recke[1]) in Düsselthal scheint mir von der Art zu seyn, dass sie hinsichtlich des Erziehers und der Zöglinge, je eher je lieber funditus zerstört zu werden verdiente. Er will die Zahl auf 400 Unglükkliche bringen, sie werden indess wohl, Hungers halber, weglaufen. Ihm würde wohl am besten seyn, wenn er ein Trappist würde, er hat sich aber unlängst eine Trappe, nämlich eine Frau attrappirt. Ihre 5 Thaler könnten Sie wohl für einen mildthätigen Zwekk bestimmen.

Vor einigen Tagen erzählte mir der Geh. Rath Pochhammer, dass Sie sich wegen des Gebrauchs seines russischen Bades bei ihm befragt hätten. Sie scheinen also vielleicht hieher kommen zu wollen, welches mich besonders erfreuen würde, wenn Sie dadurch von Ihrer Krankheit befreit werden könnten. Er hatte, da ich ihn sprach, das Gutachten seines Arztes noch nicht erhalten; ich werde jedoch noch einige andere Aerzte fragen und Ihnen deren Meinung in wenigen Posttagen schreiben. Mein Hausarzt Dr. Meyer, der Ihnen wohl bekannt ist, leidet gleichfalls an einem, wie es scheint, unheilbaren Hüftübel, das ihn an Krükken zu gehen nöthigt. Er hat deshalb in diesem Augenblikk nur consultative Praxis, welches bei seinem anerkannten grossen Talente unglaublich schade ist.

Von meinem Schwiegersohn Olfers aus Rio Janeiro haben wir Nachricht bis zum 31. Januar. Ich hoffe nicht, dass er sehr lange daselbst verweile, und dass es nöthig seyn werde, die Frau mit zwei kleinen Kindern, von 30 und 6 Monaten, ihm nachzuschikken. Seine Mission ist nur ein Auftrag zur Regulirung unserer Handelsverhältnisse. Er selbst wünschte zwar sehnlich, auch nach Mexico geschikkt zu werden; man hat aber hier beschlossen, unsern Nordamerikanischen Generalconsul Niederstetter, weil er der nächste ist, also des Ladenbergschen Ersparungssystems halber, dorthin gehen zu lassen, welches mir meiner Tochter wegen recht angenehm ist. — An Stelle des Fürsten Hatzfeld ist der bisherige Londonsche Gesandte Freiherr v. Malzahn, der auch gut für die Fääken passen soll, nach Wien geschikkt, und an seine statt Humbolds

1) Vgl. oben S. 295.

Schwiegersohn, Herr v. Bülow, nach London. Herr Canning wird uns deshalb weder mehr Ehre, noch in seiner Kornbill mehr Freude erweisen; doch habe ich es aus patriotischem Hochmuth immer gern, wenn nicht das erste beste Manneken Piss zu vernünftigen Leuten geschikkt wird.

Mein Hauspoet Schulz, den Sie zu einem Doctor machen (obwohl er nur den Schauspielern und Schauspieldichtern in seinen Theaterkritiken das Wasser besieht), empfiehlt sich Ihrem Andenken. Er ist wohlauf. In Düsseldorf habe ich kürzlich einen ehemaligen Lebenskameraden, den Obersten v. Postell, verloren. Er war klüger, als ich, denn ich habe einmal ein Duzend Flaschen Champagner an ihn verwettet, worüber ich mich noch ärgere. — Eichhorn läst Sie auch herzlich grüssen. Gneisenau habe ich lange nicht gesehen, da der Staatsrath keine Sizungen hat, und ich keine Gesellschaften besuche, worin er zu finden wäre. Ueber die Rheinische Justizverminderung nächstens mehr. Herr v. Mirbach hat mich besucht, mich aber verfehlt. Von den übrigen Berufenen muss noch Keiner hier seyn.

Ich wünsche Ihnen vor Allem bei dem wiederkehrenden Grün neue und frische Gesundheit und empfehle mich angelegentlichst Ihrem fortdauernden Wohlwollen.

Staegemann.

---

674. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 11. April 27.

Mein theuerster Olfers,

. . . . . .

Minister v. Stein ist hier und hat uns Grüsse von Ihren Eltern gebracht, die sich auch wohl befinden. Stein selbst ist der Alte; lebhaft, wie jemals. — Herr Graf Bernstorff ist wieder auf den Beinen, und wird heut schon im Staatsministerium erwartet . . . .

Schön hat jezt mit unserm ehrlichen Nicolovius angebunden,[1]) indem er währenden Landtages in Danzig an seinem Tisch unter mehreren Gästen erklärt: N. sei ein Katholik geworden, was diesem von seinem dortigen Bruder berichtet und nun von ihm officiell anhängig gemacht ist. Schön hat freilich einen gehörigen Hieb. Vinke hat ihn auch; nur auf andre Weise und bei geringeren Mitteln nicht so gefährlich, obwol im Einzelnen durch planlose

1) Vgl. oben S. 320 f.

llkür sehr verlezend. Graf Bernstorff hat der heutigen Sizung
ht beigewohnt; ich hoffe, dass sein Zustand nicht wieder krank-
it geworden. Die übrigen Minister wusten nichts von ihm; ich
ste aber meinen Vortrag über die Fortdauer der Staatszeitung
er ihre angemessenere Einrichtung (von welchem letztern ich
ine Vorstellung habe) aussezen. Freund Philipsborn hat den
in, sich selbst eine Einwirkung darauf zu verschaffen. Ich sehe
loch nicht ein, was man besseres thun könne, als sie abzuschaffen,
mit auch der König ganz einverstanden ist ....

Herzliches Lebewol und tausend Grüsse von Allen.

Totus Tuus

Staeg.

---

675. Kriminalrath Brand an Stägemann.[1])

Als man im Jahre 1809 katholische Wölfe in die protestanti-
ie Consistorien, und gar in das Kirchen- und Schulministerium,
loch als thäte es die Philosophie, einschob, ahnete ich gleich, dass
r katholische Geist, im Geleite der Sitten des Mittelalters, in
e Regierung fahren, und aus dem dreieinigen Ministerio über
s Land sich ergiessen würde. Die nachfolgenden Ereignisse der
ereinigung der beiden protestantischen Haupt-Kirchen, der Auf-
ellung der Bischöfe und der Synoden, der Umfrage an selbige
egen Wiederherstellung der Kirchenstrafen, der Agende und der
ilologischen Schulen haben es bestätigt. Der gepriesene Brief[2])
ird unsere Jesuiten nicht zurückhalten, weiter zu gehen, bis sie,
ie die Geschichte lehrt, aber nicht bessert, ihren Abgrund auch
iden, nachdem sie uns jedoch viel Unheil zurückgelassen haben.

Man war im Jahr 1806/7 mit dem Einigen Gott zerfallen, als
den miltärischen Hoch- und Uebermuth so hart gezüchtigt hatte.
nsere Priester hoben nun die Häupter, predigten Busse und Be-
ehrung zu dem dreieinigen Gott; und da man in der Noth der
elfer nicht zu viele haben kann, schlichen auch die katholischen
eran, auf ihre Heiligen zu zeigen. Man bedachte sich nicht, nun
ich diesen jene Complimente zu machen. Die heilige Barbara, die der
anoniere, blieb noch bei Napoleon, dem Kanonier, bis auch sie
ichher zu uns überging. Nach Kräften sind wir dafür bisher
inkbar gewesen, haben sie in unsern Schooss aufgenommen; so
ornehme Beistände genügen sich aber damit nicht; die Gäste

1) Ohne Datum. Ich bemerke zu spät, dass der Brief wahrschein-
ch aus dem Jahre 1826 stammt.

2) Vgl. unten S. 350.

werden die Wirthe austreiben, wenn diese nicht mit ihnen theil wollen.

Meiner Sünden freue ich mich je länger je mehr; habe kein abzubitten; ich wünschte mir nur die Zeit, meine Verstocktheit noc mehr zu äussern. Die Zahl derer, die es einsehen, dass sie di Betrogenen der feinen Schelme seyn sollen, vermehrt sich imme mehr. Es ist mir daher Genugthuung, so viele zu meiner Sünd haftigkeit übergehen zu sehen. Mündlich, schriftlich und im Druc (wie der Aufsatz in der Brittannia) bekomme ich immer mehr Ge sellschaft, Herrn B.[1]) Schulunwesen, wie das 3 Ministerium,[2] dessen protestantische Mitglieder man hier für Katholiken unte Dispens hält, arbeiten inscia fide dafür. Ich wünschte, sie trieben nur ärger. Die Gelehrten sind es, die dem jesuitischen Getriebe rasch, wie faules Obst, zufallen. In der katholischen [Kirche] finden si ihre griechische Mythologie, Poesie und Kunst bis auf die Name wieder. Für diesen Mysticismus sind unsere jetzige philologische Schulen recht planmässig eingerichtet. Es ist ein Glück, dass sie viele Faule für Nr. 2 und 3 haben, denen der Verstand ganz oder doch zum Theil bleibt. Die Jesuiten hatten die Polen und Ungarn zu Lateinern dressirt. Die erstern wurden zertheilt, und die letztern über 100 Jahre Unterthanen der Türken, bis Oesterreich sie erlösete. Sie hatten ihren polnischen und ungarischen Menschenverstand für den lateinischen Unverstand vertauscht. Wie viel mehr wird nicht der griechische fordern? Die scholastische Latinität hat uns an 700 Jahre in der Dummheit gehalten, bis es der Muttersprache endlich gelang, diese Finsterniss zu durchbrechen, und jetzt will man wieder zurück?

Von unserm religiösen Mysticismus werden die Jesuiten Keinen fischen: denn der hasst den Papst, als den Antichrist, und das katholische Rom, als die Hure Babel. Er liebt nur das Lamm Gottes, und badet sich in dem Blute Jesu. Sie haben daher keine Missionen nach Herrnhuth versucht. Die schönen Kinder des Herrn würden sie selbst zu Proselyten und natürlichen Vätern machen. Nur in dem Widerstande der protestantischen Mystik suche ich den Grund zu dem Rescript des 3 Ministerii, welches unsere Heiligenversammlungen schliesst.

Der Justizminister macht uns irre. Man lobte es, als er die

---

1) Beckedorff.

2) Der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten.

kademische Vorlesungen des Landrechts befahl; wiewohl es sich och nicht einmal dazu eignet in seiner jetzigen Form. Erst nach iner Erneuung in die besondern Gesetzbücher des gemeinen echts und der Particularrechte, worauf ich officiell anzutragen die elegenheit bekam, können sich die Professoren theilen.[1] Jetzt ngt aber wieder ein neuer Befehl an, das römische, canonische tc. Recht lateinisch zu lesen. Lehrer und Zuhörer werden eine ure Arbeit haben. Die letztern können in den Schulen vor dem riechischen zu keinem Latein kommen. Was würde Thomasius azu sagen, der erste deutsche Vorleser? Man wendet es zum erdachte, dass der Anstoss zu diesem Befehl von Löwen über ünster, zwei verrufenen Proselytenfabriken, gereiset ist. Justinian agte schon die molem legum als die Ursache der ignorantiae ris an. Unsere moles ist viel schwerer, und noch die todte Sprache benein; soviel quälte nicht den römischen Studenten. Herrn . K.[2]) Bücher- und Dissertationscatalogus preussischer Provinzial- echte hat unter den Candidaten einen Schrecken verbreitet, indem e nun das Examen auch aus den Büchern und Dissertationen lbst fürchten. Herr v. K. zankt mit jedem, der seine Phantasieen icht für Ideen hält und verehrt. Ich wundere mich, dass er es it den Katholiken angebunden hat, da er ihnen näher steht, als r es glaubt. Wer gerne in den Schlössern des Mittelalters hauset, ndet in selbigen auch die Kapelle zur Messe.

Wegen der Domschule soll ich für die hartbedrängten Eltern ochmals schreiben. Es ermattet meine Feder, weil ich es nach einen obigen Ansichten für erfolglos halte. Es ist nicht blos err v. S.,[3]) sondern Dank ihm Herr Gotthold[4]) der Gegner; ieser will in seiner vorjährigen Flugschrift[5]) für die Stadt nur

---

1) Lesung zweifelhaft.

2) Kircheisen, der Justizminister.

3) Schön. Er widersetzte sich der Umwandlung der Domschule in in Gymnasium (das jetzige Kneiphöfische), solange nicht für den realistichen Unterricht in Königsberg besser gesorgt sei.

4) Friedrich August Gotthold, geboren 1778 zu Berlin, 1810 Director es Friedrichs-Collegiums in Königsberg, gestorben am 25. Juni 1858. Er esass neben manchen Vorzügen eine entsetzliche Pedanterie, die Lehrern und chülern das Leben zur Last machte. Insbesondere hat auch Karl Lehrs urchtbar unter ihm gelitten. Vgl. Zippel, Geschichte des Kgl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg S. 247.

5) Gemeint ist wohl Gottholds Schrift: „Ist es rathsam, Real- oder Bürgerschulen mit dem Gymnasium zu vereinen?“ Königsberg 1825. Gott-

ein Gymnasium, es versteht sich, das seinige haben, und es na einer kleinen Stadt versetzen, um da der philologische Censor z seyn. Dieser Mann ist bei dem 3 Ministerio so sehr accreditir dass selbst zwei Cabinetsbefehle die Folge sich von ihm zu ve schaffen nicht vermochten, das Consistorium vielmehr sie sich dur einen Deputirten von ihm erbitten musste. Hat Herr G. sein Widerspruch gegen die Umwandlung der Domschule in ein Gym nasium auch nur verlauten lassen, so wird auch nichts daraus. E ist voriges Jahr in Rom gewesen, und hat uns die Entdeckun mitgebracht, dass alle Musik seit der Reformation nur ein leicht Geklimper sey. Ueber den Jammer der Eltern, welche, da di beiden Gymnasien überfüllt sind, nicht wissen, wo sie mit ihre Kindern bleiben sollen, denen sie doch in dem siebenten Jahr den künftigen Studenten, Kaufmann, Schuster, oder Schneider nich ansehen können, wird nur Spott getrieben. Das Ministerium würdig sie nicht einmal der Antwort, überlässt sie Herrn v. S., und de thut nur, was G. will. Es scheint, wir leben in einer Anarchie auf dem Friedensfusse.

Den Finanzminister erwartet man eben nicht mit Vertrauen. Jede Commission, die von Berlin herkam, die Beschwerden des Handels zu untersuchen, verursachte nur noch schwerere Bürden. Herr v. Below ist zweimal hier gewesen, und hatte das Portefeuille unserer Vorstellungen auf der Reise, wer weiss bei welchem Mädchen, verloren. Preussens[1]) jetzige geographische Lage bedarf eines particularen Zoll- und Steuersystems, und kann so wenig, wie die Rheinprovinzen die Centralisation mit dem Oderkörper des Staates vertragen. Mit diesem haben wir keinen Waarenverkehr, sondern nur den Verkehr unseres Geldes und Eurer Rescripte. Unser Memelstrom wendet unsere Augen nur nach Osten; davor habt ihr aber eine Douanenmauer gezogen. Diese und nicht der Mangel der Getreideausfuhr macht die Provinz geldarm, und elend. Friedrich II. verbot diese, sobald der Scheffel Korn 4 fl.[2]) erreichte, liess uns aber den Verkehr mit Polen frey, wobei wir immer vollauf zu thun hatten, und Geld gewannen, was wiederum der Provinz zu gut kam, indem es die Productenspeculation

---

holds Schriften sind mir zur Zeit zufälliger äusserer Umstände halber sämmtlich unzugänglich.

1) Gemeint ist die Provinz.

2) Ein Gulden wird bei dem niederen Volke in Ostpreussen noch heute gleich einer Mark gerechnet.

unterhielt. Preussen ist, seitdem es unter Berlin kam, dessen geplagteste Magd gewesen. Die Berliner brauchten es, um ihre schlechte Fabrikate, falsche Düttgen, und jetzt die ledernen Heringe nach Polen zu verhausiren. Herr v. M.[1]) wird es wohl bei dieser Knechtschaft belassen müssen, sonst würden sie ihn steinigen.

Herr Tamnau[2]) steht jetzt als Obervorsteher an der Spitze der Kaufmannschaft; der würde also schon allein für Herrn v. M. hinreichen. Wir beide aber werden für eine taugliche Deputation sorgen, und die Beschwerden und Vorschläge auf eine kurze Tafel bringen. Wie ist aber die Uebertreibung zu vermeiden, da die Finanzmaassregeln und Einrichtungen selbst schon das Maass der Uebertriebenheit überschritten haben?

Zu den Vorschlägen gehört auch die Vertiefung des Haffes durch den englischen Dampfbagger, die schon seit einem Jahre mit dem widerspenstigen Cochius (der uns ganz naiv geantwortet, dass die armen Pillauer mit ihren Bordingen dabei schlecht fahren würden, also gesteht, mit Herrn Elsasser schon verhandelt zu haben) und dem uns widerwilligen Herrn v. Schuckmann unterhandelt wird. An diesen Vorschlag würden die holländische Mühlen von wegen des Holzhandels zu knüpfen seyn. Memel ist in staatswirthschaftlicher Rücksicht kein preussischer, sondern ein russischer Hafen, weil es von der Provinz kein Hinterland hat, solches vielmehr von Königsberg ist, dieses Holz zur Ausfuhr genug, aber kein Hafen dazu hat, der durch den Dampfbagger geschafft werden muss. Den Holzhandel Königsbergs muss der Staat mit diesen Mühlen, da er uns alles Geld abgenommen hat, zuerst in den Gang bringen; nachher sie an Privaten verkaufen, wobei er nichts verlieren wird.

Bei der letzten Conferenz mit Herrn v. Below kam auch das Heringsmonopol der Stettiner zur Beschwerde. Er frug, woher sie denn so schlecht wären. Herr B. Lork antwortete: sie hätten sich von dem Eismeere in die Ostsee klein und mager gelaufen. Meine Bemerkung, dass die Ostsee nicht das für das Thranfett der Seefische hinreichende Salz habe, wollten Se. Excellenz Euerm Lichtenstein zur Prüfung vorlegen. Was der gesagt haben mag, weiss ich nicht; wir aber müssen noch immer an diesem Holzfische unsere Zähne brüchig kauen.

Brand.

1) Motz.

2) Vgl. oben S. 325.

676. Kriminalrath Brand an Stägemann.[1])

Die beiden Aufsätze zur Revision der Gesetze wird Jachma abgeliefert haben. Darf man erfahren, ob und was damit getha sey? Den Antrag zur Erneuung des Landrechts hat Herr p. Scharto vor den letzten Landtag gebracht, er wird unter den Petitione mit erscheinen. Es ist widersinnig, dass wir bei lebendigem Leib in dem, noch dazu schlecht aufgestellten, römischen Beinhause uns bürgerliches Leben verleben sollen; da wir doch schon ein ga leidliches Wohnhaus haben, und mit einer Kleinigkeit es noc wohnbarer einrichten können. Als hätten wir an dem römische Knochenhaufen noch nicht genug, reiset Herr v. Savigny nac Italien, um noch mehrere dieser Reliquien aufzulesen, und gewis sie nachher für ein dreifaches Honorar vorzulesen. Das ars quaeri panem treibt diese Leute, es uns aufzubinden, dass wir ohne de Justinian des bürgerlichen Todes seyn müssten; und wir habe einfältig ihnen Wort, ohne zu denken, dass sie ohne ihren Justinian Hungers sterben müssten, weil sie nichts anderes gelernt haben.

Contra die Steuerordnung, deren Regulative und die Land-manns haben sich auf dem Landtage die Stimmen einhellig erhoben. Die diesfallsige Beschwerden und Anträge der hiesigen und Danziger Kaufmannschaft sind gleichfalls unter die Petitionve aufgenommen. Die Danziger haben sich in der diesjährigen Januarliste der Börsen-halle über ihren Landmann, der Maure heisst, Luft gemacht.[2]) Die hiesige Kaufleute wurden zur Nachfolge eingeladen. Das Nach-machen fand man nicht schicklich, dagegen sich bestimmt, dem Könige die Steuerordnung in ihrer verwirrten und dunkeln Fassung als einen Fliegenfänger vorzustellen. Wer diese unordentliche Ord-nung auch zweimal gelesen hat, ist eben so klug, als hätte er ein alchymistisches Buch gelesen. Daher unter Steuernehmern und-Gebern Irrthum an allen Ecken, aber mit dem Unterschiede, dass nicht der Irrende den Schaden seines Irrthums selbst trägt, sondern hier der Geber den des Nehmers bezahlen muss. Nur zu häufig kommen davon, nur noch dazu von Herrn p. Maassen sanctio-nirte Beyspiele vor. Das macht bittere Gemüther und feindselige Zungen nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande, nachdem die Missgriffe der Gewerbefreiheit auch dahin das Steuer-wesen übertragen haben.

---

1) Ohne Datum.

2) Vgl. oben S. 325. Landmann u. Maure waren Provinzialsteuerdirectoren.

Die Herrn p. v. Schön und der dortige Nicolovius sind bis zum 'rozess zerfallen,[1]) wenn der erstere was er gesagt nicht widerruft, der dafür die Taschen voll Beweise hat. Herr v. S. hatte ehmlich in Danzig an der Tafel, an der auch der Präsident Nico- ovius gesessen, erzählt, der dortige Nicolovius sey als Krypto- atholik im vorigen Jahre nach Cöln gereiset, um sich den Jubel- blass zu holen. Dieser hat ihn nun, wie ich es bei dem hiesigen ficolovius[2]) abschriftlich gelesen, aufgefordert, den Urheber jener achricht, um ihn gerichtlich zu verfolgen, ihm anzuzeigen.[3]) Was un jeder von ihnen thun wird, steht zu erwarten. Herr Nicolovius at nur durch Elasticität, allem dem nachzugeben, was ihn hob, und och erhält, sich zuerst den demagogischen, jetzt den katholischen erdacht zugezogen. Auf diesem Wege ist er aus der Schule in ie Kirche gekommen. Hält er sich hier nicht gesund, bringen ie ihn am Ende ins Krankenhaus.

Ich habe die Vorschläge des Ministerii zu den Abänderungen er Städteordnung gelesen. Herr Lorck (sub rosa) schickte sie mir, m ihm, da er Mitglied des diesfallsigen Ausschusses geworden, an ie Hand zu gehen. Eurem Wink zufolge habe ich mit meinem esten Feuer und Licht gesorgt, damit den Städten durch die höchst nverschämte Ansprüche der Staatsbehörden kein Schaden geschieht. ie Denkschrift des Landtages, deren Verfasser Herr v. Weikhmann st, enthält auch beinahe alles, was ich gesagt habe. Nun nehmt uer Feuerzeug zur Hand, wenn die Sache im Staatsrathe vorkommt. agegen habe ich die Vorschläge, die städtische Stimm- und Wahl- ähigkeit zu aristocratisiren, sowie die Zahl der Stadtverordneten u beschränken, gerne gelesen, und Herrn Lorck informirt, sie zu nterstützen, was auch aufgenommen ist. Der hiezu erforderliche chuldenfreie Werth der Grundstücke und Betrag des jährlichen inkommens ist nur unserm gegenwärtigen Nothstande mehr ange- asst, sonst würden viele Städte auch selbst die verminderte Zahl er Stadtverordneten nicht liefern können.

Die Stadt hat den altstädtischen Junkergarten, der zu der useinandersetzung der ehemaligen Kaufmanns- und Mälzenbräuer- ünfte zur Subhastation gekommen war, zu einer Lancasterschule ür 3000 ℛ (für den sonst 12000 ℛ geboten sind) gekauft. Viel-

1) Vgl. oben S. 286. 320 f. 330.

2) Buchhändler in Königsberg.

3) Es ist zum Briefwechsel zwischen beiden gekommen, der Euch mtlich und privatim schon bekannt ist. Anmerkung von Brand.

leicht öffnet diese dem dritten Gymnasio, was der Stadt hoch Noth thut, den Eingang. Herr v. Schön hat Herrn Diekmann[1]) zum hiesigen Schulrath vorgeschlagen. Das Patent bleibt lange aus. Sorgt doch, wenn es nicht ungelegen ist, dass es nicht gar wegbleibe.

Es ist ein Scandal! Der preussische Staat, der sich in die Reihe der grossen Continentalmächte gestellt hat, hat keinen Staatskalender, da doch die Fürstenthümer Schwarzburg, ja die Reichsstädte dergleichen haben. Es ist entweder eine Sorglosigkeit, oder gar Scham, mit einem überzähligen Civiletat aufzutreten. Da beschämt uns das Militär, welches regelmässig seine Rangliste erscheinen lässt. Seit dem Jahre 1824, als dem des letzten Handbuchs des Hofes und Staats, läuft man sich müde mit Nachfragen nach Adressen. Hätte nicht Euer Amtstitel mitten unter den neuen gothischen Titelschöpfungen sich in einer metaphysischen Beharrlichkeit erhalten, so würde selbst Eure Adresse Zweifeln möglicher Veränderungen unterliegen. Schreibt mir doch, an welche Behörde man die Bitte um die Herausgabe dieses Buches zu richten hat; sie soll alsdann bald dort seyn. . . . .

Herr p. Prin bat, als ein alter Bekannter, den König um ein Darlehn von 16500 ℛ für das Schauspielhaus, um es vor der Subhastation, wegen des gleichen Kapitals, zu retten. Dieses Kapital steht zur ersten Stelle, und schon wegen des königlichen Logenabonnements sicher. Nur Herr v. Schön will es auf Antrieb des Herrn Müller, der sich hier, wie vorher als ein schlechter Baumeister, auch als Verräther gegen die Actionäre zeigt, für ein Spottgeld für den König kaufen, damit Herr Müller seine tolle ästhetische Phantasien dem Hause an- und einkleben könnte. Die Staatscassen würden alsdann bald den Spottpreis zu bereuen haben. Wir haben redlich unter Sorgen und Kummer gewirthschaftet; die Handwerker und Lieferanten ganz, und einige fremde Hypotheken bezahlt. Noch ohngefähr vier Jahre werden zureichen, um auch die zweite Klasse der Gläubiger, die als Actionäre persönliche Forderungen haben, auszukaufen. Ich hatte all mein Tichten und Trachten darauf gesetzt, das Haus und die Actionäre von der gottlosen Müllerschen Schuldenlast zu befreien. In Betreff der den Actionären gefährlichsten Schulden ist es mir gelungen. Jetzt da ich zum Ziele im besten Gange bin, soll ich stille stehn?

Brand.

1) Joh. Friedr. Wilh. Dieckmann, Direktor der Domschule.



677. Bunsen an I. von Olfers.

Rom am Ostersonnabend[1]) 1827.

Theurer Freund!

Es ist nun so lange, dass ich Ihnen kein Lebenszeichen aus der ewigen Stadt in die neue Welt geschickt habe, und doch kann ich Sie versichern, dass ich nie mehr an Sie gedacht, als seitdem Sie so weit von uns und zugleich den Ihrigen entfernt sind. Ihre Abreise in die gährende Hemisphäre war mir erfreulich, in so fern ich bedachte, dass Sie dadurch dem Vaterlande wesentliche Vortheile zu sichern Gelegenheit finden werden, und dass auf der anderen Seite die Annahme und Ausführung einer solchen Sendung Ihnen für die Zukunft einen ehrenvollen Posten in unserm diplomatischen Corps sichern müssen. Dagegen konnte ich nicht ohne Schmerz und innigste Theilnahme an die Entbehrung und den Kummer einer so weiten mehrjährigen Trennung der Ihrigen von Ihnen denken. Die Nachricht von der Entbindung und völligen Wiederherstellung Ihrer vortrefflichen Frau kam uns von Berlin aus mehreren Quellen zu: Ihre Ankunft in Rio erfuhr ich durch Graf Flemming. Die Wiederkehr der österlichen Feier hat uns Ihr und der Ihrigen Bild wieder lebhaft vor die Augen gebracht, und ich habe also mitten in dem Gewühl des stillen Freitags vom Mgr. Vidizal mir die Zusage geben lassen, mit der heutigen Post eine Einlage an Sie in sein Paket einzuschliessen. Nehmen Sie es also mit dem Gehalte dieses ersten Briefes nicht sehr genau, denn Sie wissen wohl noch, wie müde man nach diesen geistlichen Manövern der sixtinischen Kapelle ist, und abgehen soll der Brief nun einmal sicher.

Wir sind seitdem um ein Töchterchen reicher geworden, die wie ihre vier Brüder auf dem Kapitol trefflich gedeiht. Meine Schwester ist fortdauernd leidend, und wird vielleicht wieder nach dem Norden zurückkehren, wenn wir länger hier verweilen.[2]) Dies selbst war vor 3 Monaten sehr zweifelhaft, indem Herr v. Rehfues[3]) mir, mit Genehmigung der Ministerien, einen Tausch unserer Stellen angetragen hatte, den ich anzunehmen nicht abgeneigt war, da Niebuhr die Stelle entschieden nicht will. Nun hat sich aber ergeben, dass unser Chef diesen Tausch eigentlich nicht will, und

1) 14. April.

2) Bunsens Schwester Christiane lebte bei ihm in Rom 1825—31. Vgl. Frances Baroness Bunsen, A Memoir of Baron Bunsen I p. 222 ff.

3) Regierungsbevollmächtigter bei der Universität Bonn.

mir durch zwei vertraute Freunde hat (sub rosa) schreiben lassen, er werde ganz nächstens (d. h. vor der Badezeit?) mich zum Minister-Residenten vorschlagen. Dessen ungeachtet habe ich ein Gefühl, dass ich nicht lange mehr diesseits der Alpen bleiben werde: eine Reise nach Berlin würde im entgegengesetzten Falle nicht unwahrscheinlich sein. Ich verkenne die grossen Annehmlichkeiten und Vortheile des hiesigen Postens nicht, aber man bedarf der heimischen Luft, wenn man sich nicht fürs Leben expatriiren will. Mein römisches Werk[1]) ist nicht über den zweiten Band hinaus, und mit dem Erscheinen des ersten wird es sogar noch Zeit haben, wegen des Stechens der Pläne. — Hier zu Lande ist es beim Alten: es ist keine Gefahr für die Halbinsel, so lange die Eintracht der grossen Mächte dauert: höchstens wird man hier und da einen Mauth- oder Polizeikommissarius todtschlagen, und sich dafür hängen oder erschiessen lassen, je nachdem das Glück ist. Spanien scheint den locus poenitentiae noch zur rechten Zeit gefunden zu haben: doch ist dort Friede nothwendig nur Waffenstillstand: es ist ein Streit unvereinbarer Prinzipien, zweier streitender Seelen — oder Surrogate derselben — in dem wirklichen oder Schein-Leben der pyrenäischen Halbinsel. Der Donnerrede vom 11ten Dezember v. J.[2]) — welche allerdings von Canning eine Art bonapartescher coup de force war, und dadurch das Ziel verfehlte, dass sie hinüberschoss — ist eine diplomatische Eintrachts-Erklärung Seitens der beiden deutschen und der nordischen Macht, in Italien entgegengestellt. — Dass die Pforte ohne Blutvergiessen sollte die geforderte Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen, ist allerdings schwer zu glauben: Ernst wird aber gewiss zu ihr geredet. Die enge Allianz zwischen R. und E.[3]) ist ein Meisterstück von C.,[4]) und eine grosse Garantie des Friedens. — Nicht viel williger als der Türke ist der Holländer, welcher uns den Rhein offen lassen will bis in die Sanddünen, oder seine Schleusen. Wir haben endlich Ernst gemacht, und das hat schon ein Decret vom 1ten März zu Folge gehabt, welches den 31. bekannt gemacht worden, und worin für den Rhin des Pays-Bas (d. h. bis einige Meilen vor der See) das Prinzip der freien Schiffahrt anerkannt wird, dann die Schiffahrt auf dem territoire

1) Beschreibung der Stadt Rom.

2) Vgl. A. Stern, Geschichte Europas 1815—71 III S. 108.

3) Russland und England.

4) Canning.

maritime des Pays-Bas jusqu' à la pleine mer besonders regulirt, ohne Prohibition, aber mit schrecklichen Umständen. So erscheint mir dieses Decret, welches Graf de Celles[1]) mir so eben mittheilt. Wenn wir nur ein Ultimatum setzen, und einige Regimenter an die Grenze rücken lassen, wird sich die Sache schon besser machen. Aber das ist hierbei, eben wie bei der . . . . .[2]) vollen Sache mit den Titeln der französischen Marschälle[3]) ganz klar geworden, dass die neue diplomatische Schule mit ihren grinsenden Phrasen und Salons-Bücklingen sehr dumme Streiche in den Jahren 1814 und 1815 gemacht hat. Durch eine gründliche Fassung jener Artikel wäre aller Aerger vermieden, und unsre Rheinprovinzen wären in blühendem Zustande. Die in der Allgemeinen Zeitung von Zeit zu Zeit erscheinenden und häufiger werdenden Auszüge aus den Arbeiten der Rheinischen Stände geben ein erfreuliches Bild von ihrer Thätigkeit, und zugleich ein unerfreuliches von den Hindernissen, die dem Flor dieser schönen Länder entgegenstehen. Ich hoffe die Elberfelder Hanse hält sich: bei gesicherter Freiheit der Schiffahrt kann sie gross werden, wenn Sie uns dort gute Verhältnisse anknüpfen. Schwerer wird es mit unserm armen Preussen gehen: die grosse Corn-bill ist nun endlich da, und ihr Ergebniss ist fürs erste eine getäuschte Hoffnung.[4]) Misswachs und Speculation haben die Preise in Danzig so gesteigert, dass an keine Einfuhr unter den gegenwärtigen Umständen in England zu denken ist: allerdings kann das unter King's-lock[5]) liegende Getreide nun verkauft werden, mit Verlust oder ohne Gewinn, und das ist etwas. Die scala der Taxe ist sicher nicht ruinös für die englischen Grundeigenthümer, wie diese befürchteten. — In Frankreich steigt die Frbitterung der Partheien ungeheuer, dabei aber (wie neulich ein geistreicher Artikel der Allgemeinen Zeitung bemerkte)

1) A. C. Fiacre (Graf) Vischer de Celles, geboren 1778 zu Brüssel, 1810 Präfect der Zuyderzee, dann in niederländischen Diensten, schloss 1827 das niederländische Concordat mit Rom, war 1830 Mitglied des diplomatischen Comités in Brüssel, nachher wieder in französischem Staatsdienst, gestorben 1841 zu Paris.

2) Zwei unleserliche Silben.

3) Oesterreich wollte die napoleonischen Herzogs- und ähnlichen Titel nicht anerkennen.

4) Der Entwurf eines neuen Korngesetzes wollte eine gleitende Scala für den Getreidezoll in England einführen. Das Unterhaus nahm das Gesetz an, aber im Oberhause kam es am 1. Juni zu Fall.

5) In England eingeführtes Getreide musste unverkauft liegen bleiben, bis die Preise eine gewisse Höhe erreicht hatten.

ist jedermann entschlossen, seine Ruhe und Leben nicht ernsthaft aufs Spiel zu setzen, und das wissen die Minister, die übrigens würklich unbegreiflich dumme Streiche machen. Die Metastase des politischen Fiebers in das theologische geht fort, und könnte in Frankreich wohl recht gefährlich werden.

Ich komme von meiner europäischen Excursion wieder auf Rom zurück, um Ihnen zu sagen, das wir diesen Winter Dr. Schlosser aus Frankfurt hier haben, den ich aber nur einmal gesehen, da er nicht ausgehn kann, und Savigny, der sehr leidend ist. Ein entsetzliches nervöses Kopfweh sucht ihn tagtäglich, mit wenigen Ausnahmen, um 12 und 3 Uhr heim, und zwingt ihn sich still hinzulegen. Nichts hilft dagegen; aus Desperation hat er neulich eine homöopathische Cur angefangen, die wirklich 8 Tage lang Erfolg hatte, aber nachher nicht. Es ist unmöglich, S. näher zu kennen, ohne ihn lieb zu gewinnen: die Wissenschaft würde einen grossen Verlust erleiden, wenn er nicht wieder hergestellt werden sollte. — Lützow[1]) kommt hierher als Botschafter: de Celles wird noch ein Jahr hier bleiben: er hat grosse Geschicklichkeit gezeigt, und die Basis einer Uebereinkunft ist gelegt: bald werden Bischöfe ernannt werden: die Convention selbst in Form einer Circumscriptionsbulle wird im Laufe dieses Jahres wohl zu Stande kommen. — Der ehrwürdige Italinsky[2]) lebt noch, hat aber sehr abgenommen seit drei Monaten. — Hensel[3]) und Gretl grüssen Sie bestens: der erste wird wahrscheinlich in wenigen Monaten nach Berlin zurückkehren. Schnorr[4]) hat seine Villa mit Ruhm vollendet, er empfiehlt sich Ihnen. — Wie kommen Ihnen diese Künstlernachrichten im Angesicht der Urwälder Brasiliens vor? Nun, die Erinnerung an die Menschen wird das Beste dabei thun! — Von

---

1) Graf Rudolf v. Lützow, geboren 1780, gestorben 1858, war bis 1848 österreichischer Gesandter in Rom.

2) Andrej Jakowlewitsch Italinsky, geboren 1763, schloss den Bukarester Frieden von 1812, war 1814 russischer Bevollmächtigter bei dem Pariser Frieden, seit 1817 russischer Gesandter in Rom, gestorben daselbst 1827. Er war auch Archäologe und Orientalist.

3) Wilhelm Hensel, Maler, geboren 1794 zu Trebbin, 1823—1828 in Italien, gestorben 1861 zu Berlin.

4) Julius Schnorr von Karolsfeld, geboren 1794 zu Leipzig, seit 1817 in Italien, malte seit 1822 Fresken aus Ariost's Orlando furioso in der Villa Massimi, 1827 Professor an der Münchener Akademie, 1846 Director der Gallerie in Dresden, gestorben daselbst 1872.

Neukomm[1]) habe ich fortdauernd Nachrichten, er hat eine Reise nach England vor: sein orgue expressif ist ein wahrer Schatz für uns. Meine Frau und Schwester grüssen Sie beide mit herzlichem Andenken. Antworten Sie nur bald: das nächste Paketboot soll Ihnen hoffentlich Besseres von mir bringen. Unveränderlich von Herzen

Der Ihrige

Bunsen.

---

678. Wissmann an Stägemann.[2])

Sehr interessant wird es mir sein zu erfahren, ob es gegründet sei, was ich noch nicht glaube, wovon aber hier die Rede ist, dass der jetzt dort anwesende Minister Stein für uns ein neuer Premier-Minister werden soll, ich kann mir nicht denken. dass der reiche Mann durch eine so unerfreuliche Last sich seine letzten Tage verbittern sollte. Mit dem besten Willen und der lebendigsten Thätigkeit würde er doch kein Werk, was uns noth thut, vollenden können, und er möge daher immer seine Monumente vom Jahr 1807 als denkwürdige Ruinen so stehen lassen.

Sollte indessen die Wirksamkeit des Herrn v. Stein doch für uns von neuem aufgehen, so könnte für mich ein Umstand wichtig werden, der zu den mancherlei Unannehmlichkeiten meines Geschäftslebens gehört, und ich bitte Sie deshalb um Ihren gütigen Rath.

Nachdem ich im Anfange des Jahres 1813 durch einen Zufall in Marienwerder entdeckt hatte, dass der Preussische Adel den General Wittgenstein gebeten, Preussen zu einer russischen Provinz zu machen, und ich dies unvorsichtig Herrn v. A.[3]) zu Königsberg mitgetheilt, empfand ich sehr bald die Folgen davon, erst später aber erfuhr ich, dass die patriotischen Gutsbesitzer in Königsberg dem Minister Stein bei seiner dortigen Ankunft, die schändliche Lüge vorgebracht hatten: ich hätte dem Vice-König von Italien in Marienwerder durchgeholfen und seine Gefangennehmung durch die

---

1) Sigismund (Ritter v.) Neukomm, geboren 1778 zu Salzburg, 1816 in Rio Janeiro Hofcomponist Dom Pedros, mit dem er 1821 nach Lissabon zurückkehrte, seit jenen Jahren mit Olfers befreundet. Seit 1824 lebte er in Paris, Rom, London als gefeierter Componist, machte grosse Reisen und starb 1858 zu Paris.

2) Ohne Datum.

3) Auerswald.

Russen vereitelt. Obgleich auch nicht das Allergeringste wahr ist, so ersehen Sie doch aus der angestrichenen Stelle eines alten Briefes von Röckner, den er mir nach Königsberg N. M. geschrieben, und den ich hier beifüge[1]), wie fest diese Lüge bei dem Minister Stein gewurzelt, und ich kann kaum glauben, dass die Versicherung des ehrlichen Schröer's die Sache gänzlich ausgetilgt haben möchte, da Stein mich sonst wenig oder nicht kennt.

Soll ich nun diese dumme Verläumdung in einem vorausgesetzten Fall wieder zur Sprache bringen? In Marienwerder ist die Wahrheit zureichend bekannt, und jeder kannte dort meine Leiden mit den Franzosen, aber in Königsberg, wo Minister Stein sich aufhielt, glaubte man die Lüge, wie ich erst viel später erfahren habe, sonst hätte ich dort selbst die Geschichte zur Sprache gebracht, die damals sehr leicht aufzuklären und zu berichtigen war.

Sagen Sie mir mit Ihrer genaueren Kenntniss des Ministers Stein Ihre Meinung, und senden Sie mir gütigst den Röcknerschen Brief zurück. . . .

Wissmann.

---

679. Röckner an Wissmann.

Marienwerder, den 8ten Mai 13.

Ihr werthes Schreiben, mein herzlich verehrter Freund! war mir eine lange erwartete, aber desto willkommenere Erscheinung. Zwar fürchtete ich nicht, Sie hätten mich vergessen; denn ich wusste, dass Sie die treue Liebe, mit welcher ich hier an Ihnen gehangen, auch in der Ferne noch Ihres Andenkens werth schätzen würden, aber es war mir daran gelegen, von Ihnen selbst ein Wort zu vernehmen darüber, wie Ihnen Ihre jetzige Lage erscheint. Diese Sehnsucht ist nun befriedigt; aber nicht mein herzlicher Wunsch für Sie: denn ich sehe daraus, dass Sie Ihre dortige Lage — selbst was den Ort betrifft — als eine Art von Exil anzusehen Ursache haben. Ich würde unruhiger darüber seyn, wenn ich dieselbe anders als für vorübergehend halten müsste. In der That aber kann ich sie nur dafür halten. Ich bin überzeugt, es wird kein Jahr vergehen, und Ihre Lage hat sich, was wenigstens den Ort Ihres

---

1) Siehe die folgende Nummer.

Aufenthalts betrifft, nach Ihren Wünschen geändert; und dabe hoffe ich, dass Ihnen zumal in einer Zeit, wie die jetzige, wo Opfer jeder Art zu bringen, an der Tages-Ordnung ist, dieses Opfer nicht zu schwer werden wird. —

Dass die Veränderung Ihres Schicksals ein Werk geheimer Machinationen ist, war mir von Anfang an klar und die darin sichtbare Willkür anstössig. Spätere Erfahrungen haben mich indessen darüber in Hinsicht auf Sie selbst beruhigt: denn Sie theilen dieses Schicksal mit mehreren ausgezeichneten, und mit vorzüglich edeln Männern. — Beyme's, Altenstein's und Dohna's Wiederanstellung ist eigentlich nur scheinbar und weiter nichts, als ein Kunstgriff, Stein zu zeigen, dass man seinen Wunsch, diese Männer wieder in Thätigkeit zu setzen, erfüllen will: denn auf innere Staatsverwaltung ist ihnen bei dieser Art der Anstellung aller Einfluss benommen. — Am auffallendsten aber ist das bei Schön. Dieser ist jetzt nichts, als ein blosser Figurant. Er ist Mitglied der Verwaltungs-Commission, welche in Ländern, wo der Landesherr weggegangen ist oder wo er weggejagt werden wird, den Landesherrn repräsentiren soll, aber auch nur zum Staat: denn um die innere Administration dieser Länder hat sie sich durchaus nicht zu kümmern. Dafür tritt sogleich ein Minister dieses Landes als Mitglied ein, und der besorgt Alles nach dem gewohnten Gleise. — Blos statt des Landesherrn sich zu unterschreiben, hat die Commission und bei Gelegenheit die Honneurs für ihn zu machen. Einer wäre dazu vollkommen hinreichend gewesen. Man hat aber für gut befunden, von jeder der verbündeten Mächte dazu einen Bevollmächtigten zu ernennen, — einen Russen, einen Preussen, einen Engländer und einen Schweden. Der Preusse ist nun eben Schön. — Das ist sein ganzer wichtiger Wirkungskreis. Offenbar ist dabei Alles darauf berechnet, ihn von allem Antheil an der inneren Staatsverwaltung zu entfernen. — Und was sagen Sie zu dem Schicksal Jaski's? Dieser nicht gewöhnliche Militaire —, Commandeur en Chef eines ganzen Regiments und zweiter Commandant einer bedeutenden Festung[1]) — ist zum Adjutanten des Generals — v. Massenbach! — ernannt. Und zu dem Schicksal Grollmann's? Dieser Mann von seltenen Feldherrn-Talenten, der drei Jahre in Spanien als Obrister in Englischem Solde gegen die Franzosen gefochten, ist mit allen diesen Vorzügen und mit all seiner ausge-

1) Koehn v. Jaski, 1811 zweiter Commandant von Graudenz, 1835 Gouverneur von Königsberg, wo er 1846 starb.



zeichneten Kriegs-Erfahrenheit, die in einem Zeitpunkt, wie der jetzige, unschätzbar ist, jetzt, da er aus reinem Patriotismus getrieben, sich selbst wieder darstellt, als — Major in Dienste genommen und als Adjutant eines subalternen Generals — des Herrn v. Dolfs — angestellt. — Was beweiset das? — Auch nach der gelindesten Deutung — dünkt mich — das, — dass man eine geheime Scheu vor allem Ausgezeichneten hat, und nur Ordinäres will, wenn — zumal bei den Civil-Anstellungen — dabei nicht noch etwas schlimmeres zum Grunde liegt. — Was mich herzlich freut, ist, dass diese Männer alle mit hoher Selbstverleugnung und nur die grosse Sache im Auge ohne Widerrede hingegangen sind, wohin man sie geschickt hat. — Auch Ihnen wird dann, mein theurer Freund! das darf ich zuversichtlich glauben — diese Resignation und die Kraft, über Unwürdiges sich zu erheben, nicht fehlen.

Wohl aber sind eben Erscheinungen, wie diese, — ich gestehe es — dasjenige, was mich bei der grossen Angelegenheit unserer Tage beklommen macht, — nicht besorgt: denn ich hoffe mit Zuversicht einen endlichen herrlichen Ausgang des begonnenen Kampfes. Nur für sehr nahe kann ich eben darum diesen Ausgang nicht halten. Es ist des verderblichen Stoffs noch zu viel in der Masse, der erst herausgähren muss. — Auch in den neuerlichen Ansprüchen Schwedens auf Norwegen ist mir an dem Engel des Lichts auf einemal der Pferdefuss erschienen; und ich fürchte nur zu sehr, er ist auch sonst noch wo, als in Schweden vorhanden. — Wie stimmt aber Christus mit Belial? — Darum sehe ich keine sehr schnelle Siege, wol aber der heftigen Kämpfe viele voraus, — am Ende aber mit Gewissheit den Triumph der guten Sache. — Anders als auf diese Art wird dieser Kampf nicht endigen, dafür bürgt mir der in den Völkern erwachte bessere Geist und der Glaube an den, der es angefangen hat, das gute Werk, und der es auch vollführen wird.[1])

Dass eine eben so abgeschmackte, als schändliche Verläumdung gegen Sie wegen der Verbindung mit dem Vice-Könige mehr Eingang gefunden hat, als ich geglaubt hätte, davon habe ich nur noch unlängst eine Erfahrung gemacht. — Als das Lützowsche Frei-Corps Dresden schon passirt war, hatte Schröer,[2]) der dabei als Oberjäger steht, den Befehl erhalten, zum Minister von Stein

---

1) Der folgende Abschnitt ist der von Wissmann roth angestrichene.
2) Er war Schulrath in Marienwerder.

zu kommen. Dieser hatte ihn zwei Tage dort behalten. Unter Andern hat er ihn auch aufs Gewissen über Sie befragt, und was an jenem Gerücht wäre? — Wie Schröer geantwortet hat, darf ich nicht noch bemerken. — Aber merkwürdig ist mir die Antwort Steins: „nun, auf Ihre Versicherung will ich es denn nicht mehr glauben.“ Ich bin überzeugt, es wird Ihnen angenehm sein zu wissen, dass unerwartet der Zufall einem Ihrer gewesenen Untergebenen Gelegenheit gegeben, der Wahrheit und Ihnen in der Ferne einen Dienst zu erweisen.

Schön war auf seiner Durchreise hier eine Nacht und den folgenden Tag bis nach Mittags bei mir. — Sein Besuch ist mir in vieler Rücksicht interessant gewesen. Kurz vorher besuchte mich ein anderer sehr interessanter Mann, der Professor Arnd, der ebenfalls zu Stein gieng: ich führte ihn noch zu Ihrer Frau Gemahlin, die damals noch hier war. —

So oft ich an Ihrer ehemaligen Wohnung vorbeigehe, sehe ich mit Wehmuth in die Fenster und denke daran, um welches Interesse mein hiesiges Leben durch Ihren Abgang ärmer geworden ist. — Gönnen Sie mir denn wenigstens zu einiger Schadloshaltung dafür das Recht zu glauben, — dass auch Ihnen mein Andenken nicht ganz gleichgültig sei.

Ihre Grüsse habe ich richtig bestellt. Oelrichs und v. Matthy lassen sich Ihnen bestens empfehlen. Ersterer reiset morgen früh nach Berlin, seine Frau zu holen. Und so leben Sie denn so wohl, als ich es Ihnen aufrichtig wünsche, und lassen Sie mich Ihrem ferneren Wohlwollen bestens empfohlen seyn.

Von Herzen Ihr Sie hochschätzender

Röckner.

---

680. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 24. April 27.

Herrn C. Schwink kann ich nicht abreisen lassen, ohne Ew. Hochwohlgebornen wenigstens zu begrüssen, und für den Brief durch den Commercien-Rath Lesse zu danken.

Lesse wird Ihnen über die Accise-Lustbarkeiten Alles erzählt haben. Binnen 8 Tagen hoffe ich mein Gutachten zur Denkschrift der Stände über diesen Gegenstand abzuschicken. Der Unverstand, der von Maassen gepredigt wird, ist sehr gross.

Sie glauben nicht, dass Nicolovius Katholik sei. Aber, wenn er das nicht ist, was bleibt denn übrig? Roeckner, der blinde

Wütherich gegen die Katholiken, wirft Nicolovius in die Hölle, wenn er nur nicht Katholik ist. Er ist bereit, den Teufel anzubeten, nur nicht Katholik seyn. Der Meinung bin ich nun nicht. Können Sie es sich vorstellen, dass Altenstein an Roeckner geschrieben hatte, dass er ihm doch mittheilen möge, was an meinem Tische von meinen 4 Freunden dort gesprochen sey? Er hat den Roeckner dringend aufgefordert, doch in majorem ecclesiae romanae gloriam ein Schuft zu werden. Der hat sich nun bedankt.[1]) Und da ich dem Nicolovius selbst geschrieben habe, was gesprochen ist, so hat Roeckner in majorem ecclesiae romanae gloriam lügen sollen. Das thut Nicolovius nur als verkappter Katholik. Erasmus hatte keine Zähne, aber diese Menschen wollen Satans-Klauen haben. Erasmus war ein Kind, hier hat aber der Teufel sein Spiel. Selbst Roeckner, der, wie gesagt, den Nicolovius mit Freuden mit Schwanz und Pferdefuss sehen würde, wenn er nur nicht Katholik ist, ist über das Benehmen so empört, dass er dem Nicolovius geschrieben hat, sein Benehmen sey höchst unwürdig. Seitdem ich dem Nicolovius erklärt habe, dass ich ihn für einen verkappten Katholiken halte, und zu Befehl stände, und seitdem er darauf erwiderte, er habe Alles dem Altenstein übergeben (er sey also Nichts) thue ich Nichts, sondern lache über das Wesen, und wünsche nur bald Alles publiciren zu dürfen.

Aber, wie hat Theiner sich das Patent können abnehmen lassen![2])

Aber, Stein sehen Sie doch oft. Empfehlen Sie mich ihm angelegentlich.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

681. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 3ten Mai 27.

Ihre gütigen Mittheilungen, mein hochverehrter Freund, sind mir sehr angenehm gewesen, und ich will nunmehr nicht weiter an die abgeschmackte Sache denken, die ich jedoch bis jetzt immer mit der Erinnerung an den M. St.[1]) in Verbindung brachte, da es mir doch verdriesslich war, dass gerade dieser mir unrecht gethan hatte. Dass v. Schön den Herrn N.[2]) konstituiren lassen, gehört nicht zu seinen verwerflichsten Unternehmungen, und N. kömmt mir etwas

---

1) Die Briefe sind abgedruckt „Aus den Papieren Schöns" V S. 193 ff.
2) Vgl. oben S. 322.
3) Minister Stein. Vgl. oben S. 343 f.
4) Nicolovius.

lächerlich vor, dass er bei seinen Oberen klagt. Wenn er ein reines Gewissen hatte, musste er an v. Sch. einen tüchtigen Brief schreiben, den dieser allenfalls konnte drucken lassen, und solchen höchstens seinem Minister vorlegen. Was will dieser v. Schön thun, der nur antworten darf, dass das ganze Land mit ihm einen gleichen Glauben habe, und es dem N. daher längst wohl angestanden habe, sich als evangelisch geistlicher Direktor zu purificiren? Uebrigens ist N. gewiss stollbergisirt, und gewiss daran Schuld, dass in der Sache wegen der gemischten Ehen keine wirksamere Maasregeln getroffen werden, denn der Befehle ungeachtet bleiben die Folgen wie sie waren.

Durch die überall sich zeigenden pietistischen Umtriebe, wird dem Katholicismus in unserm Lande die Bahn gebrochen, und es schwebt mir ziemlich deutlich vor, wie es hier nach 20—30 Jahren aussehen wird. Die Meisten jener albernen Frömmler, sind wenn nicht geradezu Heuchler, doch Werkzeuge ihnen selbst unbekannter Meister, die bei den Jesuiten zu suchen sind. Die matt gejagte Schwärmerei rettet sich zu dem bequemen Aberglauben der katholischen Kirche, unmittelbar geht der Protestant, der reine Lehre begehrt, schwer zu diesem Götzendienst über, daher ist der Nebel dieser Sinnesverwirrung sehr wohl berechnet und die entscheidendste, so wie die gefährlichste Maasregel wohl die, die Schul-Lehrer-Seminarien zu dem abscheulichen Zweck zu gebrauchen, und das Gift in der Armee zu verbreiten. Jenes besorgt, so viel es gehn will, Herr B.[1]), und das Letztere gelingt schon recht gut. Wir haben unter Andern hier einen Major, der „sich gedrungen fühlt,“ die Rekruten und Landwehrleute zu bekehren.

Die Aufhebung des Seminars in Halberstadt mag wohl ganz begründet sein, denn es webt im Harz vom Schloss Wernigerode herab, eine dem Pietismus und allem damit verwandten Unheil sehr gedeihliche Luft. Die Geschichte von dem Pfarrer Seegenmund, welche sich dort bei der Gräflichen Hochzeit des Fräulein v. Raven begeben,[2]) ist im Mitternachtblatt[3]) deutlich und wahrhaft zu lesen, und stellt ein schreckliches Beispiel auf. Lassen Sie sich einmal auf dem Casino das Blatt geben, der M[ajor] v. Podewils kann es nachweisen, und die Sache hat sich im letzten Januar wirklich zugetragen. Das Schullehrer-Seminar in Neu-Zelle, wo sich auch

1) Beckedorff.

2) Vgl. oben S. 212f.

3) Eine von Müllner redigirte Zeitschrift.

80—90 Schüler und zuweilen noch mehr befinden, war zu einer Zeit in der grössten Gefahr, eine vortreffliche Pflanzschule für die Sekte zu werden. Das Ministerium oder vielmehr Herr B. schickte dorthin einen Direktor Stuertz und begünstigte ihn auf alle Weise, der mir sogleich verdächtig war; ich sagte ihm dies selbst und Allen, die in Neu-Zelle eine Aufsicht zu führen haben, aber meine Warnungen fruchteten nichts, Herr B. kam mehrmals ohne eigentlichen Beruf nach Neu-Zelle, wohl um Instruktion zu geben, und sich an Herrn Stürz zu erfreuen, und als dieser zu dem Seminar nach Potsdam versetzt wurde, wo er noch ist, entdeckte sich die Verbreitung der abscheulichsten Bücher des krassesten katholischen Aberglaubens unter den Seminaristen, und der von dem Direktor verstatteten Konventikel zu frömmelnden Uebungen. In Potsdam leugnet man diese Eigenschaften des Stürtz und behauptet äussersten Falls, dass er sich gebessert habe. (?) In Neu-Zelle ist die Sache durch den jetzigen Direktor Krüger gebessert.

Das nebulose Wesen des sonst sehr braven, und von mir höchst geachteten M. v. A.[1]) wird wohl niemals einen besseren Zustand zulassen. Als einzige Waffe hat er uns das bekannte Rescript an das Consistorium zu Königsberg gegeben, nothgedrungen von B. selbst verfasst, und dann von diesem mit unerhörter jesuitischer Schamlosigkeit wieder in seinem Journal und einem besonderem Traktat zu nichte emendirt.[2])

Herr B. wird ohne Zweifel zu dem Jesuiten-General reisen, und lässt man ihn zurückkommen, so wird er um so gefährlicher werden, als man dann die Schwäche von Neuem gegen ihn zeigt.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, dass die dortigen kritischen Jahrbücher bis jetzt doch noch zu wenig von allgemeinerem Interesse darbieten, durch einen ganzen Monat hat sich katholische Theologie ausgedehnt.

Wenn ich Ihnen nichts von dem hiesigen Concert der Mlle. Sontag[3]) geschrieben, so ist davon auch nicht recht viel Erfreuliches zu sagen. Die Sache war höchst schlecht arrangirt, der Saal finster und leer, Letzteres wegen des abschreckenden Preises, 2 Rthlr. per Person, und die Schöne sang, hiedurch gekränkt, nur

1) Ministers v. Altenstein.

2) Vgl. oben S. 331.

3) Henriette Sontag, die grosse Sängerin, geboren 1803 zu Koblenz, seit 1825 in Berlin, 1828 mit dem Grafen Carlo Rossi verheirathet, gestorben am 17. Juni 1854 zu Mexico.

ziemlich mittelmässig. In unseren Gesellschaften ist sie nicht erschienen, und ein alter alberner Apotheker hat ihr ein Ständchen gebracht.

Wie steht es denn mit der Vernichtung des Cüstriner Kreises, worüber ich mit Herrn v. Bassewitz nicht einig bin?

Auf das gehorsamste und herzlichste empfehle ich mich Ihnen Allen.

Wissmann.

---

682. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 19ten Mai 27.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Eben da ich eine Bittschrift für die Bewohner von Feuerthalen bei Schaffhausen an die Zürcher Regierung schreiben muss, dass von dort die Kanzlei nicht verlegt werde — ein sonderbarer, einem befreundeten Feuerthaler nicht abzuschlagender Liebesdienst, — kommt Herr Behm mit der Nachricht, dass er morgen in Familienangelegenheiten nach Berlin reise. Dieses ist mir eine erwünschte Veranlassung, Ihnen schriftlich meine Verehrung zu bezeugen. Giebt es auch von hieraus, wenig Neues zu melden, so sind doch der Gegenstände viele, über welche ich Ihr belehrendes Wort mir erbitten mögte! —

Dass unser Herr Finanzminister mit dem rothen Adlerorden erster Klasse beschenkt ist, hat mir grosse Freude gemacht. Wahrscheinlich spricht sich dadurch die Zufriedenheit des Königes mit seiner Dienstführung und den Erwartungen, wozu sie berechtiget, aus. Die neue Operation mit der Vermehrung der Kassenanweisungen kann auch sehr verdienstlich seyn; der Werth dieser Anordnung liegt nicht in der Wahl einer schwer zu ersinnenden Maasregel, sondern in der Bestimmung des richtigen Zeitpunktes und in der Berechnung der möglichen Folgen.[2]) — Den Generalkommissarius Schulz, auf welchen Herr v. Motz so viel hält, kenne ich noch seit meinen Referendariatsjahren, als einen recht geschickten, arbeitsamen Mann; in Magdeburg aber lud ihm Herr v. M. so viel und alles auf, dass er sich durchs Hinsudeln musste zu helfen suchen, und daher Vieles verdarb. — Mich soll wundern, ob der Herr Finanzminister, nach den Erfahrungen des vorigen Jahres,

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 25. Mai bei Varnhagen a. a. O. II S. 156 ff.

2) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 227.

nun endlich einräumt, dass die Wollmarktsgeschichten, wenigstens die Magdeburger, dem Wollhandel im allgemeinen mehr nachtheilig als vortheilhaft sind. — Wird denn nicht endlich eine vernünftige, zeitgemässe Administration der Domainen ans Licht treten? Akte des Nepotismus müssen auch in diesem Felde der Staatsverwaltung gerade jetzt grossen Schaden verursachen. — Die Sparkassen-Angelegenheit treibe ich im Stillen immer fort. Vorzüglich gut eingerichtete Institute der Art sollen in Prag und in Augsburg sich befinden: letzteres nach der Einrichtung meines verstorbenen Freundes Schätzler's. Nach beiden Städten habe ich geschrieben, um mir die Statuten kommen zu lassen. — Wie mag es mit der grossen Wirtemberger Sparkasse stehen, welche unter Königl. Bestätigung die verstorbene Königin 1818 errichtete? — Die Einmischung der Magdeburger Junker, in deren Mitte auch der von mir hochverehrte Staats-Minister von Alvensleben prangt, in die Besetzung der Vicepräsidenten-Stelle des dortigen Oberlandesgerichtes, hat hier umher vieles Gerede und die Verbreitung grosser Verstimmung verursacht. — Von unserer Seminargeschichte weiss ich auch noch nicht, wie die Entscheidung ausgefallen ist; da wenigstens an diesem Osterfeste der Kelch der Auflösung vorübergegangen ist, so bleibt immer noch ein Schein der Hoffnung.[1] Mag man Seminarien errichten, wo und wie man will — keine Stadt in der ganzen Monarchie ist zu deren Sitz weniger geeignet, als das verruchte Magdeburg, von wo aus so vieles Schädliche officielle Verbreitung erhält. — Wie hat der Herzog von Braunschweig in Berlin gefallen; die Geschichte mit dem Steckbriefe gegen Schmidt-Phiseldeck kann nirgend Beifall finden; mir drängt sich dabei die Ueberzeugung auf, dass der Verfolgte bei seiner Flucht, wie so oft im Leben, wenig Lebensklugheit kund gab, und dass die Erklärung des Herrn v. Schuckmann, die man mit Beifall liest, höchst unglücklich abgefasst ist, so unglücklich, dass darauf leicht zu repliciren ist.[2] Der dort ausgesprochene Zweifel gegen die Aechtheit des Steckbriefes ist eine subjektive Unwahrheit, die bei officiellen Erklärungen nicht gut thut, und die ausgesprochene Meinung von der Verdienstlichkeit Schmidt-Phiseldecks, an dieser Stelle wenigstens ein höchst unzeitiges Wort. — Uebrigens bringen die Nachrichten von Braunschweig täglich Skandalosa, zu den

1) Vgl. oben S. 349.

2) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte IV S. 228.

nächsten Rathgebern des Herzogs gehört jetzt Bosse, einst Johannes v. Müllers Generalsekretär zu Cassel; früher in Helmstädt mein Hausgenosse und längere Zeit mein guter Freund; jetzt aber als entartet von mir drauf und drangegeben. — In Braunschweig sieht man recht deutlich, was eine der Fürsten Willkür beschränkende Konstitution für eine herrliche Sache ist: gern fügte der Herzog seinem Lande und dessen Einwohnern, die er hasst, recht viel Böses zu, wenn er nur die Macht dazu hätte — und auch hierzu wird das Mittel gefunden werden. —

Seit einiger Zeit beschäftigt mich ein Gegenstand, in Betreff welches mir Ihr Rath und Ihre Ansicht sehr erwünscht wären: schriftlich, zuerst durch einen hochgeachteten, mir näher befreundeten Mann, dann persönlich hat sich ein katholischer Prediger des Auslandes (geboren in der Gegend von Fulda) an mich gewendet, mit der Bitte, ihm zu seinem Uebertritte zur evangelischen Kirche behülflich zu seyn, wozu er sich im Gewissen gedrungen fände. Der Mann will eine einträgliche Pfarre, wo er geachtet und geschätzt ist, verlassen, um auf einer Preussischen Universität, am liebsten zu Halle, ein Jahr Theologie zu studieren und dann evangelisirt ein Predigeramt wieder zu suchen. Er will also den irdischen Vortheil zunächst verlassen, um dem innern Berufe zu genügen. Ich habe ihm die Sache durch Gegenvorstellungen erschwert und bisher hingehalten; auf jede Weise müsste der Mann von einem evangelischen Fürsten in Schutz genommen, für seine Studien, etwa mit Stipendien, unterstützt und ihm Anstellung in ein Amt versprochen werden, ehe man ihm rathen darf, seine Pfarre, die einzige Quelle seines Lebensunterhaltes, zu verlassen. — Sollte hierzu wohl der König zu bestimmen seyn und auf welchem Wege? — Uebrigens würde die Sache ein Aufsehen machen, welches dem oft so hart bedrückten Protestantismus nicht schädlich seyn kann. — Bei der Gelegenheit, dass ich den König nenne, fällt mir ein, dass ich schon längst demselben zwei kleine Gemälde zu schicken beabsichtige, etwa mit einer Zuschrift, wie die Anlage besagt. — Ich halte es für wahre Pietät, werthvolle Kunstwerke in öffentliche Sammlungen zu bringen, wo sie mehr Nutzen stiften und besser vor Zerstörung gesichert sind, als in Privatsammlungen. Riethen Sie wohl dazu und empföhlen die Sache dadurch, dass Sie mir erlaubten, Gemälde und Brief in Ihre Hände niederzulegen, zu weiterer Beförderung? —

Was sagen Sie zur Wiederherstellung der aristokratischen

Dome, wie des Brandenburgers? — Mir erscheint sie, als ein Beweis, dass Preussen die Laufbahn verlässt, auf welcher des Staates Heil zu fördern ist. — Die Provinzialsteuerdirektionen sind verunglückte Verwaltungsbehörden, hervorgerufen durch verunglückte Steuergesetze. — Der Sachsen zu Theil gewordene Sack[1]) ist ein Unglück, das weder durch Titel noch Ordensverleihungen ausgeglichen wird. Diesen Sack, wie den gewaltig junkerisirenden Präsidenten von Bismark, haben wir leider unserem lieben Herrn v. Motz zu verdanken. —

Wie steht denn jetzt das Verhältniss zwischen dem Finanzministerio und der Oberrechenkammer, oder von Motz zu von Ladenberg? — . . . . .

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

683. Stägemann an I. v. Olfers.

B., 22. Mai.

Mein liebster Olfers. Ihr Verlust, den ich durch Ihr Schreiben vom 8. März erfahren, ist sehr unangenehm, weil es[2]) Sie der gehofften Aisance beraubt und besonders durch den Verlust der Instrumente Ihr wissenschaftliches Leben stört. Den Geldverlust wird die Legationskasse, wie ich hoffe, wohl übertragen. . . . Von dem Manuscript hätten Sie billig eine Abschrift auf dem festen Lande zurükklassen sollen. Man muss die Sache vergessen.[3]) . . . .

Dass manche diplomatische Veränderungen vorgegangen, wissen Sie jetzt schon. Graf Schladen[4]) ist wegen der Anschuldigung falschen Spiels abgerufen. Truchsess nach Brüssel und Martens[5]) tandem aliquando! nach Turin gesendet, Bunsen

1) Vgl. oben S. 262.

2) So!

3) Das Schiff, auf dem sich das Gepäck von Olfers befand, war vor dem Hafen von Rio Janeiro gescheitert. Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen von Ense a. a. O. II S. 160.

4) Gesandter in Brüssel; vgl. oben S. 189.

5) Diese Ernennung erregte in Berlin grossen Anstoss und fand in Turin und, als Martens nach Florenz gesandt werden sollte, zuerst auch dort Widerspruch. Varnhagens Blätter aus der preussischen Geschichte sind voll davon. Vgl. auch unten S. 382.

Minister-Resident geworden. Schmülling[1]) ist an Overbergs Stelle nach Münster berufen und ist vor einigen Tagen von hier abgereist. Minister v. Stein hat sich hier bei und mit seinen alten Freunden wohl gefallen. Wir sind durchaus mit seinen Gesinnungen zufrieden. Sein Geist ist lebhaft, wie je. Mit Vinke ist er nicht ganz zufrieden; er findet ihn zu willkürlich. Ketteler wird hier sein Kammerherrenamt bei der Vermählung des Prinzen Karl verwalten; er hat mich versichert, dass in Ihrem elterlichen Hause alles wohl sei. . . . . .

Von den Resultaten einer ständischen Kommission über die Einführung der preussischen Gesetzgebung in die Rheinprovinzen (von den Ständen sind hier Baron von Mirbach, stokkpreussisch, ein Herr v. Bodelschwing-Plattenberg, der Kaufmann Kampf aus Elberfeld und ein Advocat Bracht, wie es scheint vernünftige Männer, aus Düsseldorf) ist noch nichts zu vernehmen. Der König sitzt wieder zu Pferde. Die öffentliche Teilnahme an seiner Genesung hat sich aufrichtigst ausgesprochen. Den von der Stadt Berlin zur Vermählungsfeier angebotenen Ball hat er wol mehr abgelehnt, weil er sich nicht noch mehr fatiguiren will, als (wie es heisst) weil er wegen der Liturgie auf die Stadt zürnt. Hedwig wird an den Hoffesten Teil nehmen, wir Alte nicht. . . .

Schlegel[2]) liest hier vor Herren und Damen über Theorie und Geschichte der bildenden Künste; er wird wahrscheinlich in Berlin bleiben. A. Humboldt ist seit einigen Wochen hier. Die Ministerial-Krisis in England und die Pariser Geschichten haben hier mancherlei Sensation gemacht. Canning hat nicht die Gabe, sich auswärts Freunde zu schaffen; als eingefleischter Engländer nennt er das vielleicht den ungerechten Mammon, und kümmert sich darum nicht viel. In Frankreich scheint des Königs Lage wirklich nicht angenehm; die liberalen Schreier, ein ganz seichtes Volk, thun es freilich so wenig, wie das Wasser bei der Taufe, und sie sind nicht von dem edelsten Wasser, welches Pindar besingt; aber die Stimme der vernünftigen Leute schallt doch zu stark dazwischen, und es ist sehr zu fürchten, dass eine der Regierung sehr unbequeme Deputirtenkammer durch die neuen Wahlen sich bilden werde. Sollte die Zeitungscensur wiederkehren, so könnte das wohl den Ministern helfen, aber dem Könige schwerlich.

---

1) Vgl. unten S. 374.

2) August Wilhelm. Vgl. unten S. 362.

Ueber die griechische Frage hört man hier nichts, so wenig wi
von dem russischen Kriege gegen Persien, der wahrscheinlich jet
schon beseitigt ist. . . .

Schulz hat den verschlukkten Aerger erlebt, dass ein Ano
nymus die jetzige Madame Crelinger[1]) äusserst wizig angegriffen
um, wie er sagt, den übertriebenen Lobpreisungen in der Spener
schen Zeitung einiges gegenüber zu stellen. . . . Dorow[2]) wird in
diesen Tagen, mit einem Panisbrief des Pabstes versehen, eine Reise
nach Italien antreten. . . . .

Von unserer Literatur kann ich Ihnen nichts Erfreuliches
melden. Wir erwarten noch die Leipziger Oster-Ausbeute. In den
hiesigen Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik werden Sie nicht
viel für sich gefunden haben. Die Kritik Pohls über Berzelius'
Handbuch hat mich interessirt, nur verstehe ich zu wenig von dem
Gegenstande. Varnhagen hat ganz erbaulich über den guten Gagern
gesprochen.[3]) Tiek soll irgend wo Steffens' Novellen gezüchtigt
haben, wahrscheinlich mit Recht. Herzlichstes Lebewol.

Totus Tuus

St.

---

684. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 15. Juni 27.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Dass Ihr böser Schuldner der Kanonikus Weiss, welchen man
in den letzten Jahren, der öfteren Trunkenheit halber, den Kano-
nikus Blau zu nennen pflegte, in den ersten Tagen dieses Monats
gestorben ist, zu Ilsenburg am Harze, haben Sie vielleicht schon
aus den Zeitungen erfahren. Es ist gegenwärtig recht gut, dass
ich mich durch seine Bitten hinhalten liess, die Klageanstellung
bei der Gräfl. Regierung zu Werningerode, seinem persönlichen
Gerichtsstande, nicht zu beeilen, nachdem ich vom hiesigen Ober-
landes-Gerichte mit meiner Klage abgewiesen war, wie künst-
lich ich es auch versucht hatte, die Kompetenz des Fori, nach
seinem Wunsche und zur Beschleunigung der Theilnahme an den

1) Verwittwete Stich, geb. Döring, geb. zu Berlin 1795, gest. daselbst 1865.

2) Wilhelm Dorow, geboren 1790 zu Königsberg, von Hardenberg viel-
fach verwandt, 1820 Director der Verwaltung der Altertumskunde in der Rhein-
provinz, 1822—24 im auswärtigen Ministerium. Seine italienische Reise
1827—29 wurde wichtig durch die Entdeckungen etrurischer Vasen. Er
starb 1847 zu Halle.

3) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827 S. 161 ff.

Gehalts-Abzügen zu begründen. Jetzt wären nur die Gerichtskosten bedeutend vermehrt, ohne die geringste Aussicht, aus der Nachlassenschaft etwas zu lösen, weshalb ich auch nicht rathe, sich dieserhalb zu melden; Madame Weiss ist bei weitem nicht für ihre Illata gedeckt; doch bin ich gern erbötig, sollten Sie anderer Meinung seyn, jeden von Ihnen mir vorgeschriebenen Schritt zu thun.

Meinen katholischen Prediger[1]) suche ich hinzuhalten und lasse ihn indess beobachten; die Anerkennung der schwachen Seiten des Dogma's der römisch-katholischen Kirche ist nach meiner Ueberzeugung noch nicht hinlänglich, den Uebertritt zu rechtfertigen. Ihre Aeusserung,[2]) dass sich jene jetzt in der Enge befindet und einer Radikalreform nicht ausweichen kann, ist mir gar trostreich; aber ich kann nach meinem Standpunkte nicht daran glauben. Die Gründe dieses Zweifels habe ich in meiner Biographie Pius VII in den Zeitgenossen niedergelegt — zwar vereinzelt; aber ich werde zu deren Entwicklung zurückzukommen Gelegenheit haben in einer längst vorbereiteten Schrift: die Geschichte der christlichen Kirche, oder historische Entwicklung ihres gegenwärtigen Zustandes, wovon mit Gottes Hülfe noch in diesem Jahre der erste Band gedruckt wird.[3]) —

Der König hat für Halberstadt so gnadenvoll das Fortbestehen des hiesigen Seminar's entschieden, ein gewiss in seinen Folgen segenbringender Ausspruch, bei welchem ich Ihre Mitwirkung zu erkennen glaube und mit der aufrichtigsten Dankbarkeit verehre. Dem Direktor Brederlow habe ich bei dieser Gelegenheit herzlich zugeredet, mit besonnener Vorsicht bei der Leitung zu Werke zu gehn, an redlichem Willen fehlt es ihm nicht.

Die Braunschweiger Angelegenheiten ziehen immer mehr Aufmerksamkeit auf sich und erregen im Lande selbst viele Gährung der Gemüther. — Der Herzog ist, wie man sagt, nur auf wenige Wochen, nach Töplitz gegangen, von wo er zu gar wunderlichen Regierungsakten zurückzukehren denkt. Der König von England scheint nach seiner letzten Erklärung am wenigsten geneigt, einem Frevel thatenlos zuzusehen, welcher ihn in seiner vormundschaftlichen Qualität arg kommpromittirt. Sollte unser Kabinet, viel-

---

1) Vgl. oben S. 353.
2) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 158.
3) Geschichte des Christenthums und der Kirche. Halberstadt 1828—30.

leicht schon der Nachbarschaft halber, nicht geneigt seyn, üb
den Hergang der Dinge zu Braunschweig fortlaufende und b
stimmte Nachrichten einzuziehen? — Dieses Geschäft z
übernehmen, würde ich gar gern thun, da es mir zu solchem nic
an Bekanntschaft fehlt und ich alles ohne Aufsehen erfahren kan
Haben Sie doch die Gewogenheit, wenn Sie es für rathsam halte
die Sache in Anregung zu bringen. Herr Finanz-Minister v. Mot
der ohnehin auf die kleinen Fürsten gar nicht gut zu sprechen is
würde vielleicht auch kein Bedenken tragen, mich zu empfehle

Dem Verluste Ihres Herrn Schwiegersohnes[1]) wünsche ich i
der Heimath baldigen reichen Ersatz; wenn der Kaiser Rio Janei
verlässt, um Portugal zu besuchen, ist dort wohl der Ausbruch d
Revolutionsfeuers nicht mehr zu unterdrücken. —

Nach nichts sehne ich mich mehr, als von Ihnen zu e
fahren, ob Ihre völlige Widerherstellung mich der Sorgen en
ledigt, die mich seit dem Empfange Ihres letzten Briefes nicht ve
lassen. Ach! könnten und mögten Sie das dort ausgesproche
Verlangen, einige Zeit den Geschäftskreis zu verlassen, erfülle
um unsere Harzthäler zu besuchen! Den Plan der Bildersendun
gedenke ich noch auszuführen.

Mit erneuerter Versicherung unwandelbarer Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

685. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 18. Juni 1827.

. . . . .

Denken Sie sich, dass mein Herr v. B.[2]) von mir verlang
ich soll die Anträge der Stände auf dem Landtage wegen Au
hebung des Küstriner Kreises und Wiederherstellung der Bezirk
grenzen zwischen der Kur- und Neumark noch einmal begutachte
mir ist solche Arbeit im höchsten Grade überhaupt widerwärti
nachdem in der Sache schon zureichend alles Vernünftige vorg
bracht ist, aber ekelhaft ist zu reden und difficile satiram no
scribere über ein Votum des Generals v. d. Marwitz, der eigentlic
die ganze Sache allein rührte, welches voller Absurditäten ist.

Wenn ich früher gesagt habe: es sei nothwendig, dass di

1) Vgl. oben S. 354.

2) Bassewitz. Vgl. oben S. 351.



Verwaltung in dem militärisch wichtigen Punkt Küstrin ein Organ, — einen Landrath — habe, so erwidert unter anderm hierauf Herr v. d. M., im Jahr 1806 sei in Küstrin nicht blos ein Landrath, sondern die ganze Regierung, damals Kammer, gewesen, und die Festung sei doch übergegangen. Hierauf wird man doch dem General nachdrücklich antworten müssen. Aehnlicher Unsinn ist mehrfach zu berühren.

Wenn uns der Kronprinz diese Leute nicht beschützte, so müssten sie mit ihrem bösen Willen, denn dieser treibt sie noch mehr als Dummheit, bald untergehen. Wie ich höre, hat indessen der Kronprinz jetzt Herrn v. Bülow-Cummerow mit der pommerschen National-Bank, deren Erbärmlichkeit jetzt endlich einleuchtete,[1]) gänzlich aufgegeben, und der neue Geheime Regierungsrath v. Schöning hat hiebei das Ohr Sr. Hoheit gegen jene Abenteurer gewonnen. Sack soll ausser sich sein über die Unbrauchbarkeit seines v. Bonin.[2]) —

Ihrem gütigen Andenken empfehle ich mich gehorsamst und herzlichst.

Wissmann.

686. Stägemann an Benzenberg.[3])

Berlin, den 23. Juni 1827.

Schon einigemal, mein hochverehrter Freund, habe ich an Sie zu schreiben angefangen, bin aber jedesmal durch irgend einen Zufall an der Vollendung gehindert worden; das letztemal durch eine heftige und anhaltende Krankheit, dergleichen bei mir sehr schlimme Nachwehen zurücklässt, nämlich die Rückstände der Arbeit. Meine letzte Krankheit, ein Katarrhalfieber, hat mich besonders zerrüttet.

Von Ihnen habe ich mir durch Reisende erzählen lassen, namentlich durch Herrn Kamp, Herrn Generalsuperintendent Ross und zuletzt Herrn Land-Rath Schnabel, der die Güte haben wird, Ihnen diesen Brief zu überbringen.

Dass Sie anfangs gesonnen gewesen sind, hier das russische Dampfbad zu brauchen, hat mir Herr Geh. Rath Pochhamer erzählt. Ich höre, Sie haben ein ähnliches in der Nähe, und

1) Vgl. Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preussen S. 276.
2) Vgl. oben S. 265. 289 ff.
3) Aus den Grenzboten a. a. O. S. 464.

wenigstens können Sie dort den Versuch machen, ob es Ihnen hilft. Finden Sie es, so wird Ihnen das hiesige Bad vielleicht durch die Zerstreuung des Gemüths in der Hauptstadt hiernächst wohlthätiger sein. Alle ihre hiesige Freunde, Buchholtz, Eichhorn, General v. Boyen, der Feldmarschall[1]) u. a. haben mir aufrichtige und herzliche Grüsse an Sie aufgetragen. Item mein Hauspoet.

Herr Minister v. Stein ist inzwischen einige Zeit hier gewesen. Ich und seine übrigen alten Freunde haben ihn in seinen Gesinnungen unverändert gefunden. In einer jungen, noch ungefiederten Ständeversammlung voran zu fliegen, mag ihm in seinen Jahren wol schwer gefallen sein. Insofern wird sich das Urtheil des Dr. Sommer[2]) rechtfertigen, im Uebrigen trage ich Bedenken es zu unterzeichnen. Aristokrat, obwol im bessern Sinne, ist der Alte immer gewesen.

Der rheinische Landtagsabschied ist, soviel ich weiss, noch nicht fertig. Den westphälischen habe ich im Entwurf zwar gelesen, Herr von Vincke hat aber noch einige Ausstellungen gemacht, durch welche die Ausfertigung sich wol noch etwas verzögern dürfte.

Von der Commission, zu welcher Herr Superintendent Ross gehört, erfahre ich nichts. Sie hat für mich, als einen mit sich abgeschlossenen Protestanten, wenig Interesse. Die katholischen Geschichten gehen mich noch weniger an und die Jesuiten respectire ich gar nicht.

Buchholtz hat, um die Wette mit Walter Scott, Napoleons Leben geschrieben.[3]) Ich fürchte, dass man das letztere mehr lesen wird, als einen Roman. Und doch war Napoleon wirklich kein Romanheld. Ob Buchholtz einen Römerhelden aus ihm machen wird, steht dahin.

Von unserm Kriege mit dem Herzog von Köthen werden Sie wol gehört haben. Wir müssen ihm jetzt die Elbe blockiren, um nicht in die Hände seiner Schmuggler zu fallen.[4]) Interessanter und schlimmer sind unsere Rheinschiffahrtshändel.

Mein Sohn geht nach Preussen zur Bewirthschaftung der Güter, die ich dort unglücklicherweise noch besitze.

Herzliches Lebewohl und die besten Wünsche für ihre baldige gänzliche Genesung.

v. Stägemann.

1) Gneisenau.

2) Vgl. oben Nr. 661.

3) Geschichte Napoleon Buonapartes. Berlin 1827/29.

4) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 470. 479 f., unten S. 361. und oben S. 340 f.

687. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 26. Juni 27.

Da ich weiss, liebster Olfers, dass Hedwig fleissig schreibt und das Interessanteste Ihnen mitgeteilt, so habe ich es unterlassen, Ihnen das Uninteressantere unseres Lebens zu schreiben, zumal ich noch immer von den Folgen meines Katarrhalfiebers mich noch nicht erholen kann und an den Nachwehen, den aufzuarbeitenden Rükkständen leide. Was sich im Oeffentlichen begiebt, erfahren Sie auch früher durch englische und französische Zeitungen.

Wir führen jetzt Krieg wider den Herzog von Köthen, auf dessen Seite sich Genz und Adam Müller befinden. Gemäss einem Vorbehalt bei den Verhandlungen über die Elbschiffart lassen wir jetzt an den Elbeingängen zu Wittenberge und Mühlberg die nach dem Köthen-Dessauischen bestimmten Waaren nur gegen Deposition unserer Steuer ein; als transitirend deklarirte werden zwar durchgelassen, aber nur bei unverdächtigen Schiffen; die andern müssen für die Steuer Caution bestellen. Diese letzte Massregel ist jetzt verschärft, seit das Zollgericht in Roslau (Köthen) einen als unverdächtig durchgelassenen Schiffer (angeblich) gezwungen hat, transitirend deklarirte Waren eines Hamburger Kaufmanns abzuladen. Dieser Schiffer ist bei dem Ausgange zu Mühlberg mit der übrigen Ladung angehalten und genötigt worden, die Steuer für die abgeladenen Waaren mit circa 8 tausend Thalern zu deponiren. Der Herzog hat zwar die Sache an den Bundestag gebracht, da man aber hier zu keiner Nachgiebigkeit entschlossen ist, und jetzt nicht sowol das pecuniäre Interesse, als die preussische Ehre durch den Breslauer Genz und den Berliner A. Müller compromittirt werden soll, so wird der Herzog sich endlich wohl in die Ordnung fügen müssen. — Ich weiss nicht, ob ich Ihnen von dem Kriege zwischen Schön und Nicolovius, wegen des von dem ersten behaupteten katholischen Glaubens des letzteren, geschrieben. Der König hat diesen Handel durch einen Verweis geschlichtet, den er Schön erteilt hat, wobei er Nicolovius die beabsichtigte gerichtliche Klage, als ungehörig untersagt. Ganz vernünftig.[1]) Die Agendensache ist noch unbeseitigt. Ganz vor kurzem ist ein Schriftchen erschienen: Luther in Beziehung auf die preussische Kirchen-Agende,[2]) von der die Leute, weil sie der Verleger der Militairschriften Mittler verlegt hat, wissen wollen: der König selbst sei

1) Vgl. unten S. 364.

2) Vgl. Nippold, Bunsen I S. 317.

Verfasser. Vielleicht weil er in seiner Krankheit Musse gehabt. Dagegen ist ein Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen erschienen, dessen Styl so unverkennbar auf Schleiermacher deutet, dass Niemand daran zweifelt, als etwa ich, indem ich es für sehr möglich halte, dass ein Widersacher seinen Styl nachgeahmt, wiewol die erste Schrift ernstlich bekämpft wird.[1])

A. W. Schlegel ist seit einiger Zeit hier, und, wie er selbst zu verstehen giebt, bei dem Kronprinzen in derselben Gunst, der sich Niebuhr erfreut, mit welchem er sich nicht ausgeglichen, wie eine Art Spottgedicht erweist, was man hier recitirt: „Auf dem hohen Tibur stand der grosse Niebuhr!“ Mehr habe ich nicht behalten, als späterhin den Reim hetrurisch und Niebuhrisch. — Seine Vorlesungen haben ihm keine neuen Verehrer verschaft. Leopold von Buch behauptete kürzlich: dass er in einer derselben sich mit der krassesten Unwissenheit in die Physik verstiegen habe. Wir scheinen ihn aber nicht für immer behalten zu sollen, vielmehr denkt er an seine Rükkreise. — Die hier bestehende ständische Commission, betreffend die Einführung der preussischen Gesetze in die Rheinprovinzen, beurlaubt sich auf einige Monat; sie scheint vom Ziel noch entfernt. Der König hat aber den Schluss ihrer Verhandlungen mit dem Schluss dieses Jahres befolen. Herr Kamp aus Elberfeld, ein Mitglied, Ihnen vielleicht bekannt, hat mir besonders gefallen.

Vinke ist erst vor kurzem nach Münster zurükkgekehrt, und hat durch eine vorläufige Aeusserung über den im Entwurf ihm mitgeteilten Landtagsabschied eine Verfügung des Königs veranlasst, dass die Entwürfe der Landtags-Abschiede jedesmal den Landtagscommissarien vorgelegt werden sollen, ehe sie an den König gelangen. Ich bin mit dieser Maasregel sehr einverstanden. Schön und Sakk werden jetzt die ersten seyn, die deshalb früher berufen werden müssen. — Eine Aktien-Gesellschaft, an deren Spitze Blesson steht, läst jezt Dampfschiffe zur Befahrung der Elbe und der Oder bauen, will sich aber später weiter extendiren. Der König hat sich mit 20/m ₰ interessirt. — In unsern Jahrbüchern der Kritik wird Sie wol die Pohlsche Kritik über Berzelius interessirt haben. Sie soll hier viel Widerspruch finden. Des jungen Herrn Hotho[2]) Kritik über H. v. Kleist ist noch sehr grün und

1) Die Schrift ist wirklich von Schleiermacher.

2) Heinrich Gustav Hotho, geboren 1802 zu Berlin, gestorben daselbst 1873 als Professor und Director des Kupferstichcabinets.

unverdaulich. Förster versichert in der Hamburger Zeitung, dass sein Konversationsblatt täglich mehr Leser gewinne. Mir ist es noch unbekannt. Mamsell Sonntag hat Schulzen erklärt, dass sie auf keinen Fall in Berlin bleibe. Bunsen, der jetzt würklicher Resident geworden, hat für unser Museum eine Rafaelsche Madonna für 2 tausend Friedrichsd'or gekauft.[1]) Solly[2]) ist noch immer hier, um für seine Gallerie, wobei wir schon gehörig Haare gelassen, noch mehr zu erpressen. — Von Savigny sind aus Neapel günstige Nachrichten eingegangen. Er wird im October wieder hier seyn. Herzliches Lebewol.

Totus Tuus

St.

---

688. Schön an Stägemann.

Königsberg den 11. July 27.

Dass Sie krank gewesen sind, ist nicht gut. Bey dem Mangel frischer Geister in Berlin, halten Sie sich ja! frisch.

Für Brandt danke ich, wie für mich. Er ist nicht allein eine edele Natur, sondern hat auch unsern Landtagen Haltung gegeben. Das ist noch immer unser Trost, dass wenn die Sache zum König kommt, man das Beste im Voraus annehmen kann. Gott segne den König!

Also ich soll nach Berlin kommen, und wie mir der Kron-Prinz schreibt, schon im September! Das kommt mir wegen Arnau,[3]) wo ich jetzt viel zu bauen habe, sehr ungelegen. Ich hoffe noch, es werde dagegen kabalirt werden, und so die Sache sich noch hinziehen. Der Sache wegen wäre es allerdings nicht allein gut, sondern nothwendig, wenn der Landtags-Abschied mit mir durchgegangen würde.[4])

Der Finanz-Minister will durchaus den Danziger Kaufleuten zu Halse. Das Ober-Landes-Gericht zu Marienwerder erklärte aber, dass dazu kein Grund sey. Darauf schrieb er: 1. es wären Kaufleute darunter, welche keine Consignation erhalten können (welche grelle totale Unbekanntschaft mit den Geschäften) und 2. unter Steuer-Behörde wäre der Minister gemeint (als wenn das etwas

---

1) Vgl. Nippold, Bunsen I S. 275.
2) Vgl. oben S. 48.
3) Vgl. oben S. 250.
4) Vgl. oben S. 362.

ändere). Das geht nun wieder zurück. Maassen ist doch ärger als Scharnweber war.

Mein Scharmützel mit Nicolovius hat ganz den Gang genommen, den es nach dem Spruch nehmen musste: Wen der Herr verderben will etc. Altenstein hat dem Könige die Sache entstellt vorgetragen, er spricht von einer öffentlichen Erklärung, obgleich ich und Roeckner ihm das Gegentheil gesagt haben, er spricht von Verringerung des Vertrauens zur Regierung, obgleich ich Nichts bekannt gemacht habe, aber Nicolovius durch seine Brüder hier und in Danzig, Alles in Abschrift publicirt. Wen der Herr verderben will etc. Meinem Rufe schadet es nicht, aber Leute, die sonst nicht daran dachten, sprachen jetzt von dem Verdachte, in dem Nicolovius steht. Ich habe dem Könige unter dem 4. d. M. die wahre Lage der Sache hingestellt[1]), und ihm geschrieben, dass wenn Nicolovius mein Sohn oder mein Bruder wäre, so würde ich heute ebenso handeln. Ich wünsche sehr, dass Sie diesen Bericht lesen mögen, und dass, wenn er Ihnen nicht von selbst vorkommt, Sie ihn zu lesen suchen. Sie werden finden, dass die auffallendste Verblendung, Altenstein und Nicolovius, zu ihrem grössten Nachtheil, dahin gebracht hat, die Sache sich ganz anders zu denken, wie sie ist, und sie an die grosse Glocke zu hängen, wobey ich in der Meinung gewinne, diese Herren sich selbst aber förmlich Preis geben. Eine öffentliche Äusserung von mir hat niemals statt gefunden. Roeckner schreibt es bestimmt, und doch soll sie seyn. Das Gespräch an meinem Tische blieb unter uns Freunden. Nicolovius publicirt es selbst etc. Wen der Herr verderben will, den etc. Sorgen Sie dafür, dass der Graf Lottum sich nicht täuschen lasse. — Die Cabinets-Ordre an mich muss Jemand entworfen haben, der sonst nicht im Cabinet Geschäfte hat, denn sie enthält den Befehl, dass ich an den König directe berichten soll, das habe ich aber erfüllt, gerade in dieser Sache am 21. May v. J. Dieser Bericht war also dem Conzipienten unbekannt u. s. w. Meine Meinung von Nicolovius steht jetzt fester als je, und diese meine Meinung ist jetzt mehr als jemals verbreitet. So fliegt die Motte ins Licht.

Über unsern Kron-Prinzen muss ich Ew. Hochwohlgebornen noch schreiben, dass ich ihn überaus herrlich und vortrefflich wieder gefunden habe. Ich war schon in Bütow bei ihm, und

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ V S. 211 ff.

musste nachher mit ihm die Strecke bis Konitz fahren. Über Viel, sehr Viel wurde gesprochen, und ich fand ihn durchaus klar, ich bin immer für ihn gewesen, aber diese Reise hat mein Bild von ihm noch sehr erhöht. Gott erhalte ihn so! Jetzt ist mir auch die Quelle klar, aus der die Sagen gegen ihn von Berlin kommen, er sieht in den Provinzen z. B. die Gräuel, die Herr Maassen, als ehrlicher, braver Mann, der er ist, durch das Berliner Büreau-Verfahren anrichtet u. s. w., und wenn er darüber sich äussert, so wird man wieder böse u. s. w. Und was ihn mir besonders werth macht, ist die tiefe Ehrfurcht gegen den König und sein Bemühen, sich unbedingt in dem Verhältnisse des aufmerksamsten Unterthans zu halten Ich habe mich sehr gefreut.

Bis zum 27. d. M. bleibe ich hier, dann gehe ich nach Angerburg und Mohrungen zu Revision der Landschaften, und hoffe, den 2ten August in Danzig zu seyn, um dort mein Seebad zu nehmen. Mein Körper ist doch sehr angegriffen, der Arzt will durchaus, dass ich den August über regelmässig bade.

Haben Sie Eichendorffs Ezzelin schon gelesen, und die Perlen der Vorzeit von Bischof Peikert[1])?

Gott mit Ihnen! Halten Sie sich frisch. Von Ihrem Geiste haben viel Menschen zu leben.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Dass Arnau ein poetischer Ort ist, hat mich wesentlich veranlasst, es zu kaufen. Ich habe schon 2 Gedichte gefunden, welche auf die Jungfrau auf dem Kirch-Thurm mit der Pindel gemacht sind. Auch die Scholle soll da frisch halten. Und die alten schönen Bäume!

S.

---

689. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt den 18. Julius 1827.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . . .

Im Laufe voriger Woche ging Herr Finanz-Minister v. Motz hier durch, sich nur wenige Stunden verweilend; doch sprach ich

---

1) So! Gemeint ist J. L. Pyrker, Perlen der heiligen Vorzeit. Ofen 1822 und Wien 1826.

2) Vgl. Stägemanns Antwort vom 20. August bei Varnhagen a. a. O. II S. 161 ff.

ihn allein und fand ihn, wie sonst, traulich und wohlgesinnt, auch rüstig und kampflustig. Ueber die Sparkassen wurde ausführlich geredet, noch ausführlicher über die Verlegung des hiesigen Hauptzollamts nach Dordesheim näher der Gränze nach Braunschweig zu, auf der grossen Heerstrasse von Leipzig. Die Herren p. p. Maassen und Sack mögen diese Angelegenheit wieder in Anregung gebracht haben, welche dem Staat wieder 30000 Thaler kosten wird, ohne dass die Verwaltung auf irgend eine Weise verbessert wird. Der bisherige Transport der Wagenzüge durch Officianten vom Anmeldungsposten Dordesheim bis hierher war anfänglich tadelswerth; jetzt da er eingeführt ist, da sich Aus- und Einland daran gewöhnt hat, ist es lächerlich; ihn ohne Veranlassung wieder aufzuheben. Wenn angegeben wird, dass während dieses Transportes Unterschleife vorgehn, so beruhet dieses auf unverweisliche Vorurteile, einzelne Defrauden gehen überall vor. Halberstadt soll der Schmuggelei halber verdächtig seyn, ist es nicht inconsequent, von hier den Sitz einer Hauptverwaltungsbehörde, die solche zu steuern Mittel darbietet; weg zu verlegen? Der Schmuggler Gewerbe geht ohnehin, bekannter Maassen nicht von Nordwesten aus, sondern kommt aus dem Süden über Blankenburg her. Herr v. Motz sieht dieses vollständig ein, und forderte mich auf, ihm die Darlegung des Sachverhältnisses schriftlich nachzusenden, was auch nächste Woche geschehen soll. . . . .

Im Anfange dieses Monats habe ich eine kleine Reise gemacht, über Gosler, Hildesheim, Hannover, Braunschweig und Wolfenbüttel zurück . . . . — Welch ein gesegnetes Land ist das Hildesheimische! Wie schmerzte es mich als Patrioten, es dem preussischen Adler entrissen zu sehen; doch ist unverkennbar die Hannovrische Regierung umsichtiger, milder und verständiger, als die, welche ihm unter Schulenburgs Aegide zugetragen wurde. —

In Hannover wie in Braunschweig war des Geredes über Schmidt-Phiseldeck viel. Eben war sein Schriftlein erschienen,[1]) von welchem Feind und Freund einräumte, dass es dem Ruhme des Verfassers nicht zuträglich sey. — Gleich die erste Periode der Zuschrift an den Herzog ist ein Muster der miserabelsten Kriecherei, kein Wort eines Mannes würdig. Von Hannover aus hat man Herrn Schmidt nach dem Harze, nach Klausthal geschickt, mit täglich zehn Thaler Diäten, nebst ordentlichem Gehalte von 5000

1) Ueber meinen Austritt aus dem Herzogl. Braunschweigischen Staatsdienste. Hannover 1827.

Thaler, um das Harzdepartement neu zu organisiren. — Herr Staats-Minister v. Ompteda ist sehr krank, was mich verhinderte ihn zu besuchen. — Auf der Reise Trauer über den Tod zweier literarischer Freunde, Gurlitt's[1]) in Hamburg und Eichhorn's in Göttingen. — In Braunschweig des Wunderbaren manches über den Herzog, der jetzt einen Premier-Minister im Auslande sucht, ihn aber bis dato nicht finden kann; auch Herr v. Marschall soll es abgelehnt haben, fernerhin die Braunschweigische Stimme auf dem Bundestage zu führen.

Mit der herzinnigsten Verehrung mich Ihrem wohlwollenden Andenken empfehlend

gehorsamst

Fr. Cramer.

690. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 8. August 1827.

Recht sehr erfreut hat es mich, mein hochverehrter Freund, nach einer langen Pause, wieder einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, und ich danke herzlich dafür.

Der Stillstand in den Geschäften, wird sich ja nun wohl bald zu einigem Leben wieder auflösen, da Herr v. Schuckmann schon zurückgekommen und es doch nun bald Zeit wird, dass auf die viel vorbereiteten Materien des letzten Brandenburgschen Landtages der Bescheid erfolgt. Das Wichtigste für uns ist die Bestimmung wegen der Kreis- und Departements-Gränzen. Es ist mir recht widerwärtig gewesen, über diesen Unsinn noch ein Gutachten abgeben zu müssen. Offenherzig genug ist es geschehen, ich weiss nicht, was Herr v. B. damit anfangen wird.[2])

Im Kabinet scheint es ein grosser Missbrauch zu werden, dass Herr Bading und dergl. Ordres verfertigt, ohne Kenntniss der Verhältnisse. Nachdem man mir ganz willkürlich und ohne vorherige Rücksprache die geschicktesten Räthe von Seiten des Ministeriums wegnimmt, will Herr B. im Namen des Königs die bei der Organisation schon als unbrauchbar erkannten, und auf den Aussterbefond gesetzten Subjekte wieder einschieben, und weist die Anträge des Ministerium wiederholentlich zurück. Ich weiss nicht, was

1) Joh. Gottfried Gurlitt, geboren 1754 zu Halle, Philologe und Archaeolog, seit 1802 Professor in Hamburg, wo er am 14. Juni 1827 starb.

2) Vgl. oben S. 358 f.

daraus werden soll, wenn Herr v. Motz nicht noch durchdringt. Könne Sie nicht den Gr. v. L.[1]) auf dieses Unwesen aufmerksam machen

Der Kronprinz soll wirklich gemässigter werden, und es is ganz gewiss, dass er v. B. fallen lassen, wozu der Feind desselbe der Geh. Regierungs-Rath v. Schöning vorzüglich beigetragen. Go gebe! dass solche Erleuchtungen mehrere kommen!

Der Graf Schulenburg-Trampe ist der einfältigste Mensch mi der höchsten Arroganz begabt. Er taugt zu keinem Geschäf meldet sich aber zu jedem Posten, weil er keinen begreift. Nac v. Heydebreck's Abgang wollte er durchaus Ober-Präsident werde Schwerlich werden ihn die Ministerien zu ihrem Kommissari wählen, wenn es der König nicht geradezu befiehlt, und dann wi ein Anderer für ihn die Geschäfte besorgen müssen. v. Bandem wäre recht gut, und der Skandal mit der Frau ist dort wenig bemerklich als hier.

Der Krieg, den Schön mit N. angestellt, gefällt mir eigen lich nicht übel, und N. würde auch nicht so böse werden, wen an der Sache nichts wäre. Aus dem ganzen Wesen wird aber, s lange v. A.[2]) regiert, niemals etwas Vernünftiges werden, da dies aus einer Umnebelung nicht heraus kömmt, und die Dinge nic sieht, wie sie in der Welt wirken. Er hat sich auch auf's Aeusserst des katholisch gewordenen Beckedorfs angenommen und diesen nic fahren lassen wollen.

Der unnütze Spektakel mit der Liturgie wird sich nun wohl i Wohlgefallen auflösen. Es wird eine Kommission von Priestern dorthi berufen werden, und diesen will man Modifikationen vortragen, d schon bekannt, und mit welchen alle Parteien zufrieden sind. . . .

Wegen der Preussischen Steuer-Beschwerden bin ich ga Ihrer Meinung.[3]) Man soll nur die Beschwerdepunkte rec speciell vortragen lassen, und sie werden leicht zu erledigen sei

Was Niederstetter mir hier erzählt hat, schien mir nicht se erheblich, und sich nur darauf zu reduciren, dass der Königsberge Kaufmann Freiheit haben wollte, zwischen Pillau und Königsber noch einige unlautere Manoeuvres zu machen, wie sie freilich se alter Zeit üblich gewesen . . .

W.

1) Grafen von Lottum.

2) Altenstein.

3) Vgl. oben S. 363, unten S. 372 und Stägemann an Cramer bei Var hagen a. a. O. II S. 163.

Publication des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen.

Briefe und Aktenstücke

zur

Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

F. A. von Stägemann.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

Dritter Band.

2. Theil.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1902.

Briefe und Aktenstücke

zur

Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

F. A. von Stägemann.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

Dritter Band.

2. Theil.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1902.

691. Schön an Stägemann.

Pelonken den 11. August 27.

Zuerst, meinen herzlichsten Dank für das sehr freundliche Schreiben durch Herrn Präsident Friese. Er ist nach Königsberg gezogen, und kommt in diesen Tagen hieher zurück, um in Zoppot einige Tage zu baden. Dann werde ich ihn erst ausführlich sprechen.

2. Aus Ihrer Zuschrift ersehe ich, dass die katholische Partey dort auch mit Ihnen das Manöver versucht, welches lange Zeit hier versucht ist, nemlich bey den protestantischen Ehen, die Sache von der Ehe dadurch abzuleiten, dass man blos von gemischten Ehen spricht. Das verrückt nun den ganzen Gegenstand, weil auch protestantische Länder wie England, Wiederholung der Trauung bey dem regierenden Hause fordern, ob es gleich die Ehe sonst als gültig anerkennt. Es kommt allein darauf an: ob eine vor einem protestantischen Geistlichen geschlossene Ehe, eine Ehe oder Concubinat sey, nach dem katholischen Glauben? Und da sagt nun

a) die Beilage, Ja![1])

b) schwört jeder Bischof, dass alle kirchlichen Satzungen für ihn Null sind, so bald sie unseren Landes-Gesetzen widerstreiten.

Beide Bischöfe nehmen die Ehe als Ehe an, nur die Berliner Papisten, wollen uns durchaus alle zu Huren-Bälge machen. Das kann nur in majorem ecclesiae gloriam gesprochen [seyn], und kann nur zur Geringschätzung der Protestanten führen, welche Waffe man besonders zu führen sich bemüht, wohl berechnet, dass wenn das moralische Band nur erst gelöset ist, die protestantischen Häuser von selbst weichen müssen.[2])

Das Uebelste ist, dass Ihr Herrn in Berlin die katholische Kirche nicht kennt, und Euch bei der Nase herumführen lasst. Mir sollen Herr S. und Herr N.[3]) keine Nase drehen, denn ich kenne die Kirche, deren Einrichtungen und deren Satzungen. In der Kloster-Sache ist der ganze Staats-Rath getäuscht, man ist von offenbaren Unwahrheiten ausgegangen.

1) Die Beilage ist ein „Extractum ex solemni sententia S^mi Pontificis Benedicti XIV. de die 4. November 1741. Tom. I. Bullarii Nr. 34", vidimiert von dem Bischof v. Mathy.

2) Vgl. die beiden Rescripte von Nicolovius an die Regierung zu Marienwerder vom 17. Juli und 10. December 1827. „Aus den Papieren Schöns" V S. 206 ff.

3) Schmedding und Nicolovius.

3. Die Nachricht, dass meine Berufung nach Berlin, wenn sie erfolgt, wahrscheinlich erst Ende October oder im November erfolgen wird, war mir sehr erfreulich, und ich bitte um gefällige Mittheilung der Vermuthung des Herrn Streckfuss darüber.

4. Die Sache mit dem Haus-Trunk, ist auf mein Donner-Wetter für Uebertreibung der . . . . . . [1]) Steuer-Behörde erklärt, und zurückgenommen. Herr Maassen operirt ganz wie Herr S. und N., tritt man vor, so kriecht Alles in die Löcher zurück.

5. Sie sagen: N. sey nicht Luther, aber doch Lutheraner. Behalten Sie diesen Glauben, aber bedenken Sie, dass Sie N. dadurch moralisch vernichten. Ich kenne ihn nicht als ein moralisches Ungeheuer, ich kenne ihn als einen braven Mann, der weder lügt noch betrügt, noch ungerecht und unedel handeln kann, und wenn er dies thut, dies nur in vollem Glauben in majorem ecclesiae gloriam thun kann. Seinen Charakter gebe ich nicht auf, wie Roeckner es thut, und Sie es thun. Durch sein Benehmen bey meinem Angriffe ist mir die Ueberzeugung fest geworden, dass er verkappter Katholik sey. Roeckner hat ihn gebeten, er möge doch nicht die offenbare Unwahrheit wegen der öffentlichen Erklärung vorbringen, und doch hat er diese Unwahrheit nur vor drei Wochen wieder vorgebracht.[2]) Durch das Benehmen des N., welches als unklar in die Augen sprang, habe ich Verehrer und Anhänger bekommen, mehr als ich je hatte. Er hat sich geblendet, selbst vernichtet. — Zu dem Land-Rath von Berg kam unlängst ein katholischer Geistlicher aus dem Ermlande und fragte ihn: Was hat doch der Ober-Präsident mit unserm Nicolovius vor, erzählen Sie doch pp. die katholische Geistlichkeit im Ermlande baut auf ihn.

Es ist jetzt eben ein Jahr, dass Beckedorff, den Director Horeisch aus Weissenfels durch Preussen schickte, um einen Brief von Beckedorff an Horeisch lesen zu lassen, dass er (Beckedorff) nicht Katholik sey und ein ächter Protestant bleiben wolle. Horeisch fuhr auf Königl. Kosten, angeblich um die Schul-Anstalten zu sehen, er sah sie aber nicht, sondern fuhr von einem Manne zum anderen, der ihm wichtig schien, und liess den Brief lesen. Er trieb die Sache so eifrig, dass Jachmann hier, nun erst den Glauben bekam, dass B. Katholik sey.

---

1) Ein unleserliches Wort.

2) Vgl. oben S. 364.

Wer weiss, was nach 12 Monaten in Absicht N's. zu Tage kommt, um so mehr, da N., der an sich reine, edele Mensch noch mit viel unklareren Waffen ficht, als Beckedorff that.

6. Man sagt hier, Maassen werde Ober-Präsident am Rhein werden. Gott sey uns gnädig! Einen an sich guten, ehrlichen, aber so beispiellos kopflosen Menschen dort zum Ober-Präsidenten zu machen!!!

Eben so sagt man,

7. man wolle Flottwell von hier fort und nach Liegnitz bringen. Er leistet hier wohl zu viel. Man wird doch Flottwell erst fragen.

Bis Anfang k. M. hoffe ich hier zu bleiben. Gott erhalte Sie wohl! Der Brunnen gebe Ihnen neue Kraft!

Schön.

mit einem P. M.

S.

Prof. Voigt und Baron v. Eichendorff wollen ein Preussisches Taschenbuch herausgeben. Wollen Sie nicht in Ihrer poetischen Rumpel-Kammer nachsuchen und einige Perlen und Juwelen dazu geben?

S.

---

692. Beilage zu vorstehendem Brief.

P. M.

Die Schiffbrücke, welche zeither bey Marienwerder lag, und über welche kein Mensch fuhr, soll nach Dirschau auf die grosse Strasse kommen. Bey Marienwerder hat sie schon in diesem Jahre nicht aufgeschlagen werden dürfen, aber zum Aufschlagen bey Dirschau ist kein Geld angewiesen. So ist in diesem Jahre keine Weichsel-Brücke da, und Pontons und Gebälke und Bretter liegen unbenutzt da, und verfaulen. Das Ministerium sagt: die Sache läge seit Monaten im Cabinet. Ist es wahr? — Ich kann es mir nicht denken, und muss irgend eine Teufeley dahinter vermuthen.

S.

An Durchlass-Gebühren sind in diesem Jahre durch das Nicht-Aufschlagen der Brücke bei Dirschau wenigstens 2000 ₰ verloren.

S.

---

693. Schön an Stägemann.

Pelonken bey Danzig, den 29. August 27.

Eben bringt mir Herr J. Ew. Hochwohlgebornen sehr gütiges und gefälliges Schreiben vom 20. d. M., und ich ermangele nicht, darauf sogleich zu antworten:

1. So lange Jemand Kaufmann an einem Handels-Platz ist, ist er keinen Augenblick sicher, dass nicht Consignationen an ihn kommen. Er mag hier, sich in seinem Geschäfte auf einzelne Gegenstände beschränken, derjenige, welcher ihm Waaren zum Verkauf schickt, frägt danach nicht, das liegt im Wesen des Handels, und es ist ein Widerspruch in sich, wenn behauptet wird, dass ein Kauf-Mann gegen Consignationen sicher sey. Mein alter Freund Soermanns, der nur mit Getreide Geschäfte machte, bekam vor 6 Jahren rothen Rhein-Wein von Amsterdam eingeschickt und musste, um die Verbindung mit dem holländischen Hause zu behalten, den Wein hier zu verkaufen suchen. Privat-Leute, welche directe Mobilien oder Geräthe sich aus dem Auslande verschreiben, lassen die Sachen immer an Handels-Häuser consigniren. Kein Kaufmann ist sicher, dass nicht ein Mann in Calcutta, oder Boston, Waaren an ihn adressirt. — Das Ober-Landes-Gericht zu Marienwerder hat Alles dies vorgestellt, und erklärt, es könne doch auf den Grund so klarer Unkenntniss des Verhältnisses, keine Untersuchung einleiten. Präsident Oelrichs, eines Kauf-Manns Sohn aus Bremen, hat dies ausführlich vorgetragen, aber es ist, als wenn das Finanz-Ministerium verblendet ist, jetzt wird die Sache bald in allen Zeitungen paradiren. Das Finanz-Ministerium will überhaupt durch den Richter sich Autorität und Vertrauen verschaffen, und so entgegengesetzt dies schon an sich ist, so wählt es noch Thatsachen, bey denen es den Kürzeren ziehen, und alles Vertrauen verlieren muss.

2. Sie sagen, der verkappte Katholik lüge und betrüge die Regierung. Ist er aber verkappter Katholik, so hat er ja ! einen anderen Catechismus als wir, er glaubt dann, dass der Priester ihm die Sünde vergeben kann (Stollberg, Haller, Königin Christine), dass er Gott dient, wenn er für die Kirche lügt und betrügt. Der Bruch des feyerlichsten Eydes ist dann Gottes-Dienst, von einer Lüge oder einem Betruge ist dann nicht erst die Rede. Und wenn Alles dies bei Stollberg zutreffen konnte, so ist dies um so leichter bey dem ungleich schwächeren Nicolovius.

3. Sie meinen, auf die Trauung könne es nicht ankommen,

sondern auf das Streben, die Kinder aus gemischten Ehen alle katholisch zu machen. Dies wird aber vorsätzlich vermischt, traut nur der katholische Geistliche, so wird er die Sache schon zu machen wissen. Traut aber der protestantische Geistliche, so tritt der katholische Theil ohne Klausel in die Ehe. Deshalb sagt man, dass die protestantische Ehe Hurerey sey, wie das Geistl. Ministerium unter der Unterschrift von Nicolovius an die Regierung zu Marienwerder schrieb. Spiegel und Hohenzollern, operiren, wie ich weiss, noch fort, um das Gesetz, dass die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden sollen, zu vereiteln, und dies soll geschehen 1. durch verächtliche Behandlung der protestantischen Ehen und 2. durch Beredung, Bestechung etc.

Es wäre Nichts leichter, als diesen Machinationen ein Ende zu machen. Mit dem ersten ernsten Worte hätte die Sache ein Ende, aber jetzt bauen die Jesuiten auf Nicolovius (confer: jene Verfügung wegen der protestantischen Ehen) und Schmedding.

Das Vorgeben, dass Revolten entstehen werden, ist ein stets gesattelter abgerittener Gaul, der mir Anfangs von Hohenzollern auch vorgeritten wurde. Jch habe mir aber dies verbeten, weil dies meine Sache sey, und ich Nichts besorge. Nun wird dieser Gaul nur noch in den Berliner Büreaus geritten, weil man weiss, dass dort Keiner die Lage der Sache kennt. Man frage doch die Oberpräsidenten.

4. Ein Haupt-Mittel, um Klöster wieder zu bekommen, soll jetzt das Geschrey sein, dass es an Geistlichen fehle, und der Gottes-Dienst deshalb nicht mehr gehörig verrichtet werden könne. Die Thatsache ist aber 1tens nicht wahr, denn wenn die Pfarre wenigstens 800 Rthlr. wie im Ermlande trägt, dann fehlt es nicht an Hülfs-Geistlichen, wenn man dem Caplan, $33\frac{1}{3}$—50 Rthlr. Gehalt giebt, und dafür erhält. Man gebe 100 Rthlr. und es wird an solchen Tage-Dieben nicht fehlen. 2tens ist aber auch der Kloster-Geistliche der schlechteste Beistand des Pfarrers, denn a) sind zum Kloster-Kirchen-Dienste immer mehrere solche Hokus-Pokusmacher nöthig, und diese können dem Pfarrer keinen Beistand leisten, und b) wollen die Mönche auch nicht als Hülfs-Geistliche gehen, das faule, gemeine, schwelgerische Leben im Kloster gefällt ihnen besser, und da der Bischof den Klöstern Nichts zu befehlen hat, so lehnen sie Beistand ab. — Wie entbehrlich diese Sitze der Stupidität, Bestialität und in Westpreussen des grellsten Polonismus, dem Gottes-Dienste sind, ist daraus zu ersehen, dass in Thorn

24—30 Mönche waren, heute keiner ist, und der Gottes-Dienst gut geht. — Deshalb war auch der Plan, vor dem jetzigen jesuitischen Getreibe jedem Bischof 8—10 ordinirte Candidaten à 120—140 ℛ aus den Kloster-Revenüen zu salariren, die er, wo es fehlt, hinschicken könne. Seit der Jesuiterey wird dies aber verworfen, und Nicolovius sagte mir vor 3 Jahren, als ich in Berlin war, dass der Staats-Rath ein Gutachten dahin abgegeben habe, dass zum Beistand der Pfarrer, 6 Klöster in jeder Diözes nöthig wären. Der Staats-Rath ist also förmlich getäuscht, und Ermland, welches seit dem Christenthum nur 2 Klöster hatte, und erst in späteren Zeiten bekam, soll hiernach noch 4 ganz neue dazu erhalten. — Ich habe gewaltig dagegen geeifert. Man wollte den letzten Preussischen Landtag auch wie den Staats-Rath täuschen, und Herr Schmülling aus Braunsberg, den wir Gottlob ! los sind, dieser Intimus von Schmedding, hatte dazu den heil. Geist über einige katholische Deputirte ausgegossen.[1]) Ich trat aber als Königl. Commissarius vor, und liess den Landtag nicht so täuschen, wie der Staats-Rath leider getäuscht ist. Die Sache fiel natürlich mit Pauken und Trompeten durch.

5. Das Taschenbuch soll in etwa 4—5 Monaten erscheinen, und Sie dürfen dabey nicht fehlen.

Der Kron-Prinz nahm vom Chaussée-Bau hier spezielle Notiz, und muss starke Redensarten darüber dort geführt haben, denn die Büreaus der Minister des Inneren und der Finanzen sind in voller Wuth. Erst hat man als Kundschafter einen Geh. Rath von Gravenitz hieher geschickt, der die Chaussée-Aufseher examinirt hat, und da nun doch die Sache immer klar blieb und immer klarer den Beweis lieferte, dass man die Sache von Berlin aus sehr mangelhaft führe, will man unser Verfahren hier durchaus kostbarer machen, und hat angeblich zum Rechnungs-Abschluss (!!!) den ganzen Chaussée-Bau sistirt. Die Leute sollen sich verlaufen, damit die Sache in den kurzen Tagen kostbarer werde. Aber der liebe Gott wird doch Recht behalten, Satanas mag um sich beissen, so viel er will. Diese Operation wird der Achtung und dem Vertrauen zum Ministerio wieder einen sehr schwarzen Strich geben. Lebte doch der alte Staats-Kanzler noch! Solch Zeug liess er doch nicht zu.

1) Vgl. oben S. 315 f. 355.



Bis zum 16ten September bleibe ich hier. Das Seebad thut mir gut. Dann geht es nach Königsberg. Gegen meine Berufung nach Berlin wird, denke ich, in Berlin noch stark kabalirt werden. Ich bleibe auch gerne zu Hause.

Gott mit Ihnen! Er erhalte Ihren Geist frisch! Leben Sie wohl!

Schön.

---

694. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 22. September 1827.

. . . .

Rathen Sie mir doch, wie man das tolle Projekt wegen der veränderten Bezirkseintheilung den Ständen am leichtesten zu Wasser macht. Ohne die Verlegung der Behörden von hier wäre es gar zu unsinnig, und diese würde ein unersetzlicher Verlust für die Stadt sein, die in sichtbarer Zunahme des Wohlstandes ist. Die Stadt wird hierüber schon unruhig und sich vielleicht an den König wenden. Halten Sie dies für rathsam? schaden, denke ich, kann es nicht, und die Sache ist für die hiesigen Einwohner von der grössten Wichtigkeit, die Veränderung würde allein den Hausbesitzern leicht 50% ihres Vermögens kosten, und Alles ohne den geringsten denkbaren Nutzen irgend einer Art.

Der Nouvellist Rellstab[1]) ist jetzt hier, und klagt sehr über die Härte der dortigen Zeitungscensur. Der verewigte Canning darf nicht mehr gelobt werden, und Nachrichten aus Privat-Correspondenzen aufzunehmen ist ganz untersagt. Die Augsburgsche Allgemeine Zeitung ist der einzige Trost.

Wissmann.

---

695. Stägemann an I. von Olfers.

Berlin den 3. October 1827.

Mit ungemeiner Freude, liebster Olfers, habe ich Ihre Nachricht von dem Abschluss Ihres Geschäfts mit der brasilianischen Regierung vernommen. Dass ich, was an mir liegt, zu Ihrer baldigsten Rükkunft beitragen werde, versteht sich von selbst, zumal da ich um Hedwigs willen herzlich wünsche, dass sie bald mit Ihnen wieder vereinigt werde. Sie ängstigt sich mit den Kindern so sehr ab, dass Ihre Teilnahme ein dringendes Bedürfniss für sie

---

1) Ludwig Rellstab, geboren zu Berlin 1799, 1818—20 Officier, nachher Dichter, Romanschriftsteller und Musikkritiker, gestorben zu Berlin 1860.

wird. Die mannigfache Hilfe, die ihr im elterlichen Hause widerfährt, kann darin nichts Wesentliches remediren. . . . .

Man erwartet hier mit Neugier die Auflösung der griechischen Sache, in der jezt die Würfel auf dem Tisch liegen. In der Majorität scheint man auf die Erhaltung des Friedens, also auf die Nachgiebigkeit des Diwans zu rechnen. Krieg wünscht gewiss jezt Niemand, am wenigsten die Regierungen; ob der Kaiser Nicolaus nicht durch die Stimme der Geistlichkeit einen entscheidenden Schritt auch gegen eigne Wünsche und Wünsche der andern Höfe werde thun müssen, wird man zu erwarten haben. Hier ist nichts von Erheblichkeit vorgefallen. Der König hat eine grosse Freude über die glükkliche Entbindung der russischen Kaiserin von einem Prinzen.[1]) Man hoft, dass auch die Prinzessin Karl seine Grossvaterschaft bald bereichern werde.[2]) Unsere Provinzial-Landtage sind dieses Jahr für Posen, Schlesien und Sachsen wieder in Aktivität gesezt; Posen zum ersten Mal. Für einen der Posenschen Kreise hat die Teilnahme suspendirt werden müssen, weil die Kreisstände beharrlich ihre Wahl auf einen Mann richteten, der wegen Teilnahme an der bekannten Verschwörung in Untersuchung und verhaftet ist. Von dem bösen Willen dieses einen Kreises läst sich nicht auf den guten Willen der andern schliessen. Wahrscheinlich ist diese Missstimmung der Grund, weshalb der König, ungeachtet des Wunsches des Fürsten Radzivil, Bedenken gefunden, den erledigten Erzbischöflichen Stuhl von Gnesen für den Domprobst v. Wolicki (auch nach meiner Meinung sonst der Tüchtigste) zu bestimmen, weil er ein polnischer Patriot ist. Schmedding sagte mir, dass der Bischof von Kulm, Herr von Matthy, vorgeschlagen werden würde. — Der König hat sich misfällig geäussert, dass Ihre westfälischen Landsleute ihre Söhne auf der Jesuitenschule zu Brieg erziehen lassen. Herr v. Vinke meint, es sei eine Art von Notwendigkeit, weil die Eltern aus den höhern Ständen selbst zu unerzogen wären, um ihre Kinder zu erziehen, und Pensionate für Katholiken nicht existirten. Unter den Eltern befindet sich Herr v. Ketteler. Einen Buben haben die Jesuiten wieder geschikkt, weil er sich nicht fügen wollen.

Herzliches Lebewol. Totus Tuus

Stn.

---

1) Der Grossfürst Konstantin Nikolajewitsch wurde am 9/21. September 1827 geboren.

2) Der Prinz Friedrich Carl wurde am 20. März 1828 geboren.



696. Schön an Stägemann.

Königsberg den 11. October 27.

Ew. Hochwohlgebornen sind stumm, wie ein Fisch, aber gewiss innerlich munter wie eine Wachtel! Gott erhalte Sie dabey in Freude und Frieden. Amen!

Ob und Wann! ich nach Berlin kommen soll? davon ist Alles stille. Ich erfahre Nichts und soll doch meine Einrichtung darnach machen. Was meinen Sie dazu? Können Sie, der Sie in der Götter urältestem Rathe sitzen, mir darüber keine Auskunft geben?

In der Provinz fängt man an, zu murren, dass der Landtags-Abschied nicht kommt. Bald sollen die neuen Wahlen angehen, und der Abschied für die alten, ist noch nicht da.

Haben Sie die Jung-Waldsche Rede: Die Poesie des Lebens gelesen?[1])

Mit dem Preussischen Taschenbuch will es nicht recht gehen. Es ist doch viel Prosa in Königsberg.[2])

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

697. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 29. October 27.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

In voriger Woche besuchte ich auf einen Tag meinen Freund Strombeck zu Wolfenbüttel, der durch seine neuesten Cicero-Uebersetzungen einen schätzbaren Beweis vertrauter Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume gegeben hat. Ich gebe mir die Ehre, Ihnen hier ein Exemplar des Werkes zu überreichen. Den folgenden Tag fuhren wir beide nach Braunschweig, wo der Herzog ein arges, Regenten unwürdiges Leben führt; doch jetzt anfängt, wenigstens das Bedürfniss zu fühlen, sich populär zu machen. Die Schrift des Ministers Graf v. Münster[3]) hat ihn in wüthenden Zorn versetzt und mehrere Tage krank gemacht; nun hat er jenen auf Pistolen fordern lassen; täglich übt er sich im Schiessen. — Es ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen, zum längeren Besitze der

---

1) W. J. A. Hartmann Wald, DiePoesie des Lebens. Königsberg 1827.

2) Vgl. oben S. 371. 374.

3) Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen, welche sich . . . der regierende Herzog von Braunschweig gegen ihren erhabenen Vormund erlaubt haben. Hannover 1827. Die Schrift erschien gleichzeitig in französischer Uebersetzung.

Münsterschen Schrift, die in gar zierlichem Französisch geschrieben ist, zu gelangen, ob sie gleich in Hannover sehr willfährig vertheilt wird. Besitzen Sie selbige nicht, oder haben Sie nicht Gelegenheit, sie sich vom Minister von Reden zu erbitten? —

Im Laufe des nächsten Monats erwarten wir die Rückkehr des Herrn von Kaisenberg von Mainz; ob und wie aber die famose Commission ihre Endschaft erreicht hat, habe ich noch nicht erfahren können.

Ist Herr von Varnhagen von seiner italienischen Reise glücklich, und was so vieles gilt, körperlich wohl heimgekehrt? Die Anzeige seiner Denkmale im Leipziger Literarischen Unterhaltungsblatte hat sich sehr verzögert, wegen einer Corespondenz, welche der Censor, der brave alte Professor Bock zu Leipzig, deshalb mit dem Dresdner Kabinette geführt hat. Ich hatte in jener manches gesagt, über den Aufstand der Sächsischen Truppen im Jahre 1815 und zwar zu ihrer Vertheidigung; doch trug man Bedenken, den Abdruck zu gestatten; so musste ich mich zur Umarbeitung der Anzeige bequemen . . . .

In dem Herrn Grafen v. Alvensleben habe ich wieder einen vieljährigen Gönner verloren; er war mir auch deshalb besonders werth, weil ich die nähere Bekanntschaft mit ihm von meinem seligen Vater erbte. Wo er lebte, hinterliess A. freundliche Anerkennung seiner edlen Gesinnung; vor allem wird Halberstadt seinen letzten Domdechant nicht vergessen.

Mit der ungeheucheltsten Verehrung
Ihr
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

698. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 8. November 27.

Ew. Hochwohlgebornen beide gefällige Schreiben, das letzte durch Graf Truchsess habe ich zu erhalten die Freude gehabt, und ich danke für beide herzlich.

1. Allerdings ist das jetzige jesuitische Getreibe an sich jetzt blosses Schattenspiel, aber wenn die Schattenspieler alle Künste anwenden, um die Leute damit zu ängstigen, so glauben die Menschen am Ende daran. Es war mir höchst merkwürdig zu erfahren, dass der König schon unter dem 6. März 1824, die Erhaltung von Klöstern und die Errichtung neuer Klöster zurückgewiesen habe.

Nicolovius behauptete, als ich zuletzt in Berlin war, dreist, dass die Erhaltung von Klöstern genehmigt sey, und Bischof Mathy betheuert, dass er noch in diesem Jahre ernstlich erinnert sey, die Klöster, welche er erhalten haben wolle, zu nennen. Und gerade seit 1823 ist man beim geistlichen Departement wüthend gegen jede Disposition über Kloster-Gebäude, so dass, wenn die Sache so fortgeht, die schönsten Gebäude Ruinen werden. Ja! es werden Machinationen gemacht, um die alten Jesuiter-Gebäude zu erhalten, confer Marienburg, und die Operation auf dem letzten Landtag, wegen des Jesuiter-Gebäudes von Alt-Schottland.

Das Uebelste in der Sache ist, dass man in Berlin die katholische Kirche nicht kennt, und sich nur von den Herrn Schmedding und Nicolovius auf Abwege führen lässt. So ist es blosses Vorgeben der Herren, dass als Corrections- und Invaliden-Haus ein Kloster nöthig sey, zum ersten gehört ein Zuchtmeister und zum zweiten ein altes Weib, welches gut Suppe kocht. Mathy hat zu keinem von beiden die Beibehaltung eines Klosters gefordert, sein Correktions-Haus ist schon fertig.

Ferner: Mit der Aufsicht des Bischofs auf die Klöster ist gar Nichts gewonnen, denn der Ordens-General protestirt gleich dagegen, und so trifft den Bischof der Bann, wenn er sich um die Sache bekümmert. Diese Bedingung ist, wie Herr Nicolovius und Herr Schmedding wohl wissen, leere Spiegel-Fechterey für die Berliner.

Ferner: Dass über neue Gesetze im katholischen Wesen, berathen werden soll, ist ebenso blos Spiegelfechterey zum Ableiten von der Sache. Unsere Gesetze sind durchaus zureichend und gut, lass das Ministerium sie nur befolgen. Mehr ist nicht nöthig, aber wenn die Jesuiterey von da ausgeht, und wenn man da dreist ist, unseren Gesetzen päpstliche Bullen entgegenzusetzen (confer Marienburg) und unser gerichtliches Verfahren zu verhöhnen, und zu verlangen, dass der Papst als Ober-Herr des Königs dem Volke bezeichnet werden soll, dann liegt es am Ministerio, und nicht an den Gesetzen.

Summa Summarum: Ihr Herrn in Berlin kennt die katholische Kirche nicht, und läuft, verleitet durch Jesuiten, immer dahin, wo Nichts zu holen ist. Es ist Nichts leichter, als mit katholischen Geistlichen fertig zu werden, sie wollen nur Consequenz, treibt man aber selbst Jesuiterey, dann geht die Kirche weit. Ich komme vortrefflich mit den katholischen Geistlichen fort, lebe mit ihnen und habe in Westpreussen, bey Mathy in Pelplin immer mein Haupt-

Quartier, und Eichendorff ist mein beständiger Reise-Gefährte und unser Freund. — Die Ursache alles jetzigen Übels, ist die Jesuiterey der beiden Herrn N. und S., und die gänzliche Unwissenheit in diesen Dingen von Seiten Altensteins. Ich bitte Sie, den Herrn Grafen Lottum darauf aufmerksam zu machen, und ihm zu sagen, dass, geht die Sache fort, wir sehr arge Dinge erleben würden. Und wie leicht! wie kinderleicht! ist es hier, Alles zum Besten zu führen, wie es bis zum Jahre 1807 der Fall war.

2. Wenn der Finanz-Minister alle die Sünden beantworten soll, welche der Landtag zu Tage gefördert hat, dann wird es ihm sehr schwer werden. Da sind Sünden wider den heil. Geist darunter, die gar nicht beantwortet, und weder hier noch dort vergeben werden können.

3. Von meiner Berufung ist Alles stille. Wahrscheinlich sind einige Herren in Berlin, die kein Interesse haben, mich in Berlin zu sehen, und da ist Hinhalten, Zaudern und Zerren ein gewöhnlicher berlinischer Ausweg. Im Lande fängt man an sehr zu raisonniren, dass der Landtags-Abschied nicht kommt. Bald sollen die Wahlen zum neuen Landtage angehen, und es ist noch kein Landtags-Abschied da. Der Aufenthalt ist nicht gut, und wenn Sie Herrn Streckfuss treiben können, so thun sie es, die Sache kann Spektakel machen.

Alles Andere wollen wir für heute dem lieben Gott anheim stellen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Ich baue und wirthschafte in Arnau aufs Leben, ich bereite meine Stätte. S.

---

699. Stägemann an I. v. Olfers.

B., den 3. December 27.

Endlich, liebster Olfers, ist die Ratifikations-Urkunde so weit gediehen, dass sie Ihnen überschikkt werden kann, und der Ueberbringer dieses Briefes soll noch heut oder morgen nach Hamburg abgehen, um mit dem bereits segelfertigen Schiffe der Seehandlung nach Rio zu segeln. Es ist der junge Cochius, Sohn des hiesigen Geheimen Oberbau-Raths; er hat schon einige Reisen nach Amerika gemacht.

Das Interessanteste für Sie wird Ihre Rükkberufung seyn, über die ich in diesen Tagen viel mit Philipsborn verhandelt habe, der sehr grosse Lust hatte, Sie in der Erwartung, dass der Kaiser

von Brasilien hier einen Gesandten ernennen werde, dort zu lassen. Diesem habe ich gänzlich widersprochen, und Ihre Zurükkberufung wird unfehlbar erfolgen; welche Zeitbeschränkung aber diese Verfügung enthalten werde, weiss ich in diesem Augenblikke noch nicht, da gestern hierüber noch keine Entschliessung gefasst war. Philipsborn war der Meinung, dass Sie noch den künftigen Sommer würden dort bleiben müssen, um wegen Ausführung des Traktats bei der Ankunft preussischer Schiffe zugegen zu seyn und zu sehn, wie sich derselbe praktisch gestalte, zumal der Consul auch abwesend wäre. Ich habe dieses für das erste mal eingeräumt, und da nunmehr durch das Schiff der Seehandlung bei Ihrer Anwesenheit die Bahn gebrochen wird, behauptet, dass Ihrer Abreise mit dem Frühjahr nichts entgegen stehen könne. Der Herr Graf v. Bernstorff, mit dem ich mehreremale über diesen Gegenstand gesprochen, hat mir die möglichste Beförderung unserer Wünsche zugesagt, und ich hoffe, die Verfügung wird diesem gemäss um so mehr erfolgen, als doch Herr Theremin einen Stellvertreter für die Consulatsgeschäfte zurükkgelassen hat, von dem man die den preussischen Schiffen nötige Hülfe wird erwarten dürfen. Vor Ende Februars wird Herr Cochius nicht eintreffen und so hoffen wir doch im Sommer spätestens Sie hier zu sehen. Ich werde vor Abgang dieses Briefes wohl noch erfahren, was denn eigentlich an Sie verfügt worden. Herr Theremin, der mit einem Gehalt von 350 £ zum General-Consul ernannt ist, wollte einige Jahre auf dem Continent zubringen; Philipsborn meinte aber, dass er im künftigen Sommer spätestens zurükkgehn müsse. Er ist jezt nach der Schweiz, um seine Familie herzuholen, abgereist. Es hat mir geschienen, als ob Ph. ein Interesse dabei hätte, Sie noch länger von hier zu entfernen, und doch kann ich es nicht einsehen, da Sie seiner eignen Stellung niemals in den Weg kommen können. Eichhorn ist ganz dafür, dass Sie je eher je lieber zurükkommen.

Die betrübende Nachricht von Graf v. Flemmings Tode[1]) haben Sie erhalten. Wir sind hier alle sehr überrascht worden. Aber die indischen Priester singen: wir tragen die Jungen, noch eh' sie's gedacht.

Graf Voss ist zu seinem Nachfolger ernannt, worüber das Publikum von allen Seiten seine Glossen macht, weil die öffentliche Meinung über ihn ist, dass er an einer Art Imbecillität

---

1) Am 8. October 1827 auf einer Besuchsreise in Arnsberg.

laborire, was mir jedoch, wiewol ich ihn nur wenig kenne, nicht geschienen hat. Man schreibt diese Ernennung dem Einflusse des Kronprinzen zu, auf welchen das Cumberlandsche Haus eingewirkt, und da unsre Verhältnisse zum Hofe von Neapel auch nur ziemlich imbecill sind, so wird man sich immer beruhigen können. Nur fürchte ich, dass die Finanzen des Grafen Voss, die schon an sich übel bestellt sind, durch diese Stellung besonders dann nicht gebessert werden dürften, wenn er die Familie mitnimmt. Die Differenzen wegen der Anstellung des Herrn v. Martens zu Turin und Florenz scheinen noch nicht beseitigt; wenn beide Höfe jedoch nichts als jacobinische Gesinnungen wider ihn aufstellen können, so sind sie in grossem Irrthum. Er ist weder ein Jacobiner, noch ein Antijacobiner, weil er eigentlich nichts ist, und damit kann ja in Turin und Florenz wol viel Diplomatisches prästirt werden. — Die Untersuchung der Anklage wider Graf v. Schladen[1]) hat der König dem Staats-Ministerium, in administrativem Wege, zugewiesen. Den Grafen v. Bernstorff bekümmert diese Sache sehr in Rükksicht auf die Gräfin, die Tochter eines seiner besten Freunde, und eine liebenswürdige Frau . . . . In unserm Ministerium hat sich sonst nichts wesentliches geändert. Herr v. Altenstein wälzt noch immer den Agendenstein des Sisyphus, Spiegel hat über ihn geklagt, dass er die Befehle des Königs wegen der theologischen Studien in Bonn nicht ausführe. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen von der Misbilligung des Königs in Bezug auf die Erziehung der jungen Edelleute in Westfalen[2]) und den Rheinprovinzen in den Jesuitenschulen geschrieben habe. Auch B. v. Ketteler läst einen Sohn dort erziehen. Vinke meint, es wäre eine Art unglükklicher Behelfe, weil die Westfälischen Edelleute selbst so wenig erzogen wären, dass sie ihren Kindern keine häusliche Erziehung geben könnten, und Hauslehrer katholischer Confession sich nicht finden. Bunsen, der jezt hier ist, meint: dass der Pabst in Bezug auf die gemischten Ehen eine Bestimmung treffen werde, die den König, dessen Ungeduld mit dem brachium seculare dreinzuschlagen in Bereitschaft stand, völlig befriedigen werde. Man müsse aber den Pabst noch einigermassen zu Athem kommen lassen.[3]) — Diesen Winter wird in Berlin viel Gelehrsamkeit, wahrscheinlich unnüz verschwendet. Humboldt liest in einem doppelten Kursus über

1) Vgl. oben S. 354.
2) Vgl. oben S. 376.
3) Vgl. Nippold, Bunsen I S. 289 ff.

naturwissenschaftliche Gegenstände, Professor Tscharner (aus der Schweiz) gleichfalls verdoppelt Physik, ein Herr Reimann (Apotheker) über natürliche Magie, Herr Geh. Rath Schöll über seine Art von Geschichte, ein Herr Breitenstein Musik. Hedwig will Humboldt besuchen. Augenblikklich nimmt die Schlacht von Navarin alle Interessen in Anspruch. Unsere hiesigen von Oesterreich influirten Politiker werden in diesem Wiener Nebel nicht gewahr, wie mächtiger die Dinge sind, denn die Menschen. Hätte diese Politik der von den verbündeten Mächten gewünschten Uebereinkunft zur Pacification Griechenlands nicht unverständig widerstrebt und die türkische Regierung irre geführt, so würde eine Begebenheit nicht herbeigeführt worden seyn, die im Interesse Englands und Frankreichs unmöglich seyn kann. Das sind die Wege der Vorsehung, und was hilft der widerstrebenden Staatsweisheit ihr babylonischer Thurmbau? ihr Werk geräth in Verwirrung, und der ehrsüchtige Haus- und Staatskanzler, der sich selbst ein unvergängliches Denkmal zu errichten vermeinte, ist längst vergessen, wenn Sir Edw. Codrington den belorbeerten Triumfatoren der Geschichte beigezählt wird. Unsere Griechenfreunde, die auch die Tramonten verloren haben, lassen die Russen längst über den Pruth marschirt seyn, wozu die Schlacht von Navarin noch gar keinen Anlass darbietet. Der Divan würde vielleicht einen vernünftigen Entschluss zu fassen fähig seyn, wenn er den Einflüsterungen Oesterreichs nicht Gehör gäbe. Schon Johannes Müller bemerkt, dass die österreichsche Regierung von jeher durch Hochmut, und dann, wenn es mit diesem nicht gegangen, durch Uebereilungen ihre politischen Plane sich verdorben habe. So wird es hier auch wohl wieder gehen. In Berlin ist die Anzahl der österreichschen Politiker wohl höchstens auf ein Duzend Leute beschränkt, was die griechische Frage betrift. Sehr schade ist es übrigens, dass wir in Wien keinen Botschafter haben, der, von der Stellung des Reichs Friedrich des Grossen durchdrungen, unsre Ehre, wie sichs gehört und gebührt, auch vor der Welt aufrecht zu erhalten verstände. Dass dieses mit aller Anerkenntniss von Seiten Oesterreichs geschehen könne, beweist der Fürst Kauniz, der bei der Nachricht vom Tode Friedrichs des Grossen (der dem österreichschen Kabinet doch nichts geschenkt hatte) ausrief: wann wird ein König wieder den Thron besteigen, wie dieser! Kurz es ist nichts mit der Diplomatik. — Wie es in Frankreich hergeht werden Ihnen die französischen Blätter erzählen. Was in Frank-

reich vorgeht muss uns Preussen immer am mehrsten interessiren, weil es unser gefährlichster Nachbar ist. Es ist schlimm für uns, dass die unglükkliche Bigotterie der Bourbons die Nation zur Opposition zwingt, weil so etwas immer die moralische Kraft der Nation stärkt. — Von Portugall werden Sie mehr wissen, und Frankreichs Beispiel rührt uns nicht. Dass sich der Bundestag in Frankfurt immer mehr und mehr verregensburgert, ist dem Lauf der Dinge und der Bundesacte gemäss. Görres findet in München, woselbst er seine Vorlesungen begonnen hat, ein unermessnes Auditorium; mundus vult decipi. Jahn würde es auch finden, wenn er an einer Universität zu lesen Erlaubniss erhielte, und die Leute würden sich auch betrügen.

. . . Herzliches Lebewol. Totus tuus.

St.

---

700. Schön an Stägemann.

Königsberg den 6. Dezember 27.

Ew. Hochwohlgebornen lassen Nichts sagen, schreiben nicht, kurz sind zu mir stumm, wie ein Fisch. Und ich werde immer mit der Reise nach Berlin geschreckt. Zur Sache selbst kommt aber Nichts, vielleicht weil Einige dort meinen können, es thäte auch keinen Schaden, wenn ich zu Hause bliebe! Auch gut!

Dazu kommt, dass die Schlacht von Navarin dort manchen Kopf verstellt haben mag. Da hat der Himmel einmal wieder unmittelbar zu den Menschen gesprochen! und der liebe Gott wird wieder Recht behalten.

Mit dieser oder mit der nächsten Post schicke ich meinen Immediat-Bericht, als Schluss-Vortrag in der Landes-Unterstützungs-Sache an den Herrn Grafen von Lottum ab. Ich empfehle diese Sache Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Die 3 Millionen sollten bis zum 1ten Juni 1826 ausreichen, und ich habe damit bis zum 1ten März 1828 ausgereicht. Von den Vorschlägen, welche ich gemacht habe, ist der der beste, dass der König:

1) die in der Cabinets-Ordre vom 12. Februar 1825 schon einzeln gebilligten 3 Millionen 613,000 ℛ︁ festhalte und die noch fehlenden 613/m ℛ︁ in den Jahren 1828 und 1829 gebe,

2. die Capitalien des Unterstützungsfonds dem Lande, zunächst für die Landschaften schenke und

3. sich alle Betteley weiter verbitte.

So ging Alles glatt auseinander, und die Sache wäre zu Ende, und Königlich zu Ende, und der König würde die Quälerey und Pinseley der Gutsbesitzer, wegen Zurückzahlung und Verzinsung der Capitalien los. Mit 613/m ℛ ist die Geschichte gemacht, und die Unterstützungs-Capitalien sind doch schon als dem Lande hingegeben zu betrachten. Ich habe des Anlehens erwähnen müssen, weil man in Berlin über jeden Thaler das Maul reisst, der nach Preussen soll.

Ich bitte nur, dass Sie meinen Bericht recht mit Bedacht lesen. Die Landschaften müssen wir doch halten.

Leben Sie wohl!

Schön.

---

701. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 9. December 27.

Mein liebster Olfers,

Ihr Brief vom 1. October ist gestern hier eingetroffen, und da ich höre, dass mit der Schnellpost noch ein Brief nach Hamburg zur Beförderung durch das Schiff der Seehandlung geschikkt werden kann, so eile ich, Ihnen noch diese Zeilen zu schreiben.

Ihre Zurükkberufung ist von Theremins Rükkreise, die man hier auf eiligste zu betreiben mir zugesichert hat, abhängig gemacht. Der Grund ist mir dafür angegeben, dass von allen Seiten sowol durch die Kaufleute als durch die Staatsbehörden Klagen einliefen, über den Mangel an Vertretung des diesseitigen Interesse in den amerikanischen Provinzen; man müsse also Bedenken tragen, Sie von Rio sofort zurükkzurufen, weil alsdann niemand dort sey, der sich der preussischen Handels-Interessen annehme. Theremin wird auf keinen Fall vor dem Frühjahr abreisen; er ist noch nicht aus der Schweiz zurükk, sobald er aber kommt, werde wegen der Anstellung eines Vicekonsuls (wie ich mit Eichhorn verabredet, der mich darin gewiss unterstüzen wird, und auf den Sie zählen können) Rükksprache nehmen, und es wird dann doch so eingeleitet werden können, dass Sie im Frühjahr ihre Rükkreise antreten.

Ein alter Diplomat ist Todes verblichen, der Graf v. Keller. Diesem höchst beschränktesten Mann hatte man im Jahr 1806 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zugedacht. Mich dünkt sogar, dass Stein ihn protegirte. Schon seit geraumer Zeit geht die Sage, dass der Meklenburg-Schwerinsche Minister von Plessen in unsere Dienste treten und den Minister des Innern zu

25

seiner Zeit ersezen solle. Es wäre möglich, obwol mir geschienen, als habe man den Herrn General v. Müffling (der aber auch sehr krank ist, und bedenklich) dazu designirt.

Die Staatszeitung gebiert so nach wie vor ihr Todtes. Man hat längst daran gedacht, sie eingehen zu lassen; der König ist nicht dagegen, die Ministerien auch nicht, es scheint aber, als ob im auswärtigen Ministerium ein Interesse vorwalte, sie zu conserviren. In den Butterladen wird sie einbalsamirt. In wahrhaft preussischem Sinn lässt sich eine solche Zeitung rebus sic stantibus nicht schreiben. Man hatte an den Wechsel der Redaction gedacht, obwol der jetzige Redakteur John recht gut ist, und ein Auge auf Varnhagen geworfen, der sich aber diesen Kelch hat vorübergehen lassen.

In London hat sich ein Aktienverein zur Errichtung einer die Theologie ausschliessenden, also gottlosen Universität gebildet; hier ein Aktienverein zu einer Fuchs- und Hasenheze mit Jagdhunden. Eine Pointe zum Epigramm. Die Jagd ist indess, wenn auch kein edles, doch ein ritterliches Vergnügen, weshalb ich selbst mir erlaubt habe, den Jägerausdrukk: Meute, in einer Ode ernsthaftester Art zu brauchen. — In den Jahrbüchern der Kritik werden Sie nicht viel für sich gefunden haben. In einem der nächsten Stükke wird wahrscheinlich Varnhagens Recension über W. Scotts Leben Bonapartes erscheinen. Ich habe das Buch nicht gelesen, werde es auch schwerlich, weil ich aus Scotts Romanenfabrik die Historie nicht erwarte . . . . .

Humboldt hat seine Vorlesung mit einer Entschuldigung gegen die Damen eröfnet, dass er es wage, sich nach einem Gelebrten (Schlegel) vernehmen zu lassen, der die Dichter des Auslandes in den sonorsten Tönen wieder gegeben. Auch die Kronprinzessin befindet sich unter den Zuhörerinnen.

Ein merkwürdiges Schauspiel wird diesesmal die Deputirten-Kammer gewähren. Doch glaube ich, dass Vilelle sich zu behaupten wissen wird.

Auf unserm sächsischen Landtage, der das erste Mal als ein Muster der Eintracht unter den verschiedenen Ständen empfolen wurde, hat sich diesesmal ein grosser Zwiespalt zwischen dem Adel und den Stadt- und Landgemeinen ergeben, herbeigeführt durch die Anregung: den Gutsbesizern auch die Polizeigerichtsbarkeit wieder zu geben, die sie durch die Westfälische Gesezgebung verloren hatten. Es ist allerdings viel dagegen zu sagen,

weshalb auch die Ministerien sich sehr dagegen gesträubt haben; indess würde sich eine Maasgabe dabei wohl haben finden lassen. Der Provinziallandtag hat, troz aller Bemühungen des Herrn v. Klewiz, die Jungfrauschaft verloren.[1]) In Westfalen hat Herr v. Vinke dem Minister des Innern einen komischen Streich gespielt, indem er im Entwurf eines für das Amtsblatt bestimmten Publikandums gerade das Gegenteil von dem, was bekannt gemacht werden sollte, hineinkorrigirte.

Herr von Schön wird in diesen Tagen wegen des preussischen Landtagsabschiedes hier eintreffen. Es würde harte Kämpfe mit dem Minister sezen, wenn der Kronprinz sich nicht mit der grössten Bestimmtheit für Herrn v. Schön ausspräche, und dieses denn doch nicht spur- und wirkungslos bleibt.

Aus Konstantinopel haben wir nichts Neueres. Noch waren die Gesandten nicht abgereist. Inzwischen dürfte es bei der Schwäche der Türken und der Oesterreicher zu einem Kriege schwerlich kommen, da es ohnehin im Handelsinteresse der Engländer und der Franzosen nicht liegen kann, die Türken aus Europa zu jagen. Das wird freilich doch geschehen, weil es zu den Wegen der fortschreitenden Civilisation gehört, und dass die Moslemin Christen werden, ist doch schwer zu erwarten. . . . .

Für heute herzliches Lebewohl. Totus Tuus

St.

---

702. J. H. Liebeskind an Stägemann.

Landshut, den 1. Januar 1828.

Sie mögen sich wohl, verehrungswürdigster und innigst geliebter Freund, allerley Gedanken von mir gemacht haben, da ich auf Ihren Brief vom 18. August, den ich am 11. September erhielt, noch kein Lebenszeichen von mir gegeben habe. Gewiss dachten Sie: L. ist entweder in Stumpfheit versunken, oder an einer Herzlähmung gestorben. O nein! Ihr Brief hat mein ganzes Herz mit Freude erfüllt; Ihre Freundschaft, die Sie mir vor 34 Jahren schenkten, und die sich bis jetzt so frisch erhalten hat, als wäre ich erst vorigen Monat von Königsberg abgereist, gehört zu dem Glücke meines Lebens. Ich kann Wort für Wort auf diese Freundschaft anwenden, was Cicero von den Wissenschaften sagt, pere-

---

1) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 11. Januar 1828 bei Varnhagen a. a. O. II S. 165 f.

grinantur nobiscum etc. Das mir von Ihnen zugedachte Vergnügen der persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn Geh. Legations-Rath v. Varnhagen ist mir nicht zu Theil geworden, und ich empfinde dieses um so schmerzlicher, da er mir Ihren Brief mit einem überaus artigen Begleitungsschreiben von München hieher schickte, und er mir schon vorher als ein lieblicher Stern am literarischen Himmel bekannt war. Wir würden wahrscheinlich durch unsern Stägemann sogleich Freunde geworden seyn. Wie würde ich ihn dann ausgefragt haben! er hätte mir Sie und meine mir unvergessliche Freundin, Ihre Frau Gemahlin nicht blos zeichnen, sondern malen müssen, und Sie hätten ihn dann auch über meine Frau und mich ausfragen können. Er würde Ihnen dann gesagt oder geschrieben haben, in welche Begeisterung unser ganzes Wesen durch die Feyer Ihres Andenkens versetzt worden sey. — Aber warum schrieb ich denn so lange nicht an Sie? Seit dem Monate Junius bin ich hier als Director des Appellationsgerichtes für den Isarkreis. Diese Stelle, die man mir anbot, und die ich nicht ablehnen wollte, hat mich um einen Theil der Unabhängigkeit gebracht, die ich 20 Jahre als Richter dritter Instanz genossen habe. In diesen 20 Jahren beschränkte sich meine ganze amtliche Thätigkeit darauf, Votationen zu machen, und über die Vorträge Andrer mein Votum abzugeben. Jetzt in dem geräuschvollen Forum zweiter Instanz kann ich fast keinen Augenblick mein nennen. Jede Stunde bringt ein neues Rescript, eine neue Requisition, einen neuen Conflikt, eine neue unangenehme Berührung, eine neue Reibung zum Vorscheine, worüber dann correspondirt, berichtet und begutachtet werden muss, und alle diese Kleinigkeiten erfordern sehr viele Localkenntnisse, und nicht weniger Rescripten-, Edicten- und Gesetzkenntnisse. Diesen Mosquitos bin ich nun den ganzen Tag ausgesetzt. Noch habe ich nicht einmal Zeit gehabt, meine humanistische Bibliothek ordentlich aufzustellen. Blos nach dem Handwerkszeuge habe ich greifen können. Und wenn man sich nun den ganzen Tag für das Wohl des Staates abgemüht hat, und sich durch das Lesen eines geistreichen Schriftstellers am Abende etwas erholen will, kann es sich noch obenein treffen, dass man, wie es mir neulich begegnete, als ich in Fr. Jacobi's Briefwechsel las, auf Stellen stösst, wie die folgende: Die Bemühungen eines freyen markigen Denkers, sey es auch blos in Nebenstunden, sind fruchtbarer als die Schweissströme der Leute vom Handwerk.

Um mich zu erheitern reiste ich vorigen Julius in das Bad

nach Brückenau über Kissingen und Boklet, begleitet von meiner Frau und einigen gebundenen schönen Geistern. Daselbst habe ich gut gegessen, gut getrunken, nichts als Angenehmes gelesen, und den ganzen Tag nichts gethan. Da erwachte wieder nach und nach der Adel meiner Seele. Es giebt kein besseres Leben für einen edlen Menschen, als dieses. Auf der Rückreise über Kissingen sprach ich daselbst Ihren Minister, den Herrn von Altenstein, den ich seit 1806 nicht mehr gesehen hatte. Wir waren mit einander in Einer Stadt aufgewachsen, und studierten mit einander zu gleicher Zeit auf denselben Universitäten. Es freute mich sehr, als ich merkte, dass er unsre alten Verhältnisse noch ehrte, und es gereicht nicht nur mir, sondern gewiss auch seinem Herzen und seinem Geiste zur Ehre, dass er mich in Gegenwart mehrerer angesehener Männer und Damen aus Preussen, umarmte, ungeachtet ich nur in meiner Reisekleidung zu ihm gekommen war.

Sie haben mich schon mehrmal nach dem Verfasser des Belisars gefragt. Ich kenne ihn persönlich, und er hat auch meine Frau öfters besucht, um ihr einige seiner theatralischen Erzeugungen vorzulesen. Er[1]) ist der Sohn des in München vor etwa 10 Jahren verstorbenen Geheimenraths von Schenk, der in enger Verbindung mit Fr. Jacobi lebte, und von Düsseldorf nach München gekommen ist. Belisar ist noch nicht gedruckt. Das Stück, ungeachtet mehrerer Abkürzungen, zieht sich bey der Vorstellung bis nach ½11 Uhr, und wurde bis jetzt öfters und stets bey vollem Hause gegeben. Auch dem Belisar ging es unter Justinian anfänglich sehr gut, zuletzt aber wurde er ein trauriges Opfer der Wandelbarkeit des Glücks. Der Verfasser ist noch ein junger Mann zwischen 30 und 40, sanft, liebenswürdig, geschmeidig. Er überredete sich, es sey zu einem beaten Leben erforderlich, katholisch zu werden. Er segelt seitdem mit Jupiters Winde, und ist Vorstand der Ministerial-Section des Cultus und des Unterrichts. — Dass zu unsern Zeiten ein gelehrtes Benedictiner-Kloster besser sey, als zehn Kasernen möchte ich nicht behaupten. Die Benedictiner hatten Verdienste um die Wissenschaften, vorzüglich um die Dogmatik. Aber ich weiss nicht wie es kommt, ein geleertes Kloster klingt mir doch immer besser als ein gelehrtes Kloster, und ebenso ermuntert mich auch die türkische Musik unendlich mehr zur

1) Eduard (v.) Schenk, geboren 1788 zu Düsseldorf, 1817 katholisch, gestorben 1841 als Staatsrath zu München. Seine „Dramatischen Werke“ erschienen 1829—35.



männlichen Freude, als der Horengesang der Mönche. Uebrigens ist zu erwägen, dass auch die Klöster Kasernen sind, nämlich Kasernen des Papstes. — Ich lebe hier in einem ganz katholischen Städtchen, und bin der einzige Protestant im Collegium. . . . .

Unsrer Justiz steht eine grosse Reform bevor. Die Oeffentlichkeit soll eingeführt werden mit allen ihren Attributen. Wenn nur Mittel geschafft würden, die jungen Juristen, deren wir eine grosse Anzahl haben, unterzubringen. Von einer Verminderung der öffentlichen Lasten ist nirgends in Europa die Rede. Die Schlacht von Navarin, die einige der hiesigen jungen Leute in recht hübschen Versen und mit Feuer besungen haben, hat zum Besten der armen Bauern die ausserordentlich niedrigen Getreidepreise etwas gesteigert. Es ist sehr möglich, dass durch diese Schlacht noch viel Unheil herbeygeführt werde. Die Diplomaten sind gewöhnlich zwar sehr scheu, aber stockblind, wenn es darauf ankommt, voraus zu sagen, wie ein Krieg endigen wird. Im 7jährigen Kriege sagte man: Friedrich II. muss unterliegen, und beym Anfange der Revolution schrie man: Frankreich kann gegen die Alliirten nicht siegen. Der Krieg gegen die Türken wird aus Nebenabsichten geführt werden, das Interesse wird zerstückelt seyn, und Griechenland, die Hauptsache, wird das Accessorium werden. Mir scheint nicht zweifelhaft, dass es den denkenden Griechen bey ihrer gerechten Sache und bey dem russischen, englischen und französischen Schutze dennoch nicht ganz wohl zu Muthe seyn würde.

In diesem Jahre werde ich mein 6tes Decennium beschliessen. Ich habe ziemlich für diese Jahre vorgearbeitet; viele können es nicht mehr seyn. Ich werde gewiss von diesem Leben, wie von einem Gastmahle scheiden, wo ich sehr viele Speisen vorüber gehen liess, nur wenig trank, und bey dem mir die Unterhaltung das Angenehmste war. Verlassen Sie mich, verehrungswürdigster Freund, in diesem letzten Stadium meines Lebens nicht, und erneuern Sie, so oft Sie nur können, in mir die Ueberzeugung, dass ich Ihrem Herzen werth bin. Der Frau v. Olfers bitte ich mich zu empfehlen, und meiner verehrungswürdigen Freundin wünsche ich fühlbar machen zu können, mit welchem Feuer ich ihr in Gedanken die Hand küsse. Meine Frau sendet Ihnen allen die herzlichsten Grüsse. Ich umarme Sie als

Ihr

Sie innigst liebender und verehrender

Liebeskind.



703. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, 7. Februar 28.

Mein theuerster Olfers,

Sie werden ebenso schmerzlich auf Ihre Abberufung harren, als wir Ihrer Ankunft. Hoffentlich haben Sie beim Eingang dieses Briefes die Ratifikation des Traktates durch das Schiff der Seehandlung erhalten; es hat sich bis in die Mitte Decembers vor Kuxhaven aufhalten müssen. Theremin ist noch nicht hier, und es ist nichts anders übrig, als dass man einen Viceconsul bestelle, um Sie abrufen zu können, wenn man die Ansicht fortsezt, dass ein Vertreter diesseitiger Unterthanen in Rio seyn müsse. Ich habe dieserhalb mit Eichhorn das Nähere schon besprochen und nur die anhaltende Krankheit des Herrn Grafen v. Bernstorff, der sich jedoch in der Besserung befindet, hat mich verhindert, persönlich ihn zu einem Schritt zu vermögen, der unsere Wünsche erfüllt. Zu Philipsborn habe ich kein Vertrauen mehr, obwol ich mich irren kann. Ich wende mich daher nur der Form wegen an ihn, ohne materiell eine Beförderung der Sache von ihm zu erwarten. Es hat mir geschienen, als ob er absichtlich Ihrer baldigen Ankunft entgegen sei, vielleicht, weil er glaubt, dass Sie seinem Plan entgegen ständen. Indess mag ich ihm wohl zu viel thun. Theremin wird freilich von Tag zu Tag hier erwartet, um seine Rükkreise anzutreten. Er hat wahrscheinlich mit seiner Familie noch Kämpfe zu bestehen. Philipsborn hat endlich den Orden erhalten. Krug ist, wie ich Ihnen geschrieben zu haben glaube, an Bülows Stelle nach Frankfurt geschikkt. Jetzt höre ich, dass Bülow, der zum Präsidenten des Konsistoriums in Dresden (durch die Empfehlung seines Schwiegervaters Herrn v. Carlowitz) bestimmt war, diesen Posten nicht erhält, weil der König von Sachsen ihm, als einem Ausländer, die Bestätigung verweigert. Er wird also auch wieder vakant. — Graf v. Voss ist noch nicht nach Neapel abgegangen. Alle Welt scandalisirt sich über diese Ernennung, weil man ihn für ganz untüchtig hält. Ich habe diese ganz schlechte Meinung von ihm sonst nicht gehabt. — Das lebhafteste Thema der Unterhandlungen ist jezt die griechische Frage. Unsere Soldaten sprechen sich entschieden dafür aus, dass der Kaiser von Russland den Krieg anfangen werde. Zwar gehn grosse Bewegungen in der russischen Armee vor, ich kann mich jedoch nicht überreden, dass der Kaiser bei der entschiedenen Abneigung Englands und Frankreichs, und dem Wiener Kabinet zum Troz, die Türken anfallen werde. Aber

eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, und es mag wohl seyn, dass die schwachen Ministerien, die sich in England und Frankreich gebildet haben, eben weil sie schwach sind, zu Werkzeugen neuer Verwirrungen der Welt dienen müssen. — Bei uns ist keine Spur irgend einer kriegbedeutenden Bewegung, obwol es schwer halten würde, uns frei zu halten, wenn Oestreich und Russland handgemein werden sollten. Oestreich scheint sich zu rüsten und hat vorläufig, wie man sagt, 20 Millionen fl. bei Rothschilds besprochen. Unser Finanz-Minister behauptet, dass er zur Kriegsführung 15 Millionen Thaler disponibel habe. Diese könnte man wol nüzlicher verwenden. — Herr von Schön ist denn hier gewesen, und es scheint, als ob die Verbitterung zwischen ihm und den 3 Ministern, des Geistlichen, Innern und der Finanzen noch in hellere Flammen ausgeschlagen sei.[1]) Der Erste hat ihn, wie ich glaube, gar nicht gesehen, weil er krank war, oder sich stellte. Der Kronprinz nahm überall das entschiedenste Interesse für Schön, der wenigstens mit grosser Ruhe und vielem kaltem Blut die Diskussion führte, obwol die Minister in den mehrsten Punkten das Recht auf ihrer Seite hatten. Die katholische Frage zwischen ihm und Nicolovius ist nicht weiter erörtert worden und scheint einzuschlafen. — Bunsen ist noch immer hier; es heist, er werde eine Stellung im altensteinschen Ministerium erhalten, also nur nach Rom zur Abholung seiner Familie zurükkehren. Er meint, dass der Pabst die Sache der gemischten Ehen nach des Königs Wunsch beseitigen werde. Schön erzählte, der Bischof von Ermland habe, dieses Bedenkens wegen, die Bewerbung des jungen Grafen Blücher um die Hand seiner Brudertochter (deren Vater unlängst verstorben) hintertrieben. Vielleicht ist auch der Stichsche Scandal dem Bischof im Sinn gewesen.[2]) Bunsen soll auch, wie ich höre, auf Veranlassung Sr. Maj. an einem evangelisch-liturgischen Werk arbeiten.

Herzlichstes Lebewol und baldigste Ankunft.

Totus Tuus Stn.

---

704. Hegel an Stägemann.

Berlin den 2. Märtz 1828.

Ich habe, hochgeschätzter Herr, freylich über die so lange Verzögerung, den Wunsch, den Sie mir in Ihrem gefälligen Billet

---

1) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 4. 23.

2) Er hatte Stich auf der Treppe von dessen Frau mit einem Dolch angefallen.

von Anfang vor. Mon. geäussert, zu erfüllen recht sehr meine Entschuldigung zu machen, ich darf aber wohl auf Ihre Güte, selbst schon dafür hoffen, dass Sie mir die Aufzählung der Abhaltungen und Verhinderungen erlassen; — Zu meiner sonstigen übeln Art, mich in Briefen und dergleichen verschiebend zu verhalten, tritt im vorliegenden Falle der Umstand hinzu, dass der Verfasser der Schrift,[1]) über die Sie meine Ansicht zu haben wünschen, und die ich hiemit zurücksende, es seinen Lesern etwas zu wenig einladend gemacht hat, sich mit ihrem Inhalte bekannt zu machen und ihre bestimmte Physiognomie ins Auge zu fassen. Was ich ihr habe abgewinnen können, will ich Ihrem Verlangen gemäss berichten.

Wenn ich von dem Gehalte anfange, mit Abstraction von Allem, was Darstellung, Explication u. s. f. betrift und darunter ganz nur Grundlagen verstehe, so zeigte sich mir darin viel Tieffes; man sieht, die Reflexion des Verfassers ist zu Fundamental-Categorien durchgedrungen, die in den grossen geistigen Wirklichkeiten, der Geschichte, Staat, sittlichem Leben, den Mächten und dem Gang derselben sich dem Nachdenken darbieten, zu den Abstractionen, in welchen sich die speculativen Probleme dieser Gegenstände bewegen. Es bietet sich dabey nicht der Formalismus einer etablirten Denkweise, oder nur aufgenommene Sätze einer besonderen Richtung dar; die Betrachtung verhält sich durchaus selbstdenkend, mit eigenthätiger Production, die sich aber mehr in tiefgehenden Reflexionen, als genialen Blicken der neuen Entdeckungen und Anfängen und Wurzeln neuer Ideen charakterisirt.

Was nun die Form betrift, so kündigt sich diese sogleich als unvortheilhaft und abschröckend an; ja sie ist in dem Grade subjectiv, dass sie den Gehalt, den sie soeben anerkannt, nicht einmal, könnte man sagen, zu seinem Inhalte kommen lässt. Wenn Sie in Ihrem gefälligen Billet auch die Frage nach der Fähigkeit für Ordnung in Zusammenstellung der Gedanken und für Fasslichkeit stellen, so möchte mir scheinen, dass die Möglichkeit dafür allerdings in der Ausbildung der reflektirenden Tendenzen liegt, aber die Manier des Verfassers die Absichtlichkeit, sich geschlossen, die Sache gleichsam unzugänglich, zu halten, und so zu sagen den hypochondrischen Hang, in subjectiver Stellung zu verharren, kund giebt.

1) Nach einer höchstwahrscheinlichen Vermuthung meines Freundes F. Schöll handelt es sich um Christian Kapp, Das concrete Allgemeine der Weltgeschichte. Erlangen 1826.



Es ist den Betrachtungen anzumerken, dass dem Verfasser eine Anschauung, Zustand, Interesse vorschwebt; was seine Reflexion aber davon vorbringt, sind Seiten, Folgen, Möglichkeiten, Versicherungen; was hiemit zum Vorschein kömmt, ist nicht das Objective, sondern Sprünge, Zufälligkeiten, Willkürlichkeiten; das, worin die gegebenen Bestimmungen begründet seyn und zusammenhängen müssten, tritt nicht hervor; der Zusammenhang erscheint nur im Subjecte zu liegen. Das Urtheilen muss sich darum darauf beschränken, eine subjective Manier zu charakterisiren. Hätte der Verfasser sich entschliessen können, eine concrete Gestalt der Wirklichkeit, einen geschichtlichen Zustand und Verlauf, eine staatsrechtliche Institution, u. s. f. oder eine allgemeine philosophische Anschauung vorzunehmen, sie mit seiner eindringenden Reflexion zu erforschen und auszulegen, so würde er genöthigt gewesen seyn, sich auf den Boden des gemeinsamen Verstandes und damit der Verständlichkeit zu begeben. Hat er es doch dem Leser nicht gegönnt zu sagen, was denn die allgemeine Sache der Menschen sey, die der Titel ankündigt. Bey ersten schriftstellerischen Versuchen pflegt freylich die Subjectivität des Verfassers noch das Ueberwiegende zu seyn; bey fortschreitender Lust, Muth und Kraft der Objectivität (verzeihen Sie mir diese unsere Terminologie) gestaltet sich dann auch das Verhältniss desselben zum Publicum anders, — zur Bemühung, auf mögliche Theilnahme und Belehrung durch Entwicklung einer Materie und Beweisen hinzuarbeiten, und seine Gaben geniessbar zu machen. In dem, der die Schrift in die Hand bekommt, wird schwerlich das Interesse, ein Leser derselben zu werden, erweckt; dem entspricht ein Mangel in dem Verfasser an dem Interesse, bey der bedeutenden Richtung und Gewohnheit in speculativem Betrachten, einen Inhalt zu ergreiffen und ihn als Sache durch- und auszuführen. — Auf diesen Mittelpunkt scheint sich das Uebrige zurükzuführen, auch die Bequemlichkeit in der bis aufs Aeusserlichste vernachlässigten, zuletzt noch zu erwähnenden, Schreibart, bey allem Gesuchten, das darin liegt.

Diss, mein Werthester, sind die Reflexionen, in die mich die mitgetheilte reflectirende Schrift hineingezogen hat; ich überlasse sie Ihrem beliebigen Gebrauch, dessen Sie schon im Voraus in Ihrem Billette gedacht haben, aber spreche zugleich Ihre Discretion hierüber an, indem ich in das Reflectiren hinein verfallen, zu wenig Rücksicht auf einen Gebrauch davon, vor mir gehabt habe.

Erlauben Sie mir noch, zu bezeugen, wie angenehm es mir gewesen, mich mit Ihnen zu unterhalten, und die Versicherungen meiner vollkommnen Hochschätzung beyzufügen,

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

---

705. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 23. März 28.

Wir haben doch wohl noch mehr, als Ein Scheffel Salz, in Freud und Leid mit einander aufgegessen, und daher bin ich es Ihnen schuldig, Sie von einem starken Schritte zu benachrichtigen, den ich heute gegen die Minister des Inneren und der Finanzen habe machen müssen. Er betrifft die gewesene Brot-Noth und den Chaussée-Bau. Lesen Sie die Sache selbst, Freund Albrecht wird es Ihnen zu lesen geben.

Erst wagte man es nicht, den sehr guten, vielleicht zu guten Gang der Sache zu hemmen, obgleich ich dies anheimstellte, und sagte: hier, wo Menschen-Leben in Gefahr käme, könne ich meinem Gewissen nach, es nicht aufheben. Darauf schickte man, als Alles vorüber war, einen geheimen Kundschafter ab,[1]) und liess Denunziations-Punkte sammeln. Darauf sistirte man den Chaussée-Bau Knall und Fall, obgleich, wenn alles Getreide bezahlt war, noch 15—20,000 ℛ︁ Geld und 25,000 Scheffel Roggen, welche überwiesen waren, da lagen. Das hob bekanntlich der König auf, der Chaussée-Bau ging wieder fort, und nun wurde die Wuth bis zur Blindheit gross. Da schickte man mir die von dem Kundschafter gesammelten Denunciations-Punkte, mit einem Briefe voll Gift und Galle und Wuth. Indem ich diese Denunziations-Punkte, welche ein Gewebe von Unwahrheiten und Verdrehung sind, so dass kein einziger begründet ist, von den Land-Räthen und Präsidenten beantworten lasse, will man erst dadurch eine Verlegenheit erzeugen, dass man bestimmt, der Roggen an die Chaussée-Arbeiter soll mit $1^1/_2$ ℛ︁ aus dem Chaussée-Fonds bezahlt werden, während alle Anderen ihn in Natura zurückgeben, oder mit 29 Sgr. bezahlen können, und er nach der eigenen Bestimmung der Minister vom 12ten Januar zum Theil gar nicht bezahlt werden soll, wo er zur ersten Hunger-Stillung diente, und geht darauf in der Wuth so weit, dass man den Präsidenten Heuer in Gumbinnen, der der

1) Vgl. oben S. 374.

härteste Mensch ist, der mir im Leben vorkam, der die hungernden Menschen bey Loetzen und Sensburg mit der höchsten Kälte verkommen liess, obgleich Getreide da lag, der den Armen, das vom Könige geschenkte Salz vorenthielt, gegen den deshalb die Stände immediate auftraten, gegen den ein Land-Rath heftig auftrat, der in Litthauen schon so verhasst ist, wie er nur in Stralsund war, dass man diesen Heuer authorisirt, in dem Amts-Blatt bekannt zu machen, er habe ganz nach den Absichten des Königs hier gehandelt. Anfangs, als ich das Gewebe durchsah, war ich ungewiss, ob ich auf die anonyme Denunziation antworten sollte, die litthauische Sache war aber zu arg. Unser König! Unser König! der Alles gethan hat, um das Elend zu mildern, der Brod und Salz gab, so viel nöthig war, der hilft, wo er nur kann, der in Preussen besonders als Bild der Gnade und Barmherzigkeit dasteht, der: Unser König! soll als grausam dastehen! Er soll der Deckmantel der Härte und Grausamkeit eines allgemein verhassten Dieners seyn. Da stand der Entschluss fest, die Sache und das litthauische Amts-Blatt an den König zu schicken. Zum Glück ist das letzte so toll, dass es Niemand glaubt, aber wie stellt sich dann das Ministerium! Mir ist niemals ein ärgerer Angriff auf unseren König vorgekommen.

Lesen Sie, und Ihr menschliches Gefühl muss empört werden.

Das Ding geht nicht, und die Zeit ist kritisch. Bey uns ist noch dringender, als es in England und Frankreich war, ein neues Ministerium nöthig. Der König müsste dem Kron-Prinzen und dem Grafen Lottum den Auftrag machen, den Plan aufzustellen. Graf Lottum bliebe first Lord of the Treasury.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Alle Schreiben in dieser Sache, sind der Hand und dem Siegel nach vom Finanz-Minister ausgegangen.

---

706. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 21. April 28.

Mein theuerster Olfers,

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben, weil ich von einem harten Krankenlager, das mich aus aller gewohnten Thätigkeit sezte, nur sehr langsam mich erholen kann, und mich noch keineswegs ganz hergestellt fühle. Da ich fast zwei Monate mich der Arbeiten ganz enthalten oder nur mässig mich habe be-

schäftigen müssen, so nehmen mich jezt ganz besonders die Rükkstände in Anspruch, weil ich mir nicht füglich einen Substituten schaffen kann. Indess wird der kommende Früling mit seinen Blumen und Blüten mich auch wohl noch einmal ins Leben rufen. Noch nie habe ich eine so wunderbare Rükkehr des Frülings erlebt. Seit drei Tagen haben wir jeden Abend bis in die Nacht hinein furchtbare Gewitter, und heut eine arabische Hize, die gewiss ein viertes Gewitter mitbringt. Selbst Nina versichert, dass sie im Bett den Bliz donnern gehört habe. Dass Sie endlich zurükkehren können, ist uns immer das Erfreulichste gewesen. Hedwig wird Ihnen die mancherlei Proceduren geschrieben haben, die deshalb gemacht sind. Meine Ihnen mitgeteilte Mutmassung ist vielleicht ungegründet gewesen.[1]) Jezt suchen Sie nur eine Reisezeit zu wählen, die Sie vor Unfällen auf der balkenlosen See sichert. Theremin wird vor Jahr und Tag, und vielleicht dann noch nicht einmal an die Rükkreise denken. Humboldt (Al.) fragte mich vor einigen Tagen: ob Sie mit dem Kaiser zugleich kommen werden? er zweifelt nämlich nicht, dass der Kaiser auf die Nachricht von dem Zustande der portugiesischen Angelegenheiten den Abschluss des Friedens mit den Argentinern beschleunigen und sodann nach Portugall kommen werde. Don Miguel scheint eine tüchtige Bremse mehr, die man dem wild gewordenen Rosse der pyrenäischen Halbinsel unter den Schweif gesteckt hat. Das Interesse am Westen ist hier sehr durch das Interesse nach Osten hin gemindert. Wir erwarten täglich die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges zwischen Russland und der Türkei, obwol die bisherige (vielleicht zu vorsichtige) Zögerung des russischen Kaisers noch einiger Wahrscheinlichkeit für den Frieden Raum giebt. Die Wellingtonsche Politik ist wenigstens nicht diejenige, die man denkenderweise von der Weltregierung hofft. Am 13. d. M. haben die Russen den Pruth und vielleicht die Donau überschreiten sollen. Unser Miltiz in Konstantinopel ist durch den Oberstlieutenant v. Kaniz, den der König deshalb dorthin gesendet, ab officio suspendirt und hieher befördert, wo er in Begleitung eines Feldjägers erwartet wird. Es heist, er habe ganz instruktionswidrig seine Funktionen verrichtet, und unsere Regierung äusserst compromittirt.[2]) Graf v. Schladen soll auf Pension gesezt werden. Beim Vortrage seiner Sachen im

1) Vgl. oben S. 391.

2) Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 35. 47. 65. 69.

Staatsministerio habe ich mich überzeugt, dass die Beschuldigung, als ob er falsch gespielt, ungegründet ist. Aber dass er in solcher Art spielt, qualificirt ihn zur Entlassung[1] . . . Philipsborn giebt sich unendliche Mühe, die Staatszeitung empor zu bringen, sie erscheint jetzt schon abends, was ihr allerdings einen Vorzug giebt. Etwas Erklekkliches kann es nicht werden, und das liegt in der Staatszeitung, und lässt sich nicht ändern.[2])

Ihre Verteilung der türkischen Länder ist ungefähr dieselbe, die Buchholz in einem Aufsaz über die Schlacht von Navarin hat drukken lassen. Nur dünkt mich will er Aegypten an Frankreich geben, wozu doch England zu scheel sehen würde. Wellington liesse es sich vielleicht gefallen, worauf Buchholz auch wohl gerechnet haben mag. — Von unserer Literatur kann ich Ihnen gar nichts schreiben, weil ich durch meine Arbeiten völlig abgesondert von ihr bin: doch versichert man mich, es sei auch nicht viel davon zu schreiben. Eben lese ich eine Ankündigung einer neuen philosofischen Schrift von Ancillon,[3]) die ich Ihnen, womöglich, noch zusenden werde, aber ohne alle Verantwortung. Wir haben hier in diesem Winter eine recht hübsche und angenehme Tochter Schillers,[4]) und die Witwe Jean Pauls, nebst seiner jüngsten Tochter kennen gelernt, letztere noch sehr still und verschüchtert.

Savigny ist von seiner Reise ungeheilt zurükkgekehrt. Doch liest er einige Collegia. Er hatte sich einem mit dem Herzog von Lucca hieher gekommenen Homöopaten anvertraut, dessen Name mir entfallen ist. Hedwig versichert, dass er Kollers Arzt in Neapel gewesen sey. Sie werden ihn also wohl kennen. Was er bei S. geleistet, habe ich noch nicht vernommen. Der Herzog von Lucca[5]) scheint an unserm Hofe gefallen zu haben, weil er sogar zum (abwesenden) Taufzeugen unsers jungen Prinzen Friedrich Karl Nicolaus bestimmt worden. — Der Kaiser von Russland hat sich alle Volontairs bei dem bevorstehenden Feldzuge verbeten; nur einen preussischen General (an des kranken Schöler Stelle) wünscht er bei sich zu haben. Noch ist unbekannt, wem der König

---

1) Vgl. oben S. 354. 382 und Varnhagen a. a. O. V S. 145.

2) Vgl. Varnhagen a. a. O. V S. 21.

3) Beiträge zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Berlin 1828.

4) Emilie, spätere Frau v. Gleichen-Russwurm.

5) Karl Ludwig, Herzog von Lucca 1824—47, Herzog von Parma 1847—49. Er war von Ende Januar bis zum März in Berlin und erhielt damals auch den schwarzen Adlerorden.

diese Sendung geben wird. Prinz Wilhelm wird aber von Petersburg zurükkerwartet. Der Friede mit Persien hilft dem Kaiser die Kosten des ersten Feldzugs wider die Türken bestreiten. Die Erwerbung Armeniens kann sehr bedeutend werden . . . .

Die Rheinländer werden vom 18. Mai an in Düsseldorf wieder landtagen. Die Westfalen erst im Herbst. Stein und Vinke werden sich dann wohl wieder ausgleichen. Schlimmer steht Herr von Schön jezt mit dem Minister des Innern und der Finanzen; es ist zu gegenseitiger harter Klage bei Sr. Maj. gekommen. Mir scheint Herr v. Sch. diesmal in der Hauptsache nicht Unrecht zu haben; obwol er die Minister schwer geärgert hat, und in einer Nebensache vollkommen im Unrecht ist.[1])

Herzliches Lebewol und baldiges Wiedersehen.

Stägemann.

---

707. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt den 30ten Mai 28.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

In unserm sonst so stillen Halberstadt mehrt sich stündlich das Gewühl, veranlasst von den Theilnehmern des bevorstehenden Musikfestes, bei dessen Anordnung ich die Uebernahme mancher Geschäfte nicht ablehnen konnte. Dazu kommen die zahlreichen Besuche, welche gerade in diesen Tagen sich so häufen, dass ich das Wiedersehen, selbst der verehrtesten Bekannten nicht recht geniessen kann. In diesen Zerstreuungen überrascht mich Herr Behm mit der Nachricht, dass er schon morgen mit Weib und Kind nach Berlin abzuziehen gedenkt. Wenigstens will ich nicht versäumen, ihm ein Exemplar des vom unglücklichen Strombeck herausgegebenen ersten Bandes der Provinzialrechte hier gehorsamst zu überreichen, wie es mir mit dem Auftrage der Besorgung an Sie Herr Brockhaus vor einigen Wochen zuschickte. Er hat sich an die Herrn Minister von Altenstein, Schuckmann und Dankelmann[3]) gewendet und um officielle Empfehlung des hier begonnenen, weitläufigen und kostbaren Werkes gebeten; ist aber von ersten beiden abschlägig, von letzterem gar nicht beschieden. Sollte Herr

---

1) Vgl. Varnhagen a. a. O. V S. 71 und Stägemann an Cramer bei Varnhagen, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 171, sowie oben S. 395 f.

2) Vgl. Stägemanns Antwort vom 9. Juli bei Varnhagen, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 173 ff.

3) Heinr. Wilh. August Alexander Graf v. Dankelmann, geboren 1768 zu Cleve, 1825 Justizminister, gestorben am 29. December 1830.

Graf v. Dankelmann nicht zu solcher Empfehlung geneigt sein; Herr v. Strombeck hat sich, wie ich höre, dieserhalb auch schon unmittelbar an Se. Majestät gewendet, wie mir scheint, ein nicht passlicher Schritt. Wie mag die Sache liegen und die Bescheidung erfolgt seyn?

Von den Strombeckschen Ergänzungen[1]) ist eine neue Auflage erforderlich; hinsichtlich einer schon so weit vorgerückten Revision unserer Gesetzbücher, dass solche binnen wenigen Jahren ans Licht tritt, ist doch wohl nichts zu fürchten? Der Verleger, dem ich die erste Auflage, nach meinem Plane gearbeitet, übergab, hat deshalb Bedenken und bittet um meinen Rath. Haben Sie doch die Gefälligkeit, mir darüber einige Worte zukommen zu lassen. Die Russen scheinen beim ersten Ausfluge über den Pruth eine Lektion bekommen zu haben.

Wie hat Se. Majestät meine Ferdinandsbriefe auf- und angenommen?[2])

Mit der Gesinnung der unwandelbarsten Verehrung

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

708. Schön an Stägemann.

Königsberg den 4ten August 28.

Tausend Dank für das gütige Schreiben vom 28ten v. M.

1. 50/m ℛ Zinsen-Zuschuss sind für Ost-Preussen ganz gut, aber nun habe ich noch um 20 und einige Tausend Thaler für West-Preussen gebeten. Und darum bitte ich auch noch.

2. Es thut einen unberechenbaren Schaden, dass in der Landschafts-Sache kein Bescheid erfolgt, denn Stillstehen ist hier gefährlicher, als Zurückgehen, weil man beim Zurückgehen weiss, wohin man zurückgeht, aber beim Stillstehen Alles Nebel und Ungewissheit ist. Ich bitte dringend um Bescheid.

3. Der König und Graf Lottum haben bey den Gratial-Gütern gewiss nicht entfernt den Gedanken gehabt, Johanniter- oder andere Commenden dabey zu errichten. Dies ist wohl ein

---

1) Vgl. oben S. 131.

2) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 14. Mai 1828 bei Varnhagen a. a. O. II S. 169 f. Es handelt sich um die Briefe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig an seinen Secretär Westphalen.

Gedanke, der dort (vielleicht beim Ministerio des Inneren) bey meinem neumodischen Vorschlage hineingelegt ist. In Berlin können viele Menschen nicht mehr Mutter-Milch verdauen, es muss bei dem hellsten, klarsten Licht-Strahl immer etwas Diabolisches dazu gedacht werden. Der König hatte klar die Russischen Arrenden im Auge, und Graf Lottum ging von der Verlegenheit aus, die da wäre, wenn man Jemanden belohnen muss, der nicht Geld nehmen will. Der König hat gewiss Nichts gegen meinen Vorschlag, und der Graf Lottum würde, wenn er nicht ganz dafür wäre, das Kind morden, welches er selbst zur Taufe gebracht, und dabey gehalten hatte. Bringen Sie die Sache nur citissime an den König, so ist Alles fertig.

4. Die Indult-Verlängerung ist schon verabredet. Ende d. M. soll ich den Antrag machen. Geht mein Plan wegen der Landschaften durch, so ist sie aber die letzte.

5. Die 36/m Rthlr. Plus Bau-Geld für die Ruschendorffer Chaussée, sind politisches Manoeuvre. Ich lege Abschrift dessen bey, was ich deshalb an den Minister Schuckmann geschrieben habe. Soll

a) der Roggen bezahlt werden, so kann er doch nur mit dem Preise bezahlt werden, den alle anderen unterstützte Leute zahlen, und dann ist zu Roggen noch Geld übrig, und dann diesen blos die Mehr-Arbeiten mit 18/m Rthlr. etwa, bezahlt werden.[1] Jetzt rechnet man aber den Roggen à 1½ Rthlr. (vielleicht damit die Chaussée nur theuer scheine, welches sie aber doch nicht ist) und macht ein künstliches Exempel. Rechnete man den Roggen zu 10—50 Rthlr. pro Scheffel, so würde das Rechnungs-Exempel noch brillanter seyn.

Die erwähnten Mehr-Arbeiten (es sind unveranschlagte Strecken gebaut) sind auch legitimirt, denn das Ministerium erklärte sich bereit, gleich mehr Geld zu geben, wenn es nöthig wäre.

Trotz dem Manoeuvre von 1½ Rthlr. pro Scheffel, kommt die Meile prächtige Stein-Chaussée doch nicht auf 14,000 Rthlr. und Präsident Rother bekommt 42,000 Rthlr. pro Meile, und der Finanz-Minister erklärt, unter 30,000 Rthlr. wäre eine Meile Stein-Chaussée nicht zu bauen.

b) Der Roggen wird nicht bezahlt, und dann sind höchstens 4000 Rthlr. zu den Mehrbauten nothwendig.

Der zweite Weg ist wohl der einfachste, und ich schlage vor,

---

1) So!

dass Sie aus der künstlichen Berechnung des Ministerii, die ich kenne, den Roggen herausziehen lassen, diesen niederschlagen, und das bleibende Geld anweisen, so ist die Sache zu Ende und das ganze künstliche Manoeuvre ist abgeschnitten, und umsonst versucht, und der Finanz-Minister kann sich den Roggen zu dem Preise, wofür ihn Tamnau und Heidefeldt liefern wollten, in Ausgabe, und der Minister des Inneren in Einnahme stellen.

Das Beste ist, dass die Chaussée bald ganz fertig ist. Die Danziger Regierung ist schon fertig, und Marienwerder wird mit dem 15. October c. fertig. Dann ist Chaussée von Königsberg bis Berlin, und die Schnell-Post kann gehen. Sagen Sie das gefälligst dem Grafen Lottum mit meiner Empfehlung. Der Chaussée-Bau geht wieder sehr gut. Er würde immer so gut gehen, wenn man sich nur nicht von Berlin aus darum weiter bekümmerte, als das wenige Geld zu geben. Uns kostet die Meile nicht 12,000 ℛ︁, und ohne Ober-Bau-Deputation wäre sie noch wohlfeiler zu stellen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

709. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 28ten August 1828.

Hochverehrter Herr Geheimer Staatsrath!

Hier die erste Abtheilung des ersten Bandes eines literarischen Unternehmens[1]), für welches ich mich schon seit mehreren Jahren vorbereitete; die dadurch veranlassten Studien waren nicht allein für schriftstellerische Zwecke, mehr noch für persönlichen Unterricht und Ueberzeugung berechnet. Schon, als ich in Cassel war, berieth ich mich über die Ausführung des hier begonnenen Werkes mit J. v. Müller und mit Henke[2]) und Niemeyer[3]), in deren Gesellschaft ich damals mehrere Monate ununterbrochen lebte. Wenn ich auch das mir vorschwebende Bild einer geschichtlichen Entwicklung unseres Kirchenthums nicht erreiche, so kann doch mein Versuch dazu dienen, dem Regenten- und Pfaffenunwesen im Kirchenbereiche neue Widersacher und dem Christenthume neue

1) Geschichte des Christenthums und der Kirche. Halberstadt 1828—30.

2) Heinrich Philipp Konrad Henke, geboren 1752, Generalsuperintendent in Braunschweig, gestorben 1809.

3) August Hermann Niemeyer, geboren 1754 zu Halle, 1799 Director der Frankeschen Stiftungen, 1808 Kanzler der Universität, gestorben am 7. Juli 1828.

Bekenner zu wecken. — Nehmen Sie auf jede Weise diese Bogen (in acht gleichen Abtheilungen oder in vier Bänden wird das ganze Unternehmen bestehen) mit dem Wohlwollen auf, welches seit mehreren Jahren das höchste Lebensglück des Verfassers ausmacht. — Was meinen Sie, sollte ich dem Herrn Minister von Altenstein den Versuch wohl überreichen, oder sonst jemanden von den höchsten Personen, welcher einige Notiz davon zu nehmen nicht verschmähte? — Dazu wäre wohl die rechte Zeit, wenn der erste Band vollständig ist. —

In grosse Verwunderung hat mich Ihre Aeusserung, dass der schlechte Zustand des gräfl. Bülow'schen Nachlasses eine Fabel sey, versetzt. Des Ministers Bruder, der Oberforstmeister von Bülow, hier in der Nähe, zu Thale, hat mir, gewisser Verhältnisse halber, eine Menge von Notizen über die Bülowschen Familien-Angelegenheiten mitgetheilt, welche alle meine frühere Aeusserung bestätigen. Er ist seit Jahren eines Kapitals halber, welches von der Erbschaft eines Onkels herrührt, in grosser Bedrängniss, da er dasselbe dringend zur Bezahlung von Schulden gebraucht; dieses muss aus dem Nachlasse des Ministers bezahlt werden, und er kann weder Obligation, noch Kapital, noch Zinsen erhalten, obgleich die Rechtskräftigkeit der Forderung anerkannt ist. Der Präsident von Bassewitz, der a consiliis der Ministerwitwe ist, verdiente, tausendfach milde ausgedrückt, den Vorwurf eines höchst unredlichen, lügenhaften Mannes, wenn wirklich disponibles Vermögen vorhanden und nicht alle Güter mit einer Schuldenlast überladen wären, die bis jetzt den Ertrag vollkommen aufzehrt und beim Verkaufe keinen Ueberschuss erwarten lässt.[1]) — In meinem letzten Briefe meinte ich nicht, dass ein Gesetz vorhanden, welches den Finanzministern Preussens den Güterkauf untersagt; sondern ich äusserte den Wunsch, dass eins gegeben werden mögte . . . . .

Russlands Krieg wider den Muselmann halte ich für die Civilisation Europa's sehr vortheilhaft; die nordische Woge wird dadurch, wenn nicht gebrochen, doch für jetzt in eine andere Richtung gebracht. Mögen die Russen immer auch eine Art Türken seyn, sie gehören doch zu denen, welche sich seit hundert Jahren nicht verschlimmert haben.

---

1) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 13. August 1828 bei Varnhagen a. a. O. II S. 175 f.

In Betreff der Ferdinandianen immer noch altum silentium. Nachdem fünf Monate vergangen sind, ohne dass Se. Majestät meine Darbietung einer Antwort gewürdigt hat, ist wohl kaum noch darauf zu hoffen. Aber solche Erfahrungen haben viel Betrübendes und Abschreckendes. — So unglücklich ich von der einen Seite bin, um so glücklicher von einer anderen; der Zufall führt mir manche Denkwürdigkeiten zu, dahin rechne ich eine Sammlung von Briefen von und an den Prinzen Louis Ferdinand, die mir zugesagt ist. Mehrere Originale habe ich schon und denke diese aus zwei Sammlungen zu vervollständigen. Auch ein kostbares Bild ist hier in der Nähe mir kürzlich aufgestossen, das Porträt des Herzogs von Braunschweig Karl Wilhelm Ferdinand,[1]) welches er bei seinem Aufenthalt in Italien von P. Battoni hat malen lassen für seine Geliebte, die Gräfin von Branconi — das schönste Bild, was Battoni gewiss je gemalt hat — eine selten zu treffende Bereicherung jeder Bildergallerie. —

Da Herr v. Varnhagen nun wohl von Muskau heimgekehrt seyn wird, so haben Sie die Geneigtheit, ihm die Einlage zuzusenden.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu der Rückkehr Ihres Herrn Schwiegersohnes, aus der neuen Welt. Welchen reichen Genuss muss Ihnen die Nähe des geistvollen viel gewanderten Mannes, der den Künsten und Wissenschaften so innig vertraut ist, gewähren!

Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

710. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 26ten September 28.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Oefter bin ich darauf zurückgekommen, dass mancherlei Unglück daraus erwächst, indem den Steuerbeamten bei der Gränzaufsicht das Tragen und der Gebrauch der Waffen verstattet, aber Art und Weise dieses Gebrauches nicht gesetzlich vorgeschrieben ist. Wie weit hierbei gegangen werden soll, ist nicht die wichtigste Aufgabe; sondern die Bestimmung dieses Gebrauchsgrades durch ein Gesetz. Der Herr von Klewitz hat durch seine Ministerialautorität, und durch davon ausgegangene Dienstinstruk-

1) Der Besiegte von Auerstädt.

tionen, welche keine Gesetze sind, manchen Mord veranlasst; ich habe Herrn v. Motz schon früher darauf aufmerksam gemacht, was er näherer Berücksichtigung werth zu halten schien, ohne dass davon bis jetzt officieller Ertrag geärndtet ist. — Wie jämmerlich durch diese Vernachlässigung die Provinzialbehörden sich zu benehmen und auszulassen veranlasst werden, mag die hier beigefügte Bekanntmachung des Wernigerödischen Regierungs- und Polizeiraths Stiehler beweisen. Wenn der Herr Finanzminister mir den Auftrag geben will, ein diese ärgerliche Angelegenheit in bestimmte Normen bringendes Gesetz als vorläufigen Entwurf auszuarbeiten, so würde mir solcher Auftrag der erfreulichste Beweis des gnädigen Ministerialandenkens seyn. Doch schon die Bibel, die ich als Kirchenhistoriker und als Christ nicht aus meiner Nähe kommen lasse, sagt: Viele sind berufen, wenige auserwählt! — Herr Schulz wird mit einem solchen Gesetzentwurfe, woran ich Monate arbeite, vielleicht in einigen Stunden fertig. —

Eben lese ich in den Zeitungen, dass Herr General v. Müffling von der Schlesier Heerschau nach Berlin zurückgekehrt ist, und da fällt mir ein, dass er, nach Ihrer gefälligen Mittheilung, schuld ist, dass ich auf die Ferdinandsbriefe noch immer keinen Bescheid erhalten habe. Die Sache ist nun sechs Monate her, wird also wahrscheinlich in Vergessenheit gerathen seyn. Aber ein eigenes Unglück ist es doch immer für mich, dass ich vom Könige nicht einmal eine Benachrichtigung der Annahme meiner Darreichung, oder die Rücksendung des Nichtangenommenen erhalte.

Der Beitritt der Herzoge von Anhalt-Köthen und Dessau zum Preussischen Steuerverbande muss mir als Preussen sehr erfreulich seyn, aber zugleich bedauern lassen, dass unsere Steuerverfassung so höchst mangelhaft und unsere Gesetzgebung sich immer weiter vom Ziele abirrend ist. . . . .

Fr. Cramer.

---

711. Stägemann an Friedrich Cramer.[1])

Berlin, den 17. October 28.

Mein verehrtester Freund!

Ich bin Ihnen noch meinen herzlichen Dank schuldig für Ihr christliches Werk,[2]) wenn ich es gleich noch nicht habe lesen können.

1) Concept. Dies ist offenbar der schon geschriebene, aber verschollene Brief, dessen Stägemann in seinem Briefe an Cramer vom 30. December (bei Varnhagen a. a. O. II S. 178 ff.) gedenkt.

2) Vgl. oben S. 402.

Sie empfangen dagegen meine leider! auch mit gehörigen Drukkfehlern ausgestatteten Gedichte,[1]) über deren Herausgabe ich jetzt ganz verdriesslich bin. Viel wenigstens hätte wegbleiben sollen. Einiges mag vielleicht sich empfehlen.

Ueber den Mord in Wernigerode hätte ich Ihnen früher geschrieben, wenn ich nicht den Zeitungsbericht der Regierung zu Magdeburg hätte abwarten wollen. Dieser ist pro September eingegangen, enthält auch die Anzeige der That mit wenigen Worten, ohne den Thäter zu nennen. Die Sache wird doch hoffentlich in Halberstadt untersucht werden. Der Graf v. Stolberg hat seinen Schmerz gegen den Geh. Legations-Rath Eichhorn zwar ergossen (die Frau ist schwanger gewesen, sagt E.) will sich aber nicht weiter drein mischen, um es mit den Beamten nicht zu verderben.

Uebrigens ist die Bekanntmachung des Landraths dem ausdrükklich erklärten Willen des Königs geradezu entgegen. Die Regierung zu Trier hatte dieselbe Bekanntmachung erlassen, welche mittelst Kabinetts-Ordre vom 2. Juny v. J. von Sr. Maj. sehr gemissbilligt, der Gebrauch der Waffen gegen fliehende Schmuggler untersagt und den Grenzbeamten eine Hinweisung auf die Instruktion für die Gendarmen vom 30. December 1820 § 28 (wonach die Waffen nur defensiv gebraucht werden dürfen) gegeben wurde.

Schreiben Sie mir doch gütigst, was das Ober-Landes-Gericht zu Halberstadt veranlasst hat.

Bei meinen Verhältnissen gegen den Herrn Finanz-Minister kann ich unmittelbar die Sache nicht zur Sprache bringen. Es scheint, dass Herr Sack[2]) die Beamten nicht dem Königl. Befehl gemäss instruirt hat; sonst müsste der Thäter geradezu als Mörder bestraft, andernfalls Herr Sack zur Verantwortung gezogen werden. Herr Geh. Legations-Rath Eichhorn versicherte mich, dass der Thäter von seinem Posten nicht einmal abberufen, sondern zum grossen Scandal des Publikums nach Wernigerode zurückgekehrt sei.

Der Sohn des Herrn Ministers Grafen v. Bülow heirathet die Tochter unseres famosen Herrn v. Bülow-Cummerow, eine hübsche Gestalt. Ueber unsere verschiedenen Ansichten wegen des Nachlasses[3]) behalte ich mir quaevis competentia vor. Dass Herr v. Bassewitz völlig rechtlich operire ist nicht dem mindesten Be-

1) Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten. Berlin 1829.

2) Der Provinzialsteuerdirector.

3) Vgl. oben S. 403.

denken unterworfen. Kann er nicht aber auch dupirt werden? Ich werde Ihnen meine faktischen Zweifel vorlegen.

Den General von Müffling habe ich gestern zum erstenmal wieder gesehen. Leider! war es mir ganz entfallen, ihn zu fragen, ob er über die Ferdinandina an den König berichtet habe. Sollten Sie noch keine Antwort erhalten haben, so werde ich morgen, wenn der König von Potsdam zurükkommt, mit Albrecht oder General Witzleben sprechen. Einer muss die Sache doch bearbeitet haben.

Ein Herr Nicolai[1]) ist während der Naturforscher-Zusammenkunft nicht bei mir gewesen. Die Herren waren aber auch zu beschäftigt. Die in der allgemeinen Zeitung enthaltene weitläufige Anzeige trägt den Stempel des gestiefelten Katers in Dresden. — Cotta hat Lust, ein Institut in Berlin zu gründen.

In der Wolkramshausenschen Sache habe ich mich endlich entschlossen, die Vormundschaft selbst zu übernehmen und erwarte jetzt nur mein Tutorium, um in der Sache aufzutreten.

Die politische Welt ist durch den hartnäckigen Krieg der Russen wider die Türken, durch Irland und Portugall in grosse Bewegung gerathen. Wer weiss, was noch begegnet!

Herzliches Lebewohl

Totus Tuus

Staegemann.

---

712. Werther an Stägemann.

Paris den 31. October 1828.

Verehrtester Freund.

Ich habe Ihnen heute leider die traurige Nachricht des Todes des guten Legations-Rath Oelsner zu geben, welcher nach einer langwierigen Leberkrankheit den 18ten d. gestorben ist.[2]) Ich habe, da Herr Oelsner eine Pension bezog, dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dessen Tod gemeldet, mit der Bitte, den Theil der Pension, welcher vielleicht unerhoben seyn dürfte, erheben und dem hinterbliebenen Sohne des Verstorbenen hierher senden zu lassen.

Sollte dem Staate einst der so bedeutende Schlaberndorfische

---

1) Ein Arzt, dem Cramer Erkundigungen nach Stägemanns Befinden aufgetragen.

2) Oelsner starb nach anderen Angaben am 20. October.

Nachlass zufallen, so würde man, wie Sie wissen, dieses lediglich den Bemühungen des Herrn Oelsner zu danken haben, und es würde mir nur gerecht scheinen, dessen in ungünstigen Vermögens-Umständen zurückgebliebenem Sohne die von dem Vater verdiente Remuneration dann aus jenem Nachlass zu geben. — Bei Ihrer Freundschaft für den Verstorbenen säume ich nicht, mein verehrtester Freund, Ihre Aufmerksamkeit hierauf zu lenken, damit Sie, wenn Sie es für zweckmässig halten, vorläufige Einleitungen dazu treffen können. Sollte Ihnen in der Folge ein meinerseits deshalb zu machender Antrag zweckdienlich scheinen, so werden Sie über mich disponiren, und ich werde nach Ihrer mir alsdann zu ertheilenden Anleitung gern diejenigen Schritte machen, welche Sie für nöthig halten werden.

Sie hatten im Anfange des laufenden Jahres die freundschaftliche Güte, sich dafür zu interessiren, dass die Wittwe meines verstorbenen Freundes Bardeleben[1]) eine kleine Pension — von 300 Thalern erhalte. Ihr letztes gütiges Schreiben erhielt ich im Februar und lege es bei, um die Sache Ihnen leichter in Erinnerung zu bringen. Ich hoffte in diesem Sommer nach Berlin kommen zu können, wo ich dann mit Ihnen über diese Angelegenheit würde Rücksprache genommen haben, da man es indess für angemessen fand, mich nicht reisen zu lassen, so werden Sie es wohl mit gewohnter Nachsicht entschuldigen, wenn ich Sie nun schriftlich darüber behellige.

In früheren Briefen an Sie habe ich der wichtigen Dienste erwähnt, welche Bardeleben und der verstorbene Graf Dohna[2]) im Jahr 12 und 13 durch Bildung der Landwehr geleistet haben, Bardeleben opferte nachmals sein Leben hin, um den kaum gebildeten Kriegern mit seinem Beispiel vorzugehen. Ihn leiteten bei den Opfern, welche er brachte, nicht Schwärmerey, oder private Rücksichten, sondern allein höheres Pflicht-Gefühl und warme Liebe zu dem Könige und zu seinem Vaterlande. Welche wichtige Dienste Bardeleben und Graf Dohna in dieser gefährlichen Crisis geleistet haben, erkannte die ganze Provinz damals an. Der Minister Graf Dohna und Herr v. Auerswald würden noch auf Befragen, officielles

1) Carl Alexander v. Bardeleben, geboren 21. December 1770, 1812 Civilcommissar bei durchmarschirenden französischen Armeecorps, 1813 Inspector der Landwehr, gestorben 25. August 1813 infolge einer bei der Belagerung von Küstrin erhaltenen Wunde.

2) Graf Ludwig Dohna.



Zeugniss darüber ablegen können. Hätte Frau v. Bardeleben gleich nach dem Kriege Pension begehrt, so wäre sie ihr gewiss nicht verweigert worden. Ihr Zartgefühl hielt sie davon ab. Sie hielt es für möglich, ohne Beihülfe des Staats zu leben und wollte daher nicht den öffentlichen Cassen zur Last fallen. Durch die folgenden den Landwirthen in Ostpreussen so nachtheiligen Jahre ward sie indess genöthigt, Rinau[1]) gegen eine jährliche Rente von 300 Thaler abzutreten — diese Summe ist jetzt ihr einziges Einkommen. Sie bedarf also Unterstützung durch die Gnade des Königs, und es würde mir hart scheinen, sie ihr verweigern zu wollen, weil sie aus seltener Uneigennützigkeit während 15 Jahren keine Bitte deshalb an den König gerichtet hat. Unter den gegenwärtigen Umständen würde es Frau v. Bardeleben mit dem grössten Dank erkennen, wenn der König so gnädig wäre, ihr eine Pension von 300 Thaler zu bewilligen, und ich bitte Sie, mein verehrtester Freund, inständigst, an Frau v. Bardeleben Anleitung zu geben, auf welchem Wege sie die deshalb an den König zu richtende Bittschrift an ihn gelangen lassen könne und ihr auch sonst zur Erreichung ihres Zweckes Ihre freundschaftliche Beihülfe nicht zu versagen . . . .

Es hat mich unendlich gefreut, dass Olfers die Erlaubniss erhalten hat, sich mit den Seinigen zu vereinigen. Ich bitte Sie, mich in seinem freundschaftlichen Andenken zurückzurufen und mich Ihrer Gemahlin, Frau v. Horn und v. Olfers zu Gnaden zu empfehlen. Nach so langer Abwesenheit muss ich beinahe besorgen, dass ihnen sämmtlich selbst mein Namen fremd geworden seyn wird.

Mit hochachtungsvoller herzlicher Ergebenheit

Der Ihrige

Werther.

---

713. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 4ten November 1828.

Sollte ich noch zu erwähnen brauchen, innigst verehrtester Herr Geheimer Staatsrath! welche Geburtstagsfeier ich in den ersten Tagen des Novembers mit frommen Wünschen begehe? — Mögen sich diese auch in diesem Jahre verbinden mit genuss- und erfüllungsreicher Gegenwart, unter den Früchten der treugesäeten Saat in Reich und Haus! So lange mein väterlicher Freund Kl. Schmidt lebte, waren wir an dem Festtage unsres fernen

1) Bardeleben's Gut im Kreise Riesenburg.

Gönners immer zusammen und genossen schöne Stunden in dem Gedanken an ihn. Jetzt stehe ich allein, aber des Geburtstages Bedeutsamkeit geht mir Einsamen um so weniger verloren . . . .

Ihre neuliche Vorhersagung in Betreff des Türkenkrieges geht, wie manche frühere, vollständig in Erfüllung. Der Widerstand ist grossartiger und kräftiger, als man erwartete, und beweist den richtigen militairischen Blick Alexanders, der das Unternehmen für zu wichtig hielt, um anders daran zu gehen, als nach jahrelanger Einsammlung der sehr zerstreuten Kräfte seines Reiches. Vernichtungskriege sind nie so leicht, als Jahn Hagel glaubt. Wie jetzt die Sachen liegen, scheint die Waffen- und Kaiserehre Russlands zu erheischen, dass in Aufbietung neuer Kräfte zur ernstlichen Fortsetzung und vollkommenen Entscheidung durch Waffenmacht geschritten werde. Die fortschreitende Civilisation Europa's wird hoffentlich dadurch gewinnen, dass des nordischen Kolosses Wogendrang nach Süden, nicht nach Westen gelenkt wird. Ausserdem, welche beruhigende Himmelszeichen am politischen Horizonte, trotz des Enkeschen Kometens, der in diesen Tagen unserm Sonnensystem so nahe kommt, dass ich ihn mit meinem Frauenhofer zu erspähen hoffe! — In England ein gar schwaches Ministerium, in Frankreich wunderbare Entwicklung der edelsten Früchte jener gräuelvollen Revolution, in Oesterreich krystallartiges Beharren bei dem Bestehenden, welches den Zugang des Besseren nicht verhindern kann; sonst im südlichen Deutschlande, welche rege Wirksamkeit in allen Zweigen der Kunst und des Wissens! — und bei uns so viel Löbliches, dass der Böse sein Reich nirgend recht anbauen kann, drum nistet er sich ein im Kirchenwesen und in dem entarteten Schulfache. — Beiläufig: wissen Sie von den Schandthaten, welche in Quedlinburg in der Hoyerschen Anstalt seit Jahren, unter der Oberaufsicht des kurzsichtigen, aber arroganten Magdeburger Zerrenner vorgingen? — Auch Herr von Motz, der soviel auf Hoyer hielt, liess sich täuschen. — Dagegen giebt es des Erfreulichen vieles aus unsern Gegenden zu berichten. Vor allem von dem neuen Leben, welches ungewöhnlicher Aerndte-Segen und hohe Getreidepreise verbreiten! — Schon fangen die Domainen-Beamte, anstatt auf Abzahlung der gestundeten Pächte zu denken, an, die Uebermüthigen zu spielen. — Sollte es nicht jetzt endlich Zeit seyn, die so sehr verwilderte Domainen-Verwaltung gesetzlich zu ordnen und — Aber ich kann mir wohl denken, dass Herr von Motz unter den Einrichtungen, welche der

grosse Gütererwerb nothwendig macht[1]) und unter den Versäumnissen, welche seine lange Abwesenheit verursacht, an so schwierige Aufgaben nicht denken kann. Hat er doch noch nichts Wesentliches, gesetzlich durchgreifendes über den Waffengebrauch der Gränzbeamten zu Tage zu fördern, Musse gefunden . . . . .

Wie alles Gute langsam reifen soll, so scheint es auch mit der von mir erwarteten Antwort Sr. Majestät über die Annahme der überreichten Ferdinandsbriefe zu gehen.[2]) Wenn man nach Verlauf von sieben Monaten auf den Gedanken kommt, das Dargebrachte sey unbeachtet und als werthlos bei Seite geworfen, so ist dazu wohl Grund genug vorhanden. Könnten Sie in diesem Falle sich die Briefe nicht unter der Hand zurückgeben lassen? Oder dürfte ich beim Herrn Geh. Kabinets-Rath Albrecht einmal anfragen, ob meine Eingabe eingegangen und die Briefe von Sr. Majestät angenommen sind oder nicht?

Mögen Sie im Genusse des schönsten häusliches Glückes an der Seite Ihres Herrn Schwiegersohnes, dem ich mich gehorsamst empfehle und zu versichern bitte, dass ich an dem empfangenen Don Pedro Geschenke des Brillantenschmuckes den freudigsten Antheil nehme — reiche Entschädigung finden für viele Beschwerden eines segensreichen, aber lästigen Staatsdienstes.

Mit der unwandelbarsten Verehrung

gehorsamst

Fr. Cramer.

---

714. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 19. November 1828.

. . . .

Von allen neuen Erscheinungen harre ich auf keine sehnsuchtsvoller im Gebiete der Dichtkunst, als auf Ihre unsterblichen Heldengesänge. Der Druck muss doch sehr langsam vorschreiten. Es ist überall nicht gut, dass Sie Herrn Reimer den Verlag Ihrer Gedichte übertrugen; in ganz Deutschland ist kein Buchhändler, der das Publikum fortwährend so schändlich prellt, als er — und dieses will doch viel sagen.[3]) So widerwärtig mir das literarische Thun und Treiben Müllner's ist, so macht es mir doch Freude,

1) Er hatte grosse Güter in der Provinz Posen gekauft.

2) Vgl. oben S. 400. 404. 405. 407.

3) Vgl. unten S. 415.

in ihm den Rächer der Schandthaten zu sehen, welche die Buchhändler an den Gelehrten- und Schriftsteller-Kassen verschuldeten.....

Fr. Cramer.

---

715. August Hagen[1]) an Stägemann.

Hochwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr Staatsrath!

Beinahe ein Decennium schwand dahin, seitdem Ew. Hochwohlgeboren zuerst meinen Namen hörten und an ihn knüpft sich so wenig bedeutendes, dass ich genöthigt bin, als scheinbare Rechtfertigung folgender Zeilen jene Nachsicht Ihnen ins Gedächtniss zu rufen, deren Sie mich einst würdigten. Ein Heldengedicht Olfried und Lisena[2]) ward Ihnen zur Beurtheilung in der Handschrift vorgelegt und Ihrer Erklärung, dass es, wenn gleich ein unreifes, kein unpoetisches Erzeugniss sey, verdankte es in der schon damals Verse scheuen Zeit seine Bekanntwerdung. Eine Sammlung kleiner Gedichte, die ihm folgte, ist mit ihm bereits vergessen. Den jugendlichen Uebermuth, nach dem Dichterkranz so früh gerungen zu haben, habe ich aufrichtig bereut, und obgleich ich zweimal zu poetischen Mittheilungen in Zeitschriften aufgefordert wurde, obgleich nach und nach mehrere dramatische Dichtungen mir entstanden, die nach der Meinung von Freunden vor meinen früheren Leistungen den Vorzug verdienen, so machte ich lange keinen Versuch, aus meinem Dunkel vorzutreten. Ein Trauerspiel, das mir in der Reihe der neuen dramatischen Gedichte keinen unwürdigen Platz einzunehmen schien, übersandte ich im Anfange dieses Jahres der Intendantur des Hoftheaters in Berlin. Der unerwartete Erfolg meines Unternehmens, nachdem ich schon von einer vorläufigen Rollenbesetzung Erfahrung erhalten hatte, war die Zurücksendung des Manuscripts mit einem lithographirten Absagebrief, unter welchen folgende Zeilen geschrieben sind:

> Obgleich hinreichende Rücksichten vorhanden sind, das vorstehend gedachte Stück für die Darstellung nicht annehmen zu können, so ist dessen geistreiche und aus-

---

1) Geboren am 12. April 1797 zu Königsberg, seit 1825 Professor der Kunstgeschichte daselbst, Verfasser der „Norica", gestorben am 16. Februar 1880.

2) Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen. Königsberg 1820.

gezeichnet schöne Sprache, wie überhaupt ein darin bekundetes vorzügliches Talent, doch die Veranlassung, den geehrten Herrn Verfasser zu ersuchen, im Fall derselbe ein anderes dramatisches Werk geschrieben haben sollte oder noch schreiben würde, solches gefälligst einsenden zu wollen.

Sind die hinreichenden Rücksichten auf den Gegenstand des Trauerspiels, der in einer Klostergeschichte besteht, zu beziehn? Sind die beigefügten Zeilen nur ein theatralisches Spiel, wodurch man schicklicher Weise das Herbe der kalten Steinschrift zu mildern sucht? Oder hat man wirklich in mir einen Beruf zur dramatischen Dichtkunst erkannt und darf ich es wagen, ein anderes Drama, Fürst Wladimir betitelt,[1]) der gefährlichen Probe zu unterwerfen?

Wie weit ich auch die Welt durchstrich, um mir Lebensklugheit und Selbständigkeit zu erwerben, so kann ich dennoch der mir angebornen Schüchternheit nicht Herr werden. Kein Vorwurf war mir je schmerzlicher, als der der Zudringlichkeit, und die Furcht, ihn mir durch mein Begehren zuzuziehen, wird mir nicht leicht zu überwinden. Eine Stunde, in der mondenlanger Unmuth Erleichterung sucht, giebt mir den kühnen Entschluss ein, mein verschmähtes Trauerspiel, um über meine Selbsttäuschung belehrt oder über das erlittene beruhigt zu werden, einem Manne zuzusenden, dessen Namen ich im väterlichen Hause stets mit lauterer Verehrung aussprechen hörte, dessen Vaterlands-Gesänge mich frühe begeisterten, die mit Lorberkränzen die Schmach der heurigen Poesie verhüllen. Nie würde ich den gewagten Schritt genug bereuen können, wenn ihn nicht die unerfreuliche Lage, in der ich mich befinde, entschuldigte, indem ich fern von Kunst liebenden Freunden, abgeschnitten von literarischer Regsamkeit, nur auf mich beschränkt bin und jeder Ermuthigung und Belebung meines Eifers, jedes Rathes und Belehrung entbehre. Aus Scheu vor demüthigenden Antworten, weiss ich nicht, ob ich in Unterhandlungen mit einer andern Hofbühne treten oder ob ich lieber einem Buchhändler meine dramatischen Gedichte anbieten solle?

Wenn Anlagen in mir sind, die bei liebender Pflege einst Früchte zu tragen versprechen, so mag Ihre Milde ihnen das gedeihliche Licht schenken, um so mehr, da meine nicht erfolglose

1) Von den angeblich ziemlich zahlreichen Tragödien, die Hagen verfasst hat, ist meines Wissens keine einzige im Druck erschienen.

Wirksamkeit als Universitätslehrer bis jetzt keine Anerkennung gefunden hat.

Ehrerbietungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

August Hagen.

---

716. Karl Immermann an Stägemann.

Hochwohlgeborner,

Höchst zu verehrender Herr Geheimer Staatsrath.

Es ist wohl natürlich, wenn der Dichter wünscht, den vorzüglichsten Männern des Vaterlandes in seinem Streben bekannt zu seyn, da die Achtung der Besten, (ist er so glücklich, sie zu erringen) ihn allein über die mancherley Unbilden zu trösten vermag, welche ein Geschick seiner Laufbahn zu sein pflegen. Entschuldigen Ew. Hochwohlgehoren aus diesem Grunde, dass ich es wage, Ihnen meine Tragödie aus der Zeit der Hohenstaufen[1]) ehrerbietigst zu überreichen. Ich wünschte, dass Ihnen dieses Gedicht nicht unbekannt bleiben möge, und ich hoffe, dass Ew. Hochwohlgeboren meiner Dreistigkeit die Verzeihung nicht versagen werden, deren sie vielleicht bedarf. Sie haben zur Freude Aller, die für Poesie Gefühl haben, uns neuerdings wieder mit Ihren herrlichen Gedichten beschenkt; möchten Ew. Hochwohlgeboren in der heutigen Sendung zugleich eines jüngeren Dichters tief empfundenen Dank für jenes bedeutende Geschenk eines alterthümlich grossen Sinns und einer lodernden Begeisterung, erblicken.

Ich habe die Ehre, mich mit Respect und Verehrung zu unterzeichnen als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamer

Immermann,

Land-Gerichts-Rath.

Düsseldorf den 18. December 1828.

---

1) Kaiser Friedrich der Zweite. Hamburg 1828.

---

717. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 20ten December 1828.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Indem ich mit grosser Sehnsucht auf den ausführlichen Brief harre, welchen Sie mir gütigst für die nächste Post verheissen, kann ich einen Bekannten, Herrn Postsekretair Kratz, nicht gen Berlin ziehen lassen, ohne ihm einige eilige Zeilen mit auf den Weg zu geben; denn nichts liegt mir mehr am Herzen, als Ihnen zu sagen, welche unendliche Freude Sie mir durch den prachtvollen Kranz Ihrer Oden gemacht haben. Vieles davon war mir bereits bekannt, ja ich wusste viele Stellen, deren kühne Bilder und tiefe Griffelstriche mich ergriffen hatten, auswendig, dennoch bezaubert mich das Ganze von Neuem, und ich bewundere den hohen Geist, welcher diese Denkmale einer grossen Zeit errichten konnte, mit nie ermattendem Fluge, denn selbst die Schlussode auf Alexanders Tod (wo ich mich freue, dass Sie wider Freund Varnhagen die ursprüngliche Lesart beibehalten haben) ist unter den trefflichsten eine der ausgezeichnetsten. — Zum Festgenuss für die bevorstehenden Weihnachtstage behalte ich mir vor, mir und einigen befreundeten Lesern nähere Rechenschaft meiner Bewunderung und Vorliebe für diese einzig dastehenden Kunstwerke zu geben.

Dass ich von Dr. Natorp,[2]) der entzückt ist über die Güte mit der Sie ihn beschenkten, mir erzählt,[3]) dass er in Ihrem Hause Herrn v. Cotta sah, so wundere ich mich weniger über die mir heute zugehende Nachricht, dass Letzterer in Berlin eine Buchhandlung zu errichten beabsichtige. Vielleicht kömmt er auch auf diese Weise dem Schaden nach, welchen er von dem Verlage der wenig gekauft werdenden Berliner kritischen Zeitschrift haben muss. — Uebrigens haben sich die Berliner Buchhändler neuerlich dem Publiko nicht sonderlich empfohlen, besonders Reimer mit der schändlichsten aller Prellereien, vorzüglich beim Verlage der Richterschen Schriften. Man muss hoffen und wünschen, dass die Diebesindustrie der Nachdrucker diesem Unwesen einiger Maassen ein Ziel setzt.

Um diesen wenigen Zeilen doch etwas kurzweiliges beizufügen,

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 30. December 1827 bei Varnhagen a. a. O. II S. 178 ff.

2) Ein Gymnasiallehrer, den Cramer an Stägemann empfohlen hatte.

3) So!

lege ich die Capricci meines Freundes Ruhl[1]) in Cassel, bei und empfehle mich mit der aufrichtigsten Verehrung, als

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Fr. Cramer.

---

718. Eichhorn an Stägemann.[2])

Sie haben mir, mein verehrter Gönner und Freund, durch die Uebersendung Ihrer „Erinnerungen“ ein schönes Weihnachts-Geschenk gemacht. Die Einsamkeit und Stille, in welcher ich, durch Unwohlsein seit 14 Tagen an meine Stube gebannt, dieses Fest zubringen musste, benutzte ich dazu, um mich von Ihrer Muse in die vergangene Zeit zurückführen zu lassen und alle grossen, herrlichen Erscheinungen derselben mit ihrer Hülfe mir wieder zu vergegenwärtigen. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Gedichte, edler Sänger des Preussischen Ruhms. Sie haben diesen verherrlicht, und Ihr Name wird die Unsterblichkeit mit ihm theilen. Was noch eine besondere Befriedigung gewährt, ist, dass der Genuss Ihrer Gedichte durch nichts verkümmert wird. Dem Preussischen Adler auf seinem Flug zur Sonne nachstrebend hat Ihre Muse durch den Qualm, welcher in späteren Jahren an die heiteren Höhen unsres öffentlichen Lebens heranzog, nicht ihre Bahn verloren, noch weniger ihren Fittig zu rückläufiger Bewegung erdwärts gesteckt.

Noch einmal herzlichen Dank von Ihrem

treu ergebensten
Eichhorn.

---

719. Beyme an Stägemann.

Mit der Sammlung Ihrer „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten“ haben Sie, mein verehrtester und geliebtester Freund, mir ein grosses herrliches Weihnachtsgeschenk gemacht, wofür ich Ihnen meinen Dank nur mündlich ganz so wie ich es fühle glaubte aussprechen zu können. Ich wollte dies um so lieber thun, als Ihr freundliches Begleitungs-Schreiben mich von Ihrem anhaltenden

---

1) Ludwig Sigismund Ruhl, geboren 1794 zu Kassel, gestorben daselbst 1887, Maler und unter dem Namen Cardenio belletristischer Schriftsteller. Die „Capricci“ vermag ich nicht nachzuweisen.

2) Ohne Datum.



Unwohlseyn unterrichtet, und ich mich persönlich davon überzeugen wollte, dass dieses nur in einem Tribute bestehe, den das anhaltende schlechte Wetter allen unseres Alters ohne Unterschied auflegt, um uns dafür gegen grössere Gefahr noch eine Weile zu schützen, während andere unserer uns zunächst angehenden Zeitgenossen, wie kürzlich Cossmar und v. Hanow, vor uns ganz abgerufen worden. Eigene Unpässlichkeiten auf der einen und erfreuliche Zerstreuungen durch den Besuch meiner Kinder und Enkel während des Weihnachtsfestes, auf der anderen Seite haben mich indessen gehindert, meinen Wunsch zu erfüllen, ehe noch der jetzt erlebte Jahreswechsel einen neuen erzeugte, Ihnen bey dessen Gelegenheit meinen herzlichsten Glückwunsch darzubringen. Unter Vorbehalt des Erstern bitte ich Sie daher vorläufig den Letztern zugleich mit meinem herzlichsten Dank für diesen neuen Beweis Ihrer sich immer gleichbleibenden unschätzbaren Freundschaft anzunehmen. Ihren Gedichten ist die Ewigkeit gesichert, und da Sie dem einen meinen Namen vorzusetzen gewürdigt haben,[1]) so ist zugleich diesem ein Denkmal gesetzt, auf das ich stolz sein könnte, wenn ich mich nicht in dem Gefühle meines Unverdienstes beschämt fühlen müsste. Ein Trost bleibt mir indessen in dem Bewusstseyn, in der treuen Freundschaft gegen Sie mich nie eines Fehlers schuldig gemacht zu haben. Auch zeugt es immer von einigem eigenen Verdienste, von einem Manne Ihres Geistes unter dessen Freunden genannt zu werden. Nicht ohne Eigennutz bitte ich Sie daher angelegentlichst, mir auch ferner Ihr freundliches Wohlwollen zu erhalten und zu genehmigen, dass ich dagegen die Versicherung einer vollkommensten Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit erneuere.

Steglitz, 2. Januar 1829.

von Beyme.

---

720. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 3. Januar 1829.

Hoch- und innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Eben benachrichtigt mich Freund Lautsch, der mit seiner Petrarkaübersetzung noch immer nicht zu Stande kommen kann, dass er Ihnen heute den dritten Theil der Schmidt'schen Werke übersendet, und erlaubt mir, einige Zeilen beizulegen. Also zu-

1) Vgl. oben S. 100.

nächst meinen gehorsamsten Dank für Ihren gütigen Neujahrsgruss und die freundlichste Erwiderung desselben. Recht eigentlich habe ich den Sylvesterabend in Ihrer Nähe gefeiert, indem ich denselben in häuslicher Einsamkeit beging und den reichen Genuss Ihrer unsterblichen Gesänge jeder Einladung zur Theilnahme an Gesellschaften vorzog. — Zu den erfreulichen Aussichten, die ich mir für das Neujahr verheisse, gehört auch, dass sich der verlegte Brief, — mir ein verlorenes Paradies[1]) — wiederfinden und mir durch die Schnellpost zukommen mag. . . . .

Noch erbitte ich mir Ihren gütigen Rath, ob ich mich nicht einmal an Herrn Geh. Kabinets-Rath Albrecht rücksichtlich der dem Könige eingereichten Briefe[2]) wenden kann. Selbst Herr General-Lieutnant v. Müffling hat sich neuerlich gegen einen Bekannten geäussert, dass er es unerklärlich fände, wie ich bis jetzt auf meine Darbietung ohne alle Bescheidung geblieben sey. Er hat ferner gesagt, er habe die Briefe nur wenige Tage behalten und mit einem Berichte an Se. Majestät zurückgeschickt, worin er die militairisch und historisch interessanten Züge derselben bemerklich gemacht. — Ein Missgeschick eigener Art waltet über mich, dass ich nach acht Monaten weder ein gnädiges Wort der Annahme, noch ein stillschweigendes Zurücksenden der für schlecht erachteten Gabe erlangt habe. Deshalb eine Nachfrage zu halten kann doch gewiss nicht für Unbescheidenheit erachtet werden.

Vor einigen Tagen besah hier der Enkel des edlen Spiegel vom Diesenberge, welcher hier die Spiegelsberge zum Vergnügensorte weihte, sein neues Besitzthum und zeigte viele Lust, einen Theil der ihm überkommenen grossen Reichthümer zur Verschönerung der Gegend und zu gemeinnützigen Anstalten zu verwenden. Der junge Mann scheint viel guten Willen, doch noch wenig wahre Geistesbildung zu haben. Mögte er in gute Hände gerathen! Bisher wohnte er in Marburg; er wird nächstens hier in seiner Erbkurie den Wohnsitz aufgeschlagen.

Wir armen Mitarbeiter der Ersch-Gruberschen Encyklopädie haben Unglück über Unglück, und viel lohnlose Arbeit: die Herausgeber und Verleger sterben oder machen bankerot mit dem Raume und den Geldzahlungen! — . . . .

Gehorsamst

Fr. Cramer.

1) Vgl. oben Nr. 711.
2) Vgl. oben S. 400. 401. 407. 411.

721. Friedrich Lautsch an Stägemann.

Hochwohlgeborener Herr!

Hochzuvehrender Herr Geheimer Staats-Rath und Ritter!

Ewr. Hochwohlgeboren beehre ich mich hierbei endlich den zweiten und dritten Theil der Werke Klamer Schmidts zu übersenden; endlich sage ich, aber mit diesem Endlich beschuldige ich nicht meine Saumseligkeit, sondern nur die unseres Verlegers, welcher contraktwidrig den Druck um 18 Monden verzögert hat, und uns erst vor acht Tagen den dritten Theil zusandte. Der zweite Theil bietet in den Poetischen Briefen das Genre der Dichtkunst, in dem sich Schmidt zuerst einen Namen in Deutschland erwarb, der freilich seit zwei Jahrzehnten in unserer Literatur verschollen ist, und den auch die drei Bände seines literarischen Nachlasses schwerlich wieder erwecken möchten; ferner die Elegien und Phantasien in Petrarcas Manier, unter denen manches edle Korn; die Gesänge für Christen, zum Theil geziert und ohne ächt religiöses Moment; die Hendecasyllaben, nach meinem Dafürhalten sämmtlich vortrefflich, und zuletzt die Sonette, die fast alle ohne die ächt-petrarchische Form sind. Im dritten Theile finden sich zunächst treffliche Oden, wenn sie auch denen unsres deutschen Tyrtäus weit nachstehen, Romanzen, Mittelgut, und selbst aus den verrufenen Erzählungen aus der Geschichte der aktäontischen Nachkommen haben sich ein paar unbedeutende, aber glücklicher Weise decente Stücke mit hineinverirren müssen. Klamersruh ist als Dichtung anerkannt, Triolette und Sprüche sind matt und die prosaischen Erzählungen jeanpaulisiren. Dies wagen wir zu bieten, und wenn Ewr. Hochwohlgeboren vielleicht in einer stillen Abendstunde auf des Tages Mühe bei einem Blicke in das Buch eine kleine Unterhaltung finden und dabei auf alte Jugendbekannte, wie es schon der Fall gewesen,[1]) stossen, so ist der Zweck, den die beiden Sammler bei Uebersendung dieser Sachen und Sächelchen haben, völlig erreicht. Es haben sich auch schon öffentliche Stimmen über das Werk vernehmen lassen; eine aus Halle und die andere aus Leipzig. Ich bin recht gnädig dabei weggekommen. Schade nur, dass beide Anzeigen, wie das bei den meisten Recensionen aus unserer Zeit der Fall ist, dem Leser keine genügende Kenntniss des Buchs verschaffen, und ihr Urtheil, das einfach, aber schlagend und motivirt sein sollte, so in die Luft hinflattern lassen. So muss

1) Vgl. oben S. 326f.

ich bekennen, ohnerachtet ich selbst schon seit Jahren den Recensentenpflug führe.

Ewr. Hochwohlgeboren erkundigen sich in Ihrem letzten Schreiben[1]) so überaus wohlwollend sogar nach meinem Petrarca: er liegt mit manchen Papieren, welche die Franzosen paperasses nennen, in meinem Pulte, und ich kann keinen Verleger finden, obwohl ich ihn erst einmal ausgeboten habe. Im Innersten meiner Seele bin ich überzeugt, durch den deutschen Mantel, den ich ihm umgehängt habe, weder Gold noch Ruhm gewinnen zu können, und wenn ich ihn drucken lasse, so lasse ich es geschehen, weil in unserer schreibseligen Zeit so manches Unbedeutende gedruckt wird. Er gehört nicht zu den verkrüppelten hässlichen Kindern, auf welche verliebte Väter mit lächerlicher Eigenliebe schauen; sondern sein Vater kennt die Makel, die ihn entstellen. Schade dagegen, dass der Verfasser beikommender Gedichte die Erscheinung der Ausgabe letzter Hand von Ihren Gedichten nicht erlebt hat, sicher hätte er mir mit einem: Io Triumphe! auf seine eigenthümliche Weise den Band entgegengehalten.

Gott erhalte Ewr. Hochwohlgeboren in dem neu angetretenen Jahre dem Staate, der Kunst, den lieben Häuptern des Hauses und auch denen, die mit Ehrerbietung, Treusinn und ungeheuchelter Verehrung auf Sie blicken. Gestatten Sie mir, mich in die Reihe der Letzten stellen zu dürfen?

Mit dieser aus dem Herzen fliessenden, aber unterthänigen Bitte schliesse ich diese Zeilen als

Ewr. Hochwohlgeboren

unterthänigster Diener und treuster Verehrer

Lautsch.

Halberstadt, den 3ten Januar 1829.

---

722. Gersdorff an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

kann ich nicht lebhaft genug meinen Dank aussprechen für die doppelte Gabe, womit dieselben mich beehren und erfreuen; in den Werken Ihres Geistes besitze ich durch Ihre gütige Übersendung ein Pfand Ihres freundschaftlichen Andenkens, worauf ich, seit mir das Glück Ihrer Bekanntschaft zu Theil ward, den höchsten Werth lege. Die Qualen des Geschäftslebens verhindern nicht den Dichter, als Meister der Lyra sich zu bewähren, und wenn

1) Oben S. 327.

Magisterfragen im Staatsrathe zu lösen sind, so wird sein Talent den Hexenmeister überflüssig machen. Freylich regt unsere Zeit, die, man schelte oder preise sie, nun einmal eine Epoche von Gedankenentwickelung für das Leben der Gesellschaft ist, bedeutende Arbeiten an und auch in den eng begränzten Kreisen lässt sich mit der Ruhe der Altvordern, womit sie die Maschine drehten, nicht mehr auskommen. Dafür gedeiht denn aber zumal in den grössern Sphären auch doch Manches, und ich freue mich, in Ihrem Urtheile über die ständischen Einrichtungen in Beziehung auf die Preussische Monarchie, die Bestätigung meiner Ansicht zu finden. Minder zwar wie Oestreich, aber immer doch ist was wir Preussen nennen eine allmählig entstandene Versammlung von Landschaften und Ländern um den Königsthron der Kurfürsten von Brandenburg; ihre Einheit besteht entweder nur durch den König und sein Haus oder in der Gemeinschaftlichkeit dieses für alle. Daher denn auch eine moderne Repräsentionsverfassung à la guise der Charte und dergl. auf Preussen gar nicht passen würde. Aber Stände in den einzelnen Landen haben die Fürsten zu brauchen und darum zu achten gewusst, durch welche Preussen gross ward — sie unterordnend dem Willen und der Fürsorge des Königs für das Ganze, haben sie ihnen für das Einzelne den zweckmässigen Raum und die erforderliche freye Bewegung auf historischer Basis nicht entzogen, und so bildet es sich denn auch, mit Rücksicht auf die veränderten Zeitumstände, jetzt wieder. Ist man nur dessen sicher, dass bleibende Institution, nicht ephemeres Erzeugniss, von jedem, der den Scepter führt, nach Belieben abänderbar oder vertilgbar, die Einrichtung der Provinzialstände seyn solle, so bedarf es mehr nicht als ist; aus diesem lässt sich alles in dieser Hinsicht Mögliche mit der Zeit und bey Erforderniss der Umstände entwickeln. Wohl haben Sie recht, wenn Sie die Jury ein Institut der Kindheit nennen; das ist buchstäblich wahr; da wo die Jury nicht nachgeahmt besteht, nämlich in England, ist sie ein aus der Kindheit der geselligen Einrichtungen in das späte Mannesalter hinübergedauerter Brauch. In Frankreich ist sie eine Kinderey der Revolution; dieses tragikomischen Dramas von Tigeraffen aufgeführt. Aber Oeffentlichkeit der Gerichte ohne Jury spricht auch mich sehr an, obgleich ich meine, dass es auch ohne solche bereits bey Ihnen und bey uns eine ziemlich gute, unpartheyische und in Criminalsachen milde Rechtspflege giebt.

Die europäische Politik mag manches Räthsel enthalten; noch

einen Choc im nächsten Jahre oder vielmehr Feldzuge und ich glaube doch, beyde Theile werden dann, selbst bei siegreichen Waffen der Russen, nicht verkennen, dass sie Friede bedürfen — die Osmanen, um ihren Untergang zu verschieben; die Russen, um sich zu erholen und gelegentlich von Varna, Schumla, Silistria aus einen künftigen Krieg wieder beginnen zu können. Schicksale oder Krankheiten, welche man nicht zu beschwören oder radikal zu heilen vermag, pflegt man in Politik und Heilkunde mit Palliativen hinzuhalten, und so wird auch jedes Ministerium der leitenden Mächte froh seyn, ohne Berührung der Haupt- und Grundfragen, welche die Zukunft Nachfolgern einmal unabweisbar vorlegen wird, in einem sich darbietenden Palliativfrieden das Mittel zu finden, um fürerst dieser Fragen Beantwortung auf die Schultern der Zukunft legen zu können. Ich glaube, man will den allgemeinen Krieg nicht, weil man ihn, wird er ernsthaft, in seinen Folgen und Kosten fürchtet.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren den erneuten Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit, womit ich die die Ehre habe zu seyn, Herr Geheimer Staatsrath

Ihr

ganz gehorsamster Diener

v. Gersdorff.

Weimar, den 6. Februar 1829.

---

723. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 26. Februar 1829.

. . . . .

Die Augenkrankheit des Herrn v. Motz ist sehr traurig, wenn er abgehen sollte, wird alle Energie aufhören . . . . .

Das französische Kommunal-Gesetz enthalten die Zeitungen, die ich lese, noch nicht in extenso, was ich davon aus der Darstellung des Ministers kenne, gefällt mir sehr wenig und ist mit unserer Städteordnung an Liberalität gar nicht zu vergleichen. Das Institut der Stadtverordneten fehlt ganz und ist weder durch die 14tägige Versammlung noch durch die Notablen ersetzt. Dass der Maire vom Staat ernannt wird, lasse ich mir eher gefallen. Wenn doch nur eine einigermassen der Städte-Ordnung analoge und vernünftige Ordnung für das Land zu erlangen wäre, man weiss jetzt bei uns nicht, was eine Kommune ist.

Das französische Duell-Mandat scheint mir eine sehr sonderbare und verwerfliche Creation, wenn man die Duelle vertilgen will. Es lässt sich jedoch auch die Betrachtung nicht abweisen, dass vielleicht gerade die zu schwere Strafe des dolosen Mordes, die Straflosigkeit der Duellanten herbeiführt, immer aber müsste deshalb das Prinzip nicht geändert werden und das Mitigans dürfte nur in judicando zur Sprache kommen. Wie wird sich hierbei unsere unendliche Kommission herauswickeln?

Dass der Kaiser Nikolaus nicht ohne gekrönter König von Polen zu sein, auf die Türken losgehen will, begreife ich nicht. Er wünscht am Ende doch wohl den Frieden schon jetzt, und dann möchte es um die armen Griechen schlecht stehen.

Es wäre ja wohl erschrecklich, wenn man zu dem Bergwerksbau in Mexiko Geld gäbe! Dies würde für immer verloren sein, und wir können es hier nützlicher anlegen, wenn wir Sümpfe trocken machen und Strassen bauen.[1]) . . . .

Mit meiner Frau mich gehorsamst empfehlend bitte ich um Ihr gütiges Andenken.

Wissmann.

---

724. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt, den 26. Februar 29.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mit welcher unbegränzten Dankbarkeit gegen die Vorsehung ich bisher das Glück genoss, in der Nähe einer herrlichen Mutter zu leben und alle meine Bestrebungen dahin zu richten, ihr Beweise der unbegränztesten kindlichen Liebe darzubringen, habe ich Ihnen oft in meinen Zuschriften gesagt, indem ich mir täglich vergegenwärtigte, dass ich dieses seltene Glück in diesen günstigen Verhältnissen geniessen zu können, Ihnen allein verdanke. Jetzt komme ich von dem Todtenbette dieser geliebten Mutter, und bin erfüllt von der Grösse des mir unersetzlichen Verlustes. Alle meine Wünsche sind darauf gerichtet, in Abgeschiedenheit vom Menschengewirre an ihrem Grabe ihrem Andenken und der Hoffnung baldiger Wiedervereinigung zu leben. Doch die Bitten der Entschlafenen machen mir die Erfüllung irdischer Pflichten zum Berufe; oft wiederholte sie mir: „Du siehst, dass, so heiter und frei auch mein Geist noch ist, diese irdische Hülle immer kraftloser

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II. S. 186.

2) Vgl. Stägemanns Brief vom 12. März bei Varnhagen a. a. O. II S. 180.

wird, immer mehr verfällt. Um meinetwillen kann der Gang der Natur nicht verändert werden; ich sterbe bald, dann preise mich glücklich, denn ich habe mein Ziel erreicht, und erfülle eine dreifache Bitte: mässige Deine Trauer, lass nie die geringste Störung Deiner Liebe zu Deiner einzigen Schwester stattfinden, und weiche nie vom Wege der Tugend, welche Dir Trost und Labsal wider alle Bedrängnisse des irdischen Lebens verleihen wird, wenn Du zur Verminderung des Menschenjammers und der Noth Dein Scherflein beiträgst." — Dieses ist das Testament meiner guten Mutter; in und mit ihm will ich leben und sterben, wenn Gottes Rathschluss mich von dannen ruft. —

Ihnen wage ich es zu gestehen, dass bei dieser Stimmung, bei dieser Sehnsucht nach dem Ziele eines höheren Daseyns, die seit einem Jahre gewünschte Bescheidung Sr. Majestät auf meine Darbietung,[1]) wie gnädig und königlich mildthätig sie auch ausgefallen ist, mich nur in sofern erfreuete, als ich sie für eine Vergünstigung des Schicksals anerkenne, die ich dem Segen meiner Mutter verdanke. Dass Sie dabei thätig mitgewirkt haben, weiss ich; ach! es bedurfte dieses neuen Bandes der Dankbarkeit nicht, um mich mit der lautersten Verehrung an Sie zu knüpfen. — Die Pflicht fordert, dass ich dem Könige sage, wie reich mich sein Gnadengeschenk gemacht hat; sollten Sie in dieser Beziehung das abschriftlich beiliegende Schreiben nicht unzweckmässig halten, so haben Sie wohl die Gewogenheit, die Einlage abgeben zu lassen; oder mir im entgegengesetzten Falle, eine Weisung zur Berichtigung und Verbesserung zukommen zu lassen.

So Vieles hatte ich auf dem Herzen; um mich dessen zu entledigen, beabsichtigte ich, in diesem Monate nach Berlin zu kommen. Nun ist es mir unmöglich, meine stille, heimische Klause zu verlassen. Ohnehin leide ich an Brustbeklemmung und an einem Halsübel, wogegen ich seit einigen Tagen Belladonna-Tropfen einnehme. — Vielleicht helfen sie oder eine Frühlingskur . . . . .

Wenn je mein Herz sich glücklich pries, im Bewusstseyn Ihres Wohlwollens, so ist es heute, wo im innigsten Dankgefühle Ihnen die besten Segenswünsche zusendet

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

1) Vgl. oben S. 418.



725. Goethe an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgeboren

höchst schätzbare Sendung würde schon früher mit verpflichtetem Danke erwiedert haben, wenn ich nicht diejenigen Gedichte, welche ihrer Zeit als wirksam und bedeutend schon einzeln gekannt, nicht hier im ganzen Zusammenhange und vereinter Kraft kennen zu lernen gewünscht hätte. Nun aber darf ich wohl sagen, dass ich diesen Band als ein Zeugniss ansehe: wie bey einer der bedeutendsten Epochen der Weltgeschichte, bey dem wichtigsten und unter den grössten Gefahren bestandenen Unternehmen, ein ächter Mann und Vaterlandsfreund empfunden, gedacht und in höherem Sinne sich ausgedruckt.

Dass diese mitten unter kriegerischen Tumulten, von denen ich selbst soviel gelitten, mit freyem Geiste entstandenen Gedichte mich nun bey einem hohen Alter, nach soviel Jahren, in einem friedlichem Lande, zu ruhiger Zeit freundlich begrüssen, erregt mir die angenehmste Empfindung, für welche höchlich dankbar ich nur wünschen kann, dass denenselben der beste Lohn in dem Bewusstseyn, als Mitglied einer so grossen weitverbreiteten Staatsverfassung fortzuwirken, dauerhaft gegönnt seyn möge.

Genehmigen Sie bey dieser Gelegenheit den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung.[2])

Ew. Hochwohlgebohrnen

gehorsamster Diener

J. W. v. Goethe.

Weimar den 4. März 1829.

---

726. Kanzler v. Müller an Stägemann.[3])

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Nur der Wunsch, die köstliche Gabe die Sie mir spendeten, erst recht durch und durch zu geniessen, ihrer [in] ruhigen Stunden — deren das Geschäftsleben so wenige verstattet, — erst recht

1) Ungenau abgedruckt bei Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur V S. 112 f. Der Brief ist dictirt. Die erste Seite trägt einen Trauerrand, wohl wegen der Landestrauer um Karl August, der am 14. Juni 1828 gestorben war. Der Vorstand des Goethe-Schiller-Archivs zu Weimar theilte mir mit, dass sich dort ein Brief von Stägemann an Goethe vom 29. Januar 1829 befindet, mit dem er die Uebersendung der „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten" begleitet hatte, verweigerte mir aber die Mittheilung desselben.

2) Das Folgende eigenhändig.

3) Ohne Datum.

innig froh zu werden, liess mich mit dem Ausdruck meines Dankes so lange zögern.

Aber gewiss Sie zürnen mir nicht deshalb; denn welchen andern Zweck — wenn nicht schon Ausströmen des eigenen Gefühls schönster Lohn ist — konnte der edle Sänger solcher tief ergreifender Lieder bey ihrer Ausspendung haben, als den, dass sie nicht obenhin nur gelesen und angestaunt, sondern nachempfunden, mit Ernst und Liebe überdacht und übersonnen würden?

In einer Zeit so arm an classischen Dichtungen, wie die unsrige, so reich an nichtigem Geleyer, thut es dem Gefühle doppelt wohl, sich wieder einmal auf Adlerschwingen zu reinem Aether erhoben zu sehen.

Eine düstre Vergangenheit, das Bangen und Ahnen jener schicksalsvollen Lage, jenes Wetterleuchten der Hofnung und des Glaubens mitten durch eine nachtverhüllte Gegenwart — alles was wir gemeinsam erlebt, erlitten, ersehnt haben — in Ihren Gesängen tönt es uns wieder, der Zuruf des Sieges trifft mit erfrischender Gewalt unser Ohr, und froher und reicher fühlt sich die innerste Seele, wenn die milde Hoheit solcher Dichtung ihr die Geschichte und die eigenen Miterlebnisse verklärt. Mögen Sie, Verehrtester, hier, statt wortreichen Dankes, den unwillkürlichen Abriss, das Schattenbild des Eindrucks finden, den Ihre Gesänge mir zurücklassen und den sie mir fort und fort erneuen werden.

Könnte ich Ihnen doch nur einige würdige Gegengabe bieten! Doch ich rechne auf Ihre Nachsicht, wenn ich mir wenigstens erlaube, meine Denkrede auf unsern unvergesslichen Grosherzog und meine Schildrung unsrer maurerischen Trauerfeyer hier beizuschliessen, so wie ein kleines Gedicht an Goethe, das ich ihm vorigen Herbst aus Holland zusandte.

Sie haben längst von ihm selbst das beste Zeugnis empfangen, wie dankbar und anerkennend er Ihre Gabe aufgenommen; sie war gar oft der Gegenstand unsrer abendlichen Gespräche. Lassen Sie mich Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnungen für mich hoffen und nehmen Sie die Versicherung innigster Verehrung freundlich hin, mit der ich bestehe

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

von Müller.



727. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 7. Mai 1829.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . . . .

Ihr Werner Heinrich Adolph Freiherr Spiegel vom D. ist der unsrige und im December 1828 zu Helmstedt verstorben; er war der Sohn des verdienten Domdechant und der Vater des jetzigen Besitzers der in hiesiger Gegend gelegenen vielen Spiegel'schen Güter. — Er hat gewiss jährlich ein 50/m. Thaler Einkünfte.

Klindworth[1]) ist noch als Geheimer Legationsrath beim Herzoge von Braunschweig, soll aber jetzt nicht sonderlich in Gnaden stehen. Dass sich die Braunschweig'schen Stände selbst zusammenberufen haben auf den 21. d. M. werden Sie schon wissen; sollte der Herzog, von den schlechtesten Rathgebern umringt, in die Verhandlungen nicht ärgerliche Irrungen bringen? — Neulich hat er zwei mehrstündige Konferenzen über Landesangelegenheiten mit meinem Wolfenbüttler Freunde v. Strombeck gehabt; doch Letzterer ist felsenfest in Vertheidigung der Landesrechte und in Entfernthaltung von allen Gunstbezeugungen des Herzogs.

Mit dem schönen Maienwetter beginne ich eine Kur zur Abhülfe immer schlimmer werdender Brustbeschwerden und in der vollen Woche nach Pfingsten, will ich, wenn es gut geht, einen Ausflug nach Hamburg und zur Nordsee machen. Haben Sie an ersterem Orte keinen näheren Freund, zu dessen Bekanntschaft Sie mir verhelfen könnten? Herrn v. Struve[2]) werde ich als einen alten Bekannten aufsuchen. . . . .

Verehrungsvoll unter Blüthenlust und Nachtigallengesang, aber unwohl, wenigstens körperlich

Ihr gehorsamster

Fr. Cramer.

---

728. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 1. Juni 1829.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Wo ich nicht sehr irre, erwähnte ich bereits in meinem letzten Briefe, dass ich mit der Beendigung meiner Molkenkur einen Aus-

1) Vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts VII S. 229 und Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 561.

2) Russischer Ministerresident in Hamburg, der Vater Gustav Struves.

flug nach Hamburg und die Nordsee zu machen gedenke. Mit dem Maimonat habe ich nun die Kur beendet, bis jetzt ohne die geringste Erleichterung gegen meine Brustbeschwerden zu merken; dennoch werde ich in den Pfingsttagen, oder gleich nachher die kleine Reise antreten, mit einem Reisegefährten, der hier erst die Entbindung seiner Frau abwarten muss, deshalb ist der Tag der Abreise noch unbestimmt. Dieses Ihnen zu sagen liegt mir um so näher, da ich noch fest darauf hoffe, dass Sie zur Regulirung der v. Wilke'schen Angelegenheit hierher kommen und ich weit lieber meine Reise aufgebe oder verlege, als dass ich Sie verfehlen sollte. Auch wünsche ich zu wissen, ob Sie mich in oder um Hamburg etwa mit Aufträgen beehren, oder durch gütige Empfehlungen zu interessanten Bekanntschaften verhelfen können? — Auf jede Weise würde ich um so heiterer die drei Hansenstädte begrüssen, wenn ich als einen Reisesegen, vor der Abfahrt, einige Zeilen von Ihnen erhielte. . . . .

Bei den vielen Nachrichten von den Fluthverherungen in Preussen habe ich öfter mich hier und dort erkundigt, ob Ihre dortigen Besitzungen verschont geblieben sind; ich habe aber nichts darüber erfahren können; mögte ich doch von Ihnen selbst beruhigende Auskunft erhalten. -- Die Titel, unter welchen hier Beisteuern für die dort verunglückten Landleute gesammelt werden, sind zahllos. ...

Vom Braunschweiger Landtage habe ich noch keine nähere Nachricht; der Herzog scheint sich dabei ruhig zu verhalten. Sonst führt er ein qualvolles licht- und menschenscheues Leben. — Jetzt lässt er wieder drei Streitschriften ·/. Hannover ausarbeiten von Wedekind, Fricke und Klindworth; er will unter den dreien die beste wählen und sie vom Stapel laufen lassen. Sein Vertrauter ist jetzt ein Geheimer Kanzelist Bitter, der mit einem guten Kopfe ein höchst angenehmes Aeussere verbindet, aber von Weltgeschäften und Wissenschaft nicht die geringste Kunde hat. — Um auf die Landtags-Deputirten Einfluss zu gewinnen, hat der Herzog mit der Besetzung der Prälatenstellen den Anfang gemacht und z. B. dem ersten derselben, dem Abte von Königslutter Hoffmeister, seine Abtei genommen und ihn, unter Beilegung des Titels eines Konsistorial-Vice-Präsidenten aus der Landschaft entfernt. Einen ehemaligen Preussischen Kriegsrath Bernard, dann westphälischer Steuerdirektor, der mit dem Minister von Bülow in Streit gerieth und kassirt wurde, hat der Herzog zum weltlichen Probste von Brunsrode (bei Gandersheim) ernannt. Früher hatte mein Wolfenbüttler Freund Herr

v. Strombeck diese Stelle; er legte sie aber schon vor einigen Jahren nieder und zog es vor, auf der Bank der Rittergutsbesitzer seine Stimme zu haben.

Ist denn wohl an dem von vielen Seiten verbreiteten Gerüchte etwas, dass der Brittenkönig seine hannövrische Krone an Cumberland abtreten werde? — Mir scheint es weder wahrscheinlich, noch wünschenswerth. —

Eine treffliche Wahl haben die Hildesheimer hinsichtlich ihres Bischofes getroffen; ich bin mit Osthaus näher befreundet; er hat hier eine Schwester an den Justizrath Heyer, eine andere an Malchus verheirathet. Der neue Prälat ist ein sehr gebildeter, sittenreiner Mann, nur leider sehr kränklich und Hypochonder.

Mit erneuerter Versicherung der wandellosesten Verehrung

Ihr gehorsamster

Fr. Cramer.

729. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 4ten Juni 1829.

Soeben, hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath, erhalte ich das beiliegende Aktenstück der neuesten Braunschweigischen Regierungsgeschichte zugeschickt, welches Ihnen gehorsamst mitzutheilen ich mich um so mehr beeile, da mir der würdevolle, ruhige aber feste Gang der Landschaft wahre Freude macht, wenngleich die haltungslose Kraftlosigkeit des deutschen Bundestages wahrscheinlich dadurch von Neuem ins Licht gesetzt wird. — Die ständische Beschwerdeschrift ist nach Frankfurt überbracht vom Kammerherrn v. Cramm, dem Oberhauptmann v. Kalm und dem Landsyndikus, von der Versammlung angenommen und einer Kommission übergeben. Ueber die Braunschweig-Hannovrischen Angelegenheit wird heute in der Bundesversammlung Vortrag gehalten.

Herr v. Strombeck zu W. hat dem Könige den Entwurf eines neuen Kriminal-Gesetzbuchs überreicht; könnte jetzt nicht dessen Wunsch, Johanniterritter zu werden, auf eine gute Weise wieder in Anregung gebracht werden, z. B. durch Herrn v. Kamptz? — Es würde mir in mehreren Beziehungen sehr erfreulich seyn, wenn dem verdienstvollen Manne diese bescheidene Auszeichnung zu Theile würde.

Mit der aufrichtigsten Verehrung und unter dem Wunsche recht heiterer Frühlingstage

ergebenst

Fr. Cramer.

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 18. Juni bei Varnhagen a. a. O. II S. 188.

730. Wissmann an Stägemann.

Meinen herzlichen Dank empfangen Sie, mein hochverehrter Freund, für Ihr Briefchen, und für die Nachricht von dem vorläufigen Schicksal der Trennungsgeschichte.[1]) Es wird mir sehr lieb sein, wenn die widerwärtige Motion endlich beseitigt ist, und ich kann nur wünschen, dass dies ganz nach dem Gutachten des Herrn p. v. Bassewitz in dessen sehr gutem und gründlichem Bericht an das Staatsministerium geschehe. Sie stiften einen gewissen Nutzen, wenn Sie hierauf bei der Bearbeitung der Sache im Kabinett dringen, was das Staatsministerinm auch berichtet haben mag.

In dieser Beziehung bemerke ich insbesondere noch Folgendes:

1. wenn die Bildung des Cüstriner Kreises schon bei der Organisation im Jahr 1815 vollkommen motivirt war, und mein Vorschlag in dieser Beziehung eine belobende Anerkennung erhielt, so haben nicht nur die bestätigenden Erfahrungen seitdem, sondern auch die in den neueren Zeiten noch hinzugetretenen Umstände diese Einrichtung noch mehr begründet.

Cüstrin ist ein für die Verwaltung sehr wichtiger Punkt, wo dieselbe ein Organ (einen Landrath) haben muss, das nach allen Seiten zu wirken im Stande ist. Wird der Kreis aufgelöst, so ist Cüstrin eine Spitze des Königsberger Kreises, die mit drei anderen Kreisen zusammenstösst, und eine Verwirrung der Ressortverhältnisse, und eine Schwerfälligkeit der Verwaltung sind unvermeidlich, wie die Polizei und die Finanz sogleich erfahren werden.

Die Bemerkung des Kronprinzen wegen der Strompolizei ist nicht ganz richtig, denn unterhalb im Oderbruch hat auch nur ein Landrath die Polizei an dem schiffbaren Oderstrom, der zu Königsberg. Von Oderberg bis Schwedt abwärts gehört zwar das linke Ufer nach Potsdam, die Strompolizei aber und die ganze technische Verwaltung des Bruchs wird von hier aus dirigirt. Nicht die Strompolizei ist es aber allein, welche den Landrath in Cüstrin nothwendig macht, sondern zugleich alle übrigen Verhältnisse. Der beste Theil des Oderbruchs macht den Theil aus, der vom Lebuser Kreise dem Cüstriner abgetreten ist, etwa ein Drittel jenes in der alten Begrenzung. Hier hat sich die Gestalt der Dinge in den letzten 12 Jahren ganz verändert, durch Dismembrationen und Abbaue nach den Separationen sind eine Menge kleiner einzelner

1) Vgl. oben S. 358 f. 367.

Güter entstanden, welche die Polizei-Aufsicht und die Geschäfte sehr vervielfältigen, und es ist durchaus nothwendig, dass für diese eine Verwaltung auch in finanzieller Rücksicht, (Wasser- und Gewerbe-Steuer) in der Nähe sei, der weit entfernte, schon sehr beschäftigte Lebuser Landrath wird dies auf keine Weise genügend bestreiten können, und giebt in der Person des jetzigen schon zu den dringendsten Beschwerden Veranlassung, in dem übergrossen Kreise würde Alles stillstehen.

Eine neue Wichtigkeit gewinnt Cüstrin, jetzt durch die im Bau begriffene Chaussee nach Posen, und es würde nach der Vollendung derselben angemessen sein, auch ein Stück des Sternbergschen Kreises bis nach Sonnenburg dem Cüstriner noch beizulegen, indem nach der Eröffnung dieses ganz neuen Ausweges in den Warthebruch mannigfache Geschäfte und Berührungen mit der Militär-Behörde vorkommen werden, bei welchen es beschwerlich sein wird, den Landrath erst in Zielenzig zu suchen.

Vielleicht könnte in der Kabinetsordre das Staats-Ministerium hierauf zugleich aufmerksam gemacht werden.

Geschieht die Auflösung, so muss die Militär-Behörde bei Verhandlungen mit der Civil-Instanz, die unausgesetzt dort vorkommen, nach Norden von den Thoren ab, sich nach Königsberg, nach Osten nach Landsberg, nach Süden nach Zielenzig, nach Westen nach Frankfurt wenden. Und solchen Zustand will man ohne den allermindesten Grund herbeiführen, nachdem 13 Jahre das Bessere bestanden hat! Das soll kein Scandal sein?!

Uebrigens kann der König eigentlich auf das unglückliche Projekt des Kronprinzen schon deshalb nicht eingehen, weil er ein für allemal, bei Gelegenheit des Frankfurter Kreises, das Zerreissen bestehender Kreise untersagt hat.

2. Was Beeskow betrifft, so wird man allerdings hier etwas Ungehöriges thun müssen, nachdem man die Niederlausitz durchaus, gegen allen Verstand und Politik isoliren will, und sie zu einem status in statu bestimmt hat. Auch das historische Princip ist hiebei nicht einmal geehrt, was die Sachsen besser aufrecht erhielten, indem sie fortgesetzt bis 1815 Beeskow als zur Niederlausitz gehörig betrachteten, und in ihren Etats 10000 Thaler Kontribution aus Beeskow in Einnahme und Ausgabe fortführten. Wir aber machen das klüger, als wenn wir besorgt wären, Beeskow mit der Niederlausitz nächstens wieder zu verlieren. Ich hätte ge-

glaubt, man könne diesen, uns schon wegen Kottbus unentbehrlichen Landestheil nicht innig genug mit dem alten Lande verbinden.

Ganz unnütze Kosten wird übrigens ein neues Landrathsamt für das unbedeutende Beeskow verursachen.

3. Was bei dem Sternbergschen Kreise geändert werden soll, ist: ihm den Theil des jetzigen Lebuser Kreises auf dem rechten Oderufer zurückzugeben. Dies ist gerade in der vorgedachten Kabinetsordre gegen das Zerreissen der Kreise bereits abgewiesen, und zwar sehr weise, denn es ist sehr nachtheilig, im Inneren des Landes grosse Flüsse zu Bezirks- oder Kreisgränzen zu machen. Eine Behörde muss auf beiden Ufern zu ordnen haben, und hier wird die Sache noch ein grösserer Missstand, wo die Regierung vor den Thoren der Stadt, den Landrath nicht wie jetzt mehr zur Stelle finden, sondern 7 Meilen weit künftig ihn erst in Zielenzig suchen soll. Ich hoffe, dass dies nicht durchgehen werde, nachdem ebenfalls das Bessere 13 Jahre bestanden. Zu all diesen Anträgen sind nun, was das Tollste ist, gar keine Gründe anzuführen, als das bene placet der sogenannten Stände, das heisst: einiger Rittergutsbesitzer, die nach der Oberherrschaft streben, und die nur einen Willen haben wollen, gleichviel ob mit oder ohne Verstand. Der erneute Antrag der Stände des Lebuser Kreises ist wahrscheinlich durch den Landrath Karbe veranlasst, gegen den eine Untersuchung schwebt und der bei dem veränderten Regiment besser durchzukommen hofft, daher er die Sache beeilt zu sehen wünscht. Ich denke, die Entscheidung derselben, darf nicht bis zum Landtags-Abschied ausgesetzt werden, denn sie ist in den letzten Landtagsverhandlungen nicht berührt, jener Abschied aber wird noch einen harten Knoten in der Angelegenheit wegen der Kreiskassen finden, wobei die Rittergutsbesitzer ganz jesuitisch zu Werke gehen. Im Ministerium des Innern ist Herr v. Rochow schon weit vorgedrungen, nur das Finanz-Ministerium hält noch Stand, wo Kuhlmeyer und Küfer kämpfen, und ich hoffe, sie werden entschiedener für die Kontribuablen siegen als die Russen. . . .

Wissmann.

Fr., den 19. Juni 1829.

---

731. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, Donnerstags den 5ten August 1829.
Spät Abends.

Hoch und innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Soeben komme ich aus meinem Nachbarhause, einem Gasthofe, wohin mich Ihr Herr Schwiegersohn rufen liess. Welche freudige Ueberraschung für mich! Recht ausführlich habe ich Herrn pp. von Olfers[1]) über Sie befragt und bin unendlich erfreuet, über Ihre Gesundheit die beruhigendsten Auskünfte erhalten zu haben. Mit einem halben Stündchen der interessanten Unterhaltung des geistvollen Mannes würde ich mich nicht haben abfinden lassen, wenn es nicht höchst unbescheiden gewesen wäre, einer von der Reise ermüdeten Familie länger die Gesellschaft eines Fremden aufzudringen. Ihre Frau Tochter, die sorgsame Mutter pflegebedürftiger Kinder, sah ich nur auf einen Augenblick, als sie das Köpfchen durch die Thür steckte, um das Nachtzeug eben für die Kleinen abzufordern. Mit grossem Vergnügen habe ich den Auftrag übernommen, Ihnen zu melden, dass die ganze Familie wohlbehalten, in jeder Beziehung in der heitersten Stimmung hier eingetroffen ist, obgleich den Horizont gestern und heute manches Regenschäuerchen getrübt hat. Doch ist solches Wetter, die Wege abgerechnet, den Reisenden weit zuträglicher, als die drückende Hitze, welche in diesem Jahre bei uns schon auf 26 bis 27 Grad gestiegen ist. — Morgen um 5 Uhr wollen die lieben Reisenden schon wieder von dannen fahren, um zu guter Zeit in Hildesheim einzutreffen. — Hätte ich mich ihrer hier doch längere Zeit erfreuen können! Doch auch das kurze Wiedersehen wird mir um so unvergesslicher seyn, wenn es ein Vorspiel Ihres, so sehnlich erwarteten Besuches ist, welcher hoffentlich die Nachkur des Brunnentrinkens in der Husarenstrasse macht. . . . -

In Quedlinburg ist eine der ersten Predigerstellen durch den Tod des Dr. Fritsch vakant geworden; allgemein sagt man, dass ein ungerathener Sohn des Bischof Westermeyer (der schon selbst missrathen ist) — ein krasser Pietist und Frömmler die Stelle erhalten wird. So wird also auch meine, bisher davon rein gebliebene Vaterstadt von dieser Landplage heimgesucht, und die Kanzel, auf welcher ein Resewitz, J. A. Cramer, Simonetti u. s. f. das evan-

1) Olfers war am 30. August 1828 von Rio wieder in Berlin eingetroffen und damals auf der Reise nach Münster zu den Verhandlungen, über welche die Schriftstücke unter Nr. 733 ff. handeln.

gelische Licht lehrten, wird von solchem Heuchlergesindel entweiht. — Auch von dieser Seite trübt sich der Horizont des auf traurige Abwege gerathenen Kirchenthumes. —

Je mehr ich über die Angelegenheiten der Braunschweigschen Stände nachdenke, um so entschiedener scheint es mir, dass sie von der Bundesversammlung vergeblich Hilfe erbitten. — Sollte Herr v. Strombeck wohl noch in den Ordenshafen durch Ihre gütige Fürsprache einlaufen? — . . . .

Fr. Cramer.

---

732. Beyme an Stägemann.

Empfangen Sie

geliebtester Freund

die mir gütigst mitgetheilten Hefte No. 99 und 100 bis 117 und 118 vom May und Juny, ferner No. 1 bis 15, vom July der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, anliegend, von meinem verbindlichsten Danke begleitet, zurück.[1]) Dieser Anfang der Hegelschen Erklärungen würde meine Begierde auf die Fortsetzung sehr niederschlagen, wenn sie nicht durch die Hoffnung gehalten würde, dass Herr Hegel, beym Uebergehen auf bedeutendere Gegner, sich gedrungen fühlen dürfte, seinen hochmüthigen Ton etwas herabzustimmen. Sie werden mich daher verbinden, wenn Sie die Güte haben, mir zu seiner Zeit die Fortsetzungen zusenden.

Am Aufange unserer Laufbahn gab uns Kant etwas zu denken; am Ende derselben giebt uns Hegel etwas auf zu rathen. Das ist für ein kurzes Menschen-Leben beynahe zu viel. Indessen sind wir hierin immer besser daran als die, welche nach uns kommen werden, denn die werden schwerlich denken lernen und Gefahr laufen, von dieser neuen Sphinx zerrissen zu werden, bis sich ein neuer Oedipus findet und den gesunden Menschenverstand wieder in seine Rechte einsetzt. Möge dieser bald erscheinen.

In der innigsten Freundschaft

Der Ihrige

v. Beyme.

Steglitz 15. August 1829.

---

1) Diese Nummern enthalten eine Kritik Hegels über Göschels Aphorismen und eine Auseinandersetzung mit Schubarth, Weisse und drei anonymen Kritikern seiner Philosophie.

733. Eichhorn an I. von Olfers.

So fleissig in unserer Auseinandersetzungssache habe ich Sie, verehrter Freund, mir nicht gedacht. Von Münster her sind wir hier so etwas gar nicht gewohnt. Denn kaum, dass Sie ausgepackt, eine Wohnung bezogen und Ihre Visiten gemacht hatten, ist auch schon die gewünschte Arbeit da. In der That, die lange in schwerer Masse ruhende, durch nichts aus ihrer Unbeholfenheit zu bringende Unthätigkeit der Vorgänger scheint auf Sie zu einem Extrem an Thätigkeit reagirt zu haben. Hinter einem solchen Beyspiel dürfen wir auch hier nicht zu lange zurückbleiben. In den nächsten Tagen erhalten Sie und Ihr Herr Mitbevollmächtigter ein Reskript des Ministeriums, wodurch alle Ihre Vorschläge und Entwürfe bis auf einige Kleinigkeiten in der Denkschrift genehmigt werden. Nun ist wieder die Reihe an den Hannoveranern und Oldenburgern, sich in Bewegung zu setzen. Einen Anstoss erhalten sie durch ein besonderes Anschreiben des Ministeriums. Wenn sie sich aber auch sehr ins Zeug legen, so werden sie doch kaum Schritt mit uns halten können, und die Ehre wird ihnen wohl nicht wieder zu Theil werden, uns mit Recht zu erinnern. Es ist sehr gut, dass Sie sich mit allen dortigen Behörden freundlich gestellt haben. Von dem Ober-Präsidenten v. Vincke wusste ich voraus, dass er Ihnen bald mit warmem Interesse entgegen kommen würde. Er ist zu gemüthlich, die Sache gilt ihm zu viel, und wer diese fördert, der ist sein Mann.

Unsere politischen Stocks stehen gut und werden bald noch mehr steigen. Der Sultan in Constantinopel will doch lieber Sultan bleiben, als Derwisch werden in Mesopotamien. Sein Stolz ist völlig überwunden. Er hat so zu sagen an die Grossmuth des Kaisers Nicolaus appellirt, erwartet mit Demuth die Bedingungen, welche ihm gemacht werden, und da der Russische Kaiser auch selbst im Besitze von Adrianopel und auf dem Marsche seiner siegreichen Truppen nach dem fast wehrlosen Constantinopel der von ihm früher ausgesprochenen Mässigung treu bleibt, so erwarten wir hier noch in diesem Monat den Abschluss des Friedens. Die Griechen werden gut wegkommen, und darüber wollen wir uns freuen. Das Türkische Reich wird diesmal noch erhalten, wenn man erhalten nennen kann, dass der Friedensschluss, es bis auf das neue Griechenland und einige Abtretungen in seinem Wesen belassen wird. Dieses Wesen ist aber in einer solchen inneren Auflösung, dass, wie zuletzt der Zustand des Reiches bestimmt

worden ist, alle Heilmittel nichts helfen, sondern nur den Tod beschleunigen. In Asien ist alles so faul, dass die meisten Paschas mit Paskewitsch unterhandeln wollen, um ganz von dem Grosssultan abzufallen. Sie werden bald das Nähere in öffentlichen Blättern lesen.

Grüssen Sie herzlich Ihre liebe Frau.

Der Ihrige

Eichhorn.

Berlin, den 15. September 1829.

---

734. Spiegel an I. von Olfers.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mir Ihre Anwesenheit am Geburtsort — Münster — auf ungemein gefällige Art angezeigt, mich angenehm beschenkt, ich bin sehr dankbar für den standhaften Prinzen,[1] der mich ein paar Tage scharf angezogen hat, dagegen gewährten die persischen Erzählungen angenehme Erholung; Arbeiten anderer Art beschäftigen Ew. Hochwohlgeboren gegenwärtig, in dieser Beziehung erlaube ich mir um meinetwillen die Frage, ob ein längerer Aufenthalt in Münster die Folge der erhaltenen Aufträge seyn wird, oder ob ich auf Ew. Hochwohlgeboren Anwesenheit in Berlin im Monat November hoffen darf. Mit Ablauf October bin ich Willens, die lange aufgeschobene Reise nach Berlin anzutreten, um dem Könige meine persönliche Huldigung darzubringen. An Geschäftsförderung in meinem Kreise darf ich um so weniger denken, indem von Altenstein von tödtlicher Krankheit hart mitgenommen und zwar am 30. l. M. in Berlin einzutreffen Willens ist, aber für die Leitung der vielfachen Geschäfte in dem ihm anvertraueten Ministerio eben so wenig die Kräfte hat, als Er auch nicht zum Ausscheiden aus dem Geschäftsgetümmel die Bereitwilligkeit hat; inmittels wird auch die Möglichkeit langer Lebensdauer bezweifelt, und daher sind die Aspiranten zur Amtsfolge auch in Bewegung. — In dieser Sachenlage ist die Zeit meines Aufenthaltes in Berlin ganz ungünstig für den mich befassenden Geschäftskreis —; wären Ew. Hochwohlgeboren in Berlin, so hatte ich wohl die Absicht um Ihre Einwirkung auf Schmedding zu ersuchen und somit des Mannes Einseitigkeit mittelbar zu bekämpfen und Einzelnes zu fördern. — Ew. Hoch-

---

1) Schauspiel von Calderon.

wohlgeboren wollen diese Offenheit als Merkmal meines unbedingten Vertrauens gefällig aufnehmen, und versichert seyn von meiner lebendigen Hochachtung, mit welcher ich verharre

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamer Diener
Graf Spiegel, Erzbischof.

Coeln, den 28. September 1829.

---

735. I. v. Olfers an Spiegel.

(Concept.)

den 18. October.

Ew. würde ich gewiss schon längst auf das so sehr freundliche Schreiben vom 28. September geantwortet haben, wenn ich nicht immer noch ernstlich die Hoffnung gehegt hätte, mir durch eine Reise nach Cöln das Vergnügen persönlicher Unterredung verschaffen zu können. Geschäfte, öffentliche und private (ich halber Südländer darf auch wohl hinzufügen, das arge Wetter), verhinderten mich, das Vorhaben, mit welchem ich mich seit meiner Abreise von B. trug, auszuführen; ich habe meinen Bruder nach Coblenz zurückreisen lassen müssen, ohne ihn, wie ich wollte, begleiten zu können. Ew. sind mit dem Geschäfte, welches mich hier fesselt, und für den Winter gewiss noch fesseln wird, in so vielseitige und nahe Berührung gekommen, dass ich von einer Unterredung mehr und bestimmtere Aufschlüsse hoffen durfte, als ich jetzt mit vieler Zeit, Geduld und Mühe hier zusammenzubringen erwarten kann. Daher trieb mich selbst das Interesse meiner Commission, Ihre Gegenwart zu suchen, die schon an und für sich so viele Reize für den Gebildeten hat, und höchst ungern verzichte ich auf das nicht geringe Hülfsmittel für meine hiesigen Arbeiten.

Wäre nicht Münster in Hinsicht auf Kunststrassen zur Insel geworden, so dürfte ich noch hoffen, dass Ew. Ihren Weg hier durch nähmen, aber daran ist freilich jetzt nicht zu denken. Meine Tauglichkeit zur Förderung Ihrer Berliner Geschäfte schlagen Ew. Exc. freundschaftliche Geneigtheit viel zu hoch an, wenn nicht blosse Bereitwilligkeit gemeint war, welche freilich unbegränzt ist. Wie auch immer das M. d. C.[1]) sich gestalten möge, Ew. kennen das dortige Terrain zu genau und haben zu gute und hohe Verbindungen, als dass es Ihnen nicht möglich sein sollte, von dem Vorgesetzten wenn nicht Alles, doch sehr Vieles zu fördern. Ew. werden mir gern

---

1) Ministerium des Cultus.

glauben, dass ich mir gerade nicht M. zum Aufenthaltsorte für den Winter ausgesucht haben würde, wenn ich es ändern könnte, um so unangenehmer ist es mir, da Ew. gerade diesen Winter dort zubringen werden. Ich hoffe freilich, dass man mir wenigstens einen Urlaub von vierzehn Tagen gestatten wird, um mich den Hohen-Priestern zu zeigen. Hilft es nichts, so verstosse ich doch wenigstens nicht gegen das Hauptprincip: les absens ont tort, welches zu respectiren ich alle Ursache habe, da mir meine zweijährige transatlantische Abwesenheit nur geschadet hat. Doch wir höflichen Leute dürfen manches nicht sehen, was wir derb genug fühlen; das gehört zu unserm Glauben, und ich habe mich mit der bestmöglichsten Miene resignirt bis auf einen besseren Augenblick. Ich schmeichle mir daher immer noch, Ew. Exc. wenn nicht am Rhein, doch in der Hauptstadt zu begegnen und bitte u. s. w.

---

736. Eichhorn an I. v. Olfers.

Ich erhalte eben Ihre Zeilen vom 8. d. M., mein theurer Freund, und säume nicht einen Augenblick, darauf zu antworten.

Wir wollen uns gar nicht darüber wundern, dass die jenseitigen Herrn Commissarien noch an ihren alten Behauptungen festhalten und dass die frühere Denkschrift keinen Eindruck auf sie gemacht zu haben scheint. So leicht belehrt man sich nicht und, wenn man auch eine Anwandlung dazu empfinden sollte, gesteht es dennoch nicht so leicht ein. Wenn das Geschäft von vorn anfinge, müssten wir uns auf viele Mühe gefasst machen, weil die Verhältnisse an sich verwickelt sind, die aufgeklärt werden sollen; seit nun aber durch die Kunst und das Geschick der vorigen Commissarien die Verwicklung verdoppelt worden ist, müssen wir nun auch doppelte Mühe anwenden. Dass Sie es daran nicht fehlen lassen, davon kann niemand mehr überzeugt seyn als ich, da ich Ihre Thätigkeit und Ihren Eyfer in Erfüllung Ihres Berufs bey anderen Gelegenheiten kennen gelernt habe. Auch bin ich weit davon entfernt, Ihnen Unfolgsamkeit gegen die Instruktion des Ministers vorzuwerfen.

Dies vorausgeschickt, gehe ich nun zur Behandlung des Geschäftes über. Wir wissen jetzo noch nicht, auf welchem Wege die Auseinandersetzung zum Schlusse zu bringen sey, ob durch Vergleich über ein Aversum oder mit Hülfe des Richters. Auf welchen

Ausgang man aber auch hinsteuern will, so ist und bleibt eine spezielle Erörterung und Protokollirung, wie das Ministerium vorgeschrieben hat, unerlässlich nothwendig. Was ist der Zweck derselben? Nicht sowohl der, dass die Commissarien sich vereinigen, als dass die abweichenden Ansichten scharf mit ihren Gründen gegen einander gestellt werden. Seit 1815 habe ich vielleicht 20 Auseinandersetzungen entweder selbst geführt oder doch geleitet, und nie kam man zum Resultat, wenn man zu früh mit Verhandlungen über ein Pauschquantum anfing, sondern nur dann, wenn eine gründliche, ins Detail gehende Erörterung vorausgegangen war. Das neueste Beyspiel liegt in derjenigen Auseinandersetzung mit Hannover vor, worüber wir diesen Sommer zu einer Vereinigung über eine Aversionalsumme gekommen sind. An 10 Jahre unterhandelte man über ein Aversum, den Vorschlägen und Gegenvorschlägen fehlte aber die Basis, welche nur eine specielle Erörterung geben konnte, und darum blieb man immer weit auseinander. Im vorigen Winter und diesem Frühjahr nahm man die spezielle Erörternng und Protokollirung dieser verwickelten Schuldverhältnisse vor — und nun war die Vereinigung über ein Aversum gleich fertig. Und welche? Statt dass früherhin Hannover einige 100,000 Rthlr. von uns heraushaben wollte, fand dasselbe es für billig, uns 375,000 Rthlr. zuzugestehen. Sie werden mir, theurer Freund, vielleicht antworten, dass von einer speziellen Erörterung in derjenigen Auseinandersetzung, womit Sie beauftragt sind, die Folge umgekehrt seyn würde. Mag es so seyn. Wir wollen nichts durch Unklarheit der Verhältnisse gewinnen. Denn bey der Erörterung geht die Absicht des Ministeriums nicht bloss dahin, dass die Gründe hervorgehoben und niedergeschrieben werden, welche zur Ueberzeugung der jenseitigen Gouvernements von der Rechtmässigkeit dieser oder jener unserer Ansprüche dienen können, sondern dass auch von den jenseitigen Commissarien die Schwäche dieser oder jener unserer Ansprüche aufgedeckt und nachgewiesen werde. In der letztern Hinsicht benutzt das Ministerium die Protokolle, um mit den diesseitigen inneren Behörden, welche bey einem oder dem anderen Fonds betheiligt sind, einen siegreichen Kampf zu führen, wenn sie sich nicht nachgiebig bezeigen wollten.

Nun erlauben Sie, dass ich Ihnen meine Meynung über die bey der Verhandlung zu beobachtende Methode mittheile. Zanken müssen Sie sich mit den jenseitigen Commissarien gar nicht, auch nicht in weitläufige mündliche Discussion sich einlassen. In der

Auseinandersetzung mit Hannover, welche hier geführt ward, war man über nicht weniger als fast alle Punkte verschiedener Ansicht. Um diese von jeder Seite vollständig zu Papier zu bringen und eine Discussion über die Fassung des Protokolls zu vermeiden, ladete ich Herrn Ober-Steuer-Rath Lichtenberg ein, alle Erklärungen, Vorschläge und Ausführungen, die Namens Hannovers ins Protokoll aufgenommen werden sollten, selbst zu redigieren, wogegen ich dies Geschäft für die Preussischen Erklärungen übernehmen würde. Aus unseren beiderseitigen Interessen wurden die Protokolle zusammengesetzt und hinterher unterschrieben. So schritten wir von einem Punkte zum andern, und damit kein Theil sich etwas vergäbe, behielt er sich jedesmal am Schluss vor, seiner Erklärung das nach Umständen Erforderliche noch nachzutragen. In ähnlicher Art bitte ich Sie, mein theurer Freund, es auch zu machen. Ich stelle anheim, gleich mit einem Protokoll über die *allgemeinen Grundsätze* zu beginnen. Darin wünsche ich sehr, dass unsrerseits die *ganze Deduction*, welche die an Sie und an Ihre Herren Concommissarien erlassene weitläufige Instruktion erhält *möglichst unverändert* aufgenommen werde. Sie würden alsdann die jenseitigen Commissarien einladen, die Vorschläge, welche sie zu machen beabsichtigten, aufzusetzen und so beyde in *ein* grosses Protokoll zusammenzufassen. Hierauf gingen Sie nun nach Anleitung der vorgedachten Instruktion zur Erörterung über jede *spezielle* Anstalt, Korporation oder Fond über, und machten es also, dass Sie die diesseitigen Ausführungen mit Benutzung der etwa dort noch herbey zu schaffenden Notizen vorausschickten und dann ebenfalls die jenseitige von Herrn Soden oder Buck verfasste Erklärung folgen liessen. Sind erst einige solche Protokolle aufgenommen, so sorgen Sie dafür, dass Abschriften derselben an das Ministerium eingesandt werden. Wir wollen Ihnen dann mit neuem Pulver und Geschütz zu Hülfe kommen und Sie in Stand setzen, die abgegebenen Erklärungen, wo es Noth thut, zu ergänzen.

Noch Eins. Sie gedenken eines Consulenten, welchen die jenseitigen Commissarien dort hätten. Suchen Sie sich doch auch einen solchen zu verschaffen. Ich denke dabey hauptsächlich an einen tüchtigen Juristen. Denn das Auseinandersetzungs-Geschäft ist grösstentheils juristischer Art, und es möchte Ihnen, der neben so vielem Anderem, das er weiss, gerade nicht dieses Handwerk der Juristen getrieben, von dem grössten Nutzen seyn, wenn Sie einem von Ihnen zu wählenden Consulenten die Instruktion des Ministeriums

vorlegten und sodann jedesmal über die Abfassung der diesseitigen Erklärung mit ihm zu Rathe gingen. Denn ich sehe wohl, an Herrn Druffel haben Sie gar keine Hülfe. Ich würde dafür sorgen, dass am Ende des Geschäfts der Consulent, welchem Sie Ihr Vertrauen schenken und der Ihnen wirklich Hülfe leistet, mit einer angemessenen Remuneration von dem Ministerium bedacht werde. —

Verlieren Sie nur den Muth nicht. Auseinandersetzungen über Schuldverhältnisse können nicht anders als mühsam seyn. Ist erst nur die Sache im rechten Gange, so werden Sie übersehen, wie klar sie sich abwickelt.

Für heute habe ich Ihnen fast schon zu viel geschrieben. Mit unserm Herrn Minister geht es, Gott sey Dank, wieder viel besser. Wir haben jüngst von Seiten des mitteldeutschen Vereins durch Hannover und Königreich Sachsen die Einladung erhalten, mit ihm über Handelsverhältnisse zu traktiren, diesen Antrag aber abgelehnt und uns nur bereit erklärt, mit jedem Staate einzeln zu verhandeln. Dies ist der einzige praktische Weg, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Wir wollen uns auf keinen Polnischen Reichstag einlassen.

Viele Empfehlungen an Ihre liebe Frau.

Der Ihrige

Eichhorn.

Berlin den 12. November 29.

---

737. I. v. Olfers an Spiegel.[1])

(Concept.)

Ew. in Berlin zu begegnen ist mir leider nicht verstattet worden, so sehr ich es auch in vieler Hinsicht wünschen musste. Ebenso hindern mich jetzt die Umstände, worunter ich halber Südländer die grimmige Kälte wohl mitrechnen darf, Sie in Ihrer Residenz aufzusuchen. Mein Schwiegervater hat nicht verfehlt, mir Ihr gütiges Anerbieten in Beziehung auf das Geschäft, welches mich hier fesselt, mitzutheilen: auch ohne dies würde ich es mir nicht versagt haben, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, im Vertrauen auf das lebendige Interesse, welches Sie an den betroffenen Instituten immer genommen haben und gewiss noch nehmen, und

---

1) Mit Bleifeder ist beigeschrieben: den 28. Dec. 29.

auch die Theilnahme an allem, was mich und die Meinigen persönlich betrifft, würde ich hinzusetzen, wenn es nicht das Ansehn hätte, als wollte ich mir selbst ein Compliment machen. Ew. kennen die Lage des ganzen Geschäfts zu genau, als dass ich hierüber etwas sagen dürfte. Es kommt jetzt darauf an, über alle einzelnen Corporationen, Anstalten und Fonds, welche im Jahre 1806 Gläubiger von Münsterschen Landeskapitalien waren, und von welchen nunmehr Zweifel erregt worden ist, ob sie gegenwärtig noch als existent zu betrachten seien oder ob wenigstens nicht ein Antheil an ihren Kapitalien der Kgl. Hannöverischen und Grossherzogl. Oldenburgschen Regierung zugesprochen werden müsse, Denkschriften zu entwerfen, welche die Geschichte der Corporation oder Anstalt in ihren wesentlichen Grundzügen darstellen, ihre Entstehung angeben, verfassungsmässige Bestimmung und Einrichtung vor Säkularisation des Stiftes Münster mit allen seitdem vorgegangenen Veränderungen beschreiben. Ew. Exc. ermessen bei Ihrer genauen Bekanntschaft mit dem hiesigen Terrain sehr leicht, wie schwer es mir in den meisten Fällen wird, selbst wenn ich die darauf verwendete Zeit nicht achte, die nothwendigen Daten zusammen zu bringen. Bei der vielseitigen Berührung, in welche Sie mit dem Geschäfte in früherer wie noch in der letzten Zeit gekommen sind, wäre mir Ihre Anwesenheit hieselbst von ganz unschätzbarem Werthe gewesen, und da ich diese nicht haben kann, muss ich wohl zu schriftlichen Anfragen meine Zuflucht nehmen. Niemand ist wohl so sehr im Stande, alle Wechsel, welche das hiesige Domkapitel und die Domkirche betroffen haben, in ihrem Zusammenhange aufzufassen, als Ew. Exc. Hätten Sie, wie ich aus den in einzelnen Fällen mit Klarheit und Bestimmtheit abgegebenen, in den verschiedensten Acten befindlichen Erklärungen vermuthen kann, hierüber etwas aufgezeichnet, so würde mir die Mittheilung desselben ein Ariadnefaden sein im Labyrinthe der verschiedenen Gesetzgebungen und Administrationen, die sich mit der grössten Schnelle gefolgt sind.

Im Einzelnen möchte ich gern etwas Näheres über das Schicksal der Domfabrik und des „officium divinum“ benannten Fonds zu bergischer und französischer Zeit wissen. — Vom grossen Caland findet sich die Stiftungs-Urkunde nicht, sondern nur die aus zwei Blättern bestehenden Statuta. Sie haben denselben, als ein erfahrener Steuermann, wohl durch die Französische Zeit gehalten, was mir aber Kersten darüber hat geben können, hat nicht viel Beweises-

kraft. An den Exjesuitenfonds machen die beiden . . . .[1]) von Hannover und Oldenburg als an einen Landesschulfonds Ansprüche. Aus den Acten geht nun wohl hervor, dass die Absicht des Fürstbischofs war, das Vermögen für das Münsterer und verhältnissmässig auch für das Coesfelder und Meppensche Gymnasium ausschliesslich zu verwenden, es findet sich aber kein Dekret, welches dieses bestimmt ausspräche. Fürstenbergs[2]) Bericht vom Januar 1791 habe ich auch noch nicht wieder auffinden können, vielleicht gäbe dieser einen Fingerzeig.

Können Ew. mir einige Auskunft hierüber geben, so bin ich überzeugt, dass ich, wenn anders die vielen Geschäfte einige Musse erlauben, nicht umsonst bitte.

Ich hoffe, dass Ew. mit dem Resultate Ihres letzten Aufenthaltes in B. in jeder Hinsicht zufrieden sind, und wünsche Ihnen nun wenigstens gegen Ostern des bevorstehenden Jahrs dort begegnen zu können. Die jetzt vorliegende hiesige Arbeit hoffe ich im Laufe des nächsten Monates zu Ende zu bringen. Mit u. s. w.

---

738. Spiegel an I. v. Olfers.

Ew. Hochwohlgeboren werthvolle Zuschrift vom 28. v. M. gewährte mir am Schlusse des Jahres ein willkommenes Merkzeichen vertraulichen Andenkens an mich, dafür bin ich sehr dankbar und erwidere dasselbe mit treuer Ergebenheit und Hochachtung. — Dass Ew. Hochwohlgeboren in dieser herben Winterzeit nicht hieher kommen, ist sehr natürlich; so ungern ich das Vergnügen des Wiedersehens und mündlicher Unterhaltung entbehre, so darf ich diese Ansicht doch nicht verkennen. Das Geschäft der Landesschuldenliquidation und der Theilung der Activorum der vormaligen geistlichen Corporationen dürfte immittels noch geraume Zeit Beschäftigung gewähren, es ist überhaupt schwierig in der Ausführung, da es schwer halten wird, sich über die Zutheilungsprincipien zu einigen. Allerdings kenne ich alle die daselbst zur Abwickelung kommenden Geschäfte, in den meisten bin ich zum Vortheil des Gouvernements in Münster und der heiligen Kirche thätig und wirksam gewesen — aber darüber jetzt allgemeine Auskunft zu geben möchte mir um so schwerer fallen, als ich die eigentlichen Verwaltungspapiere theils ad archivium Capituli cathedralis an Herrn Kersten gegeben habe, theils auch an die Verwaltung

1) Ein unleserliches Wort.
2) Administrator von Münster unter dem vorletzten Kurfürsten von Köln.

der Studienfonds, hingegen liegen die in grossen Convoluten hieher genommenen Papiere noch unausgepackt und sind dieselben augenblicklich unzugänglich, ich muss daher Ew Hochwohlgeboren um Erlaubniss bitten, mich in dieser Antwort auf Allgemeines beschränken zu dürfen. Ich beginne mit den Studienfonds und bemerke, dass die verschiedenen Jesuitengymnasien ihre gesönderten Fonds hatten und billig auch gesöndert bleiben müssen. Hieran hielt man sich so strenge, dass der bei Meppen nahe liegende Derum-Zehnten nur in Münster zur Berechnung kam. — Das Jesuiten-Vermögen, nun nach Aufhebung der Jesuiten nur Schulfonds, bestand in drei Haupt-Abtheilungen — nemlich das Collegium in Münster und das Hausg . . . . .[1]) für Münster — jenes in Cosfeld für Cosfeld, so wie auch die Residenz Meppen für Meppen, diese vorgefundene Sachenlage ist billig der Anhaltspunkt bei der Beurtheilung dieses Vermögens. — p. Kendling kann vorlegen, was ich — von diesem factisch begründeten Gesichtspunkte ausgegangen — in den Jahren 1805 bis 1808 gearbeitet habe. Was die Domfabrik betrifft, so muss ich auf die ganze Reihe der von mir selbst gefertigten Revisionen der Domfabriksrechnungen verweisen, daraus geht das Zu- und Abnehmen dieses Kirchen-Vermögens hervor — die Domfabrik war seit der französischerseits versuchten Aufhebung des Dom-Capitels bis zu der mir unerwartet überkommenen Ernennung zum Bischof von Münster in der Verwaltung der Stadt gewesen, als ich den Fonds zur Verwaltung wieder erhielt, betrug das Einkommen ungefähr 1500 Rthl. — bei meinem Abzuge von Münster hieher hinterliess ich den Fond mit beiläufig 8000 Rthl. Einkommen — wie dieses durch meine Verwaltung, durch glückliche Reclamationen und so weiter ausgeführt worden, ergiebt sich aus den Rechnungen. Dieser Kirchenfabrikfond, zugleich auch St. Jacobs-Parochial-Vermögen, kann nicht zur Theilung kommen, ohne den Reichsdeputationsschluss vom Jahr 1803 zu verletzen. — Ebenso verhält es sich mit der Dom-Eleemosyn und dem officio divino — die Frauenstiftungen bleiben conservirt — über das Schicksal der Dom-Eleemosyn und des officii divini, so wie auch über die verschiedenen Schicksale der Domfabrik kann der Herr geheime Rath von Druffel — der stets in der öffentlichen Verwaltung geblieben ist, die vollständigste historische Auskunft geben, ebenso der Herr Oberpräsident von Vincke durch Mitthei-

1) Unleserlich.

lung der von mir gefertigten mehrjährigen Übersichten, die Domfabrik und auch das officium divinum betreffend, ich habe damals unglaublich viel und um so mühsamer gearbeitet, als ich alles vorhandene Vermögen der Domkirche, Domkapitel und Cultus im Dom zu conserviren beabsichtigte; ich war niemals der Meynung, dass die kleinen Theilnehmer Münsterlands ein Recht geltend machen könnten auf die Domfabrik — auf die Dom-Eleemosyn und officium divinum — eben so wenig auf die Dom-Kirche, so weit das Einkommen zu Anniversarien und derartigen gottesdienstlichen Handlungen bestimmt war. Der Reichsdeputationsschluss vom Jahr 1803 lieferte in den §§ über künftige Ausstattung der Domkirchen und Beibehaltung der Frauenstiftungen die Rechtsgründe — dafür meine Ansicht. — Ganz anderst verhält sich die Sache mit dem Vermögen der Collegialstifter, derselben Vermögen, insofern es secularisabel geworden, fällt dem Entschädigten anheim. Mit diesen allgemeinen Ansichten und mit der Hinverweisung an die Herren Kersten, Kendling — von Druffel und von Vincke muss ich bitten, für diesmal vorlieb zu nehmen. Die Geschichte der Dom-Eleemosyn und des officii divini nach der in Berlin ausgesprochenen Wiederzurückgabe an das Domkapitel kann der Domherr Suer Ew. Hochwohlgeboren angeben, ich verweise aber auch noch auf meine Revisionsprotocolle — ich führte durch diese das Ergebniss der Verhandlungen vom ganzen Jahre zur bleibenden Kenntniss. In Berlin habe ich überall, nur mit Ausnahme des Herrn Schmedding — erwünschte Aufnahme gefunden, Ew. Hochwohlgeboren Herr Schwiegervater waren angenehm zuvorkommend gegen mich, ich rechne auch noch auf freundliche Dienstleistungen in meinem Verwaltungskreise, wir haben uns über manches mit Offenheit ausgesprochen.

Mit warmer Theilnahme an allem, was Ew. Hochwohlgeboren insbesondere und die Familie von Olfers überhaupt betrifft, bin ich in das neue Jahr übergetreten und werde stets verharren mit der Gesinnung wahrer Ergebenheit und vollkommener Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamer Diener

Graf Spiegel zum Desenberg,

Erzbischof von Cöln.

Coeln den 2. Jenner 1830.

739. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 4. Oktober 1829.

. . . . .

Den Herrn Minister v. Sch.[1]) habe ich bei seiner Rückkehr aus Schlesien hier gesprochen, er war damals ziemlich munter und klagte nur über die Folgen der Fieberkur. Wegen der Bezirks- und Kreisgrenzen sagte er, liege der Bericht schon längst dem Könige vor. Ist das wirklich richtig und haben wir dann bald die endliche Entscheidung zu erwarten? Es hängen damit manche aufgeschobene Dinge zusammen.

Der Herrn Minister v. A.[2]) designirte Nachfolger ist mir nicht sonderlich genehm. Er hat der Gelehrsamkeit zu wenig und der Stollbergschen Frömmelei zu viel. Nikolovius würde er wohl angenehm sein. Warum ist man aber von der früheren besseren Idee mit Merkel abgegangen?

Es dauert sehr lange, ehe wir etwas von dem Frieden erfahren, und ich hoffe noch, dass der tolle Mahmud, nein! sagt, und dann die Russen weiter gehen müssen. Jener kann noch immer auf eine gefährliche Diversion von Schumla her, hoffen, und wenn die Russen so schwach sind, wie man fast glauben muss, so haben sie schon zu viele Punkte zu halten. Ich sehe wohl ein, welche Freude Sie dem Apoll haben machen wollen, mir scheint aber dieser Zug etwas zu früh, und der Hirte Admets möchte jetzt in Griechenland noch kaum Schafe zum Weiden, viel weniger neun Musen zusammenfinden.[3])

Sonst haben mir die übrigen Strophen der Ode sehr wohl gefallen. Der Berliner Musen-Almanach, in dem Sie ja auch gesungen haben, ist mir noch nicht zugekommen.

Ich lese jetzt die Memoiren des p. Bourrienne, welche wenigstens beweisen, dass es noch immer zu früh sei, eine Geschichte Napoleons zu schreiben.

Ich empfehle mich Ihnen allen auf das Herzlichste und Gehorsamst e.

Wissmann.

---

1) Schuckmann.

2) Altenstein.

3) Bezieht sich auf eine schwungvolle, meines Wissens ungedruckte Ode Stägemanns auf die Schlacht von Schumla.

740. Karl Freiherr vom Stein an Stägemann.

Euer Hochwohlgebohren

sehr geehrtes Schreiben vom 20. August erhielt ich durch den Herrn Geh. Legations-Rath Olfers den 27. October, bey meiner Anwesenheit in Münster, womit meine verspätete Danksagung, für die von Ihnen mir gewordene Gabe,[1]) entschuldige. Ich besass zwar bereits dieses „interessante Resumé der Begebenheiten" in seiner zweyten Ausgabe, ich las es mit grosser Theilnahme und Vergnügen, wegen seines Reichthums an edlen vaterländischen Gesinnungen und seiner begeisterten Darstellung der Zeit-Ereignisse, das aber von Ew. Hochwohlgebohren mit Ihren Gedichten mir gemachte Geschenk, hat den besonderen Werth für mich, dass es mir die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen beweist.

Mit der grössten Verehrung beharre ich

Ew. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster

K. v. Stein.

Cappenberg, den 31. October 1829.

---

741. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 19ten November 1829.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Nach vielmonatlichem Harren war der Empfang Ihrer gütigen Zuschrift vom 27. v. M.[2]) ein Glückstern, der mir in meiner Büchereinsiedelei aufging. Wenn ich auch heute noch nicht im Stande bin, mehrere Punkte Ihres Briefes zu beantworten, so fange ich doch wenigstens damit an, indem ich mir bei der Unvollständigkeit den Weg zur Einsendung eines Nachtrages vorbehalte. Erlauben Sie, dass ich mich gegenwärtig an die Reihenfofge Ihrer Mittheilungen halte.

Herrn v. V.[3]) Angelegenheit hat eine ungünstige Wendung genommen. Nach meiner ziemlich genauen Kenntniss der ehemaligen westphälischen Verfassung, ist das Fundament der abschläglichen Bescheidung offenbar aus der Luft gegriffen, um nur eine Summe zu sparen, von der Herr Finanz-Minister v. M. glaubt, Herr v. V. bedürfe ihrer nicht. Hierin hat der Herr Minister recht; aber das

1) Die Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten.

2) Der Brief ist verloren.

3) Vangerow.

Motiv der Entscheidung ist völlig haltungslos. Wenn man ohne geschichtlichen und gesetzlichen Beweis, zu behaupten wagt, die Staatsämter eines Staatsraths-Auditeurs und eines Mitgliedes der Requetenkommission (der eigentlichen Kabinetsinstanz) wären vorübergehende Institutionen gewesen, so kann man dieses mit unendlich mehrerem Rechte von dem ganzen westphälischen Königreiche und seinen Ministerien sagen. Herr v. V. wird sich beruhigen müssen; vielleicht ergiebt sich eine Gelegenheit, ihn für das erlittene Unrecht zu entschädigen, ohne auf die Frankfurter Vice-Präsidenten-Stelle zu sehen.

Wer mögte es wohl nicht eine Härte nennen, dass er nach fünfzehnjähriger Dienstzeit im wiedererstandenen Preussenstaate (worin er zehn als Präsident fungirte, ohne Präsidentengehalt zu beziehen) noch nicht wieder das Gehalt geniesst, welches er in Westphalen hatte, und dessen Ertheilung ihm, der liberalsten Kabinetsordre des Königs ungeachtet, durch Ministerial-Willkür vorenthalten wird?

Freund Steltzer ist in der neuen Schwiegervaterschaft sehr glücklich; mag der „jugendliche" Klewitz das liebliche Mädchen zur beneidenswerthesten Frau machen! Ueber die Gunst, welche der Herr Finanzminister dem biedern Steltzer schenkt, habe ich mich sehr gefreuet, und noch mehr gewundert, dass jener für seinen Bedarf an diesem den rechten Mann gefunden hat. — Steltzer interessirt sich, und auch Herrn v. Motz für Erhaltung der hiesigen Liebenfrauen-Kirche. Welcher für das Edle Sinn Habende mögte sich nicht interessiren für ein solches Werk alter Baukunst? Doch seitdem unser herrlicher Dom zum Theile auch verfällt, gehe ich schweigend an den Trümmern eines barbarischen Zeitalters vorüber. . . . — Die Magdeburger Regierung, und Herr Geheimrath Delbrück und Herr v. S. und Herr Staatsminister v. Klewitz haben seit Jahren die Sache ohne sonderliche Einsicht behandelt, daher ist der Wust immer abschreckender geworden. Wie erstaune ich aber über das Princip der neuesten Kabinetsentscheidung in dieser Angelegenheit, welches kein anderes ist, als das: wer das Recht hat zu geben, hat auch das Recht zu nehmen. — Meine Ansichten sind gewiss dem katholischen Kirchenthume nicht zugethan; doch würde ich mich freuen, wenn, den in der Anlage ausgesprochenen Bedenklichkeiten ungeachtet, die Andreas-Gemeine die Kirche erhielte, um weiterem Verfalle vorgebeugt zu sehen. — Erfreulich ist es mir, wie sich bei dieser Gelegenheit bemerklich gemacht hat, dass hier eine nicht

uniirte reformirte Gemeine besteht. Das ganze kirchlich evangelische Unionswesen widerspricht meinem Glaubensbekenntnisse und ist nahe verwandt mit den Militairuniformen; hoffentlich wird in demselben weder die lutherische, noch die reformirte Kirche untergehen. — In dergleichen Dingen fruchten die Befehle, Empfehlungen und Bitten der Regenten wenig. Die Reaktion erhält dadurch einen reichbefruchteten Keim. —

Von dem Standpunkte unserer Gesetzgebung kann ich mir keinen rechten Begriff machen, seit man Kandidaten des Tollhauses — aktenmässige — mit den wichtigsten Vorarbeiten derselben beschäftiget — ich rede von Herrn v. Strombeck — dessen jammervolle Geistesverwirrtheit reissende Fortschritte macht. — Was den Vorfall im Sächsischen, wo zwei Steuerofficianten erschossen sind, betrifft, so ist es mir völlig unerklärlich, wie dieses auf die Gesetzgebung über den Gebrauch der Schiessgewehre der Officianten, Einfluss haben kann. Jenes scheussliche Verbrechen ist ein Mord, der durch den willkürlichsten Gebrauch der Waffen nicht verhindert wäre. Gewiss aber werden solche Schandthaten häufiger werden und überall an den Gränzen das Bravo-Gesindel kühner und blutdürstiger werden, wenn man fortfährt, die verkehrtesten Maassregeln zu nehmen.

Der Herzog von Braunschweig ist und bleibt ein verwahrloster Knabe, der aus Bosheit und Geldgeiz zusammengesetzt ist; ein Beweis der Entartung und Verworfenheit unserer socialen Institutionen, da das Erbrecht zur Regierung die unwürdigsten Menschen wider alle Verantwortlichkeit schützt. Bei diesem Gedanken söhnt es mich ordentlich mit dem Schicksale aus, wenn ich an die Vergeltung und an die Strafe des Höllenpfuhles denke. — Zu den nichtswürdigen Maximen des Herzogs gehört: keine erledigte Beamtenstelle wieder zu besetzen, um sich des diebischen Gewinnes der eingezogenen Gehälter erfreuen zu können. Wer den Fuss losbekommen kann, flieht das Braunschweigsche Land. Auch mein Wolfenbüttler Freund, Herr G. v. Strombeck, hat seinen Sohn für den Preussischen Dienst bestimmt und denselben bei der Magdeburger Regierung zum Referendar examiniren lassen; da dieses früher geschah, als die Königl. Kabinetsordre, die Nichtzulassung der Ausländer zum Staatsdienste betreffend, erschien, so fürchte ich nicht, dass der wackere junge Mann zurückgewiesen wird. — Zu der bewussten Verleihung des Johanniter-Ordens ist wohl keine Hoffnung mehr? Immer hoffte ich, die Sache würde, bei der Ein-

sendung von St.'s Entwurfe einer Kriminal-Gesetzgebung zur Reife kommen.

Wie ich immer geneigt bin, die Opposition zu machen — keine Erbsünde — so mache ich es am ernstlichsten hinsichtlich dessen, was Sie von den Almanachs-Reutern sagen. Den innigsten Dank bringe ich dem Berliner dar, welcher auf dem Altare der Musen und Grazien die frische und zartduftendste Blume brachte, welche je dem Vaterlande entsprossen ist.

Du bist der Meister in den gold'nen Klängen,
Die zur Verherrlichung der Liebsten tönen;
Kein Unhold mag aus Deinem Reich Dich drängen,
Es ist das Reich des Hohen, Edlen, Schönen.[1]) —

Sie sollten das holdselige Liebesgelispel Ihres reizenden Sonnetes von der Donna Körte vortragen hören, wie sie es mit jedem Male der Wiederholung zu variiren weiss, Sie würden gestehen müssen, dass in den Worten ein sinniger Zauber liegt, den nur ein hochbegeisterter Dichter darin zu verbergen wissen konnte.

An dem königlichen bayerschen Poeten hab' ich immer die Gesinnung, weniger deren Gestaltung im Gedichte, genussreich gefunden. So mag seine Ode an Nikolaus[2]) nicht seine grösste poetische Sünde seyn. Avenarius ist ein Schwindler, dessen unermüdete und vielseitige Thätigkeit übrigens Bewundrung und dessen Lage als Familienvater Mitleid verdient.[3])

In der Literatur, besonders der schönwissenschaftlichen und der dramatischen, komme ich täglich mehr zurück; alle Zeitungs- und Journal-Artikel, die sich mit dem Theater beschäftigen, überschlage ich, und so habe ich nicht nur nicht den Kaiser Friedrich II., sondern noch kein Stück von Immermann gelesen. Hier zu Lande, in der herzynischen Provinz, wird ein solches Versäumniss nicht hoch angerechnet.

Ueber das französische Ministerium habe ich mich, seit seiner Ernennung gefreuet. Es ist so unzeitig, unhaltbar und übelberüchtigt, dass mit dessen Bestehen oder Fall vieles zum Bruche und zur Entscheidung kommen muss. Wir werden ja sehen, ob das Gewitter sich eines tüchtigen Blitzes und weittönenden Donners entladet.

1) Diese Verse Cramers sind eine Anspielung auf Stägemanns Gedicht „Der Liebsten Verherrlichung" im Berliner Musenalmanach für 1830 S. 11.

2) Ludwig I., Gedichte III S. 150.

3) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 183. Er bezieht sich auf das Buch von Ludwig Avenarius, Beiträge zur näheren Kenntniss der Provinz Preussen. Erfurt 1829.

oder ob es mit unbedeutendem Wetterleuchten von dannen zieht.
. . . . .

So weit die Antwortepunkte; als Erwiderung der beiden köstlichen Anekdoten Friedrichs, welche Sie Ihrem gütigen Briefe anhängen, hier ein Schriftlein, über dessen Inhalt ich schon vor Jahren zu Ihnen sprach. Die höheren Lebensjahre mahnen mich, nicht beständig aufzuschieben; deshalb habe ich die Papiere endlich drucken lassen.[1]) . . . .

Sie besassen ein schönes Bild von Napoleon; vertrauten Sie mir dasselbe nicht einmal, um es hier von einem tüchtigen Maler kopiren zu lassen? Im Bejahungsfalle komme ich in diesem Winter nach Berlin, um es selbst recht sorgfältig einzupacken.

Ihr gehorsamster

Fr. Cramer.

---

742. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 31. Dezember 1829.

Ich grüsse Sie freundlich, und nach meinem Neujahrs-Wunsch, melde ich, dass ich den Herrn Grafen v. Lottum jetzt wiederholt dringend gebeten habe, die Sache wegen der ehemaligen Jesuiter-Wohnung im Schlosse Marienburg zu entscheiden. Die Sache giebt schon öffentliches Ärgerniss. Das Gebäude verfällt, die Gemeine will es nicht haben, die Regierung kann Nichts thun, weil der König dem Gemeine-Geistlichen auf Verlangen des Bischofs, vorläufig die Wohnung gelassen hat. Wir werden die Sache bald mit den grellsten Farben im Hesperus lesen. Kommt in diesem Jahr die Königl. Familie nach Marienburg, so wird die Sache sehr unangenehm zur Sprache kommen. Und die Sache ist so klar!

Den Jesuiten wurde von den Königen von Polen ein Locale im Königl. Schlosse eingeräumt. Im Jahre 1772 fanden wir sie da sitzen. Die Jesuiten wurden aufgehoben, und consequenterweise fiel das Locale im Königl. Schlosse, an das Königl. Schloss zurück. Will man aber inconsequenterweise annehmen, dass die Jesuiten an dem Theil qu. des Königl. Schlosses ein Eigenthum erlangt hätten so fiel alles Jesuiten-Eigenthum an den westpreussischen Schulfonds. Jetzt will das Kriegs-Ministerium das Gebäude qu. zum Landwehr-Zeughause haben, wozu das Gebäude ganz geeignet ist, der beste Ausweg wäre jetzt, dass das Kriegs-Ministerium das Ge-

---

1) Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Hamburg 1829.

bäude nimmt und 1500—2000 Thaler dafür an den Schulfonds zahlt. Der Gemeinde-Pfarrer zieht in sein grosses städtisches Gemeinde-Pfarr-Haus. Und will der König gnädig seyn, so schenkt er die 1500 oder 2000 Thaler aus dem westpreussischen Schulfonds zum katholischen Schul-Hause in Marienburg.

So ist Allen geholfen, und die Sache ist in Ordnung. Die katholische Gemeine hat weder ein Recht, auf das ehemalige Jesuiter-Locale, noch will sie es haben. Ich bitte um Ihre Mitwirkung, dass diese Sache einmal zu Ende komme, denn es ist grässlich, dass ein Priester alle gerichtlichen Untersuchungen und Feststellungen hemmen und verspotten kann.[1])

Sonst ist hier das Merkwürdigste, dass wir ungeheuer gefroren haben.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Haben Sie mein Schreiben an den Grafen Lottum wegen des Baron von Eichendorff gelesen?

---

743. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 17. Januar 1830.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mit verdoppeltem Interesse betrachte ich unsere Liebenfrauen-Kirche,[2]) seitdem ich weiss, dass deren künftige Erhaltung und Bestimmung von Ihrer Entscheidung abhängt. Sollte letztere aber nicht bald erfolgen, sollte das schöne Gotteshaus noch länger der Verwüstung und Beraubung preisgegeben bleiben, so wird der rasch fortschreitende Verfall uns bald nur noch Trümmer zeigen. Um für diesen Fall wenigstens ein Bild, eine Ansicht zu retten, habe ich veranlasst, dass die Kirche lithographirt ist — so gut als man es hier zu Lande ins Werk zu richten im Stande war. In der Anlage beehre ich mich, Ihnen gehorsamst einen Abdruck des Blättchens zu überreichen; einen zweiten inliegenden haben Sie wohl die Gewogenheit, durch Ihren Bedienten der Frau Minister von Motz zuzuschicken. . . .

In Braunschweig wird es immer trauriger, und doch bunter. Der unkluge, halbverrückte, aber gelehrte Bosse[3]) soll vom Staats-

---

1) Vgl. oben S. 251 ff. 279.

2) Vgl. oben S. 448.

3) A. H. B. Bosse, geboren 1778 zu Braunschweig, in Kassel Privatsekretär J. v. Müllers, 1827 braunschweigischer Staatsrath, nach dem Sturz des Herzogs entlassen, gestorben 1855. Vgl. unten S. 465 f.

rathe zum Kammerdirector verwandelt werden. Klindworth ist in Ungnade gefallen und zum Postmeister in Helmstädt ernannt. Ein gewisser Häberlin (Sohn des berühmten Publicisten), war in Hasselfelde Justizbeamter und hauste dort so übel, dass er wegen grober Bestechlichkeit und Geldveruntreuung zum Schwerttode verurtheilt, vom Herzoge aber mit lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt wurde. Später ist letztere in Haus- und Stadtarrest verwandelt. Dieser H. hat dem Herzoge eine neue Defensionsschrift ./· Hannover gearbeitet, welche Sr. Durchlaucht so überaus wohl gefallen hat, dass sie den Häberlin zum Kabinetsrath zu ernennen geruhten. — Diese Nachrichten kann ich nicht, — wie sonst wohl, verbürgen: doch erzählte sie mir gestern ein von Braunschweig kommender glaubhafter Mann.

In den drei Wochen meines Hausarrestes[1]) habe ich viel gelesen — unter anderm das Leben und die Denkwürdigkeiten eines weiblichen Casanova — in manchen Beziehungen gar interessant; ferner die Briefe von J. H. Voss, welche hier bei Brüggemann erschienen sind — literarhistorisch gewiss bedeutsam. Sollten Sie letztere noch nicht gelesen haben und ihnen einige Stunden schenken wollen, so bitte ich um die Erlaubniss, sie in Ihre Bibliothek liefern zu dürfen. — Von Göckingk habe ich zwei grosse durch ein halbes Jahrhundert hindurch ziehende Briefwechsel vorliegen, aus denen ich das Interessantere — und dieses giebt es vieles — sammle. Wie ging es zu, dass Göckingk nach 1814 so ganz übersehen und mit der vorhergegangenen Verabschiedung so völlig ignorirt und zurückgesetzt ist? Den Orden hätte er immer wohlverdient gehabt. — . . . . .

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

744. Schön an Stägemann.

Königsberg den 26. Januar 30.

Tausend mal grüsse ich Ew. Hochwohlgebornen, und schreibe Folgendes:

1. Die Beilage ist gestern Abend abgegangen. Die Sache drängt, und daher theile ich Ew. Hochwohlgebornen Abschrift mit, und bitte Sie, dafür zu sorgen, dass zu rechter Zeit, Herr Reichert gewaffnet werde. Die Sache ist klar, denn man kann das Kind

---

1) Cramer war durch ein schmerzhaftes Fussübel am Ausgehen verhindert worden.

nicht verlassen, indem es schon 3/4 geboren ist, und indem es alle Hoffnung giebt, ein wackerer Bube zu werden. Es ist ja! nur Vorschuss, und Vorschuss ist besser und anständiger als Nachschuss.

2. Die Meierowitzsche Sache, welche dort und hier so viel Spektakel machte, ist nun im rein gerichtlichen Wege, und es wird heissen Parturiunt montes pp. Der Juriste, als Polizey-Mann, der durch seine Ueberfälle das Spektakel machte, ist auf Dinge los gegangen, auf welche es nicht ankommt, und mit denen der Richter Nichts machen kann, und daran, wo das Bein entzwey seyn kann, hat er nicht gedacht. Deshalb hätte man das Gericht nicht zur Polizey-Anstalt machen dürfen.

3. Wann werde ich die Landschafts-Sache bekommen? Es ist hohe Zeit, und der Aufenthalt kostet viel Geld.

4. Sollen wirklich die Klöster aufs Neue durch polnischen Auswurf bevölkert werden? und soll ich wirklich vorzugsweise päbstlicher Ober-Präsident seyn? Sie haben doch meine beiden Briefe an den Grafen Lottum in dieser Sache, und wegen Baron Eichendorff[1]) gelesen? Das Ding kann doch nicht gehen, und im Ermlande sind auch wieder 2 Fälle, ähnlich denen der Erzherzogin Carl, vor. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir bald über das Etwas mittheilten, was über Baron Eichendorff beschlossen ist. Ich nehme Schmedding gleich, um nur dem braven Eichendorff zu helfen.

Behüte und bewahre Sie Gott!

Schön.

---

745. Schön an Stägemann.

Königsberg den 31. Januar 30.

Eben schickt mir Mad. Milder[2]) Ihren Brief vom 17ten d. M., und dies ist mir eine so angenehme Botschaft, dass ich gleich dafür danken muss. Mad. Milder kommt aber zu ungelegener Zeit, denn es fror in diesen Tagen so stark, dass man die Zimmer nicht erwärmen konnte, und dass das Theater, obgleich Mad. Schroeder[3]) aus Wien hier ist, die Vorstellung einstellen musste.

---

1) Es handelt sich wahrscheinlich um Eichendorffs Berufung ins Cultusministerium. Vgl. S. 452.

2) Pauline Anna Milder-Hauptmann, die berühmte Sängerin, geboren 1785 zu Konstantinopel, seit 1816 an der Berliner Oper, gestorben 1838, von Stägemann auch in Versen verherrlicht.

3) Die grosse Tragödin Sophie Schröder, geboren 1781 zu Paderborn, gestorben 1868 zu München.

Ich danke auch dafür, dass Sie die Marienburger Sache getrieben haben. Treiben Sie weiter, denn wird die Sache nicht bald entschieden, so giebt es Mords-Skandal, denn die alte Ordens-Kirche, ein Kunstwerk für sich, stürzt ein, und der König, der immer hineinzugehen pflegt, kommt in Gefahr, wenn er in diesem Sommer hineingeht. Ich warne! Und die Sache ist ja! einfach und klar, wie die Sonne am Himmel. Meine N.'sche[1]) Sache hat ja! damit keinen Zusammenhang. Oeffentlich sprechen werde ich nicht, und thue ich nicht, aber lügen thue ich auch nicht. Bringt der Graf Lottum die Sache wieder vor, so bringt er dadurch die Sache noch mehr an die grosse Glocke.

Die Beschwerden des Fürstbischofs[2]) kenne ich. 1mo dass ich kein ächter Christ sey. Das sagt der Sünder aller Sünder, der sein Bisthum für seine Maitresse hingeben wollte. 2do. über das Schul-Wesen. Dies betrifft nicht mich. Darüber hat er die Regierung schon beim Ministerio verklagt, ich führe Nichts davon. Die Regierung hat darauf Alles mit dem Allgemeinen Landrecht und der Instruction belegt, und der Fürstbischof ist zurückgewiesen. Es sah grässlich im Schul-Wesen im Ermlande aus, so lange die Regierung ihre Pflicht verabsäumte. Es war nichts Aehnliches von Barbarey in unserem Staate.[3]) Die Sache betrifft nicht mich.

Mein Schreiben wegen Baron Eichendorff sollten Sie lesen.

Die Chaussee-Geschichte ist gräulich. Der König, der Kron-Prinz, alle Minister wollen und treiben, und, wie man sagt, Grävenitz will nicht, und wir verlieren die russische Kommunication. Die Polen sind von Warschau bis Kauen fertig.

Was sagen Sie zur Beerdigungs-Geschichte der Gemahlin des Erzherzogs Carl?[4]) Die Sache geht immer weiter. Ich habe hier eine ähnliche Geschichte. Dass in Berlin jetzt, bis auf den neuen Stern, Todten-Stille ist, zeigt Alles an. Sonst pflegt Wind-Stille, dem Sturm vorher zu gehen. Berlin hat aber seinen eigenen Dunst-Kreis.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

1) Nicoloviussche.

2) Joseph von Hohenzollern, Bischof von Ermland.

3) Vgl. über diese Zustände Dinters Leben S. 259 f.

4) Seine am 29. Dezember 1829 gestorbene Gattin, die Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, war eine Protestantin. Zur Sache vergl. Springer, Geschichte Oesterreichs I S. 398.

746. Schön an Stägemann.

Königsberg den 9. März 30.

Ew. Hochwohlgebornen freundliches Schreiben vom 23. v. M. habe ich erhalten, und danke herzlich dafür.

Die Besetzung der Director-Stelle beim Kranken-Hause in Danzig, ist beim Magistrat noch in der Verhandlung, und Herr Haxthausen ist mit auf der Wahl. Es wird noch auf die Zeugnisse, welche eingefordert sind, ankommen, und die Fürstin Pückler kann noch immer hoffen. Was man bis jetzt von Herrn Haxthausen weiss, spricht für ihn.

Dass Abegg eine Pension bekommen hat, ist sehr gut. Nun wird er doch zur Ruhe kommen. Es ist förmliche fixe Idee bey ihm, dass er noch grosse Dinge in der Welt machen müsse.

Sorgen Sie ja! bald für meinen Bescheid in der Landschafts-Sache. Jetzt steht Alles stille, und der Schade ist sehr gross.

In der Chaussée-Sache bin ich schon ganz drin. Ich fürchte aber, die Sache ist zu spät gekommen, denn die Russen gehen unaufhaltsam auf Dünaburg los. Durch den Berliner Bureau-Formalismus verlieren wir hier, hundert Tausende an Einkünften.

Zur Städte-Ordnung wünsche ich viel Glück. Was ich davon hieher bekommen habe, war sehr traurig. Der heilige Geist war sorgfältig in Bureau-Pedanterey aufgelöset, so dass vom Geiste, und vollends vom heiligen Geiste keine Spur blieb. — Sie meinen, ich hätte deshalb nach Berlin kommen sollen, aber ohne Befehl des Königs kann ich meinen Posten nicht verlassen, und ich habe keinen Ruf bekommen. Ich erklärte mich in Berlin bereit, mich so einzurichten, dass ich hinkommen könne, ich habe das auch schriftlich erklärt, aber es ist kein Ruf gekommen, im Gegentheil forderte der Präsident des Staatsraths mein Gutachten schriftlich, und setzte mir dazu einen so kurzen Termin, dass ich beinahe Nichts sagen konnte. Sollte ich nun ohne Ruf kommen, so würde ich erstlich unrecht gethan haben, und der König hätte mich zurückschicken können, und zweitens würde ich undelicat gehandelt haben, und meine abweichende Meinung hätte dadurch an Kraft verloren. Und ich konnte auch von meinem Hinkommen, keinen grossen Effekt erwarten. Die Bibel sagt: ein kleiner Theil Sauerteig, kann grosse Massen sauer machen, aber ich bringe nicht Sauerteig, sondern das Gegentheil, und eine kleine Masse desselben, würde von der gewaltigen Sauerteig-Masse, neutralisiert worden seyn. Wir müssen es uns gestehen, Berlin ist in der Staats-Ver

waltung in einer prosaischen, geist- und gedankenlosen Zeit. Alles geht rückwärts, bis es einmal wieder vorwärts gehen wird.

Was Ihre Bemerkung betrifft, dass man Kapitalien noch immer nicht auf Grund und Boden anlegen wolle, so sind wir darin, wie wohl oft, in Preussen voraus. Die Preise unserer Güter sind bedeutend gestiegen, es ist schon Concurrenz der Käufer da.

Das Consistorium und Collegium medicum in West-Preussen aufheben und West-Preussen mit dem hiesigen Consistorio verbinden, heisst alle Consistorial-Aufsicht und Medicinal-Leitung für West-Preussen vernichten, denn der Cronesche Kreiss liegt näher an Magdeburg, als an Königsberg. Die Candidaten aus West-Preussen müssten 40 bis 50 Meilen zum Examen reisen, die Geistlichkeit würde wieder grässlich verwildern, und dies gute Beförderung des Katholizismus seyn, der seinen Bischof und sein Consistorium in der Provinz hat. Der Gedanke, Consistorium und Collegium medicum in West-Preussen aufzuheben, ist so auffallend, dass nur das Beispiel der kleinen Administrations-Bezirke am Rhein, ihn veranlasst haben kann. Gerade West-Preussen, wo noch tiefe Finsterniss und viel Polonismus ist, fordert Aufmerksamkeit, wenn wir nicht wieder, wie im Jahre 1806, Insurrection in der Mitte von West-Preussen haben wollen. Soll ein Consistorium durchaus eingehen, so würde es rathsamer seyn, das Magdeburger oder Frankfurter Consistorium, als das Danziger aufzuheben. Ich habe darüber schon vor mehreren Jahren an den Staats-Kanzler geschrieben. Wenn man nur darüber von mir Bericht erforderte.

Hengstenberg und Gerlach haben doch einen argen Streit angefangen.[1]) Aber es ist gut, denn die Sache muss klar werden, und die beiden Herrn werden die menschliche Vernunft nicht vernichten. Aber satanisch ist der Angriff. Nur dass Gesenius in

1) Wilhelm Gesenius, geboren 1786 zu Nordhausen, seit 1810 Professor in Halle, gestorben daselbst 1842, der grösste Hebraist seiner Zeit. Er war mit seinem Collegen Wegscheider von Ludwig von Gerlach, damals Landgerichtsdirector in Halle, dem späteren Rundschauer der Kreuzzeitung, in Hengstenbergs Evangelischer Kirchenzeitung auf Grund der Aussagen früherer Zuhörer, der späteren Professoren der Theologie Guericke und Hävernick, wegen der in seinen Vorlesungen geäusserten rationalistischen Grundsätze auf das Heftigste angegriffen und der Regierung denuncirt worden. Es wurde in Folge dessen eine Untersuchung eingeleitet, die zwar resultatlos blieb, von der aber die Begünstigung der Orthodoxie in Preussen datirt. Vgl. Bachmann, Hengstenberg II S. 182 ff.



Berlin Schutz gegen Meinungen sucht, und vollends in diesem Falle beim geistlichen Ministerio ist ein starkes Stück. Gesenius sollte ja! die Rechte der Vernunft aufrecht halten, und er ruft die Gewalt an, und hier noch dazu eine finstere. Gegen Beleidigung ist der Richter da, aber nicht das Ministerium.

Wissen Sie nicht, wer der Ober-Präsident ist, der nach der Allgemeinen Zeitung, einen katholischen Geistlichen Ein Jahr lang hat einstecken lassen? Flottwell meint, ich wäre damit gemeint, ich habe nehmlich einen Dominikaner-Mönch, den erst Hohenzollern und nachher Mathy in seinem Kloster haben gefangen setzen lassen, beide mal aus diesem Gefängnisse befreit, und da meint Flottwell, daraus habe ein Berliner Jesuite gerade das Gegentheil gemacht. Ist es so, so hat der Jesuite, als solcher nur das gethan, was er soll. Schreiben Sie mir gefälligst darüber. Indem ich dies geschrieben habe, erhalte ich die Nachricht von Flottwell, dass in einem späteren Stücke der Allgemeinen Zeitung, der Artikel qu. dahin berichtigt ist, dass nicht ein Ober-Präsident, sondern eine geistliche Behörde den Geistlichen habe einstecken lassen. So hat sich in Berlin doch eine ehrliche Seele gefunden, die die Lüge aufdeckte! Und nun steht der Jesuite noch klarer da! Hätte der Sch—ss-Kerl nur die Courage gehabt, mich zu nennen! Aber als ächter Sch—ss-Kerl hatte er Angst. Den Schuft will ich nicht wissen, wenn gleich Verdacht da ist, aber den ehrlichen Mann sollen Sie mir ausmitteln. Das war einmal wieder ein fehlgeschlagener Akt, in majorem ecclesiae gloriam! Und von der anderen Seite, ein schöner Beweis für Press-Freiheit.

Das jesuitische Getreibe geht zwar fort, aber in Preussen sehr im Stillen. Es ist äusserlich im Ganzen hier Ruhe, und Hohenzollern klagt und weint, über die Unterdrückung der katholischen Kirche, obgleich ich ihm die bedeutenden neuen Dotirungen derselben immer vorhalte. Das Mucker-Wesen verläuft sich hier ganz. Jesuiterey mag allerdings auch dahinter stecken, denn über Herrenhuth geht der Weg nach Rom.

Aber was wird aus der Sache wegen des ehemaligen Jesuiter-Gebäudes im Schlosse Marienburg werden? Die Sache giebt schon öffentliches Aergerniss, die Schloss-Kirche wird einstürzen, und wir werden bald einen grässlichen Artikel darüber in den Zeitungen lesen. Die Gemeine will die Kirche nicht, abgerechnet dass das Wegschenken einer Königl. Schloss-Kapelle an sich etwas Eigenes wäre. Die Sache ist klar, wie die Sonne am Himmel, und die

Tollheit eines Bischofs und eines Jesuiten kann doch kein Bedenken machen. Die Kirche ist durchaus königlich, und das ehemalige jesuitische Wohn-Gelass, gehört dem Schulfonds. Der General Krafft[1]) will dies Gebäude zum Landwehr-Zeughause haben, das sonst in Marienburg neugebaut werden muss. Die Entscheidung der Sache ist also klar, der Kriegs-Minister bezahlt dem Schulfonds den Werth des Gebäudes, und nimmt es zum Zeughause. Ich bitte Sie, da die Sache bekannt ist, und Jedermann in Marienburg sie jedem Reisenden erzählt, den Grafen Lottum zu warnen, dass wir nicht die ganze Geschichte bald in einer Reise-Beschreibung lesen. Der Skandal des Gebäudes, gerade über den Pracht-Sälen und dem Königl. Saale, und der Einsturz der schönen Schloss-Kirche, sind zu gross. Es ist nicht das geringste Bedenken bey der Sache, und selbst katholische Geistliche können ihr Erstaunen nicht zurückhalten, dass man auf den tollen Einfall eines Bischofs, gegen die Stimme der Gemeine, solches Gewicht lege. Ich warne, und zwar, weil die bittere Critik, die gewiss kommt, wahr seyn wird.

Leben Sie wohl!

Schön.

Eben erhalte ich das Blatt qu. der Allgemeinen Zeitung. Mit dem ehrlichen Berliner ist es doch nur so so. Warum sagt er nicht, dass der Geistliche 2 mal vom Ober-Präsidenten befreit wäre, und warum lügt er, dass bey der geistlichen Behörde ein Versehen obgewaltet habe? Das ist nicht wahr. Er wurde im Kloster mit Vorsatz so gehalten, weil es Kloster-Regel ist. Man hat ihm dabey noch die täglichen Schläge erlassen; der ehrliche Mann aus Berlin, hat die Schändlichkeit und Barbarey der Klöster auch nicht wollen zu Tage kommen lassen. Das mag wieder ein Jesuit, aber in Angst seyn. Ich will von diesem Sch—ss-Kerl auch Nichts wissen.

S.

---

747. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 4. Juny 30.

Zu meinem Schrecken finde ich in diesem Augenblick, dass in meinem Berichte an das Staats-Ministerium wegen Aufhebung des Danziger Consistorii, statt des Stettiner Consistorii, welches

---

1) Commandierender General des 1. Armeecorps. Vgl. oben S. 451f. 455.

füglicher, als das Danziger aufgehoben werden könnte, zu erwähnen, der Sekretär: das Frankfurter Consistorium, geschrieben hat. Ich bitte Ew. Hochwohlgebornen, diesen Schreib-Fehler gefälligst zu corrigiren. Aber ich bitte angelegentlich darum, damit Niemand ein Aergerniss daran nehme.[1])

Die Landschafts-Sache, und die wegen der Marienburger Schloss-Kirche habe ich erhalten. Aber der Land-Rath Hüllmann hat nicht Gewalt gebraucht, sondern handelte auf den Grund der Vocation des neu ankommenden Geistlichen, der in seiner Pfarr-Wohnung, und nicht im Schlosse wohnen sollte. Der Geistliche brauchte aber Gewalt, liess aus der Schloss-Wohnung die Sachen herauswerfen, welche ihm nicht gehörten, und wollte sich mit Gewalt im Schlosse halten. Und nun bekommt doch der Land-Rath Schelte, und der Pfaffe wird nicht bestraft. —

Sehr unbefangen, ja! sogar kindlich unbefangen, schreiben Sie zu der Sache des Lieutnant Wedeke:[2]) Selbst Nicolovius versichert, davon Nichts zu wissen. Das ist auch gar zu unschuldig! — Lassen Sie sich von Graf Lottum, meinen Immediat-Bericht in dieser Sache vom 27ten März c. geben, und Sie werden grässliche Dinge lesen, Dinge, die Alles übertreffen, was wir nur über Jesuiterey und verkapptes Wesen vermuthet haben. Lesen Sie meinen Immediat-Bericht und dessen Beilagen, und Sie werden schauderhafte Dinge lesen.

Den 23. d. M. sind S. K. H. der Kronprinz in Marienburg. Da freue ich mich sehr darauf.

Gott erhalte Ew. Hochwohlgebornen wohl!

Schön.

---

748. Schön an Stägemann.

Königsberg den 5ten July 30.

Ew. Hochwohlgebornen gütiges Schreiben vom 6ten vorigen M. habe ich durch Herrn W. hier, erhalten, und danke herzlich dafür. Ich wollte gleich antworten, aber ich musste so zerstreut leben, die Anwesenheit des Kron-Prinzen in Marienburg, Reisen, Krankheit meiner Frau, und auch eigenes Unwohlsein, hielten ab. Ich fange

---

1) Das muss ein Versehen von Schön selbst sein, wie aus dem Brief Nr. 746, S. 457 hervorgeht.

2) Vgl. Aus den Papieren Schöns III S. 90 ff. Wedeke ist der dort erwähnte Kryptokatholik.

an, Kopfschmerzen zu bekommen, und das ist grässlich, und daher denke ich schon daran, mich auf den Alten-Theil setzen zu lassen. Zur Antwort:

1. Mit dem Bescheide in der Marienburger Schloss-Sache bin ich zufrieden. Aber warum das Häkelen dabey? Ich habe ja! keine Gewalt gebraucht, sondern nach gerichtlicher Feststellung hat der Land-Rath gehandelt. Der Bischof liess Gewalt brauchen.

2. Was die Bestimmung des Pabstes, wegen der gemischten Ehen seyn soll, verstehe ich nicht, der ich doch schon 15 Jahre damit zu thun habe. Was gehen uns die päbstlichen oder kirchlichen Bestimmungen an? Jeder Bischof und jeder Pfarrer schwört, die Landes-Gesetze vor Allem zu beobachten. Will ein katholischer Geistlicher nicht trauen, so gebe ich in Gemässheit des Allgemeinen Land-Rechts einem evangelischen die Authorisation. Das Handeln mit dem Pabste, hat darin seinen Grund, dass Herr Schmedding und Nicolovius, die Ehe vor einem evangelischen Geistlichen für keine Ehe, sondern für leichtfertige Beiwohnung, gegen die Meinung von Mathy und selbst Hohenzollern halten, und dass die Königliche Autoritaet, unter die Päbstliche gestellt werden soll. Und Bunsen wird dies wohl aufnehmen,[1] wie er es auch veranlasst hat, dass Mathy unter der Unterschrift von Nicolovius zur Verantwortung deshalb gezogen ist, dass er nicht strenger fasten lasse.

3. In der Marienburger Schloss-Kirchen-Sache vermuthe ich noch eine neue Teufeley, denn das geistliche Ministerium hält mir meine Akten zurück. Ich werde wieder an den König schreiben müssen.

4. Meine Differenzen mit Hohenzollern sollen instruirt werden, schreiben Sie. Ich habe aber keine Differenzen mit Hohenzollern mehr, im Gegentheil leben wir, wie Brüder, seit 2 Jahren. Er treibt seine Jesuiterey heimlich, wie der Lieutnant Wedeke zeigt, und ich thue meine Pflicht. Nur jetzt noch in Marienburg haben wir liebliche Redens-Arten gegen einander geführt. Also ad acta.

5. Von dem Erz-Ultra Stein kann ich es mir ganz denken, dass er darauf angetragen hat, alle Vernünftigen (Rationalisten) wegzujagen.[2] In Reichenbach schimpfte er schon immer auf Luther, zum grossen Aergerniss von Niebuhr.[3] Ich werde mich nicht

---

1) Vgl. Nippold, Bunsen I S. 289 ff.
2) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 829 f.
3) Vgl. Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 111.

wundern, wenn er katholisch oder gar Mönch wird. Vernunft und das Reich der Idee, waren niemals sein Gebiet.

6. In der Landschafts-Sache fehlt mir noch immer der eigentliche Landtags-Abschied von Schuckmann, und ohne diesen können wir Nichts machen. Es ist grässlich!

7. Dass Motz den Stülpnagel schickt, ist mir gleichgültig, aber von ihm taktlos, denn die Chaussée-Sache von Stülpnagel, der falsche Bericht ist bekannt. Den Herrn sollte Motz niemals mehr nach Preussen schicken.

8. Die Unterstützung armer Leute hat mir keine Mühe gemacht, aber die Unterstützungs-Forderungen reicher Leute machen viel Wirthschaft. So berechnet Schroetter selbst, dass er 40/m ⁊ reines Vermögen hat, so stellt dies Groeben von Schwansfeldt unbefangen hin, aber Jeder sagt, Jeder wolle noch 100/m ⁊ dazu haben. Glück zu! sage ich beiden, aber ich habe Nichts zu geben.

9. In der Prejawaschen Sache habe ich Bescheid bekommen, welches gar nicht in meiner Absicht lag. Ich wollte durch meinen Bericht nur mein Gewissen reinigen, und gegen den König nicht fehlen. Dummes Zeug kommt gewiss, denn der Präsident Heuer ist zu gehasst und verachtet, und will der König es übersehen, dass er ihn als Barbaren dem Volke schildert,[1]) so kann ich Nichts dazu sagen, sondern nur das wahre Gegentheil predigen und dem Könige das Vertrauen bewahren.

Die Sache von Schwinck ist richtig. 30 Menschen, und die Besten aus allen Ständen bezeugen dies. Wäre Schwinck hier geblieben, so hätte ich die Sache aufgenommen, jetzt ging er fort, und da schwieg ich. Schwinck ist so schwach (an sich nicht böse), dass er gut ist, unter Guten, aber ein Teufel unter Teufeln. Sein eigener Bruder, mein Neffe vertraut ihm deshalb Nichts an. Alle seine Verwandte haben sich der Prejawaschen Sache wegen, wo er Sprach-Rohr von Heuer war, von ihm zurückgezogen.

So haben wir doch jetzt einen Regierungs-Präsidenten, dem durch das Prejawasche Urtheil, indirecte von Gerichts wegen, das menschliche Gefühl abgesprochen ist!!! Hear him, hear him!

10. Dass den Mediat-Herrn das alte Possen-Spiel durch die neue Städte-Ordnung wieder gegeben ist, ist traurig[2]) — Gott bessere es! Ich vermuthe einen argen Wechselbalg zu bekommen.

1) Vgl. oben S. 395 f.

2) Städteordnung von 1831, § 133 ff., im Gegensatz zu der Städteordnung von 1808, §§ 7 und 8.

In Schlesien soll es allerdings schlecht stehen, aber, wie wir hier wissen, wird die Unterstützung dort so unregelmässig und planlos geführt, dass sie zum öffentlichen Aergerniss gereicht. Ich weiss nicht, ob es wahr ist, aber es soll durch Namen-Verwechselung ein reicher Mann Geld bekommen haben. Die Sache wird von Berlin aus geführt, und da kann es nicht gut gehen.

Die Anwesenheit unseres Kron-Prinzen in Marienburg hat uns wieder sehr beglückt. Der Kron-Prinz ist so heiter und zufrieden in Preussen, und dies zündet weiter. Er hatte sich diesmal Mehrere nach Marienburg bestellt, und auf der Fahrt von Marienburg nach Danzig habe ich mich über seine Reinheit und Klarheit sehr gefreut. Seine Pedanterie in der Gerechtigkeit mag bey dem unklaren Wesen manchen Schein gegen ihn werfen, aber Gerechtigkeit ist doch an sich, etwas Hohes und Edeles. Gott erhalte ihn so!

Leben Sie wohl!

Schön.

In diesem Augenblick verbreitet sich die Nachricht, Motz sei todt.[1]) Voss musste sterben, Kleist musste sterben und dies veranlasste Sie damals zu erbaulichen Betrachtungen,[2]) Motz musste sterben, was werden jetzt Stülpnagel und Grevenitz machen?

S.

749. Friedrich Cramer an Stägemann.[3])

Halberstadt den 30. März 1830.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Ueber den verlebten argen Winter würde ich mich weniger, als eines der trübesten Lebensabschnitte, ungeachtet mancher, noch nicht verwundener Körperbeschwerde beklagen, hätte mir nicht der unerbittliche Tod wieder manchen lieben Bekannten geraubt, so werde ich immer mehr auf das düstere Grab hingewiesen, da meine fernen lebenden Freunde mich, im strengen Schweigen schon jetzt zu den Todten zu zählen scheinen. Oft habe ich deshalb bei den Aschenurnen verweilt, um dort Liebesopfer zu bringen, oder zum Kränzewinden mich vorzubereiten. Sollte Ihnen vielleicht das elfte Heft der neuen Zeitgenossen zu Gesichte kommen, so schenken Sie doch gütigst dem, Ottokar Reichard (in Gotha) überschriebenen

1) Er starb am 30. Juni 1830.

2) Vgl. oben S. 119 f. 124.

3) Vgl. Stägemanns unvollständig erhaltene Antwort bei Varnhagen a. a. O. II S. 191 ff., die, wie aus der folgenden Nummer dieser Sammlung hervorgeht, vom 14. April datirt.

Aufsatze ein Viertel-Stündchen; Sie werden ersehen, in welche glücklichen Verbindungen ich stand. — . . . .

Der politische Himmel bietet jetzt eine Menge interessante Erscheinungen, deren Kulminationspunkt nicht fern seyn kann, das Polignac's Ministerium und die französische Nation, Don Michels[1] Verworfenheit und die Legitimitätsverfechter, Algier und Frankreichs Rüstung, Griechenland und der aufgedrungene Beherrscher,[2] bei gewaltsam verengten Reichsgränzen, der felsenfeste, ruhig Muselmann und das wankende Schilf der europäischen Politik, u. s. w. Ueber solche grossartigen Bilder und Gegenbilder vergisst man den bösartigen dummen Jungen, welcher als Regent eines kleinen Nachbarlandes, so viel Unheil stiftet, als ihm möglich ist. In diesen Tagen erneuerte sich das Gerücht, ein Sachsen-Corps sey im Anzuge,[3] Braunschweig zu besetzen, ich glaube nicht daran. Wäre es nicht besser, den Störenfried zu verhaften und ins Tollhaus zu setzen?

Die neuerlich in den Zeitungen mitgetheilte Nachricht, vom Zusammentritte einer Kommission, das ehemalige westphälische Schuldenwesen zu ordnen, hat für mich mehrseitiges Interesse. Könnte mich der Herr Finanzminister nicht hierbei gebrauchen und einige Zeit beschäftigen, um nachher in den Privatfriedensstand zurückzutreten? — Wäre aber dieses nicht, so liesse sich schöner Erwerb machen, wenn man zu guter Zeit wüsste, wie die verschiedenen Staatsschuldpapiere behandelt werden sollten. — Viele meiner Bekannten und ich selbst besitzen noch dergleichen, und in diesen homöopatischen Zeiten, wäre es gar erwünscht, einen irdischen Glücksschlag zu machen.

Von meinem grossen Harzwerke[4]) lege ich Ihnen hier wenigstens einen Textbogen bei, für das erste Heft einer Gemäldegallerie, die viele Abnehmer findet, woraus mir jedoch kein weiterer Vortheil erwächst, als die Freude, dieses Werk zu Stande gebracht zu haben. —

Mich Ihrem gütigen Andenken mit der aufrichtigsten Verehrung empfehlend

gehorsamst

Fr. Cramer.

---

1) Dom Miguel, der Usurpator von Portugal.

2) Capodistrias.

3) Als Bundesexecution. Vgl. Stern, Geschichte Europas III S. 243.

4) Ansichten vom Harz, nach der Natur gezeichnet und gestochen von Albert. Magdeburg 1831/32.

750. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 28ten April 1830.

Wie wohl, innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath! that r Ihre freundliche Zuschrift vom 14ten d. M. besonders in tzigen Zeiten, wo man hier zu Lande so selten etwas Erfreuliches s der Residenz erfährt! Was besonders die dort so begünstigten etistischen Umtriebe betrifft, so verursachen solche in unsern gegenden mehr Unwillen, als Besorgniss. In Halberstadt, Quedlinrg und in den sogenannten Harzregionen (Wernigerode ausgemmen) gedeihet der Saamen dieses Unkrautes nicht, ob es gleich cht an Versuchen fehlt, solche Finsterlinge auf Kanzeln und in hulen unterzubringen. In Halberstadt kann man, nach den sorgltigsten Umfragen, kaum drei oder vier Pietisten namhaft machen, lches geistesarme, in aller Beziehung unbedeutende Personen nd, an deren Spitze der Oberlandesgerichtsrath v. Raumer, ein hätzbarer Sprössling der Hauptstadt, steht, — ein recht gutes, huldloses Männchen, nur beiläufig gesagt ein gar unbrauchbares id zugleich sehr faules Mitglied des Oberlandesgerichtes. — errn v. Vangerow sehe ich nie — und ich spreche ihn so oft — ass er Ihrer nicht mit der grössten und dankbarsten Verehrung denkt. Jedes ihm bewiesene Wohlwollen erhält in seiner Seele as bleibendste Andenken. Seit einer Reihe von Jahren stehe ich it ihm und zu seiner Familie in so vertrautem Verhältniss, dass ine Versetzung von hier, mir eine tiefe Wunde schlagen wird. och des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Vielleicht finden ine Wünsche Erfüllung bei der nächsten Besetzung der Präsientenstelle zu Hamm.

Als ein Denkmal der Schlaffheit unseres politischen Lebens etrachte ich das schändliche Leben des Herzogs von Braunchweig. Er lässt in Braunschweig kein Mittel unversucht, Geld u machen und alles Familieneigenthum zu verschleudern, ob er gleich des Reichthumes schon so viel hat. Sein Leben in Paris[1]) ist las eines Taugenichts; die dort mit hingenommenen Begleiter vernachlässigt er, sieht sie nicht mehr und lässt sie hungern; dagegen hat er einen Chirurgus von B. nachkommen lassen, dem er täglich einen Speciesthaler giebt und mit dem er Arm in Arm sich in Paris an den schlechtesten Orten umhertreibt. — Eines der verworfensten Werkzeuge seines Regierungswahnsinns ist der neu-

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 100.

ernannte Kammerdirektor Bosse[1]) — einst J. v. Müllers Generalsekretär zu Cassel — ein kenntnissreicher Mann, aber schlecht — dem ich schon vor drei Jahren sagte: „Das Schicksal ist ungerecht, wenn Du nicht auf einer Festung Dein Leben endest!“ — Ach! was war das Braunschweigische Herzogthum, nach seiner Verfassung, unter der vormundschaftlichen Regierung für ein glückliches Land — so glücklich, dass ihm selbst die beschränkte Dummheit Schmidt-Phiseldeck's keinen Schaden verursachen konnte.

Was ist das für ein Tagebuch, die Geschichte der Prinzessin Charlotte von Braunschweig betreffend, dessen Sie in Ihrer gütigen Zuschrift gedenken?[2]) Könnten Sie mir dasselbe nicht einmal zur Ansicht mittheilen?

Den Napoleon, welchen Sie mir gütigst anvertrauen wollen behalte ich mir vor, selbst abzuholen,[3]) oder sollte sich dieses noch über dieses Jahr hinaus verziehen, so erlaube ich mir es, das Bild einmal durch einen Bau-Kondukteur abholen zu lassen, der mit der Verpackung gut umzugehen weiss. . . . .

Auf den nächsten Sonntag fahre ich nach Quedlinburg, um dort der Einführung von Kl. Schmidts Sohne, als ersten Prediger der Benedictkirche und als Superintendenten, durch den Bischof Westermeier beizuwohnen.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

751. Schmidt von Werneuchen an Stägemann.

Mein hochverehrter, mein theuerster Gönner und Freund,

So zu sprechen, dazu hast Du mir die Erlaubniss gegeben: wie könnte ich es meinem Herzen wehren, davon den bescheidensten Gebrauch zu machen?

Durch die Gnade Eines hohen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten ist mir, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, ein Geschenk von 50 ℛ geworden: für mich sat, satis, abunde: ich hoffe nun, meine Kopfleiden zu beschwichtigen, wenn auch nicht

---

1) Vgl. oben S. 459 f.

2) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 191.

3) Vgl. oben S. 451.

ganz zu vertilgen; denn in meinen Jahren darf ich auf gänzliche Genesung nicht mehr rechnen.

Dass ich Dir diese Wohlthat zu verdanken habe, weiss ich, und bringe Dir dafür meinen und der Meinigen gefühltesten Dank!

Es bleibt eine Erscheinung der seltensten Art, dass ein Mann, der so hoch über die Gefährten seiner Jugend emporragt, diesen sein liebes, edles Herz so unverändert bewahrt, und so wohlthätig einwirkt in ihre Schicksale. Habe ich doch schon früher durch Deine Liebe viel Gutes erfahren. Bei meiner Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, ist es mir eine Wonne, vor mir selbst, in der Stille darauf pochen zu können, dass ich nächst Gott einen solchen Freund habe, und gewiss behalten werde.

Wie Wenige sind noch hier aus unsrer alten Zeit? Einige doch: Weber soll noch leben in Quedlinburg; dann weiss ich nur noch Gedike in Leipzig und Rein, Bindemann, Cosmar am Leben, das sind sie alle: Lebt wohl, ihr Brüder; in einer bessern Welt wieder. Mit Rührung gedenke ich der Strofe eines Liedes von Dir, das in Halle gedichtet, im Hamburger Musenalmanach von 1785 erschien, worauf Du selbst Dich wohl nicht mehr besinnen wirst, das mir aber, wie Alles — ja wahrhaftig Alles — von Dir Gedichtete, so weit es offenkundig geworden, im treuen Gedächtnis geblieben ist:

> Bald zerbröckelt von der Zeit,
> Modert dies Gehäuse:
> Wisst Ihr, was ihr mehr noch seid,
> Als der Würmer Speise?
> Wer sich seines Lebens freut,
> Ist der wahre Weise.

Ja, mein theuerster Freund, wir wissen doch jetzt mehr davon. Hier bin ich nicht im Stande, Dir meine innigste Verehrung und Dankbarkeit so zu beweisen, als ich möchte; aber am bessern Orte hoffe ich das, nach einem mächtigen Gefühl, das mich nicht täuschen kann.

Jetzt und ewig bleibt Dein dankbarer Schuldner

Dein

ganz gehorsamster Diener und dankbarster Verehrer,

F. W. A. Schmidt.

Werneuchen den 3. Mai 1830.

752. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 5ten Juni 1830.

. . . . . .

Mit der Liebenfrauen-Kirche[1]) sind wir auch noch nicht weiter
nicht einmal so weit, dass dem weiteren Verderb durch Muthwille
oder Bosheit durch tüchtige Aufsicht und den Einwirkungen de
Witterung durch Dach, Fenster und Thüren Einhalt geschähe
Unter mehreren Fremdenbesuchen des vorigen Monats sah ich auc
einen Herrn v. Willisen,[2]) Hauptmann vom Generalstabe, bei mir
welcher zum Gefolge des Kronprinzen gehört und über jenen Gege
stand manche Nachfrage hielt, worauf ich ihm gern ausführliche
Bescheid ertheilte. Bei der Gelegenheit erfuhr ich auch, dass ei
hiesiger Oberlandesgerichtsassessor Augustin beim Kronprinzen ei
ausführliche Eingabe, die Liebenfrauen-Kirche betreffend, eingerei
hat; zu welchem Zwecke und mit welchem Petito habe ich ni
erfahren. Ich habe die Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen, de
Kronprinzen zur Anzeige zu bringen, dass der Dom der beschützend
und erhaltenden Sorgfalt ganz entbehrt. —

Herr v. Varnhagen hat mich neuerlich mit einem Briefe u
mit seinen beiden neuesten Werken beschenkt. Seine Biograph
Zinzendorfs[3]) ist ein Meisterstück der diplomatischen Vorsicht, we
gleich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass diese stets sic
bare Scheu, einen charakteristischen Pinselstrich zu wagen, de
Ganzen eine manierirte Kälte verleiht.

Zu den neuesten Gerüchten, welche in hiesiger Gegend u
laufen, gehört, dass der König dem Prinzen Friedrich und sei
Gemahlin das alte Schloss zu Quedlinburg zum Sommeraufenth
angewiesen habe, besonders zu Gunsten der letzteren, welche da
der Heimath und der väterlichen Residenz zu Ballenstädt re
nahe ist.

Körte liegt seit mehreren Monaten fest, an Gicht in Fü
und Händen — und ich habe beständige Brustbeklemmungen, we
dem sonst so rüstigen Fussgänger jede Wanderung sehr beschwer
machen — so fehlt es in den nächsten Umgebungen und im eige
Körper nicht an Winken, die uns zurufen: bestelle dein Haus!
Wie Gott will. —

---

1) Vgl. oben S. 448. 452.

2) Wilhelm v. Willisen, geboren 1790 zu Stassfurt, 1840 Chef
Generalstabes des 5. Armeecorps, 1850 Oberbefehlshaber in Schleswig-Holst
gestorben 1879.

3) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 194.

So lange ich aber noch hienieden pilgere, enthalten Sie mir nicht die brieflichen Zeichen Ihres gütigen Andenkens vor; mit dieser Bitte wünsche ich Ihnen allen Segen des Frühlings und der Freude und der Gesundheit und des häuslichen Glückes und bin ewig

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

753. W. Butte an Stägemann.

Bonn den 3. September 1830.

Hochwohlgeborner Herr Geh. Staatsrath,

Hochverehrtester Gönner!

Ew. Hochwohlgeboren Geehrtestes vom 30. May versicherte hich Ihres fortdauernden Wohlwollens und verwebte dieser mir so chätzbaren Versicherung theilnehmende Worte in Betreff meines Lieblings-Kindes, der Biotomie. Hiernach darf ich nicht erst beonders versichern, wie ungemein erfreulich mir dieses Schreiben rar. Nach denen über das wirklich grosse und sublime Thema der Biotomie binnen Jahresfrist von mir in Heidelberg, Bonn und Darmstadt gehaltenen mündlichen Vorlesungen zu urtheilen wird ie ihr Publikum gewinnen, besonders, wenn sie nur noch einige elbst minder vortheilhafte Rezensionen erlebt, wie die, welche sich n Nr. 86—88 der Ergänzungs-Blätter der Hallischen Litteratureitung findet. — In der Ausarbeitung der Geotomie haben mich ie politischen Ereignisse des Tages unterbrochen, an welchen ich, rotz meiner sonstigen Zurückgezogenheit aus dem praktischen ffentlichen Leben, den innigsten Antheil zu nehmen nicht umhin ann. — Unter der Feder habe ich: „Die französische Gouvernements-Revolution nach ihrer Entstehung, ihrem Wesen und ihrem uthmasslichen Einfluss auf die europäische Politik.“ Das Thema t wunderschön und bietet Gelegenheit zu einer praktischen Entickelung aller Haupt-Begriffe wahrer Staatswissenschaft. Immern will ich mir mit dem Niederschreiben meiner Ansichten selbst twas Luft machen, ob ich aber das Niedergeschriebene werde rucken lassen können, darüber bleibt nähere Bestimmung vorehalten.

An dem Tage, wo hier die so unzeitigen Ordonnanzen verinteten, war man allgemeiner einig in dem: „C'en est fait du Roi euit.“ Dennoch fehlten Leute, die darin eine ausgezeichnete nergie priesen, nicht gänzlich. — Unter den Fremden, die ich

seitdem über die Tags-Geschichte sprach, war mir unser Herr von Jordan aus Dresden eine willkommene Begegnung. Unter anderem wurde ausführlicher das Thema über die Bourbons in dem Sinne besprochen, in welchem ich dasselbe in meinen Friedens-Bedingungen aus dem Jahr 1815 von Seite 122 ab behandelt habe.[1]) Sollten Ew. Hochwohlgeboren dieses Büchelchen zur Hand haben, so würde es mich freuen, wenn sie namentlich dieser Stelle desselben einmal einen erinnernden Blick schenken wollten.

An der Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, namentlich von Seiten unseres Monarchen, zweifelte man — unter diesem „man" verstehe ich die unverblendeten Stimmfähigen — auch vor der Anerkennung von Seiten Englands durchaus nicht. Fortdauernd verlegen sind die Austro-Metternichiani. Diese Leute argumentiren: Oestreichs Ehre erlaubt nicht die Anerkennung; es wird den Krieg vorziehen, wird allerdings von Italien aus geschlagen werden, dann aber ist ein zweites Jena für Preussen unvermeidlich.

Die Maschinen-Stürmerei in Aachen, dahin verbreitet von dem benachbarten Verviers, ist freilich ein höchst unangenehmer Vorfall, doch wird sie schon seit gestern als durch die bewaffneten rechtlichen Bürger in der Klasse der arbeitslosen, mehr noch arbeitsscheuen Proletarier erstickt angesehen. Nach den früheren ähnlichen Vorfällen in Crefeld hätte man die Möglichkeit solcher Auftritte wohl vorhersehen und leicht verhüten können.

Inzwischen hat dieser Vorfall Gelegenheit gegeben, die Stimmung des Kerns der Bevölkerung in ein helleres Licht zu setzen. Dabei hatte es seit einigen Tagen hier ein sehr kriegerisches Ansehen. Regierungs- und Handels-Stafetten jagten wie toll nach allen Richtungen hin. Ein bei Nacht von Cöln requirirtes Dampf-Schiff „Konkordia" kam Nachmittags zurück aus dem Lager bei Coblenz, hatte zwei Fahrzeuge an den Achsen seiner Räder, noch eines am Schlepp-Tau und führte so an 1300 Mann Soldaten im Fluge vorbei gen Cöln. Auf dem rechten Rhein-Ufer zogen die schönen zu Deutz stationirten Dragoner. Hier in Bonn kommen die Uhlanen zurück, um nach einer wahrscheinlich Minne-reichen Nacht, sogleich weiter nach Aachen zu ziehen. Es folgten Jäger und Kanonen! Einige Tage vorher hatte eine Prügelei unter den Schreinern und den ihnen vereinten Schneidern mit Studenten Statt-

1) Vgl. oben Band I S. 410. Die Broschüre heisst: Die unerlasslichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Wiesbaden 1815.

gehabt. Die Universität war mit Verruf bedroht, in einer Strasse wurden die Fenster der Schuldigen und Unschuldigen, unter letzteren auch die des Herrn v. Schlegel, eingeworfen, welches denn zu Abbitten von Seiten der Studenten und zu den zierlichsten Vergebungs-Phrasen am schwarzen Brett Gelegenheit gab. Auch Staats-Rath Niebuhr und Landrath v. Hymmen sollen sich bei einem Soupé, das Bethmann-Hollweg[1]) gab, jener für, dieser gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich gezankt [haben], und dem Landrath waren bei nächtlicher Weile Lilien in, wie man sagt, übel riechenden Boden, reihenweise vor die Thür gepflanzt worden. — Zu Cöln hatte das Gerücht, dass dem Polizei-Präsidenten v. Struensee die Fenster eingeworfen werden sollten, eine Menge Karnevalisten, die in ihm einen Gegner sehen, gegen Mitternacht vor sein Haus gelockt, doch kam niemand, der das Stück aufführen wollte, und so ging man ärgerlich wie nach zu früh für die Neugierde gelöschtem Brande in die Wirthshäuser.[2]) Jedenfalls ist wieder etwas Leben in die Philisterei gekommen.

Im Ganzen ist die Stimmung der hiesigen Provinz so gut, wie man sie nur irgend erwarten kann. Das Gerücht, dass das hiesige Militär mit anderem aus den Ost-Provinzen vertauscht werden würde, ist hoffentlich falsch. Gerade die Truppen haben sich, als man ihnen scharfe Patronen austheilte und dabei einschärfte, welches Vertrauen man ihnen schenke, fast heiser gehurrat, und es sind alle Anzeigen da, dass es ihnen von Herzen gieng. Im Durchschnitt ist das hiesige Volk sehr verständig, der König insbesondere ist geachtet und selbst geliebt; man wird ihm die schlesische Anhängigkeit an das gemeinsame Vaterland einpflanzen können, wenn man nur das Pfaffenthum gehörig zügelt und alles entfernt hält, was nach Feudalismus schmeckt. Einige wesentliche Fehler des hiesigen Abgabe-Systems sind leicht zu verbessern.

Ob das Studium der Staats- und Verwaltungswissenschaften, durch die jetzigen Ereignisse nicht indirekt und in so fern etwas gewinnen sollte, als man doch wahrnehmen muss, dass diese Art von Kenntnissen heute einen eminenten praktischen Werth hat? In Bonn sieht es mit diesem Zweige des Wissens ungemein schlecht aus; er hat so gut als gar kein Publikum. Die Haupt-Ursache ist,

---

1) Moriz August (v.) Bethmann-Hollweg, geboren 1795 zu Frankfurt a. M., berühmter Civilist, 1820 Professor in Berlin, 1829 in Bonn, 1842 bis 1848 Curator der Universität, 1858—62 Cultusminister, gestorben 1877.

2) Vgl. unten Nr. 758.

dass das betreffende Ministerium auch gar nichts dafür thut. Ich als Einziger des Fachs, wornach in den Prüfungen gar nicht einmal gefragt wird, kann die Sache allein nicht zwingen, auch fehlt es mir dazu an aller äusseren Aufmunterung. Anfangs October beabsichtige ich den einzigen mir noch lebenden Sohn — einen recht wackern jungen Mann von 21 Jahren, der seine Universitätsstudien und sein Militär-Jahr vollendet hat — zum Auskultator-Examen nach Naumburg zu bringen. Vielleicht mache ich von da einen Abstecher nach Berlin. Da ich jetzt schon wieder 4 Jahre hier bin und nach Kräften gewirkt habe, so glaube ich die gerechtesten Ansprüche auf irgend eine definitive Bestimmung zu haben. Vorläufig ist meine Name ganz aus dem Staats-Handbuch verschwunden!

Kommt mein Projekt zur Durchführung, so freue ich mich ganz vorzüglich auf die Gewährung des Wunsches, Ihnen und Ihrer hochverehrten Familie persönlich aufwarten zu können.

Einstweilen meinen Respekt an die Frau Geh. Staats-Räthin und gelegentlich meine beste Empfehlung an Herrn Appellations-Rath Graun,[1]) mit der Bitte mir beharrlich Ihr unschätzbares Wohlwollen zu erhalten.

Ew. Hochwohlgeboren

unterthäniger Diener

Dr. W. Butte.

---

754. Friedrich Förster an Stägemann.

Ew. Hochwohlgebohren

erlaube ich mir auf die gefälligst zugegangene Anfrage über meine Theilnahme an Tagesblättern und Zeitungen die offne und unverholne Erklärung zu machen, dass ich, als ich meine Reise nach Italien antrat, meine Correspondenz mit Hamburg aufgab und die Redaction des Conversations-Blattes, so wie meinen Antheil an der der Vossischen Zeitung gänzlich niederlegte, welches ich mit meinem Ehrenworte versichern kann. Da ich jedoch noch immer mit meinen Verwandten in Dresden, Cöln, Hamburg u. s. w. in Correspondenz stehe, so ist es möglich, dass Aeusserungen und Nachrichten aus meinen Briefen in öffentliche Blätter übergegangen sind, allein eben so sehr muss ich mich dagegen verwahren, dass mir irgend eine Mittheilung zur Last gelegt wird, in welcher nicht die strengste Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Massregeln unserer Regierung ausgesprochen ist.

---

1) Stägemanns Stiefsohn.

Sollte übrigens ein Zweifel über meine Gesinnung obwalten, so erlaube ich mir ein vaterländisches Lied von mir beizulegen, welches bereits in einigen öffentlichen Blättern abgedruckt worden ist und, wie ich namentlich aus Cöln vernommen habe, seine gute Wirkung nicht verfehlt hat.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

ergebenst gehorsamer

F. Förster.

Berlin den 11. October 30.

---

755. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 30ten October 30.

Nur mit wenigen Worten, theuerster, innigverehrtester Herr Geheimer Staatsrath! will ich Ihnen sagen, welche Freude es mir in der Gegenwart und Erinnerung macht, Sie nach mehrjähriger Trennung wiedergesehen und gesprochen zu haben. So wurde der Hauptzweck meiner Reise erfüllt und auch ein Nebenzweck lässt gute Folgen hoffen. Indem ich den Vorschriften des Herrn Geh. Raths Rust nachkomme, befinde ich mich besser, als vor meiner Reise und hoffe auf völlige Herstellung von der Zukunft. Ein Uebel, das sich seit Jahren bildete, kann nur langsam heilen. — Mit wahrer Sehnsucht wünsche ich Nachricht zu erhalten von Ihrem Befinden und von der Herstellung Ihrer Frau Gemahlin, bei deren Genesungsfeste den Stägemann'schen Laren und Penaten die frommsten Opfer gebracht werden.

Unter den mancherlei Bitten, welche Ihnen vorzutragen ich wagte, greift die, dass mein frugales Wartegeld, ohne nochmalige Verkürzung, in wirkliche Pension verwandelt werde, um so tiefer in mein Leben, da ich mich in vielfacher Beziehung zu den Invaliden zählen muss. Darum treibt mich die Besorgniss der Noth, Sie um Erfüllung Ihres gütigen Versprechens, darüber mit dem Herrn Finanz-Minister Maassen zu reden, nochmals zu ersuchen. — Dabei fällt mir ein, dass ich in B. vergass, nachzufragen, über die vorzüglichsten Lebensumstände des neuen Ministers. Gewiss werden solche hier oder dort beigebracht werden. Sollte es dem Herrn M. nicht angenehmer seyn, über seine Persönlichkeit und über seinen Lebenslauf wahre und diskrete Nachrichten verbreitet zu sehen, als entstellte? — Schon zweier Finanzminister Biograph

bin ich gewesen, zu ihrer und der Lesewelt Zufriedenheit; könnte ich es doch auch für den dritten werden! Schon von mehreren Seiten bin ich aufgefordert, über ihn Auskunft zu geben, und ich werde nicht geglaubt, wenn ich antworte, bis jetzt wisse ich nichts von ihm. . . . .

Hier ist sonst alles ruhig; bei der glücklich vollbrachten Erndte können wir keine Besorgniss haben für Hungersnoth; wohl aber drohet uns theure Zeit, bei der, besonders in den Wintermonaten, der Geist der Opposition sich leicht mit der Raubsucht der Hülflosen verschwistern kann. Es liessen sich jetzt viele Vorkehrungen treffen, die im Volke selbst basirt, auf das Volk mächtig wirken würden. — Was könnte Sachsen jetzt vom Herrn v. Motz erwarten, wäre er noch Ober-Präsident! — Ach! er lebte noch, wenn er, seinen Beruf erkennend, nie aus diesem Verhältniss schied. — Sein Nachfolger Herr v. K.[1]) ist ein eitler, jämmerlicher Pedant, der indirekt unendlichen Schaden schon stiftete und zu stiften fortfährt. — Gott bessere es. — . . .

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

756. Schön an Stägemann.

Königsberg den 14. December 1830.

Unsere landschaftliche General-Garantie-Sache ist fertig, und geht morgen nach Berlin ab, und ich bitte um Ihren Segen. Machen Ew. Hochwohlgebornen, dass ich bald Antwort bekomme, damit auch diese Patsche in's Klare kommt.

Wegen

1. Karnitten (Herr von Schönaich),
2. Bansen (Herr von Knobloch), und
3. wegen Zurücknahme der Schafe

bitte ich wiederholt um Antwort. Alle 3 Sachen haben nicht das geringste Bedenken, und Sie dürfen blos fiat, heraufschreiben. Ich bitte wiederholt und dringend darum.

Die Welt wird wieder toll, und wir müssen uns wieder mit tollen Streichen balgen. Am Lieblichsten nimmt sich dabey die Staats-Zeitung aus. Diese erzählt die Warschauer Sache,[2]) die doch für uns der tollste Feuer-Brand ist, wie eine Balgerey von Schuster-

1) Klewiz.
2) Die Erhebung Polens gegen die Russen am 29. November 1831.

und Schneiderjungen, wobei zufällig 12 und mehr Generale der Kukuk geholt hat, und woraus so beiläufig ein neues Gouvernement entstanden ist. Glatter kann man diese Sache, welche ganz Europa erschüttern kann, wohl nicht erzählen, und, was sehr gefährlich ist, so scheint nach den Anordnungen, welche von Berlin kommen, die Ansicht der Staats-Zeitung dort die herrschende zu seyn. So hat Diebitsch[1]) gemeint, mit Polen würde man bald fertig werden, nur Frankreich mache Kopfschmerzen; der Mann, der überhaupt Wellingtonsche Politik zu haben scheint, hat aber vergessen, dass Polen nur die Feld-Wache von Frankreich ist. Und die Feld-Wache wird sich auch nicht überrennen lassen, im Gegentheil kann der Türken-Held erfahren, dass Polen keine Türken sind. So viel ich weiss, sind die Russen gerade so, wie sie Anno 1806 und 1807 waren. Den russischen Truppen, welche hier an der Grenze stehen, fehlt es an sehr Vielem, und wenn sie nicht sehr stark und vollkommen gerüstet in Polen hineinrücken, geht die Sache schlecht, und dann kommen wir an die Reihe, und dann werden wir finden, dass die Warschauer Scene keine blosse Schuster- und Schneider-Balgerey sey. Merkwürdig, und auch ebenso widrig merkwürdig, ist die Copie des Prinzen von Oranien, im Grosfürsten Constantin, der als guter Warschauer Bürger, wie er sich nennt, nach Warschau zurückgegangen seyn soll.[2])

Wenn Sie mehr wissen wollen, erfüllen Sie bald meine Anfangs erwähnten Bitten.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

757. Merckel an Stägemann.

Breslau am 25. April 1831.

Verehrungswürdigster und verehrtester alter Gönner
und herzlichst geliebter Freund;

. . . .[3])

Verschmähen und verkennen Sie nur ferner mein treues Herze nicht, welches Sie Ihrer herrlichen Eigenschaften wegen und

---

1) Er war in diplomatischen Geschäften bis zum 5. December in Berlin.

2) Ueber das Auftreten des Prinzen von Oranien in Brüssel vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts VIII S. 611 ff., über Constantin ebenda S. 801 ff.

3) Der Anfang des Briefes handelt von einem jungen Mann, den Stägemann an Merckel empfohlen hatte.

wegen Ihres mir unter allen Umständen und Zeiten bewiesenen Wohlwollens wirklich religiös liebt und verehrt, und Ihr geistiges Leben verehren und feiern wird, so lange es für wahr gilt, dass nicht das allein als Leben gilt, was durch Körper und Seele zusammengehalten wird, sondern vielmehr das, was aufblüht in der Erinnerung aller Zeiten und alles geistig Trefflichen. Seit geraumer Zeit schon habe ich in der ohnedem kleinen Zahl meiner Freunde über grosse Verluste zu klagen, die mir der Tod zugefügt hat, ich würde noch mit mehr Gram in die Zukunft blicken müssen, und ihr Hinscheiden würde mich mit noch grösserm Kummer erfüllen, wenn die Wenigen, die mir noch übrig, mich nicht in der alten Liebe und Freundschaft umfangen halten und der Stabilität meiner Gesinnungen, wie meines Charakters, nicht diejenige Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, auf welche Anspruch erworben zu haben, ich mir wohl, ohne erröthen zu dürfen, bewusst sein kann. Sie, theuerster Freund, haben die Reinheit meiner Absicht immer gern zu erkennen geneiget; auch geniesse ich den Trost, Ihr Vertrauen nie gemissbraucht zu haben; und habe ich nicht viel Gutes, so habe ich, wenigstens, absichtlich nicht das Schlechteste geübt, vielmehr das Gute und Wahrhafte, wenn es sich meinen Blicken enthüllt, nach Kräften erstrebt und vertheidigt. So viel ich weiss, zu allen Zeiten, in allen Dingen, welche die allgemeine Wohlfahrt, die Sache der Wahrheit, die Sache der Gerechtigkeit, ja die Sache Gottes selbst angehen, mit Ihnen einverstanden, lebe ich der Zuversicht und tröstlichen Hoffnung, dass Sie auch fortan mein alterndes Leben mit Ihrem Vertrauen begleiten, und wie in der Erinnerung für die Vergangenheit, auch im Sinne für die Gegenwart und in den Gedanken für die Zukunft mit mir eins und überzeugt sein werden, dass ich mich weder selbstsüchtigen Zwecken, noch widerstrebenden Ansichten und Formen hingeben, noch einer treulosen Systematik huldigen werde.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, in welcher die Begebenheiten sich drängen, und in der Nähe des Schauplatzes wichtiger Begebenheiten, kann es an Stoff zur Mittheilung nicht mangeln. Da jedoch Zeitungen in der Welt genug existiren, und solche, wie z. E. unsre Staatszeitung, immer breiter werden: so könnte gleichwohl mein Streben, Ihnen, im Hauptquartiere der 5ten Macht, etwas mitzutheilen, was Sie nicht schon ter quaterque ausführlicher vernommen hätten, thöricht erscheinen. Indessen selbst auf die Gefahr hin, eine Ilias post Homerum zu schreiben, will ich nicht versäumen,

wieder zu erzählen, was die nächste Vergangenheit in meiner Nähe, Absonderliches hat aufkommen lassen, und was vielleicht doch in uno alioque capite, vor mir, noch nicht erzählt worden ist.

Der neueste Aufruhr in Dresden am vergangnen Donnerstage, wo 5000 Mann Truppen in der Stadt gebraucht, mit Kartätschen geschossen, mehrere Einwohner getödtet und noch mehrere (im Ganzen doch wohl nicht über 30) verwundet worden sein sollen, setzt uns hier um so mehr in Verwundrung, als uns die Dresdner Einwohnerschaft sonst als ein fried . . . . .[1]), fast langweilig breites und schlaffes Völkchen erschienen ist. Man soll die sächsischen Embleme hie und da herabgerissen und preussische Adler aufgesteckt haben. Je erbitterter im Jahre 14/15 die Sachsen gegen die Preussen sich äusserten, desto erfreulicher ist wohl für ein altpreussisches Herz die Erscheinung, dass man anfängt, unserer Verwaltung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und den Werth unsers grossen Königs immer allgemeiner zu würdigen. Dennoch ist nicht begreiflich, wohin das Alles führen und wie es endigen soll. Mit der sächsischen Dynastie will es nun durchaus nicht mehr gehen, gewiss, weil sie ihren Beruf verkennt, den Menschen mit dem Staatsbürger, die Gesetzgebung des Staats mit dem Bedürfniss der Zeit in Übereinstimmung zu bringen. Indessen liegt es noch mehr am dortigen Adel und an den Majestäten, welche durchaus nicht den alten Feudel-Schnack aufgeben, noch die verwitterten Lehren einer längst verschollenen Bildung vergessen wollen. Das Schlimmste in der Sache ist, dass die Tumultuanten nicht aus sogenanntem Pöbel bestehen, desgleichen es in Dresden auch eigentlich nicht, wie in andern grossen Städten, giebt. Der Unmuth steckt in der eigentlichen gewerbtreibenden Bürgerschaft und wird durch Kanonen wohl niedergehalten, aber nicht weggeschafft, vielmehr wird die Erbitterung gesteigert werden. Was Leipzig zu dem Vorgange sagen wird, steht zu erwarten — In dem benachbarten Königreiche Polen, soweit wir damit grenzen, ist alles sehr ruhig und gewiss haben wir jetzt von daher nicht das Allermindeste zu besorgen. Der Kampf wüthet am rechten Ufer der Weichsel und scheint sich noch sehr in die Länge ziehen zu wollen. Den Privatnachrichten nach sollen [sich] die russischen Garden nicht tüchtig schlagen; auch begreift man nicht mehr recht den Plan, welchen Diebitsch[2]) verfolgen will. Er scheint es, zwischen Kalusczyn und Siedlec zur Schlacht

1) Der Rest des Wortes unleserlich.

2) Er befehligte damals die russischen Truppen in Polen.

kommen zu lassen. Indessen ist Dwernicki über den Bug nach Volhynien gegangen, obwohl bei Kazimierz die Polen eine tüchtige Schlappe erlitten haben. Es wird nun viel darauf ankommen, welchen Success die Insurrection in Litthauen und Volhynien gewinnt. Für Preussen würde das Erringen der Selbstständigkeit von Seiten Polens, wenn es eintreten könnte, ein sehr beklagenswerthes Ereigniss sein, weil es in der fortschreitenden Entwickelung nur zu bald von seinem wilden Nachbarn behindert werden würde. Die, welche sich jetzt des tapferen Enthusiasmus der Polen, gewiss über Gebühr, erfreuen, werden zu bald zu der Überzeugung gelangen, dass die Macht in den ungefesselten Händen der Rohheit und Barbarey zerstörend ist für alle Bildung, dass ohne sittliche Freiheit das Menschheitsleben im Staate nicht gedeihen kann, weil nur das Sittengesetz das Gesetz des Lebens der Menschheit ist. Von dem allen weiss der Pole nichts. Schlagen aber muss er sich, sei es in der Schenke oder auf dem Schlachtfelde. Was man Bildung und Gesetz nennt ist ihm widerwärtig; von der Freiheit, der wahren, hat er keinen Begriff; desto mehr gilt ihm Willkür über Alles und Befriedigung des Hasses gegen alle deutsche Kultur, vornehmlich die preussische. Ich, der ich, von Jugend auf, genau die Polen kenne, augurire aus ihrer Resurrection, wenn sie gelingt, für uns nur das Schlimmste, und bedauere von ganzer Seele, dass, bei der ersten Nachricht von der Warschauer Insurrection, Preussen sich nicht mit Kraft erhoben und, unbekümmert um jedes Verhältniss, ohne Weiteres nach Warschau eingerückt ist. Ich werde Ihnen gelegentlich das Memoire mittheilen, welches ich, zu Begründung meiner Ansicht, darüber niedergeschrieben habe, ohne davon den mindesten öffentlichen Gebrauch zu machen, weil Politik nicht meines Amtes ist und auch Niemand mich um meine Meinung gefragt hat. Aber je aufrichtiger ich ein Freund wahrer bürgerlicher Freiheit bin, desto weniger kann ich, und auf die Gefahr hin, für einen Philister zu gelten, mich der polnischen Erhebung freuen, welche der directe Weg zu neuer Sklaverey ist. Unter ihren Landboten und Schlachtschützen, (das Volk steht unter der Menschheit: von Mittelstand weiss man gar nichts) herrscht gänzliche Verwirrung aller Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend und Religion in folge ihrer Verbildung und falsch geleiteten mit den Resten der Barbarey alliirten Civilisation, in welcher alle Verhältnisse brach, wirr und ungefüg durch einander liegen; wo sittliche Ohnmacht und treulose Gesinnung vorherrschend Alles bestimmen

und die äusserliche Begeisterung, (welche ihnen so viele Proselyten zu machen scheint) keineswegs in derjenigen Tugend wurzelt, die einst die Seele der Thaten der Vorwelt war. Möge keine Zukunft meine Besorgnisse rechtfertigen! Von Frankreich, wenn es keine neue Umwälzung erfährt, haben wir wohl für den Augenblick nichts zu besorgen, weil ihre Armeen nur noch auf dem Papiere stehen und gegen die Armeen der andern Mächte zurückstehen. Aber über kurz oder lang gehet der Tanz dennoch los. Möchten wir das nur recht fest ins Auge fassen und unser ganzes Verfahren äusserlich und im Innern danach bestimmen!

Unsre kleinen provinziellen Interessen anlangend: so hat die plötzliche Beförderung des Grafen Stollberg vom 1½jährigen Landrathsamte zur Chefpräsidentur unter den Beamten einen niederschlagenden; beim Adel keinen besonders vortheilhaften Eindruck gemacht.[1]) Ungleich ungünstiger noch ist der Eindruck, welchen von Struensees[2]) Ernennung zum Ober-Regierungsrathe allgemein in allen Theilen der Gesellschaft hervorgebracht hat. Es circulirt im Publikum ein, über Herrn von Struensee, unterm 31. October a. pr. aus Cöln hieher geschriebener Brief, der sogar mir anonym zugeschickt worden ist, und wovon ich Ihnen vertraulich Abschrift mittheile.[3]) — Was mich betrifft: so fühle ich mich durch Herrn von Struensees Einschub tief beschämt; denn abgesehen von Allem, hätte ich doch wohl den Anspruch zu machen, dass man mich über einen so wichtigen Schritt vorher befrägt. Eine so auffallend gänzliche Nichtbeachtung würde ich unter andern Zeiten für einen Wink halten; darin wenigstens eine grosse Kränkung Seitens des Ministerii erblicken und mich bitter darüber bei Sr. Majestät beschweren. In diesen Zeiten aber muss freilich jede Reibung vermieden und jedes persönliche Gefühl unterdrückt werden. Wenn aber Herrn v. Struensees Anstellung in Breslau Unsegen herbeiführen sollte, wenn ich mit Organen, die hier keine Verhältnisse kennen, nicht mehr das, was man verlangt, zu leisten im Stande sein werde; und wenn den guten Geist im Volke zu erhalten, in diesen Zeiten keine gar so leichte Sache ist, vielmehr eine sorgfältige Auswahl der Beamten erheischt: so mögen die Folgen davon diejenigen verantworten, die einen Mann zum Ober-Regie-

1) Graf Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode, bisher Landrath zu Reichenbach, war Chefpräsident in Liegnitz geworden.

2) Vgl. oben S. 471.

3) Siehe die folgende Nummer.



rungs-Rath ernennen, den schon im Voraus die grösste Unpopularität hieher begleitet; der, als Ober-Regierungs-Rath die Abtheilung leiten, besonders auf Respectirung aller Verhältnisse halten und Alles im Departement kennen soll, um Alles zu berücksichtigen, und von dem allen nichts kennt, zumal derselbe niemals Mitglied eines Landes-Collegii gewesen sein soll. Auf keinen Fall ist es gegen mich ein Freundschaftsstück des Ministerii. — Da Herr Präsident Troschel in Liegnitz abgezogen ist: so wäre Gelegenheit, Herrn von Struensee dorthin zu placiren, wo er gewiss besser an seinem Platze sein wird. Glauben Sie, dass dies zu erwirken sein möchte? — Ad vocem Städteordnung, so ist Breslau und die grosse Mehrheit der Städte in Schlesien für die zeitherige; auch die Städte der Ober-Lausitz haben sich die alte erbeten. — In unserer Agende-Angelegenheit lässt man noch immer Herrn Scheibeln[1]) spuken und mit seinem Anhange Alles verketzern. Jetzt ist er wieder in Berlin. Wenn man die Sache nicht bald, mit festem Ernste terminirt, wirds auch von der Seite her, Unheil geben. Doch ich schwatze zu viel. Genug für jetzt. Sollte ich Sie, vielleicht aus Anlass des Landtagabschieds, in diesem Jahr noch sehen, mündlich mehr; indessen bleibt unveränderlich die alte tief begründete Freundschaft, Anhänglichkeit und ungeheuchelte Verehrung, mit welcher ich, von Herzensgrunde, und bis das Herz mir bricht, verharre,

Ihr

treu ergebenster

Merckel.

Fürst Aloys Lichtenstein soll in Warschau sein und Oesterreichs Vermittelung den Polen angeboten haben.

---

758. Beilage zu vorstehendem Brief.[2])

Cöln am 31. October 1830.

Noch geringere Bedeutung hatte, das, was hier geschehen, und ist auch nicht eine einzige Thatsache zu berichten, als dass [die un]gemein grosse Angst der Polizeibehörde selbst zuerst den G[edanken ver]breitet hatte, dass etwas vorgehen könne. Ob und was d[ies . . . . .] gehörig zu beobachten, hatte eine Menge Ne-

1) Johann Gotfried Scheibel, geboren 1783 in Breslau, Professor und Diaconus daselbst, als Bekämpfer der Union 1830 suspendirt und 1832 seiner Aemter entsetzt, gestorben 1843 zu Nürnberg.

2) Das Blatt ist am äusseren Rande durch Feuchtigkeit zerstört. Ich habe die Lücken, soweit sie nicht mit Sicherheit zu ergänzen waren, durch Punkte angedeutet.

gieriger . . . . . des Polizeigebäudes gelockt, welche sich aber blos mit . . . . . . Ge]schrei einiger lustiger Strassenjungen zu amüsiren . . . . . gut cölnische Weise wie zu Fassnacht die Polizei raillirt . . . . . war nur darauf abgesehen, den Polizei-Präsidenten v. [Struensee] von der schlechten Stimmung zu überzeugen, die in allen [Kreisen] mit vollem Grunde gegen ihn herrschte. In seinem dün[kelhaften] Sinne spukte freilich die höchste Gefahr, der Ausbruch g[. . . . .] Schreckensscenen und wenn es von ihm abgehangen h[ätte, würde] er die Canaillen ohne Weiteres mit Kartätschen vertilg[t haben]. Doch standen ihm und seinen Mitmachthabern, den Comman[danten,] die er zu leiten verstand, nur sehr geringe Kräfte zu Gebote, da die Infanterie-Garnison beim Manöver in Coblenz [stand.] Seine Furcht wurde nun so gross, dass er ein Loch in [die Wand] seines Hauses schlagen liess, um durch dasselbe in das Ne[benhaus] nach einer andern Strasse zu retiriren und so sein theures Leben zu retten. Als er aber am folgenden Tage ein Regiment, welches per Dampfschiff von Coblenz herbeigeschafft hatte,[1]) zum Succurs erhielt, da war er unter der Aegide dieser Bajonette wieder der übermüthige Satrap, der statt zu besänftigen mit eigenen Händen misshandelt haben soll. Auf dem Rathhause hatten sich die achtbarsten Männer der Stadt an diesem Abend, wo die Ankunft des Militairs neues Schauspiel zu geben versprach, versammelt, um da, wo es nöthig sei, ihre Intercession eintreten zu lassen. Zu diesen begab sich der Uebermüthige mit der Ankündigung, dass sie nichts zu besorgen hätten, wobei er die wahnsinnige Aeusserung fallen liess: „Ich habe heute schon einige gekitzelt“ — eine Aeusserung, welche auch bei den Besonnensten in dieser Versammlung empörte. Unverhohlen erklärte man ihm, dass er und lediglich sein schon seit Jahren beobachtetes Benehmen es sei, was jedermann zum Unwillen hinreisse und Excesse hervorrufen werde. Thatsachen über Thatsachen wurden ihm mit der den Rheinländern eigenen Freimüthigkeit vorgehalten, und niedergedrückt von dem Bewusstsein seiner Nichtswürdigkeit fiel der [. . .]ige Wicht mit einem Male zusammen, heulte und bat um Schutz gegen den Pöbel. Zwei der angesehensten Männer der Stadt unternahmen es, ihn durch den Haufen des ihm nachgedrungenen Volkes zu bringen, welches, das Ansehen seiner Begleiter respectirend, in stummer Verachtung den gedemüthigten Tyrannen in seine Wohnung

1) So!

passiren liess. Jetzt endlich war es der Stadt gelungen, sich [von dem] langwierigen Uebel zu befreien, denn er wagte nicht, sich zu zeigen und wurde wenige Tage nachher zu anderer Bestimmung nach Berlin gerufen, weil die un[mittelbar] darauf erschienenen Prinzen Wilhelm und Friedrich sich [hatten] überzeugen müssen, auf welcher Seite die Schuld . . . . begreiflich und ein ewiger Vorwurf für die Regierung, [dass die]ser in allen Verhältnissen verworfene Mensch sein [Wesen] hier hatte so lange treiben können. Freilich wa[r er ein] Protegé von Schuckmann und[1]) . . . . in . . . . . Beziehungen. Das Volk hat eine grosse Langmuth [bewiesen.]

---

759. Beyme an Stägemann.

Sie haben, verehrtester theuerster Freund, meine Bitte, ein Exemplar meines nach Krüger[2]) lithographirten Bildes annehmen zu wollen, gütigst genehmigt. Empfangen Sie daher das beykommende mit gleicher Gewogenheit, als eine erneute Versicherung meiner vollkommensten freundschaftlichen Hochachtung und Ergebenheit. Nicht Eitelkeit, sondern nur die Theilnahme an einem jungen Künstler, dem ich etwas zu verdienen geben wollte, haben mich zu Veranstaltung dieser Vervielfältigung, in der schmeichelhaften Voraussetzung bestimmt, dass dem täglich kleiner werdenden Häuflein unserer Freunde, es nicht missfällig seyn werde. Wer unter diesen hätte in meinem Herzen einen grössern Anspruch darauf als Sie, auf dessen Freundschaft ich so stolz seyn darf? Von ganzer Seele

Der Ihrige

v. Beyme.

Steglitz, . . May[3]) 1831.

---

1) Diese letzten beiden Wörter sind dick durchgestrichen und es folgen noch ein paar andere dick durchgestrichene Wörter, von denen das letzte auf tz endigte.

2) Franz Krüger, preussischer Hofmaler, geboren 1797 zu Dessau, gestorben 1857 zu Berlin.

3) Die Zahl ist weggebrochen.

760. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 8. Mai 1831.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Freilich entsprach der Inhalt Ihrer freundlichen Mittheilung vom 23. v. M.[1]) meinen Wünschen nicht; am wenigsten rücksichtlich der Genesung Ihrer Frau Gemahlin, welche die Aerzte so zuversichtlich mit der Rückkehr des Frühlings verheissen hatten. Möge der Mai zur Reife bringen, was der fast vorschnell reitzende April vergeblich hoffen liess! — Was Sie in Betreff des Druckes der Dienstverhältnisse sagen, mag sein wohlbegründetes Recht behaupten; aber welche Genugthuung muss es Ihnen verleihen, in einer solchen Zeit, wie die unsrige, in einem weiten Wirkungskreise so manches vielfach wirkende Scherflein darzubringen zur Verherrlichung des lieben preussischen Vaterlandes!

Mit meinem Befinden geht es gut, wenigstens erträglich, da es nicht rückwärts zu gehen scheint. Doch manche Sorge tritt mir entgegen, und unter diesen auch die, für die Sicherstellung des meine ruhige Subsistenz bewahrenden Wartegeldes, welches immer noch keine definitive Pension zu seyn scheint. In der letzten Hälfte des vorigen Monats hat von der Provinzial-Steuer-Direktion zu Magdeburg der hiesige Steuerrath Dankert den Auftrag erhalten, über meine bisherigen Verhältnisse, meine „Führung" (sic), meine Beschäftigung und körperliche Qualification unter Beibringung ärztlicher Zeugnisse, zu berichten. So ist denn wieder Periculum in mora, wenn ich mich nicht in ein subalternes, jämmerliches Dienstverhältniss will versetzt, oder durch Verkürzung des bisher bezogenen Wartegeldes an den Bettelstab will gebracht sehen. Dass die sanguinischen Aussichten, welche mir Herr v. Motz zur Verbesserung der beschränktesten Lage machte, jetzt noch in Erfüllung gehen, kann ich nicht glauben, wie ich schon früher nie darauf zu rechnen wagte; dass ich aber von der so geringen Einnahme von monatlich 38 Thalern nicht noch mehr verliere, dafür erbitte ich Ihre gütige Fürsprache. — Ach! ich bin für den Dienst der Staatsverwaltung nicht so abgestorben, als Sie vielleicht glauben; doch da, wo ich wirken könnte und mögte, reflektirt man nicht auf mich; und für den eigentlichen Commis-Dienst halte ich mich zu gut und bin ich zu hoffärtig. — Wollte man mich z. B. gebrauchen,

1) Alle Briefe Stägemanns an Cramer aus dem Jahre 1831 sind verloren.

als Regierungskommissar, die Einführung der neuen Städteordnung in Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode u. s. f. zu leiten, so könnte ich wohl etwas leisten, das ohne Aufsehn zu machen, fruchtbringend wäre; daran denkt der Ehrenmann, der Schlendrian nicht; noch weniger der excellente Oberpräsident.

So sehr mir, nach schlechtem Sprichwort, das Messer an der Kehle steht, so denke ich doch weniger daran, als an das Schicksal der mir befreundeten von Vangerowschen Familie. Durch Steltzers Herkunft habe ich viel gewonnen; er, mein Freund schon seit den Knabenjahren, erfreut mich täglich durch seine brüderliche Traulichkeit und auch seine Gattin, Reichhardts, meines Wohlthäters Tochter, zeigt mir Wohlwollen; doch wie theuer hätte ich diesen Gewinn erkauft, wenn ich Vangerow's hier verlieren sollte! Dass es nicht geschehe, lässt mich Ihr gütiger Brief hoffen. Auch ist schon jetzt vorherzusehen, dass Steltzer und Sack nie in ein persönliches Verhältniss treten werden, welches auf Eintracht deute; wäre aber der Letztere versetzt, wozu ja die noch immer in Hamm vacante Stelle die beste Gelegenheit darbietet, so steht ja nichts der Versetzung des Herrn v. V. in Sacks Stelle entgegen. Herr von Kamptz soll wirklich für Herrn v. V. aufrichtiges Wohlwollen hegen; so bedarf es vielleicht nur eines Impulses, um den herrlichen, so viel Unstatthaftes beseitigenden Plan zur Wirklichkeit zu bringen. — Und von wem dürften wir hoffen, dass er jenen besser geltend machen könnte, als von Ihnen, der mit der wohlwollendsten Theilnahme sich schon für die endliche, bessere Gestaltung der Dienststellung des Herrn v. V. so thätig bewiesen hat? — Was Sie übrigens zur Empfehlung von Marienwerder sagen, lasse ich dahin gestellt seyn; ich habe allen Respekt für eine Stadt, die der Sitz der höchsten und grössesten Landeskollegien ist — und in deren Umkreise von 15 bis 20 Meilen nicht einmal Eine ordentliche Buchhandlung ist. Selbst die klimatische Verschiedenheit zwischen Marienwerder und Halberstadt verdient Berücksichtigung, da Herr v. V. bei einem überreitzbaren Hautsysteme körperlich öfter leidet, als er sich selbst gestehen will. — An die Cholera mag ich gar nicht denken.

Den wunderlichen Brief aus Berlin in der allgemeinen Zeitung Nr. 132[1]) habe ich nachgelesen, sein Inhalt erscheint mir zu blind parteiisch, als dass ich ihm, als einer Stimme der Zeit viel Be-

1) Beilage S. 527. Der Brief handelt über Berliner Stimmungen.

deutsamkeit beimessen könnte. Uebrigens liegt es wohl in der Sache selbst, wenn sich für die polnischen Angelegenheiten Viele interessieren, während der politische Zustand Frankreichs und Belgiens allen Gutgesinnten ein Greuel seyn muss. In Braunschweig u. s. f. sind auch noch böse Steine des Anstosses wegzuräumen, ehe der Revolutions-Tollwurm manchem Stimmführer abgetrieben wird.

Mit der unbegränztesten Verehrung bis dahin, wo alle Erdennebel schwinden, und Licht und Harmonie jede Trennung vernichtet

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

761. Benzenberg an Stägemann.[1])

Düsseldorf den 12. Mai 1831.

Verehrter Herr und Freund!

Ich schriftstellere wieder, und das Höhenmessen mit der Quecksilberwaage[2]) ist der Beweis dafür. Ich lege es Ihnen zu Füssen. Dann sende ich Ihnen eine neue Auflage über das Sinken der preussischen Staatsschuld, welches sich Ihres Beifalls erfreuen mag. Ich habe es an den König, an den Kronprinzen, an den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, und an den Prinzen Friedrich auf dem Jägerhof[3]) gesendet, und sehr gnädige Antworten erhalten. . . . .

Krieg und Kriegsgeschrei!

Aber es giebt kein Krieg, und die Inlage enthält den Beweis.

Die Städteordnung ist endlich unterzeichnet, und Sie werden gehört haben, dass sie am Rhein nicht gefällt.

Das liegt in der Zusammenstellung der Landstände, und in den Deputierten vor die Städte.

Für den nördlichen Theil von Deutschland ist die Gemeinde-Ordnung ein wahres Glück. In Pommern waren bis zum Jahr 1810 von 466 Quadratmeilen nur 5, die den Bauern gehörten.

Anders ist es am Rhein, in den Sitzen der Franken und Sachsen. Es gab da kein Adel, sondern nur Leibeigene. Als gegen das Jahr 800 bis 1000, Dörfer und Städte entstanden, so waren

---

1) Nur die Unterschrift eigenhändig.

2) Benzenberg, Das Höhenmessen mit der Quecksilberwaage. Düsseldorf 1831.

3) In Düsseldorf.

diese von freien Franken und freien Sachsen. Und Cöln hatte als Stadt dieselben Vorrechte, die die ärmste Landgemeinde hat.

Dieses ist ein Fehler an der Städteordnung, aber das demokratische Prinzip ist gut.

Sie haben mir in drei Jahren nicht geschrieben, doch, dass Sie noch wohl sind, sagte mir Herr Varnhagen von Ense.

Leben Sie recht wohl!

Ihr

ergebener

Benzenberg.

---

762. Wissmann an Stägemann.

Mein sehr verehrter Freund,

Die Täuschungen, welchen man sich dort wegen der Cholera überlässt, machen mir die ängstlichste Sorge. Herr v. Thiele,[1]) der Kabinets-Ordres in militärischen Angelegenheiten zu schreiben versteht, glaubt, mit Befehlen in diesem Stil sei Alles abgethan, und das Uebrige stellt er in seiner Frömmigkeit dem lieben Gott anheim. So geht es aber nicht, die polnischen Juden haben nicht den Thieleschen Gott, sondern nur den Schacher vor Augen, und gehen diesem auf allen Schleichwegen nach, die Thieleschen Militärstrassen werden daher fast lächerlich werden. Es ist die unvernünftigste Idee, die man fassen konnte, die hiesige Messe unter den vorliegenden Umständen abhalten zu lassen. Ich habe die dringendsten Vorstellungen gemacht, aber Herr v. Thiele hat mir durch die Zeitungen geantwortet, und statt meiner wird ihm von hier die Cholera antworten, denn ich sehe ihre Verbreitung in der Messe sicher, und von hier über ganz Deutschland und das übrige Europa als unvermeidlich voraus, da man sie ohne Messe sehr gut hätte auf ihren nordwestlichen Gang beschränken können.

Es ist unzweifelhaft, dass der Gränz-Kordon gegen Polen täglich gebrochen wird, die ostpreussische Regierung publicirt dies geradezu, wir haben hier einen polnischen Juden gehabt, der in . . . . .[2]) gewesen, aus dem Lazareth entwischt ist, und sich in mehreren Posenschen Städten aufgehalten hat, ohne angehalten worden zu sein, der Minister des Innern will nach einer Verfügung an mich wissen, dass es Fuhrleute giebt, die ein Gewerbe daraus

---

1) General Ludwig Gustav v. Thile, geboren 1781 zu Dresden, 1831 Vorsitzender der Immediatcommission zur Abwehr der Cholera, 1840—48 Minister, gestorben 1852.

2) Ein unleserliches Wort.

machen, über die polnische Gränze heimlich Reisende hin und her zu bringen, und demungeachtet glaubt man, durch Verfügungen wie die vom 10. d. M. gesichert zu sein.

In Preussen wird jeder ein- oder zweitägige Krammarkt verboten, und hier soll drei Wochen über eine Messe gehalten werden, zu der aus fast allen Ländern von Europa Menschen kommen.

Bricht, wie kaum zu zweifeln ist, die Krankheit während der Messe hier aus, so weiss ich durchaus nicht, was zu thun sei, einige tausend Fremde müssen hier eingesperrt werden, was ganz unausführbar ist, und die vortrefflichen Anstalten in Berlin, wohin die Cholera sich unbedenklich zunächst verbreitet, werden nicht im Stande [sein], sie abzuhalten. Herr v. Thiele scheint von der Sache sehr wenig Begriff zu haben, und daher ist es zu verwundern, dass er nicht wenigstens eine Bereisung der Kontumaz-Anstalten unternommen, und es vorgezogen hat, in Berlin zu bleiben, wo er bei den Anstalten in Vogelsdorf auch nicht sicher gewesen, wenn die Danziger Reisenden die Cholera im Leibe gehabt hätten, welche man, mit ausserordentlicher Vorsicht in dem Kontumaz-Orte hat an der table d' hôte speisen lassen, zur Ergötzlichkeit aller Durchreisenden.

Ich habe noch gestern an Herrn v. Bassewitz geschrieben und erklärt, dass ich um jeden Preis mein Gewissen retten wolle, und gemeint sei, an den König zu schreiben, wenn der Beschluss wegen der Messe nicht geändert werde. Doch ist jetzt schon alles publicirt und verfügt, ich bitte Sie, mir zu rathen, auf welchem Wege noch etwas auszurichten sein möchte. Können Sie nicht in meinem Namen mit dem Grafen von Lottum und Herrn Albrecht sprechen? Die Zuverlässigkeit der Kontumaz-Anstalten, wenn sie gegen Kaufleute, nicht einmal gegen polnische Juden agiren sollen habe ich besser als hier Einer schon im Jahre 1805 bei Gelegenheit des gelben Fiebers in mehreren Ländern kennen gelernt. Aber die Cholera wird so höflich nicht sein als jenes.

Recht sehr bitte ich Sie, auf irgend eine Weise bedacht zu sein, wie die Sache zur Kenntniss des Königs kommen kann, und mir schleunigst zu antworten.

Innigst bedauere ich Ihre fortdauernd traurige häusliche Lage und weiss diesen Kummer zu würdigen. . . .

Ich empfehle mich herzlichst und gehorsamst.

Ihr

Wissmann.

Fr., 13. Juni 1831.

763. Wissmann an Stägemann.

Fr. den 29. Juni 1831.

. . . . .

Im Hintergrund droht die Cholera, gegen welche wir zwar alle möglichen Vorkehrungen treffen, die aber doch nach meiner Meinung, keine völlige Sicherheit gewähren.

Anderes Sinnes bin ich in Rücksicht der Abhaltung der Messe nicht geworden, und ich halte die deshalb erlassene Bekanntmachung noch immer für einen grossen Fehler. Aber leider habe ich mich überzeugen müssen, dass eben durch diese unglückliche Bekanntmachung in der Sache schon so weit vorgegriffen war, dass man bei einer späteren Aufhebung der Messe, sich endlosen Entschädigungs-Ansprüchen ausgesetzt, und einen Aufruhr zu besorgen gehabt haben würde, den die hiesigen Arbeiter, von den habsüchtigen und unzufriedenen Hauseigenthümern aufgehetzt, gewiss unternommen hätten. Unsern hiesigen polnischen Soldaten vertraue ich im Punkte eines Tumults nicht viel; sie betrachten die Anstalten gegen die Cholera schon als friedfertige Massregeln gegen die Polen, wodurch unser Freund von Bendemann in diesen Tagen fast in persönliche Gefahr gekommen wäre, und man hätte daher ein Uebel herbeigeführt, welches in der gegenwärtigen Zeit für das grösste geachtet werden muss, und wogegen man vielleicht gar kein bereites Mittel gehabt hätte. In dieser politischen Ansicht beruht meine Sinnesänderung, immer aber werde ich die erste übereilte Bekanntmachung für verwerflich achten, und begreife nicht, wie sie durch eine Rücksicht auf die rheinländischen Fabrikanten hat entschieden werden können, welche unmöglich in ihrer Existenz von der hiesigen Messe abhängig sein können und die in der zu haltenden Messe gewiss so schlechten Absatz finden werden, dass ihnen noch jeder Vorwand zur Entlassung von Arbeitern offen stehen wird. — Uebrigens können ja Herr Beuth[1]) und Peuchen[2]) nicht genug versichern, wie preussisch-patriotisch die Rheinländer seien.

Es ist mir erzählt worden, es sei nahe daran gewesen: mich nach Danzig zu senden, um dort gegen die Cholera zu Felde zu

---

1) Peter Christian Wilhelm Beuth, geboren 1781 zu Kleve, 1828 Director der Abtheilung für Handel und Gewerbe, Gründer des Gewerbeinstituts und der Bauschule zu Berlin, gestorben 1853.

2) Regierungsrath in Frankfurt.



ziehen. Wenn dies wahr ist, und dass Sie dazu beigetragen haben, solches abzuwenden, so bin ich sehr dankbar, ich wäre hiezu in meinem gegenwärtigen Zustande durchaus nicht im Stande gewesen und hätte den ehrenvollen Auftrag ablehnen müssen. . . . .

Wissmann.

---

764. Rother an Stägemann.

Mein hochverehrter Freund!

Ich bin gestern in Buchholz[1]) gewesen, und über Ihre Privat-Angelegenheit habe ich Sr. Excellenz ausführlichen Vortrag gemacht, dergestalt: dass nun alles in einen Bericht an Sr. Majestät den König aufgenommen werden kann. Sie können also heute auch schon über diesen Gegenstand, wenn Sie es für nöthig erachten, mit Sr. Excellenz sprechen, weil die ganze Angelegenheit bey dem Minister die beste Aufnahme fand.

Ihr Pro Memoria wegen der Schulden-Sache[2]) haben Sr. Excellenz auch gelesen, ohnerachtet ich bemerkte, dass solches von Ihnen noch nicht beendigt sey. Sr. Excellenz waren der Meinung: dass Sie die Frage wegen der wörtlichen Auslegung des Gesetzes vom 17. Jan. 1820 nicht weiter berührt hätten, dass aber auch, auf eine Reichs- oder Landständische Versammlung, wie Sie sehr richtig anführten, itzt nicht eingegangen werden könne, und dass man sich bemühen müsse, Mittel aufzufinden, die itzigen Bedürfnisse anderweit zu decken.

Meine Idée, welche ich Ihnen gestern mitzutheilen die Ehre hatte, nämlich Deputirte aus den Provinzial-Ständen mit dem Staats-Rathe oder einer Abtheilung desselben von etwa 20 bis 30 Mitgliedern zu einer Landständischen Versammlung zu vereinigen, und dieser die Befugnisse aus dem Gesetz vom 22. May 1815 beyzulegen, fanden Sr. Excellenz nicht ganz verwerflich. Ich zeigte zugleich an: dass Sie nicht meine Ansicht theilten, und da Sr. Excellenz über diesen Gegenstand mit Ihnen und mit mir weiter zu sprechen wünschten, so bin ich zu heute Mittag auch nach Buchholz eingeladen worden. Ich werde also gegen 1 Uhr von hier fortfahren, wenn nicht wegen des schlechten Wetters andere Ordre kömmt.

Gern wäre ich zu Ihnen gekommen, um mündlich mehreres zu besprechen; ich kann aber nicht ausgehen, weil ich viel laufende

---

1) Graf Lottum wohnte im Sommer in Französisch-Buchholz.

2) Siehe die folgende Nummer.

Geschäfte, die nicht aufgehalten werden können, habe, und weil ich zu Hause bleiben möchte, um Herrn Friese, der morgen verreisen will, und sich hat ansagen lassen, abzuwarten, damit Ihre Angelegenheit mit ihm besprochen werde.

Ich empfehle mich gehorsamst und freundschaftlichst.

Berlin 3/8 31.

Rother.

---

765. Promemoria von Stägemann.

Die Bestimmung im Art. II des Staatsschulden-Gesezes vom 17. Januar 1820 in den Worten:

> „Sollte der Staat künftighin zu seiner Erhaltung oder zur Förderung des allgemeinen Besten in die Nothwendigkeit kommen, zur Aufnahme eines neuen Darlehns zu schreiten, so kann solches nur mit Zuziehung und unter Mitgarantie der künftigen reichsständischen Versammlung geschehen,“

ist in sich vollkommen deutlich, und es kann nur erörtert werden:

auf welchem Wege diese Bestimmung auszuführen sei, wenn der Staat in die Nothwendigkeit versezt wird, ein neues Darlehn aufzunehmen.

Wir haben jezt keine reichsständische Verfassung; es ist kein Schritt geschehen, sie einzurichten.

Die Verordnung Sr. Majestät vom 22. Mai 1815 sagt zwar in § 3, dass aus den Provincialständen eine Versammlung von Landes-Repräsentanten gewählt werden soll, aber sie beschränkt, sehr bestimmt und sehr behutsam, die Würksamkeit dieser Landes-Repräsentanten auf eine berathende Stimme über Gegenstände der Gesezgebung, welche die persönlichen und Eigenthums-Rechte der Staatsbürger, mit Einschluss der Besteurung, betreffen.

Das Staatsschuldengesez im vorerwähnten § II geht einen starken Schritt weiter, indem Seine Majestät zusichern:

dass, bei Aufnahme eines Darlehns, auch die Garantie der Reichsstände (Landes-Repräsentanten) erfoderlich seyn soll.

Seine Majestät werden Sich nicht entziehen, diese Zusage zu erfüllen.

Aber wie?

Und wie, im Falle der Noth, augenblikklich?

Seit dem 22. May 1815 sind 16 Jahre, seit dem 17. Januar 1820, 11 Jahre verflossen, und wir haben seitdem durch die Begebenheiten in mehrern Staaten, selbst in Deutschland, uns hinreichend praktisch

belehren können: dass eine durch ein schriftliches Document (Octroi, Vertrag u. s. w.) zu begründende Verfassung, durch welche das Verhältniss der Unterthanen gegen den Regenten festgestellt wird, welches nur durch eine Theilung der Gewalten geschehen kann, zu grossen Verwirrungen, und zu schwer auszugleichenden Missverständnissen zwischen dem Regenten und den Unterthanen führt, und dass dasjenige Land, in welchem eine Verfassung solcher Art bisher am längsten gedauert hat, Frankreich, (denn England wird keineswegs nach solcher Verfassung regiert) von Unruhe in Unruhe versezt, und, unter Vermehrung der Nationalschuld, auch gegenwärtig im Kampfe mit einer Revolution begriffen ist, deren Ende noch erwartet werden muss.

Nach solchen historischen Thatsachen, von allen theoretischen Erörterungen abgesehen, kann man die Einführung einer Verfassung dieser Art nur für ein Unglükk des Landes halten.

Seine Majestät werden Ihrem Lande dieses Unglück nicht zuziehen wollen. Es gehört nicht hieher, in weitre Discussion darüber einzugehn. Nur die Thatsache, welche vor Augen liegt, darf constatirt werden, und wird es, indem sie uns vor Augen liegt.

Die zu lösende Frage:

„wie die Garantie der Stände bei einem neuen Darlehn der Regierung zu erlangen sei?“

kann hiernach durch Einführung einer Verfassung, deren wesentlicher Theil die Steuerbewilligung der Stände ist, nicht gelöst werden.

S. Majestät haben aber auch nur gesagt: dass die Garantie der Stände bei Aufnahme eines neuen Darlehns erfodert werden solle.

Im allen übrigen Beziehungen auf das Finanz-Wesen des Staats ist die Bestimmung im Gesez vom 22. May 1815 § 4, dass die Landesstände bei Gegenständen der Gesezgebung, namentlich der Besteurung, nur eine berathende Stimme haben sollten, völlig unberührt.

Die Garantie der Stände für ein Staats-Darlehn kann aus keinem andern Grunde erfodert werden, als, weil zur Verzinsung und Zurükkzahlung desselben die Kräfte der Unterthanen aufs neue in Anspruch genommen werden.

Diese Kräfte werden aber auch aufs neue in Anspruch genommen, wenn der Souverain statt das Bedürfniss des Staats durch eine Anleihe zu befriedigen, den Unterthanen neue Steuern auflegt.

Hierin sind S. Majestät nicht beschränkt. Allein durch die Steuern wird einem augenblikklichen Bedürfniss von Erheblichkeit nicht abgeholfen; sie dienen nur zur Verzinsung und Amortisation eines aufzunehmenden Darlehns, wenn das Bedürfniss von dem Umfange ist, dass es auf dem Wege der Besteurung nicht gedekkt werden kann.

Bei irgend einem erheblichen Bedürfniss wird also immer ein Darlehnsgeschäft nöthig werden.

Man kann es freilich in der Form umgehen. Der Staat kann eine Steuer verkaufen, und den Käufer berechtigen, für das Kaufgeld nebst Zinsen aus der Steuer sich bezahlt zu machen.

Dergleichen Umgehungen sind jedoch der Regierung nicht würdig.

Eben diese Schwierigkeit, die bei der neuen Steuer eintritt, wird auch bei der Disposition über die Ersparnisse eintreten, die in der Verwaltung des durch das Gesez vom 17. Januar 1820 geregelten Staatsschuldenwesens gemacht und nach der Zusicherung Sr. Majestät im Art. V. litt. c. zur Erleichterung in den Steuern bestimmt sind.

Ohne alles Bedenken kann der Souverain diese Ersparnisse für die neu entstandenen Bedürfnisse des Staats eben so verwenden, als Er zur Bestreitung solcher Bedürfnisse neue Steuern aufzulegen befugt ist.

Aber auch über die Ersparnisse wird nicht anders als im Wege eines Darlehns auf selbige verfügt werden können.

Die Ausfertigung neuer Staatsschuldscheine würde eine Verlezung der im alten Staatsschuldenwesen übernommenen Verbindlichkeiten seyn und von der Hauptverwaltung der Staatsschulden nicht gestattet werden dürfen.

Dagegen halte ich dafür, dass die Ersparnisse Behufs der Aufnahme eines Darlehns benuzt und wegen Zinsen und Kapitals verpfändet werden können, ohne dass aus dem Art. II des Staatsschuldengesezes das Erfoderniss einer ständischen Einwirkung abzuleiten sei.

Denn hier fällt das Motiv, welches die Garantie der Stände zu erfodern Seine Majestät bestimmt hat, fort; die Kräfte der Unterthanen werden durch neue Steuern nicht in Anspruch genommen. S. Majestät werden nur durch die Noth der Zeiten verhindert, die Zusage einer Ermässigung der Steuern, durch die Verwendung der Ersparnisse zu erfüllen. Die Unterthanen haben dankbar anzuer-

kennen, dass durch die treue und gewissenhafte Verwaltung des Staatsschuldenwesens Ersparnisse entstanden sind, die es möglich machen, sie mit neuen Auflagen zu verschonen, welche ohne dieses Hülfsmittel für das unausweichliche Bedürfniss des Staats, hervorgebracht durch die nothwendigen Veranstaltungen zur Abwendung eines Krieges und zur Sicherheit der Grenzen im Fall desselben, so wie durch Maasregeln wegen einer gefahrvollen Krankheit, nicht zu vermeiden gewesen wären.

Noch weniger Bedenken kann die Aufnahme eines Darlehns ohne ständische Einwirkung mit Verpfändung desjenigen Ersparnisses haben, welches in den Staats-Ausgaben durch die erwürkte Herabsezung des etatsmässigen Zinsensazes entstanden ist, weil nicht einmal eine ausdrükkliche Zusage Sr. Majestät, dieses Ersparniss zur Ermässigung der Steuern zu verwenden, erteilt worden. Da jedoch die Absicht, dieses Ersparniss gleichfalls zur Tilgung der alten Staatsschuld zu verwenden, und eben hiedurch die Möglichkeit einer Steuer-Ermässigung herbeizuführen, nicht in Abrede gestellt werden kann, so dürfte es rathsam seyn, in den Arten der Ersparniss keinen Unterschied zu machen.

In andern, als den gegenwärtigen, durch Krieg und Cholera bewegten, Zeiten, würde vielleicht die Zusammenberufung der Provincialstände in ihren Provinzen zu veranlassen, die Absicht Sr. Majestät zur Aufnahme eines Darlehns unter obigen Maasgaben ihnen bekannt zu machen, und mit ihnen, einzeln, zu berathen seyn, ob auf einem minder kostbaren Wege dem Bedürfnisse des Staats abzuhelfen stehe. Im gegenwärtigen Augenblikke würde jedoch hievon auch um deswillen abzusehen seyn, weil die Berathung nicht vollständig geschehen kann, da die Provinzialstände von Preussen und Posen, in welchen Provinzen die Cholera bereits herrscht, nicht füglich zu convociren sind.

Ich glaube daher, dass es vollkommen genügen werde, wenn S. Majestät vor Eröfnung der Anleihe die Allerhöchste Entschliessung und die Motive derselben öffentlich bekannt zu machen geruhen.

---

766. Stägemann an I. v. Olfers.[1])

Berlin, 9. April 1832.

Liebster Olfers,

Es ist mir nicht möglich gewesen, zu einem Briefe an Sie eher als in diesem Augenblikk die Feder anzusezen; so sehr werde

1) Olfers war 1831—35 preussischer Gesandter in der Schweiz.

ich in diesen Tagen gehezt. Ihre Bestellungen sind besorgt, und die Kiste mit den Sachen ist abgegangen. In der Beilage erhalten Sie die Berechnung; das Geld habe ich an Schikkler gegeben. Hirts Recension[1]) habe ich nicht beilegen können, weil ich mein Exemplar der vorjährigen kritischen Jahrbücher an Beyme geliehen, und Waagens[2]) Antwort noch gar nicht erschienen ist, wie er selbst mir gesagt hat. Ihren Plan habe ich nicht beipakken können; er ist da, aber die Kiste ist von Suse fertig gemacht, ehe ich ihr die an sich werthlose Leinwand hätte zuschikken können. Suse und Laura[3]) sind beide krank gewesen, darum hat die Bestellung einige Tage länger gedauert.

In meinem Hause ist die alte Klage. Die Mutter ist in dem bisherigen traurigen Zustande verblieben, einen Tag ein wenig besser, den andern viel schlechter.

Auch ausser dem Hause wüsste ich Ihnen nichts Merkwürdiges mitzutheilen. Wir leben in der glükklichen Ruhe des Absolutismus zum grossen Aerger der Konstitutionellen. Die Militairveränderungen, die unter den Officieren grosse Bewegung gemacht, haben Sie in den Zeitungen gelesen. Auch Auerswald ist vom Plaze nach Königsberg gerükkt,[4]) was ihm und uns allen leid thut. Die Verdriesslichkeiten wegen der Polen in Preussen haben noch nicht beseitigt werden können. Es sind noch immer über 6000 Mann bei uns. Die definitive Entschliessung wird indess in diesen Tagen auf die zu erwartende endliche Erklärung des Kaisers gefasst werden. Dass man die Kerle nicht nach Frankreich schikken werde, wohin Fayette sie haben will, nicht aber C. Périer,[5]) versteht sich freilich von selbst. Von meinen polnischen Gedichten[6]) habe ich noch einige Exemplare in die Kiste gepakkt. Ich habe nicht

1) Gemeint ist die von Rumohrs Italienischen Forschungen, in der u. A. (Jahrbücher II S. 903) von den angeblichen Rafaels in der Berliner Gemäldegallerie gehandelt wird.

2) Gustav Friedrich Waagen, geboren 1794 zu Hamburg, 1832 Director der Berliner Gemäldegallerie, gestorben 1865 zu Kopenhagen.

3) Frau Förster.

4) Hans von Auerswald.

5) Casimir Périer, geboren 1777, gestorben am 16. Mai 1832, damals französischer Ministerpräsident, der Begründer des „Iuste-Milieu."

6) Diese Polenlieder Stägemanns, welche durch ihre russenfreundliche Haltung damals sehr missfielen, waren nur als Manuscript gedruckt, unter dem Titel: „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831." Die Vorrede ist datirt Berlin, im December 1831. Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 200 f.

geglaubt, dass man sich viel um sie bekümmern würde. Zur Mäusebutter für die Polen-Comités sind sie ganz eigentlich bestimmt, und ich würde gern, wenn mir nur die Zeit vergönnt wäre, über den deutschen Jubel noch einige Worte verlieren. Was jezt mit Baiern und Baden dem Bunde gegenüber werden wird, muss sich doch bald zeigen. Ich hoffe, dass beide Regierungen auf ein sehr ernstes Wort von uns und Oesterreich in sich gehn werden, es wird aber freilich sehr ernster Natur seyn müssen.

Wird die Cholera nicht von Frankreich aus nach Bern kommen? Wahrscheinlich wohl; indess haben Sie ja hier eine gehörige Bekanntschaft mit ihr gemacht, um sie nicht zu fürchten. Die Calabrischen Erdbeben machen mich mehr vor der Schweiz bange. Dem Fall von Basel, 1356,[1]) gingen auch Erdbeben in Italien voran.

Wie es mit unsern Zollvereinen werden wird, wenn ein Riss in den Bund geschehe, fragt sich. Finanziell sind uns diese Vereine sehr nachteilig, wenigstens mehr nachteilig, als nüzlich.[2]) Ausser Rumohrs Denkwürdigkeiten[3]) habe ich für Sie kein Buch beipakken können, weil sich gar nichts Vernünftiges ergeben hat. Weder Parthei noch Dunker[4]) wusten mir etwas nachzuweisen. Rankes Zeitschrift[5]) haben Sie ja wohl schon mitgenommen. Ein zweiter Band ist noch nicht erschienen, und schwer zu erwarten, wenigstens nicht binnen Kurzem, weil sich findet, dass sein Mitarbeiter (v. Eichendorf) nicht das erforderliche Zeug hat. Die Jarkschen Blätter[6]) erringen sich mehr und mehr Misskredit.

Göthens Tod hat auch, wie zu erwarten, hier grosse Theilnahme erregt. Die Anzeige, die das journal des débats davon macht, stellt die Franzosen in ihrer Blösse dar. Aber es ist wohl kein Zweifel, dass auch unsere Konstitutionellen glauben: durch die Pressfreiheit eine neue Literatur erschaffen zu können.

1) Vgl. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft II 365.

2) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 351 ff.

3) Deutsche Denkwürdigkeiten aus alten Papieren. Herausgegeben von C. F. von Rumohr. Berlin 1832.

4) Berliner Buchhändler.

5) Historisch-politische Zeitschrift, herausgegeben von Leopold Ranke. Berlin 1832/36.

6) Karl Ernst Jarke, geboren 1801 zu Danzig, 1824 katholisch, Professor in Berlin und seit 1832 Hilfsarbeiter im Justizministerium, 1833 Professor in Wien, wo er 1852 starb. Er hatte im Herbst 1831 das „Politische Wochenblatt“ gegründet, das bald das Hauptorgan der preussischen Reactionäre wurde.

Der Ober-Präsident v. Vinke wird des Landtagsabschiedes halber in diesem Monat hier erwartet. Unser Graf Rekke wird Landrath werden. . . . .

Herzliches Lebewol und ein heiteres Frühjahr!

St.

---

767. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 15. April 1832.

Liebster Olfers,

Da ich in diesem Augenblikk höre, dass der Herr Medicinal-Rath Albers eine Reise nach Lausanne macht, die ihn auch nach Bern führen wird, so will ich ihm wenigstens einige Zeilen für Sie überliefern, obwohl ich Ihnen von uns nichts Erfreuliches melden kann. Die Krankheit der Mutter bleibt dieselbe, und wird verschlimmert, je mehr die Hofnung abnimmt. . . . .

Sowol E.[1]) als Ancillon können mir Ihre Berichte nicht genug rühmen. — Man beschäftigt sich hier eifrig mit einem Pressgesez, welchem E. eine Basis zu geben bemüht gewesen ist, die dem Bundesgesez zum Anhalt dienen und eine Ausgleichung mit den Ansichten der Volksvertreter in den constitutionellen Staaten bewürken soll. Ich fürchte jedoch, dass eine solche Annäherung an die Demagogen sich keines höhern Beifalls erfreuen werde, und bin selbst überzeugt, dass für jene Volksvertreter nichts als eine unbedingte Freiheit genügend seyn werde. Gelesen habe ich noch nichts, da die Sache sich noch in den nicht zu meinem Bereiche gehörenden Stadien befindet. In unserm Staatsrath wird das Kommunalgesetz für Westfalen und die Rheinprovinz noch immer durchknetet. Jezt ist nun Postell[2]) dazu gekommen und Vink wird in diesen Tagen erwartet.

Die Statuten für die Münstersche Universität habe ich endlich, auf das Treiben Vinks und der Stände, vom Stapel müssen laufen lassen, so dass nun die theologische Fakultät nach Herzenslust Doctoren wird kreiren können. Der Universität in Bonn hat der Minister erklärt, sie bedürfe die Bestätigung des Pabsts nicht, und könne auch katholisch-theologische Würden verleihen. Es ist die Frage, ob die Facultät den Minister für voll nehmen und sich daran kehren wird.

---

1) Eichhorn.

2) Regierungspräsident in Düsseldorf.

Al. von Humboldt hat einen Wink erhalten, zurükkzukommen.[1]) Vielleicht will man ihn der Cholera entrükken, die in Paris schlimm zu werden scheint. Die Punschkur von Magandie hätte ich mir schon gefallen lassen, wünsche aber doch nicht, dass sie bei dem Minister C. Périer möge angewendet werden, dessen Tod in diesem Augenblikk eine europäische Begebenheit seyn würde. Bis jezt habe ich Herrn Bignon nicht unter den Choleristen gefunden.

Jacobi und Marie[2]) nahmen heute Abschied, um nach Königsberg zurükkzugehn. Der Minister hat ihm Aussicht auf Berlin eröfnet. Er versichert mich, ausser ihm, Dirichlet,[3]) Plükker (in Bonn)[4]) und Steiner[5]) (einem jungen Schweizer, Oberlehrer an der hiesigen Gewerbeschule) gäbe es im preussischen Staat keine Mathematiker, namentlich wären die Mitglieder der Academie der Wissenschaften die sündhaftesten Ignoranten, die Astronomen ausgenommen.

Sieze,[6]) dem Leo in Halle das Accessit zum literarischen Weichselzopf zuerkannte, ist ausserordentlicher Professor der Rechte in Königsberg geworden. Der Weichselzopf ist also nicht ganz verächtlich. Sein Bruder in Mexico ist leider! gestorben.

Die Burschenschaften sind wieder ins Leben getreten, und die hessischen, bairischen und badenschen Universitäten haben auch die Bonner verleitet, die sich jedoch von einem politischen Treiben fern gehalten und den nach Dresden ausgeschriebenen Burschentag nicht besucht haben. Man wird sie daher auch nur disciplinarisch behandeln. Dagegen haben ungefär 20 Preussen in Heidelberg zu dem sogenannten Vaterlandsverein subscribirt, obwol der Minister der geistlichen Angelegenheiten Nachrichten haben will, dass alle Preussen ohne Ausnahme Heidelberg verlassen wollen.

1) Alexander v. Humboldt weilte seit 1830 in Paris und berichtete ber dortige Zustände und Stimmungen an den König.

2) Der Mathematiker Gustav Jacobi, geboren 1804 in Potsdam, 1829 is 1843 Professor in Königsberg, dann Akademiker in Berlin, wo er 1851 arb. Seine noch lebende Gattin ist eine Tochter Schwincks.

3) Gustav Lejeune Dirichlet, geboren zu Düren 1805, 1831 Professor Berlin, 1855 in Göttingen, wo er 1859 starb.

4) Julius Plücker, geboren 1801 zu Elberfeld, 1829 Professor in Bonn, nn in Berlin und Halle, 1836 wieder in Bonn, gestorben 1868.

5) Jacob Steiner, geboren 1796 in Utzenstorf bei Solothurn, ward 1834 sserordentlicher Professor in Berlin. Er starb 1863 zu Bern.

6) C. F. Sietze (so!) dankte bald ab und zog nach Berlin.

Welker[1]) in Bonn steht mit Lelewel[2]) in Korrespondenz, ich habe ihm daher durch Reimer, der mich in seinem Namen darum anging, mit grossem Vergnügen meine Polonica schikken lassen, die in der allgemeinen Zeitung von Förster (nach Schulzens Muthmassung) bemäkelt worden. Die Regierungen von Baiern, Baden und Sachsen scheinen sich gegen ihre Ultraliberalen zusammen nehmen zu wollen. Wenn sie nur die rechten Mittel hätten und brauchten! An hohem Orte ward kürzlich versichert: der König von Baiern habe die bestimmtesten Beweise, dass seine Ultra-Constitutionellen im eigentlichen Wortverstande Spizbuben wären. Testis war freilich nicht omni exceptione major. Uebrigens wünsche ich dem Pfeifer und dem Siebenpfeifer,[3]) dem Gog und Magog, allerlei gebranntes Herzeleid. Sie werden noch manchen Unfug stiften.

Waagen, dem die Frau ein Töchterchen geboren, ist sehr ergrimmt gegen Hirt,[4]) und wird seine Feder in gehörige Galle getaucht haben. Sein Buch hat er mir zugesagt, sobald es die Presse verlassen werde.[5]) — Herr Dorow hat uns, wie es scheint, auf längere Zeit Valet gesagt, und will ein literarisches Glükk in Leipzig wahrscheinlich versuchen. Den Erzbischof von Tarent hat er zufrieden gestellt, und Friedrich der Grosse ist in dessen Händen, worüber der Alte in Walhalla sich verwundern wird.

Einen Nachtrag zu Göthens Begräbniss erzählte mir Nicolovius. Man hatte bei dem Grosherzog angefragt: ob es bei der Verfügung des verstorbenen Vaters, Göthe neben ihm beizusezen, verbleibe, worauf die Grosherzogin in Abwesenheit des Gemahls geantwortet: Allerdings! es gereiche ja der ganzen Familie zur Ehre. Es scheint nicht, als ob unsre königl. Bühne ihm eine lezte Ehre erweisen werde, wie die Königstädtsche, und so sehr Schulze auch schimpft und tobt, so ist doch der König Herr der

1) Der Philolog F. G. Welcker, geboren 1784 zu Grünberg in Hessen, 1819 Professor in Bonn, gestorben 1868. Er ward 1819 mit Arndt zur Untersuchung gezogen und am 26. April 1832 wieder vom Amt suspendirt. Vgl. Kekulé, Leben Welckers S. 160 ff. 180 f.

2) Joachim Lelewel, geboren 1786 zu Warschau, Professor in Wilna bis 1824, 1830—31 Mitglied der revolutionären Regierung, gestorben zu Paris 1861.

3) Philipp Jacob Siebenpfeiffer, geboren 1789 zu Lahr, als Journalist ein Hauptvorkämpfer des süddeutschen Liberalismus, einer der Veranstalter des Hambacher Festes; 1833 zu zweijähriger Haft verurtheilt, floh er in die Schweiz, wo er 1845 als Professor in Bern starb.

4) Vgl. oben S. 494.

5) Es erschien unter dem Titel „Herr Hofrath Hirt als Forscher über die Geschichte der neueren Malerei“. Berlin und Stettin 1832.

Bühne, die er mit schweren Kosten aus dem Kronfideicomiss erhält, ohne einigen Beitrag von unserm Freunde.

Ich wünsche Ihnen Geduld für Ihre diplomatischen langweiligen Arbeiten und im übrigen ein heiteres, von keiner Cholera bedrohtes Leben.

Totus Tuus

Staegemann.

---

768. Stägemann an Gustav Jacobi.

Berlin den 29. April 1832.

Mit der polytechnischen Schule, liebster Jacobi, hängt es so zusammen:

Der Herr Minister berichtete dem Könige die Sendung des Herrn Cousin,[1]) und dass Herr Cousin alles bei uns sehr schön gefunden, eine Anstalt aber, wie die polytechnische Schule in Frankreich, bei uns vermisst habe. Der Herr Minister fügte hinzu, dass dieser Mangel sich nicht ableugnen lasse, auch immer fühlbarer werde, dass er deshalb seit längerer Zeit den Plan zu solcher Anstalt entworfen, aber wegen der Ungunst der Verhältnisse Anstand genommen habe, auf Bewilligung der nicht unbedentenden Fonds anzutragen. Der König antwortete hierauf unterm 29. August v. J. „Ich bin geneigt, die Einrichtung dieses Instituts zu befördern, und wenn gleich die gegenwärtigen Verhältnisse die Anweisung der erforderlichen Fonds jezt nicht erlauben, so können Sie doch durch Vollendung des Plans, mit dessen Entwurf Sie sich bereits beschäftigt haben, die Maasregel dergestalt vorbereiten, dass, sobald eine günstigere Zeit die Verwendung der Einrichtungs- und Unterhaltungskosten gestattet, mit einer definitiven Beschlussnahme vorgegangen werden könne.“

Von der Mathematik speciell ist weder im Bericht noch sonst die Rede. Und so liegt die Sache noch jezt. Damals als die Kabinetsordre erging, war Polen-Ausbruch und Cholera-Einbruch,

1) Victor Cousin, französischer Akademiker, geboren 1792 zu Paris, 1840 Unterrichtsminister, gestorben 1867 zu Cannes, war 1824 auf einer Reise in Preussen unter dem Verdacht der Demagogie verhaftet und einige Zeit gefangen gehalten worden. 1832 unternahm er eine neue Reise dorthin, über die er in seinem Buch „De l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne“ berichtete. Aus diesem stammt die Bezeichnung Preussens als des Landes der Schulen und Kasernen.

alles auf die Kasse gottlos Einstürmende in flagranti, und es lässt sich nicht behaupten, dass sich die Sache, wiewol sie wesentlich verbessert ist, bereits so günstig gestaltet, als Seine Majestät in der Antwort vorausgesetzt haben.

Ob mit einem Kleinen angefangen und so zum Grössern fortgeschritten werden könne, verstehe ich nicht. Doch sollte es mir wohl scheinen, zumal da wir doch schon Elemente an Ort und Stelle haben. Sonst ist hier Alles beim Alten.

Grüssen Sie Ihre liebe Frau herzlich und reisen sie glükklich. Meine Frau sagt mir, dass sie an Dorow einen Brief für Sie gegeben hätte. Herzliche Grüsse auch in Königsberg!

Totus Tuus

Staegemann.

---

769. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 12. Mai 32.

Mein liebster Olfers,

Am interessantesten wird Ihnen doch die Ernennung des Herrn Geh. Rath Ancillon zum würklichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten seyn, wovon Sie unstreitig amtlich werden unterrichtet werden. Ich habe vor einer halben Stunde im Staatsministerium, wo wir eine Sizung über den Rheinischen Landtag hatten, meine mündliche Gratulation erstattet und Sie besonders dem Wohlwollen Ihres neuen Chefs empfolen, der mir auch die erfreulichsten, gewiss aufrichtigen Zusicherungen gemacht hat. -- Eichhorn habe ich noch nicht gesprochen. —

Unser Freund Philipsborn soll gestern schon der Theilnahme an der Staats-Zeitung sich entschlagen haben, was mir jedoch auf die Versicherung Schulzes noch etwas apocryfisch erscheint, obwol es einige Wahrscheinlichkeit hat.

In unserm Hause ist nichts verbessert, vielmehr scheint der Zustand der Mutter von Tage zu Tage leidender zu werden.

General Wizleben ist so weit hergestellt, dass er wieder zum Könige geht, wird aber nach Karlsbad reisen.

Zelter ist gefährlich krank. Der unerwartete Tod seines alten Göthe hat ihn hart ergriffen.

General Pfuel wollte in diesen Tagen nach Köln abreisen, ich weiss nicht, ob es geschehen ist. . . .

Die süddeutschen Zeitungen erbossen sich jezt über meine Polenlieder, auch hat sich (wahrscheinlich Varnhagen) jemand aus Frankfurt am Main in der allgemeinen Zeitung vernehmen lassen.[1]) Es wird mir nun wohl nichts übrig seyn, als sie, in einer vermehrten Ausgabe, ins Publikum zu bringen. Wenn nur meine Zeit nicht so beschränkt wäre! . . . .

Herzliches Lebewol.

Stägemann.

---

770. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 31ten Mai 1832.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Kann man vom Mai etwas schöneres erwarten, als dass er, wie in diesem Jahre, mit dem Himmelfahrtsfeste beschliesse? Zwar ist uns die diesjährige Maienlust vielfach verkümmert durch Nachtfröste und Maikäfer-Ueberschwang; doch wer die guten Stunden auszukaufen wusste, hat die Blüthenpracht ungehindert geniessen können. Auch ich habe es dieserhalb an Sorgfalt nicht mangeln lassen und in Geistesheiterkeit körperlichem Ungemache siegreich die Stirn geboten, wozu die gütigen Versicherungen Ihrer letzten freundlichen Zuschrift[2]) so vieles beitrugen.

Mögen meine Besorgnisse in Betreff der Pensionsangelegenheit unnöthig seyn; ehe diese definitiv geordnet ist, fürchte ich im schnell herannahenden Alter in hülflose Dürftigkeit verfallen zu können. Ohnehin hat mir die Wiedervereinigung mit Preussen keine reiche Gehaltausstattung oder sonstige Gnadenverleihung gebracht; von den 1200 Thalern, welche mir meine Westphälische Inspekteur-Stelle einbrachte, sind nur noch 450 Thaler Wartegeld geblieben; doch will ich Gott und meinen Gönnern mit vollem Herzen danken, wenn ich diese gewiss mässige Gnadengabe bis zu meinem, vielleicht nahen, Lebensende gesichert und von Anfechtungen der Ungunst befreit sehe.

Neben einigen Beiträgen zu dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur, beschäftigt mich noch immer die Dame Aurora,[3]) zu deren beabsichtigten Ausstattung

---

1) Beilage S. 502.

2) Stägemanns Brief vom 29. Januar, bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 199 ff.

3) Cramer, Biographische Nachrichten von der Gräfin Aurora v. Königsmarck. Quedlinburg und Leipzig 1833.

ich eine kurze Geschichte des Stiftes Quedlinburg und eine, nicht lobpreisende Biographie August des Starken, als nöthige Beilage zu den Denkwürdigkeiten, ausgearbeitet habe. So viele Papiere aus dem Nachlasse der Königsmark ich auch noch aufgetrieben habe, so ist im Laufe der Zeit noch ungleich mehr verloren gegangen. Das Erhaltene aber genügt, zu dokumentiren, dass fast alles bisher von ihr Erzählte nur halbwahr oder ganz erdichtet, dem galanten Sachsen nacherzählt ist. Bei näherer Prüfung wanken alle bisherigen Angaben; kann ich doch nicht einmal ermitteln, wann und wo Aurora geboren ist? Ersteres gewiss nicht 1677 oder 1678, wie überall angegeben wird, denn ihr Vater war schon 1673 vor Bonn geblieben, und ihre Mutter, eine geborene Wrangel, war eine gar tugendsame Frau. Als Aurora 1695 in Dresden erschien, hatte sie schon eine Menge Liebesabenteuer bestanden und seit einer namhaften Reihe von Jahren zwischen vielen Heirathsanträgen geschwankt. In Schweden ist sie gewiss nicht geboren: wahrscheinlich im Bremischen zu Stade oder Agathenburg. In den dortigen Kirchenbüchern ist darüber keine Auskunft zu finden, da selbige 1712 bei den Verwüstungen der Dänen vernichtet sind. — Mit dem Grafen Königsmark, dem Adjutanten des Prinzen Wilhelm K. H., habe ich mich in Briefwechsel gesetzt, um zu erfahren, ob der märkische Zweig der Familie vielleicht Auskunft geben kann. Jedoch weiss ich noch nicht, ob die Anfrage, welche eine willfährige Antwort erhalten hat, zum Ziele führen wird. Da Prinz Wilhelm in nächster Woche Halberstadt besucht, hoffe ich dann den Grafen Königsmark ausführlich zu sprechen. — Da die Mehrzahl der von mir aufgefundenen Briefe nicht von ihr, sondern an sie sind, so können leicht unter denselben einige von Woinorowski seyn: doch die häufige Unterzeichnung mit dem blossen Anfangsbuchstaben oder mit dem Vornamen machen die Verfasser der Liebesbriefe ungewiss, wenn man die Handschrift nicht ohnehin kennt. Vieles bleibt mir ohnehin unleserlich wegen Dinteverblassung, Mäusefrass und Unleserlichkeit der Schriftzüge, womit sich noch Sprachunrichtigkeit im Deutschen, Französischen und Schwedischen verbindet. Am schwierigsten zu enträthseln ist die grosse Masse der Briefe des Grafen Moritz von Sachsen an seine Mutter. — Sehr erwünscht wäre es mir zu erfahren, woher Sie wissen, dass die Gräfin K. mit Woinorowski in Verhältnissen stand und ob Sie mir nicht noch Fingerzeige zu Nachrichten, die berühmte Frau betreffend, geben können? — Sollte Schulz, der Unerschöpfliche, nichts nachweisen?

Seit mehreren Monaten suche ich vergebens Matthesons Grundlage einer Ehrenpforte, woran der tüchtigsten Kapellmeister Leben erscheinen soll. Hamburg 1740.

Auch M. stand mit Auroren in Bekanntschaft und besuchte sie öfter in Quedlinburg.

Auf das neue Pressgesetz bin ich sehr begierig; die Aufgabe muss sehr schwierig seyn, da ich in der ganzen Geschichte der modernen Gesetzgebung noch kein vernünftiges, seinen Zwecken entsprechendes Pressgesetz habe auffinden können. Bei der Wahl zwischen Duldung der Pressfreiheit und dem Pressdrucke scheint mir das letztere Uebel immer das überwiegend grössere zu seyn, denn es kann dadurch die fortschreitende Gesittung gehemmt werden; durch erstere höchstens nur scheinbar.

So vernünftig auch im Ganzen genommen der Inhalt der Ranke'schen Zeitschrift[1]) ist, so gestehe ich doch gern, dass er mich nicht sonderlich angezogen hat. Geschichtsforschungen in den Regionen des Mittelalters, scheinen das Fach zu seyn, für welches der Mann mit mehr Talent ausgerüstet ist, als für die gar bewegliche moderne Politik, welche sich nicht gut auf dem Berlinischen Professorleisten fixiren lässt. — In Quedlinburg ist neuerlich ein Bruder Ihres Ranke[2]) zum Direktor des Gymnasiums ernannt; ein gar lieber, sinniger junger Mann, der öfter zu mir herüber kommt und mein treuer Begleiter ist, wenn ich drüben zum Besuche bei meiner Schwester bin. Vollkommen stimme ich Ihnen bei, dass sich Frankreich seinem gänzlichen Verfalle mit raschen Schritten genähert; sollte dieses aber nicht im Allgemeinen stattfinden, mit den meisten europäischen Staaten? Sollten überall die socialen Verhältnisse nur in der Beziehung auf Regierungsinstitutionen und Staatsreformen einen sterotypen Charakter haben? Ein lächerlicher Scandal ist mir in Frankreich, wie in mehreren anderen Ländern, die Erhebung und der Sturz der Minister; wogegen es mir auch kein preiswürdiges Zeichen der Zeit erscheint, wenn das Volk dahin gebracht ist, völlig gleichgültig zuzusehen, ob geschickte oder ungeschickte Minister um den Thron stehen? Ob die Ministerien besetzt oder vakant sind? Ob man sie verkoppelt oder launenhaft zerschneidet?

Dass der Polenlärm anfängt zu verhallen, ist gewiss dem poli-

1) Vgl. oben S. 495.

2) Ferdinand Ranke, geboren 1702 zu Wiehe, gestorben 1876 zu Berlin als Director des Friedrichs-Wilhelms-Gymnasiums.



tischen Leben vortheilhaft. Welchen Ausgang wird die Naumburger Untersuchung haben? Dass man bei uns nicht darauf sieht, bei der Besetzung der Rathsstellen in Landesjustizkollegien Männer von ehrenhaftem Charakter anzustellen, hat den ärgerlichen Vorfall vergrössert. Man freut sich, dass der Ober-Landes-Gerichts-Rath Martins kein Diesseits-Elbischer, sondern ein Berliner ist. Auch Präsident von Gärtner hat sich bei dieser Gelegenheit als ein haltungsloser Schwächling gezeigt.[1]) — Doch was zieht sich der Staat für einen Präsidentennachwuchs? Werden sich die guten Breslauer nicht freuen, an Herrn Hundrich eine neue Justizstütze erhalten zu haben? Gegen ihn ist der in diesen Tagen von hier abgegangene neue Vice-Präsident Lemmer ein Lichtgestirn erster Grösse. — Präsidenten hin, Präsidenten her! Mögte ich es nur erleben, dass ich meine lieben Vangerow's hier wieder habe. Auch Steltzers Hierseyn dauert mir zu fortwährender Freude. — An Besuchen von Reisenden hat es in diesen letzten Wochen, wo wir hier eine, von mir vor drei Jahren zuerst begonnene Kunstausstellung hatten, nicht gefehlt. — Auch Herr Minister von Struve aus Hamburg hat auf seinem Durchfluge nach Wien bei mir eingesprochen und mehrtägigen Aufenthalt hierselbst verheissen bei der Rückreise, am Schlusse des nächsten Monats. . . . .

Fr. Cramer.

---

771. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 24. Juli 32.

Mein liebster Olfers,

Ueber Ihre Geldangelegenheiten kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als dass der Herr Minister Ancillon mir dieserhalb die beruhigendste Zusicherung gegeben hat, indem er gleichzeitig Ihren Arbeiten das vorzüglichste Lob erteilte.

Was die leztern betrift, so bin ich über die Schweizer Angelegenheiten so ununterrichtet, dass ein Artikel in der heutigen Zeitung, worin erzählt wird: dass das Sempacher Fest durch keine Auftritte, welche die Reaktions-Partei dem Volke so gerne zurechne, gestört worden sei, mich ganz ungewiss gelassen hat, wer die Reaktions-Partei bilde.

Die Bundesversammlungsbeschlüsse[2]) scheinen überall grosse

---

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 203.

2) Vom 5. Juli 1832 gegen das Vereins- und Versammlungsrecht und die Pressfreiheit.

Sensation zu erwekken, obwol sie nichts andres sind, als Korollarien aus den schon vorhandenen Bundesgesezen, und von dem Reden bis zum Handeln noch ein weiter Weg ist. Ein Doctor Christiani[1]) unter den Hannoverschen Ständen will ja auch protestiren. Herr v. Rottek und Welker werden es gleichfalls wohl schon gethan haben. Jezt ist aber das Schwierigere noch zurükk, die Einfangung der chartered libertine, wie der alte Chatam die Pressfreiheit einmal nannte. Hier wird jezt stark an einem Pressgesez gearbeitet; zu bezweifeln ist aber doch, ob es bald zu Stande kommen werde. Befriedigen wird es schwerlich beide Partheien; die Brutal-Liberalen (Gans und Consorten) wollen Libellfreiheit mit einer Jury, die Absolutisten die Censur auch für Kant und Kopernikus.

Die Sendung unsers ehrlichen Niederstetter nach Warschau[2]) ist mir etwas verwunderlich erschienen. Indess wird er unter den jezigen Umständen keine besonders harte Nüsse aufzuknakken haben. Mit seiner Gesundheit schien es mir in der lezten Zeit sehr schwankend zu gehn.

Meine Frau hat sich seit dem Anfange dieses Monats wunderbar gebessert, und wenn es noch einige Wochen so fortdauert, hoffe ich in der That ihre völlige Genesung. Zwar klagt sie Vormittags noch über Schmerzen, indess räumt sie ein, dass sie sehr erträglich sind. Sie fährt mit grossem Vergnügen alle Abend aus, obwol sie sich noch in den Wagen tragen läst. . . . .

Die Cholera fängt rund um uns wieder zu wüten an. Besonders in Böhmen ravagirt sie sehr; in Hamburg ist sie heftig, wie Malzan versichert, obwol die Zeitung darüber schweigt.

Halle ist endlich frei, nachdem durch eine besondre Commission die polizeilichen Reinigungs-Anstalten verbessert worden; indess sind dagegen Merseburg und Erfurt hart befallen, Schlesien zwar auch, aber noch in gelindem Grade.

Ich habe in diesen Tagen mit grossem Vergnügen „Spaziergänge eines Wiener Poeten" gelesen. Manches ist unter aller Kritik schlecht, aber das bei weitem Meiste sehr gut. Ein junger Graf von Auersperg wird als Verfasser genannt, der schon Mehreres als Anastasius Grün gedichtet haben soll.

---

1) Rudolf Christiani, geboren 1797 zu Kopenhagen, der Freund Heines, Stadtsecretär in Lüneburg, hervorragend thätig im hannoverischen Landtag, gestorben 1858 zu Celle.

2) Als Generalconsul.

Von Münster habe ich, seitdem Vinke fort ist, nichts gehört. Landsberg hat vom Könige noch keinen Bescheid auf sein erneuertes standesherrliches Gesuch erhalten.

Für heute herzlich Lebewol.

Totus Tuus

Stgn.

---

772. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, den 26. September 1832.

Der General v. Fazy (wohl alias Fäsi) hat mir Ihren Brief und Grüsse von Hedwig gebracht, liebster Olfers. Dass Sie an Ihrer Gesundheit leiden, hat mir auch Ancillon erzählt; ich wünsche und hoffe, dass Sie beim Empfang dieses Briefes völlig hergestellt seyn werden. Die Witterung war freilich den rheumatischen Patienten sehr ungünstig; seit einigen Tagen ist sie ungewöhnlich milde, und der König hat beschlossen, auf 14 Tage noch nach Teplitz zu gehn.

General von Stokkhausen hat mir auch einen Gruss von Ihnen gebracht. Er ist nicht der Meinung des General Fazy, dass die Schweizer vor lauter Wohlstand nicht wüsten, was sie aus Uebermut angeben sollten, versichert vielmehr, dass er es an mehrern Orten trübselig genug gefunden habe.

Dass die Berner Verschwörung nichts hinter sich habe, läst sich schon aus den Relationen der Zeitungen ersehen.

Unsre Bundestagsbeschlüsse haben den Regierungen wieder Mut verschaft, wie wir an Baden wenigstens sehn.[1]) Es wird ihnen aber schwer fallen, die einmal verlorene Autorität wieder zu gewinnen. Leider! scheint dieses Ansehn der öffentlichen Gewalt in allen constitutionellen deutschen Staaten ohne Ausnahme verschwunden zu seyn.

Wir waren nahe dran, den Besuch der Universität Heidelberg zu verbieten; jezt ist davon nicht die Rede. In Freiburg ist wol selten ein preussisches Landeskind erschienen.

Der König hat die auf Raumer gefallene Rektorwahl nicht bestätigt, weil er, wegen der durch Reimer veranlassten Bekannt-

---

1) Die badische Regierung hatte am 28. Juli die Censur wieder eingeführt.

machung seines Sendschreibens an das Obercensur-Collegium[1]) in der allgemeinen Zeitung, ein öffentliches Aergerniss gegeben hat und sich deshalb noch in polizeilicher Untersuchung befindet. Mir erscheint dieses Verfahren des Königs vollkommen der Ordnung gemäss, die Professoren erheben ein gewaltiges Geschrei. Noch ist indess nicht entschieden, ob der bisherige Rektor noch ein Jahr lang zu fungiren [habe] oder der akademische Senat zu einer neuen Wahl werde angewiesen werden. Das Lezte scheint einiges Bedenken gefunden zu haben, weil Gans die mehrsten Stimmen nach Raumer hatte, und S. Majestät nicht gern eine zweite Wahl verweigern wollen.

Das neue Censurgesez ist noch immer in der Ministerial-Arbeit. Interessanter wäre es, wenn die Bundesversammlung ein befriedigendes Werk liefern möchte, was zu bezweifeln. Aufgefallen ist mir der, wie aus der Pistole gekommene Bundesbeschluss vom 6. d. M. den Nachdrukk betreffend. Mehrere Jahre hat diese Sache in Wien gelegen und alle unsre Erinnerungen haben nichts gefruchtet. Wahrscheinlich will man sich jezt das Ansehn geben, als sei diese Liberalität von Oesterreich ausgegangen.

Die Bundesbeschlüsse vom 5. Juli[2]) sind bisher nicht von unsrer Seite bekannt gemacht, weil der König nöthig fand, dass hiebei dieselbe Form beobachtet werde, die Oesterreich beobachten würde. Jezt werden sie in der Gesezsammlung erscheinen; ich habe Eingang und Schluss dazu gemacht.

Die Polen sind wir endlich aus Preussen los geworden. Aber die Umtriebe dauern im Posenschen und in Sachsen fort. Im Grosherzogthum Posen haben mehrere Kreise die Wahl der Deputierten zum Landtage verweigert, weil sie die von der Amnestie ausgeschlossenen Gutsbesitzer nicht wählen dürfen, und nur diese wählen wollen, als allein würdige Organe des polnischen Adels.

Nach der heutigen Börse ist der König von Spanien gestorben. Das würde neue Verwikkelungen von vielleicht ernster Art hinsichtlich der Erbfolge geben.

Die Cholera ist wieder unter uns, wird aber nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdigt. Ob diese grosse Sorglosigkeit nicht auch zu tadeln, mögen die Hohenpriester entscheiden. Bärensprung[3]) fängt an, die Tazen zu zeigen. Er hat, mit Umgehung

1) Vgl. F. v. Raumer, Lebenserinnerungen II S. 112ff. 356ff.

2) Vgl. oben S. 504.

3) Friedrich Wilhelm v. Bärensprung, geboren 1779 zu Berlin, 1814 Bürgermeister, 1831—33 Oberbürgermeister von Berlin.

der Censur, eine Schrift über das hiesige Armenwesen, angeblich als Manuscript für die Magistrats-Mitglieder drukken lassen, die, voll der erwiesensten Lügen, nichts anders, als eine Aufreizung der Kommune gegen die Regierung beabsichtiget. Es soll ihm nicht geschenkt werden.

Uns stehn dieser Tage grosse Unruhen bevor. Es muss wieder gezogen werden. Ich habe den grössern Theil des ehemaligen Casino miethen müssen, und werde, troz der vorgenommenen Veränderungen, doch schwerlich zu meiner Zufriedenheit wohnen. Mit der Genesung meiner Frau rükkt es nicht vor, obwol seit einigen Tagen die Schmerzen sich gemindert haben. Der alte Heim behauptet strenue, sie hätte keine Schmerzen; es wäre nur Einbildung.

Ihre hiesigen Freunde befinden sich, soviel ich weiss, wohl. Die ich zulezt in der Schleiermacherschen Gesellschaft gesehn, haben mir herzliche Grüsse an Sie aufgetragen.

Eichhorn, der einige Wochen in Sachsen umhergereist ist, weil ihn die Cholera verhinderte, die auch nach Schlesien beabsichtigte Reise auszuführen, lässt besonders grüssen.

Das ganze Haus empfiehlt sich Ihrem Andenken.

Totus Tuus

Stgn.

---

773. Merckel an Stägemann.

Ober-Thomaswaldau am 4. October 1832.

Verehrungswürdiger Gönner und Freund,

Der, welcher die Ehre haben soll, Ihnen dies Schreiben zu überreichen, ist der hiesige Professor eloquentiae Professor Schneider, welcher den Plato edirt und Cäsar ediren und commentiren wird. Derselbe ist ein gediegener Gelehrter, scharfsinnig, Kenner der Künste und Wissenschaften und doch kein Ideologe. Seit vielen Jahren, fast, seitdem er von Leipzig nach Breslau gekommen, mit ihm bekannt und befreundet, habe ich ihm mit Zuversicht Vertrauen gönnen dürfen und ihn daher auch des Vorzugs gewürdigt, diesen Brief zu überbringen. Ob er wohl, zu einer Reise nach Paris, von Herrn v. Altensteins Seite, seit lange her schon eine Unterstützung erwartet: so sollicitirt er doch eben jetzt in Berlin gar nichts. Sein Hauptzweck ist, diese Residenz, in welcher er noch nie gewesen, und die jetzt eröffnete Kunstausstellung zu be-

schauen, wozu ihn sein Reisegefährte, der Landschafts-Repräsentant Baron v. Stein, eingeladen hat. Im tiefen Bewusstsein meiner Schuld, und da ich, seit 8 Tagen, hier auf meinem Gute, eben einiger Musse mich erfreue, wäre es unverantwortlich von mir gewesen, diese sichre Gelegenheit, Ihnen, für die freundschaftlichen Briefe, die mir der Regierungs-Rath v. Heynau mitgebracht hat, und für die denselben beigefügt gewesenen neuesten Erzeugnisse Ihrer Muse von Herzensgrunde zu danken, nicht zu benutzen, Ihnen nicht die aufrichtige Huldigung meiner tiefsten Verehrung, Freundschaft und Liebe zu erneuern, und, wunderbar umstrickt von den gährenden Elementen der Zeit, mein Herz aus zu schütten, welches in der Verwirrung der Gegenwart, ohne Sonnenschein, schier erkalten will und das elementarische Zerfallen der Wahrheit in dem chaotischen Gerede und Getriebe der Zeitgenossen nicht begreifen kann.

In Polen hat der exemplarische Unsinn einer von jeher unbändigen Aristokrazie, Thron und Reich zum Sturz gebracht. Wie Alles in ihr mehr hinwirkte, das Einzelne von einander gesondert zu halten, gebrach es an Allem, was wahrhaft innerlich verbindet; zur Gesammtentwickelung in geistiger und staatsbürgerlicher Kultur hindrängt und alle Bestrebungen zu einem gemeinsamen öffentlichen Leben verschmelzen und einen kann. Der Geistesdruck, die Unfähigkeit, in welcher die Masse befangen ist, macht sie auch unempfänglich für wahre Begeisterung, gestattet ihr keine Ahndung dessen, was ein gesegnetes Völker-Leben bedarf, was kein noch so mächtiger Kriegsstand, sondern nur diejenige Bildung erreichen kann, welche die Gesinnung veredelt, die Sitte heiligt, den Wandel verbessert, und denjenigen Gemeinsinn belebt und erhält, ohne welche jeder Staat ein Treiben ist ohne Geist und Leben. Aber die Polen begriffen nicht einmal, was sie wagten und durchschauten nicht die Folgen, denen sie zur Rache fallen mussten, wenn das Unternehmen misslang. Und dennoch sah die Welt auf Polen mit Erwartung, nicht ohne den Glauben, dass es so Gefährliches nicht wagen würde, ohne seine Kräfte und auswärtige Hülfe zu ermessen, weise, muthig und kühn zu benutzen. Wer das Aeusserste will, muss mit dem Tode vertraut sein. Ein Volk, das sich unterdrückt fühlt und sich selbst befreien will, muss es auch durchführen; oder sich ausrotten lassen. Aber ihm fehlte die Gluth, welche überall hin, Flammen sprüht. Nicht verstand es, Geister zu beleben, wie es Körper bewegte; nicht verstand es die Politik der Zeit; keinen Heros stellte es an die Spitze seines Heeres; es

zauderte im Schlagen, erfasste nicht mit Entschlossenheit die Gelegenheit des Sieges, und, als es zum Äussersten kam, wagte es nicht Alles, um Alles zu gewinnen. Nichts ward geleistet, was die Welt hätte in Erstaunen setzen können. Warschau ward kein Saragossa und galt keinen Kampf auf Leben und Tod. Denen, die Unruhen in Polen erregt, ist die eigentliche Absicht, Europa in Flammen zu setzen, nicht gelungen; das Polen, das sie vorgaben, wieder frei machen zu wollen, haben sie vollends schmählich vernichtet.

Diese Pariser Juli-Tage, die in der Weltgeschichte Epoche machen, augenscheinlich die Störung des friedlichen Zustandes des Kontinents, durch innre Unruhen, bezweckend, haben die Hoffnung der Franzosen, wieder erobernd um sich zu greifen, nicht zur Erfüllung bringen können. Ihre Syrenen-Stimmen haben die Völker umher, nicht zum Aufstande zu verlocken vermocht; und es ist nicht geschehen, was die Franzosen wünschten, einen Krieg zu entzünden, den, mit den Hauptmächten offen zu beginnen, sie sich ihrer Ohnmacht zu sehr bewusst waren. Frankreich, nach seinem Milchfieber, nach den Juli-Sechswochen und seiner Bastard-Niederkunft, bedarf, wie jede Wöchnerin, der Ruhe. Gleichwohl erscheinen, am politischen Himmel, die Aspecten immer noch unheilweissagend; und geisterhaft steht, am bewölkten Himmel, ein Wetter, voll gährender Elemente, jeden Augenblick im Begriffe, zündende Blitze zu schleudern. Auf keinen Fall dürfen wir hoffen, dass der politische Wirrwarr, in welchem sich zur Zeit, um den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu hintertreiben, die ungleichartigsten Elemente mischen, der Wohlfahrt und Beglückung der Menschen zuträglich werden dürfte. Die Verbindung zwischen Frankreich und England beruht bloss auf den schwachen Füssen des momentanen Interesses. Letzteres selbst ist ausser dem Gleichgewichte, wie gross auch der Eifer ist, mit welchem die Mylords in ihrem lieben Nebellande, gegen den benebelten Bull, den kleinen Reformen-Krieg fortsetzen. Ueberall, mehr oder weniger, artet die Sehnsucht nach Verbesserungen, in Umtriebe aus, oder wird dafür angesehen, Ersparungen im Staatshaushalt und mithin Erleichterung der Ueberbürdeten, werden schon, des, im Stillen fortdauernden Kriegszustandes wegen, unmöglich; vieles daher muss hier und dort geschehen, was nicht im Geiste der Völker ist; rege gewordne Wünsche und Lokal-Interessen, je weniger sie, des Allgemeinen wegen, Berücksichtigung finden, vermehren den stillen Missmuth, den,

wie in der Schweiz, in Italien, in Rheinbaiern, Cassel, Braunschweig, Hannover, Sachsen etc., die Ultras aller Partheien anfachen oder unterhalten. Dazu tritt ein unaufhörliches Oscilliren in allen Maximen; ein stetes Schwanken im Urtheil, welches Alles unsicher macht; heut sehnt sich nach dem Alten zurück, wer morgen mit Vergnügen das Neue ergreift; nichts ist gewiss, als, dass alles Verderbliche und Unheilbringende, alles Ueberspannte und Unvernünftige den Keim des Untergangs in sich trägt. So ungewiss aber auch Alles scheint, das dürfen wir nicht verkennen, dass die Kultur die Menschen für das Bessere empfänglicher, freilich aber auch für sie das Unrecht unerträglicher gemacht hat und dass die wahre Freiheit bescheiden und selbstgenügsam ist. Weil es aber noch an einem Prototyp eines bessern politischen Systems in Europa zu mangeln scheint: so dürfen wir auf eine sichre Dauer des Friedens keinesweges rechnen. Wenn nicht mehr wir, unsre Nachkommen werden noch einen Krieg erleben, in dem es zur Frage kommen wird, wer Herr sein soll. Da wird es gelten, ein tüchtiger Mensch zu sein; sein Vaterland, seine Verfassung und den Regenten, unter dessen menschenfreundlichem Walten, jeder der schönen Früchte der Bildung so viele genossen hat, und alle Segnungen vernünftiger Ordnung, mittelst welcher allein Unrecht und Unterdrückung verhütet werden kann, mit heroischem Muthe vertheidigen zu helfen. Von dem dereinstigen Ausgange der Katastrophe, die den Nachkommen gewiss bevorsteht, wird die Fortdauer wahrer Freiheit und aller Kultur, deren wir uns jetzt erfreuen, abhängig sein.

Den innern Zustand unsers vaterländischen Staatslebens, kennt Niemand genauer als Sie, im Mittelpunkte desselben und der öffentlichen Meinung, der Aufklärung, und aller Bildung. Was könnte ich Bemerkenswerthes, darüber dem Manne sagen, der selbst auf den Höhen des Lebens und der Bildung, Meister der Gedanken, wie der Gefühle, Göttliches und Menschliches ermessen hat, und dem, neben vielem andern, wir auch das verdanken; dass keine Leibeigenschaft mehr unsre Gauen befleckt. Für Oberschlesien, ist damit, in einer Zeit, in welcher, rastlos vordringend, jeder den andern zu überholen strebt, wie ich im Jahre 1825, dem Ministerio ausführlich auseinander gesetzt habe, freilich noch wenig geschehen.[1]) Denn, wenn auch die Unterthänigkeit aufgehoben ist: so ist damit der Geistes-

1) Vgl. Knapp, die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preussens I S. 231 ff. II S. 402 ff.

druck, die Unfähigkeit, sich selbst zu rathen, der Schlendrian von Sorglosigkeit und Trägheit, wie er Jahrhunderte auf dem Lande lag, noch nicht getilgt. Bei dem noch fortdauernden Gebrauche des polnischen Jargons fehlt auch zu sehr das Gemeinsam-Nazionelle, was innerlich verbindet und zur geistigen Gesammtentwickelung hindrängt. Zur Beseitigung dieser Uebelstände dient nicht das Gesetz, welches die Unablöslichkeit der Gärtnerdienste aussprach; auch wird, zur Verdrängung der polnischen Sprache, zu wenig positiv eingewirkt und der Unterrichtsmittel, werden, zur Unterstützung der armen Gemeinden, gar zu wenige gewährt. Hätte man lieber, was der evangelische General-Superintendent kostet, den bedürftigen Schulen zugewendet. Herr Ribbeck,[1]) den man uns zugesendet, und der sonst ein ganz guter Mann sein kann — weil quilibet praesumitur etc. — hat wenigstens sein Augenmerk nur aufs Aeussere gerichtet, gebehrdet sich bischöflich, und wird, wenn er fortfährt sich zu spreitzen, wenig Liebesthränen im Sarge erndten. — Während die Cholera fortfährt, hier weniger, dort mehr Opfer zu fällen, hat der Herr Präsident Graf Stollberg aus dem Kabinet, eine Summe von einigen Tausend Thalern zur Disposition erhalten zur Unterstützung der Familien, deren Männer, bei der Landwehr des 5. Armeecorps, im Posenschen, wo sie im vergangnen Jahre gestanden, am Fieber krank gewesen sind. Sonst wüsste ich eben nichts Bemerkenswerthes aus der hiesigen kernguten Provinz. — Der junge von Gruner,[2]) den Sie uns gesendet, scheint ein lieber, nicht ungeschickter, fleissiger junger Mann, den wir alle lieb haben; nur Schade, dass er kränkelt. In Kurzem geht mein ältester Sohn zum letzten juridischen Examen nach Berlin, und Sie erlauben dann wohl, dass ich ihn, weil er, wenn er es absolvirt, in die Administration einzutreten wünscht, Ihrer Protection empfehlen darf. Ich habe so wenige Beziehungen in den obern Staatsbehörden, dass ich mich unterstehen muss, mit einer Vorsprache, einen Mann zu behelligen, der keinen andern Grund hat, sich für mich zu interessiren, als die zuversichtliche Ueberzeugung von meiner ungeheuchelten Verehrung, Treue und Ergebenheit.

v. Merckel.

---

1) Ernst Friedrich Gabriel Ribbeck, geboren 1783 zu Wilsleben bei Halberstadt, 1823 Generalsuperintendent in Erfurt, 1832 in Breslau, 1843–5[illegible] im Cultusministerium, gestorben 1860 zu Berlin, der Vater von Otto Ribbeck.

2) Ein Sohn von Justus v. Gruner, später Unterstaatssekretär im auswärtigen Ministerium.



774. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, den 7ten Oktober 32.

Mein liebster Olfers,

Der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat auf Ihre wesentliche Verbesserung angetragen, und ich vertraue, dass die Königliche Genehmigung bald erfolgen werde. Ihre langweilige Tagesazung ist, wie ich aus den Zeitungen gesehen habe, endlich geschlossen, und ich hoffe, dass Sie eine Zeitlang in Bern ausruhen werden.

Hier ist alles beim Alten, selbst die Cholera ist wieder heimisch.

Unser Publikum schwebt zwischen Krieg und Frieden über die Belgische Frage, über die wir hinsichtlich der Schelde mit den Belgiern gemeinsame Sache haben. Vorige Woche liess man den König mit dem Kronprinzen zu einer Konferenz mit dem Kaiser Franz nach Prag reisen.

Mich inquietiren nur die deutschen Kammern für das nächste Jahr. Die anscheinend auf die Bundesbeschlüsse erfolgte Stille wird sich, wie ich fürchte, in einen Sturm verwandeln, wenn die Regierungen nicht Haare auf den Zähnen haben, was sie bisher nicht erwiesen. Vielleicht wird das Wetter nach dem Sturm um so ruhiger.

Man hat in unsrer Rheinprovinz eine Verbindung mit rebellischen Rheinbaiern entdekkt, vermutlich nur Hambachsche Gäste, die mehr von Neugier, das Ding anzusehn, verleitet worden sind. Denn obwol die Redensarten von der Anhänglichkeit der Rheinprovinz nur Redensarten sind, und nur seyn können, so glaube ich doch, dass die allerentschiedenste Mehrheit keine Veränderung in der Verwaltung, sondern Ordnung und Ruhe will. Indess meint man doch, dass junge Demagogen mit Polen und Posenschen Malcontenten sich in Verbindung gesezt haben, was eben auch kein Wunder wäre.

In der allgemeinen Zeitung werden Sie pro et contra Raumer gelesen haben. Die Universität hat, da der König ihn als Rector nicht bestätigt hat,[1]) Professor Weiss gewählt. Die Bestätigung konnte vom Könige, in Bezug auf die durch die allgemeine Zeitung bekannt gegemachte Erklärung gegen das Ober-Censur-Collegium, anständigerweise nicht erteilt werden, und der Herr Minister der geistlichen

1) Vgl. oben S. 506f. Weiss war Mineraloge.

Angelegenheiten hätte sie gar nicht nachsuchen sollen. Die Erklärung selbst hatte nichts zu bedeuten, sie muste nur nicht an die grosse Susanne[1]) in Augsburg gehängt werden.

Ihr Freund Rudolfi ist recht krank. General Knesebek leidet an einer schmerzhaften Krankheit, einem flechtenartigen Ausschlage, den er sich durch unvorsichtig gebrauchte Egerkur zugezogen haben soll. Auch die Fürstin Hazfeld ist von den Aerzten mehrenteils aufgegeben. Der Zustand meiner Frau ist derselbe; doch nimmt die Schwäche in den Füssen ab, sie kann, wenn sie frei von Schmerzen ist, mit mehr Festigkeit auftreten und in den Zimmern umhergehen. — Wir wohnen im ehemaligen Casino, in den Zimmern auf der Seite der Charlottenstrasse, die neu eingerichtet und wohnlicher arrangirt worden sind. Pitt Arnim[2]) ist unser Nachbar auf der Seite der Behrenstrasse.

Lichtenstein lässt Sie um Antwort ersuchen wegen des Selloschen Nachlasses.[3])

Mit Kleist, von dem ich Hedwig geschrieben, ist einer Ihrer Landsleute, der Land- und Stadtgerichts-Director Kisker zu Bochum, in das Justiz-Ministerium berufen.

In der Trierer Diöces rebelliren die jungen Geistlichen wider den Pabst, scheinen aber auch in aller Unschuld nicht gleichgültige Theilnehmer am Hambacher Fest gewesen zu seyn. Der Bischof Hommer[4]) scheint das Rauhe nicht recht herauskehren zu können; er ist zu sehr Seelenhirt, ohne einen gehörigen Spiz, den er auf die übermüthigen Bökke hezen könnte.

Man erzählt, der Portugiesische Ritter da Silveira[5]) sei, in Betracht seines ungewöhnlich martialischen Ansehns, von dem Kronprinzen mit den Worten (gegen seinen Adjudanten gewendet) empfangen worden: „Bange machen gilt nicht.“

Die Kronprinzessin, erzählt man auch, habe einen jungen Grafen nach dem Ausfall seines Examens gefragt. Da der Kronprinz gewust, dass ihm der Rath gegeben worden, nach einiger Zeit sich wieder zum Examen zu melden, habe er für ihn geant-

1) Susanne hiess eine grosse Glocke in Erfurt.

2) Heinrich v. Arnim, geboren 1798 zu Berlin, 1829 Geschäftsträger in Darmstadt, 1841 Gesandter in Brüssel, 1848 Minister des Aeussern, gestorben 1861 zu Düsseldorf.

3) Sello war ein Reisender in Brasilien, ein Freund von Olfers.

4) Geboren 1760, seit 1824 Bischof von Trier, gest. am 11. Nov. 1836.

5) Attaché bei der portugiesischen Gesandtschaft in Berlin.

wortet: „o, so vortreflich, dass alle Examinatoren da capo gerufen haben.“ Da man den zweiten Grafen Redern nennt, muss die Geschichte schon alt seyn, wenn sie wahr ist.

Aus dem Auszuge des Cousinschen Berichts über unsre Schulen[1]) in der Staats-Zeitung habe ich gesehn, dass der ehrliche Cousin von unserm Johannes Schulz[2]) sich Manches hat aufheften lassen, namentlich das Schul-Reglement von 1819, was aus den Acten noch gar nicht heraus gekommen ist.

Ihr Freund Neukomm soll grosse Aussicht haben, Director der Sing-Akademie in Zelters Stelle zu werden, welches er wünscht. worüber ich mich einigermassen wundere.

Ich habe wieder einige Erinnerungen aus dem Jahre 1832[3]) drukken lassen, die ich Ihnen bei nächster Gelegenheit zuschikken werde, wenn ich mich entschliessen sollte, sie auszugeben, worüber ich noch zweifelhaft bin. . . . .

Herzliches Lebewol. Stn.

---

775. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 30. November 1832.

Mein liebster Olfers,

. . . . .

Ihren alten Freund Rudolphi sehn Sie nicht wieder; wohl manchen andern nicht; nach einigen Jahren wird der Tod gehörig gemäht haben. Eine ungemeine Lebenskraft hat der alte Heim;[4]) er hat noch für Alles ein lebendiges Interesse, jezt besonders für die holländischen Angelegenheiten. Vor einigen Tagen starb Ihr Landsmann, General Rudorf aus Cörbeke, 92 Jahr alt.

Die politischen Angelegenheiten befinden sich in einer seltsamen Lage. Obwol Krieg ist, will doch Niemand wahr haben, dass es Krieg sei.[5]) Es ist in der That greuelhaft, und diese fünf

---

1) Vgl. oben S. 499.

2) Johannes Schulze, der vortragende Rath für Schulen und Universitäten im preussischen Cultusministerium.

3) Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an das Jahr 1832. O. O. u. J. und ohne Verfassername. Die Vorrede ist datirt „Berlin, im October 1832“. Die Gedichte handeln theils von den Polen, theils von den deutschen Zuständen.

4) Ernst Ludwig Heim, geboren 1747 zu Solz in Meiningen, der populärste Arzt in Berlin, gestorben am 15. September 1834.

5) Bezieht sich auf den Einmarsch der Franzosen in Belgien und die Belagerung der Citadelle von Antwerpen.

Esel von Daniels in London[1]) gelten für Staatsmänner. Sie würden Shyloks Rechtshandel sauber geschlichtet haben! Als die Belgier ihren Saul gefunden hatten, schrieb ich zu meinem ersten Epigramm das folgende zweite:

Von fünf Enden der Welt kam Brüderchen, suchen zu helfen.
Und der gefundene Saul wird mit der Blouse geschmükkt.
Köstliches Purpurgewand! in die Farbe der belgischen Löwen
Spielt's, in die Farbe der fünf Daniel spielt es so sanft.

Ihre Schweizer scheinen auch schwer zur Vernunft zurükkzukehren. Ein hiesiger schlechter Scribent, Oettinger,[2]) hatte vor einigen Wochen den guten Gedanken, alle unsre changeanten Genies, wie sie im Siegfried von Lindenberg heissen, z. E. Jahn, Arndt, Gans, auf seine eigne Hand an die neue Schweizer-Universität zu berufen. — Raumers Händel mit einem hiesigen guten Freunde (wahrscheinlich mit Herrn v. Kamptz)[3]) werden Sie in der allgemeinen Zeitung gelesen haben. Den burschikosen Vorwurf wird R. schwerlich abweisen, sein Gegner aber auch schwerlich den lügenhaften . . . . .

Totus Tuus

Stn.

5. December 32.

776. Stägemann an I. von Olfers.

Berlin 19. Januar 1833.

Mein theuerster Olfers,

. . . .

Von unserm öffentlichen Treiben kann ich Ihnen nichts mittheilen, als was Sie durch die Zeitungen erfahren, die Ihnen aber gewöhnlich mehr erzälen, als wir selbst wissen. Einen solchen Scribenten, der besonders die französischen Zeitungen bespricht, haben die Kölner jezt eingesperrt, einen nommé Traxel, ein sonst betrübtes Subject.

Die deutschen Angelegenheiten werden in diesem Jahre vielleicht eine festere Gestalt annehmen, da sich zeigen wird, wie die

1) Die Mitglieder der Conferenz über die belgisch-holländischen Angelegenheiten.

2) Eduard Maria Oettinger, geboren 1808 zu Breslau, gestorben 1872 zu Blasewitz bei Dresden. Er redigirte in Berlin den Figaro.

3) Vgl. F. v. Raumer, Lebenserinnerungen II S. 116.

Fürsten mit ihren Ständen zurecht kommen werden. Etwas haarscharf wird es noch hergehen. Neugierig bin ich auf das Pressgesez, wenn es zu Stande kommt. Der König hat sich entschieden dagegen erklärt, die Schriften über 20 Bogen nur dem Repressiv-System zu unterwerfen und die Censur aufzugeben; ich kann unsern Ministern nur Glükk wünschen, dass der König sich dagegen erklärt hat, denn sie würden, wenn es zur Ausführung gekommen wäre, den grösten Verdruss über ihren Rath bei Sr. Majestät gehabt haben. Was nun werden wird, bin ich freilich begierig, zu erfahren. Herr v. Schifferli sagte mir gestern, dass alle Schweizer Zeitungen seit Neujahr bei uns verboten wären. Ich habe davon gar nichts gehört, auch nicht einmal gewust, dass welche hieher kommen. Mit den Verboten ist unsre Behörde zu freigebig, und immer, wie es nicht anders seyn kann, ohne Erfolg.

Herr p. Tschoppe hat seine Dienststellung beim Herrn Polizei-Minister freiwillig aufgegeben; eine Plaisanterie des Zufalls ist es, dass er auf Ostern den zweiten Stokk, und der brutalliberale Professor Gans Parterre meines Hauses gemiethet hat.

Das Wartegeld des noch immer hier verweilenden Sixt v. Armin hat der König auf 1500 Thaler erhöht und seine baldige Wiederbeschäftigung befolen. Wenn er nur nicht ein so ungeniessbarer Schwäzer wäre!

Herr v. Forkenbek[1]) hat die Krakausche Residentur mit Widerstreben und nur auf Ein Jahr angenommen.

An Delius[2]) in Köln haben wir einen grossen, nicht zu ersezenden Verlust erlitten. Man hatte Anfangs die Absicht, Westfal von hier an seine Stelle zu sezen; indess ist interimistisch Herr v. Schüz mit dem diplomatischen Theil der Deliusschen Geschäfte beauftragt. . . .

Unlängst habe ich eine Briefsammlung zwischen Herrn Zschokke und Herrn v. Bonstetten gelesen, die viel Interessantes und Lehrreiches über die Schweiz enthält.[3]) Die Mäulchen, die sich die Freunde geben, hätten sie das Publikum nicht dürfen sehen lassen; dergleichen Besalbungen sind ekel. . . . .

---

1) Bis dahin Generalconsul in Helsingör.

2) Regierungspräsident in Köln.

3) Sie steht im 2. Theil von Zschokkes „Prometheus für Licht und Recht." Karl Victor von Bonstetten, geboren 1745 zu Bern, Bernischer Staatsmann, war ein fruchtbarer Schriftsteller in deutscher und französischer Sprache. Er starb 1832 zu Genf.

Für heut muss ich mein Schreiben enden, und sage Ihnen nur herzlichst Lebewol.

Totus Tuus

Stn.

---

777. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 25. Februar 33.

Mein theuerster Olfers,

. . . . . .

Zur Tagsazung werden Sie freilich gehn müssen. Sie ist ja diesmal wol in Zürich? und das ist noch weiter von Bern als Lucern. Nach allem, was ich von der Schweiz höre und lese, scheint mir, dass sich sämmtliche Kantons in anarchistische Demagogien auflösen werden. Die französischen Bearbeitungen werden schon ihre Früchte zeitigen. Ihr Landsmann Tanspolde, der Sie grüssen lässt, versicherte mich, dass er von der Existenz eines mit den französischen Demagogen zu Paris in der engsten Verbindung stehenden Comité in Posen (woselbst er einige Zeit die Polizei dirigirte) völlige Ueberzeugung habe, obwol sich amtlich noch nichts ermittelt habe. Jezt ist gegen einen als Ruhestörer längst verdächtigen Regierungsrath Schumann zu Posen (ehemaliges Mitglied der bäuerlichen Regulirungscommission), durch den die Kölner inducirt worden sind, die Kriminaluntersuchung eingeleitet. Dass die europäische Irene auf sehr schwachen Füssen stehe, läst sich schwerlich bezweifeln. Lord Palmerston und der Herzog von Broglie[1]) werden ihr vergeblich unter die Arme greifen.

In diesem Augenblikk macht hier die Bekanntmachung eines (von Strekkfuss entworfenen) Projects der neuen Judenordnung durch die auswärtigen Zeitungen gewaltigen Lärm. Das unverständige Project circulirt wirklich zur Abstimmung bei den Ministern, um im Staatsministerio zur Berathung zu kommen; die mehrsten Votanten haben es aber, wie ich höre, mit Indignation schon verworfen. Es ist schon mehrere Jahre alt und war von Schukmann, bei dessen richtigem Geschäftstakt, in den Winkel geworfen worden, aus dem Herr v. Brenn[2]) es herausgezogen und es, so unsauber wie es war, in Circulation gesezt hat. Ich bin neugierig, welchen Einfluss es auf die süddeutschen Constitutionellen haben wird. Bei der Bekanntmachung, die zuerst durch die Leip-

1) Seit dem 11. October 1832 französischer Minister des Aeusseren.

2) 1833–37 Minister des Innern und der Polizei.

ziger Zeitung geschah, spielt nach meiner dringenden Vermuthung einer unsrer guten Freunde (der Ihnen von Rudolfi her bekannt ist, von meinem Schwager Schwink gewöhnlich das Männchen benannt) eine Haupt-Rolle.

Der König hat einen Ober-Landesgerichtsrath aus Naumburg, der bei dem Durchzuge polnischer Officiere sich in höchst brutalem Liberalismus selbst gegen den König lautbar gemacht hatte, ohne weiteres entlassen. Die Rechtsbeamten machen dazu schlechte Mine. Es war aber ganz in der Ordnung.[1])

Herzlich Lebewol. Stn.

---

778. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den April 33.[2])

Mein theuerster Olfers,

Ich habe längst gefürchtet, dass Ihre dortige Stellung nicht die angenehmste seyn werde, hoffe jedoch, dass Sie mit guten frischen Zähnen sich schon durchbeissen werden. Wer sich nicht fürchtet, dem thun sie nichts, ist ein gehöriger Spruch. Es ist schlimm, darüber viel zu schreiben. Durch sichre Gelegenheit mehr. . . . .

Die in der Schweiz eingerükkten Polen, die man in Teutschland nicht auf- und in Frankreich nicht zurükknehmen wird, werden den helvetischen Kohl noch krauser machen. Recht hübsch nachbarlich ist es von den Zürichern, dass sie den Strohmeier[3]) zu ihrem Geheim- und Geschwindschreiber bestellt haben.

Der Frankfurter Lärm[4]) ist schwerlich der lezte. Man wird es an mehrern Punkten versuchen, obwol es überall toll ausfallen wird. Dieser Veits- oder Sandstanz findet nun einmal keinen Anklang, als gerade unter Leuten, die wieder ihre Haut nicht selbst zu Markte tragen, wie Frankfurt gewiesen, wo es gewiss in allen Häusern von solchen Sandstänzern wimmelt. Aber die dortigen Proletarier wollten von nichts wissen, und deren Arme sind doch nöthig.

In Ihrer Vaterstadt giebt es auch Scenen, die wohl Hüffer[5])

---

1) Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 203.

2) So!

3) Der von Treitschke a. a. O. IV S. 354 erwähnte Publicist.

4) Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833.

5) J. H. Huffer, geboren 1784, gestorben 1855, war 1830 auf dem Provinziallandtag für die Einführung von Reichsständen eingetreten und überreichte 1833 dem Kronprinzen darüber eine Denkschrift. Er war 1842 bis 48 Oberbürgermeister von Münster, 1848 Mitglied der Berliner Nationalversammlung.

veranlasst. Sie werden das Zeug in der allgemeinen Zeitung gelesen haben. Der Ober-Landes-Gerichts-Rath v. Forkenbek hat sich, wie es scheint, von diesen Radikalen bethören lassen, und ist deshalb nach Breslau versezt, welches abzuwenden er persönlich hergekommen ist [1]) Er wird seinen Zwekk nicht erreichen. Unsre hiesigen Juristen sind wütend, dass ein Richter ohne richterliche Entscheidung vom Könige versezt werden dürfe. Man wird sie wohl die Verfassung kennen lehren. Herr v. F. scheint hier zu verbreiten, dass die Stadt Münster ihm seinen Gehalt lieber bezahlen werde, als ihn versezen lassen. Eine solche Opposition wäre wenigstens dumm, da sie zu nichts führt. Ich höre, dass Forkenbek ein Schwager von Hüffer ist.

Der Geh. Regierungs-Rath Westfal rechnet auf die Kölner Präsidentenstelle. Achen, Koblenz und Düsseldorf müssen aber auch neu besezt werden.

Einen grossen Lärm machen Steins Briefe an Gagern.[2]) Dieser in Eitelkeit ersoffene Narr leidet an der fixen Idee, dass er der Heiland des Vaterlandes gewesen sei, und noch sei. Stein sieht man freilich, wie er leibt und lebte, und so gefällt er auf dem Papier noch besser, als er sich mitunter im Leben ausnahm. — Vor einigen Tagen las ich, ich weiss nicht mehr wo, eine Rede des D. Schnell[3]) in Bern. Der Kerl ist ja ein wahrer Marat. So unvernünftig hätte ich die Herren in Bern nicht gehalten. Ist denn kein Fränklin mehr da?

Für heute herzliches Lebewol. Totus Tuus

St.

779. Merckel an Stägemann.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund,

Innigst dankbar für so viele, lange Jahre hindurch mir zu Theil gewordne unschätzbare Beweise freundschaftlichen Wohl-

1) Franz v. Forkenbeck, der Vater von Max von Forkenbeck, geboren 1796 zu Münster, 1827 Appellationsgerichtsrath daselbst. Er betheiligte sich 1832 an einer Petition des westfälischen Landtags um Erfüllung des Versprechens vom 22. Mai 1815 und wurde dieserhalb 1833 im Verwaltungswege nach Breslau versetzt. 1840 wurde er Vicepräsident in Glogau und starb am 9. April 1849 als Mitglied der ersten Kammer zu Berlin. Vgl. Philippson, Max v. Forkenbeck S. 7 ff.

2) Abgedruckt bei Gagern, Mein Antheil an der Politik, Band 4.

3) Karl Schnell, geboren 1786 zu Burgdorf im Bernischen, ein Führer der Berner Radicalen, 1832 und 1839 Gesandter zur Tagsatzung, gestorben 1844 bei Aarau.

wollens, die, in lebendiger Frische, heut, so neu, wie stark, vor meiner Seele vorüberziehen, kann ich mir es nicht versagen, dem Ueberbringer dieses, meinem ältesten Sohne, das Glück zu verschaffen, meinem treuesten Gönner und verehrtesten Freunde, einem unsrer gefeiertsten Männer, dessen hoher Geistesbildung, seltener Humanität und unvergänglicher Verdienstlichkeit, alle gebildeten Vaterlandsgenossen huldigen, seine tiefe Ehrerbietung bezeigen und sich dessen Gnade und Wohlwollen, gehorsamst erbitten zu dürfen.

Was meinen Sohn nach Berlin ruft, ist die dritte juridische Prüfung, wozu der Termin auf den 22ten d. M. ansteht. Ob er sodann die juristische Laufbahn verlassen und sein weitres Fortkommen in der Administration suchen wird, hängt von Umständen ab, die erst in Berlin ihre Entwickelung erhalten werden. Lassen Sie ihn auf jeden Fall Ihrer Gnade, Ihrem Wohlwollen empfohlen sein. Er ist ein wohlgesinnter junger Mann, dem ich das Zeugniss der Einsicht, der Bildung, des Fleisses nicht versagen kann. Ist sein Herz erst erschlossen durch herablassendes Vertrauen und väterliche Berücksichtigung: so entfaltet er hübsche Kenntnisse, an denen es ihm keineswegs mangelt und richtiges Urtheil; und wird sich gewiss jeglicher Berücksichtigung, welche Sie ihm wollen zu Theil werden lassen, würdig zu erweisen redlich bemüht sein.

Für Ihre wohlwollende Erinnerung in der sehr gütigen Antwort vom 11ten März c., welche der Regierungsrath Storch mir mitgebracht hat, und für die schönen Poësien, welche Sie Ihre Nachtstudien[1]) nennen, danke ich Ihnen herzlich. Auch diese jüngsten Produkte Ihrer litterarischen Wirksamkeit sind neue Belege dessen, was durch Poësie und Wissenschaft zu erfassen und darzustellen der ausgezeichneten Individualität, zumal der dichterischen, möglich ist. In meiner bedrängten Geschäftslage — noch temporair bedrängter durch die urgirte Begutachtung der letzten Landtags-Propositionen und Petitionen — bin ich noch nicht einmal dazu gekommen, Göthes Nachlass durchzublättern; ich muss mir dies für den Herbst sparen. Was mir von Geschäften, zum Theil ärgerlichen, wie sie der Kampf mit Ausschreitungen aller Art, insbesondere mit denen der Mystiker, die sich immer mehr ausbreiten, täglich darbietet, an Musse übrig bleibt, verschlingt das Lesen der Zeitungen und der nothwendigsten Journale. Darunter muss man doch lesen, was Gagern, eben nicht zu Steins Ruhme, auftischt, und

1) Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen a. a. O. II S. 200 f.



was Boyen dem guten Dohna abspoliirt,[1]) um den ohnedem unver
gänglichen Nachruhm Scharnhorsts noch völliger zu machen. Ic
aber, der in jenem, fast vergessnen, Jahre 1813 allen Vertheidigung
und Organisations-Conferenzen, namentlich auch den zur Bildun
der Landwehr beigewohnt habe, kann gleichwohl nicht umhi
anders zu urtheilen. Den ersten Entwurf der Landwehrordnun
hat uns nun schon, dabei bleibts, Graf Dohna aus Preussen g
bracht. Der Streit würde sich bald entscheiden, wenn man di
damaligen Akten des Militair-Kabinets einsehen wollte. Ich ma
mich aber in die Sache nicht mischen und habe schon alle meine
jene Zeiten betreffenden Papiere, einige Cardinal-Punkte ausgenommen, über die ich meine Persönlichkeit sicher stellen muss,
vernichtet. Doch überrascht es, wahrzunehmen, dass die Geschichte
Dinge, die man selbst erlebt und mitgemacht hat, schon anders
vorträgt, als sie sich begeben haben. — Ihnen, im Hauptquartier
aller politischen und administrativen Neuigkeiten, weiss ich nun freilich nichts zu melden, was Sie nicht besser wüssten. Immer aber ist
die Zeit noch voll Sturm und voll Widersprüche. Das Ferment,
dessen die Zeit bedarf, ist aber gewiss nicht das beliebte System
der Scheinheiligkeit und der Kopfhängerei des pharisäischen Hochmuths; ebensowenig eine nur ins Gedächtniss eingesaugte Erudition;
noch weniger aber die, viel Feld gewinnende, Abrichtung für das
Leben und Amt zur niederbeugenden Brot-Tendenz.

Wie Manches hätte ich doch mit Ihnen durchzusprechen; es
ist schon das fünfte Jahr, dass ich nicht in Berlin gewesen bin und
dass wir uns nicht gesehen haben; auch ist wohl keine Aussicht
für mich, dass dies in Kurzem geschehen werde. Inzwischen
behalten Sie mich wohl lieb, wie in mir unverändert bleibt die altgewohnte Anhänglichkeit und treue Verehrung, mit welcher lebenlang verharret,

Ihr

dankbar treu ergebener

v. Merckel.

Breslau,
am 19. Mai, 1833.

1) Boyen, Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst und seiner Thätigkeit in den Jahren 1808—13. Berlin 1833. Vgl. Meinecke, Boyen II S. 419 ff.

780. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 2. Juni 1833.

Mein liebster Olfers,

Es geht mir heute auch, wie Ihnen, ich hatte den Vorsaz, Ihnen heut einen langen Brief zu schreiben, und mit einemmal kommen mir eine Menge Nova aller Art als Citos auf den Tisch. Mit Hedwig hatte ich mich inzwischen schon abgefunden, sonst würde ich auch den Brief an Sie zu abbreviren gehabt haben.

Ich wünsche zunächst, dass Ihre ehrlichen Schweizer die Polen bald los werden mögen, da sie doch unstreitig das Schweizer Unkraut sehr vermehren. Uns machen die Kerle noch immer viel Verdruss, namentlich mir sehr viel unnüze Schreibereien. Dass sie für die Frankfurtsche Affaire zu spät gekommen, ist eigentlich schade, da sie bei diesem Anlass, freilich auf Kosten vieler unschuldiger Leute, ausgerottet worden wären.[1])

Hier ist eine Art von Rebellion des Magistrats wider seinen Oberbürgermeister Bärensprung ausgebrochen. Die Regierung zu Potsdam hat in erster Instanz zu Gunsten des Bürgermeisters, der Minister in zweiter für das Collegium entschieden; an die dritte Instanz des Königs ist die Sache noch nicht gediehen. Der Stadtrath und Buchhändler Reimer[2]) steht hier an der Spize der Rebellen wie in Ihrer Vaterstadt der Stadtrath und Buchhändler Hüffer, der ein insolentes Schreiben über die Konstitution an den Kronprinzen erlassen hat. Beiden ist es wohl nur um die absoluteste Pressfreiheit zu thun.

Diese letztere Dame will man hier unter schärfere Zucht stellen, indem Herr v. Rehfues aus Bonn an die Spitze des Obercensur-Collegiums gestellt wird, wahrscheinlich auch zum hiesigen Regierungs-Bevollmächtigten an der Universität bestimmt ist. Herr v. Kamptz scheint aber diesen Herrn v. R. für einen verkappten Jesuiten zu halten.

Man hat Lust, den Krakauschen Forkenbek[3]) in Betracht seiner Handelskenntnisse zum Präsidenten der Regierung in Köln zu machen. Westfal, der anfangs einige Hofnung hatte, ist durch Spiegels Insinuationen entfernt worden. Spiegel empfiehlt dringend

---

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 298.

2) Georg Reimer, geboren 1776 zu Greifswald, 1800 Buchhändler in Berlin, Offizier im Befreiungskrieg, dann in die Demagogenuntersuchungen verwickelt, gestorben 1842.

3) Vgl. oben S. 517.

den ehemaligen Oberbürgermeister Herrn v. Mylius, für den auch der Kronprinz gestimmt ist.

Von dem Münsterschen Forkenbek[1]) habe ich weiter nichts gehört. Den Ueberbringer dieses Schreibens, der seine Bestimmung bei Ihnen haben soll, habe ich erst jezt kennen gelernt. Er hat einen guten Ruf und wird Ihnen wohl so nüzlich seyn, als Herr Zahn.

Die Prinzessin Luise hat mir durch Herrn v. Michalski aufgetragen, ihn Ihrer Protection besonders zu empfehlen.

Nach Amerika, an Niederstetters Stelle, hat Herr Minister Ancillon einen Regierungsrath von Rönne[2]) bestimmt. Er arbeitet jezt in Potsdam. Jouffroy[3]) hatte die Sendung abgelehnt.

Ich muss aber schliessen und empfehle mich freundschaftlichst.

Totus Tuus

Stn.

---

781. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 30. Juni 33.

Mein liebster Olfers,

. . . . .

Die Polen fahren auch hier fort, uns zu ärgern und zu langweilen. Vor wenigen Tagen hat sich wieder eine Bande von 30 Kerlen in der Gegend von Kalisch durch die Russen zusammenhauen lassen und die Entflohenen haben auf unserm Gebiet eine Zuflucht gesucht, wo sie leider! verstekkt werden, bis man sie gelegentlich ermittelt.

Klug werden sie nicht. — Das italiänische Vehmgericht des Mazzini ist mir nicht ganz wahrscheinlich, obwol hier versichert wird, dass man überzeugende Beweise habe.

Unruhen von ernster Art besorge ich für dieses Jahr nur von den Baden-, Würtemberg- und Darmstädtschen Kammern, die es von neuem zu ihrer Wiederauflösung bringen werden. . . .

Herr v. Rehfues hat seine Rükkreise nach Bonn angetreten. um sich zu seinem gänzlichen Abgange zu arrangiren. Er hat nach meiner Meinung sehr übel gethan, seine dortige Stellung auf-

---

1) Vgl. oben S. 520.

2) Friedrich v. Rönne, geboren 1798 in Holstein, 1834—43 und 1848 bis 57 Gesandter in Washington, 1843—48 Chef des Handelsdepartements, gestorben 1865.

3) Geh. Legationsrath und Mitglied des Obercensurcollegiums in Berlin.

zugeben, indess sagt man, dass ihm selbige zu sehr verleidet worden sei, als dass er hätte bleiben können.

Leben Sie wohl, und gedenken Sie unser.

Totus Tuus

St.

---

782. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 16. September 33.

Liebster Olfers,

Ich empfange so eben, als ich Ihren Brief vom 28. v. M. beantworten will, den neuen vom 9. d. M. Das Peinliche Ihrer dortigen Lage ganz empfindend, fürchte ich doch, dass sich augenblicklich darin nichts werde ändern lassen. Ihre Protestation und die Antwort der Tagsazung[1]) habe ich in der allgemeinen Zeitung in diesem Augenblikk gelesen, und sezo voraus, dass Sie mit Pfuel[2]) die Protestation verabredet haben. Pfuel ist noch nicht hier, und in Magdeburg krank geworden. Die Neuchateller Deputirten haben, soviel ich weiss, den König noch nicht gesprochen, was durch den verlängerten Aufenthalt Sr. Majestät in Schwedt[3]) und durch die Revue in Magdeburg verursacht worden. Dass die Mächte ihre Agenten aus der Schweiz zurükkrufen, glaube ich nicht, würde es auch nicht einmal ratsam finden, weil sich die jezt siegreichen Radikalen daraus nichts machen, sondern als eine ihnen ganz gleichgültige, wo nicht erfreuliche Sache behandeln und ins Fäustchen lachen würden. Auch möchte wohl Oesterreich in Betracht seiner notorischen Stagnation oder wie man sonst dies politische Gebrechen nennen will, mit uns und Russland nicht gemeinschaftliche Sache machen. Ich würde übrigens rükksichtlich Ihrer persönlichen Lage, da sie doch sonst ganz günstig ist, noch für jezt zu keinem Schritte rathen, der leicht gereuen möchte. Was sich der Mandant gefallen läst, kann doch der Mandatar auch wohl ertragen. Uebrigens glaube ich wohl, dass der König jezt den Antrag der Neuchateller Deputirten auf die Trennung vom Schweizerbunde, nach erfolgter Vereinigung mit den Kongressmächten, zu realisiren entschlossen seyn wird, obwol nicht zu läugnen, dass besonders hinsichtlich auf Frankreich, dessen Einfluss auf die Schweiz dadurch noch vermehrt werden dürfte, einiges Bedenken dabei obwaltet. —

---

1) Ueber diese Schweizer Wirren vgl. Hermes, Geschichte der letzten 25 Jahre III S. 213 ff. und speciell über die Haltung Neuchatels S. 220.

2) Damals Gouverneur von Neuchatel.

3) Zu einer Zusammenkunft mit Nikolaus I. von Russland.

Ihren Minister[1]) habe ich, da er lange in Tepliz und Schwedt abwesend war, erst flüchtig einmal auf der Strasse gesprochen. In diesen Tagen hoffe ich ihn in der Sizung des Staats-Ministeriums zu sehn und zu sprechen, und werde Ihnen dann ein Mehreres schreiben. Hoffentlich kommt General Pfuel inzwischen auch nach Berlin. Das hiesige Manöver würkt zögernd auf die Geschäfte ein.

Hätten die zur Sarner Konferenz[2]) gehörenden Kantons nicht besser gethan, durch besonders tüchtige, verständige und kräftige Gesandte die Tagsazung zu beschikken, um durch ihren Einfluss die Mässigern zu gewinnen und den Radikalen entgegen zu arbeiten? Die Radikalen erstreiten ihre Siege jederzeit durch ihre sich über alle Rükksichten wegsezende Frechheit, und man muss ihnen, wie Cicero dem Katilina, durch Rede- und Thatkraft entgegen treten.

In Deutschland scheint der Radikalismus durch die Radikalen selbst eine Niederlage zu erleiden. Die Hambacher Festivitäten haben ein Ridikül auf die Sache geworfen, und der Erfolg der Landauer Assisen[3]) bringt die Liberalen zu einiger Besinnung, wird auch die Regierungen zu Modifikationen der Gerichtsverfassungen nöthigen, wiewol die schlimme Lage nicht zu verkennen ist, in welche sich die constitutionellen Regierungen gesezt haben.

Von hier kann ich Ihnen wenig Interessantes schreiben. Ein Regierungspräsident für Köln ist noch nicht ernannt, dagegen ist an des Herrn v. Schlechtendal Stelle in Münster der Ihnen, so viel ich weiss, bekannte Geh. Finanz-Rath Vahlkampf vorgeschlagen. Die Kgl. Bestätigung wird noch erwartet. — Zum Landtags-Marschall für den Westfälischen Landtag hat der König den Herrn General v. Müffling ernannt. Hüffer wird wol wieder mit der Constitution vortreten. Als Buchhändler gehört er zu den legatis natis des Radikalismus, wie unser Freund Reimer, der ja kürzlich die Schweiz durchreist seyn soll. Hier hat er eine katilinarische Verschwörung des Magistrats wider Bärensprung eingeleitet. Eichhorn hat die Schwierigkeiten wegen des Zollvereins mit Baiern beseitigt, ich habe ihn seit seiner Rükkunft aus München noch wenig gesehen. . . .

Totus Tuus St.

---

1) Ancillon. Vgl. Treitschke a. a. O. IV S. 327 ff.

2) Vgl. Hermes a. a. O. III S. 215.

3) Dort waren im August 1833 Wirth, Siebenpfeiffer und die andern Veranstalter des Hambacher Festes freigesprochen worden.

783. Stägemann an I. v. Olfers.[1])

Berlin den 19. September 33.

O-dts[2]) Protestation ist angekommen, und die Ihrige wird, wie Sie leicht ermessen können, nicht gebilligt, obwol das Ehrgefühl, welches sie diktirt hat, anerkannt wird. Da Sie selbst keinen Erfolg erwarteten, so haben Sie doch philosofisch richtig gehandelt. Kant sagte mir einmal: „wenn mich jemand beschimpft, gegen den ich keine Waffen habe, muss ich ihm wenigstens ins Gesicht spukken.“ O. würde vielleicht auch, obwol aus andern Absichten, protestirt haben, und vielleicht würde er jezt eben so protestiren, wenn Sie es unterlassen hätten. Ihre schwierige Stellung unter den Barbaren der Freiheit wird überall anerkannt. Ich habe vorgestern, als ich Ihren Brief vom 10. erhielt, vorläufig mit dem Minister gesprochen. Pfuel war noch nicht hier, da er in Magdeburg krank geworden, gestern aber war er bei mir, nachdem er zuvor schon mit dem Minister sich unterredet hatte, den ich nun weiter über die Sache sprechen werde. Eine Missbilligung der Protestation, so sehr auch Pfuel sie vertreten wird, haben Sie nun freilich zu erwarten. Ein Beschluss darüber ist jedoch heute wohl noch nicht gefasst, da das Herbst-Manöver den König beschäftigt, der, so viel ich weiss, die Neuchateller Deputirten noch nicht gesehn hat. Dass man Sie veranlassen dürfte, der Tagsazung eine Erklärung zu geben, läst sich gar nicht denken, da man doch in der Sache selbst mit Ihrer Protestation nur einverstanden seyn muss und wird.

Auf Ihre Abberufung einzuwürken, rathe ich für jezt nicht. Es wird als eine Art von Maulen mit der Regierung angesehn werden, und der König selbst es Ihnen persönlich verübeln. Zu Ihrem provisorischen Herberufen scheint noch zur Zeit kein hinreichender Anlass; auch fürchte ich nicht, dass die Radikalen und Clubbisten mit der Revolutionirung Neuchatels so geschwind bei der Hand seyn werden. Das würde dann freilich andre Waffen erfodern. — Einen weitläuftigen Brief an Sie und mehreres an Hedwig hatte ich schon vor Empfang Ihres Briefs zum Büreau gegeben. Grüssen Sie Frau und Kinder herzlich von uns allen. Mit der Mutter ist nichts gebessert, wie es scheint auch nicht ver-

1) Ohne Unterschrift.

2) Otterstedts. Er war zugleich in Karlsruhe, Darmstadt und der Schweiz als preussischer Gesandter beglaubigt.

schlimmert. Pfuel sagt mir: dass Sie mit Herrn v. Rumigny[1]) nicht gut stehn. Das ist wohl natürlich. Frankreich ist uns jedoch gleichgültig. England nur interessant in den Schweizer Angelegenheiten.

Totus Tuus.[2])

784. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, 23. October 33.

Liebster Olfers,

Ihre diplomatischen Verwirrungen scheinen hier schon ins Vergessen gerathen. Man hört nichts mehr davon. In der That würde ich in diesem Augenblikk Ihre Abberufung nicht haben billigen können, wofern nicht auch Russland und Österreich ihre Agenten abberufen hätten, in welchem Fall sie von selbst erfolgt wäre. Auf Otterstedts Urteile und Ansichten wird hier nichts gegeben; er ist mit all seiner konfusen Rührigkeit ohne Kredit.

1) Französischer Botschafter in Bern.

2) Unter demselben Datum schrieb Stägemann an Olfers einen andern Brief gleichen Inhalts, aber anderer Fassung, vielleicht weil er einer der ihm zu Gebote stehenden Beförderungsgelegenheiten nicht traute. Keiner der beiden Briefe kann etwa als Entwurf des andern angesprochen werden. Aus dem zweiten Briefe sei hier folgende Stelle wiedergegeben: „Dass Ihre Lage durch unsre Politik höchlichst erschwert wird, liegt freilich am Tage. Bei dieser Politik haben die dortigen Radikalen immer leichtes Spiel, und man sollte sich über ihre Frechheit, die an sich schon zum Radicalismus gehört, gar nicht wundern. Es wird in nicht gar langen Tagen den Schweizern freilich zu Hause kommen. Dieser Zeitpunkt wird seyn, wenn die Freundschaft zwischen England und Frankreich aufhört, eine Freundschaft, der man keine lange Dauer versprechen darf. Vor Frankreich hat sich Niemand zu fürchten, und wir dürfen es am wenigsten. Aber in Verbindung mit England können wir ihm nichts anhaben, und ich kann nicht leugnen, dass ich unsre Zärtlichkeit für Don Miguel, die uns mit dem radicalen Palmerston gewiss am meisten veruneinigt, gar nicht begreife. Unsere Protestation zu Gunsten D. M., nachdem Lord Palmerston die Donna da Gloria anerkannt hat, ist nur dem Radicalismus und Vandalismus der Tagesazung günstig; dem Don Miguel kann sie so wenig helfen wie die Anstrengungen Bourmonts. Denn dass die englische Regierung diesem schweizerischen Unwesen an sich abhold sei, ist nicht zu bezweifeln. Man könnte die Schweiz immerhin ihrem innern Verderben überlassen; dies Verderben influirt aber auf Süddeutschland, dessen Radikale mit den schweizerischen liebäugeln. Es ist für den Fortschritt des menschlichen Geschlechts zum Besseren höchst betrübend, dass diese Geisteskrankheit, der schwarze Tod der Civilisation, gerade in den civilisirtesten Ländern der Erde ausgebrochen ist."

Uebrigens glaube ich nicht, dass den Schweizer Radikalen noch mehr gelingen werde, namentlich in Bezug auf Neuchatel. Diese Kerle rekrutiren sich durch die Flüchtlinge der Nachbarländer, die, weil sie in der Regel nichts zu beissen noch zu brechen haben, unter den von jeher geldgierigen Schweizerhelden kein dauerndes Glükk machen werden, so wie die National-Radikalen, denen immer der Schaum vor dem Munde steht, gewiss schon widerlich geworden sind. Dem ungeachtet will ich gar nicht meinen, dass wir die Hände in den Schoos legen sollen. Was mir scheint und so viel ich davon einsehe, ist: dass unsre Politik sich gegen Frankreich, und insonderheit gegen England, in einer Richtung bewege, die den Schweizer Radikalen zu statten gekommen ist. Ob diese Richtung durch die spanischen Angelegenheiten sich vielleicht noch ungünstiger stellen werde, wird wohl zunächst abzuwarten seyn. Die französische Regierung ist in Bezug auf die Schweizer auch wol auf falscher Fährte gewesen, und scheint jezt einzulenken. Dass ihr aber unter keinen Umständen zu trauen ist, die Monarchie mag die Volkssouveränetät verschlingen oder von ihr verschlungen werden, gebe ich unbesehens zu; uns Deutschen gegenüber hat die französische Regierung niemals etwas getaugt; die englische hatte sich einmal durch Friedrich den Grossen und Pitt, Vater, imponiren lassen. Ich spreche aber nicht gern über unsre Diplomaten, man bekommt leicht Gichten.

Preuss[1]) enthält sehr schöne Materialien zu einem Buch über Friedrich den Grossen; ihm selbst fehlt wol das Zeug zu einem solchen Buche. Man hat jezt eine Zahl von Briefen des alten Königs an seinen Geh. Kämmerier Fredersdorf, aus den ersten Jahren seiner Regierung, vielleicht bis in die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts hinein, drukken lassen,[2]) die seinen Geschmakk etwas verdächtigen, ein andres Genre, als von dem Ramler singt:

> wenn Er durch Weihrauchwolken zeucht,
> die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
> des Ueberwinders keucht.

Die westfälische Landtagsmarschallsbedenklichkeit ist denn doch dahin beseitigt worden, dass Herr v. M.[3]) um Dispensation

1) Preuss, Friedrich der Grosse. Berlin 1832/34.

2) Friedrich des Grossen eigenhändige Briefe an seinen Kämmerer Fredersdorff. Herausgegeben von Fr. Burchard. Leipzig 1833. Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 27. October bei Varnhagen a. a. O. II. S. 207.

3) Müffling. Vgl. oben S. 526.

von diesem Auftrage nachgesucht hat, worauf dann Landsberg ernannt worden ist. Es war allerdings nicht ganz klar mit jener Ernennung, überhaupt nicht mit der Befugniss zur Vertretung des Fürsten zu Bentheim.

Der Kronprinz zieht jezt auch durch Weihrauch und weisse Mädchen. Der Himmel wird geben, dass ihm der Rauch nicht die Augen verdunkele; die Mädchen werden ihn nicht missbrauchen.

An Ihres Freundes Rudolphi Stelle ist ein junger Arzt aus Bonn, Herr Müller[1]) berufen, den man sehr rühmt. Der alte weise Mann[2]) hat seinen Leibarzt Rust durch allerlei Liegenlassen erzürnt. Hufeland will auf seine alten Tage als Studien-Director würksam seyn, und klagt auch über Liegenlassen.

Vahlkampf ist als Vicepräsident der Münsterschen Regierung nunmehr ernannt. Mylius wird höchst wahrscheinlich Präsident in Köln; ich habe über ihn mit Pfuel gesprochen. Auch die Generale Nazmer[3]) und Jagow[4]) empfehlen ihn, selbst Sethe.[5]) Allein was auch für ihn spreche, mir will die Wahl nicht gefallen, schon weil er zu alt ist. Pestell wird wahrscheinlich auch bald abgehn. Sein Nachfolger wird vermutlich Graf Anton Stolberg,[6]) weil er ein Graf Stolberg ist. Vorläufig ist dieser zum Regierungs-Präsident in Düsseldorf bestimmt. Für Aachen an Reimanns Stelle, der nach Berlin berufen wird, schwebt die Wahl noch sehr zwischen Westphal und dem jungen Ladenberg.[7]) Vielleicht nimmt der

---

1) Johannes Müller, geboren am 14. Juli 1801 zu Koblenz, 1826 Professor der Physiologie in Bonn, 1833 in Berlin, wo er am 28. April 1858 starb.

2) Gemeint ist Altenstein. Vgl. unten S. 532.

3) Oldwig v. Natzmer, geboren 1782 in Pommern. Er hatte 1830–32 am Rhein gestanden und war 1833—39 commandirender General in Königsberg. Er starb 1861 zu Matzdorf bei Löwenberg.

4) Commandirender General des 4. Armeecorps.

5) Christoph Sethe, geboren 1767 zu Cleve, 1803 bei der Regierung zu Münster, 1812 Generalprocurator in Düsseldorf, 1819 Chefpräsident des rheinischen Cassationshofs zu Berlin, gestorben daselbst 1855.

6) Anton Graf Stolberg-Wernigerode, geboren 1783 zu Wernigerode, 1802—15 Offizier, 1830 Adjutant des Prinzen Wilhelm in Köln, 1834 Regierungspräsident in Düsseldorf, 1838 Oberpräsident von Sachsen, seit 1840 in der Umgebung Friedrich Wilhelms IV., 1842—48 Staatsminister, 1850 Generaladjutant, 1851 Hausminister, gestorben am 11. Februar 1854.

7) Adalbert v. Ladenberg, Sohn des Ministers v. Ladenberg, geboren 1798 zu Ansbach, 1834 Regierungspräsident in Trier, 1839 Director im Cultusministerium, 1848—50 Cultusminister, gestorben 1865 zu Potsdam als Chef der Oberrechen-Kammer.

Kronprinz seine Abneigung gegen Reimann auf der jezigen Reise zurükk, und das wäre vielleicht das Beste; denn an sich ist gegen Reimann nichts zu sagen, und die Vermuthung, dass eine neue Revolution in Belgien ausbrechen werde, in welchem Fall ein kräftigerer Karakter in Aachen von nöthen, scheint sich nicht zu verwirklichen.

Herr v. Kampz will sich über seinen Aufenthalt in Münster nicht recht äussern. Es scheint ihm nicht besonders gefallen zu haben. Ein Baron v. Schorlemer aus dem Herzogthum Westfalen hat gegen Vinke und den Kataster-Commissar Rolshausen wegen des Katasters eine gewaltige Anklage eingereicht, die, wunderlicherweise, damit endigen dürfte, dass dem Herrn v. Sch. alle Glaubwürdigkeit abgesprochen wird, weil ihm nachzuweisen, dass er als ehemals Hessen-Darmstädtscher Regierungsrath in eine Katasterverfälschung verflochten gewesen und deshalb seines Amts entlassen worden ist. Von Rolshausen sagte mir unlängst einer Ihrer Landsleute, ein tüchtiger Oekonom: Rolshausen sei in Katastersachen so zuverlässig und zugleich so redlich, dass er (der Redner) bei der vollständigsten Ueberzeugung von einem ihm widerfahrenen Unrecht die Ueberzeugung ohne weiters aufgebe, wenn R. das Gegenteil versichere. Mir scheint das Katasterwesen, wenn einmal die Kosten verwunden sind, ein ganz unvergleichliches Werk. Westfalen und Rheinprovinz kosten uns zwar 4 Millionen Thaler, sie sind aber für die Ewigkeit verwendet.

Den 27.

Von des Kronprinzen Reise bis Karlsruh wissen wir hier noch nichts. O.[1]) wird ja auf jeden Fall durch Pf.[2]) paralysirt; indess können Sie freilich ungerufen nicht erscheinen, fals der Kronprinz in die Rottek-Welkersche Atmosphäre gerathen sollte, was ich noch bezweifle.

Die Antwort Sr. Majestät an die Neuchateller habe ich in der Staats-Zeitung so eben erst gelesen.[3])

Damit es mir nicht, wie [es] schon mehrere Tage gegangen, auch heute geht, schliesse ich diesen Brief, woran ich durch unerwartete

1) Otterstedt.
2) Pfuel; vgl. unten S. 532.
3) Vgl. Hermes a. a. O. III. S. 220.

und unabweisliche Besuche nun schon seit einigen Tagen gestört worden bin. . . .

Mich herzlich empfehlend

Totus Tuus

Stgn.

---

785. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 11. November 1833.

Lieber Olfers,

. . . . .

Die Neuchateller Kabinets-Ordre[1]) hat unserm Publikum nicht gefallen, was aber auch nicht weiss, was es will. Die Reise des Kaisers Nicolaus[2]) scheint nur zur Beseitigung der Belgischen Frage etwas gefördert zu haben.

Dass man sich über die Spanischen Angelegenheiten mit England und Frankreich noch mehr brouilliren werde, wie über Portugall, könnte sich gebühren.

Der Kronprinz wird nach Vollendung seiner Reise durch die Rhein-Provinz die Höfe von Karlsruh, Stuttgart, Darmstadt, München besuchen. Da Pfuel in seiner Begleitung ist, so wird ihm Otterngift nicht beigebracht werden. Vor einigen Tagen ward mir erzählt, O. habe hieher berichtet, er habe über die (von hier dringend angeregte) Festhaltung des famosen Garnier[3]) den Badischen Minister nicht sprechen können, weil diesem Minister die Sache sehr unangenehm sei. Dieser Eifer für die Sache seines Hofes ist überall in seinem hier längst bekannten Genre.

Niemand hat jezt so viel Verdruss, wie unser alter weiser Mann; es scheint aber auch, dass er immer taktloser werde. Jezt hat er beim Könige auf die Erwerbung der Bibliothek, Münzen und Eingeweidewürmer[4]) angetragen für 25/m Thaler. Hätte er die eztern weggelassen, würde es besser gewesen seyn. Noch haben S. Majestät nicht entschieden. . . .

Totus Tuus

St.

---

1) Vom 6. October 1833. Sie ermahnte zur Mässigung und Geduld und die Neuenburger leisteten darauf in der Tagsatzung den vorgeschriebenen Eid.

2) Vgl. oben S. 525. Der Kaiser war von Schwedt zum Congress von Münchengrätz gegangen.

3) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 296.

4) Aus dem Nachlass von Rudolphi.

786. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 3. December 33. Abends.

Mein liebster Olfers,

. . . . .

Von Ihrer Zusammenkunft in Karlsruh erwarte ich nun bald Nachricht. Wir erwarten den Kronprinzen in etwa 8 Tagen. Seine Rheinreise ist in der That ein Triumfzug nicht blos für ihn, sondern für das Königthum geworden. Freilich, wenn wir in nicht gar alten Geschichten lesen, wie Marie Antoinette in Frankreich 1776 empfangen und wie sie 13 Jahre hernach in eben dem Frankreich behandelt worden, so können wir keinen Werth auf den Päan der Völker legen.

Es scheint jezt wohl entschieden, dass ein deutscher Kongress in Wien statt finden und unser Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst sich zu demselben begeben wird.

Möge Gott mächtig werden in den Schwachen!

Ihre Schweizer Lage ist freilich in hohem Grade peinlich. Ich hoffe, dass der Kronprinz bei seiner Zurükkunft ein Wort mitsprechen werde, und werde dann auch meinerseits so viel ich kann auf eine Verbesserung durch die Scheidung von der alten Frau Otterstedt hinwirken. Dass Sie jezt die Schweiz verliessen, nachdem Sie so Verdriessliches überstanden, würde mir als angemessen nicht einleuchten. Es ist allerdings die Rede davon, den Herrn v. Martens nach Neapel, und, wie ich glaube, den Grafen v. Lottum[1]) nach dem Haag zu versezen. Martens ist von jeher ein Skandal gewesen; indess sind wir ja an dergleichen gewöhnt, so betrübend es seyn mag.[2])

Dass die Schweiz keineswegs beruhigt ist, weiss ich recht wol, indess fürchte ich nicht, dass wir in besondere Verwikkelungen um der Kerle willen gerathen werden. Sie haben, nachdem ihr gutes Glükk und der Geist ihrer aristocratischen Familien sie auf die Strümpfe gebracht, niemals viel getaugt.

Das Buch über die Fideicommisse ist von Jouffroy,[3]) darum habe ich es nicht gelesen. Das Thilo-Buch[4]) kenne ich auch nicht,

---

1) Er war Gesandter in Neapel.

2) Vgl. oben S. 354

3) Ueber Fideicommisse. Eine Bitte an unsere Landstände von einem Bürgerlichen. Berlin 1833.

4) Ludwig Thilo (Professor in Breslau), Die Volkssouveränität in ihrer wahren Gestalt. Breslau 1833.

ihn aber als einen bejahrten ziemlich schwachen Mann. Von hiesiger Litteratur kann ich Ihnen troz aller mit Schulz gemeinschaftlich angewendeten Mühe nichts mitschikken. Es ist lauter Schofel. Marheineke[1]) hat in den hiesigen literarischen Jahrbüchern Bunsen einen Rationalisten und Aufklärer gescholten, weil er aus einem Liede die Strofe weggelassen hat: Ach, grosse Noth! Gott selbst ist tod. Der Ausdrukk wäre hart, hätte Trismegistus Hegel gesagt, aber tief und schwer.[2]) Ich finde ihn blos einfältig.

Der König hat Rudolphis Bibliothek, Münzen und Würmer gekauft für 25000 Thaler.[3])

Von Ihrem Bruder aus Koblenz habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Er ist auch sehr begeistert von der Aufnahme des Kronprinzen am Rhein.

Aus Münster ist über den Landtag noch nichts eingegangen. Ich habe noch nicht einmal die gewöhnliche Eröfnungs-Addresse gelesen. Herr v. Müffling wird sich schon hören lassen. Eichhorn erzälte mir vor einigen Tagen, dass Landsberg einen ganz vortreflichen Aufsaz über die Westfälischen Verhältnisse geschrieben habe. Wenn wir die durch das unglükkliche Gesez vom 21. April 1825 sehr gefährdeten Verhältnisse der Bauern, besonders im Paderbornschen, werden geordnet haben, wird sich das Andere leicht reguliren, nur mit den Katastergeschichten wird sich noch einiges Gezause zwischen Rhein und Westfalen beseitigen lassen müssen.

Interessantes kann ich Ihnen von hier nicht melden; ich habe nur das zu erzählen, was Schulz in der Hamburger und Allgemeinen Zeitung liest und mir wieder erzählt, da ich selbst, wenn ich nicht muss, nicht ausgehe.

Unser Staatsrath hat durch Kuhlmeier, die Obertribunals-Räthe Scheffer und Scheller, den ehemaligen Marienwerderschen Präsidenten Oelrichs und den Grafen Alvensleben, einen Zuwachs erhalten. Auch Reimann aus Aachen sollte eingepfercht werden, man hat aber die Rheinischen Präsidentensachen bis auf die Ankunft des Kronprinzen vertagt.

1) Philipp Konrad Marheineke, geboren 1780 zu Hildesheim, seit 1810 Professor der Theologie und Prediger zu Berlin, gestorben daselbst 1846, einer der Führer der Hegelschen Rechten.

2) Vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1833, II S. 563. Marheineke recensirt dort Bunsens anonym erschienenen „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch". Hamburg 1833.

3) Vgl. oben S. 532.



Dass unsre Polen nach Amerika abgesegelt sind, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Mit den Bernergästen hapert es ja noch.[1])

Heute stiess ich in meinen Acten auf den Brief des Antonini, (der sich nach den Zeitungen auch unter den Bernern befindet) an einen Referendarius Körner, alias Nathan, in Naumburg. Mich dünkt, er ist schon einmal durch die Zeitungen bekannt gemacht, sonst hätte ich ihn Wunders halber beigefügt. Obwol der Oberst und der Referendarius sich duzen, hat man dem Letztern doch nicht zu Leibe gehn wollen.

Mit der Mutter geht es wieder viel schlechter, und ihr unglükklicher Zustand würkt natürlich auf mich sehr verderblich, in vielen Beziehungen, ein. Gedike sagt: jezt wolle er mit seinen Kollegen noch ein Mittel anwenden, was bisher noch nicht gebraucht worden wäre. Nach 3½ Jahr!

Ich muss aber schliessen, da die Augen es nicht länger leiden wollen, dass ich bei der Lampe schreibe.

An Hedwig kann ich aber deshalb nichts beilegen, als herzliche Grüsse an sie und die Kinder.

Totus Tuus

Stgm.

---

787. Stägemann an I. v. Olfers.[2])

B. den 31. December 33.

Mein theuerster Olfers,

. . . . .

In Bezug auf Ihren spätern ausführlichen Brief habe ich mit Herrn Minister A.[3]) noch nicht sprechen können. Er ist seit einiger Zeit krank, und leidet an einem von Dieffenbach behandelten Geschwür, welches Rust einen Furunkel nennt, und welches ihn nöthigt, die beabsichtigte Kongress-Reise zu verschieben, weil D. das Scheuern des Rükkens im Wagen gefährlich findet. Nach meiner Ansicht, die auch anderweitig geteilt wird, ist es für Sie nicht rathsam, die Schweizerstelle jezt aufzugeben. Es scheint mir, als ob es in diesem Augenblikke ein Ehrenpunkt sei, sie zu behaupten. Man versichert mich, dass O. niemals einen Bericht hieher erstattet habe, der auf irgend eine Art feindselig wider Sie sei, dass seine Berichte vielmehr in der Regel lobend und bei-

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 308.

2) Ohne Unterschrift.

3) Ancillon.

fällig, höchstens schweigend wären. In die Administration zu treten, würde Ihnen schwerlich von den wesentlichsten Seiten her Befriedigung gewähren; am natürlichsten wäre der Eintritt in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, was Eichhorn gewiss gern befördern würde, wie er mich auch versichert hat. Des Kronprinzen Äusserung beruhet unstreitig auf einer Eingebung von Pfuel, der auch mir dasselbe zu erkennen gegeben hat. Auf keinen Fall rathe ich, dass Sie etwas übereilen. Ich habe den Kronprinzen zwar schon gesehen, doch nur in der Sizung des Ministeriums, und ihn noch nicht gesprochen. Wegen der Reise nach Wien werde ich, sobald Herr Minister A. wieder Besuche annimmt, mit ihm sprechen. Mir scheint sie bedenklich, weil ich glaube, dass man jeden Verdacht, sich in Wien über andre politische Gegenstände, als über deutsche, zu berathen, vermeiden will, und Ihre Reise doch kaum ohne diesen Verdacht bleiben würde, weshalb ich auch vermuthe, dass Herr A. davon nicht erbaut seyn dürfte. Weit eher würde ich eine Reise hieher motivirt finden, wenn die radikalen Gewässer in der Schweiz wieder zu steigen anfangen sollten, und Herr Minister A. von seiner Reise zurükkgekehrt ist. Ich hoffe, dass die Wiener Konferenz nicht von langer Dauer seyn werde. Gewiss weiss niemand der betheiligten Diplomaten, was man denn eigentlich wolle. Der ganze Kongress scheint nicht eine glükkliche Kombination, und kein Bedürfniss. Eine Modification ihrer Konstitutionen eintreten zu lassen, können und wollen die betreffenden Fürsten nicht; es kann nur die Rede davon seyn, die souveraine Autorität zu erhalten, und das müssen die Herren selbst wollen. Dazu bedarf es gar keines Bundesbeschlusses; sie tragen ihre eigne Haut zu Markt.

Sobald ich irgend die Gelegenheit habe, den Kronprinzen privatim zu sehn und zu sprechen, werde ich seine Einwürkung dabei in Anspruch nehmen, dass das Verhältniss mit O. aufgelöst werde. Graf Gröben wird mir wol dazu verhelfen, sobald das in Potsdam zu feiernde Neujahr vorüber ist. Er wird sich dann auch wohl näher herauslassen, was er mit Ihrer Anstellung in Westfalen oder am Rhein gemeint hat. So viel Gutes auch seine Reisen gestiftet, so fürchte ich doch sehr, dass er nicht überall durch das rechte Glass gesehen hat, und dass er nicht von den gehörigen Organen bedient worden ist. Ich hatte hievon schon in der Sizung des Staats-Ministeriums ein Beispiel im Westphälischen Katasterwesen, worin ihm ein ganz falscher Siz des Uebels gezeigt worden ist.

Herr Minister A. berechnete seine Abwesenheit auf 4 Wochen. Unter 14 Tagen wird er nach Rusts und Dieffenbachs Meinung nicht reisen können. Lecoq und Bülow[1]) werden ihn begleiten.

Am 26. d. M. schien der Himmel uns das Schauspiel einer schönen Mondfinsterniss gönnen zu wollen. Denn um 4 Uhr N. M. änderte sich das unaufhörliche Regenwetter auf einmal; die Strassen befroren, der Himmel ging in die schönste Klarheit über, und wir konnten die herrlichste Verfinsterung des Mondes beobachten. Am folgenden Morgen trat das Regenwetter wieder ein, und dauert in Strömen und mit heftigen Stürmen fort. Am 18. d. M., dem Tage eines furchtbaren Sturms, der dem verstorbenen Fürsten Pükler 30/m Bäume in seinem Forst umgestürzt hat, liess ich mich verleiten, vom Schlosse zu Fuss zu Hause zu gehn, konnte es aber doch nicht realisiren, wenn ich nicht in die Spree geworfen werden wollte.

Der Verstorbene[2]) hat eine neue Schrift tutti frutti hinterlassen, die jedoch, so viel ich weiss, im Buchhandel noch erwartet wird. Dagegen ist von dem ehemaligen hiesigen Regierungs-Bevollmächtigten Schulze, jezt in Bonn lebend, eine merkwürdige boshafte Schrift gegen Niebuhr und Savigny erschienen, deren Haupt-Tendenz ist, dass Niebuhr durch seine verfälschte römische Geschichte die Demagogie in den Köpfen unsrer studirenden Jugend erzeugt habe. Man könnte darauf schwören, dass keiner dieser jungen Demagogen Niebuhrs Geschichte gelesen hat. Es ist nicht zu läugnen, dass der selige Mann zu viel plebste, Schulz will aber nicht junkern, sondern stänkern. Das Buch heist: „Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer.“ Ich habe bis jezt nur das Vorwort gelesen, erwarte aber neben dem Wahnwizigen, viel Geistreiches. Ich habe jezt Veranlassung, die Untersuchungsacten wider die der Demagogie angeklagten jungen Leute (Markomannia, Germania) zu durchblättern, es geschieht aber mit dem höchsten Widerwillen, gegen die sich kundgebende Sittenrohheit und Unwissenheit. Solche Lumpen gab es in den Zeiten der verschrieenen Aufklärerei auf unsern Universitäten nicht. — Man sagt, dass Bunsen hier erwartet werde. . . . .

Nunmehr wird man wohl ernstlich an die Besezung der Rheinischen Präsidentenstellen denken. Man hatte während der Ab-

1) Geh. Legationsräthe im auswärtigen Ministerium.

2) Fürst Pückler-Muskau. Tutti frutti erschien Stuttgart 1834.

wesenheit des Kronprinzen nicht definitiv beschliessen wollen. Herr von Ladenberg, der für Köln bestimmt war, wird wohl durchfallen, weil Se. Kgl. Hoheit über Frau von Ladenberg bedenkliche Notizen erhalten haben, (ich glaube, nicht ganz genaue). Eben im Begrif, diesen Brief zu schliessen, erhalte ich ein Schreiben des Geh. Justizrath Graf v. Alvensleben, der mir, als Vorsizender der Justizabteilung des Staatsrathes, meldet: er habe ein unmittelbares Commissorium erhalten, nach Wien augenblikklich abzugehn. Wahrscheinlich soll er nur A.'s längere Abwesenheit motiviren, oder A. ist gefährlich kränker geworden. Ich werde deshalb meinen Brief noch nicht schliessen, um morgen genauere Nachrichten einzuziehn.

---

788. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 12ten Februar 1834.

Die nach Ihren Mittheilungen im Staatsrathe vorgekommene Aeuserung, dass in Halberstadt wohl an 1000 Einwohner vom Schleichhandel leben, halte ich in jeder Beziehung für unrichtig, oder für so unbestimmt, dass sie nichts sagt. Muthmasslich versteht man unter „vom Schleichhandel Lebende", die Volksklasse, welche die Schmuggelei als Hauptnahrungszweig betreibt und davon den Lebensunterhalt bestreitet. In einer Stadt, wie Halberstadt, welche nicht mit Menschen überfüllt ist, können Polizei- und Steuerbeamte das Verzeichniss dieser Menschenklasse, zumal wenn man auch blos Verdächtige darin aufnimmt, ziemlich vollständig anfertigen, und beide Behörden haben unter gegenseitiger Hülfsleistung im vorigen Jahre sich dieses recht angelegen seyn lassen, und die Berichtigung und Vermehrung dieser Liste bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. In derselben sind die einzelnen Familienglieder besonders aufgeführt und, obgleich nachträglich bei Einzelnen bemerkt ist: „konterbandirt nicht mehr," — so umfasst dieses Verzeichniss doch nicht mehr als ein hundert und sieben und vierzig Köpfe, wovon ich mich gestern durch Einsicht der Polizeiakten überzeugte. Nach welcher Norm hat nun der gut unterrichtet seyn wollende Jurist (vielleicht Herr Scheller[2])) dem Staatsrathe seine Anzeige gemacht? — Wenn ich nun für die Menschenklasse, welche, ohne von der Schmuggelei als wirkliches Gewerbe zu leben, aus

---

1) Vgl. Stägemanns Briefe an Cramer vom 6. Februar und 17. April 1834 bei Varnhagen a. a. O. II S. 210 ff.

2) Vortragender Rath im Justizministerium. Vgl. oben S. 534.

dem Auslande gelegentlich ein Waarenpaket oder einige Zuckerhüte einbringt, dieselbe Kopfzahl veranschlage, so kommt immer noch kein Drittel von der Menschenzahl jenes Gewährsmannes heraus. Im Ganzen hat sich seit einigen Jahren die Schmuggelei vermindert. Seitdem Halberstadt unversteuerte Weinlager hat, seitdem Darmstadt zum Zollverbande getreten u. s. f. fällt die Schmuggelei mit Wein in hiesiger Gegend fast ganz weg. Von allen Mundwaaren ist der Zucker der einzige Gegenstand, welcher das Schmugglergewerbe noch hält, denn die Besteurung desselben ist so unsinnig hoch, unter dem jämmerlichen Vorwande, die inländischen Zuckerraffinerien zu heben. Bei der Würdigung aller Staatsverhältnisse gehe ich gern von dem Vorbilde eines wohlgeordneten Hauswesens aus. Letzteres ist aber auf bösem Abwege, wenn der Hausvater so unverständig ist, alles, was er wohlfeiler kaufen kann, selbst verfertigen zu wollen, den Pflug, wie den Spinnrocken. Je näher sich die Menschen gerückt sind, um so mehr kommt es zur Erlangung des Wohlstandes nur darauf an, in der Wechselbeziehung des Lebens etwas Tüchtiges in den Tausch bringen zu können. Die Universalindustrie vieler preussischer Stimmführer ist eine homöopathische Universalmedizin, an welche ich nicht glaube. — Unser Steuer- und Zollwesen wird dadurch, dass die Gränzbewachung immer mehr den Nachbarstaaten anheimfällt, unterminirt. Von der sächsischen Gränze erhalte ich wunderlich lautende Privatnachrichten. Hätte ich Geld und Lebenslust, so bereiste ich nach der nächsten Leipziger Ostermesse die ganze sächsische Gränze und vernähme an Ort und Stelle die dorthin deputirten preussischen Steuerbeamten, welche auch nicht auf Rosen gebettet sind. Uebrigens wird sich die Schmuggelei von Braunschweig aus vermindern, je mehr der Besuch der dortigen Messe aufhört und aller bisher dort bertriebene Verkehr sich nach Leipzig zieht. Nur etwa der Lederhandel wird aus hiesiger Gegend einige Handelsleute noch veranlassen, nach Braunschweig zu gehen. Die meisten Besucher der letzten Lichtmesse fanden sich nur ein, um ihre Quartiere, Gewölbe u. s. f. zu kündigen.

Vom alten Stammkonversations-Lexikon wird jetzt die achte Auflage, in welcher der Preussen-Artikel eine Umarbeitung erleiden soll, gedruckt, eine Aufgabe, welche gewissenhafte Vorsicht fordert, da 25000 Exemplare von dem Werke in das Publikum gehen.

Herr von Klewitz ist mehr schwach als krank. Je schwächer bei uns die Excellenzen sind, um so besser halten sie sich, und

auch er hat gar keine Neigung, einem Nachfolger Platz zu machen. Wenn wider seinen Willen Herr von Rochow seine Stelle erhielte, würde es mich sehr freuen, ihm empfohlen zu werden. Wenn man für sich nichts sucht, kann man zuweilen nützlich wirken für Stadt und Land, Kirche und Schule. Unter dem Oberpräsidio des Herrn von Motz habe ich dieses erfahren. Er sah es gern, wenn er durch vertraute Mittheilungen in den Stand gesetzt war, dass er schon früher gut unterrichtet war. Die Landtagsangelegenheiten finden in der Nation keine Theilnahme und verdienen es wohl auch kaum. Der Russisch-Semlersche Handelskontrakt von 1818 gereichte den Minister von Bülow späterhin zum grossen Aerger.[1])

Weder vom Hofdemagogen,[2]) noch von dem ungleich höher stehenden Ranke erwarte ich neue geschichtliche Aufschlüsse durch eine Biographie Friedrich Wilhelm I., dessen Bedeutsamkeit für unser Vaterland Friedrich II. schön ins Licht gesetzt hat. Doch bleibt gerade beim Reichthume der vorliegenden Materialien jene Unternehmung eine stattliche Aufgabe für die biographische Kunst, welcher aber Ranke nach dem politischen Systeme seiner Zeitschrift ein sehr manierirtes Kolorit zuträgt. Mehr freue ich mich auf seine Geschichte der Päpste. Ranke's jüngerer Bruder, seit wenigen Jahren Direktor des Gymnasiums zu Quedlinburg, ist mein neuester Freundeserwerb,[3]) der mich hier oft besucht und, wenn ich in der Vaterstadt bin, täglich mich begleitet. Ein solches reines, frisches Jugendleben thut dem heranschleichenden Alter wohl. Neulich schickte ich dem Berliner Historiker eine schöne Original-Handschrift einer Venetianischen Instruktion für den Gouverneur von Vicenza, worin Stadtrecht und Stadtverfassung enthalten ist, aus dem Anfange den XVI. Saeculums. Stein's Biographie wird mich sehr interressiren; er ist mir das grösste Problem in der eben beendeten Periode der Politik. — In der neuesten Geschichte eckelt mich nichts mehr an, als Pariser Volk und Polengesindel. Die Gastfreiheit, welche letzteres nach dem Falle der Revolution gefunden hat, bei uns, wie anderwärts, steht zu moralisch hoch, als dass sie von den Elenden könnte gewürdigt werden.

---

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 211.

2) Friedrich Förster. Sein Werk „Friedrich Wilhelm I.“ erschien Potsdam 1834/35.

3) Vgl. oben S. 503.

Der Förstersche Wallenstein als Herzog und Landesherr[1]) hat mich nicht sonderlich erbaut.

Aber mit Schrecken werde ich eben gewahr, wie ich mit der Feder bis tief in die vierte Seite hineingeplaudert habe. Darum nur noch die erste und letzte Bitte um Fortdauer Ihres wohlwollenden Andenkens und die Versicherung der wandellosesten Verehrung.

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

789. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 14. Februar 34.

Mein liebster Olfers,

Ich habe noch immer keine Gelegenheit gefunden, den Kronprinzen zu sprechen, da ich mich allem Anteil an den Hof- und andern Festen entziehen muss, und auch unsre Staatsrathssizungen, bei deren Gelegenheit der Prinz Einladungen ergehen lässt, noch nicht begonnen haben. Herr Minister Ancillon ist inzwischen, wie die Aerzte versichern, völlig hergestellt, und wird wohl nächstens die Wiener Reise antreten. Seine Krankheit hat ein stadtkundiges Erzürniss[2]) zwischen Rust und Barrey veranlasst. Inzwischen haben wir auch unsern treflichen Schleiermacher[3]) verloren. Die Hegelianer werden ihn aus den ihrigen wohl zu ersezen wissen.

Unsrer Verwaltung stand ein grösserer Verlust an Rothe bevor, der an einem Blasenkrampf noch jezt gefahrvoll danieder liegt, obwol mehr Hofnung zu seiner Genesung ist. Der Erzbischof Graf Spiegel schrieb mir vor einigen Tagen,[4]) dass er an dieser Krankheit auch lebensgefährlich gelitten habe. Ich wüsste in der That nicht, wer Rothern mit Erfolg ersezen könnte; wir haben noch nicht einmal Delius ersezt. Man meint, der Kronprinz sei auf seiner Reise über Mylius' anderes Sinnes geworden. Ueber Reimann in Achen hat er die schlechte Meinung verstärkt.[5]) Besonders eingeweicht hat man die Westfalen, Ihren Landsmann Glaseker, dem der Kronprinz allen Unfug zuschreibt, den die Ständeversammlung, namentlich Hüffer, getrieben. In der Herrschaft Büren im

---

1) Friedrich Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsdam 1834. Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 212.

2) So!

3) Er starb am 12. Februar 1834.

4) Der Brief ist verloren.

5) Vgl. oben S. 530 f. 534.

Paderbornschen sind thätliche Widersezlichkeiten gegen die Erhebung der Abgaben vorgekommen, die indess ohne Einschreiten des Militairs mit Gendarmen zu beseitigen gewesen sind. Noch habe ich die Westfälischen Verhandlungen nicht gelesen, wohl aber ein einfältiges, aus Adam Müller, Haller und der Bibel zusammengestoppeltes Buch von Werner v. Haxthausen, einem Koryphäen der Stupidität.[1]) In diesem Augenblikk passiren die Westfalica ein, ich werde sie aber fugitivo oculo abfertigen, da es nicht meines Amts ist, sie die Special-Revüe passiren zu lassen. Es ist eine grosse Menge Schreiberei, aber wenig dahinter.

Mit Ihren Bernschen Polen scheint es zu Ende gegangen zu seyn. Wir sind zwar die meisten los, doch wollte ich, dass die noch im Lande zerstreuten und in Graudenz verwahrten Kerle auch zum Kukuk wären.[2])

Einer der Räthe des auswärtigen Ministeriums, Herr v. Ballan, ist schwermüthig geworden, und der Behandlung des Arztes überwiesen. Doch geht er noch aus, und hat vor einigen Tagen Schulzen auf der Strasse umarmt, was freilich bedenklich erscheint.[3])

Die zwischen unserm Oberbürgermeister und den Magistratsgliedern obwaltenden Händel,[4]) die sogar ein Gegenstand der Zeitungen geworden sind, werden durch eine Uebereinkunft zwischen dem erstern und den Stadtverordneten beseitigt, wonach er mit einer Pension von 3000 Thalern ausscheidet. Unter den Bewerbern um die Stelle nennt man auch den Professor Klenze.[5])

Ich muss heut schliessen, sage Ihnen also für heut herzliches Lebewol.

Totus Tuus

Stn.

---

1) Werner Graf von Haxthausen, geboren 1780 zu Bökendorf im Paderbornischen, Theilnehmer an der Dörnbergschen Erhebung und an dem Befreiungskrieg, 1815—25 Regierungsrath in Köln, 1833 ritterschaftlicher Deputirter zum westfälischen Landtag. Damals verfasste er die nur als Manuscript gedruckte Schrift „Ueber die Grundlagen unserer Verfassung." Er starb 1842 zu Würzburg.

2) Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen a. a. O. II S. 211.

3) Die letzte Bemerkung bezieht sich auf den entsetzlichen Schmutz, durch den sich Friedrich Schulz auszeichnete.

4) Vgl. oben S. 523.

5) Clemens August Karl Klenze, geboren 1795 zu Heissem bei Hildesheim, seit 1823 Professor der Rechte in Berlin, gestorben daselbst am 14. Juli 1838.

790. Stägemann a. I. v. Olfers.

B. den 29. März 34.

Mein liebster Olfers,

Ich habe unmittelbar nach Balans Ableben über die erledigte Stelle mit Eichhorn gesprochen, obwol ich eine Stellung im Ministerium unbefriedigend für Sie halten würde, und dieserhalb einen Schritt zu thun bedenklich fand. Indess ist das nun Ihre eigne Sache, und Sie könnten ja, wenn Ihnen die Stelle angetragen würde, nach Wohlgefallen refüsiren E. vertraute mir, dass er über die Besezung der Stelle mit A.[1]) schon gesprochen und von ihm dis Erklärung erhalten habe, dass er sie nicht zu besezen gedächte; wir verstanden uns aber darüber, dass er dieses nur vorschüze, um freie Hand zu behalten. Ueber diese Ungewissheit ist er abgereist, und ich habe ihn nicht weiter gesprochen. Auch mit dem Kronprinzen habe ich keine Unterredung einleiten können, welches ich durch Graf Gröben[2]) wünschte, der sich leider! seit einiger Zeit in der Trauer um den Tod seiner einzigen 12jährigen Tochter von allen Geschäften zurükkgezogen hat, und noch nicht wieder eingetreten ist. Herr Minister A.[1]) wird 4 Wochen in Wien bleiben,[3]) und bis dahin wird über die B.sche Stelle nicht disponirt werden. Er ist indess auch der Meinung, dass Sie in dieser Stelle gar keine Befriedigung finden werden. Man sagt, Arnim bewerbe sich drum. ....

Vielleicht fügt es der Himmel, dass die diplomatischen Agenten aus der Schweiz sammt und sonders abgerufen werden. E. meinte zwar, dass es sich werde machen lassen, Sie von O.[4]) zu entbinden, ich zweifle aber in der jezigen Lage der Dinge daran, und halte es überhaupt für besser, dass Sie je eher je lieber von der Schweiz losgemacht werden, wenn Ihre und der Ihrigen Gesundheit darunter leidet, wie es doch scheint. Ich bin seit einigen Wochen fast ganz an mein Zimmer gebannt, weil ich keine Stiefeln anziehn kann, da ich mir den Fuss durchgescheuert habe. Nur mit einigem Schmerz kann ich die nothwendigsten

---

1) Ancillon.

2) Graf Karl v. d. Gröben-Neudörfchen, geboren 1788, Theilnehmer an den Kämpfen gegen Napoleon, 1829 Flügeladjutant, Freund Friedrich Wilhelms IV., 1848 Generaladjutant, 1858-58 Commandeur des Gardecorps, gestorben 1876.

3) Zu den Conferenzen der deutschen Minister. Vgl. oben S. 533. 535.

4) Otterstedt.

Fahrten übernehmen; Lichtenstein hoffe ich in 8 Tagen auf dem Jubelfeste des Grafen Lottum[1]) zu sehn, wenn nicht eher.

Ich besorge, dass die bekannten Noten nur als Seifenblasen gegen die ehrlichen Schweizer losgelassen sind, nicht als Leuchtkugeln, um sie zu warnen. Es ist ein Jammer, doch „Gott sizt im Regimente, und führet alles wohl." . . . .

Schön in Königsberg hat einen gewaltigen Wischer vom Könige bekommen, weil er die Militair-Uniform einen Sklaven-Rokk genannt hat.[2]) Jezt sucht er nun die Leute zu überreden, dass die dortigen Militairpersonen, die ihm den Wischer verschaft haben, Emissaire eines in Berlin sizenden comité directeur von Ultras wären, zu denen auch Schulze (der Geh. Ober-Regierungs-Rath in Bonn, der jezt gegen Niebuhr und Savigny geschrieben[3])) gehöre, und besonders der ehrliche Manheimer Zeitungsschreiber, der sich (wie man sagt, durch die Herrn von Haxthausen) durch Aufnahme eines Aufsazes gegen Vinke hat mystificiren lassen.

Vinke wird wegen der Landtagsverhandlungen nächstens hier erscheinen. Einigermassen schwach muss er seyn; er hat den jezt ausser Aktivität gerathenen Kataster-Commissarius Herrn v. Bönninghausen, bei Herrn v. Altenstein empfolen, um ihm auf einer preussischen Universität eine Professur in der medicinischen Fakultät für die Homöopathie, mit der sich Herr v. B. beschäftigt, zu verleihen. Wunderlicherweise ist dem Gesuch eine Korrespondenz des Herrn v. B. mit Hahnemann[4]) beigefügt, der in einem seiner Briefe über das Selbstdispensiren schreibt: dass die Herrn Aerzte das gar nicht brauchten, weil sie zu ihren Kuren gar keine Medicin brauchten; die Pulver, die sie gäben, wären nur, um den Leuten, die durchaus Medicin haben wollten, zu dienen; es wäre gar nichts an den Pulvern.

Besondern Lärm in unserm Publikum macht die angeblich beabsichtigte Ernennung eines besondern General-Polizei-Directors, wozu anfangs Tzschoppe und nachher Rochow[5]) aus Magdeburg

1) Seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum, das auch von Stägemann mit einer Ode verherrlicht wurde.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 124 f. und Treitschke, Deutsche Geschichte S. 564.

3) Christian Ludwig Ferdinand Schultz, geboren 1780, gestorben zu Bonn am 18. Juni 1834. Vgl. oben S 537.

4) Samuel Christian Friedrich Hahnemann, der Erfinder der Homöopathie, geboren 1755 zu Meissen, gestorben zu Paris 1843.

5) Gustav Adolf Rochus v. Rochow, geboren 1792 zu Neuhausen bei Rathenow, 1831 Regierungspräsident, 1834 Minister des Innern und der

bestimmt wurden. Amtlich weiss ich nichts davon, glaube aber, dass es wohl im Werke gewesen sei, auf diesem Wege den Herrn v. Brenn von der Last der Landespolizeibeaufsichtigung zu befreien. Die Verhandlungen mit Herrn v. Rochow sollen sich indess zerschlagen haben. Was gehts mich an! „Bin doch nicht Regente, der Alles führen soll.“

In dem Schulzschen Werke[1]) ist allerdings manches Gute, wie wol zu erwarten war. Schulz ist ein guter Kopf und in manchem scibili bewandert, aber ein grundschlechter Kerl; er könnte ein Robespierre werden. Klenze hat den Anfang gemacht wider ihn zu schreiben, ich besorge, nicht mit grossem Glükk.[2])

Unter den hier verhafteten Hambachern und Frankfurter Stürmern ist ein Westfale Brüggemann,[3]) ich glaube aus Münster, der im Verhör sehr dreihärig ist. So hat man ihn in Münster lesen lassen, dass von hier aus von ihm geschrieben worden: er sei ein determinirtes Subject. „Das werden Sie jezt erfahren, dass ich determinirt bin. Ich weiss alles, aber ich werde es Ihnen nicht sagen,“ hat er gegen den hiesigen Inquirenten geäussert.

Eben höre ich, dass Graf Gröben eine Brigade in Stettin erhalten hat. Der Kronprinz soll aus den Wolken gefallen seyn. An Gröbens Stelle kommt der Oberstlieutnant v. Röder, ein Tausch, den man hier nicht gern sieht. ....

Totus Tuus

St.

Polizei, als welcher er den „beschränkten Unterthanenverstand“ entdeckte. 1842 entlassen, blieb er Mitglied des Staatsministeriums und des Staatsraths. Er starb 1847 in Aachen.

1) Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Köln 1833. Vgl. oben S. 537. 544.

2) Vgl. Klenze, Kritische Phantasien eines praktischen Staatsmannes. Berlin 1834.

3) Karl Heinrich Brüggemann, geboren 1810 zu Hopsten in Westfalen. Er wurde 1837 zum Tode durch das Rad verurtheilt und sass dann, zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt, bis zur Amnestie von 1840 in Posen gefangen. Da ihm der Minister Eichhorn die Genehmigung zur Habilitation verweigerte, wandte er sich der Publicistik zu und ward später Redacteur der „Kölnischen Zeitung“. Er starb in Köln 1876. Vgl. Schwincks Brief an Schön vom 7. Mai 1843 in Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 77f.

791. Merckel an Stägemann.

Breslau, am 12. Januar 1834.

Hochverehrtester Gönner und Freund,

Der, welcher Euer Hochwohlgeboren dies Schreiben persönlich zu überreichen die Ehre haben wird, ist der Director der Breslau-Briegschen Fürstenthumslandschaft, v. Vitzthum, Besitzer der Güter Seiffersdorff und Theiderau, bei Ohlau. Auf diesen sonst fruchtbaren Gütern vom besten Boden, hat derselbe, mehre Jahre hinter einander, absoluten Misswachs, durch Nässe herbeigeführt, erlitten; als Folge davon, seine ganze hochveredelte Schafheerde eingebüsst und jetzt eben das Unglück erfahren, dass ihm der Sturm Scheuer, Gesindehaus und Pferdestall eingeworfen und letzterer ihm die Pferde theils erschlagen, theils unbrauchbar gemacht hat. Die Jahre des Misswachses, in denen ihm die Güter gar nichts gebracht und ohnedem noch durch Ankauf des Brodgetreides, des Viehfutters, der Düngungsmittel viel gekostet haben, hat Er aus eignen Mitteln überdauert, zur Zahlung der Zinsen Credit gefunden, und auch zur allmähligen Ergänzung der Schafheerde, auf dem nämlichen Wege, Geld beschafft. Nun aber sind dadurch seine Güter soweit obärirt, dass er nur, mit grossen Aufopferungen, würde Geld aufnehmen können; und doch bedarf er, zum Wiederaufbau, von Scheuer, Pferdestall und Gesindehaus und zur Wiederanschaffung der Pferde und des noch fehlenden Schafviehes an 7000 Thaler. Diese Summe soll ihm, so bittet er, der Staat unter milden Bedingungen vorschiessen. Nicht habe ich Ihm versagen können, pflichtmässig zu bezeugen, dass er ein rechtschaffner Mann ist, und dass der Staat, wenn er seine Bitte erfüllen kann und mag, dabei gar keine Gefahr läuft, indem er noch vermögend genug ist, alle Schuld zu bezahlen und im Nahrungszustande zu bleiben, insofern er nur die Tragfähigkeit der Güter rasch wiederherstellen kann und nicht genöthigt ist, das Geld dazu mit gar zu unverhältnissmässigen Opfern, herbeizuschaffen. Aus Grundsätzen der Meinung, dass der Staat nur bei allgemeinen Calamitäten interveniren kann, habe ich zwar auch dem Herrn Ueberbringer, obwohl er zu meinen Freunden gehört, die Bitte, um officielle, initiative Bevorwortung seines Darlehnsgesuchs, zur Vermeidung von Exemplificationen, nicht gewähren, gleichwohl nicht abschlagen können, Sie, hochverehrter Freund, zu versichern, dass derselbe, wenn ma[illegible] borgen will, richtig zurückzahlen wird. Er wird auch [illegible] nicht zu Grunde gehen, wenn man ihm sein

Gesuch abschlägt, aber er wird viel ärmer werden, und sich sehr betrüben, weil er weiss, wie vielen andern man borgt, die ihren Ruin verschuldet haben und den Staat nicht werden befriedigen können. Ihm aber würde geholfen und der Staat mit Nichts gefährdet sein.

Neues kann ich Ihnen Nichts melden. Das Leben hier verrinnt sachte und still. Erwartungsvoll lauscht man den verheissenen Segnungen des Zollvereins und den Spendungen der Wiener Pandora-Büchse.[1]) Ancillons Carbunculus[2]) wird für den Grafen Alvensleben,[3]) so scheints, der Karfunkel seiner beginnenden Minister-Laufbahn. An des letztern Stelle hat der Justiz-Minister sich den Assessor Fuppe[4]) von hier kommen lassen, der, ein junger akademischer Doctrinair, wohl unterrichtet, der Provinzialgesetze kundig, mühsamer Arbeiter und der Sprache sehr mächtig ist. — Scheibel, der eben eine neue, schlecht geschriebene Schmähschrift vom Stapel gelassen,[5]) treibt mit seinen Anhängern noch das alte Wesen, ohne dass von Oben ein Wort der Missbilligung laut würde wie man mir doch verhiess und von rechtswegen ertönen müsste. Inmittelst ist Ammons Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion erschienen, welche dem mystischen Separatismus mehr Schreck einjagen wird, als alle Staatsreligion der General-Superintendenten. — Von der hiesigen Bischofswahl verlautet noch gar nichts. Existirt denn wirklich eine Intrigue, dem Grafen Sedlnitzky[6]) ein Amt zu entziehen, auf welches derselbe nach allen Beziehungen hin, gerechte Ansprüche hat. — Herr Assessor v. Korff ist wohl. Schon vor drei Monaten hatten wir angetragen, dass ihm Gehalt zu Theil werde, aber noch immer sind wir ohne Bescheid.

In das begonnene Jahr hineinblickend, habe auch ich, obwohl

---

1) Den Ergebnissen der Ministerconferenzen.

2) Vgl. oben S. 535.

3) Albrecht Graf v. Alvensleben, geboren 1794 zu Halberstadt, 1826 Kammergerichtsrath, 1833 Mitglied des Staatsraths, 1835 Finanzminister 1850 Bevollmächtigter auf den Dresdener Conferenzen, gestorben 1858.

4) Lesung zweifelhaft.

5) Antwort auf das offene Sendschreiben eines Verborgenen. Nürnberg 1834.

6) Graf Leopold Sedlnitzky, geboren 1787 zu Geppersdorf in Oesterreich-Schlesien, Dompropst in Breslau, 1834 Administrator des Bisthums Breslau, 1835 Fürstbischof, resignirte 1840, wurde 1863 protestantisch und starb am 25. März 1871 in Berlin. Vgl. Sedlnitzkys Autobiograpie (Berlin 1872) S. 89 ff.

bekannt genug mit den Täuschungen des Lebens, gleichwohl noch nicht aufgehört, wenn auch auf mich selbst bezogen, höchst beschränkt, zu hoffen und zu wünschen. In Beziehung auf König und Vaterland sind meine Wünsche noch ebenso feurig, wie je. Wünsche fürs Vaterland sind auch zugleich Wünsche für Sie, von dessen einflussreichem Leben die Wohlfahrt des Erstern gar viel participirt. Möge also auch dieses Jahr und viele, viele folgende noch, Ihnen Glück und Freude bringen! Gott erhalte Sie lange noch, wie seither, gesund, frisch und heiter, zum Frommen der verehrten Ihrigen, des Staats, der Wissenschaft, und Ihrer Freunde und Verehrer. In der Zahl der letztern gewiss der Ungeheucheltste verharre ich, mich fernerem Wohlmeinen empfehlend, in alt und tief begründeter Verehrung und Liebe

Ewr. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster und treu ergebenster,
v. Merckel.

---

792. Graf Kielmansegge an Stägemann.[1])

München den 6ten April 1834.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsrath!

Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir, infolge eines neuerlich von dem Grafen Ad. Arnim[2]) mir zugekommenen Schreiben unbekannter Weise, und auf die Gefahr hin, lästig zu erscheinen, mit diesen Zeilen zu behelligen, um Hochdero gewogentlichen Rath in Betreff der Angelegenheit, welche Graf Arnim bereits in Anregung gebracht zu haben mir sagt, selbst in Anspruch zu nehmen. Es war nämlich schon lange der Wunsch der Hinterbliebenen, möglichst alle Materialien zu sammeln, welche zur Herausgabe einer Lebensgeschichte meines verehrten würdigen Schwiegervaters, des Minister Stein, von Nutzen seyn könnten, und so musste natürlich, ausser etwa auf Westphalen, unser Hauptaugenmerk auch auf Berlin gerichtet seyn, welches mehr oder weniger der Centralpunkt seiner ganzen Lebens-Thätigkeit gewesen ist; leider fehlt es mir aber so wie auch den Töchtern des Verewigten an Bekanntschaften der

1) Graf Ludwig Kielmansegge, geboren 1796, seit 1827 mit Steins jüngster Tochter Henriette vermählt, hannöverscher Geschäftsträger in München, gestorben 1850.

2) Graf Adolf von Arnim-Boytzenburg, geboren 1803, 1842—45 und 1848 Minister, gestorben 1868.



Art in Berlin, durch deren gefällige Vermittlung wir in Besitz solcher Gegenstände zu setzen wären, welche zu den Denkmalen des Lebens und Schaffens mit und durch Stein gehören; ich wandte mich also an Graf Arnim, der mich wiederum an Sie mit der Bemerkung verwies, Ew. Hochwohlgeboren hätten Sich sehr bereitwillig gegen ihn geäussert, unser Vorhaben auf jede thunliche Weise zu unterstützen. Mein Ersuchen geht also dahin, mich gefälligst benachrichtigen zu wollen, welche Correspondenzen in Berlin aus der Steinschen Verwaltungszeit Ihres Wissens uns etwa mitgetheilt werden möchten, wenn wir uns dieserhalb an die betreffenden Personen wenden, und wer ferner dort wol im Stande wäre, eine Zusammenstellung der, aus jenem Zeitabschnitt herrührenden Publicationen, welche dem öffentlichen Leben Steins angehören, zu entwerfen? Können Ew. Hochwohlgeboren mir besonders über diese Punkte einige Auskunft ertheilen, so werden Sie uns sämmtliche Angehörige des lieben Verewigten nicht allein sehr verbinden, sondern auch wesentlich dazu beitragen können, das historische Andenken eines Mannes erhalten zu sehen, über den die Gegenwart natürlich seiner Individualität nach sehr verschiedene Urtheile fällen musste, dem sein Platz in der Geschichte aber doch wohl einhellig als einem selten biedern, treuen Deutschen, rastlos thätigem Staatsbürger und beharrlichem Verehrer des preussischen Fürstenhauses zuerkannt werden wird. Zugleich darf ich übrigens noch die bündigste Versicherung hinzufügen, dass jede mir von Ew. Hochwohlgeboren über diesen Gegenstand zukommende Mittheilung, welche nicht unbedingt der Oeffentlichkeit anzugehören bestimmt seyn könnte, treu von mir bewahrt, nur nach Hochdero Angabe benutzt werden soll, da ich — von einer Verletzung des Geheimnisses kann hier ja überhaupt gar nicht die Rede seyn — auch schon Hintansetzung schicklicher Weise zu beobachtender Rücksichten als einen Mangel unsrer Zeit zu sehr erkenne, die daraus hervorgehenden Unannehmlichkeiten namentlich in Bezug auf meinen seligen Schwiegervater neuerlich zu sehr empfunden habe, als dass wir einem solchen Eindruck zu begegnen nicht auf jede Weise selbst bemüht seyn sollten.

Indem also schliesslich wiederholt meine Entschuldigung wegen dieses an Ew. Hochwohlgeboren gerichteten Ersuchens auszusprechen mir erlaube, hoffe ich zugleich auch wegen der Freymüthigkeit, mit welcher die beregte Angelegenheit gegen Sie, Herr Geheimer Staatsrath, erwähnt habe, nicht missdeutet zu werden, und schmeichle

mir einer gewogentlichen Erwiderung entgegensehen zu dürfen, indem mit ausgezeichnetster Hochachtung verharre

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
L. Kielmansegge.

---

793. Spiegel an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

benachrichtige ich nun endlich von der Geschäftsvollendung mit dem päbstlichen Breve vom Jahre 1830 in betreff der gemischten Ehen und derselben künftigen Behandlung in der gesammten Kirchen-Provinz Rheinland und Westphalen.

Meine darüber erlassene Verfügung Ew. Hochwohlgeboren unmittelbar alsbald zuzustellen, erheischt zu meiner eigenen Genugthuung, meine Ew. Hochwohlgeboren gewidmete Verehrung, so wie meine vielfache Dank-Verpflichtung gegen Hochdieselben, daher vertraue ich auch auf freundliche Aufnahme der Anlage.[1] Auch Sr. Excellenz dem wirklichen geheimen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Lottum übersende ich heute einige Abdrücke mit der ehrfurchtvollen Anheimstellung: Ob Se. Excellenz einen Abdruck Sr. Majestät dem Könige vorzulegen angemessen finden. Ist nun diese so mühevoll ventilirte Angelegenheit endlich dem Ziele, nach des Königs Majestät Allerhöchstem Willen, nahe gebracht, so habe ich jedoch nicht ohne Verdruss dahin gelangen können. Fürs erste verstrichen mehrere Wochen, ehe der Herr Cultus-Minister von Altenstein verfügte, und wie nun Hochderselbe (nicht unmittelbar an mich) durch das Oberpräsidium verfügt hat, wollen Ew. Hochwohlgeboren aus der abschriftlichen Anlage[2]) entnehmen. Die dem Könige so ungemein am Herzen liegende Angelegenheit erschiene dem p. Cultusminister nicht wichtig genug, um unmittelbar ein Benehmen mit mir und den Suffragan-Bischöfen eintreten zu lassen. Es hat aber auch dem Herrn Cultus-Minister nicht einst gefallen, der wesentlichen Zugeständnisse von Unseres

---

1) Der Hirtenbrief Spiegels an die Pfarrer in Sachen der gemischten Ehen vom 13. October 1834 ist abgedruckt in der „Darlegung des Verfahrens der preussischen Regierung gegen den Erzbischof von Köln“ (Berlin 1838) S. 14f.

2) Siehe die folgende Nummer. Vgl. Spiegels Brief an Bunsen vom 4. October 1834 bei Reusch, Briefe an Bunsen (Leipzig 1897) S. 136.

Königs Majestät hinsichtlich auf geistliche Gerichte und Civil-Ehen p. mit einer Sylbe zu erwähnen. In dem ganzen Benehmen fühle ich die beabsichtigte Herabwürdigung und erkenne die fast unbegrenzte Einwirkung des leidenschaftlichen mir feindseligen Schmedding auf den Herrn Cultus-Minister.

Es ist aber auch nachtheilig auf die Stimmung der Gemüther, dass die Bischöfe nicht einst zu vertraulicher Aeusserung über die Civil-Ehen und das Gerichtswesen einen Wink erhalten haben, um auch auf die Gemüther der Zeloten mittelbar, beruhigend wirken zu können. — In meinem Schreiben an Herrn p. von Lottum Excellenz werde ich diesen Gegenstand aufnehmen, und empfehle die Sache Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit.[1]) Uebrigens beharre ich überall in meinen Grundsätzen und Benehmen, und suche mich aufrecht zu halten.

Bei den Bischöfen zu Münster und Paderborn war ein neues Zerfallen in der Haupt-Angelegenheit im Anzuge. Es hatte nämlich das Oberpräsidium der Provinz Westphalen die an die General-Vicariate zu ertheilende Instruction der Bischöfe, aus dem preussischen Landrechte gleichsam erzwingen wollen. Da erwachten alsbald Misstrauen und Zweifel, — ich habe aber sofort die beiden Suffraganbischöfe beruhiget, und den Aufenthalt im Geschäfte dadurch beseitiget, dass ich auf Ausfertigung der Instruction ohne Zusatz hinverwiese, wie der dem Könige vorgelegte Entwurf, als von Allerhöchstdemselben gebilliget laute.

Ew. Hochwohlgeboren freundlichem Andenken empfehle ich mich und verharre mit warmer Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Ferdinand Graf Spiegel zum Desenberg
Erzbischof von Cöln.

Cöln am Rhein den 24. October 1834.

N. Sch. Ueber die Organisation der katholisch-theologischen Facultät in Bonn ist auch noch altissimum Silentium, ungeachtet der Herr von Rehfues den Professoren versichert hat: Der Erzbischof habe das Promotions-Recht in der Tasche — worauf denn nun die Redaction der Bonner Zeitschrift im 11ten Hefte Seite 186

1) Vgl. Spiegels Brief an Bunsen vom 5. November 1834 bei Reusch a. a. O. S. 139.



im Artikel Bonn hat abdrucken lassen: Die katholisch-theologische Facultät hat, wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, das Promotions-Recht erhalten.[1])

Nun bin ich in der Sache als rückhaltend — verdächtig geworden. Möchte das Geschäft gefördert werden! Ich empfehle dasselbe Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit und Wohlwollen.

---

794. Oberpräsident v. Bodelschwingh[2]) an Spiegel.

(Abschrift.)

Im Auftrage des Königlichen Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten übersende Euer Erzbischöflichen Gnaden ich hierneben ganz ergebenst das Ihnen bereits bekannte Breve vom 25. März 1830 und die dazu gehörige Instruktion des päpstlichen Sekretärs der Breven vom 27. ejusd. m. et a., betreffend die gemischten Ehen,[3]) mit dem Bemerken, dass Seine Majestät der König zu deren Gebrauche, nach Massgabe der zwischen Euer Erzbischöflichen Gnaden und dem Geheimen Legations-Rathe und Minister-Residenten am päpstlichen Hofe Dr. Bunsen getroffenen Uebereinkunft vom 19. Juni d. J.[4]), welcher die Bischöfe von Paderborn, Münster und Trier beigetreten sind, die Allerhöchste Genehmigung, jedoch unbeschadet Allerhöchst Ihrer Majestäts- und Hoheits-Rechte, so wie der Rechte der evangelischen Kirche des Staats, zu ertheilen geruhet haben.

Während mir der Auftrag geworden ist, darüber zu wachen, dass sowohl von den bischöflichen Behörden als von der Diözesan-Geistlichkeit den in der erwähnten Uebereinkunft ausgedrückten Grundsätzen gemäss verfahren und zur Erfüllung der landesväterlichen Absichten Sr. Majestät des Königs mit Sorgfalt und Umsicht dahin gewirkt werde, den Frieden in den Familien zu bewahren und die Eintracht zwischen den beiden Confessionsverwandten zu fördern und zu erhalten, ersuche Euer Erzbischöflichen Gnaden ich ganz ergebenst, nunmehr geneigt das in der Uebereinkunft vom

---

1) Vgl. oben S. 496.

2) Ernst v. Bodelschwingh, geboren 1794 zu Velmede in der Grafschaft Mark, 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, 1842—48 Minister, 1852 Regierungspräsident in Arnsberg, gestorben 1854 zu Medebach.

3) Abgedruckt in der „Darlegung u. s. w." S. 4 ff.

4) Abgedruckt in der „Darlegung" S. 9 ff. Vgl. Nippold, Bunsen I S. 421 ff. 551 ff. und Reusch a. a. O. S. XXXVI ff. 131 ff.



19. Juni d. J. verabredete Pastoralschreiben und das dasselbe begleitende Schreiben an die Dekane, so wie die vereinbarte Instruktion an das General-Vikariat zu erlassen.

Das Königliche Ministerium hat mir zwar Abschrift der von Euer Erzbischöflichen Gnaden vorgelegten Entwürfe zu dem Pastoralschreiben und zu der Instruction an das General-Vikariat mitgetheilt; weil indessen diese Abschriften nicht ganz correct zu seyn scheinen, so ersuche ich Euer Erzbischöflichen Gnaden ganz ergebenst, mir beglaubigte Ausfertigungen dieser Erlasse, nachdem solche abgegangen sind, gefälligst mittheilen zu wollen.

Zugleich benachrichtige Euer Erzbischöflichen Gnaden ich ganz ergebenst, dass dem Befehle Sr. Majestät des Königs gemäss, die evangelische Geistlichkeit in Rücksicht auf den Art. 11 der Uebereinkunft in angemessener Weise angewiesen worden ist, in den Angelegenheiten der gemischten Ehen die grösste Milde und Vorsicht zu beobachten und sorgfältig alles zu vermeiden, was die allmälige Einführung des bei den gemischten Ehen in den östlichen Provinzen bestehenden Verfahrens aufhalten oder beschweren könnte, namentlich aber ihre Wirksamkeit bei solchen Fällen auf Belehrung und Ermahnung zu beschränken und sich keine Handlungen zu erlauben, denen man mit Grund eine gehässige Deutung geben und die erbittern könnten.

Bei dem mir ertheilten, oben erwähnten Auftrage ist es ein Bedürfniss für mich, von allen in dieser Angelegenheit vorkommenden Ereignissen, die von Einfluss auf die Aufrechterhaltung der getroffenen Anordnungen und die Bildung einer entsprechenden Praxis sind, von den sich ergebenden Schwierigkeiten und etwaigen Differenzen etc. stets unterrichtet zu werden, weshalb ich Euer Erzbischöflichen Gnaden ganz ergebenst ersuche, mich geneigtest von allen den sich hierauf beziehenden Verhandlungen in Kenntniss zu setzen.

Während Euer Erzbischöflichen Gnaden übrigens auf meinen thätigen Beistand zur Ausführung des von Sr. Majestät dem Könige genehmigten Abkommens rechnen dürfen, wird uns gemeinsame Pflicht verbinden, in keiner Weise dasselbe überschreiten oder umgehen zu lassen.

Coblenz, den 30. September 1834.

(gez.) v. Bodelschwingh.

795. Gustav Jacobi an Stägemann.

Hochgeehrtester Herr Geheimer Staatsrath,

Ihre wohlbekannte freundliche Güte macht mich so dreist, Sie zu bitten, beim Herrn Chefpräsidenten Rother ein gutes Wörtlein für meinen Bruder[1]) fallen zu lassen, welchen jetzt die hiesige Regierung primo loco als den ältesten zu einer hier erledigten Wegebaumeisterstelle vorgeschlagen hat. Da derselbe bereits 8 Jahre diätarisch gearbeitet hat, und mit dem lobenswürdigsten Eifer und manchen Opfern alles gethan hat, was zu seiner Ausbildung in seinem Fache gereichen konnte, so wäre es für ihn äusserst wünschenswerth, sich endlich auf dem état zu sehen. Die Potsdamer Regierung hat denselben bereits früher zweimal vorgeschlagen, wo jedoch solche, die ältere Ansprüche hatten, ihm vorgingen. Da mir daran lag, ehe ich Sie mit dieser Bitte anging, mich möglichst selbst zu überzeugen, ob ich nicht etwa Ihre Güte missbrauchte, so habe ich mir selbst eine Einsicht in die bei der Regierung geführten Conduitenlisten genommen. Es steht darin über ihn vom 7. April d. J.

„Ein brauchbarer Baumeister, thätig und umsichtig und von guter Führung.“

Ausserdem hat ihn die $1^1/_2$ Jahr lang dauernde Beaufsichtigung der Chaussee von Berlin nach Schönebeck hinlänglich zu diesem Amt vorbereitet.

Seine anderweitigen wissenschaftlichen Bestrebungen, welche jedoch immer eine unmittelbare Tendenz auf das Praktische und Technische haben, denen er sich mit grossem Feuer und glücklichem Erfolge hingab, konnten nicht ermangeln, ihm die Achtung der ausgezeichnetsten Männer seines Faches und anderer, unter denen ich zu meiner grossen Freude selbst Bessel nennen kann, zu verschaffen, und es ist daher öfters und von mehrern Seiten die Verwunderung ausgesprochen worden, dass es doch abnorm in unserm Staate sei, ein so wohl qualificirtes Subject nicht employirt zu sehn. Sie wissen, dass ein unglücklicher Brief, den ich freilich nicht entschuldigen will, daran Schuld ist, den er vor Jahren in einer noch unglücklichern Stimmung an Beuth geschrieben hat.

---

1) Moritz Jacobi, der Erfinder der Galvanoplastik, geboren 1801 zu Potsdam, 1835 Professor in Dorpat, seit 1837 in St. Petersburg, gestorben daselbst 1875.



Tantaene animis caelestibus irae![1])

Ich verdenke es dem ungeheuer beschäftigten Manne nicht, der vielleicht von einem Rebellen vermehrte Schreibereien fürchtet, selbst wenn er gross genug wäre, was doch nicht glaublich ist, die persönliche Stimmung ausser Augen zu setzen. Aber die lange mitwandelnde Zeit und das schwere Verhängniss, das auf seinem Fache ruht, haben meinen Bruder so mürbe gemacht, dass ich glaube für ihn bürgen zu können, er werde die volle Zufriedenheit seiner hohen Vorgesetzten erlangen.

Es thut mir sehr leid, dass meine Familienangelegenheiten mich so sehr in Potsdam fesselten, dass ich nur noch auf ein paar Stunden herüber kommen konnte, um Wissmann und die Klärchen Koch zu sehen, und dann nur auf der Rückreise durchgereist bin; ich hätte so gern mich noch Ihnen persönlich empfohlen und mich von Ihrem Wohlergehen überzeugt. Empfehlen Sie mich doch dem liebenswürdigen von Griesheimschen[2]) Ehepaare. Sehr werth war mir die Bekanntschaft des Obristin[3]) und der Obristen Zur Westen; manchfache Erzählungen hatten mich sehr begierig gemacht, diese bedeutende Frau kennen zu lernen. Meine Marie küsst mit mir Ihrem lieben Oncle respectvollst die Hand, und bittet Sie, uns ein gütiges Andenken zu bewahren.

In tiefster Devotion

C. G. J. Jacobi, mathematicus.

Den 17. November 1834.

Denken Sie, welche Ehre! Professor Neumann,[4]) der die Olfers in Bern gesehen hat, erzählte mir, er sei vor Erstaunen ein paar Schritte zurückgetreten, er habe geglaubt, Marie da sitzen zu sehn. August[5]) habe ich gleich nach meiner Rückkunft in Methgethen besucht; er lag 8 Wochen am Schleimfieber ziemlich schwer darnieder; er sieht bleich, aber interessant aus, und war eine gewisse Eleganz an ihm erfreulich. Dorow schwankt hier noch umher.

---

1) Vergilius, Aeneis I, 11.

2) Gustav v. Griesheim, geboren 1798 zu Berlin, gestorben 1854 als Generalmajor zu Koblenz.

3) Damals im Kriegsministerium.

4) Franz Neumann, geboren 1798 zu Joachimsthal in der Mark, 1826 Professor der Mineralogie und dann der mathematischen Physik zu Königsberg, gestorben daselbst am 23. Mai 1895.

5) Stägemanns Sohn.

796. Stägemann an Gustav Jacobi.

Berlin den 2. December 1834.

Mein hochverehrter Freund,

Ich hatte Ihren Herrn Bruder auf sein eigenes Schreiben an mich bereits empfolen, und habe es jezt dringend erneuert. Es war bis vorgestern noch kein Bericht der Regierung bei Herrn Präsident Rother eingegangen, aber eine Menge von Gesuchen und resp. Empfehlungen.

Inzwischen ist ein für alle Bau-Kandidaten unangenehmes Intermezzo eingetreten; Rother hat nemlich im Interesse des Dienstes sich veranlasst gefunden, die Chaussee-Unterhaltung im Breslauschen Regierungs-Departement zu verpachten, wodurch sieben Wegebaumeister ausser Thätigkeit gekommen sind, für die also zunächst wird Sorge getragen werden müssen. Doch hat er sich noch keineswegs über die Wohlgemuthsche[1]) Stelle entschieden. sondern mir gesagt, dass er jedenfals den Bericht der Regierung zu Königsberg abwarten werde. Ich werde sehr gern mein Möglichstes thun, und Ihnen baldigste Nachricht geben.

Entschuldigen Sie mich freundschaftlich bei Ihrem Herrn Bruder, dass ich ihm selbst noch nicht geschrieben. Ich kann mich aus den Resten, bei der Sündflut der Novorum nicht leicht herausziehn.

Es hat mir, so wie dem Präsident Wissmann und Clara,[2]) sehr leid gethan, Sie nicht in Berlin, vor Ihrer Rükkehr nach Preussen, gesehen zu haben. Wissmann hatte diesesmal seine Hypochondrie in Frankfurt gelassen, und war ganz liebenswürdig. Den vermutheten Untergang seiner Messe kann er doch nicht verschmerzen.

Wir sind übrigens noch immer in der Erwartung des kommenden Finanz-Ministers.[3]) Das Ministerium selbst wird wahrscheinlich zerschnitten werden.

Von Joh. Schulz[4]) höre ich, dass an Hegels Stelle von neuem Herr Gabler[5]) vorgeschlagen werden wird, oder vorgeschlagen ist. Den Bericht selbst habe ich nicht gesehn, und die Sache interessirt

---

1) Wohlgemuth war Chausseebaubeamter in Braunsberg gewesen.

2) Wissmanns Frau, Schwester von Jacobis Frau.

3) Maassen war am 2. November 1834 gestorben.

4) So! Gemeint ist Johannes Schulze.

5) Georg Andreas Gabler, geboren 1786 zu Altdorf, 1824 Professor in Baireuth, 1835 Professor der Philosophie in Berlin, gestorben 1853.

mich auch wenig. Dagegen wünsche ich, das Friedr. Rükkert von Erlangen nach Halle berufen werden möge, wozu eine Gelegenheit vorhanden.

Die Familien-Aehnlichkeit, die Herr Professor Neumann zwischen Ihrer Frau und meiner Tochter gefunden, ist uns hier nicht so auffallend erschienen, doch bildet sie sich öfter in spätern Jahren mehr aus. So schien mein Stiefsohn, als Kind, allen Leuten das leibhafte Ebenbild der Mutter; jezt, in einem Alter von 50 Jahren, ist jede Spur verwischt, und der leibhafte Vater in allen Zügen an die Stelle getreten.

Hedwig wird im Anfange des künftigen Jahrs auf einige Monate zum Besuch nach Berlin kommen.[1])

Grüssen Sie aufs herzlichste Ihre liebe Frau und die ganze Familie.

Totus Tuus

Staegemann.

797. Promemoria von Stägemann.

Bei der höchst mangelhaften Aufsicht, welche von allen kleinern Regierungen in Deutschland über das Censur- und Presswesen geführt wird, bedarf der Art. XII des diesseitigen Censurgesezes, nach welchem eine in Deutschland verlegte Schrift nur dann nicht verkauft werden darf, wenn nicht der Name einer bekannnten Verlagshandlung auf dem Titel steht, einer Abänderung, die nicht erst von den Berathungen über die Wiener Conferenz-Beschlüsse abhängig gemacht werden darf, da der diesseitigen Regierung die Maasregeln zur Handhabung einer von Erfolg begleiteten Aufsicht auf die Verlagsartikel der Buchhandlungen in den andern Bundesstaaten zu keiner Zeit haben beschränkt werden können.

Dadurch, dass die Verlagsartikel dieser Buchhandlungen frei verkauft werden können, bevor nicht ein specielles Verbot ergeht, hat sich die diesseitige Censurverwaltung längst allgemeinen Spott zugezogen, indem das Verbot jederzeit erst dann erfolgt, wenn das Publikum an der verbotenen Schrift sich satt gelesen hat. Die von dem Herrn Minister der Polizei nach dem vorliegenden

1) Olfers hatte auf einige Monate Urlaub genommen. Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 8. Januar 1835 bei Varnhagen a. a O. II S. 216f.

Bericht dagegen getroffene Einrichtung, nach welcher die Regierungs-Präsidenten von allen neuen im Auslande gedrukkten, in den diesseitigen Buchhandel kommenden Schriften sofort Kenntniss zu nehmen und die bedenklich erscheinenden, mit einstweiligem Beschlag zu belegen haben, ergiebt sich auf den ersten Anblikk als unausführbar und unzureichend, wobei ich noch bemerke, dass es nicht auf die im Ausland gedrukkten, sondern daselbst verlegten Schriften ankommt, weil auch diesseitige Verleger im Auslande drukken lassen, in welchem Falle sie den hiesigen Censurvorschriften unterliegen.

Unausführbar ist die vorläufige Maasregel des Herrn Polizei-Ministers, weil der Regierungs-Präsident unmöglich alle betheiligten Schriften, bei dem grossen Umfange der politischen Literatur, lesen kann, unzureichend, weil die Schriften nicht überall in die Departementsstadt, und in den Wohnort des Präsidenten kommen. Die von Leipzig nach Berlin versandten Bücher können sämtlich vergriffen seyn, ehe der Regierungs-Präsident in Potsdam Notiz von ihnen zu nehmen Gelegenheit hat.

Will man ernstlich dem notorischen Unfuge gewisser deutscher Buchhandlungen würksam steuern, so dürfte nichts übrig seyn, als durch eine gesezliche Bestimmung anzuordnen:

> dass, wenn eine deutsche, nicht preussische Verlagshandlung durch den Verlag einer Schrift, welche in den preussischen Staaten verboten werden muss, den hiesigen Censurgesetzen entgegen handelt, ihren sämtlichen Verlags-Artikeln ohne Unterschied der Eingang in die preussischen Staaten untersagt wird, sofern sie nicht vorher der preussischen Censur unterworfen worden, und diesseits die Erlaubniss der Censurbehörde zum Debit in den preussischen Staaten erlangt haben.

Unstreitig würde über diese Maasregel ein grosses Geschrei erhoben werden, man hat aber nur die Wahl, entweder den Pressunfug in Deutschland bestehen zu lassen, oder ihn durch ein allerdings heroisches Mittel zu unterdrükken. Die preussische Regierung allein kann dieses bei dem Einfluss, den sie auf die Literatur ausübt.

Als eine feindselige Maasregel gegen die Regierungen der andern Bundesstaaten kann sie nicht angesehn werden, da es von einer jeden Regierung abhängt, durch angemessene Handhabung der Censur ihre Verlagshandlungen vor dem diesseitigen Verbote zu sichern.

Auch lassen sich mildernde Modificationen anfügen, die auch nöthig seyn werden, um etwaige Umgehungen des Gesezes zu verhindern.

In der That ist dieser Vorschlag nichts weiter als die Erweiterung des Art. XI des Censurgesezes:

> Keine ausserhalb der Staaten des deutschen Bundes in deutscher Sprache gedrukkte Schrift kann ohne ausdrükkliche Erlaubniss der Obercensurbehörde in den königlichen Staaten verkauft werden,

die etwa dahin lauten würde:

> Keine ausserhalb der Provinzen der preussischen Monarchie in deutscher Sprache verlegte Schrift darf innerhalb der preussischen Staaten ohne Erlaubniss der Obercensurbehörde verkauft werden, wenn die Verlagshandlung sich eines Press-Unfugs in einem Verlagsartikel schuldig gemacht, der das Verbot des Debits der betreffenden Schrift in den preussischen Staaten nach sich gezogen hat.

Oder auch mit Anwendung des Art. XII und als einen Zusaz zu demselben:

> Wenn eine deutsche nicht inländische Verlagshandlung einen Pressunfug verübt und dadurch das Verbot eines Verlags-Artikels in den preussischen Staaten verwürkt hat, so darf keiner ihrer Verlagsartikel, der sich zur Zeit des ergangenen Verbots nicht bereits im Buchhandel befunden, ohne Erlaubniss der diesseitigen Obercensurbehörde verkauft werden.

Für jezt dürfte wohl nur der durch die Allerhöchste Ordre vom 25. v. M. erinnerte Bericht der betreffenden Herrn Minister erwartet und der vorliegende Bericht zu den Acten genommen werden können.

Staegemann.

Berlin den 12. May 1835.

---

798. Schön an Stägemann.

Pr. Arnau den 27. Juny 35.

Von Zeit zu Zeit ist es mir geistiges Bedürfniss, Sie zu begrüssen. Ein solcher Gruss frischt meinen Geist auf, und deshalb müssen Sie es mir schon erlauben. Dann muss ich auch Ihnen

von Zeit zu Zeit zurufen: bewahren Sie ängstlich, bey dieser prosaischen Fluth, Ihren poetischen Sinn! und dieser Zuruf weckt auch wieder bey mir das bischen Poesie, welches Gott mir gab — dies bischen wärmt sich an Ihrem poetischen Globus.

Wenn man auch mit allem Ernste und aller Heftigkeit, als bejahrter Mann, gegen die Lobrede der früheren Zeit streitet, so muss man doch dahin kommen, dass vielleicht seit Christi Geburt, die Zeit nicht gemeiner war, als jetzt. Wir interveniren nicht, sagen die beiden am mehrsten zivilisirten Völker, aber wir geben Menschen, Waffen, Schiffe und Geld und schlagen zu.[1] Ist das nicht Betrug? und Prahlerey mit Betrug? und plattes erbärmliches Wesen? In einem anderen Lande, wird ein Mann, der als Kronfolger[2] ein Europäischer Schwach-Kopf war, als weise proklamirt. Prahlerey mit der Lüge! In einem noch anderen Lande[3] soll das Leben für die Idee der Tapferkeit, ein Spielewerk werden, Millionen werden für das Spielewerk vergeudet, während Lebens-Noth bey Millionen ist. Ist das nicht Prahlerey und Unchristlichkeit? Bey uns ist es am besten. Man prahlt wenigstens nicht mit Untugend, aber mit der Poesie sieht es auch nicht gut aus. Minister Rochow will nach Preussen kommen, und ich bin besorgt, dass, ohne, dass er es will, sein Erscheinen den guten Geist schwächen wird. Vestigia me terrent. Minister Bülow kam, und sein steter Begleiter und Vertrauter war in jedem Bezirk, der Ziese-Einnehmer, als wenn man nur der Ziese wegen auf der Welt wäre. Minister Motz verdammte öffentlich vor einem Regierungs-Collegio die Wissenschaft und revidirte dagegen in jedem Dorfe die Schweine, so dass Eichendorff seine Reise eine vollendete Schweinerey nannte. Von Rochow, hat ein hier bekannter und tief gehasster Geheimer Polizey-Mann, schon geschrieben, dass er den Minister begleiten würde. Man kann nicht übeler empfohlen werden! Genug! Der liebe Gott wird doch recht behalten!

Klewitz schreibt mir:[4] Ueber die Acten unserer Memeler Immediat-Commission werden am besten die Männer Auskunft geben, welche mit uns arbeiteten, und welche diese Acten nach Berlin

---

1) Bezieht sich auf das Verhalten Englands und Frankreichs im Karlistenkrieg.

2) So! Gemeint ist Ferdinand I. von Oesterreich.

3) Russland.

4) Der Brief ist abgedruckt „Aus den Papieren Schöns" I S. 61 f. der Anlagen.

gebracht haben. Ich glaube, Herr Geh. Finanz-Rath Schumann war damals bey uns, und ich bitte, dass Sie ihn fragen, und mir das Akten-Stück, in welchem unser Immediat-Bericht vom 17. August 1807 enthalten ist, auf kurze Zeit schicken. Ich bitte angelegentlich darum, und ich rechne fest auf Ihre Güte gegen mich.

Und nun sey Gott mit Ihnen!

Schön.

---

799. Wissmann an Stägemann.

Mein hochverehrter theuerster Freund,

Gewiss tief mitempfunden habe ich den jahrelangen Kummer der Besorgniss und des Mitleidens bei einer unbezwinglichen Krankheit, und ich erkenne den herben Schmerz, wenn nun die Gewissheit des wirklichen Verlusts eintritt, aber ich hoffe, es blickt Ihnen zugleich in dieser Betrübniss, milde und rein, auch die Erinnerung an die Freuden einer 50jährigen Freundschaft auf, und Sie haben und bewahren dann das Beste, was in den späten Jahren uns überall noch bleibt.[1]) Dies können Sie nicht verlieren, und es wird bis zum Ende des Bewusstseins reichen, abgelöst von den ängstlichen Sorgen und Zweifeln einer, freilich auch hiebei glücklicheren, Vergangenheit.

Dies ist der einzige Trost, den meine Erfahrung Ihnen, zu bieten vermag, er bewährt sich auch Ihnen vielleicht, und erleichtert gewiss die Momente ruhiger Trauer.

Eine grosse Sehnsucht empfinde ich, zu Ihnen zu kommen, und ich denke es bald auszuführen. Im vorigen Monat war schon Alles hiezu bereit, als ein Krankheitsfall mich zurückhielt.

Klara empfiehlt sich mit der innigsten Theilnahme.

Tragen Sie standhaft, mein theuerster Freund, was keine Macht ändern kann! — Ach könnte nur ein erhebendes patriotisches Gefühl der Zufriedenheit Genugthuung gewähren, so wäre viel gewonnen, aber so wie Alles ist —!

Leben Sie so ruhig und ergeben, als es sein kann, und es herzlichst wünscht

Ihr

treu ergebenster

gehorsamer

Wissmann.

Frankfurt den 15. Juli 1835.

---

1) Elisabeth v. Stägemann war am 11. Juli 1835 gestorben.

800. Bunsen an Stägemann.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Da mein geehrter Freund, der K. Legationsrath v. Sydow sich von hier nach Berlin begiebt; so glaube ich ihm keinen bessern Dienst erweisen zu können, als indem ich ihm durch diese einführenden Zeilen die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu verschaffen suche. Er weiss, wie viel nicht allein die hiesige Königl. Gesandschaft, sondern auch ich persönlich während meines letzten Aufenthaltes[1]) dem thätigen und gütigen Beistande des Mannes verdanken, in welchem die Tradition ächt preussischer Gesinnung und Staatsweisheit zu unser aller grössten Freude fortlebt: und hofft also, dass Sie diese gehorsamen Zeilen von mir um einen wohlwollenden Empfang und Vertrauen nicht vergebens bitten werden.

Es würde mir ein grosser Stein vom Herzen genommen, wenn Ew. Hochwohlgeboren ihm über die Ausführung des Artikels wegen der Dotation[2]) etwas Tröstliches mittheilen könnten. Das Königliche Wort muss und wird gelöst werden: allein es liegt alles daran, dass es zu rechter Zeit, ungemahnt, geschehe. Unsere Stellung ist hier die des Vertrauens auf unsere Redlichkeit: wir haben keine andre Basis: ich glaube sie bewahrt und befestigt zu haben, allein man muss mich nicht im Stiche lassen. Eine Depesche an des Königs Majestät, vor etwa 6 Monaten abgesandt, ist ohne Antwort geblieben. Das auswärtige Ministerium kann nicht viel dabei thun: der Hauptwiderstand ist im Finanz-Ministerium: im Geistlichen betreibt man diese Sache, wie andere, schläfrig.

Eine zweite hochwichtige Angelegenheit ist die von Cöln. Ein gestern erhaltener Brief[3]) nimmt mir alle Hoffnung auf Wiedergenesung. Hüsgen,[4]) den das Kapitel wählen wird, ist ein schwacher Mann. Man hat den Erzbischof sterben lassen, ohne den

1) Im Jahre 1834 zu den Verhandlungen mit dem Erzbischof Spiegel. Vgl. oben S. 550. Stägemann urtheilte sehr hart über Bunsen, wie sein Brief an Cramer vom 17. April 1834 (bei Varnhagen a. a. O. II S. 213) lehrt.

2) Das bezieht sich auf die laut der Bulle de salute animarum vom Jahre 1833 ab den katholischen Bisthümern in Preussen zugesagte Dotation in Grundstücken. Vgl. Bunsen in den Protestantischen Monatsblättern XVIII S. 157 f.

3) Vgl. die beiden Briefe des Domkapitulars München an Bunsen vom 22. und 25. Juli 1835 bei Reusch a. a. O. S. 148 ff. Spiegel starb übrigens erst am 2. August.

4) Johann Hüsgen, geboren 1769, 1816 Consistorialrath in Aachen, 1825 Domdechant und Generalvicar in Köln, nach Droste-Vischerings Fortführung Kapitularvikar, gestorben am 23. April 1841.

Bericht in Seinem und der drei Bischöfe Namen in Ordnung bringen zu lassen: dieser Verlust ist unersetzlich. Man muss sich helfen wie man kann. Aber man darf kein langes Provisorium eintreten lassen. Was Männer von Bedeutung im Inlande betrifft, so kann ich nicht an irgend jemand denken als an Droste oder Hohenzollern. Jener ist aber zu ängstlich, und dieser zu alt: auch wird der letztere nicht wollen? Aber was zu thun ist, kann ebenso gut in 6 Wochen, als in einem Jahre geschehen. Dem Erzbischofe muss die kräftige Ausführung des Breve Pius VIII. und die Benutzung des uns sehr ergebenen Dr. München zum General-Vicar anempfohlen werden.

Wenn Sie die mit Herrn von Sydow abgehenden Depeschen[1]) an des Königs Majestät einer Durchsicht würdigen; so werden Sie sich überzeugen, dass man hier eine Menge von arrière-pensées hat, die es wichtig ist zu beruhigen.

Verzeihen Sie, hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsrath, dass mich mit solcher Offenheit gegen Sie ausspreche. Alles, was Sie Herrn von Sydow darüber für mich sagen wollen, wird mir sicher zukommen.

Mit verehrungsvoller Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster
Bunsen.

Rom 4. August 1835.

---

801. Domkapitular München[2]) an Stägemann.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochverehrtester Herr Staatsrath,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgeboren wird das betrübende und für mich insonderheit tief niederschlagende Ereigniss vom 2. d. M., wo Se. Erzbischöflichen Gnaden, unser Hochwürdigster Herr Erzbischof, von uns abgerufen wurden, bereits bekannt geworden seyn. Dieser

---

1) Vgl. Bunsen a. a. O. S. 156.

2) Nikolaus München, geboren 1794 zu Wadern im Trierischen, 1826 Geheimsekretär und Kaplan Spiegels, 1832 Domkapitular, 1848 erzbischöflicher Official, 1851 zum Domprobst ernannt, aber erst 1863 eingeführt, gestorben am 29. Januar 1881. Vgl. Reusch a. a. O. S. XXVII. XXXVIII f. 156.

Verlust ist namentlich für mich überaus gross und ich fühle ihn schmerzlich; denn ich war meinem Herrn aus voller Ueberzeugung in Liebe ergeben und in Treue anhänglich und genoss bis zu seinem Tode sein unbedingtes Zutrauen. Mein Vertrauen und meine Ergebenheit gegen Ew. Hochwohlgeboren sind so gross, dass ich einen Drang empfinde, Hochdenselben mein Schmerzgefühl zur Erleichterung meines Herzens auszusprechen, zumal mir bekannt ist, wie hoch Ew. Hochwohlgeboren meinen Herrn verehrten und ein wie unbegrenztes Vertrauen in freundschaftlicher Anhänglichkeit er gegen Hochsie hegte. Doch würde ich aus Ehrfurcht mit dieser Aeusserung Anstand nehmen, wenn mein Schmerz nach vieljährigen treuen Diensten für Kirche und Staat nicht auf eine empfindliche Weise vermehrt würde und ich nicht gegen Anfeindungen Hochihres Schutzes bedürfte. In der heutigen Sitzung des Hochwürdigen Metropolitan-Domkapitels hat nämlich der bisherige General-Vikar, Herr Domdechant Hüsgen, bei der Wahl eines Verwesers des Erzbisthums bei erledigtem Stuhle fünf Stimmen erhalten und auf mich fielen deren drei, da der Abstimmenden zehn waren. Dem Herrn p. Hüsgen aber geht die nach kanonischem Rechte unentbehrliche Eigenschaft, dass der vom Kapitel zu wählende General-Vikar Doktor oder Licentiat des Kirchenrechtes seyn muss, ab, wesshalb die auf ihn gefallene Wahl nichtig ist und er keine gültige Handlungen in Kirchensachen vornehmen kann. Daher protestirten sofort vier Domkapitularen gegen diese Wahl und werden die Sache auf kirchenverfassungsmässigem Wege durchzusetzen sich angelegen seyn lassen, weil sie von zu grosser Wichtigkeit und bedenklichen Folgen ist. Sie wird ganz wahrscheinlich binnen Kurzem dem Königlichen Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten vorgelegt werden. Nun verlautet, dass der auf mich gefallenen Wahl in keinem Falle die landesherrliche Genehmigung ertheilt werden sollte. Und das ergreift mich schmerzlich. Denn ich habe mich gegen den Staat eben so wenig versündigt, als gegen die Kirche, habe auch vom Gegentheile nicht nur das Bewusstseyn, sondern auch sprechende Zeugnisse. Inzwischen ist die Quelle jenes Entgegenstrebens zugleich angedeutet worden und von Ew. Hochwohlgeboren leicht zu errathen.[1]) Um so angelegentlicher bitte Ew. Hochwohlgeboren ich ehrfurchtvollst,

---

1) Es handelt sich allem Anscheine nach um Schmedding.

mich gegen so eine leidenschaftliche Misshandlung, wenn sie etwa eingeleitet seyn sollte, in Schutz zu nehmen und darauf hinzuwirken, dass die Streitfrage nicht ohne Theilnahme des Kabinetes Sr. Majestät erledigt, auch nicht sofort leicht von der Hand gewiesen werde. Nach jenem Amte strebe ich durchaus nicht; ich erschrecke vielmehr vor der Menge von damit verbundenen Verdriesslichkeiten und Plagen und ziehe, wenn ich bloss meine Wünsche befrage, ein stilles Wirken allem Andern vor; allein unverdienter Weise als eine unserm Allergnädigsten Könige nicht grata persona öffentlich bezeichnet zu werden, thut mir weh.[1]) Hier füge ich auch nur noch bei, dass es Sr. Erzbischöflichen Gnaden Absicht lange gewesen ist, den als unfähig angesehenen Herrn Hüsgen zu entlassen und mich zum General-Vikar zu ernennen,[2]) und dass man hier wohl einsieht und erklärt, Herr Hüsgen könne ohne mich nicht fertig werden. Ew. Hochwohlgeboren werden mich unaussprechlich verpflichten, wenn Hochsie diesem Gegenstande Ihre Theilnahme zu schenken die Gnade haben, der ich in unbegrenzter Verehrung und Ehrfurcht ersterbe

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Dr. München
Domkapitular.

Coeln, den 8ten August 1835.

1) München schreibt an Bunsen am 6. November 1835 (bei Reusch a. a. O. S. 155): „Ich bin noch der Ueberzeugung, dass die Wahl der Majorität ungültig ist und vom Römischen Stuhle verworfen werden würde, wenn sie ihm zur Entscheidung vorgelegt würde, indem dem Gewählten die wesentliche Eigenschaft eines Graduirten im canonischen Rechte abgeht, da ein solcher vorhanden ist; allein weil das Königl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten ihr die Genehmigung ertheilt und merken liess, dass ich dieselbe nicht erhalten würde, so hat der Hochwürdigste Bischof von Trier aus einem unhaltbaren Grunde gegen mich entschieden." Der Grund war (nach Reusch S. 156), dass wenn in einem Kapitel sich nur ein Graduirter finde, auch ein Nichtgraduirter gewählt werden könne.

2) Vgl. Münchens im Auftrag Spiegels an Bunsen gerichteten Brief vom 22. Juli 1835 bei Reusch a. a. O. S. 149.



802. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 24. August 1835.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mein Freund, der kleine Pastor Lautsch, entschliesst sich, schnell nach Berlin zu reisen, um seiner Gattin, Klamer Schmidts Tochter, die Herrlichkeiten der Hauptstadt zu zeigen und nebenbei zu versuchen, durch Herrn Geh. Ober-Regierungs-Rath Nicolovius günstige Zusicherungen für seine künftige Amtsstellung zu erhalten. Zum Strahlauer Fischzuge kommt er zu spät; wenn er zu Petri Fischzuge nur nicht zu früh kommt! — In voriger Woche bin ich heimgekehrt von einer Dorfreise an der braunschweigischen und hannöverschen Gränze entlang, um den dort neuorganisierten Gränz-Steuer-Dienst in der Nähe kennen zu lernen. Vieles, nicht gerade das Beste, ist aus der preussischen Zollverfassung entlehnt und manches angeordnet, was die Oberbehörde entweder nicht recht verstanden, oder aus unrichtigem Gesichtspunkte angesehen hat. Mit der Zeit wird man immer mehr darauf zurückkommen, Braunschweig als die bevorrechtete Niederlage des ganzen Landes zu behandeln. Die Interessen dieser Hauptstadt sind für die bürgerliche Industrie völlig verschieden, von denen des übrigen Landes. — Die letzte Braunschweiger Messe ist unendlich besser ausgefallen, als man erwartete, und manches seit einigen Jahren leerstehende Gewölbe bietet wieder von Käufern besuchte Waarenlager dar. — Der Braunschweiger Schloss-Bau schreitet vorwärts, und zeigt eine imposante Steinmasse, deren Konstruktion um so freudenloser ist, da keine Aussicht vorhanden, dass sie von einer stattlichen Hofhaltung belebt wird. Nur für Hunde, Pferde und Fuchshetzen lebt der allgemein verachtete Herzog.[1]) Nicht einmal eine anständige Liebschaft ist ihm nachzurühmen. Mein Freund Strombeck ist in diesen Tagen von einer mehrmonatlichen Reise nach Italien zurückgekehrt. Rom hat er nicht verlassen, ohne den Papst gesehen, ja sogar in besonderer Audienz länger gesprochen zu haben. Er will in ihm einen sehr gelehrten, vielfach unterrichteten Regenten gefunden haben. Auch Madame Lätitia[2]) und den Exkönig von Westphalen hat er besucht und überall gar freundliche Aufnahme gefunden. Muthwilliger Weise beschuldige ich ihn: er habe

---

1) Wilhelm, der nach seines Bruders Karl Vertreibung die Regierung übernommen hatte.

2) Die Mutter Napoleons I., geboren 1750, gestorben 1839.



den Don Miguel aufgesucht, um ihm eine neue Auflage seiner viel gelesenen Abhandlung: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegen handelt?[1]) zu überreichen. Jenes Thema theoretisch abzuhandeln ist zwecklos und praktisch darf es gar nicht geschehen; denn die innere Verflechtung jedes einzelnen Falles verlangt eigene Theorie und eine eigene Wahl der Maasregeln. —

Zum Schlusse dieser Zeilen, die gehorsamste Bitte, mir doch durch Freund Lautsch wenigstens mündlich wissen zu lassen, wie Sie leben und ob die schöne Heiterkeit Ihres Geistes sich frische Blüthenkränze zu sichern gewusst hat in diesen dürren Sommertagen. Auch von dem Befinden Ihrer so viel leidenden Frau Gemahlin hätte ich gern Kunde,[2]) wie auch von der gegenwärtigen Stellung des Herrn Geh. Legations-Raths von Olfers[3]) und wo er und seine Familie jetzt sind. Vor allen Dingen, erhalten Sie Ihr wohlwollendes Andenken

Ihrem

gehorsamsten

Fr. Cramer.

---

803. Schön an Stägemann.[4])

Königsberg, den 4. September 1835.

Das Schreiben geht mir heute wieder nicht flott von der Hand, und daher bitte ich um Nachsicht und Entschuldigung, wenn ich einem ganz vertrauten Manne diesen Brief diktire.

Die Muckergeschichte hier, wird Ew. Hochwohlgebornen Spass gemacht haben. Nun wird die Abschrift des Schreibens des Grafen Finkenstein, an das Fräulein von Mirbach zu Sorquitten, auch schon bei dem Grafen Lottum eingegangen seyn. Die Sache ist grässlich, wenn sie wahr ist, und regt auch hier das Publikum

---

1) Diese Schrift war gegen die Wiedereinsetzung des Herzogs Karl gerichtet.

2) Cramer hatte also noch keine Kunde von ihrem Tode. Danach ist die Datirung des Stägemannschen Briefs Nr. 48 bei Varnhagen a. a. O. II S. 219 „Juli 1835" unrichtig. Stägemann nimmt darin auch auf die in dem vorliegenden erwähnte Anwesenheit von Lautsch in Berlin Bezug.

3) Er war nach Berlin zurückberufen und wurde als Geh. Legationsrath im Cultusministerium beschäftigt.

4) Nur die letzte Zeile und die Unterschrift eigenhändig.

dermassen auf, dass gestern ein sehr arges Plakat deshalb in der Stadt angeschlagen war, wo man geradezu die Ida Groeben beschuldigte, dass sie mit Ebel lebe. Lebte der alte Borowski noch, so würde er dazu dasselbe sagen, was er bey der Nachricht, dass sein Kollege in der Mark ein Mädchen geschwängert habe,[1]) bemerkte, nehmlich:

dass hohe Gottesfurcht, oft mit hoher sinnlicher Lust gepaart sey.

Der Graf Finkenstein von Jäschkendorff, hat Schwierigkeiten bei seiner nähern Erklärung über die der Ebelschen Gesellschaft beschuldigten Verbrechen gemacht, es ist jetzt aber sehr ernstlich an ihn verfügt, und nun muss er ausführlich mit der Sprache heraus. Sobald diese nähere Erklärung kommt, werde ich sie gleich einschicken, denn das Ding ist seltsam, und so tief abscheulich, dass man aus innerer Wuth darüber lachen kann.

Mit der letzten Post, habe ich an den Herrn Grafen Lottum wegen der Prämien-Chausseen geschrieben. Rother und seine Jünger wenden Alles an, das Gelingen der Prämien-Chauseen zu hindern. Es ist freilich grell, dass jede Meile Chaussee, welche Rother baut, im Durchschnitt zwischen 38 und 39000 ℛ kostet, und dass die beiden in der Arbeit begriffenen Prämien-Chausseen nur 6000 ℛ pro Meile kosten. Dieses auffallende Verhältniss macht im Lande grosses Aufsehen, und Alles schreit, dass wenn 8. 10=12000 ℛ[2]) Prämien gegeben würden, man wenigstens dreimal so viel Meilen Chaussee, von dem für Preussen ausgesetzten Gelde bauen könnte. Die Sache geht übrigens höchst natürlich zu, denn Rother muss Alles durch Beamten treiben, welche noch dazu aus anderen Provinzen sind. Da geht es nun grandios her, man beachtet nicht die einzelnen obwaltenden Verhältnisse, sondern man treibt dies, wie ein Bureau-Geschäfte.

Ich sehe es im Voraus kommen, dass dieser Rothersche Chausseebau, *wenn die planmässige Verfolgung der Prämien-Chaussee fortdauert*, auf dem nächsten Landtage sehr bitter durchgenommen werden wird; und es muss auch in andern Provinzen Spektakel machen, wenn man liest, dass man 39000 Thaler pro Meile ausgiebt, wo mit 6. 10=12000 Thaler, eben das, und, wie ich jetzt

---

1) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 22. October 1826, bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 153.

2) So!



schon sehe, viel besser ausführen kann. Gehen aber die Rother-schen Chausseen, die jetzt eingeleitet sind, ihren Gang fort, und laufen die Prämien-Chausseen daneben unangefochten, ohne raffinirte Verfolgung derselben, dann wird man jene Geld-Ausgabe dahingestellt sein lassen, wenn nur die für das Land nützlichern Prämien-Chausseen ungestört ihren Fortgang haben. Rother hat sich in seiner Wuth gegen die Prämien-Chausseen zu festgefahren, denn ausser den offiziellen Sachen an mich, ist auch ein Privatbrief von ihm hier, dem ein blinder Ingrimm zu Grunde liegt. Meines Erachtens ist nur der Ausweg übrig, dass dem p. Rother die Prämien-Chausseen abgenommen, und entweder dem Grafen Lottum oder mir übergeben werden.

Ich bitte, dass Ew. Hochwohlgebornen sich der Sache annehmen. Sonst giebt es hier nichts Neues. Die Erndte ist gut, und die Preise sind schon schlecht. Vielleicht hilft Kalisch[1]) oder Töplitz. Die Thorner Brücken-Brand-Sache, ist dummes Zeug; denn wollte Jemand die Brücke wirklich abbrennen, so war dies ein dummer Hund. Um nur einen Balken durch Feuer dahin zu bringen, dass er bricht, ist mehr, als eine Stunde nöthig, und wenn der Balken auch brach, so liess sich der Kaiser in der nebenstehenden Fähre übersetzen. Ich glaube, der Brand ist zufällig entstanden, so wie die unschuldige Wehlauer Brücke in diesem Jahr, zweimal solche Brandanfälle gehabt hat. Ein Fehler ist aber immer in Thorn dadurch begangen, dass die Brücke dort nicht 3—4 Stunden vorher besetzt war. Der Polizei-Director in Thorn ist ein tüchtiger Mann, aber seit kurzem wird es Mode, dass das Militär sich in die Polizei-Verwaltung, und zwar befehlend drängt. So herrscht deshalb in Elbing und Danzig schon Missmuth und Widerwille. Nun hat in Thorn der Polizei-Director angenommen, dass der Kommandant die Brücke, welche zwischen zwey Festungs-Werken liegt, militärisch besetzen würde, und dagegen hat es diesmal dem Kommandanten nicht gefallen, den Polizei-Director zu spielen. Wird der Anmaassung des Militärs hierin keine Gränze gesetzt, so werden wir dummes Zeug erleben. Solange Borstell und Krafft hier waren, wussten wir nichts von solchen Eingriffen. Es geht auf die Zeit vom Jahr 1806 zurück, und das geht nicht mehr, und die physische Gewalt

1) Bei Kalisch wurde im September 1835 ein grosses gemeinsames Lager russischer und preussischer Truppen in Anwesenheit des Kaisers und des Königs abgehalten.



ist, wie Bignon richtig sagt, gegen Volk nichts mehr werth. Bei uns wird dies Treiben vollends lächerlich, wo Alles von ganzer Seele am Könige hängt. Dies zeigte sich recht beim Durchmarsch der russischen Truppen.[1]) Bei einem grossen Theil der Menschen war ein innerer Hass und Widerwillen gegen die Russen, aber der König wollte, dass man sie gut aufnehme, und es ist nicht die geringste Unannehmlichkeit vorgewesen, im Gegentheil hat jeder sein Fleisch gekreuzigt, um nur nicht den König zur Unzufriedenheit zu veranlassen. Das ist noch ein Volk!

Und nun genug! Leben Sie wohl!

Schön.

---

804. Eduard Hitzig[2]) an Stägemann.

Da der Vorsteher unserer Gesellschaft,[3]) Geh. Rath Streckfuss, welcher es übernommen, den innigen Dank derselben gegen Ew. Hochwohlgeboren auszusprechen,[4]) mir bis heute immer noch nicht das Schreiben übersandt hat, so kann ich es nicht länger vor mir verantworten, wenn ich mit den Gefühlen meines Herzens zurückhalte. Seit langer, langer Zeit ist dasselbe durch nichts so befriedigt worden, als durch die herrlichen „Erinnerungen an Elisabeth". Merkwürdigerweise enthält die erste Hälfte die Geschichte meines eigenen Lebens, das nämliche hoffnungslose Ringen um den Besitz der in unwürdigen Banden schmachtenden Geliebten, der mir endlich zu Theil ward, leider aber nicht für 1/2, sondern nur für den zehnten Theil von einem Jahrhundert. Meine „Elisabeth" starb am 10ten Jahrestage unserer Verbindung, aber die Lücke in meinem Leben war die nämliche, wie hier das letzte Sonett in der unvergleichlichen Sammlung bezeichnet.

Doch genug von dem subjectiven Gefühl. Ich bin überzeugt, dass diese Gedichte zu den unvergänglichen unserer Literatur gehören werden, weil sie durch und durch Leben athmen, was gerade bei der Sonettform ein seltenes Verdienst ist, und was ich, ich gestehe es, bei Petrarca selbst oft schmerzlich vermisse.

---

1) Ein russisches Corps war zur See nach Danzig gegangen und von dort nach Kalisch marschirt.

2) Julius Eduard Hitzig, eigentlich Itzig, geboren 1780 in Berlin, 1799—1806 Beamter in Warschau, 1808—14 Buchhändler in Berlin, 1815 Rath am Kammergericht, gestorben am 26. November 1849.

3) Der sogenannte Montags-Klubb, dessen Mitglied Stägemann seit 1811 war.

4) Für die Uebersendung der „Erinnerungen an Elisabeth."

Halten Ew. Hochwohlgeboren mich nicht für anmassend in Beifügung des anliegenden Blatts.[1]) Es soll wahrhaftig darin kein anch' io sono pittore liegen, aber ich möchte dem, der eine himmlische Melodie gesungen, nicht vorenthalten, wie dieselbe in dem Ohre eines Empfänglichen nachgeklungen, wenn er sie freilich nicht wiederzugeben vermag. Es ist reiner Herzenserguss, das verbürge ich. Seit Jahrzehnten habe ich an kein Sonett gedacht, bis mich die Musik der „Erinnerungen“ wieder hinein gezogen.

Ebenso spreche ich Entschuldigung für nachfolgende Bitte an. Ich habe in Stettin einen Kreis sehr lieber Freunde und Freundinnen (unter denen u. a. der geniale Musikdirector Löwe)[2]) welche den grössten Genuss von den „Erinnerungen“ haben und sie gewiss, wie wenige zu würdigen wissen würden; ich kann mich jedoch nicht entschliessen, mich von meinem Exemplare zu trennen. Sollte dorthin etwa eines gesandt seyn, welches sie sich zugänglich machen könnten, so würde mir durch eine Andeutung hierüber ein grosser Gefallen geschehen.

Endlich kann ich, bei der musterhaften Reinheit in der Form, welche überall Bewundrung fordert, nicht unbemerkt lassen, dass der Alexandriner, welcher sich in das vorletzte Sonett, das sonst so einzig schön ist, eingeschlichen hat, störend wirkt. Das Wort „Geliebte“ würde wohl nicht vermisst werden und mit dem **e** in geehr—**e**—t der Schaden gleich geheilt seyn.[3]) In der ersten oder zweiten Abtheilung bin ich noch auf einen gestossen; aber ich war (im Bette in stiller Nacht) so in das Lesen versunken, dass ich mir die Nummer des Sonetts anzuzeichnen vergessen habe und jetzt haben mir Freunde das Exemplar schon lange abgeborgt.

Verzeihung für dies lange Geschreibe. Der Gegenstand ist mir aber zu interessant.

In aufrichtiger, tief empfundener Dankbarkeit,

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Hitzig.

den 20ten Januar 1836.

---

1) Siehe die folgende Nummer.

2) Karl Löwe, geboren 1796 zu Löbejun bei Halle, 1822 Kantor und später Musikdirector in Stettin, gestorben 1869 in Kiel.

3) Das Sonett „Während Ihrer Krankheit. Am 5. Februar 1835“ behandelt Stägemanns Stimmung am Tage seines Dienstjubiläums, wo er Abends allein bei der schwer kranken Gattin zu Hause blieb. Der getadelte Vers lautet:

Sie haben mich geehrt, Geliebte, gleich den Besten.

805. Beilage zu vorstehendem Brief.

Wer ist grösser?

Als Laura einst ihr Dichter hat besungen,
Sang er sich selbst, sich nur in Lust und Qual,
In Laura seines Lebens Ideal;
Er hat nie mit dem stärk'sten Feind gerungen.

Wer ist der Feind, der immer noch bezwungen
Hat Liebende, ob sie gleich mit dem Stahl
Der Treue wohl bewehrt; ob ihrer Wahl
Gar mancher Schwur von „Ewigkeit" erklungen?

Der Feind — er trifft nicht plötzlich wie der Blitz,
Der aus den Wolken zucket um zu morden,
Er tödtet langsam — es ist der Besitz.

Dir that er nichts. Seit Du sie nanntest Dein,
Bist inn'ger Du, stets inniger geworden;
So scheinst Du grösser als Petrark zu seyn.

Nach Durchlesung der „Erinnerungen an Elisabeth".

Nun muss ich Dich in festen Armen halten,
Ob mir zuerst die treue Brust zerspalten,
Ob Dich zuerst bedeckt das ernste Moos.
Sonett XLVIII.

---

806. Merckel an Stägemann.

Breslau am 6. Februar.

Theurer, verehrungswürdiger Freund.

Von Oppeln, wo ich den neuen Herrn Regierungspräsidenten habe einführen müssen, eben zurückgekehrt, erhielt ich Ihren erquickenden Brief und damit einen neuen, unvergänglichen Beweis Ihres mich seit fast dreissig Jahren beglückenden Wohlwollens. Haben Sie tausend Dank, dass Sie Sich so freundlich meiner wieder erinnert und mich beschenkt mit dem schönsten Ihrer Werke,[1] ganz nach meinem Herzen, dem herrlichsten Ergusse Ihrer zartesten Gefühle und Ihres zauberischen Dichtergeistes, welcher Sie bis hieher begleitet, immer bildend in Ihnen fortgewirkt hat und Ihnen das erhabene Bewusstsein gewährt, auch für die Nachwelt und für die Dauer so Herz- und Geistvolles geschaffen zu haben. Sie

1) Den „Erinnerungen an Elisabeth".

haben mir damit ein wahrhaft erhebendes Geschenk gemacht, das genau in meine Stimmung passt, auch mir eine schöne Vergangenheit, das Leben der Liebe, vergegenwärtigt und in aller Frische der Empfindung mich es fühlen lässt, dass auch ich gelebt und geliebt habe und geliebt worden bin, wie Einer. Jedes Ihrer Sonette, geistig, dichterisch, sittlich und schön, übergiebt mich meinem rührendsten Schmerze, den ich weder bewältigen kann, noch mag, und mit ins Grab nehmen werde.[1])

Seit der Zeit, dass wir uns nicht gesehen, ist zwischen die Tage des tiefsten Schmerzes mir allerdings ein Schalttag wunderbaren Glücks eingetreten,[2]) das ich als höchsten Glanzpunkt meines öffentlichen Lebens, mit tiefster Pietät laut und öffentlich zu preisen mich um so mehr gedrungen fühle, als ich es der unmittelbaren Gnade des Königs verdanke, die, mein anspruchsloses Leben, in allen Phasen desselben huldreich umleuchtet, erwärmt und erquickt hat. Seitdem aber habe ich wieder meinen letzten Bruder und zwei Enkel, das erste Kind meines ältesten Sohnes in Stettin und das meiner hiesigen Tochter, verehelichten Sack, zu beweinen gehabt, und immer mehr entlaubt sich meines alternden Lebens Baum.

Ich schmeichle mich auch nicht mehr mit Hoffnungen, zumal solchen, wozu die öffentlichen Zustände überhaupt wenig Aussicht gewähren. Den Rest meines verödeten Lebens gehe ich im alten Wege fort, ohne Ueberhebung, getragen von dem ermuthigenden Troste, von Jugend an, der unwiderstehlichen Macht der Idee gehuldigt und dem guten Geiste, der Macht des Lichts, der siegreichen Kraft der Wahrheit vertrauend und manchen ihrer Triumphe schon mitgefeiert zu haben.

Bis in die Heimath, wo wir alle vorausgegangene Geliebte wiederfinden, mit Herz, Hand und Mund

Ihr

dankbar treu ergebenster

wahrhafter Verehrer und Freund

v Merckel.

---

1) Merckels Frau war 1835 gestorben; 1834 und 1835 starben auch seine beiden Brüder.

2) Merckel erhielt am 9. September 1835 den rothen Adlerorden erster Klasse.

807. Schön an Stägemann.

Königsberg den 20. May 36.

Wie Ew. Hochwohlgebornen immer klar sehen, so auch in der Bergschen Sache. Und hier noch dazu von Weitem. Zuerst ist keine Aussicht, dass Borken für 30/m Rthl. verkauft werden wird. Die Zahl der Liebhaber ist gross, und da die Landschaft beinahe 60/m Rthl. darauf stehen hat, so kann sie es so wohlfeil nicht verkaufen. Die Taxe ist auffallend niedrig, wozu der jetzige Bergsche Plan vielleicht mitgewirkt hat, und woran der sehr übele Wirthschafts-Zustand die Haupt-Ursache ist. Unser Freund und Gevatter Berg ist kein Landwirth, und die Wirthschaft muss zuletzt sehr arg gewesen seyn. Die feinen Schafe, welche Berg von mir bekam, hat er schon vor einiger Zeit verkauft, es fehlt ein grosser Theil des Betriebs-Viehes, die Wiesen sind verwachsen pp. Kurz, es würde keinen guten Eindruck machen, wenn Berg auf dem Gute bliebe. Es würde dazu sein Unglück seyn, denn wirthschaften kann er nicht, er will im Kreise würken, er führt politische Sachen gut aus, aber zum Landwirth ist er nicht geeignet. Er und Hippel haben wohl das Mehrste in Preussen vom Könige bekommen, aber Beiden hat es Nichts geholfen. Bekäme er jetzt 30/m Rthl., so wären auch diese verloren, und sollte er 1000 Rthl. jährlich von seinem Gehalte abgeben, so leiden Frau und Kinder Noth. Berg hat, wenn er in die Kreisstadt zieht, ein Einkommen von etwa 1500 Rthl. und die Kinder-Gelder. Damit wird er in Ortelsburg gut auskommen, hat er aber ein Land-Gut, so ist es mit ihm aus. Ich denke, Borken kann in seinem jetzigen wüsten Zustande, ihm auch nicht sehr am Herzen liegen. Über den Verlust, denke ich, wird er sich beruhigen. Kant sagte: Man kann ein grosser Philosoph seyn, und doch schlecht die Flöte blasen. So ist Berg ein im öffentlichen Leben tüchtiger Mann, dem man auch sonst gut seyn muss, aber zum Landwirthe passt er nicht. Mein Rath ist, ihn auf die Immediat-Eingabe zu bescheiden: Capital könne ihm zur Erhaltung eines Landguts, bey den Unterstützungen, die er in dieser Hinsicht schon vergeblich erhalten habe, nicht bewilligt werden, jedoch wollten S. Majestät ihm zu seinem und seiner Familie Etablissement in der Kreis-Stadt Ortelsburg 1000 Rthl. schenken.

Berg wird damit, denke ich, sehr zufrieden seyn. Dies ist die einzige Art, wie, meines Erachtens, ihm geholfen werden kann.

Sollte Berg 30/m Rthl. bekommen, und Borken behalten, so hilft ihm das Nichts, denn des ausgefallenen Königl. und Land-

schafts-Capitals wegen, müsste das Gut gleich wieder sequestriert werden. Bekommt die Frau das Kapital, so kann der König dazu nicht die Hand bieten, dass der Mann bankrott macht, und die Frau dadurch wohlhabend wird.

Also um Berg's Seele zu retten, und ihn und die Seinigen gegen Hunger und Noth zu schützen, ist es am Besten, dass er aus Borken gehe, und seinen Wohnsitz in seiner Kreis-Stadt Ortelsburg nehme.[1])

Salvo meliori, Amen!

Was ich von der Vinkschen Sache weiss, so scheint es auch mir, dass man ohne alle Rücksicht gegen ihn gehandelt hat. Nach meiner Erfahrung mit Herrn Vahlenkampf, den ich für einen Jesuiten halte, kann ich nicht dessen Lobredner seyn, aber man konnte Maasregeln nehmen, ohne dadurch zugleich Vinke der Müfflingschen Parthey Preis zu geben. Aber wir rücken dem Punkte immer näher, wo es, wie Gneisenau sagte, ein Verbrechen seyn wird, in den Jahren 1807—1814, zum Guten mitgewirkt zu haben. So viel ich Vinke kenne, geht er ab, und das kann auch sein Gutes haben.

Die gute Aufnahme der französischen Prinzen[2]) wird sauere Gesichter in Petersburg veranlassen. Auch gut!

Brünneck aus Belschwitz kommt gleich nach den Feiertagen nach Berlin, und wird ausführlich mit Ew. Hochwohlgebornen verhandeln. Dabey rechnen er und ich, darauf, dass Sie mich lange kennen, und wohlwollend gegen mich gesinnt sind.

Von hier ist Nichts zu melden. Und was zu melden wäre, können Brünneck und Bardeleben[3]) erzählen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

1) Berg war Gutsbesitzer auf Gr. Borken und Landrath von Ortelsburg.

2) Die Herzöge von Orléans und Nemours waren im Mai 1836 in Berlin, wo sie von dem Könige sehr gut aufgenommen wurden.

3) Der Landrath Kurt v. Bardeleben, geboren 1796, heirathete 1839 Schöns Tochter Lydia. Er war 1840 Mitglied des preussischen Huldigungslandtages, 1848 der Frankfurter und Berliner Nationalversammlung und starb am 13. Februar 1854.

808. Merckel an Stägemann.

Verehrungswürdiger Freund,

Im alten Vertrauen auf das mir so theure Wohlwollen, dessen Euer Excellenz mich seit länger als 30 Jahren gewürdigt, hoffe ich, dass Sie mir nachsichtsvoll verzeihen werden, wenn ich mir erlaube, Ihrer Gewogenheit meinen jüngsten Sohn gehorsamst zu empfehlen, der, nach wohlbestandener Prüfung, jetzt als Assessor zur hiesigen Regierung zurückkehren wird, gern aber des Glücks theilhaftig werden möchte, Eurer Excellenz sich persönlich vorzustellen. Von der Natur mit guten Anlagen ausgestattet, hat mein Sohn mir durch sein sittliches Verhalten, durch seinen Fortschritt in wissenschaftlicher Bildung, durch beharrlichen Fleiss in Geschäften und praktische Anstelligkeit nur Freude gemacht. Ohne zu erröthen und von Vaterliebe unverblendet würde ich ihn einen liebenswürdigen jungen Menschen nennen, wenn ich anders als Vater mein Urtheil geltend machen dürfte. Um so weniger habe ich ihm die Gewährung seiner Bitte, ihn mit diesem Schreiben zu versehen, versagen zu dürfen geglaubt, da er darauf die Hoffnung zur Erlaubniss gründet, einem Mann sich vorstellen zu dürfen, der, in der von ihm durchlebten Periode voll weltgeschichtlicher Ereignisse, die Begebenheiten der Zeit nicht nur mit klarem, vorurtheilsfreiem Blicke zu würdigen, sondern auch darauf vielfach segenreich einzuwirken gewusst und unter den vielfachen Wechseln der äussern Zustände immer den Sinn für das Recht bewahrt und sich so nicht nur als Staatsmann, sondern auch durch die geistreichen, klassischen Erzeugnisse seiner literarischen Thätigkeit ausgezeichnet hat, so, dass an Seinen berühmten Namen sich dauernde Empfindungen des innigsten Dankes und der höchsten Achtung knüpfen, in mir um so unvergänglicher, als ich mich Seines Wohlwollens seit lange her rühmen darf und um dessen Fortdauer für mich und die Meinigen vertrauensvoll bitte.

Seit meiner Rückkehr von Berlin hat sich hier nicht das Mindeste begeben, was einer Erwähnung werth wäre. Ein halbes Dutzend der Proceres der Provinz ist ohnedem seit einigen Tagen, ich weiss nicht zu welchem Zwecke, in Berlin versammlet und in deren Gefolge noch etwa ebenso viel Bestandtheile der hiesigen höhern Socialität. Herr von Heinen und General von Strantz werden Ihnen gewiss schon aufgewartet und die hiesigen Zustände ausgekramt haben. Der Herr Generallandschafts-Director Graf

Dyhren hat es nicht ertragen, allein hier zurücke geblieben zu sein; ist daher jenen nachgeeilt, und wird nicht säumen, Sie mit seinem Besuche zu bedrohen, der wohl neben der ostensiblen Absicht, den landschaftlichen Angelegenheiten eine rasche Entscheidung zu erwirken, den Hauptzweck hat, sich die Wiederbestätigung als General-Landschafts-Director zu sichern, wenn er bei der bevorstehenden Neu-Wahl desselben, wieder so viel Stimmen erhalten sollte, um unter den 3 Kandidaten mit zu erscheinen, welche Sr. Majestät vorgeschlagen werden müssen.

Die päbstliche Angelegenheit,[1]) wenn, ohne weiteres Einschreiten des Staates, der gegen ihn begonnene heisse Streit, noch gute Zeit fortlodern sollte, dürfte am Ende doch auch in Schlesien zur Sprache gebracht werden, da es selbst unter den Hermesianern nicht an solchen fehlt, welche dahin zu wirken scheinen, dass die Fahnen der Partheiung, auch hier aus ihren alten Futteralen gerollt werden möchten. Man soll es sich ja nicht verhehlen, dass nicht gewöhnliches, politisches Zerwürfniss, Gegenstand des erregten Kampfes, sondern dass es das Reich der Ideen, des eigentlichen, nämlich geistigen Lebens ist, was dieses Kampfes Gegenstand; Güter, an deren Erhaltung und Vermehrung der fortblühende Segen europäischer Gesittung geknüpft ist, und die Frage: ob Klarheit und Helle, oder der Versuch neuer, chaotischer Verfinsterung das Völkerleben durchziehen und die jetzt schon, zum Erschrecken grosse Fülle von Heuchelei, Scheinheiligkeit und affectirter Religiosität, das ohnedem entnervte Zeitalter verpesten soll. Auf keinen Fall wird es beglücken, ruhig am Wege zu stehen, wenn die Nothwendigkeit eines kalten Entschlusses uns antritt.

Schwerlich werde ich das sich vorbereitende, grosse Drama erleben; desto aufrichtiger wünsche ich im Interesse des Staats, dass man bei Zeiten, feste Parthei ergreife, weil Halbheit in diesem Kampfe um das geistige Leben, gewiss das Gefährlichste. — Gewiss aber habe ich Ewr. Excellenz zu viel schon gelangweilt. Angelegentlich wiederhole ich die inständige Bitte um Fortdauer Ihres Wohlwollens und freundschaftlichen Andenkens, der ich, in ungeheuchelter Verehrung und treuer Anhänglichkeit an Sie und

1) Der Streit über die gemischten Ehen und die Conflicte, die aus der päpstlichen Verdammung der Lehren von Hermes entsprungen waren.

Ihr verehrtes Haus, welchem ich mich gehorsamst empfehle, lebenlang verharre,

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster Diener,
treuer
Verehrer und Freund
v. Merckel.

Breslau am 12. Februar 1838.

---

809. Commercienrath Becker an Stägemann.

Ew. Excellenz

Mittheilung von Ihrer Kränklichkeit hat mich tief bekümmert, [die] ausserordentliche anhaltende Kälte wird wohl dazu besonders Veranlassung gegeben, wenigstens das Uebel vermehrt haben. Möge der gütige Gott meine innigsten Wünsche erhört haben, Ihr Krankheitsübel schon ganz geschwunden seyn, wodurch auch Lebensglück nur befördert werden kann. . . . .

Dass die von den hiesigen philosophischen und medicinischen Fakultäten veranlassten Promotionen der Professoren Albrecht und Weber, durch die Verbreitung und Deutung, welche dieselbe von Zeitungsschreibern erhalten, die Unzufriedenheit der hohen Ministerien und allerhöchsten Orts erzeuget, ist sehr zu bedauern.[1]) Gleichwohl mag diese Promotion doch nicht minder unschuldig seyn, als die Wahl des Epithetons in dem Doctor-Diplom des Professor Weber, „ob merita de progressu humani generis", welchem ein Doppelsinn beigelegt worden, während doch Weber durch sein Werk über die menschlichen Gehwerkzeuge in der wissenschaftlichen Welt sich hohen ausgezeichneten Ruhm erworben hat.[2]) Wenigstens ist so viel faktisch gewiss, dass eines der Mitglieder der medicinischen Fakultät, dessen Zustimmung zur Ertheilung der Ehren-Doctor-Würde an Weber ganz eigends nöthig war und der sie auch sogleich gegeben, sehr erschreckt worden, als, bei der von der Fakultät erforderten Verantwortung, er erfahren, dass Weber

---

1) Vgl. über diese Sache Rühl in der Altpreussischen Monatsschrift 1883 S. 401 ff. und Prutz, Geschichte der Albertusuniversität im 19. Jahrhundert S. 92 ff.

2) Die mündliche Tradition über das Entsetzen, welches diese Worte in den Regierungskreisen hervorriefen, die ich a. a. O. S 406 nur mit Vorbehalt erwähnt hatte, ist mir auch von anderer, durchaus glaubwürdiger Seite seitdem bestätigt worden.

einer der proscribirten Sieben sey. Immer dürfte aber doch auch denjenigen Fakultäts-Mitgliedern, die aus ihrer Studierstube auch in die Welt oder die Zeitungen blicken, bei dem dieselbe treff[enden][1]) Vorwurf des unpassend gewählten Zeitpunkts einer dergleichen Ehren-Pro[motion] sehr zur Entschuldigung gereichen können, dass sie durch ein dergleichen l[ängst] beabsichtigtes Anerkenntniss der wissenschaftlichen Verdienste der beiden Männer, — Albrecht ist überdies ein Zögling der hiesigen Universität, hat an derselben docirt – denselben in ihrer, wenn auch selbst[verschuldeten,] doch immer unglücklichen Lage eine heitere Stunde zu bereiten ge[dachten].[2]) Denn die Preussen leben ja in so glücklichen Regierungsverhält[nissen], dass sie sich politisch nur um das kümmern, was das Vaterland . . . .[3])

Daher findet die Angelegenheit mit dem Erzbischofe und dem . . . .[3]) auch hier grössere Theilnahme[4]). Hochverehrt wird das kräftige Ein[greifen] unseres Gouvernements und unseres hochgeliebten Königes gege[n] priesterliche Anmaassung. Dass die römische Curie versucht, solche Anmaassungen zu rechtfertigen, ist wohl kein Wunder, sie wird indessen an dem festen Willen unseres verehrten Königes, dessen sind wir gewiss, scheitern, zum Nachgeben sich genöthigt sehen, um ihre Existenz zu fristen. Denn nur aufhalten, nicht abwenden lässet sich doch der Fall der Tiara, die geistige Entwicklung auch in der katholischen Kirche kann sie nicht mehr verhindern, und sie bereitet ihren Fall. —

Ew. Excellenz höchstgeneigten[5]) Wohlwollen mich und meinen Sohn empfehlend und um deren[5]) Bewahrung Sie ganz gehorsamst bittend, verharre ich mit Ehrerbietung und der reinsten Verehrung

Ew. Excellenz

treu und ganz gehorsamster

Becker.

Königsberg den 7. Februar 1838.

---

1) Die eingeklammerten Buchstaben sind im Original zerstört.

2) Vgl. auch „Aus den Papieren Schöns" V S. 260 ff.

3) Es fehlt nur ein Wort.

4) Clemens August v. Droste-Vischering, der Erzbischof von Köln, war am 20. November 1837 verhaftet und nach Minden gebracht worden.

5) So!

810. Wilhelm Körte an Stägemann.

Halberstadt, den 12. Februar 1838.

Ew. Excellenz

haben mir mit der theuern Zuschrift vom 20sten October eine so Herz erquickende Freude bereitet, dass ich Ihnen nicht genug danken kann. Der Brief fand mich an der Linken durch Gicht gelähmt; dem ungeachtet sandte ich das Sonnett auf Schill, das, wie tragischer Chor, um den Gefallenen rühmend klagt, an den Redacteur der Mitternacht-Zeitung, den Dr. Brinkmeyer [in] Braunschweig, mit der Bitte, solches möglichst bald in seinem Blatte abdrucken zu lassen, mit den aus Ihrem Brief mir mitgetheilten Erläuterungen. Während nun mein Gichtanfall gehörigen Fortgang nahm, erwartete ich von Woche zu Woche einen Abdruck des Sonnetts, um solchen Ew. Excellenz sogleich zu übersenden, und somit meine Freudigkeit, künftig Ihr hiesiger Geschäftsführer sein zu dürfen, durch die That zu documentiren. Ich erhielt auch von dem Mitternachtsblattler...[1]) darauf eine Antwort voll Danks, und dass das Sonnett meinen Wünschen gemäss sollte abgedruckt werden. Dem ungeachtet habe ich bis jetzt vergeblich auf einen Abdruck gehofft. — Der Consistorial-Rath Römer zu Braunschweig, welchen ich gebeten hatte, der Sache discret nachzuforschen, schrieb mir im Januar: „Der Brinkmeyer scheine einen feierlichen Moment in Bezug auf Schills Denkmal abwarten zu wollen.“ — Mich an den mir ganz unbekannten Mann noch einmal selbst zu wenden, dazu bin ich, als Ihr Geschäftsführer, zu stolz. — Ich muss also das Weitere abwarten, kann aber unmöglich das Leid länger mit mir herumschleppen, **Ihnen**, mein innigst verehrter Freund und Gönner, eine Antwort, einen Dank, eine Freude schuldig zu seyn. Nehmen Sie nun mit Ihrer unerschöpflichen Langmuth und Herzensgüte diese zittrigen Züge meiner nur eben genesenden Rechten nachsichtig theilnehmend auf.

Meine Herrschaft[2]) hat ihre Befugniss ohne Weiteres überschritten, und nicht nur das ihr verschriebene Sonnett „Walhalla“ sich angeeignet, sondern auch das mir übereignete zu ihren Besitzthümern dieser Art gelegt. Sie brachte mir eine saubere Abschrift für den Braunschweiger, und erklärte kurz: das Original bleibe in ihrem Gewahrsam. — Sollte denn aber diese schöne, ernste und doch so süsse Stimme für den liebenswürdigen Rückert

1) Ein Wort zerstört, wohl „bald“.

2) Ich weiss nicht, was Körte meint; vielleicht seine Frau.

unerhört bleiben? — Geben Sie mir doch, ich bitte, Vollmacht, sie dem wackern Kühne,[1]) dem Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ zusenden zu dürfen. Es versteht sich von selbst, dass Ihr Name nicht öffentlich genannt wird, was auch überdem unnütz wäre, da wir ja in Deutschland Alle unsern lieben, theuern, herzprächtigen „geheimen Dichter“ an jedem Wort und Klang erkennen. Jene Zeitschrift scheint mir für „Walhalla“ vor allen der schicklichste Ort.

Diesen wackern Winter, der uns ausser Wölfen und andern Seltenheiten, auch den Erzbischof von Köln gebracht hat und uns einen redlichen, echten Frühling verheisset, wo risch und frisch eine neue Saat angelegt werden kann — habe ich bis jetzt zur Bearbeitung von Thaer's Leben[2]) benutzt, wozu mich die Geschwister Thaer's aufgefordert, eingeladen und in Stand gesetzt haben. Die Arbeit [hat][3]) mich sehr angenehm, auch durch neue Studien, beschäftigt, da ich des Medicinischen und des Landwirthschaftlichen Vieles lesen und lernen musste. Ich habe dabei einen seltsamen Fund gemacht. — Mir wurde nemlich, durch vorgelegte Documente, höchst wahrscheinlich, dass Thaer und kein Anderer der Verfasser der „Fragmente des Wolfenbütte[ler] Ungenannten“ sey. Also machte ich mich zur genauesten Verfolgung der unverkennbaren Fährte auf, die sich auf eine heillose Weise bald in einem Dickicht, bald in einem Gewäsche oder Gewässer ver-[lor, bis] sie mich am Ende nicht auf die „Fragmente“, sondern auf die „Erziehung des Menschengeschlechts“ brachte. Dieser treffliche, kernge[sunde] Aufsatz ist nicht von Lessing, sondern vom damals (1774) etwa 2[2jährigen] Thaer; von jenem nur vervollständigt und hier und da übera[rbeitet.] Lessing erhielt den Aufsatz von seinem und Thaer's vertrau[ten] Freunde Leisewitz.[4]) — Was würde wol Wolf dazu gesagt haben, wenn er's noch erfahren hätte, dass der von ihm hervorgewitzte „Woll-[Thaer“] denn doch im philosophisch-

---

1) Gustav Kühne, geboren 1806 zu Magdeburg, Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ 1835—42, gestorben zu Dresden 1888.

2) Körte, Albrecht Thaers Leben und Wirken. Leipzig 1839. Thaer, der berühmte Landwirth, war 1752 zu Celle geboren und starb 1828 auf seinem Gute Möglin bei Potsdam.

3) Die in Klammern stehenden Worte sind im Orginal zerstört.

4) Johann Anton Leisewitz, der Verfasser des Julius von Tarent, geboren zu Hannover 1752, gestorben zu Braunschweig am 10. September 1806 als Mitglied des Geheimrathscollegiums.

religiösen Puncte, dem Voltaire so fast . . . .[1]) gestanden?[2]) — Diese Biographie wird mich bis Johannis etwa ganz angenehm beschäftigen; meine Seele wird, der Lerche gleichsam ähnlich, über dem Pflüger und Säemann schweben in blauer Luft und seelenvergnügt ihre kleinen Gottesgedanken sich vortiraliren. Daneben werd' ich's aber nicht beim Tiraliren lassen, sondern mich auch zum sauren Pflügen in Wolf's Papieren „zur Griechischen Grammatik"[3]) verstehen müssen.

Zu Ew. Excellenz Füssen habe ich nun noch meine herzlichsten Glückwünsche zu dem Ihnen zugelegten neuen Staats-Prädikate[4]) niederzulegen. So hoch unserm Allergnädigsten dies auch zugerechnet werden mag, so hätte er Allerhöchst sich selbst und uns wol der Unannehmlichkeit überheben können, jenes Prädikat so lange gegen Sie officiell verbeissen zu müssen! . . . .

Möge der Winter Ihnen, Hochverehrter, in Ihrer reichen, schönen Häuslichkeit behaglich vorüberziehen.

Meine liebe Herrschaft freut sich Ihres so geneigten Andenkens nicht wenig, und vereinigt ihre besten Wünsche für Ihr Wohlaufsein mit den meinigen.

Ew. Excellenz innigster Verehrer

Wilh. Körte.

---

811. Schön an Stägemann.

Königsberg den 26. April 38.

Tausendfachen und herzlichen Dank für beide Schreiben. Ihr Wort ist mir ein belebender Ton aus der Zeit der Ideen. Diese sind jetzt freilich Kontrebande, aber ihre Zeit muss wieder kommen, der Himmel muss Recht behalten, und die gemeine Natur muss weichen. Aber Wann? Die Ereignisse gehen vehement, daher vielleicht bald.

Diesen Brief übergiebt Ew. Excellenz der praesumtive Ober-bürger-Meister von Königsberg. Regierungs-Rath Jork, der die mehrsten Stimmen hat, soll die Stelle abgelehnt haben, und der nächste nach ihm, ist, auch mit bedeutender Stimmen-Mehrheit,

1) Ein zerstörtes Wort.

2) Ueber die angebliche Entdeckung Körtes vgl. Danzel und Guhrauer, Gotthold Ephraim Lessing II, 2 S. 29 ff. der Beilage.

3) Körtes „Leben und Studien F. A. Wolfs" war in Essen 1833 erschienen; er gab nachher noch Mancherlei aus Wolfs Nachlass heraus.

4) Stägemann war 1837 Excellenz geworden.

Rudolf Auerswald. Er wird selbst darüber sprechen. Nun ist gewiss kein Ministerial-Commissarius mehr nöthig. Nimmt man nicht einen Theil des Schuld-Kapitals der Stadt ab, welches billig wäre, so macht sich die Sache, wenn nur das geschieht, was die Regierung und ich vorgeschlagen haben.

Die Sendung von Tettau nach Elbing wird einen übelen Eindruck machen, und van Riesen[1]) wird gleich seine Feder spitzen. 1mo wird Niemand begreifen können, weshalb eine schon vollständig untersuchte Sache, mit schweren Kosten wieder untersucht werden soll. 2do wird van Riesen fragen: Wozu ist, wenn ein Commissarius von Berlin geschickt wird, der weder von der Sache etwas weiss, noch sie versteht, die Regierung in Danzig da, welche tüchtige Männer hat? 3tio Soll das Königliche Gesetz, nach welchem Communal-Sachen selbstständig dem Ober-Präsidenten übergeben sind, ein Spielwerk seyn? Endlich 4to Tettau konnte eines Unfalls mit seiner Frau wegen, in Conitz nicht bleiben, ging Knall und Fall fort, und will jetzt Einkommen haben, und **deshalb** soll er nach Elbing!!! Van Riesen wird böse werden.

Können Ew. Excellenz die Sache noch hintertreiben, so thun Sie es, die Tettausche Sendung wird wieder Skandal geben.

Mit dem Erz-Bischof von Posen sind wir, Gottlob! fertig.[2]) Aber das dabey beobachtete Verfahren zeigt deutlich, wie man mit dem Erz-Bischof von Köln hätte verfahren sollen. Und die Sache war in Posen bey weitem kritischer als am Rhein. Man fürchtet in Berlin die katholische Kirche, weil man sie nicht kennt. Durch 24jährige Erfahrung und ein Bischen Studium, glaube ich sie aber zu kennen, und weiss, dass Nichts leichter ist, als mit ihr fertig zu werden. Fängt man aber, mit Rochowschen rohen, sinnlosen Gewalt-Maassregeln, oder mit flach verschmitzten, erbärmlich pfiffigen Bunsenschen Drohungen, die jedes Kind durchschaut, an, oder glaubt man, durch Stollbergs[3]) gewaltigen Schnurrbart und seine Kürassier-Plempe, bei Unwissenheit und Leer-

1) Jacob van Riesen war Buchdrucker und Redacteur in Elbing, ein einflussreicher Führer der liberalen Partei.

2) Der Erzbischof von Posen und Gnesen Martin von Dunin hatte durch zwei Hirtenbriefe vom 30. Januar und 27. Februar 1838 den Geistlichen verboten, gemischte Ehen einzusegnen, wenn nicht das Versprechen katholischer Kindererziehung abgegeben würde. Er wurde deswegen vor Gericht gestellt und im April 1839 zur Amtsentsetzung und sechsmonatlicher Festungshaft verurtheilt.

3) Des Regierungspräsidenten in Köln.

heit, bey Lämmlein- und Brünnlein-Frömmigkeit, einem katholischen Bischofe zu imponiren, dann ist man auf unrechtem Wege. Mit Meinungen und Consequenz, kann Rochow keinen Krieg führen. Jeder katholische Kaplan steckt den in die Tasche.[1]) Ich habe hier einen Fall mit einem katholischen Pfarrer im Culmschen, aber ich habe diesen Patron gleich dem Criminal-Gericht übergeben, und Alles ist ruhig. Wäre ich auf Rochowsche Art mit roher Gewalt vorgegangen, so wäre Aufregung da, und mein Gönner van Riesen hätte gleich einen Zeitungs-Artikel gemacht.

Bey der Abreise der ganzen General-Landschafts-Direction, zu Veit, Rother und Friebe, ist mir etwas bange, dass man, wie die Herren sind, sich zum Theil, wenn auch nur zum kleinen Theil, gegen die Juden etwas vergeben werde. Auerswald kann mehr sagen.

Die Pulver-Exportations-Sache, habe ich zeither gehen lassen um zu sehen, wie weit das erbärmliche Getreibe doch gehen kann. Jetzt werde ich sie aber an das Kabinet bringen.

Dass wir mit dem Könige von Bayern, vor den Bundestag als Parthey treten werden, gefällt mir nicht. Wenn wir nur consequent handeln, mag er schreiben, was er will.[2])

Lass Auerswald von hier erzählen. Gott erhalte Sie frisch!

Schön.

Marienwerder den 29. April 38.

Die Landschafter haben ihre Reise nach Berlin ausgesetzt, und daher schicke ich diesen Brief mit der Post.

Unterdessen hat der Erz-Bischof von Posen wieder Seiten-Sprünge gemacht, und Flottwell,[3]) der bis jetzt so brav handelte, lässt sich durch die Drohung, dass er, der Erz-Bischof, an den König schreiben wolle, abhalten, den Hochwürdigen Herrn gleich dem Criminal-Gerichte zu übergeben, wie es die erste Instruktion befahl. Das ist nicht gut.[4]) Jetzt verschiebt sich die Sache wieder, und nun muss der König wieder selbst gegen den Erz-Bischof losgehen, welches nicht angemessen ist. Flottwell müsste nach Gesetz und Instruktion verfahren, um so mehr, da das Justiz-

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 126 ff.

2) Preussen verlangte vom Bundestage das Verbot der Neuen Würzburger Zeitung. Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 721 f.

3) Damals Oberpräsident von Posen.

4) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 708.

Collegium von Mühler[1]) schon angewiesen ist, die Untersuchung gleich anzufangen. Mit den katholischen Sachen haben wir auch Unglück, wie mit so vielen.

Nun nur noch die Bitte, dass Sie sich der Sache annehmen, dass der jetzige Ober-Bürger-Meister Haase zu Elbing wieder bestätigt werde. Er ist ein solider, geschickter Mann, der hohe Popularität in Elbing hat. Die Leute dort wollen einmal keinen anderen Ober-Bürger-Meister, und die Regierung will auch keinen anderen, und ich halte ihn auch für den besten.

Und nun, nur noch meine ergebenste Empfehlung.

Schön.

---

812. Benzenberg an Stägemann.[2])

Mein alter, sehr verehrter Herr!

Wollen Sie mir wohl erlauben, dass ich Ihnen eine kleine Schrift überreiche, die den Titel hat: „Der Erzbischof von Köln“?[3])

Seiner Majestät, dem ich sie zuerst übersandte, hat sie gefallen, und ich erhielt eine goldene Dose zum Geschenke.

Alles ist ja schon dagewesen, und der grosse Churfürst hat durch den Religionsrezess der vier Länder Jülich, Cleve, Berg und Mark, den er im Jahr 1672 mit dem Herzoge von Neuburg abschloss, ja Alles geordnet. Dieser Religionsrezess ist noch nicht aufgehoben worden und also noch in Kraft.

Dieses ging so weit, dass im Jahr 1787 die Düsseldorfer Regierung einen Befehl erliess, wornach weder ein katholischer Geistlicher, noch ein protestantischer Prediger bei gemischten Ehen kein Wort über die Religion der Kinder sprechen durfte, bei 25 Thaler Strafe. Wir hatten damals einen katholischen Landesherrn, einen katholischen Kanzler und einen sehr katholischen Vicekanzler. Es sind von Seiten der Regierung zwei Fehler gemacht worden.

Zuerst, dass die Minister von Goldbeck und von Massow, die diesen Religionsrezess nicht kannten, dem Könige am 23. No-

---

1) Heinrich Gottlob (v.) Mühler, geboren 1780 zu Luisenhof bei Pless, 1832 Justizminister für den Osten der Monarchie, 1838—44 für den ganzen Staat, 1844 Chefpräsident des Obertribunals, gestorben 1857 zu Berlin.

2) Nur die Unterschrift eigenhändig.

3) Vgl. Benzenbergs Brief an Schön vom 28. November 1838 „Aus den Papieren Schöns“ V S. 293 ff.

vember 1803 eine Kabinettsordre vorlegten, worin gerade das Gegentheil vom Religionsrezess von 1672 stand.

Sollte der Minister, Herr von Stein, diesen Religionsrezess wohl gekannt haben? und dieser war doch sehr stark in der Geschichte des Vaterlandes.

Der zweite Fehler ist der, dass wir einen Gesandten in Rom halten. Denn der Papst hat den westphälischen Frieden von 1648 noch nicht bestätigt. Die englischen Minister halten keinen Gesandten in Rom, denn es ist ihnen durch eine Parlamentsakte verboten.

Dr. Olbers[1]) ist den 11. October 80 Jahre alt geworden. Ich schrieb dieses an den Fürsten von Wittgenstein, und bat ihn, Olbers bei Seiner Majestät zum rothen Adlerorden vorzuschlagen. Denn er hätte auf seiner Sternwarte zwei neue Planeten entdeckt, und dabei nur einen Aufwand für seine Instrumente von 1200 bis 1500 Thalern gemacht. Denn, ein Fernrohr von Troughton, welches 640 Thaler kostet, eine Uhr, ein Spiegelsextant von 20 Louisd'or, einige Kometensucher, wovon jeder 5 Louisd'or kostet, war Alles, was er gebraucht hat. Der Fürst antwortete mir: dass in seinem gegenwärtigen Verhältnisse, dies nicht ginge. Aber er habe an Herrn von Humboldt geschrieben, und er zweifle nicht, dass Seine Majestät dem Dr. Olbers den rothen Adlerorden verleihen würde.

Zugleich schrieb er: „dass er Herrn von Humboldt die wohlfeile Sternwarte von Olbers genannt habe."

Ungefähr vor 14 Tagen las ich in der Zeitung, dass Seine Majestät an Dr. Olbers den rothen Adlerorden verliehen habe.

Er wird den Orden zwar nicht tragen. Aber — — — es freut ihn doch. Den hannöverschen und den dänischen Orden besitzt er.

Ich habe seit einigen Nächten die Polizeiwache im Hause und zwar des Erzbischofs wegen.

Ich wollte gerne wissen, wie stark der Absatz in Düsseldorf sei und machte in der Zeitung bekannt, dass das Buch über den Erzbischof für 10 Sgr. bei mir zu haben sei.

Seit ungefähr 14 Tagen sind 37 Exemplare bei mir abgeholt worden, und die Düsseldorfer sind sehr böse, dass ich dem Er-

1) Heinrich Wilhelm Matthias Olbers, geboren 1758 zu Arbergen im Bremischen, Arzt in Bremen, wo er am 2. März 1840 starb.



bischof unrecht gebe. Sie wollen mir nun eine Katzenmusik spielen und die Fenstern einschlagen.

Die Polizei erfuhr dieses, und ein Angestellter bei derselben bat mich, ihn ins Haus zu nehmen, damit, wenn Nachts der Spektakel losginge, er dazwischen gehen und arretieren könne. Ich gab dieses zu, und er schlief Nachts in meiner Stube.

Allein die Düsseldorfer merkten dieses und sind bis jetzt stille gewesen . . . .

Und Sie behalten mich ein klein Bischen lieb.

Benzenberg.

Düsseldorf, den 29. November 1838.

---

813. Schön an Stägemann.

Königsberg den 30. April[1]) 39.

Gott gebe, dass Sie wohl seyn, und wohl bleiben mögen!

Erlauben Ew. Excellenz, dass ich Sie auf ein langes Schreiben von mir, an den Herrn Minister Graf Lottum vom 27. d. M. aufmerksam machen darf. Die katholische Sache geht hier von Tage zu Tage besser, nun ich die Geldstrafen für die Geistlichen publicirt habe, warnen die Bischöfe die Geistlichen selbst, sich nicht der Strafe auszusetzen. Der Geheimrath Jachmann kommt eben von einer Schulreise, durch einen grossen Theil von West-Preussen zurück, und sagt: Niemand denkt mehr an die Bedingungen bey gemischten Ehen. Gestern bekam ich die Anzeige: Ein katholischer Geistlicher in einer finstern Gegend von West-Preussen habe gepredigt: der Staat wäre der Mann, und die Kirche wäre die Frau und Mannes-Hand müsste oben bleiben. Was will man mehr? Ich wiederhole: Es ist nichts leichter, als mit der katholischen Kirche fertig zu werden, und nun ich die Cölner und die Posener Sache in Berlin kennen gelernt habe[2]), sage ich: Es ist eben so leicht mit den Bischöfen dort fertig zu werden, als dies bis jetzt hier der Fall war. Ich sage: Bis jetzt, denn wird der Inhalt der Cabinets-Ordre vom 6. d. M. an mich, bekannt, so stehe ich für Nichts. Die nächste Folge würde die seyn, dass der einzelne Geistliche der Regierung schriebe, der und der Vorsteher oder das und das Mitglied des Schul-Protectorats sey Sonntags nicht in der Kirche ge-

1) Stägemann hat darunter geschrieben: März.

2) Die Oberpräsidenten, mit Ausnahme derjenigen von Brandenburg und Pommern, waren dorthin zur Berathung darüber gerufen worden.



wesen, der Besuch der Kirche am Sonntage sey nicht allein gute herkömmliche Sitte, sondern Kirchengesetz, die Regierung möge den Mann entweder in die Kirche treiben, oder absetzen. Ferner: die Bischöfe werden ihrem Standpunkte nach mit Recht sagen: Es sey eine gute herkömmliche, ja! canonisch vorgeschriebene Sitte, dass die Bulle: in coena domini, laut verlesen werde, und so werden sie sie, ohne landesherrliche Zustimmung, wieder publiciren und von Zeit zu Zeit verlesen lassen, und nach der Cabinets-Ordre haben sie das Recht. Kurz! soll der Inhalt der Cabinets-Ordre Regel sein, so ist dem allerärgsten Unwesen Thüre und Thor geöffnet, ja! noch mehr, wir fordern selbst dadurch die Geistlichkeit zum Unwesen auf.[1])

Von unsern Gesetzen[2]) höre ich noch Nichts.

Der Erzbischof von Posen soll sich also bis zum 6ten verpusten dürfen.[3]) Er wird sich aber länger verpusten wollen. Wie dann? Und dann hat er durch die Respit-Tage bis zum 6ten, noch mehr Pust bekommen, und dann wird er erst lospusten. Dass man auf Ostern in Beziehung auf den Bischof, einen solchen Werth gesetzt hat, werden die Katholiken nicht verstehen, denn Ostern hat ein Pfarrer viel zu thun, aber nicht ein Bischof. Gerade Charfreitag hätte man den Erzbischof einstecken müssen, damit ihm das Wesen des Charfreitags recht klar werde.

Hätte man die Geschichte von dem herrlichen Cajetan Weyler[4]) in München in Berlin gekannt, dann würde die Cabinets-Ordre vom 6ten d. M. das Altensteinsche Verfahren nicht gut heissen.

Ein alter Land-Junker im Mohrunger Kreise, schloss immer den Kreistag mit den Worten:

Es kommt immer anders, als man denkt,
Und immer besser, als man es verdient.

Das ist mein Trost, und mit diesem empfehle ich mich angelegentlich. Aber dazu muss der Himmel Sie gesund und frisch erhalten.

Schön.

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ V S. 289 ff.

2) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 712.

3) Er war zu weiteren Verhandlungen nach Berlin berufen worden. Ostern war 1839 am 31. März.

4) Cajetan von Weiller, geboren zu München 1761, gestorben daselbst 1826, katholischer Geistlicher von liberaler Richtung, seit 1807 Akademiker in München. Ich weiss nicht, worauf sich Schön bezieht.

814. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 19. April 39.

1. Gott segne, segne, segne Sie! für die Unterstützung der überschwemmten Marienburger. Die Hülfe ist zureichend, und nun kann Viel geschehen. Ich bitte, dass Ew. Excellenz auch dem Grafen Lottum danken.

2. — — Aber dabey danke ich auch Ihnen noch für Ihren Brief. Wenn ich Ihre Schrift sehe, freue ich mich, und Freude ist mir gerade jetzt nöthig, denn mein alter Goebel[1]) ist mir gestorben. Es war mein ältester Freund.

3. Will man mit dem Erzbischofe von Posen noch etwas dort nachen, wogegen ich total bin, obgleich die Hamburger Zeitung nich als den Anstifter der Berufung nach Berlin nennt, so muss nan dem Professor Gans den Auftrag geben, mit ihm zu sprechen. Dunin und Gans sind gute Bekannte, und Gans würde, wie ich es gethan habe, den Kerl zum Narren haben. Dadurch hält man sich hn am Besten von Leibe. Jede solide Verhandlung ist hier Rück-chritt. Publikation des Urtheils, und Stettin oder Colberg sind ier Loosung und Feld-Geschrey. Ich wiederhole: die katholischen achen sind kinderleicht, aber wer da verhandelen oder nachgeben ill, zerstösst sich den Kopf.

4. Wenn Altenstein bleibt, ist allerdings Nicolovius schwer zu setzen. Aber Alexander Humboldt bekomme die katholischen nd Schul-Sachen, dann kann Altenstein als blosser Evangelicus ehmen, wen er will. Humboldt würde keinen Nicolovius brauchen. er Kronprinz sagte mir: Er wäre meiner Meinung.[2])

5. Die Olivaer Schul-Meister-Mess-Sache will ich auch zwar s abgemacht betrachten, aber damit die dortigen Akten die wahre ige der Sache ergeben, lege ich ein Schreiben an den Grafen ottum hier bey, welches ad acta gehen kann. Ein Provinzial-esetz ausschlüsslich für Preussen bestimmt ausdrücklich, ss kein Bischof allgemeine Vorschriften oder Circulare ohne Ge-hmigung erlassen darf. Allein durch Aufrechterhaltung dieser orschriften erhalte ich hier die Ruhe. Und ist das Circulair ge-hmigt, so ist es nur Gewissens-Vorschrift, Altenstein wollte er, die Regierung sollte Steppke[3]) des Bischofs seyn, den Schul-

1) Vgl. unten S. 591.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ V S. 271 ff.

3) Dieser heute veraltete ostpreussische Ausdruck wird mir verschieden lärt. Nach den Einen ist Steppke ein Mensch, der sich in Alles

Meister sogar absetzen. Das ist doch zu toll! Ja! toller als toll. Genug!

6. Also doch Braun nach Gumbinnen! 12—20 Männer sind in Preussen, welche besser sind. An der critischsten Grenze passt der Mann gar nicht. Da reichen die Qualitäten eines Kanzley-Directors nicht zu. Braun ist mir, als ein Ultra-Schwachmaticus, ohne alle Präsidenten-Eigenschaften vorgekommen. Ich sagte das Rochow. Der Mann (Braun) muss aber alles innerlich haben.

7. Die Cabinets-Ordre vom 13. November 1826, wegen Staat v. Golzheim, lege ich in beglaubter Abschrift bey.

8. Dass unsere Gesetze noch immer in der Gebär-Mutter stecken, ist doch zu arg. Die Zeitungen können das gar nicht glauben, und kommen deshalb schon auf ganz absonderliche Gedanken. Gott bessere es!

9. — — Die Nachricht in den süddeutschen Zeitungen, dass mein Bischof Sedlag[1]) auch zur Untersuchung gezogen sey, kommt wahrscheinlich von einem Domherrn seines Kapitels her. Sedlag lebt nehmlich nur mit mir im Frieden, mit seiner Geistlichkeit und seinem Kapitel, so wie mit den beiden West-Preussischen Regierungen in vollem Kriege, und da hat ein Domherr ihn in der Meinung hier durch den Zeitungs-Artikel herunter bringen wollen. Curiose Dinge kommen doch vor!

10. Des langen Winters wegen, wollen wir hier verzweifeln, die grauen Erbsen können kaum mehr reif werden. Und was ist das Leben ohne graue Erbsen!

Meine Empfehlung an Ihre Frau Tochter und an Herrn von Olfers, und an Sie die Bitte um die Fortdauer Ihres gütigen und freundlichen Andenkens.

Gott erhalte Sie uns noch lange!

Schön.

---

815. Schön an Stägemann.

Marienwerder den 10. May 39.

Ew. Excellenz danke ich für die Nachrichten über den Erz-Bischof von Posen verbindlichst. Man wird doch fest bleiben!

---

mischt und Alles besorgt, nach den Andern ein Diener, eine Art Factotum, noch Andere geben, in Uebereinstimmung mit Frischbier in seinem Ostpreussischen Wörterbuch, an, das Wort bedeute einen Polizeidiener oder Büttel. Das ist offenbar die ursprüngliche Bedeutung.

1) Bischof von Kulm.



wenn gleich in Berlin wohl manche Stimme für Nachgeben seyn wird. Von dem weiteren Gange der Sache hoffe ich gewiss von dem Herrn Grafen Lottum benachrichtigt zu werden, denn ich habe oft an den Erzbischof zu schreiben, und überhaupt mit ihm zu thun.

Der Unterschied zwischen katholisch und römisch-katholisch kommt aus England. Ein Mr. Gladstone[1]), ehemaliger Unter-Staats-Secretair bey Peel, will nehmlich erweisen, dass die englische reformirte Kirche, die katholische Kirche, nur unabhängig vom Pabste sey, und dass es sehr unrecht wäre, wenn man Messe und Sieben Sakramente, Fegefeuer und Heiligen- und Maria-Verehrung, und das Alleinseligmachende, und die Werkheiligkeit und Ablass abgeschafft habe. Nach der Theorie des Todten-Gräbers im Hamlet, hat auch diese Tollheit einigen Anhang in England. Bunsen hat die Gladstonesche Schrift dem Kronprinzen geschickt und angelegentlich empfohlen.[2])

Mein verstorbener Freund Göbel war allerdings der vormalige Stadt-Gerichts-Director. Er dachte Ihrer immer als seinen Freund.[3]) Ich habe ihm moralisch sehr viel zu verdanken.

Herr Schmedding muss sehr böse über meine Motionen in katholischen Angelegenheiten seyn. Erst kritisirt er scharf mein Ermahnungs-Schreiben an die Bischöfe, obgleich das Ding seinen Zweck erreicht hat. Ich habe natürlich scharf wieder geschrieben, die Schmeddingsche Argumentation ad absurdum geführt, und gebeten, bey diesem Immediat-Auftrage doch sich alle weitere Kritik zu ersparen, die Schreiben hätten den besten Effekt gehabt. Nun hat er den beiden West-Preussischen Regierungen verboten in Absicht der Externen, das immer gültig gewesene und noch gültige West-Preussische Provinzialgesetz anzuwenden, und den Bischöfen ein Recht zu geben,[3]) welches sie hier niemals hatten. Beide Regierungen haben dagegen protestirt und Cabinets-Ordre gefordert. Ist das nicht, besonders heute, toller als toll? Herr Schmedding muss guten Wind in catholicis ankommen sehen pp.

Durch Alles dies werden Sie es entschuldigt finden, wenn ich Sie um die Marienburger Schloss-Kirchen-Sache[4]) bitte.

---

1) Der später berühmte Führer der liberalen Partei.

2) Gemeint ist Gladstone, The State in its Relations with the Church. London 1838. Vgl. Bunsens Brief an Dr. Arnold bei Frances Bunsen, A Memoir of Baron Bunsen I p. 492 f.

3) So!

4) Vgl. oben S. 251 279. 287 und unten S. 600 f.

Die grässlichen Drehereien und Unwahrheiten im Altensteinschen Berichte, wird der Justiz-Minister wohl jetzt schon aufgedeckt haben, wie ich es gethan habe. Daraus, dass der Richter spricht, kann durchaus kein Uebel entstehen. Selbst der Bischof lässt die Sache schon fallen, nur der Ober-Pabst Schmedding nicht. Ich bitte dringend um Entscheidung.

Und nun behüte Sie Gott! und erhalte Sie uns noch lange! Leben Sie wohl!

Schön.

Im Marienburger Werder kann man bey der höchsten Anstrengung, noch immer nicht des Wassers Herr werden. Die Weichsel steht noch sehr hoch. Es sind noch 3—4 Quadrat-Meilen des schönen Landes unter Wasser. Sehr traurig ist der Anblick!

S.

Ein Bericht des Ministers Altenstein über das neu zu errichtende Kirchen-Etablissement zu Saugen, Gumbinner Departements soll im Cabinette seyn. Darf ich diese Sache empfehlen? Sie verdient empfohlen zu werden, denn sie ist ein Probe-Stück Preussischer Staats-Administration. Sie fing unter Friedrich Wilhelm dem Ersten an, und seit der Zeit ist darüber immer geschrieben, und bis heute Nichts geschehen. Diese Sache ist ein wahres Cabinets-Stück der Preussischen Administration. Endlich müsste sie doch zur Vollendung kommen.

S.

---

816. Stägemann an ?[1])

(Concept ohne Unterschrift.)

Berlin, den 27. April 1840.

Hochzuverehrender Freund,

. . .

Dass Sie sich wohl befinden, ist mir von mehreren Seiten versichert. Mit mir geht es nun freilich zu Ende, und muss es wohl, da ich mich den Achzigern nähere. Der vergangene Winter ist mir nicht wohlthätig gewesen.

Unsere katholischen Irrungen haben auch einen Theil meiner

---

1) Der erste Theil des Briefes behandelt eine Geschäftsangelegenheit, und es ergiebt sich daraus, dass der Adressat in Warschau wohnte.

Zeit in Anspruch genommen. Wie sie enden werden, steht noch dahin. Die unstreitige Absicht der Fanatiker, eine politische Aufregung zu veranlassen, ist jedenfalls vereitelt; wenn die periodische Presse nicht dazu thäte, würde man von der Sache wenig mehr hören. Selbst die tragikomische Kirchentrauer in den Posenschen Diöcesen hat die polnischen Bauern nicht berührt. Dagegen bin ich nicht der hier angenommenen Meinung, als ob uns bei der römischen Kurie die Maasregel des russischen Kaisers über die Rükkehr der griechisch-unirten Kirche zur griechisch-russischen Kirche[1]) zu statten gekommen sei. Der Pabst wird uns auch im gesegneten Andenken behalten, und wir werden nächstens von ihm hören. Augenblicklich interessirt es uns nur, die Posen-Gnesensche Diöcesan-Verwaltung zu ordnen; man glaubt, dieses am ehesten durch eine Verständigung mit dem Erzbischofe selbst zu bewerkstelligen, das heisst, den unverständigen Katholicismus in Betreff der gemischten Ehen zu bewältigen, und den eigentlichen Streit der Hierarchie gegen die weltliche Gewalt links liegen zu lassen. Noch zweifle ich. Indess muss es bis Ostern entschieden seyn. Dass die katholischen Blätter den Vorgang in Russland als ein besonderes Werk der Despotie herausheben, ist nicht zu verwundern; sie verfallen dabei auf absonderliche Absurditäten, z. B. dass die russische Kirche ursprünglich römisch-katholisch gewesen sei, indem zur Zeit Wladimirs des Grossen bei der Einführung des Christenthums in Russland noch kein Schisma zwischen den beiden Kirchen bestanden, die Russen also ursprünglich römisch-katholische Christen gewesen und später zum Bekenntniss der griechischen Kirche genöthigt worden sind, da jedenfalls so viel geschichtlich feststeht, dass die unirten Griechen in den ursprünglich russischen Provinzen Polens durch unchristliche, zum Theil gewaltsame Mittel besonders mit Hülfe der Jesuiten zur Union gebracht worden sind.

In meiner Familie ist Alles noch ziemlich wohl; nur meine Tochter Hedwig hat den Winter hindurch gekränkelt. Dass ihr Mann Direktor der Museen geworden ist, werden Sie in der Staatszeitung gelesen haben.

Die Horn interessirt sich für die Expedition nach Chiwa,[2])

---

1) Auf der Synode zu Polock.

2) Dieser unter der Leitung von Perowski unternommene Versuch der Russen zur Eroberung Chiwas misslang bekanntlich vollständig.

weil ihr in Orenburg garnisonirender ältester Sohn, der sich unlängst mit einem russischen Fräulein verheirathet hat, sein Regiment Kosaken auch hinführen muss.

817. Stägemann an Gustav Jacobi.

Berlin 24. August 1840.

Hochverehrter, theurer Freund!

Herr von Humboldt, den Sie beim Empfange dieses Briefs wohl schon gesehen haben werden, wird Ihnen die Wahl des Herrn p. Eichhorn an die Stelle des Herrn v. Altenstein bestätigen, wenn auch die förmliche, patentmässige Ernennung noch nicht erfolgt ist. Dieser Nachfolger des Herrn v. A. wird sich die Förderung der wissenschaftlichen Interessen gewiss mit nicht minderm Eifer angelegen seyn lassen, als sein Vorgänger; er übernimmt jedoch die Verwaltung unter günstigern Verhältnissen, als Herr v. Altenstein, sowol in Bezug auf die Person des Königs, als auf seine eigene, die unter der Altensteinschen Verwaltung nicht selten ein Hinderniss war.

Mit herzlichster Theilnahme habe ich vom Lieutenant v. Hippel und von der Frau Professor Papiermüllerin Sinze gehört, dass Ihre liebe Frau kränkele. Wir alle wünschen hier bei unserm Interesse für Marie, dass es nicht von Bedeutung seyn möge. Sie könnten wohl einmal eine Reise mit ihr zu uns machen.

Meine Tochter Hedwig sieht täglich ihrer Entbindung entgegen. Sonst ist alles, was in Berlin und Frankfurt zu den unsern gehört, leidlich wohl.

Grüssen Sie herzlich Frau und Kinder von uns allen und bewahren Sie mir ein freundschaftliches und wohlwollendes Andenken.

Totus Tuus

Staegemann.

818. Stägemann an Gustav Jacobi.

Mein hochverehrter Freund,

Zunächst meinen herzlichsten Glükkwunsch an Sie und Marie zum ersten Töchterchen. Hedwig ist dagegen, am 26. v. M. früh Morgens, sehr glükklich eines gesunden Söhnchens genesen, vielleicht an einem Tage mit Ihrer lieben Frau, was ich jedoch auf

sich beruhen lassen muss, da Sie, nach Frauen-Weise, Ihrem Briefe kein Datum beigefügt haben, und mich an Gestern verweisen.[1])

Auch zu des Königs Gunstbeweisen meinen theilnehmenden Glükkwunsch![2]) Es hat mich aus alter Anhänglichkeit an Königsberg innigst gefreut, dass Königsberg bei der dortigen Huldigung einen Triumph gefeiert hat, der sich in solcher Art bei grösserm Glanze, hier schwerlich wiederholen wird. Der Gewürzkrämer oder, wie ihn die Leipziger Zeitung nennt, Landrath,[3]) und Genossen haben dem Könige einen wesentlichen Dienst geleistet, da sie ihn zu einer offenen Erklärung über sein Verhältniss zum Zeitgeiste, dem Moloch, von welchem sein und seiner Länder Zukunft bedroht ist, kekk herausforderten. Den harten Köpfen, die an das Gesez vom 22. Mai 1815 glauben, wird Seine Majestät durch die Erklärung vom 4. d. M.[4]) die nöthige Lektion gegeben haben.

Eichhorn ist nunmehr, definitiv zum Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten ernannt. Aber wer wird ihn im auswärtigen Ministerium ersezen? Auf Bülow, den bisherigen Gesandten in London, ist nicht zu hoffen. Es muss sich in der Welt ja alles finden.

Die bevorstehende Huldigung hat hier die ganze Welt in Bewegung gesezt, so dass selbst der schwer bewegliche Wissmann sich einfinden wird.

Herr von Schön scheint hier seinen Krieg mit Herrn v. Rochow, theils mit Hülfe der Leipziger Zeitung, fortzusezen. Ich bin war nicht überzeugt, dass er die famose Denkschrift[5]) veranlasst der befördert hat, glaube aber, dass er sie hätte verhindern önnen. Hier wird er für den eigentlichen Rechtschuldigen und ädelsführer gehalten, besonders auch von den Prinzen. Der Prinz on Preussen hatte ihn zu einem grossen Diner, was er den ausärtigen Notabilitäten gab, nicht eingeladen.[6])

---

1) Dieser Brief Stägemanns hat auch kein Datum.

2) Jacobi hatte den rothen Adlerorden 3. Klasse erhalten.

3) Der Kaufmann Heinrich, Abgeordneter von Königsberg, hatte den ntrag gestellt, der Landtag wolle um die Verleihung einer Repräsentativrfassung bitten. Vgl. R. Prutz, Zehn Jahre I S. 129 ff. und II S. VIII ff.

4) Abgedruckt bei Prutz a. a. O. II S. XVII; vgl. I S. 271 und us den Papieren Schöns" III S 141. 170 ff. 211 f.

5) Des preussischen Landtags wegen der Verfassung. Vgl. Prutz a. O. I S. 232 2 f. II S. XIII ff. 245 und „Aus den Papieren Schöns" III S. 137 ff.

6) In dem Abdruck der zweiten Selbstbiographie Schöns ist „Aus den pieren Schöns" III S. 136 eine Stelle abgeschwächt, die hier nach einer

Ihre Grüsse, auch die Bestellung an Olfers wegen der Mükke u. s. w. habe ich treu bestellt.

Die ganze Familie grüsst Sie und Marie aufs herzlichste.

Bewahren Sie mir ein freundschaftliches und wohlwollendes Andenken.

Totus Tuus

Staegemann.

---

819. Stägemann an Benzenberg.

Berlin 9. Oktober 1840.

Mein hochverehrter Freund!

Der Herr Fürst zu Wittgenstein hat mir in Ihrem Auftrage 17 Flaschen Rheinwein überschikkt, für die ich Ihnen meinen freundschaftlichen Dank sage; es ist ihm sofort zugesprochen worden, da meine Tochter Olfers soeben ihren ersten Sohn glükklich geboren hatte; ihre drei Mädchen von 16, 14 und 11 Jahren tranken, da sie noch zu einem Mässigkeits-Verein nicht eingeschworen sind, vergnüglich mit. Der Wein hat eine vorzügliche Milde. Mir hat der Arzt den Rheinwein wegen seiner Säure verkümmert; dieser aber ist mir doch wohl bekommen. Ich leide nämlich, wie Göthe, sans comparaison, an Harnbeschwerden.

Am folgenden Tage, nach Empfang Ihres Weins, wollte ich zum Fürsten von Wittgenstein fahren, als mein Bedienter mir erzählte, der Fürst nehme Niemand an, weil er in der selben Nacht vom Schlage getroffen sei. Er ist aber schon seit einigen Tagen vollkommen hergestellt, und glaubt auch nicht, dass ihn ein Schlagfluss getroffen habe, wie es auch nicht wahrscheinlich ist. — Hier ist alles mit der bevorstehenden Huldigung beschäftigt. Ich hatte nicht besorgt, dass ich in einem Alter von 77 Jahren (zwei böse Sieben) noch eine neue Aera in unserm Vaterlande, und den

---

genauen Abschrift des Originals folgen möge: „Die Prinzen waren empört und der Prinz von Preussen namentlich forderte von mir in der Nacht, bevor der Antrag an den König kam, in hoher Aufregung und mit Darstellung der höchsten Gefahr die Aufhebung dieses Beschlusses. Am andern Morgen antwortete ich dem Prinzen in beruhigender Art, und mit Beziehung auf den Stand der Dinge und der Selbständigkeit preussischer Stände." Nach einer mündlichen Mittheilung, die ich allen Grund habe, für richtig zu halten, antwortete Schön dem Adjutanten, der ihm den Brief des Prinzen überbrachte: „Sagen Sie Sr. Königlichen Hoheit, ich garantire ihm für die Ruhe der Stadt, und ich wolle jetzt schlafen."

Untergang des türkischen Reichs[1]) erleben werde. Welche Kämpfe wird es herbeiführen! Dass es ganz ruhig ablaufen werde, ist doch schwerlich zu hoffen. Mehemed Alis Freund und Schüzling, Fürst Pückler, scheint etwas kleinlaut zu werden. Unsere Hauptstadt ist durch die bevorstehende Huldigungsfeierlichkeit lauter Leben geworden, so still es zuvor während der Abwesenheit des Königs in Schlesien und Preussen war.

Ich höre soeben, dass der Rheinische Ober-Präsident von Bodelschwingh schwer erkrankt sei.

Unser Freund, der Geh. Legationsrath Eichhorn, ist nunmehr zum Minister des Cultus an die Stelle des Herrn v. Altenstein ernannt. Noch aber weiss ich nicht, wer ihn im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ersezen werde. Man zählte auf Herrn v. Bülow, unsern bisherigen Gesandten in London, doch zweifle ich sowohl, dass es ihm genehm seyn, als auch, dass er gewählt werden dürfte. Er kränkelt seit einiger Zeit, um so weniger wünsche ich ihm diese Last.

Des Königs energisches Auftreten bei der Königsbergschen Huldigung hat Ihm eine grosse Zuversicht und ein lebendiges Vertrauen im Volk erworben. Vor allem sind wir jezt gespannt, wie er die katholischen Wirren beseitigen werde.

Ich empfehle mich angelegentlich, unter Versicherung meiner innigsten Hochachtung, in die Fortdauer Ihres Wohlwollens und in Ihr freundschaftliches Andenken.

Totus Tuus

Staegemann.

---

820. Merckel an I. von Olfers.

So konnte denn, verehrter Freund, das ewig denkwürdige Jahr nicht zu Ende gehen, ohne dass ich seinen Abschied noch mit dem unersetzlichen Leben eines Mannes erkaufen musste, dem ich, früh mit ihm verbunden, ganz von ihm verstanden, in seltener Zusammenstimmung vieler Lebensansichten, in wunderbarer Gleichförmigkeit unseres Lebensganges sechs und dreissig Jahre hindurch mit unbegrenzter Freundschaft und Verehrung angehört.

Wie Er mir in den Anfängen meiner öffentlichen Wirksamkeit gleichsam unmittelbar voranschritt, war er mir bewundernswürdiges

1) Bezieht sich auf die Erfolge Mehemed Alis von Aegypten, denen dann von der Quadrupelallianz Halt geboten wurde.



Vorbild geistigen Strebens, das, wenn ich ermatten wollte, mich immer wieder für das öffentliche Leben stärkte.

Mir wird die Erinnerung an Ihn und wie viel Er mir war, unvergänglich bleiben, und das tiefempfundene Glück Seiner liebevollen und probehaltigen Freundschaft, das meinen Lebensgang seit meinem 30. Jahre freundlich erhellt, wird auf den mir noch etwa beschiedenen Tagen meines ohnedem umflorten Lebens-Restes, wie stilles Abendroth ruhen.

Gewähren Sie mir, ich bitte, die stärkende Hoffnung, dass Ihr Wohlwollen mir bleibe, wenn auch den ehrwürdigen Vermittler des mir freundlich gegönnten Verweilens in Ihrem unvergleichlichen Familienkreise, in welchem Sein Tod eine für uns alle nicht wieder zu ergänzende Lücke hinterlässt, ich fortan vergeblich darin suchen werde.

Möge die stets jugendliche Frische Seiner Geisteskraft und Thätigkeit, uns allen bis ins späte Alter zum Vorbilde dienen.

v. Merckel.

Breslau
am 20. December 1840.

---

821. Friedrich Wilhelm IV. an I. v. Olfers.

Ich beklage und ermesse den Verlust an Geist, Verdienst und Liebenswürdigkeit, den das Vaterland und ich in Ihrem theuern Schwiegervater machen! Meines innigen Beyleids sind Sie beyde gewiss. Gott tröste Ihre Frau!

Friedrich Wilhelm.

B. 17. Dec. 1840.

Nachtrag.

545a. Schön an Stägemann.

Danzig, den 30. August 22.

Stände nicht der Name darunter, ich würde es nicht glauben, dass der Schluss Ihres Briefes von Ihnen wäre. „Bey mir wird es Gott sei Dank! Abend“, schreibt der Mann, der bey den grossen Stürmen der Zeit, den Gedanken hoch und den Geist oben hielt, und den herrlichen Stab der Poesie zur Seite hat. „Dichte“ schrieb Ihnen Ihre Frau Gemahlin nach Memel, „dass wir die Zeit vergessen“, und eben das rufe ich ihr jetzt nach. Trübe sind allerdings, einzelne Wolken; aber Berlin ist ja nicht Preussen, und noch weniger die Welt. Die Frosch- und Mäuse-Häkeleien, werden in Gottes Bahn Nichts ändern. So wie ich in meinem Kreise Alles heraussuche und mit Andacht betrachte, was mir Leben giebt und erhält, und alle Nussknacker-Ränke vergessen macht, als Marienburg, Jenkau[1]), die Schulen, der gute, treue, regsamere Geist im Volke, so müssen Sie auch suchen und festhalten, und der Dichter vergisst noch leichter das augenblickliche Getreibe der Welt.

Dies glaubte ich Ihnen schuldig zu seyn.

Hiebey schicke ich mein Schreiben an den Fürsten Staats-Kanzler. Recht lustig ist es, dass der Polizey-Minister meint: ich würde Drohungen hingehen lassen. Der Mann sollte doch nur an seine Erfahrung denken. Sie werden jetzt den ganzen Zusammenhang der Sache sehen. Wie konnte ich mich mit Vegesack über seine Phantasie-Bilder einlassen? und wie konnte der Staats-Kanzler verurtheilen, ohne zu fragen? Der Fürst Staats-Kanzler thut mir dabey leid, denn wie konnte er den Stadt-Verordneten solche Dinge schreiben, die nur Stadt-Verordnete im Momente der Versammlung sind, und dass gewiss Nichts Unrechtes da vorgekommen ist, dafür bürgt mir mein Ideal der Loyalität, der Admiralitäts-Director Major Oelrichs, der damals Stadt-Verordneter war, und jetzt auch Lärm machen will. Es wird überhaupt viel

1) Eine berühmte Erziehungsanstalt in der Gegend von Danzig.



Lärm, die Stadt-Verordneten schreien Zeter Mordio, und wollen Alles daran setzen, die Beleidigung los zu werden. Lenkt der Staats-Kanzler nicht ein, so wird die Sache durch die englischen Zeitungen bald Aller-Welts-Sache. Hecker ist offenbar instruirt gewesen, denn er hatte eine Angst Jemanden zu sprechen, um nur nicht die wahre Lage der Sache zu erfahren. Die Sache ist nicht gut. Ich wünsche, dass der Fürst mein Schreiben selbst bald lese, und bitte Sie dies einzuleiten, denn er und der König müssen nicht glauben, dass ich mir drohen lassen könne, aber andere mögen bey ihrem Glauben bleiben, diese sollen es gelegentlich schon erfahren, wie weit sie mit ihren etwaigen Drohungen kommen werden.[1])

In dem Toast: Alles Würdige und Grosse erstehe, wie Marienburgs Bau, suchen Sie nur das Hohe, das darin liegt. Es würde unpassend seyn, hier Gespräche mit dem, der den Toast gab,[2]) herzusetzen, aber glauben Sie mir auf mein Wort, der Sinn ist rein und klar. Ich kann den Gräuel an dem Plane, das Schlechte der alten Zeit, wiederherzustellen bezeugen, ich kann den Sinn für Recht und Gerechtigkeit bezeugen, und ich kann den Abscheu gegen die Ränke zu Zurückstellung dieser Zeit und die Abneigung gegen die Menschen, die dies treiben, bezeugen. Mangel an Klarheit, die nur Wissenschaft geben kann, mag Manches verdunkeln, aber der Sinn ist edel und lauter.

Ihren Satz wegen der Bild-Säulen angenommen, wie ich nicht thue, würde die Zeit nicht besser durch den Krieger repräsentirt werden, der, wie Sie mir im Herbste 1813 erzählten, dem Bülow vor Halle bey dem Befehl zur Retirade, zurief: Leck er pp. mit seiner Retirade, Vorwärts, und Halle wurde genommen, als durch Bülow? Von den 1½ Millionen Menschen, welche in Preussen leben, wissen nicht 20 etwas von Winterfeld. Ich weiss Nichts von ihm, und wenn alle Freunde der Könige Bild-Säulen haben sollen, wo ist die Grenze?[3]) Die grosse Zeit von 1813 fängt an, sich schon sehr zu verwaschen, und ich suche den Grund in dem Persönlichen, welches immer Staub an sich hat, und welches man hineinzulegen bemüht ist. Hätten wir einen deutschen Münster gebaut, wie ganz anders stände es heute!

---

1) Vgl. zur Sache „Aus den Papieren Schöns" III S. 72 f. und oben S. 76 f. 78 f. 81 f. 89 f. 99.

2) Der Kronprinz.

3) Vgl. oben S. 101.

Werden Sie denn niemals über Marienburg dichten? Würden Sie es einmal sehen, so wäre die Sache gemacht. Jetzt kühlt das undeutsche Berlin so furchtbar ab.

Wer hat die Lettres de St. James,[1]) dies gotteslästerliche Buch, geschrieben?

Wer ist der After-Goethe?[2])

Der letzte ist offenbar, klüger und besser, als der erste, aber so etwas vom Höllen-Hund steckt auch in ihm. Der erste hat das Ziel: Wie kann man Gott, König und Volk am besten betrügen? Es ist ein Satan.

Mit der Constitutions-Sache, ist es dem Kron-Prinzen voller Ernst. Er betrachtet die Sache sehr würdig. Nur schade, dass kein Mitglied dieser Commission die Sache übersieht. Der Einzige Ancillon sieht etwas, ist aber in sich unklar, und mit seine Philosophie im Kampfe. Ich rechne auf den reinen, hellen Sinn des Kron-Prinzen, und auf die Zeit, die in solchen Fällen vorzugsweise, Alles so gestaltet, wie es seyn soll.[3])

Gott mit Ihnen!

Schön.

Ich habe diesen Brief einen Posttag liegen lassen, weil ich die Zurückkunft des Fürsten Staats-Kanzlers und des Königs gerne abwarten wollte. Er gehe aber dahin.

Die Stadt-Verordneten sind rein des Teufels, und nicht die Schreier, sondern die braven Leute unter ihnen. Hätte der Staats-Kanzler nur erst gefragt, aber so auf den Kopf los, ist doch etwas arg. Jetzt bleibt Nichts übrig, als dass der Staats-Kanzler ihnen sagt: Na! Na! wenn ihr ehrliche Leute seid, so ist es mir lieb, und es ist schon gut, seid nur ruhig. Es ist schon gut.

Aber das Ende Ihres Briefes, ist doch gar zu traurig. Sie müssen Dinge im Auge gehabt haben, die ich nicht kenne. Aber, was kann das seyn? Zurückstellen lässt sich die Zeit nicht, und wenn einzelne Dinge auch zuweilen hingehen, so können diese bei dem geraden klaren Sinn des Königs, doch nicht lange währen. Freude am Dienst an sich, kann man, wenn man nicht König und Volk immer vor Augen hat, nicht haben, und selbst, wenn man mit vollem Herzen für den König, und mit Freude an dem Volke da

1) Lettres de St. James. Genève 1821—26. Verfasser ist der Genfer J. F. Lullin de Chateauvieux.

2) Vgl. oben S. 104, Note 1.

3) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 73 f.

steht, wird das Dienst-Getreibe allerdings oft so widrig, dass man sich danach sehnt, heraus zu kommen. Dies ist oft bey mir der Fall, und wenn mein Gewissen es zuliesse, würde ich Schritte dazu thun, aber über das Dienst-Getreibe steht ja! noch Gott, König und Vaterland, welche hohe Ideen man freilich auch ohne Dienst bewahren könnte, und diese geben wieder Leben. Also Frisch! und Vertrauen! Gott ist im Himmel.

Wegen des Landwehr-Ursprungs sprechen meine Akten. Kein Mensch in Preussen, der dabey war, weiss etwas von Scharnhorst, wohl aber ist der Brief von Dohna aus Breslau da, der mit dem Plane zum Könige ging, dass Scharnhorst dagegen protestire, und erst da, dies zu thun, aufhörte, als Dohna ihm sagte: er möge zu seiner Linie nehmen, was er bekommen könne, und uns dann nur erlauben, noch 30/m Mann dazu zu schicken.[1]) Berlin wird, wie Byzanz zuletzt war, man weiss nur, was man da wissen will.

Gott mit Ihnen!

Schön.

D. 3. September 22.

637a. Schön an Stägemann.

Pelonken den 18. July 26.

Ew. Hochwohlgebornen haben recht, der Marienburger Streit ist jetzt nur Nebenpunkt, die Katze muss selbst an die Sonne, ich habe mit vollem Bewustsein, in ein Wespennest gestochen, und Teufels-Künste jeder Art werden jetzt getrieben werden. Das thut Nichts. — Geht die Sache so fort, wie sie jetzt das geistliche Departement und Hohenzollern treiben, so sind die furchtbarsten Aufstände in der Hohenzollernschen Diözes unvermeidlich. Ich bitte Sie, dies Sr. Excellenz dem Grafen Lottum, wie ich schon schrieb, wiederholt mitzutheilen. Die Geringschätzung, mit der die katholische Geistlichkeit jeden Lutheraner behandelt, ist nicht zu ertragen. Dass dem Orts-Pfarrer auf dem Gute des Herrn v. Kurowski, vom Bischofe verboten sey (schrieb ich wohl schon) die Schwelle des Gutsherrn zu betreten, das muss alle Bande lösen.[2]) Noch vor 8 Tagen sagte mir Barth in Braunsberg, das Urtheil des Ober-Landes-Gerichts gegen den Pfarrer in Braunsberg habe insbesondere deshalb Aufsehen erregt, dass das Ober-Landes-Gericht

1) Vgl. oben S. 101 f.
2) Vgl. oben S. 264 f.

zu sprechen gewagt habe. Man hat auch darauf erklärt, man würde sich deshalb nach Berlin (d. h. immer Schmedding) wenden. Der Bischof ist sogar so verblendet gewesen, dass er vom Ober-Landes-Gericht die Akten gefordert hat. Das hat ihm aber gut geantwortet. — Mein Bericht an S. M. den König ist nur Akten-Auszug, Was mir theils im Vertrauen, theils blos privatim mitgetheilt ist, ist bey weitem ärger. Die Sache steht noch viel übeler, als mein Bericht sagt. Ich halte das Treiben für jesuitisch-politisch, mit Wien, Münster durch Polen. Eine Abneigung gegen unser Gouvernement kommt hin und wieder grell zu Tage.

Und wie leicht, wie sehr leicht, wäre Alles zu heben! Das geistliche Departement darf nur aufhören, die katholische Kirche für über dem Gesetze erhaben, zu erklären. Die Klöster sind durch ein Königl. Gesetz aufgehoben, und ich kann die Aufhebungs-Akte, selbst für ausgestorbene Klöster nicht erhalten. Und nun schleichen sich polnische Mönche mit Macht ein. Alle Braunsberger Königlichen Anstalten stehen ohne alle Aufsicht da pp. Mit dem ersten ernsten Worte, wäre Alles in Ordnung. Aber dann müsste Altenstein die Sache kennen, und Schmedding nicht da seyn. Genug! Die Sache wird zum Glück so dumm und plump geführt, dass sie sich, freilich nach argen, vielleicht sehr argen Szenen selbst aufheben muss.

Wer führt die Untersuchung in der Marienburger Sache?)[1]) Soll sie Einer vom geistlichen Departement führen, so wird die Sache noch ärger. Noch ist Nichts zu hören. Ein Rath des Justiz-Ministerii oder Präsident Oehlrichs[2]) müsste sie führen. Der letzte ist der beste, der kennt Alles und ist gerecht. Allerdings kam das Jesuiter-Eigenthum an den Provinzial-Schulfonds, das ist aber der Fonds, den die Regierungen verwalten, und aus dem das Conitzer Gymnasium erhalten wird, dies kann auch die Miethszinsen nach Abzug der Unterhaltungs-Kosten erhalten, wenn gleich nur das baare Vermögen und nicht die Gebäude, an den gelehrten Schulfonds übergingen. Die Stadt-Gemeine hat immer kein Recht und mit dem Schulfonds hat der Bischof garnichts zu thun. Die Bulle, nach welcher die Marienburger Schloss-Kirche der Gemeine vom Pabst geschenkt seyn soll, ist die Bulle, dass alle Kirchen in der Gemeine zur Pfarr-Kirche gehören. Diese Bulle ist unseren Gesetzen

1) Vgl. oben S. 251 f. 279. 287. 591.

2) Oberlandesgerichtspräsident in Marienwerder.

entgegen, und geht uns Nichts an. Dazu ist Marienburg Privat-Kapelle, wie der Graf Sierakowski, bey Marienburg, auf Woplitz in seinem Hause eine Kapelle hat, worüber kein Pfaffe oder Bischof etwas zu sagen hat. Wenn die Sache nur untersucht wird. — Leid hat es mir gethan, dass die Cabinets-Ordre annimmt: ich wäre zugefahren. Es ist ja! aber die vollständigste gerichtliche Untersuchung vorhergegangen. Hypothekarisch untersucht ist schon Alles. — Eben so, ist das Verhältniss des Ober-Präsidenten zum Bischof schon sehr genau und vollständig bestimmt, und darüber ist auch kein Streit; Hohenzollern will nur das Gesetz nicht haben, er will, dass heimliche Proselyten-Macherey getrieben werde, ich bezog mich auf das Gesetz, und dies will er nicht u. s. w.

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten schildern Sie mit einigen Ausnahmen richtig. Altenstein ist blindes Werkzeug von Schmedding, so treibt er die Trennung, weil Schmedding sie will, und das giebt sehr grelle Erscheinungen. In Braunsberg wird jetzt 85 Kindern evangelischer Eltern die Reformations-Geschichte von Katholiken (das Publikum sagt: Jesuiten) gelehrt! — — — Dadurch, dass kein Schul-Geld genommen wird, und der König Alles bezahlt, ködert man die Leute. Unser Freund Brandt von Rossen, vor dem Thore von Braunsberg, hat seinen Sohn nach Königsberg gegeben. Nicolovius ist wohl gewiss Katholik. Ein Mann von solcher Schwäche, kann nur im Katholizism für seine grossen Sünden, die er täglich aus Schwäche begeht, Ruhe finden. In Marienwerder ist ein von Nicolovius vollzogenes Reskript, in welchem, gegen Mathy, erklärt wird, dass eine Ehe getraut von einem evangelischen Geistlichen, nur einer leichtfertigen Beiwohnung gleich sey.[1]) Officiell ist es also (gegen Mathy) erklärt, dass das Königl. Haus und wir Alle nur Huren-Produkte sind. — J. Schulz ist wohl verrückt und auch unklar. Nach dem grossen Rescript über die Pietisterey an alle Consistorien, wird der Erz-Priester, der Mucker hier, als Glaubens-Prüfer der Gymnasial- und Stadtschullehrer angestellt,[2]) und durch J. Schulz. Und Altenstein unterschreibt Beides. —

1) Das Rescript ist abgedruckt „Aus den Papieren Schöns" V S. 208 ff.

2) Hermann Olshausen, geboren 1796 zu Oldesloe, 1821 Professor der Kirchengeschichte in Königsberg, 1834 in Erlangen, wo er am 4. September 1839 starb. Er stand bis 1826 in enger Verbindung mit dem Ebelschen Kreise und war auch später ein Hauptführer der Orthodoxie. Das Ministerium hatte ihn zum Mitgliede der wissenschaftlichen Prüfungscommission ernannt.

Die Sache des geistlichen Departements ist dahin gekommen, dass es wohl bei keinem Departement tiefer stehen kann.

Schmülling ist ganz so, wie sein Intimus Schmedding. Beide machen den Papism herunter, gegen Protestanten, um ihr Spiel als Jesuiten treiben zu können. So kenne ich den Herrn aus Thatsachen.

Die Geschichte mit Lichtfelde ist richtig, nur es kam nicht zum Uebergange, weil der grässliche katholische Geistliche abberufen wurde. — Graf Sedlinitzki sollte nach dem Ermlande kommen, und Hohenzollern nach Marocco. Gern hätte ich den Ersten, den ich durch meinen herrlichen Eichendorff genau kenne. Hat Eichendorff so viel Zeit, Sie zu besuchen, so sehen Sie ihn recht freundlich an, das ist ein Katholik! Fromm und treu, aber empört über die Ermländischen Gräuel. Sie kennen doch schon seinen Taugenichts und das herrliche Schluss-Gedicht, und den Gruss im letzten Verse auch für Sie.[1])

Wenn Ernst dort bleiben will, so gebe ihm Gott seinen Segen. Wenn er ist, wie er ist, will ich ihn ihm gerne dazu geben.

Ihre Schloss-Sache hat, glaube ich, kein Bedenken, lass Ihr Herr Schwager nur den Antrag schriftlich machen, und an Manitius[2]) mit der Bitte geben, gleich das Nöthige darauf anzugeben, und mir ein Conzept hieher zu schicken. Die Gnaden-Thüre ist noch offen, und für Sie werden die Thürsteher (Manitius und ich) beide Flügel öffnen.

Mit dem Sommer-Getreide sieht es schlecht, in einigen Gegenden sehr schlecht aus, so, dass einige Leute anfangen, die Köpfe zu verlieren. Diese werden sie wohl wieder finden, aber schwache Gemüther müssen ein Brühchen und Schnaps haben, und daher schaffen Sie mir nur bald die Erlaubniss, dass ich Capital und Zinsen (bewilligt, könnte auch gleich das erste werden) in öffent-

1) Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen. Berlin 1826. Die späteren Auflagen enthalten die beigefügten Gedichte, auf die Schön hier anspielt, nicht mehr. Das Schlussgedicht „An die Dichter" steht jetzt in Eichendorffs Gedichten (Berlin 1837) S. 123 ff., und der Schluss desselben lautet:

Die 's ehrlich meinen,
Die grüss' ich All' aus Herzens Grund!

2) Generallandschaftssyndicus in Königsberg.

lichen Werken zurücknehmen kann. So bringt das Geld doppelt Segen. Alle Seen im Oberlande glaube ich dadurch anzapfen und mehrere 1000 Morgen Wiesen gewinnen zu können. Ich habe jetzt das ganze Terrain bei Pr. Hollandt befahren und begangen und — ich finde Spuren eines gleichen Plans, wahrscheinlich von der Ordens-Zeit her. Wie gemein ist doch die Welt in der Zwischenzeit gewesen!

Nun wird es für heute wohl genug seyn. Bis zum 14. August denke ich noch hier zu bleiben, und alle die Berliner Cometen, Finanz-Minister, Ober-Stall-Meister etc. bey mir vorüberziehen zu lassen. Vom 14. ab will ich mich auf den König vorbereiten. Sein Kommen wird schon Segen geben. Ich freue mich sehr darauf.

Gott mit Ihnen! Schön.

Damit die katholische Sache noch drolliger erscheint, muss ich bemerken, dass man mich wegen Vorliebe für den Katholizism anklagt, und Dinter[1]) deshalb vor einiger Zeit förmlich seinen Abschied forderte. Es ist toll! S.

647a. Schön an Stägemann.

Gumbinnen, den 21. October 26.

Erlauben Ew. Hochwohlgebornen, dass ich den Inhalt der Beilage Ihnen ganz ergebenst empfehle. Mir scheint die Sache unbedenklich. Der auch in der jetzigen Zeit unbedingt treue Unterthan Mathy, der allen Lockungen widersteht, scheint mir diese Ausnahme zu verdienen, die noch dazu an sich nicht viel auf sich hat. Minister Altenstein (Herr Schmedding) hat nicht allein allen und allen[2]) Beistand abgeschlagen, sondern das finanzielle Verhältniss Mathy's, als Verfolgungs-Mittel aufgenommen. Flottwell und andere Freunde haben das Schuldenwesen reguliert, und die Gläubiger sind Alles eingegangen, weil man M. gut ist. Nur der Amts-Bruder von Ermland, der als Curator einer Stiftung seine Zustimmung geben sollte, trat aus brüderlicher Liebe, auch dabey

1) Gustav Friedrich Dinter, geboren am 29. Februar 1760 zu Borna in Sachsen, seit 1816 Consistorial- und Schulrath in Königsberg, der Organisator des Volksschulwesens in Ostpreussen, gestorben zu Königsberg den 29. Mai 1831.

2) So!

wüthig gegen M. auf. Da dokumentierte sich recht die katholische christliche Liebe!

Hier in Litthauen steht es mit der Erndte noch am besten. Es ist doch eine Kern-Provinz!

Die Russen bauen mit Macht an dem Canal, dessen Fortgang das Ministerium mir abläugnet. Dass man doch durchaus Alles in Berlin weiss, nur das nicht, was da ist.

Gott sey mit Ihnen!

Schön.

Werde ich das Landtags-Wesen bald bekommen?

S.

676a. Schön an Stägemann.

Danzig, den 11. April 27.

Der Finanz-Minister hat den Justiz-Minister ersucht, durch das Ober-Landes-Gericht zu Marienwerder, eine fiscalische Untersuchung gegen die Kaufleute führen zu lassen, welche in der Börsen-Halle, der Steuer-Einrichtungen wegen, alle Consignationen verboten. Der Justiz-Minister hat diese Requisition nach Marienwerder geschickt, und das Ober-Landes-Gericht dort hat unanimiter den Beschluss gefasst, dem Justiz-Minister anzuzeigen, dass auch nicht entfernt ein Grund zur fiscalischen Untersuchung da sey, weil die Kaufleute sich nur gegen einen sonst unabwendbaren Schaden haben sichern wollen.[1])

Unser alte Freund Gibson, der gar nicht mehr Kauf-Mann, sondern blos diplomatischer Consul ist, lässt sich Papier, um die Briefe an seine Freunde darauf zu schreiben, aus Edinburg kommen, das Papier — ich glaube 2 Riess — wird deklarirt. Er soll sagen, wie viel es wiegt, er sagt: Dies weiss ich nicht, darauf wird er zur fiscalischen Untersuchung gezogen, und nachher dahin begnadigt, dass er eine Ordnungs-Strafe bezahle. Gibson protestirt gegen die Gnade, darauf wird er durch Erlass der Ordnungs-Strafe wieder begnadigt. Gibson protestirt wieder gegen die Unsumme von Gnade, und erhält endlich sein Papier. Wie kann man sich da gegen fiskalische Untersuchung, gegen Ordnungs-Strafe und gegen die Mauresche und Maassensche Gnade anders schützen, als durch die Börsen-Halle! Gibson hätte lieber 100 £

1) Vgl. Schön's Brief vom 11. Juli oben S. 363f.

Strafe bezahlt, als von diesen Herren Gnade zu empfangen. Das kommt Alles daher, dass der Mindensche See-Handel und der Mühlendamm[1]) die Bildungs-Anstalten für den See-Handel sind, und — ein Berliner Bureau-Mann weiss Alles, wie ehemals der Byzantiner Alles wusste, bis der Türk da war.

Nicolovius ist vom Teufel geblendet, wie es auch wohl nicht anders seyn kann, denn Roeckner hat eine amtliche Aufforderung erhalten, doch anzuzeigen, was an meinem Mittags-Tische mit meinen 5 nächsten Freunden gesprochen sey.[2]) Nicolovius ist wahrscheinlich von dem Satze ausgegangen, den ein Abgeordneter dem Mathy auf dem Landtage nachrief: Ja! Ja! es bleibt wahr, wo der Teufel nicht selbst kommen kann, da schickt er einen Pfaffen. Roeckner hat diesen Satz aber doch nicht nude acceptirt, sondern hat zurückgeschrieben (wie ein verschämtes Mädchen, dem man den Beyschlaf offerirt) Na! Na! Schuft bin ich doch nicht. — Ich wünsche nur, dass die Sache dort recht weit getrieben würde, damit ich durchaus legitimirt sey, die ganze Sache publiciren zu können. Meine Meinung steht jetzt fester als je, denn sonst, würde man nicht solche jesuitische Wege wählen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

680a. Schön an Stägemann.

Königsberg den 3. May 27.

Das Original der Beilage[3]) geht heute an S. M. den König ab, und ich bitte Sie, dafür zu thun, was Sie können. Ich bitte Sie dringend darum, denn der brave Brandt verdient vorzugsweise den Beistand jedes braven Mannes. Er stand auf dem letzten Landtage wieder sehr hoch, Dönhoff war verloren, wenn Brandt nicht war. Helfen Sie! Sie helfen einem braven Manne. Sie wissen, ich bin nicht für Ausnahmen, aber hier will ich die Ausnahme vor Gott verantworten.

Wenn Ihr Herr Sohn nicht Land-Mann werden will, sollten Sie mir Ihr Mitcheten[4]) verkaufen. Was es werth ist, zahle ich, aber keinen Dreyer mehr.

---

1) Maassen war aus Minden gebürtig; der Mühlendamm war eine Strasse in Berlin, in der fast nur Händler mit alten Kleidern wohnten.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ V S. 174 ff. und oben S. 348.

3) Siehe die folgende Nummer. Zur Sache vgl. oben S. 363.

4) So; gemeint ist Metgethen.



Was macht Minister Stein? Ich erfahre durchaus Nichts von ihm. Will er nicht nach Marienburg kommen?

Die Hölderlinschen Gedichte haben Sie doch schon gelesen, da sind schöne Sachen.[1])

Wie steht es mit der Neu-Katholischen Kirche in Schlesien? Das katholische Ministerium in Berlin wird wohl darüber des Teufels seyn. Aber der liebe Gott wird doch! recht behalten.

Gott mit Ihnen!

Schön.

680b. Schön an den König.

(Abschrift.)

Durch die Anzahl von Gütern, welche zur Subhastation kommen, hat sich der Kaufpreis der Güter der Conjunktur angemessener gestellt, und es sind Fälle vorgekommen, wo der (vielleicht oft mehr scheinbar) grosse Minderbetrag der heutigen Kaufpreise die Gläubiger, welche sonst ausgefallen sein würden, veranlasst: die Gnade Ew. Königl. Majestät dahin allerunterthänigst in Anspruch zu nehmen, um wenigstens den Vortheil einer wohlfeilen Güterannahme für sich zu gewinnen, und Ew. Königl. Majestät Gnade hat sich diesen Anträgen in einzelnen Fällen, wovon ich nur die von Lasenberg[2]) und Salau bemerken zu dürfen mir erlaube, nicht versagt.

Ew. Königl. Majestät erlaube ich es mir daher, einen Fall allerunterthänigst vorzutragen, welcher vielleicht den allergnädigsten Absichten Ew. Königl. Majestät am mehresten entsprechen dürfte.

Es kommen jetzt bei der Landschaft die auf 45,475 ℛ︁ landschaftlich abgeschätzten Pellenschen Güter zum Verkauf und in dem öffentlich bekannt gemachten Licitations-Termin sind nur [illegible],500 ℛ︁ von einem gewissen v. Walther-Cronegk geboten.

Der Landschafts-Director von Brandt auf Kupgallen, der in seiner ämtlichen Stellung es mit Recht vermied, irgend eine Neigung für den Kauf dieser in seinem Departement belegenen Güter laut werden zu lassen, vertraute mir vor einiger Zeit seine Lage an, und theilte mir die Besorgniss mit, für seine Familie, welche für jetzt aus 4 Söhnen besteht, nicht hinreichend sorgen und seine Söhne gut erziehen zu können, da sein Vermögen nur in dem mit 9400 ℛ︁ verschuldeten Gute Kupgallen von 14000 ℛ︁ An-

---

1) Hölderlins Gedichte waren, von Uhland und G. Schwab herausgegeben, zuerst 1826 gesammelt erschienen.

2) Vgl. oben S. 278. 288. 315.

nahmewerth bestehe und sein Einkommen als Landschafts-Director bei der nur dreijährigen Dauer der jedesmaligen Wahl und der Annäherung des Alters ihm diese Aussicht auch nicht sichere. Ich nahm daher Veranlassung, mit ihm über den Kauf von Pellen und die Zulässigkeit des Zuschlages für das deklarirte Meistgebot zu sprechen, und er hielt den Kauf, wenn er hiefür geschlossen werden könne, für höchst vortheilhaft, — äusserte indessen, da ich die Unterhaltung hierüber näher auf den Ankauf von seiner Seite hinleitete, dass einem Plane dieser Art theils sein Verhältniss als Landschafts-Director entgegenstehe, da auf Antrag der Landschafts-Direction seines Departements die Subhastation hätte verfügt werden müssen, theils aber auch sein Vermögen nicht hinreiche, um sich der verfassungsmässig gestellten Bedingung, das halbe Kaufgeld zurückzuzahlen, unterwerfen zu können.

Der Landschafts-Director von Brandt hat seit einer langen Reihe von Jahren in seinem öffentlichen und Privat-Verhältniss das allgemeinste Vertrauen und Achtung aller Stände und seiner ämtlichen Vorgesetzten erworben, und jede Wahl traf ihn, auch hat jedes Mal, wenn von einer Wahl des Landschafts-Directors im Departement die Rede war, diese ihn mit Übereinstimmung aller Wählenden getroffen.

Ew. Königl. Majestät hatten die Gnade, ihm das Vertrauen zu schenken, zu den Berathungen ihn zu berufen, die über das Edict vom 14. September 1811 veranlasst wurden, und die Deklaration vom 29. Mai 1816 vorbereiteten, und ebenmässig begnadigten Ew. Königl. Majestät ihn mit dem höchsten Vertrauen. als die Einrichtung der Provinzialstände ins Leben trat und Ew. Königl. Majestät ihn bei beiden stattgefundenen Versammlungen dieser Art zum Stellvertreter des Landtags-Marschalls zu ernennen geruhten. In seinem letzterwähnten Verhältniss hat meine ämtliche Stellung eine Veranlassung gegeben, sein Wirken näher zu beobachten, und ich darf es Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst bezeugen, dass der treue Sinn des Landschafts-Director von Brandt, seine allgemeine Achtung bei allen Mitgliedern der Versammlung, und sein redlicher Sinn und seine ruhige Kraft bedeutenden Antheil daran hatten, wenn die Versammlungen der Provinzial-Stände durch ihre Haltung und sonst das Glück hatten, sich die Zufriedenheit Ew. Königl. Majestät zu erwerben, auch hatten Ew. Königl. Majestät die Gnade, ihm durch Verleihung des rothen Adler-Ordens der 3ten Klasse, ein Anerkenntniss hierüber zu widmen.

Könnte die Zukunft dieses verdienten Mannes freier von Nahrungssorgen gestellt, und er dadurch seinem Wirkungs-Kreise, den er auch in landschaftlicher Hinsicht mit Auszeichnung verwaltet, ganz erhalten werden, so glaube ich der allergnädigsten Absicht Ew. Königl. Majestät nur zu entsprechen, wenn ich mir den allerunterthänigsten Antrag erlaube,

> ihm wenn er 500 ℛ mehr, als das letzte Gebot ist, für Pellen zu geben offerirt, beim Ankauf von Pellen (wozu ich ihn diesenfalls auffordern würde) ausnahmsweise die Rechte alter Besitzer zu ertheilen, und mir zu erlauben, dass der Allerhöchst gebildete Unterstützungs-Fonds mit einem Vorschuss der zweiten Hälfte des Kaufgeldes unter den gewöhnlichen Bedingungen zutreten darf, um ihm den Ankauf möglich zu machen.

(gez.) v. Schön.

Königsberg den 1ten Mai 1827.

683a. Schön an Stägemann.

Pelonken bey Danzig den 10. Juny 27.

Ew. Hochwohlgebornen

muss ich doch melden, dass ich seit dem 1. d. M. hier hause, und Bitter-Wasser schlucke, und bis zum 24. d. M. als Vorbereitung zum Seebade schlucken werde, und dann von S. K. H. dem Kron-Prinzen beordert bin, nach Bütow zu kommen, und von da mit nach Conitz zu gehen. Von da gehe ich, den 28ten directe nach Königsberg, wo ich den Monat July über bleibe, und dann im August das Seebad hier gebrauche. Sie sollten nur auch hieher ins Seebad kommen, das würde die alte Kraft erneuern, die Dichter-Ader würde wieder fliessen, und es würde Ihnen, entfernt von Hofleuten und Beamten, wohl seyn. Und welche Freude würde mir das seyn!

Herr von Rothkirch, der Schwiegersohn des Justiz-Ministers, hat mir viel von dem jesuitischen Getreibe in Schlesien erzählt. Jetzt scheint es aber still zu werden. Wer weiss, wie lange! — Hier habe ich, Gott sey Dank! die Sache zum Stehen gebracht. Es ist Alles ruhig und still, und dass wenig Hoffnung da ist, dass das Ding im Vaterlande Kants überhaupt zu machen wäre, geht

daraus hervor, dass der Professor Achterfeldt,[1]) den ich hier fassen wollte, und Schmülling, der sich hier wenigstens doppelseitig genommen hat, davon gegangen sind. — Der Bischof von Breslau hat seinen Amts-Brüdern, den Roman mitgetheilt, den sie in der Schlesischen Sache zu verbreiten haben, z. B. Es wären gar keine Geistlichen, die den Brief an ihn unterschrieben hätten,[2]) es wären Alles fingirte Namen, und Mathy, der solche unlautere Aufträge immer sehr ungeschickt ausführt, weil sie seinem Wesen zuwider sind, bringt dies auch so vor. Wäre jetzt die Zeit von Huss, so würde man verbrennen, und einmauern, jetzt begnügt man sich mit der Lüge, und wird höchstens zu vergiften suchen.

N.[3]) in Berlin soll sich in majorem ecclesiae gloriam noch immer nicht beruhigen können. Erst sollte Röckner durchaus in majorem ecclesiae gloriam Schuft werden, und ein Gespräch unter nahen Freunden anzeigen, und da ich dies schon selbst dem N. geschrieben habe, also mehr anzeigen, als gesprochen ist. Und als R. dies nicht that, und er privatim an N. schrieb, dass wenn er solche Wege wähle, er selbst an ihm irre werden müsse, kündigte N. dem R. die Freundschaft auf. Das ging nun nicht, nun soll er durchaus das Gespräch unter den nächsten Freunden (denn nächst Goebel, Jaski und Dohna habe ich keine näheren Freunde) zu einem öffentlichen machen wollen. Dazu hat er durch seine beiden Brüder hier und in Königsberg unsern Schriftwechsel förmlich publiciren lassen. Er ist dadurch bedeutend gesunken, so dass Freunde und Verwandte, welche für ihn waren, jetzt besorgt sind, aber es geschah in majorem ecclesiae gloriam. Mir ist das Getreibe lieb, denn vielleicht komme ich dadurch in die Lage, Alles publiciren zu dürfen, und dann bin ich ein Werkzeug des Himmels, um das dunkele Getreibe an das Tages-Licht zu fördern. Gott sey gelobt! Ich fürchte und fürchte aber, die Ratten und Mäuse werden sich nur verkriechen, so bald sie dies besorgen.

---

1) Johann Heinrich Achterfeldt, geboren 1788 zu Wesel, 1818 Professor der Theologie zu Braunsberg, 1826 zu Bonn, als Hermesianer 1844 vom Lehramt suspendirt, gestorben 1877. — Schmülling, geboren 1774 zu Wormditt, war seit 1821 Professor in Braunsberg, wurde 1827 Regens des Priesterseminars und Domherr in Münster, war 1837—49 Professor der Theologie und daneben 1828—41 Schulrath. 1837 stand er auf der Kandidatenliste für das Bisthum Ermland. Er starb 1851 zu Münster.

2) Die Petition vom 2. November 1826. Vgl. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte II S. 608 (3. Auflage.)

3) Nicolovius. Vgl. oben S. 320.

Aber durch die Geschichte bis jetzt, ist schon viel Gutes geschehen.

Was sagen Sie dazu, dass ich Arnau gekauft habe?[1]) Nun sind wir auf Einem Kreistage Land-Stände. Arnau soll zur Ruhe-Stätte bereitet werden. Unter den alten Bäumen wird man Dichter lesen können. Kennen Sie schon Hölderlin und Peikert?[2]) Beides ist schön.

Gott mit Ihnen!

Schön.

689a. Schön an Stägemann.

Königsberg den 23. July 27.

Mit der heutigen Post geht ein Schreiben von mir an den Herrn Grafen Lottum ab, dem ein Bericht an S. M. den König beiliegt, in dem ich anheimstelle, die mir mittelst Cabinets-Ordre befohlene Bescheidung der Königsberger Kaufmannschaft, auf ihre Steuer-Beschwerden bis nach dem Landtags-Abschiede auszusetzen. Eben dieselbe Sache kommt nun in Verbindung mit den Danziger Beschwerden in den Landtags-Verhandlungen vollständig erörtert vor, und da andere Massregeln in jedem Falle genommen werden müssen, denn die Sache wird immer übler, so wäre es nicht gut, wenn die jetzige Königl. Resolution bald darauf verändert würde. Ich bitte, dass Ew. Hochwohlgebornen der Sache Ihre Aufmerksamkeit widmen, und mein Gutachten lesen. Man kann es sich nicht vorstellen, wie weit das Gesetzmachen von Seiten des Herrn Maassen und seiner Gehülfen geht. Gerade jetzt ist etwas vor, welches grobe Exzesse veranlassen könnte. Das Gesetz lässt den Haustrunk (Schemper) für eine Familie unter 10 Personen steuerfrey. Der Steuer-Director verfügt nun, das gelte nur für arme, nicht reiche Leute, wer reich sey bestimme die Accise, und diese bestimme, dass jeder Bauer, der 15 Sgr. Klassen-Steuer zahlen soll (der vielleicht nur vor 14 Tagen durch Brodverabreichung vom Hungertode gerettet ist) ein reicher Mann sey, und nun mitten in der Erndte, wo der Haus-Trunk das einzige Labsal des Arbeiters ist, soll Alles confiscirt werden. Der Landrath von Haake[3]) erklärte, dies dulde

---

1) Vgl. oben S. 250, Note 1.

2) Vgl. oben S. 365, Note 1.

3) Hacke (so!) war Landrath in Pr. Holland. Vgl. über ihn Schön's Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 60.

er jetzt auf keine Weise, und er würde zu der allerhöchsten Person des Königs abreisen, wenn dies jetzt mit Gewalt durchgeführt werden sollte. Die Erbitterung ist sehr gross, und nicht über die Steuer oder deren Höhe, sondern über die Art des Verfahrens. Ich fand bey Arnau eine recht ansehnlich gewesene Brauerey, aber mein erster Schritt nach der Uebernahme des Guts war, dass ich die Brauerey zerstören liess, und alles Getränke kaufe.

Auf meinen Immediat-Bericht wegen der katholisch N.'schen Sache habe ich keinen Bescheid erhalten. Ich erwarte auch keinen, aber die entgegengesetzte Seite soll unwohl seyn. Es war auch zu arg, die Sache ganz anders als sie war, darzustellen. Roeckner bringt seine Sache als Beschwerde an den König. Beim geistlichen Departement muss man dermassen in der Ewigkeit leben, dass man von den zeitlichen Gesetzen, welche den Menschen ins Herz geschrieben sind, und welche die Gesetz-Bücher aufstellen, durchaus keine Notiz nimmt.

S. K. H. der Kronprinz schreiben mir, dass ich im September des Landtags-Abschiedes wegen, nach Berlin berufen werden würde. Das kommt mir nun sehr unbequem. Wird die Sache sich nicht bis Ende October verziehen? Würden Sie wohl die Güte haben, mit Herrn Dichter[1]) Streckfuss darüber zu sprechen?

Zu meinem Berichte in der verkappten Katholiken-Sache, muss ich zu der Stelle wegen der vor protestantischen Geistlichen geschlossenen Ehen, noch Folgendes bemerken. Das Tridentinische Concilium, erklärte: Ehe sey nur da, wo sie vor einem rite geweiheten, also angehauchten und beölten Priester erklärt sey. Nun waren alle, alle Protestanten Huren-Kinder. Das machte in den Niederlanden Spektakel, und Benedict XIV. erklärte in einer Bulle an die Niederländischen Bischöfe, dass bey der Ehe, der protestantische Geistliche auch ein rite geweihter Mann sey, und die Ehe gültig sey. Das nehmen beide Bischöfe hier, Hohenzollern und Mathy, auch an, und noch unlängst ist eine Frau von Schroeter von der Beichte zurückgewiesen, weil sie einen geschiedenen Mann geheirathet hat, der von einem evangelischen Geistlichen getraut war. Die Stock-Priester haben aber immer von der Bulle gar keine Notiz nehmen wollen, Mathy hatte schon mit Schmedding darüber

1) Karl Streckfuss, geboren 1788 zu Gera, seit 1815 in preussischen Diensten, seit 1820 im Ministerium des Innern, gestorben 1844, hatte sich auch als Dichter, insbesondere als Uebersetzer der italienischen Epiker, bekannt gemacht.



einen Streit. Die Stock-Priester sagen: die Bulle qs: sey an die Niederländer, aber nicht an die Preussen erlassen, sehr viele Bullen sind aber an Einzelne gerichtet, und die Kirche nimmt alle an, und Mathy antwortete damals darauf, der Einwand sey dem ähnlich, den ein betrunkener Pole dem Pabst gemacht habe, der ihn mit einem Spruch aus der Epistel an die Römer vermahnt, nüchtern zu seyn: Das sey an die Römer geschrieben, aber nicht an die Pollaken. Genug, beide Bischöfe respectierten die Bulle, und Mathy behauptet allgemein. Nun kam der Fall, dass ein Bekannter des Herrn Schmedding, wie man sagt, Jemandem, der in gemischter Ehe lebt, und vom protestantischen Geistlichen getraut war, diese Ehe für Hurerey erklärt. Darüber will die Regierung zu Marienwerder ihn fassen, weil er auch gegen unsere Landesgesetze handelt, und darauf kommt unter der Unterschrift von Nicolovius, die Vertheidigung des katholischen Priesters, für den Katholiken sey eine solche Ehe ein Zusammenleben zur leichtfertigen Beiwohnung.[1]) Das war schon im Jahre 1817! Vom preussischen Ministerio! Wir sind alle Huren-Kinder.

Gott mit Ihnen! Werden Sie nur nicht auch noch katholisch? Dabey lebe ich aber mit meinem Eichendorff und mehreren katholischen Geistlichen und Weltlichen in sehr nahen guten Verhältnissen, und Dinter ist noch immer aufmerksam, auf meine angebliche Vorliebe für den Catholizism. Aber Jesuiterei lasse ich nicht treiben, und den König lass ich nicht zum Unterthan des Pabstes machen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

1) Abgedruckt „Aus den Papieren Schöns“ V S. 208 ff.

Register.

Die Diphthonge ä, ö, ü sind unter a, o, u gesetzt, auch wenn sie ae, oe, ue geschrieben sind. Die Stellen, an denen in den Noten biographische Notizen über die betreffenden Personen gegeben werden, sind durch * bezeichnet.

Verzeichniss der Briefschreiber.

Verzeichniss der Adressaten.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Bande.

L. Die hier ausgesprochene Vermuthung über die Beziehungen von Adam Müller zu Hardenberg ist inzwischen vollkommen bestätigt worden. Vgl. Steig, Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 650 f.

Zum zweiten Bande.

X, Zeile 2 der Note lies Albracht statt Albrecht.

XI, Z. 12 und 9 von unten lies Armin statt Arnim

S. XXVII, Z. 12 von oben lies: hatte zwar zugegeben.
S. XLV, Z. 3 v. u. Wie mir Herr Justus von Gruner in Berlin mittheilt, wurde Gruner wirklich von Grano wiederholt inquirirt.
S. 2. N. 1, Z. 3 lies St. statt SA.
S. 227, Z. 1 lies: 395. Spiegel an Stägemann.
S. 253, Z. 16 v. o. lies hat aus.
S. 294, Z. 3 v. o. lies: 1818.
S. 297, Z. 18 v. u. lies Publicums statt Publciums.
S. 316, Z. 5 v. u. lies Hochwohlgeboren.
S. 357, Note 5. Es handelt sich in Wirklichkeit, wie mir Herr Dr. v. Olfers mittheilt, um ein Wortspiel zwischen Hundt und Hund. Der Hund Berganza kommt in Le Sage's Gil Blas vor und ist durch die Zauberei der Hexe Cannizares mit Sprache begabt. Scheffner wird die Erinnerung daran durch E. T. A. Hoffmann aufgefrischt sein, der eins seiner Phantasiestücke „Der Hund Berganza" betitelt hat.
S. 389, N. 2 lies 164 statt 166.
S. 416. Nr. 477. Die Antwort Hardenbergs vom 25. März 1820 ist gedruckt bei Pertz-Delbrück, Leben Greisenaus V S. 434.

Zum dritten Bande.

S. 1, Z. 5 v. u. Ist Frau v. Arnstein gemeint?
S. 15, N. 1. Die Schrift wurde ohne Wissen des Verfassers von F. A. Brockhaus wieder abgedruckt. Vgl. H. Brockhaus, Friedrich Arnold Brockhaus II S. 322 ff.
S. 77, N. 2. Vgl. auch Pertz-Delbrück, Leben Greisenaus V S. 462 ff.
S. 114, Z. 7 v. u. lies 548a.
S. 134, Z. 1 v. o. lies Las Casas statt Les Casas.
S. 179, Z. 19 v. o. lies nemlich statt neulich.
S. 242, N. 2. Vgl. namentlich auch G. E. v. Natzmer, Wilhelm I., die Prinzess Elise Radziwill und die Kaiserin Augusta. Berlin 1890.
S. 315, Z. 21 v. o. Gemeint ist Schmülling.
S. 336, Z. 21 v. o. lies Petitionen statt Petitionve.
S. 518, N. 1. Vgl. oben S 504.
S. 519, Z. 5 v. u. lies Hüffer statt Huffer.
S. 532, Z. 9 v. u. lies leztern statt eztern.
S. 534, Z. 11 v. o. Olfers war Ober-Procurator beim Landgericht in Koblenz.
S. 540, Z. 11 v. o. lies dem statt den.
S. 541, Z. 23 v. o. lies Rother statt Rothe.
S. 591, Z. 1 v. u. lies: 251. 268. 279. 287.
S. 612, Z. 3 v. o. Fürstbischof von Breslau war Schimonsky.

Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.

